

Universität Duisburg-Essen

Institut für Evangelische Theologie

„Erzählung als Verkündigung“

Der Auftrag der geistlichen Dichtung in „dürftiger Zeit“;
dargestellt an Leben und Werk Siegbert Stehmanns.

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades

Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

Der Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Duisburg-Essen

Vorgelegt von

Wolfgang Jung

aus Essen

Gutachter:

Prof. Dr. Marcel Nieden

Prof. Dr. Folkart Wittekind

Datum der Disputation: 23.November.2016

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitende Anmerkungen	1
Forschungs- und rezeptionsgeschichtlicher Überblick	6

I. „VITA CHRISTIANA“

1. Die Bedrohung der humanen Existenz – Zeiterfahrung als Sinnkrise

1.1 Von Wesen und Wert der Erinnerung	21
1.2 Frühe Leitbilder – Elternhaus und Schule	22
1.3. Die Zeit der ersten Auseinandersetzungen – Studium der Theologie	
1.3.1 Zur Begründung des Theologiestudiums	25
1.3.2 Zeitsituation – Das Bild der Fakultäten	27
1.3.3 Kandidat der „Bekennenden Kirche“	36
1.3.3.1 Die Auseinandersetzung mit der „Deutschen Glaubensbewegung“	37
1.4. Dienst im Auftrag der „Bekennenden Kirche“	42
1.5 Der Mensch an der Grenze – Die Kriegsjahre	47
1.5.1 Bei den Besatzungstruppen in Norwegen (Mai 1940 bis Juni 1941)	51
1.5.2 An der Front in Finnland und Russland (Juli 1941 bis Oktober 1942)	53
1.5.3 Lazarett und Kriegsschule (November 1942 bis April 1944)	57
1.5.4 An der Front in Rumänien und Polen (Mai 1944 bis Januar 1945)	58
1.6 Leben am Abgrund – Krieg, Glaube, Posie	
1.6.1 Siegbert Stehmann, „Vom Zukünftigen und Vergangenen“	63
1.6.2 „Norwegische Impressionen“	67
1.6.3 „Finnische Heerfahrt“	73
1.6.4 „Gewagtes Leben“	81
1.6.5 „Getroste Verzweiflung“	83

2. Die Gnade der christlichen Existenz – Leben in der Gewissheit und eschatologischen Hoffnung eines letzten Sinnes

2.1 Zur theologischen Konzeption Stehmanns	87
2.2 „Theologie als Lebenswort“	88
2.3 Theologische Prägung	92
2.3.1 „Anspruch und Gehorsam“ – Die reformatorischen Grundlagen	94
2.3.2 Gotteserfahrung – Ausdruck reformatorischer Frömmigkeit	98
2.3.3 Der Dienst des Christen in der Welt – Pietismus und Erweckungsbewegung	104
2.3.4 Von der weltumspannenden Kraft des christlichen Glaubens – Die ganzheitliche Wirklichkeitsbetrachtung bei Karl Heim	108
Exkurs: Karl Heim, Der Schicksalsgedanke als Ausdruck für das Suchen der Zeit	109
2.4 Gericht und Gnade – Der Wandel der theologischen Haltung nach dem 1. Weltkrieg	114
2.5 Immanente und christliche Geschichtsschau	122
2.6 Bekenntnis und Bekennen	125

3. Der Antwortcharakter der literarischen Existenz – Der gewährte Sinn als Bestimmung und Aufgabe

3.1. Das Verhältnis von Kunst und Religion – Grundfragen protestantischer Kulturpolitik	129
3.2 Siegbert Stehmann, Evangelium und Dichtkunst. Ein Versuch zur Klärung des Verhältnisses	133
3.3 Religion als Bedingung und Konstante – Literaturgeschichtliche Analysen	142
3.3.1 Die Wurzeln der modernen Dichtung	143
3.3.2 Die religiöse Dichtung der Gegenwart	146
3.3.2.1 Das religiöse Bild des deutschen Naturalismus (1880 -1900).....	147
3.3.2.2 Die Überwindung der naturalistischen Aufklärung durch die Neuromantik (1900 – 1910)	150
3.3.2.3 Weltkrieg und Religion – Weltkrieg und religiöse Dichtung	153
3.3.2.4 Der Neubeginn durch den Expressionismus (1920 – 1925).....	154
3.3.3 Die „Dichter des heimlichen Deutschland“	156
3.3.3.1 Die Leben-Jesu-Dichtung.....	163
3.3.4 Dichtung aus Glauben	165
3.4 Zeitkolorit und literarische Existenz	167

3.4.1 Die „Eckart-Zeitschrift“	168
3.4.2 Leben für die Wahrheit – Die Konzentration des Glaubens	173
3.4.3 Begegnungen	183

II. „POETEN UND PROPHETEN“ – VERKÜNDIGUNG IM SPANNUNGSFELD VON PROKLAMATION UND APOLOGIE

1. „Dichter in dürrer Zeit“ – Zum dichterischen Selbstverständnis Stehmanns	202
2. Lyrische Dichtung	209
2.1 Vorkriegslyrik	
2.1.1 Zeitgeist	210
2.1.2 Der Mensch vor der Sinnfrage	217
2.1.3 Gemeinschaft mit Gott	221
2.1.4 Zwischen den Zeiten	229
2.1.5 Liebe und Leid	233
2.1.6 Heil und Vergänglichkeit	237
2.1.7 Gottesnähe und Gottesferne	242
2.1.8 „Der Tod von La Rochelle“	244
Exkurs: Die Bibelrevision	248
2.1.9 Bibellyrik	250
2.1.9.1 „Die sieben Sendschreiben“	253
2.1.9.2 „Das Gleichnis“	256
2.1.10 Das Kirchenjahr	260
2.2 Kriegslyrik	
2.2.1 Erste Ahnungen	264
2.2.2 Die gefallene Zeit	266
2.2.3 Zeitnot	273
2.2.4 Schuld und Gnade	278
2.2.5 Das Leid, in das Gott eingeht	283
3. Dramatische Versuche	287
3.1 Siegbert Stehmann, „Ein Becher wider den Tod“	290
3.2 Siegbert Stehmann, „Der Gang der Weisen“, Ein Spiel vom ewigen Christ	293
4. Prosa – Schrifttum	296
5. Siegbert Stehmann (Hrg.), „Der Pfarrerspiegel“, Berlin 1940	305
6. Siegbert Stehmann, „Die Bitternis verschweigen wir“. Feldpostbriefe	308
7. Essays, Rezensionen, Biblische Meditationen	313
8. „Geist und Wahrheit“	317
9. „Der hohen Jahre Ziel und Sinn“	327
10. Zum Gedenken an Siegbert Stehmann	332

III. „ERZÄHLUNG ALS VERKÜNDIGUNG“

1. Verkündigung einer universalen Glaubensbotschaft – die Berufung des Wortes	335
1.1 Verkündigung im Seinsbereich der einen Wirklichkeit	339
1.2 Verkündigung als Sprachgestalt	346
2. Verkündigung im zeitlichen Kontext	350
3. Verkündigung in anderer Gestalt	356
4. Abschließende Anmerkungen	368
Literaturverzeichnis	383
Anlage	393

Einleitende Anmerkungen

1. Thematische Bezüge

Man sagt, dass die moderne Welt in ihren Grundstrukturen eine Welt der Krisen ist, dass es keine elementaren Sicherheiten mehr gibt, die dem Menschen Sinn und Halt vermitteln. Der Facettenreichtum der ‚Krisenherde‘ entzieht sich jedoch einer allgemeinen Bestimmbarkeit. In den Strudel der Unwägbarkeiten ist auch das Christentum einbezogen. In einer kritischen Diagnose der Existenz des christlichen Glaubens kann man auch hier von einer ‚Krise‘ reden, man spricht sogar von einer ‚Fundamentalkrise‘.

Für den Pfarrer und Schriftsteller Siegbert Stehmann ist solcherart ‚Fundamentalkrise‘ besonders greifbar in den Wirren seiner Zeit. Für ihn hat das Verhaftetsein in kausalen Denkstrukturen, das Denkschema der Immanenz, das die Mittelpunktstellung des Menschen betont, ein allenthalben vorhandener Nihilismus u.a. zur Perversion der Freiheit geführt, welches im 3. Reich in besonderer Weise zutage trat. So konstatierte er im Wirrwar seiner Zeit (ideologisch, theologisch, kirchengeschichtlich) den status confessionis. Das ‚Sein Gottes‘ sollte wieder Dominanzfunktion erhalten, ordnungstheologische Bezüge wieder relevant werden.

Stehmann stellt sich wieder auf das Fundament des überlieferten christlichen Glaubens. Für ihn sind es geradezu katastrophale Folgen für Mensch und Welt, wenn die Bindung an das Zeugnis der Heiligen Schrift und an das Bekenntnis sich verändert, gelockert wird. Im Angesicht dieser Situation haben Christen das wahre Evangelium zu verkündigen, das der Weltangst ein Ende setzt und Zutrauen gibt zur Umkehr und neuem Leben.

Stehmanns Glaubensverständnis war in seinen Grundzügen reformationsbestimmt. Er befand sich in Kontinuität mit der Botschaft des Evangeliums, dessen heilsgeschichtliche Dimension er bezeugt und gelebt hat als präsentische Identifikation mit dem Vergangenen. Reformationsbestimmt aber war es auch insofern, als er die Interpretation einer ‚Theologie als Lebenswort‘ im lutherischen Sinne gedacht und praktiziert hat. Daher ist Glaube für ihn auch kein Abstraktum, sondern immer schon inhaltlich qualifiziert, er ist für ihn „daseinsbestimmendes Vertrauen“ (Härle). Der Glaube bleibt immer gebunden an die Schrift, er befähigt den Menschen zu einem Leben, das ihn über Resignation und Fatalismus hinausführt. Die Existenz Stehmanns in den Kriegszeiten hat diese Tatsache eindrücklich bewahrheitet.

Luthers weltgebundene, situative Theologie war für Stehmann auch insofern bedeutsam, als sie ihm in besonderer Weise verdeutlicht hat, wie sehr das Evangelium auch in den Brüchen des Lebens Halt verschafft. Die Weltbezogenheit der Theologie Luthers hat ihm gezeigt, dass Gott in seiner Schöpfung präsent ist, dass sie nicht der Eigengesetzlichkeit untersteht, aber von Gott zu unterscheiden ist und somit auch dem menschlichen Veränderungswillen unterliegt.

Auch die Legitimität seiner Existenz leitet Stehmann aus der lutherischen Erkenntnis ab: Im Glauben an die Tat Gottes in Jesus Christus haben wir Anteil und sind gerecht gesprochen extra nos, wir sind nicht gerecht als Qualität, wir sind von Gott gerecht gesprochen. Dieser Vorgang hat Konsequenzen. So ist es für Stehmann ein Ausdruck der Ehrerbietung, ein Akt der Anbetung, ein Lobpreis Gottes, wenn er seine schriftstellerischen Gaben nützt.

Für ihn ist die Christologie Mittelpunkt seines theologischen Denkens. So ist die Beschäftigung mit der Gestalt Jesu in ihrer Wirkungsgeschichte nicht nur ein wissenschaftliches Erfordernis, sondern in erster Linie ein Identifikationsangebot zur Sinnfindung der eigenen Existenz. Es stand für ihn fest, dass zu einer sachlichen Behandlung der Gestalt Jesu die gesamte Fülle der historischen, kultur- und geistesgeschichtlichen Aspekte zu berücksichtigen ist. Seine Untersuchungen zur Leben-Jesu-Dichtung verdeutlichen diese Vorgaben. Die historische Rückbindung hat ihren Grund darin, dass Jesus einerseits aus seiner damaligen Zeit und Umwelt zu verstehen ist, andererseits aus dem Glaubens- und Verkündigungszusammenhang des Neuen Testaments. Stehmanns literarische Jesusdeutung ist ohne das neutestamentliche Glaubenszeugnis nicht denkbar, dies ist für ihn Grundlage seines Jesusbildes. Sein Interesse ist aber nicht ausschließlich einem historisch-biblischem Bild verpflichtet, sondern entspricht auch dem theologischen Anspruch, in kerygmatischer Absicht die Relevanz des biblischen Jesus für Zeit und Existenz deutlich zu machen, es geht ihm um das Verständnis Jesu und seiner Botschaft im Hier und Jetzt.

In diese Einsicht ist auch sein Verkündigungsverständnis eingebettet. Biblische Verkündigung bedeutet für ihn aufzuzeigen, mit welchem Inhalt Gotteserfahrung und Gottesbegegnung erfolgen kann. Die Verkündigung des Wortes Gottes, der heilsschaffenden Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders gehört zu den wesentlichen, unentbehrlichen und unersetzlichen Lebens- und Wirkformen der christlichen Gemeinde. Röm. 10, 14-18 betont die Wirkmächtigkeit einer glaubensschaffenden Verkündigung, betont deren Auftrag und Verheißung. Sie vergegenwärtigt mit ihrer christologischen Mitte die Heilstaten Gottes und nimmt in ihrer Verbindlichkeit den Angesprochenen in Anspruch.

Luthers Aussage „Nihil nisi Christus praedicandus“ betont die christologische Mitte jeglicher Verkündigung und verweist auf die Präsenz Christi im göttlichen Wort. Der Christus praesens repräsentiert die ewige Gegenwart Gottes und will in der Verkündigung konkretisiert sein. Diese Konkretion geschieht traditionsgemäß in der Predigt, was aber nicht heißen muss, dass eine ‚Verkündigung in anderer Gestalt‘ durchaus ihren Sachbezug hat. „Was tut’s aber? Wenn nur Christus verkündigt wird auf alle Weise...“ (Phil. 1, 18). Je nach Zeitbezogenheit, Kontext und Ziel kann die zentrale Stellung der Predigt ergänzt werden. Eine Kontextualisierung dieses Anliegens bezieht in besonderer Weise die Zeit und Umstände heran, in denen die gottesdienstliche Verkündigung ihre Wirkkraft verloren zu haben scheint.

Stehmann war in seiner menschlichen, pastoralen und dichterischen Existenz ganz in Gott gegründet und sich auf ihn beziehend, Für ihn muss die Verkündigung in Zeiten der Desorientiertheit, eines für viele kraftlos gewordenen Glaubens die göttliche Nähe verstärkt bezeugen.

An den Äußerungen Stehmanns (ob fiktional oder expositorisch) wird deutlich, dass er seine Zeit als Zeit des Niedergangs verstanden hat, sowohl politisch-gesellschaftlich als auch geistig-geistlich. Er spricht hier von einer tiefsten Notlage und Bedrängnis des Menschen und seiner Welt und wünscht sich dringend, dass diese Zeit nicht den Sieg erringen dürfe, und er erwartet, in betont christlicher Erwartung, dass einmal der Tag kommen möge, worauf die ganze Menschheit wartet, damit ihre Wunden geheilt würden, die sie sich selbst zugefügt hat..

Verantwortlich für den allgemeinen Niedergang ist für ihn ein eklatanter Traditionsbruch, der offen ist für nihilistische, ideologische Phrasen und den Menschen seiner Zeit in eine Bewusstseinskrise gestürzt hat. Aber gerade für eine solche Zeit gilt, dass verkündigt werden muss „zur Zeit und Unzeit“ (2.Tim.4,2).

Die Unzeit, die „dürftige Zeit“ war für Stehmann der NS-Staat und der Zweite Weltkrieg. Nachdem auch er sich von den Parolen der NSDAP vor 1933 hat blenden lassen, wurden ihm nach der Macht ergreifung die staatlichen Praktiken immer suspekter. Vor allem aber die Kirchenpolitik im Verein mit den ‚Deutschen Christen‘ war für ihn mit dem Evangelium nicht mehr vereinbar. Als aktives Mitglied der ‚Bekennenden Kirche‘ war fortan der Kampf gegen die zersetzende Gewalt des Nihilismus Grundlage seiner Existenz als Pfarrer und christlicher Dichter.

Sein literarisches Schaffen war wegen der Zeitereignisse besonders darauf ausgerichtet, den Menschen die heilbringende und stärkende Kraft des Evangeliums zu verkündigen. Ziel ist, nach reformatorischem Verständnis, der Christus pro nobis. Ihn gilt es zu verkündigen, denn er ist der Grund allen Heils, ihn gilt es zur Sprache zu bringen, und das in aller Klarheit und Ursprünglichkeit.

Stehmann war davon überzeugt, dass eine annähernde Ganzheitserkenntnis nicht auf dem Weg der Wissenschaft möglich ist, sondern eher im Rahmen der Kunst erfolgen kann, wobei er davon ausgeht, dass Kunst Wirklichkeit transparent macht, sie in ihrer Komplexität vergegenwärtigen kann. Stehmann will für seine Zeit durch seine Dichtung Gott wieder zum Mittelpunkt machen für sich und die Welt. Insofern ist er als Dichter auch der Bekennende. Für ihn drängt die Zeit, geleitet von apokalyptischen Vorstellungen. Es sind für ihn endzeitliche Visionen, die ihm die Dringlichkeit einer zeitentsprechenden Verkündigung vor Augen führt. In dieser Funktion fühlt er sich als *cooperator dei*.

Diese knappe thematische Skizzierung der für Stehmann grundlegenden Glaubenswahrheiten will, trotz inhaltlicher Interdisziplinarität, den theologischen Charakter der vorliegenden Arbeit herausstellen, es ist der Versuch, ein biographisches und werkgeschichtliches Gesamtbild Stehmanns zu erstellen, das in seiner theologischen Relevanz durchdrungen ist von den heilsgeschichtlichen Implikationen des Evangeliums. So soll die Arbeit in ihrer Grundstruktur vornehmlich historisch-theologischer Lesart sein. Literarische Fragen bleiben daher zweitrangig. Diese Akzentsetzung ist auf die Frage der Homiletik zurückzuführen und bezieht sich, gründend auf Stehmanns reformatorischem Denken, auf den Verkündigungsaspekt mit der Maßgabe, ‚Verkündigung in dürftiger Zeit‘ zu sein. Die Problemstellung erfasst daher, neben den biographisch-werkgeschichtlichen Aspekten, die Einordnung in den historischen sowie in den theologie- und kirchengeschichtlichen Kontext.

Der Einbezug des modernen wissenschaftlichen Diskurses zum Verhältnis von Theologie und Literatur erfolgt nur dort (und das nur ansatzweise), wo der literaturtheologische Ansatz der Stehmann'schen Dichtung zur Sprache kommt. Die Weite des Aufgabenfeldes macht diese Beschränkung notwendig.

2. Methodischer Ansatz

Die Literaturanalyse unterliegt weitestgehend den allgemeinen literaturwissenschaftlichen Methoden. Das darin zur Verfügung gestellte Begriffsinstrumentarium ermöglicht es, die Textaussagen angemessen zu verstehen. Was die christliche Literatur anbetrifft, so ist sie einerseits diesen Analysemethoden verpflichtet, andererseits stoßen die gängigen Methoden an ihre Grenzen. Christliche Dichtung als biblische Verkündigungsdichtung mit missionarischem Impetus, wie Stehmann sie versteht, bedarf für ihn einer umfassenderen Betrachtung und übersteigt die zweckmäßige Behandlung von Literatur. Weil die Theologie keine voraussetzungslose Wissenschaft ist, ist die geistliche Dichtung im Sinne Stehmanns auch nicht voraussetzungslos. Aufgrund seines literaturtheologischen Ansatzes erhält die Dichtung in ihrer Begegnung mit dem Evangelium für ihn eine andere Seinsqualität und ist als solche zusätzlichen Kriterien unterworfen, sie bedarf eines umfassenderen christlich-hermeneutischen Ansatzes (s.a.a.O.).

Für Stehmann ist der Mensch Zeichen Gottes. Der Dichter muss diese Zeichen zur Sprache bringen und zwar in aller Ursprünglichkeit und Klarheit. Als geistlicher Dichter hat er eine interdisziplinäre Vermittlungsarbeit zu leisten. Weil das leitende Interesse des Evangeliums Glaubenserweckung und Glaubensstärkung ist, den Menschen zu Umkehr und zu neuem Leben ermuntert, wird die Verkündigung dieses Heilsereignisses zur vorrangigen Aufgabe. Dies deutlich zu machen mit den ihm zur Verfügung stehenden poetischen Mitteln ist für Stehmann Ziel seiner geistlichen Dichtung. Dabei tritt er nicht nur hinter seine Botschaft zurück, auch die Form der Darstellung bleibt dem Inhalt nachgeordnet. Stehmann sieht sich in diesem Zusammenhang in seinem Amt eher als ‚poetischer Prediger‘, nicht durchgängig, aber doch akzentuiert, und weniger als ästhetisierender Literat, obwohl er seine Dichtung abgrenzt von einer kirchlichen Erbauungsliteratur und ihr und der göttlichen Botschaft absolute poetische Dignität zuspricht. Der Adressat soll von der poetisch eingekleideten biblischen Botschaft so angerührt werden, dass es zu einer Applikation kommt. Der Interpret, letztlich auch Adressat, ist in den gleichen Zusammenhang einbezogen, auch er soll „begreifen, was ihn ergreift“ (Staiger).

Die biblische Botschaft geht aber über ein subjektives Betroffensein hinaus, subjektive Elemente des Glaubens und Verstehens sollen zu allgemeiner Weltansicht im Glauben werden. Für Stehmann muss die ethische Dimension des Glaubens zur gesellschaftlichen Wirkkraft werden. Der Interpret hat daher in besonderer Weise den gesellschaftlichen Kontext zu berücksichtigen, in dem die Dichtung entstanden ist. Stehmann hat in seine Zeit gesprochen mit all ihrer Imponderabilität, eine Tatsache, die der Interpret in vollem Umfang zu berücksichtigen hat. Kodierung und Dekodierung von Texten ist ohne zeitgeschichtliche Anbindung nur schwer möglich.

Für Stehmann war seine Zeit eine Zeit der Zerstörung überlieferter geistiger und gesellschaftlicher Strukturen. Er musste den Bruch mit der überlieferten christlichen Tradition mit ansehen, er war als aktives Mitglied der Bekennenden Kirche einbezogen in den Kirchenkampf, als Soldat auch hineingestellt in ein unheilvolles Kriegsgeschehen, das ihn an die Grenzen seiner Existenz geführt, ihm Verfolgung und letztlich den Tod gebracht hat. Dieser Verflochtenheit Stehmanns in ein erdrückendes Zeitgeschehen hat der Interpret seiner geistlichen Dichtung in besonderer Weise Rechnung zu tragen. Auf dem Hintergrund der o.g. allgemeinen Ausführungen hat sich daher folgendes methodische Vorgehen ergeben:

Der erste Teil der Arbeit soll als autormonographische Darstellung Einblick geben in die biographische Situation Stehmanns. Zur Sprache kommt seine christliche Sozialisation im protestantischen Umfeld, sein Eingebundensein in die zeitgeschichtlichen Phänomene (historische Kontextualisierung) bis hinein in die Kriegsjahre, was eine kurze militärhistorische Einordnung notwendig macht. Seine theologische und literarische Existenz sind weitere Schwerpunkte des ersten Teils.

Der zweite Teil soll Einblick vermitteln in sein dichterisches Werk. Ausgehend von Stehmanns dichterischem Selbstverständnis werden (nur ausschnitthaft) Passagen seines Werkes herangezogen, um deren Verkündigungsinhalte aufzuzeigen. Mit einbezogen ist seine expositorische Literatur.

Mittelpunkt des dritten Teils ist die Betrachtung einer ‚Verkündigung in anderer Gestalt‘, eingebettet in Fragen zur Wirklichkeitssicht und Sprachgestalt.

Um die Stofffülle angemessen zu bearbeiten und darzustellen ist ein reduktives und systematisierendes Vorgehen notwendig.

3. Ziel der Ausführungen

Gegenstand der Ausarbeitung ist die theologisch-literarische Untersuchung der geistlichen Dichtung Stehmanns und ihre Einordnung in den Kontext einer ‚heillosen Zeit‘, wobei sein fiktionales und expositorisches Werk eingebettet ist in den Rahmen einer homiletischen Existenz, deren ausdrückliches Anliegen die Verkündigung des Evangeliums gewesen ist. Die Darstellung der lebens-, zeit- und theologiegeschichtlichen Grundlagen soll Hinweise geben auf die Bewährung eines Christen in „dürftiger Zeit“, der zahlreichen konkurrierenden Einflüssen ausgesetzt gewesen ist, wobei die Brüche in seiner Existenz nicht ausgespart werden sollen.

Stehmann will die frohe Botschaft von der Selbstmitteilung Gottes verkündigen, er will das zeitlos wirksame Evangelium von Jesus Christus anders verkündigen, wenn es die Zeit erfordert. Es soll für ihn auch eine Weise sein, sich eine Welt zu schaffen, ohne an der äußeren Welt zu verzweifeln. Die Kraft des Glaubens bestimmt dabei die Vitalität seiner menschlichen Existenz.

Die Zeitbezogenheit seines theologisch-literarischen Ansatzes bedeutet für ihn, dass die Verkündigung in Form der Dichtung die Schranken des Künstlerischen übersteigen muss, denn in Zeiten des Niedergangs muss auch die Dichtung für ihn eine klare und eindeutige Sprache sprechen. Dieser Ansatz unterscheidet sich zwar von einer modernen literaturtheologischen Betrachtung, er hat aber zu Stehmanns Zeit seinen angestammten Platz mit seiner bibelorientierten und traditions geschichtlichen Vernetzung.

Stehmanns Werk ist in erster Linie an die geschichtliche Stunde gebunden und übersteigt das Phänomen einer subjektiven Erlebnisreligiosität, es will zum Ausdruck bringen die beispielhafte Kraft der christlichen Wahrheit in einer theologie- und kirchenkritischen Zeit.

Die Focussierung auf die historischen Ereignisse und das Eingebundensein Stehmanns in sie auf dem Hintergrund seines bibelorientierten literaturtheologischen Ansatzes, verbunden mit einer lebensgeschichtlichen Chronologie, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, das Evangelium ‚anders zu verkündigen‘, soll erste Zielvorgabe sein. Damit verbindet sich der Wunsch, einem zu seiner Zeit durchaus anerkannten, heute völlig in Vergessenheit geratenen christlichen Dichters die ihm gebührende Anerkennung zu erweisen. Ob sich darüber hinaus für die Dissonanzen des modernen Daseins Verbindungslinien ergeben, bleibt einer subjektiven Wertung überlassen.

4. Quellenlage und Rezeption

Das Quellenstudium des dichterischen Werkes Stehmanns erwies sich insofern als problematisch, als es bei Abfassung der vorliegenden Arbeit kein archivierter Nachlass vorhanden war. Als Bücher erschienen waren die posthum herausgegebene Anthologien „Opfer und Wandlung“ (1951) und die z.T. überarbeiteten Nachfolgebände „Brennende Jahre“ (1964 und 1983). Weiterhin lagen in Buchform vor: Der „Pfarrerspiegel“, herausgegeben von Siegbert Stehmann (1939), der Briefwechsel zwischen Stehmann und Rudolf Alexander Schröder zwischen 1938 und 1945 unter dem Titel „Freundeswort“ (1962), sowie die 1992 veröffentlichten „Feldpostbriefe“ Stehmanns. Auf eine historisch-kritische Werkausgabe oder anderer Editionen konnte daher nicht zurückgegriffen werden.

Die in den Anthologien veröffentlichten Gedichte stellten aber nur einen kleinen Teil der tatsächlich vorhandenen Lyrik dar. Erst in den letzten Jahren folgte eine im privaten Kreis erstellte und katalogisierte Zusammenstellung sämtlicher Gedichte (ca. 1000), die auch Grundlage dieser Arbeit ist. Stehmanns Prosa, seine Essays, wissenschaftliche Arbeiten, Meditationen usw. lagen, wenn sie nicht schon zu Lebzeiten Stehmanns in den einschlägigen literarischen Organen erschienen waren, nur in Kopien der handschriftlichen oder maschinenschriftlichen Originale vor. Sein literarisches Erbe, das von seiner Witwe verwaltet wurde, musste daher für die vorliegende Arbeit gesichtet und strukturiert werden, die ermittelbaren historischen Fakten ausgewählt und in einen Funktionszusammenhang gebracht werden.

Bis auf den Beitrag von Marion Heide-Münnich, „Siegbert Stehmann, Media in vita – media in morte“ (2003), in dem sie Stehmanns Lyrik und Prosa aus den Jahren 1939 bis 1945 auf der Grundlage der Feldpostbriefe untersucht und in einen literaturhistorischen Zusammenhang stellt und bewertet, ist bisher keine relevante Forschungsarbeit zu Stehmanns literarischem Werk geleistet worden. Heide-Münnichs Forschungsbeitrag ist stringent und bezieht auch moderne literaturtheologische Fragestellungen ein. Ihre Arbeit befasst sich aber nur mit einem Teilausschnitt aus dem umfangreichen Spektrum lebenschronologischer, werk- und zeitgeschichtlicher Phänomene des Gesamtwerks Stehmanns.

Die Examensarbeit der französischen Germanistin Catherine Vinay, „Ein Fall von Widerstand gegen das Hitlerregime: Siegbert Stehmann“ (Dijon 1985) stellt insofern einen Forschungsbeitrag dar, als sie Stehmanns Leben und Werk in den Kontext zeitgeschichtlicher Strömungen stellt und seine oppositionelle Einstellung zum NS-Staat näher untersucht. Ihre Analyse ausgewählter Gedichte und Prosaarbeiten stellt sie in das Beziehungsfeld von „Werk und Wirkung“. Leider werden die historischen Zusammenhänge nur ungenau wiedergegeben, z.T. entsprechen sie nicht den Tatsachen.

Ekkehard Blattmann stellt in seinem Vorwort zu Heide-Münnichs Beitrag fest, dass Stehmanns Werk in der Nachkriegszeit in kirchlichen Kreisen eine breite und positive Aufnahme erfahren habe (die im Literaturverzeichnis a.a.O. aufgeführten Veröffentlichungen belegen diese Tatsache), Rezeptionen aber zumeist nicht wissenschaftlicher Art gewesen seien, sondern die Besprechungen weitestgehend auf theologische und moralische Fragen beschränkt blieben.

In diesem Rahmen bewegen sich auch die umfangreicheren Beiträge von Friedrich Laubscher, „Siegbert Stehmann. Dichter des zweiten Weltkriegs“ (1959) und Rudolf Wentorf, „Siegbert Stehmann. Ein Dichter in der Bewährung“ (1965). Die biographisch gestalteten Ausführungen betonen das ‚Heil in heillosen Zeit‘ und wollen die Glaubensstärke eines Menschen dokumentieren, der inmitten bedrohlicher Mächte nicht in Verzweiflung fällt, sondern die Hoffnung auf eine Vollendung des Daseins in Gott nicht aufgibt. Es handelt sich bei diesen Beiträgen nicht um Forschungsarbeiten im eigentlichen Sinne, sie bringen zwar wichtige Detailinformationen, sind aber eher dem kirchlichen Raum zugeordnet. Als gemeindliche Erbauungsliteratur sind sie aber durchaus legitim und angesagt.

Auch die in den einschlägigen, zumeist kirchlichen Zeitungen erschienenen Beiträge über Leben und Werk Stehmanns brachten zumeist Detailinformationen und waren, wie Heide-Münnich zutreffend feststellt, eher informativer Art oder waren im Seelsorgerlichen angesiedelt.

Zu den bereits erschienenen Buchausgaben und Druckschriften (leider mit geringem Umfang) lagen dem Verfasser zur Auswertung die ihm von Frau Veit-Stehmann zur Verfügung gestellten Unterlagen aus dem Nachlass von Siegbert Stehmann in kopierter Form vor. Bis auf wenige Ausnahmen handelte es sich um Abschriften, die in den zurückliegenden Jahren von den vorhandenen Handschriften angefertigt wurden, zuzüglich der von Stehmann selbst erstellten maschinenschriftlichen Manuskripte. Diese noch ungeordneten und unredigierten Schriften wurden als ‚Manuskript Masch.Schr.‘ gekennzeichnet und entsprechend zitiert. Die in der Arbeit ausgewerteten Gedichte, aus einer im privaten Kreis erstellten Gedichtsammlung, wurden mit lfd. Nr. und Entstehungsdatum gekennzeichnet, bzw. mit Hinweis auf vorhandene Anthologien (‚Opfer und Wandlung‘ u.a.) versehen. Einige, nicht in der Sammlung vorhandene und zitierte Gedichte, wurden mit ‚Manuskript handschr.‘ gekennzeichnet. Die Feldpostbriefe Stehmanns an seine Ehefrau, zitiert als B.a.E. und mit Datum versehen, wurde entnommen: Siegbert Stehmann, *Die Bitternis verschweigen wir. Feldpostbriefe 1940-1945*, Hrg. v. Gerhard Sprenger, Hannover 1992. Die Feldpostbriefe Stehmanns an seine Eltern, zitiert als B.a.Eltern und mit Datum versehen, wurde entnommen der Sammlung: *‚Kriegsbriefe Siegbert Stehmanns an seine Eltern, 1940-1945‘*, als Abschriften zusammengestellt von seinem Vater W.Stehmann. Es konnte nur auf einen ungeordneten Nachlass zurückgegriffen werden, dessen Vollständigkeit auch fraglich ist. Eine Archivierung ist m.W. bisher noch nicht erfolgt.

Forschungs- und rezeptionsgeschichtlicher Überblick

In den Jahren nach dem 2. Weltkrieg hatte die christliche Dichtung einen weitaus höheren Stellenwert als in neuerer Zeit. Eine größere Anzahl von Veröffentlichungen belegt diese Tatsache. Auch auf den ersten Kirchentagen nach dem Krieg waren die Werke christlicher Dichter präsent. Johannes Rau, zu dieser Zeit Mitarbeiter des Luther-Verlags und des Eckart-Verlags in Witten, weist auf die besondere Rolle der christlichen Dichtung hin. In einem Beitrag „Dichter auf dem Kirchentag in Hamburg 1953“ zitiert er Friedrich Wittig: „Wir brauchen nicht nur das prophetische, sondern immer wieder das poetische Wort.“ Rau zeigt sich hochofret darüber, dass auf dem Hamburger Kirchentag neben den Aussprachen und dem volksmissionarischen Dienst die „kulturellen Veranstaltungen vom Rande in die Mitte des Geschehens“ gerückt seien. Es sei endlich mit dem Vorurteil aufzuräumen, als sei „der evangelische Christ für Dichtung und Kunst nicht disponiert“. Der Zugang sei für ihn zwar oft schwieriger als für Menschen anderer Denominationen, es werde aber immer deutlicher, dass „das dichterische Wort gerade für den evangelischen Christen helfendes und aufhellendes Wort werden kann.“ Rau kommt in diesem Zusammenhang auf Bonhoeffer, Klepper und Stehmann zu sprechen, die für ihn zu den Besten gehören und die herausgerissen wurden aus ihrem Schaffen durch den Krieg und dessen unsäglichen Begleitumständen. Stehmann, „der Beherrscher der lyrischen Form und der Dichter des symbolischen Wortes“, sei nicht nur einer der Besten, sondern auch einer der „Reifsten“ gewesen. Rau nennt das Dichterwort den „Vorhof der Verkündigung“, es kann zwar nur „Diesseitiges“ bringen, aber es kann die Herzen öffnen und für das göttliche Wort aufschließen.¹

Heute gehört Stehmann zu den „verschollenen Autoren“ (Blattmann), wobei er dieses Schicksal mit den meisten christlichen Dichtern teilt. Auch sein Werk war in der Nachkriegszeit zum Teil nur einem interessierten protestantischen Publikum bekannt.

Nach Erscheinen von ‚Opfer und Wandlung‘ 1951 waren sich die Rezensenten dahingehend einig, dass der Nachlass Stehmanns ein unverwechselbares Gepräge hat durch den Reichtum an Erlebnissen und Formen. Hervorgehoben wird der Wechsel von Heiterkeit und tiefem Ernst, der dort vermittelt wird, wo der Mensch der heilbringenden göttlichen Botschaft begegnet. Die Gleichnishaftigkeit seiner Dichtung, der biblischen Botschaft angemessen, sei eine Besonderheit, die nur wenigen Dichtern gelungen ist und die Zeugnis gibt von seiner Begabung, das göttliche Wort in Vollmacht zu verkündigen. Sie zeigt aber gleichzeitig seine Hingabe an das göttliche Wort, das ihm die nötige Stärke vermittelte, in verhängnisvoller Zeit zu bestehen. Für manche Rezensenten ist die Klarheit und Unversehrtheit seiner Botschaft das eigentlich Tröstliche an dem Vermächtnis Stehmanns.

Schon 1940 machte Otto von Taube in einer Rezension zu Stehmanns „Gleichnis. Ein kleines Evangelium in Gedichten“ auf Siegbert Stehmann aufmerksam: „Wie vor Jahrhunderten das Abgleiten der römischen Kirche in das Heidentum und in die Tugendlehre der Renaissance Luthers Rückbesinnung auf den Glauben und Christus hervorrief, ruft das Abgleiten der evangelischen Kirche in den von der Renaissance geborenen Rationalismus und die von dieser gezeitigten Anschauungen – Moralismus, Utilitarismus, Materialismus und andere Entchristlichungen – heute aufs neue eine Umkehr zu Christus und dem lebendigen Glauben hervor, was sich unter anderem in der überraschenden Tatsache kundgibt, daß wir Deutschen wieder geistliche Dichtung haben. Als Dichter sind hier, nächst dem älteren Rudolf Alexander Schröder, namentlich Söhne einer jungen Generation zu nennen: so Siegbert Stehmann.“²

Wenn von wirkungsgeschichtlichen Aspekten mit Blick auf Stehmanns Werk gesprochen wird, dann beschränkt sich die Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte seiner Dichtung eigentlich nur auf wenige Jahre. Die Zeitereignisse damals und die Rolle des Gottesglaubens in einer säkularen Welt heute haben seine Arbeit in den Hintergrund gedrängt, von der Literaturwissenschaft ignoriert, von den Kirchen allenfalls als Erbauungsliteratur wahrgenommen. Deshalb erscheint es wichtig, auf diejenigen hinzuweisen, die sich in besonderer Weise mit der Dichtung Stehmanns auseinandergesetzt haben.³

¹ Johannes Rau, Dichter auf dem Kirchentag, Hamburg 1953, o. Quelle

² Otto von Taube, Das Gleichnis. Zu Siegbert Stehmanns Buch, in: Deutsche Rundschau, Bd. 263 (1940), S. 129-130; S.129

³ vgl. in diesem Zusammenhang den forschungsgeschichtlichen Überblick von Marion Heide-Münnich, Siegbert Stehmann. Media in Vita-Media in Morte. Ein Beitrag zur Dichtung Siegbert Stehmanns aus den Jahren 1939 bis 1945, S.13-37

Der Charontiker Rudolf Paulsen war mit Stehmann seit dessen Jugendzeit befreundet. Er war auch der erste Lehrmeister Stehmanns, mit ihm besprach er seine frühen Gedichte. Die unterschiedlichen politischen Anschauungen (Paulsen war DC-Mitglied und stand dem NS-Staat nahe) brachten beide aber später auseinander. Paulsen schreibt über Stehmann: „Er hat seinen Mann gestanden, nicht nur auf dem Schlachtfeld, sondern auch als Geisteskämpfer für das Christentum, als wahrer christlicher Bekenntnisdichter. Als solcher überzeugt, wirkt er überzeugend. ... Von mir kann er nur der Form nach einiges gelernt haben, doch zu Beginn ist das wichtig. Später ist ihm als größter Lehrmeister der Krieg gekommen, den er als eine Menschentat sicher verabscheute, als Schicksal und Prüfung aber bejahte, und so gelangte er zu früher Selbständigkeit. ... Wenn Stehmann auch als Prosaist sehr sorgfältig arbeitet und einen vornehmen, doch ungesuchten Stil schreibt, so liegt das Schwergewicht seiner Bedeutung in den Gedichten. Stehmanns Sprache ist knapp, aber umpfangend; rund wie die reife Kugelfrucht das Gedicht, die Zeile, die Silbe. Also nicht zu lang, nicht zu kurz. Nie leer, vielmehr immer schwer wie Weinbeeren und Brotkorn. Wein und Brot und Abendmahl in der Not der Zeit nahe dem Tod. Das Ganze ist reiche Ernte.“⁴

Die geistliche Lyrik hat ihre besondere Wertigkeit und Dichte, aber auch ihre künstlerischen Impulse aus der realen Todeserfahrung und einer permanenten Todesnähe bezogen. Die beiden letzten Weltkriege, aber auch die Barocklyrik sind wichtige Hinweise. Es sind nicht bestimmte Vorstellungen, bestimmte religiöse Ideen, die sie bedingen, sondern die Todes- und Weltuntergangserfahrung war es, die vor allem bei Stehmann die christliche Bewährung hervorrief.

Einige Rezensenten haben daher bemängelt, es fehle der Dichtung Stehmanns weithin der weltliche, der ethische Aspekt, nur wenige Impulse, Ratschläge für die *praxis pietatis*, nur wenige soziale Bezüge seien vorhanden. Diese Kritik greift jedoch zu kurz, denn in Not und Leid des Krieges, bzw. eines diktatorisch, menschenverachtenden Staates sind die sog. übergreifenden Fragestellungen weniger relevant als das Wesentliche: Die Existenznot des Daseins und die Sicherheit des Glaubens.

Auf diese Tatsache weist auch Lothar Przybylski hin. Przybylski war Stehmann persönlich bekannt, beide begegneten sich vor dem Krieg im Eckart-Kreis, beide waren Pfarrer der Bekennenden Kirche. „Die ernstesten und nach Kraft Suchenden, müde von der geistigen und widerspruchsvollen Fülle der Kulturlast des 19. Jahrhunderts, horchten auf, als in schlichter und doch ernster Form in der Mitte des Lebens die Geistigkeit echten, gelebten Christentums in Poesie und Prosa gestellt wurde. Die ganze Problematik der Zerrissenheit des Daseins vom ersten Weltkrieg an wurde hier in die Entscheidung gelenkt, dem Geiste Jesu Christi sich zu öffnen, den Gehalt der frohen Botschaft sich anzueignen und aus ihm zu leben; nicht so sehr wiesen die Dichtungen auf die Problematik des Lebens hin, und es war auch nicht der Pfarrer Stehmann der geborene Problematiker, sondern er war ein Bekenner der Christuskraft, der die Gemeinde mit der Kraft bekennender Dichtung mit zu bilden versuchte. Dabei zeigte sich das tiefe Wissen und die Kenntnis der modernen Literatur der Zeit bei dem dichtenden und lesenden Schriftsteller, der sehr feine und geheimnisvolle Beziehungen zu der Generation der Gegenwartsdichter hatte.“⁵ Für Przybylski hat Stehmann die Fähigkeit, auf das Wort Gottes zu hören, denn erst dann kann der Mensch Mund Gottes sein, wenn er zuvor Ohr Gottes geworden ist, und er führt weiter aus: „Weil der Dichter im Geflecht des Gotteswortes gefangen ist, hat er gleichsam mit erworbener Kindlichkeit die Gabe, diesen Geist des Gotteswortes in die Zeit, in das Hier und Jetzt des Tageslaufes einzugießen und aus dem Gotteswort eine Deutung für das Sein wie für das Schaffen der Hörenden zu geben. Diese Deutung umreißt nicht nur die Not und Pein der geschichtlichen Stunde, sondern weist auch auf die Kraft aus dem Gotteswort hin, diese Not anzupacken und zu verwandeln. So wird jedesmal die Poesie aus dem Gotteswort geboren und eine Notwende mit dem Gotteswort dem Leser und Hörer der Gedichte geschenkt.“⁶

Dass es zu einer Zeit der Glaubensfeindlichkeit an der Breitenwirkung Stehmanns fehlte, darauf weist Schuhmacher hin: „Das, was Stehmann hinterlassen hat, zeugt von einer seltenen Reife und tiefen Gläubigkeit. Die Kunst des wahren Dichters besteht ja darin, daß er das, was andere empfinden oder als Sehnsucht in sich tragen, die nicht gestalten können, so sagen und aussprechen kann, daß der Lesende zumindest angesprochen wird und sich verstanden weiß. In der Prosa und Dichtung spricht ein Mann zu uns, der vom Geist inspiriert, Wahrheit und Geheimnis verkünden und zu deuten vermag, wie nur ganz wenige. Wir dürfen dankbar sein, daß Siegbert Stehmann uns geschenkt wurde in einer

⁴ Rudolf Paulsen in: „Rundbrief“, New York, Januar 1953

⁵ Lothar Przybylski, Siegbert Stehmann als Schriftsteller. In: Begegnung und Besinnung, Aussprache im Rheinischen Pfarrverein, Heft 13, 1953, S. 5-7; S.5

⁶ Lothar Przybylski, Siegbert Stehmann als Schriftsteller, a.a.O., S.6

Zeit, da dem wahren Dichter der Mund verschlossen war, so daß er nur bei den Stillen im Lande, den Freunden, die zum Hören bereit waren, seine Sendung erfüllen konnte.“⁷

Für Friedrich Laubscher, der eine erste kurze, eher erbauliche Biographie Stehmanns verfasst hat, ist es einfach notwendig, Stehmann „...aus der Verborgenheit ins Licht unserer Erinnerung zu bringen, dem Vergessen zu entreißen und ihn und sein Werk, sein Leben und sein Wort gerade der jungen Generation ins Herz und Gewissen zu schreiben.“⁸ Laubscher verweist in diesem Zusammenhang auch auf Klepper und Bonhoeffer, die, wie Stehmann, Opfer des Nationalsozialismus geworden sind und die mit ihrem Werk den Glauben und das Heils in eine heillose Zeit getragen haben. Er wünscht sich, dass man heute so nüchtern und realistisch die Welt betrachten sollte, wie es Stehmann im Krieg getan habe, dass der heutige Mensch nicht wieder einer unseligen Ideologie verfällt und die wahre Wirklichkeit aus den Augen verliert.

Eine umfassendere Biographie Stehmanns hat Rudolf Wentorf 1965 vorgelegt. Er stellt fest, dass Stehmann „die augenblickliche Wirklichkeit“ erfasst habe, sein Blick aber auf das „Unvergängliche“ gerichtet gewesen sei, ihm sei deshalb die „Wahrhaftigkeit Gottes und seines Planes“ nahe gewesen. „Dieses Hineinhorchen auf die uns erwartende Welt, die uns zum Gespräch fordert, darf und kann nur in strenger Zucht geführt werden. Daß dies möglich ist, zeigt Siegbert Stehmann. Seine Worte aus der Hölle des Krieges haben Gewicht. Er ist als Dichter seiner Kirche ein Dichter in der Bewährung.“⁹

Wentorf verweist auf die hohe sprachliche Gestaltungskraft und den tiefen Ernst der Stehmann'schen Dichtung, die in dem bedrängenden und notvollen Kriegsalltag zu ihrer wahren Größe heranwuchs, und er bedauert den frühen Tod Stehmanns, denn es wäre ein großes dichterisches Werk zu erwarten gewesen. Stehmann habe sich selbst einen Bruder des Verzichtes genannt, bei dem Armut und Schmerz sein Geschwister gewesen seien. Für Wentorf bedeuten diese Aussagen aber nicht eine uneingestandene depressive Haltung, denn Stehmann habe sich nicht einem unbestimmten Schicksal ergeben, ihn hätten auch unerfüllte Hoffnungen und Wünsche zur Dankbarkeit geführt. Auch in solchen Situationen habe Stehmann Gott am Werk gesehen. „Ehrlichkeit und Treue“ seien seine herausragenden Wesenszüge gewesen. „Siegbert Stehmann gehörte zu den Menschen, die in dieser Weltzeit dazu ausersehen waren, die wahrhaftige Existenz der apokalyptischen Reiter an Leib und Seele zu erfahren. Die Zeichen seiner Zeit, die auch unsere Zeit war, standen auf Sturm; aber nur wenige erkannten die Geister, die in Bewegung geraten waren. Die aber die Zeichen deuten konnten, gingen einen beschwerlichen Weg, der mit Geröll, Unrat und allem, was sonst von der menschlichen Hybris eronnen wurde, übersät war. Schreib- und Rede-Verbot, Verleumdung, Haft, Gefängnis und Konzentrationslager waren Machtmittel, mit denen der Mächtige regierte und als Ohnmächtiger sein Gesicht zeigte. Wehe aber dem Menschen, der nicht gefestigt in die Anonymität einer Uniform gesteckt wurde.“¹⁰ Stehmann war im Glauben gefestigt, nur so konnte er den Anfechtungen trotzen, nur so den Kampf mit dem Zeitgeist bestehen. Für Wentorf hat sich Stehmann mit seiner tiefgründigen christlichen Dichtung einen Platz im Chor der etablierten Dichter gesichert und seinen Lesern den wahren Wert des Glaubens veranschaulicht.

Robert Scholl¹¹ geht in seinen Ausführungen auf die „Sprache der Dinge“ in Stehmanns Dichtung ein. Er macht darauf aufmerksam, dass für Stehmann die ihn umgebenden Dinge nicht nur Erscheinungen, sprachlose Gegenstände sind, sondern Gestalten voller Ausdruck, sie sprechen zu ihm, aus dem Betrachten wird ein Erfahren. Die Notsituation einer allgegenwärtigen Todeserfahrung habe in ihm eine neue Erlebniswelt geschaffen, nämlich die Welt der Dinge, die ihm begegnet, zu ihm redet. Als heimliches Geschenk der Gnade ist ihm die göttliche Schöpfung in ihrer ganzen Tiefe, Weite und Größe so unmittelbar präsent, dass die tatsächlich zu ihm spricht. Stehmanns Dichtung zeige dies an vielen Stellen, etwa wenn in einer dichten, eindringlichen Sprache die Dinge lebendig werden, mögen es die Naturgewalten sein, die unheimlich, bedrohlich erscheinen, mögen es in anderer Umgebung Dinge, Elemente sein, die tröstend, helfend erscheinen. Immer ist es eine Botschaft, die sie vermitteln für den, der sie hören will, sie ist letztlich aber immer tröstlich.

⁷A.Schuhmacher, Zum 10.Todestag von Siegbert Stehmann, Evangelisches Sonntagsblatt Bonn, Nr.3 v.16.1.55

⁸Friedrich Laubscher, Siegbert Stehmann, Dichter des 2.Weltkriegs, Reihe: Gotteszeugen, Heft 59, Stuttgart 1959

⁹Rudolf Wentorf, Siegbert Stehmann, Ein Dichter in der Bewährung. Giessen und Basel 1965, Bd.169 der Sammlung ‚Zeugen des gegenwärtigen Gottes‘, S.63

¹⁰Rudolf Wentorf, Siegbert Stehmann. A.a.O., S.5

¹¹Robert Scholl, Die Sprache der Dinge. Zum 20.Todestag Siegbert Stehmanns am 18.Januar. In: Zeitenwende, Die neue Furche, XXXVI, Januar 1965, S.34-41

Für Stehmann selbst sind die Dinge der Bibel zum Bild und Gleichnis für Göttliches und Menschliches geworden. Gott redet zum Menschen durch die Dinge. Stehmann drückt dies im Vorwort zur Gedichtsammlung „Das Gleichnis“ so aus: „Jedes Ding ist Gott zum Dienst bestellt. Die Heilige Schrift weiß davon, daß alles, auch der unscheinbare Tautropfen, der grobe Stein, das Staubkorn an Gottes Weg liegt und daß Gott in deren Bilde manch großes Geheimnis für uns kundtut.“¹² Scholl fasst zusammen: „Wenn man es wagen darf, von religiöser Dichtung zu sprechen, hier ist sie: Ein Dichter, der solches erfährt und es in Worte zu fassen vermag, rückt in die Nähe der alten Propheten.“¹³

Eine interessante Zusammenfassung des Anliegens Stehmanns hat Erich Warmser vorgelegt.¹⁴ Für ihn bewegt sich die Dichtung Stehmanns in „drei konzentrischen Kreisen“: Zum einen ist sie eine „Beschreibung der von ihm geschauten Welt“, zum anderen ist sie das „verkündete Wort Gottes“ und schließlich die durch das Wort Gottes „transparent gewordene Welt“. Die geschautete Welt ist die des totalitären Nazistaates, verbunden mit den Kriegsvorbereitungen und dem Krieg selbst. Stehmann habe sich dem Zeitgeist widersetzt und zutiefst darunter gelitten. „Die Zeitungen fiebern. Die Masse sättigt sich vom Geschrei, und die übrigen schlafen im Stehen. Die Zeit schnürt dem Geist die Kehle zu.“¹⁵ Im Krieg schließlich erfährt er das ganze Grauen des Todes. Auf diesem Hintergrund entstehen die Gedichte, Erzählungen, sie zeigen für Warmser aber auch, wie tief Stehmann im und vom Wort Gottes lebt. Auch in der „Tragödie des Deutschtums“ sei das Wort und des ihm dienenden Menschen die tragende Kraft. Auf dem dunklen Zeithintergrund, geschaut durch das Wort Gottes, wird die Welt transparent, werden „Lebewesen und Gegenstände zum Sinnbild, zu Trägern des Heiligen erhoben“. Sie werden Gleichnis für das Evangelium, nämlich für die Tat Gottes und deren Aufnahme durch den Menschen. Die alltäglichen Dinge würden so zu „Motiven einer tiefgreifenden, innigen Meditation“, die zum Staunen, Sich-Wundern, zur Verwandlung bereitmachen.¹⁶ Gott ist mitten in der Welt, er wird zur Mitte im Leben Stehmanns. Stehmann verstehe seine Zeit als ein Geschehen, durch das wieder deutlich wird, dass Gottes Wort und menschliche Programme zweierlei sind. Gott lässt sich nicht vom Menschen vereinnahmen. Er befindet sich nicht in nationalen Ideen, in patriotischen Programmen, in geschichtlichen Gestalten oder erhabenen Bewegungen. „Erst die Zerschlagenen erkennen ihn wieder“, so Warmser. Für Stehmann sei die höchste Auszeichnung des Menschen, durch Gottes Anwesenheit gerechtfertigt, gestärkt und erneuert zu werden. Davon sei seine Dichtung voll.¹⁷

Eine sehr informative Arbeit über das Werk Stehmanns hat die französische Germanistin Catherine Vinay vorgelegt.¹⁸ Für sie ist Stehmann „Ein Fall von Widerstand gegen das Hitler-Regime“, unter diesem Aspekt untersucht sie seine Dichtung.

Für Vinay war Stehmann nicht nur in die Auseinandersetzung um die wahren Werte des Glaubens involviert, seine Ablehnung galt der gesamten NS-Ideologie und ihrer staatlichen Verkörperung. Dem Ausverkauf der Menschenrechte habe er jedoch wehrlos gegenübergestanden. Als Zeuge einer Epoche, die durch Diktatur und Krieg geprägt wurde, engagierte sich Siegbert Stehmann sehr früh in einem harten Kampf gegen ein gottloses Regime, dessen Politik er durch und durch verwarf. Durch seine Aktivität im Kreise der Bekennenden Kirche schlug er einen sehr schwierigen Weg ein, den er während des Krieges weiter verfolgte. Er überwand all seine Leiden dank eines tiefen Glaubens und der Überzeugung, daß Gott seine Geschöpfe nie verläßt. „... Siegbert Stehmann wendet sich an alle, die das Religiöse für ein Kernproblem des menschlichen Lebens halten. Es ergibt sich dann von selbst, daß dieser Kreis sich allmählich dem politischen Regime entgensetzte, da dieses jede menschliche, sittliche und religiöse Regel brach.“¹⁹ Und an anderer Stelle schreibt Vinay: „Und auch im Werk kommt der Christ zum Ausdruck. In seinem Ringen gegen den Ungeist der Zeit proklamiert er zuerst seine Angehörigkeit zur Kirche des wahren Wortes und ermahnt seine Mitmenschen zu ihrer Pflicht. Mit der Begegnung der grausamen Kriegswirklichkeit widerspiegeln dann seine Werke die Leiden einer Seele, die in Gott Trost und Hoffnung findet. Aus einem Hintergrund von Not, Nacht und Einsamkeit hebt sich das göttliche Licht hervor, taucht das Wunder auf. Der Einbruch des Überirdischen

¹² Siegbert Stehmann, *Das Gleichnis. Ein kleines Evangelium in Gedichten*. Berlin 1939, S.6

¹³ Robert Scholl, a.a.O., S.37

¹⁴ Erich Warmser, ‚Brennende Jahre‘, *Zum Werk Siegbert Stehmanns*, *Wingolflblätter*, Folge 6, 1965

¹⁵ Tagebuchnotiz v. 25.5.39, BJ, S.209, zit. nach Warmser, S.3

¹⁶ Erich Warmser a.a.O., S.5

¹⁷ Erich Warmser a.a.O., S.6

¹⁸ Mlle. Catherine Vinay. *Memoire de Maitrise. Ein Fall von Widerstand gegen das Hitler-Regime: Siegbert Stehmann*. Examensarbeit 1984-1985, Universität Dijon

¹⁹ Vinay, a.a.O. S.100

wird immer neu beschrieben, und die Aufgabe des Gedichtes besteht darin, das Wunder auszudrücken und an ihm teilzuhaben.²⁰

Es sei vor allem die „Erbauungslyrik“ der Vorkriegszeit gewesen (u.a. die beiden Bändchen „Die sieben Sendschreiben“ und „Das Gleichnis“), die Stehmann einem breiteren Publikum bekannt gemacht haben und die Schröder in der Rückschau veranlasst haben, ihn als „fertigen Meister“ zu bezeichnen. Vor allem den Lesern des ‚Eckart‘, aber auch der ‚Furche‘ und der ‚Zeitwende‘ hätten Stehmanns Verse in den Anfechtungen durch den Zeitgeist Trost und Hoffnung gegeben. „So gehörte Siegbert Stehmann zu denen, die in der dunkelsten Zeit der deutschen Geschichte die christliche Lyrik zu einer lebendigen und auch in der Gemeinde verwurzelten Sache machten.“²¹

Die „Erlebnislyrik“ des Krieges, die nach Vinay zwar verschieden von der Vorkriegslyrik, aber in der klaren Aussage die gleiche gewesen sei, hatte es noch schwerer, veröffentlicht zu werden. Einzelne Gedichte erschienen im ‚Eckart‘ oder wurden per Handschrift weitergereicht. Die Eindrücke, die der Krieg hinterlassen hat und die in Stehmanns Dichtung eingeflossen sind, haben in ihrer schonungslosen Darstellung nicht in das Konzept des Regimes gepasst. Vinay zitiert aus einem Brief Stehmanns an Karl Röttger: „Es geht nicht mehr um schöne Worte, sondern um die heilende Kraft, die von ihnen ausgeht. Was hier an der Grenze, wo alles gewichtslos wird, noch zu erschüttern vermag, gehört den ewigen Gütern des Geistes an, die jenseits der literarischen Beurteilung stehen.“²²

Vinay bezeichnet die Gedichte Stehmann als „schwierig“, sie seien deshalb auch nicht jedermann zugänglich. Die Form sei eher traditionell, obwohl einige Versuche eines modernen Stils durchaus vorhanden seien. Sie macht aber noch auf einen weiteren Umstand aufmerksam, nämlich die „zweideutige Haltung des Regimes“ der Dichtung Stehmanns gegenüber. Einerseits war es Stehmann durchaus möglich, seine Dichtung zu veröffentlichen, andererseits wurden Veröffentlichungsverbote gegen ihn ausgesprochen. Er sei einerseits mit Mißtrauen beobachtet worden, andererseits habe man nichts dagegen unternommen, dass Gedichte und Essays in der politischen Wochenzeitschrift ‚Das Reich‘ veröffentlicht wurden. Vinay vermutet dahinter eine Art Vernebelungstaktik, denn ‚Das Reich‘ wurde auch im Ausland gelesen und man konnte so dokumentieren, dass die Religion eine positive Rolle im Staat spiele.

Bezüglich des Bekanntheitsgrades Stehmanns und seines Werkes nach dem Krieg stellt auch Vinay zutreffend fest, dass, gegenüber Klepper und Bonhoeffer, die das gleiche Schicksal erlitten hätten, Stehmann weithin unbekannt geblieben ist. Das Interesse an seiner Dichtung war nur gering. Vinay macht dafür zum einen das Fragmentarische seines Werkes verantwortlich, andererseits ist für sie das Phänomen der Nachkriegszeit bestimmend gewesen. Es ist der „Wille zu vergessen“, der die Menschen damals bewegt hat und dem auch Stehmanns Dichtung zum Opfer fiel, denn seine Erlebnislyrik war ja geprägt von Leid und Not. Außerdem sei, ganz im Sinne Ihlenfelds, der Sinn für das „Echte und Unechte“ noch zu wenig im Nachkriegsdeutschland vorhanden gewesen.

Bezüglich der Wirkabsicht der Stehmannschen Dichtung stellt Vinay fest, dass sie nur in Ansätzen den politischen Bereich berührt habe, also keinen Handlungsimpetus vermittelt hätte, der möglicherweise einen offenen Widerstand nach sich gezogen hätte. Seine Dichtung habe eine Appellfunktion dahingehend gehabt, als sie an das Gewissen des Einzelnen appelliert habe, die Zeitereignisse nüchtern zu erfassen, um auf dieser Grundlage verantwortliche Entscheidungen treffen zu können. Es sei eine Einflußnahme auf der Grundlage des christlichen Glaubens und die Bezeugung einer Vorstellung, dass ein „Anderes Deutschland“ existiere, politisch, literarisch und religiös. Zur Untermauerung ihrer Ansicht zitiert Vinay Charles W. Hoffmann: „Den Willen zum Widerstand gegen das Böse zu stärken, zur Aufrechterhaltung von Werten, die der Nationalsozialismus auszulöschen drohte, aufzufordern, die Leser zu überzeugen, dass der Mensch fehlbar ist, aber auch, dass seine Welt nicht so bleiben muß wie sie ist, sie zu trösten, aber auch ihr Gewissen aufzurütteln und ihren Unwillen herauszufordern – das sind die Ziele eines großen Teiles des ‚Anderen Deutschlands‘. Es sind bescheidene Ziele, gemessen am Maß offener Opposition, das man gern gesehen hätte, und sie wurden nicht immer erreicht. Aber es waren realisierbare Ziele.“²³

²⁰ Vinay, a.a.O. S.101

²¹ Vinay, a.a.O. S.90

²² Vinay, a.a.O. S.91

²³ Vinay, a.a.O. S.101

Für Alfred Rohde²⁴ ist die Dichtung Stehmanns dem Menschheitsthema schlechthin verpflichtet, nämlich dem Konflikt zwischen Glaube und Unglaube. Im Spannungsverhältnis dieser Konstellation, die die gesamte Wirklichkeit umfasst, ist das Werk Stehmanns zu betrachten. Ihm sei es gelungen, die Wirklichkeit des Glaubens angemessen darzustellen, obwohl die „Inadäquatheit der Sprache“ und die „geschöpflich begrenzte Erkenntnisfähigkeit des Menschen“ einer Aussage über Gottes Sein und Allmacht entgegenstehen. Als *imago dei* ist der Mensch in aller Begrenztheit jedoch in der Lage, Gottes Gegenwart in Bildern und Gleichnissen zu umschreiben. Vor allem in den leidvollen Kriegsjahren ist Stehmann „das verborgene Bild Gottes“ offenbar geworden, wodurch ihm die gesamte Schöpfung zum Gleichnis geworden ist: Der Stern etwa, der Gottesspur, göttliches Zeichen ist, die Wolke, die ihm ein Zeichen ist, u.a.m. All die Stehmann umgebenden Dinge sind ihm Abbild, Gleichnis der göttlichen Gegenwart und Liebe, sein Segenshandeln ist auch in der größten Not spürbar. Rohde schreibt: „Das Konstitutive seiner ganzen Dichtung kommt aus dem über Gleichnisse ausgesagten Gehalt der Bibel. Wer diese mystische Tiefendimension innerer Erfahrung gar nicht kennt, hat's anfänglich schwer, dem Dichter gerecht zu werden. Indes, nie vermag man sich des faszinierenden Eindrucks der fließenden, meist kurzen Verse mit festen Rhythmen zu entziehen, mit denen der Dichter wachen Sinnes das jeweils Beobachtete transzendiert. Es ist Verkündigung geläuterten Glaubens mit der Kraft des Dichterwortes.“²⁵ Rohde macht in diesem Zusammenhang auf eine Schwierigkeit aufmerksam, die besteht, wenn der christliche Dichter zugleich wissenschaftlicher Theologe ist. Die mangelnde Unbefangenheit könnte der dichterischen Phantasie abträglich sein. Stehmanns Dichtung zeige jedoch, dass er einer einseitigen intellektuellen und dadurch unzureichenden Verwissenschaftlichung entgangen ist, weil er erkannt hat, dass „... jeder wahre christliche Glaube erst da beginnt, wo trotz der Un-erläßlichkeit motivierender Wissenschaft diese selber grenzt und das Gnadengeschenk im Worte des Herrn, die Offenbarung des Allwissenden, also mithin der Glaubensgehorsam beginnt.“²⁶

Eine wegweisende Charakterisierung von Stehmanns Lyrik und seines Selbstverständnisses ist bei Franz Schonauer zu finden.²⁷ Er stellt zu Anfang fest, dass sich im Werk Stehmanns „das Erlebnis des geistigen und religiösen Menschen unserer Zeit gültig offenbart.“ Man kann die Lyrik Stehmanns zwar in weltliche und geistliche Dichtung unterscheiden, aber dieser Unterscheidung liege nur ein äußerer Schematismus zu Grunde, „... das den wahren Verhältnissen nicht gerecht wird, da hier das Christliche der Quellpunkt des Dichterischen überhaupt ist. Beide, das geistliche wie das weltliche Wort, stammen und zeugen von ihm. In einer Zeit der zunehmenden Intellektualisierung der Poesie, der Erörterungen über die Entstehung von Gedichten unter ausdrücklicher Betonung und Bevorzugung des Artistischen und Experimentellen, überraschen diese Verse durch ihren schlichten und unpräzisen Ton. Sie sind liedhaft, streng an Strophe und Reim gebunden. Jedoch verbirgt sich in dieser formalen Beschränkung ein hohes Maß an künstlerischer Selbstdisziplin, eine Beherrschtheit, der sich auch das Schwerste und Erschütterndste in die scheinbar leichte Entbundenheit lyrischen Wortzaubers fügt. Sie entrücken uns der logischen und kausalen Verknüpfung des Denkens und Handelns in eine Bild- und Traumwelt, in den Bildersaal der Seele.“²⁸ Es fehle diesen Gedichten „alles Laute und Marktschreierische“, sie seien „Musik aus der Stille“, sie seien „ein Zug zahlloser Bilder, tief in Gedanken und der Empfindung, fest und gesammelt im Leid.“ Schonauer verweist darauf, dass diese Lyrik Ausdruck eines Weltverhaltens ist, wie es nur das Christentum hervorbringen kann, das auf der Geborgenheit in der Liebe Gottes fußt. Er sucht nach einer Formel für die Stehmann'sche Lyrik und findet sie in der Gedichtzeile „Bruder allem Erdenbild“ korrespondierend mit einer Zeile aus einem anderen Gedicht „Bist nicht allein.“ Sie sind für Schonauer „... beispielhafte Äußerungen einer Seelen- und Geisteshaltung, die die Vereinsamung durchbricht in der Hingabe an das Du. Nicht der ‚Fremde‘, der absurde Mensch, der seine Verzweiflung und sein Ausgeliefertsein an eine ihm feindliche Welt zynisch bejaht, sondern der brüderliche und liebende.“ Da Stehmanns Lyrik zuvörderst Erlebnislyrik sei, überzeuge sie durch ihre Unmittelbarkeit. „Sie besticht durch ihre Einfachheit und Klarheit, die an die großen

²⁴ Alfred Rohde, Siegbert Stehmann zum 75. Geburtstag (9. April 1987), in: „Das Graue Kloster“, Mitteilungen der Freunde des Evangelischen Gymnasiums zum Grauen Kloster, Jahrgang 47, Nr. ¼, Berlin 1987

²⁵ Rohde, a.a.O., S.11

Am 6.5.1987 widmete Bischof Kurt Scharf die Mittwochandacht im ‚Grauen Kloster‘ dem Gedenken an Siegbert Stehmann, mit dem Scharf persönlich bekannt war. Es sei eine lange, die Schulgemeinde bis zuletzt fesselnde Andacht gewesen, in der Scharf ausführlich auf Leben und Werk Stehmanns eingegangen ist.

²⁶ ebd.

²⁷ Franz Schonauer, Worte aus der Stille. Rezension zu Stehmanns Buch ‚Opfer und Wandlung‘, in: Eckart, Januar/März 1953, S.176-177

²⁸ Franz Schonauer, a.a.O., S.176

Vorbilder des geistlichen Liedes erinnert, sie wendet sich an jeden, der noch die Fähigkeit echten Erlebens sich erhalten hat und das Religiöse für ein Kernproblem menschlichen Lebens hält. Vor ihnen muß der Vorwurf verstummen, daß geistliche Dichtung ein Anachronismus sei.²⁹

Joachim Günther schreibt in seiner Rezension zu „Brennende Jahre“: „Der Zweite Weltkrieg mehr als der erste, hat eine christliche Lyrik, die aber nicht immer zum Kirchenlied tendierte, befruchtet.“ Er nennt neben R.A.Schröder, Kurt Ihlenfeld und Jochen Klepper auch Siegbert Stehmann, die hier führend waren.³⁰ Wenn Schröder diese Zeit mit der nach dem 30jährigen Krieg vergleicht, so ist dies für Günther dahingehend zutreffend, dass hier „der ähnlich chaotische Hintergrund, die generelle Todes- und Weltuntergangserfahrung“ vorherrschte. Solche Erlebnisse fehlten nach seiner Meinung dem heutigen Christen völlig, sie engagierten sich dafür an „Weltverbesserungen“ und „erhitzten undeutliche Ängste mit Atomtodvorstellungen“. Mögen solche Äußerungen Günthers auch oberflächlich erscheinen und die Sachlage in ihrer Brisanz und Wichtigkeit verharmlosen, sie verdeutlichen einmal mehr, dass die Verkündigung von Gottes Wort der Zeitsituation und den menschlichen Erfahrungen entsprechend erfolgen muss, dass dichterische Impulse nicht einfach nur kulturellen und humanitären Vorstellungen entstammen, sondern ihre größte Tiefe menschlicher Grenzerfahrung verdanken. Günther stellt mit Blick auf Stehmann fest: „Im Falle der Barocklyrik wie der geistlichen Lyrik im Zusammenhang der beiden Weltkriege wurden die dichterischen Impulse aber gerade nicht aus Vorstellungen, sondern aus realen Todeserfahrungen und permanenter Todesnähe bezogen. Hierfür ist Stehmann ein Beispiel obersten Ranges. Er war ein pflichttreuer Soldat bis zum Tode, und es wäre falsche Modernisierung, wollte man eine Aktualität seiner Lyrik und Prosa aus dem hintergründig vorhandenen Antinazismus und Pazifismus herleiten. Das Klassisch-Bleibende an ihr ist die christliche Bewährung vor dem Tode. Das hat positive wie auch (scheinbar) negative Folgen je nach Voraussetzung eines heutigen Lesers. Es fehlt bei Stehmann weitgehend der weltliche Aspekt des christlichen Denkens. Sein Denken konzentriert sich allein aus der Existenznot des Krieges auf die Sicherheit des Glaubens an das Reich Gottes und die Auferstehung Christi. So wird mancher christlich denkende Leser Impulse, Ratschläge, Führung im irdischen Leben, vom Sozialen gar nicht zu reden, in dieser Dichtung vermissen. Der irdische Tag ist in ihr allemal zum ewigen Tag transfiguriert. Stehmann Lyrik, mehr noch seine Prosa, bleibt darüber deutlich ‚Soldatenlyrik, Soldatenprosa‘, nur eben nicht eine, bei der das Soldatische das letzte Wort hat. Es wird überspielt von einem auf das Wesentliche bezogenen christlichen Glauben.“³¹

Der fehlende Wirklichkeitsbezug der Stehmann'schen Dichtung bedeutet für Günther einerseits eine Einschränkung der der biblischen Botschaft innewohnenden Kraft, der Existenznot des Menschen entgegenzutreten, andererseits aber bedeutet die Einschränkung insofern ein Gewinn, als in einer Zeit der geistigen Anfechtung die Sicherheit des Glaubens Vorrang hat vor Ratschlägen zur christlichen Lebensführung. Was die formalen Strukturen der Stehmann'schen Lyrik anbetrifft, so ist diese lt. Günther in Aufbau und Form der barocken Lyrik zwar verwandt, sie zeichnet sich darüber hinaus aber aus durch einen „reflektierenden Sprachduktus“, der sich von der Unmittelbarkeit der Barocklyrik abhebt. Günther empfindet die Tendenz einer Rückwendung zur Form durchaus als positiv. Solch eine Tendenz sei nicht konträr zum christlichen Glauben, denn wie es kein „anarchistisches Christentum“ gibt, so gibt es auch keine „formlose Kunst und Literatur“.³²

Wie sehr die Begegnung mit R.A.Schröder den Lebensweg Stehmanns mitbestimmt, wie sehr der Gedankenaustausch beider den am Anfang seines literarischen Lebens Stehenden zu mehr Klarheit und innerer Festigung verholfen hat, geht u.a. aus dem Briefwechsel beider hervor, der nicht nur die Zuneigung beider bestätigt, sondern der zugleich als Dokument zeit- und geistesgeschichtlicher, aber auch kirchen- und theologiegeschichtlicher Strömungen angesehen werden kann. Die tiefe Zuneigung und Achtung, die Stehmann dem viel älteren Schröder entgegengebracht hat, war diesem Anlass, dem jungen Stehmann väterlicher Freund und Berater zu sein. Es war eine Freundschaft, die, wie Ihlenfeld es ausdrückt, getragen wurde „von einem gemeinsamen Glaubensgrund“, es war „eine Freundschaft in der Bruderschaft“. Aber nicht nur der Glaube vereinte sie, sie waren auch einer Meinung in der Beurteilung des Zeitgeistes, fanden sich nicht einfach ab mit der kirchlichen und theologischen Situation, sondern suchten in dem allgemeinen Wirrwar den Weg, der einem praktizierenden Christen der angemessenste ist. Auf dieser geistigen und geistlichen Brücke begegneten sich beide, der ältere,

²⁹ Franz Schonauer, a.a.O., S.177

³⁰ Joachim Günther, Siegbert Stehmann, Rezension zu „Brennende Jahre“, 2.Aufl. 1983, in: ‚Kritische Blätter‘ 1983

³¹ ebd.

³² ebd.

gereifte Dichter und der junge, als kommender Dichter dem älteren anvertraut. Schröder erinnert sich, dass nach einer Vorlesung in Berlin Ihlenfeld ihm den jungen Theologen und Lyriker vorgestellt hat, der ihm auf Anhieb sympathisch war.

Schon früh hat Schröder die besondere lyrische Begabung Stehmanns erkannt. Auf die Bitte Stehmanns hin, die Widmung des „Sendschreiben-Oratoriums“ anzunehmen, schreibt Schröder: „Mein lieber Stehmann, da haben Sie mir eine doppelt große Freude gemacht. Einmal durch das schöne, mir zugeeignete Buch und dann durch die Tatsache, daß Sie so über Nacht zum Dichter geworden sind. Vorher haben Sie ja auch Gedichte gemacht, sogar recht gute, aber dies ist nun das erste vollgültige Zeugnis und eines, das viele andere weit hinter sich läßt. Ich wüßte nichts an dem schönen Büchlein zu tadeln...“³³ Auch für Stehmanns zweite Buchveröffentlichung, „Das Gleichnis“, findet er lobende Worte: „Immer begleitet mich die Freude an Ihrem neuen Büchlein, das ich recht bald in den Händen zu halten wünsche... Aber das darf ich doch wohl sagen, daß Ihr Büchlein, dem ich noch viele künftige Geschwister wünsche, mir als ein unverhofftes Geschenk erscheint, ein Geschenk auch für die angefochtene Kirche; denn es wird an ihr den Dienst leisten, dessen sich ehemals unsre deutschen ‚Kaisares‘ an ihrem Imperium gerühmt, allezeit Mehrer des Reiches zu sein.“³⁴ Vor allem in den Briefen, die Schröder während des Krieges an Stehmann schrieb, finden sich immer wieder tröstende und aufbauende Worte, er ist von Stehmanns dichterischer Begabung und Fähigkeit zutiefst überzeugt: „Auf Sie, lieber Freund, setze ich große Hoffnungen. Gott hat Ihnen viel geschenkt, und ich bitte ihn täglich – eigentlich im Stillen immerfort unter allem andern Tagewerk -, daß er Sie noch ein Weilchen weiterwirken lasse, wenn einmal zwischen den Kriegen eine Pause eintreten wird, den Kriegen, von denen es heißt: es muß also geschehen; aber das Ende ist noch nicht da.“³⁵

Das, was der Lyrik Stehmanns in den Kriegsjahren ihre Tiefe, ihre Unverwechselbarkeit gibt, liegt für Schröder in ihrer absoluten Wirklichkeitsnähe, ihrer beinahe schroffen Realität. Stehmann habe sie aufgenommen, verinnerlicht, aber durch das Prisma der Glaubens- und Hoffnungssicht gebrochen. Er habe das Grauen und das Elend am eigenen Leibe gespürt, aber auch „die lebendige Gegenwart des Richters und Vaters aller Kreatur“. Schröder schreibt: „Glauben sie mir, lieber Freund: man lebt so weiter, hat seine alten Beschäftigungen, Freundschaften, meinetwegen auch Sorgen, aber das Bündel ist längst gemacht, und man wartet – nicht ungeduldig, aber gespannt – auf den Marschbefehl vom Führer droben, der seine Diener zu Feuerflammen macht. Inzwischen begraben die Toten ihre Toten, und es ist scheinbar dafür gesorgt, daß sie dies Geschäft noch geraume Zeit weitertreiben; Material liefern ihnen die apokalyptischen Reiter, die nun schon lange losgelassen sind.“³⁶ Dass Schröder Stehmanns christliche Dichtung, im Abgrund des Krieges die Kraft ‚Feuerflamme‘ zu sein, zuspricht, steht außer Frage. Er schreibt am Schluss seines Briefes: „Gott, der Ihnen dies Erleben in so unbezweifelbarem Ernst hat zuteilwerden lassen, gebe uns, daß Sie uns im Gespräch und in dem schönen und kostbaren Geschenk Ihrer Poesie, Ihrer seligen und herrlichen Erfahrung noch oft und froh teilhaftig werden lassen. Dann werden wir sein ‚wie die Träumenden‘.“³⁷ Schröder bindet Erleben und Gnade zusammen, nur in dieser Konstellation bewährt sich der Glaube, vollendet sich Hoffnung.

Schröder hat zutiefst Anteil genommen an Stehmanns Schicksal im Krieg, dessen Briefe und Tagebuchaufzeichnungen geben Zeugnis davon. Die Kommunikation zwischen beiden ging in den letzten Kriegsjahren zwar zurück, die wenigen Briefe zeigen aber die tiefgreifende Intensität, mit der beide die Zeitereignisse ebenso wie Glaubensfragen und literarische Themen bedacht haben. Schröder erwähnt häufig, wie sehr ihn die Veröffentlichungen seines „Schülers“ erfreut haben, wie sehr er mit Form und Inhalt der Stehmann'schen Dichtung übereinstimmt. Dessen Tod war auch für ihn ein Schock, der Verlust des jungen Freundes hat ihn zutiefst erschüttert, zumal er auch große Hoffnung in sein zukünftiges literarisches Werk gesetzt hat. Die tiefe Trauer und die Lähmung, die eintritt beim Verlust eines so lieben und hoffnungsvollen Menschen, dürfe aber nicht überhandnehmen. Er schreibt an Frau Stehmann im März 1945: „Aber da dürfen wir uns ja doch an und mit unserem lieben Freund trösten und uns ein wenig von seiner Kraft schenken lassen. Denn er war und ist ein starker Mensch, viel stärker als wir und in den langen und bitteren Prüfungen dieser Schreckensjahre wunderbar geläutert. So starke und so geistige Menschen haben es an sich, daß man sie nie verlieren kann, auch wenn man ihnen im leiblichen Leben nicht mehr begegnen sollte. Sie haben die Kraft, bei uns zu

³³ Schröder/Stehmann, Freundeswort, a.a.O., S.13

³⁴ Schröder/Stehmann, Freundeswort, a.a.O., S.21-22

³⁵ Schröder/Stehmann, Freundeswort, a.a.O., S.63

³⁶ Schröder/Stehmann, Freundeswort, a.a.O., S.67

³⁷ Schröder/Stehmann, Freundeswort, a.a.O., S.69

bleiben, wenn wir ihnen nur unser Herz offenhalten, über tausende von Meilen hinweg, ja auch übers Grab. Er wird immer da sein, wenn Du oder auch ich ihn dringend brauchen.“³⁸

So war es Schröder ein Herzensanliegen, das Vermächtnis Stehmanns weiterzugeben. In vielen Vorträgen und Lesungen machte er auf dessen dichterisches Erbe aufmerksam, das er aufs Engste verbunden sah mit einem hohen Glaubensanspruch. Vor allem auf den ersten Nachkriegskirchentagen, auf denen die christliche Dichtung noch ihren Platz hatte, machte sich Schröder zum Sachwalter der Stehmann'schen Überlieferung.

Eine breite Öffentlichkeit erreichte Schröder am 29.4.1953 mit einem Porträt Stehmanns im Süddeutschen Rundfunk. Für Schröder war Stehmann „Träger eines dichterischen Auftrags“, dessen Werk „trotz allem Unvollendeten die Zeichen erfüllter Sendung trägt“. Sein Leben und Werk trage deutlich die Zeichen eines Schicksals, das bestimmt war von den Bedrohungen der Zeit des Nationalsozialismus, den Auseinandersetzungen um den Glauben im Kirchenkampf und den Nöten eines grausamen Krieges. „Die nahe Gegenwart des Todes steht hinter den heitersten seiner Lieder; hinter allem, was er gesungen, gesagt und geschrieben, steht die frühe Gewißheit, daß es sich auch in den scheinbar leichtesten und beiläufigsten Entscheidungen und Gebärden eines vom Griff der Zwangsläufigkeiten erfaßten Daseins immer um Entscheidungen auf Tod oder Leben handelt.“³⁹

Besonders hervorzuheben ist jedoch das Vorwort von R.A.Schröder zu dem Sammelband ‚Opfer und Wandlung‘.⁴⁰ Es ist Nachruf und Werkanalyse zugleich, deutende Linienführung in bemerkenswerter Weise. Er empfindet den Nachlaßband als die „Gabe eines Fortgegangenen und eines Wiederkehrenden“. Schröder nimmt Stehmann hinein in die besondere Weite und Tiefe der dichterischen Verkündigung, die ihren Anspruch nicht aus sich selbst empfängt, sondern Ort, Sitz im Leben in dem das Leben Übersteigenden, letztlich in der Transzendenz erfährt. „Jedes Dichterwort ist Anruf, Ruf aus dem Jenseits der Seele, das beides zugleich ist, unendlich fern und unsäglich nah, fremd und vertraut, Botschaft des Wunders, in dem wir alle, fühlend oder unfühlend, wissend oder unwissend leben. Wen aber der ‚Ohren hat zu hören‘, sollte der Anruf dieser Stimme nicht ins Herz treffen? – Schatten des Todes, Dunkel der Not, Dunkel des Leids und der Gefahr: unter ihnen steht das Wort dieses Dichters, aus ihnen heraus redet es uns an. Aber es reißt uns nicht ins Dunkel hinein, es führt uns aus ihm heraus, es vollbringt selbst das Wunder der Kerze, von dem es gesungen.“⁴¹

Für Schröder wird das Wunder dort greifbar, „wo das Licht in der Dunkelheit aufgeht“. Nicht das „Unwägbare, Vernichtende“ sei das Reale – bei allem äußeren Geschehen -, sondern das „Erschaffende, Wägbare, im göttlichen Dasein Greifbare“. Not und Tod seien zwar sichtbar, aber Stehmann ging es um ihre „Sublimierung“, ihre Überwindung und ihr Aufgehobensein im göttlichen Frieden. Es sind bedeutende Worte, die Schröder für Stehmanns Lyrik findet: „Echteste Lyrik das Ganze. Alles quillt aus dem geheimnisvollen Zentrum, in dem Inspiration und Intuition einander im schöpferischen Moment begegnen.“⁴² Es ist die „Musikalität der Strophen“, die „Mischung von Spukhaftem und Vertrautem“, das „leise Grauen der Ereignisse“, aber auch die „atmende Beseligung“, die Stehmanns Kriegslyrik vor allem auszeichnet.⁴³ Und wenn es am Schluss eines Gedichtes bei Stehmann heißt:

„Was hülfe es, wenn wir die Welt gewönnen

Und hätten nicht, was sie uns himmlische macht?“

so ist dies für Schröder die „Losung für alle geistliche Dichtung“. Stehmanns geistliche Lyrik sei in allem „Dienst und Bekenntnis“, sie habe „Anteil am alten Amt des Sehers, des Propheten“.⁴⁴ Er schließt seine Einführung in das Werk Stehmanns mit dem Hinweis an den Leser, daß „Geschenke so hoher erlesener Art“, wie sie die christliche Dichtung Stehmanns darstellt, „eine Prüfung auf sein Aneignungsvermögen“ darstellt. „Gebe Gott, daß die Botenstimme unseres Dichters nicht im Geschrei und im Hader unserer Tage eine vox clamatis in deserto bleibt.“⁴⁵

In besonderer Weise hat sich auch Kurt Ihlenfeld, Freund Stehmanns und Verlagsleiter des Eckart-Verlages, um dessen literarisches Erbe verdient gemacht. Er zeichnet verantwortlich für die posthum

³⁸ Schröder/Stehmann, Freundeswort, a.a.O., S.189-190

³⁹ R.A.Schröder, Siegbert Stehmann. Ein Porträt. Süddeutscher Rundfunk, 29.4.52, Manuskript

⁴⁰ Siegbert Stehmann, Opfer und Wandlung, Witten und Berlin 1951, Hrg. v. Kurt Ihlenfeld (O.u.W.)

⁴¹ O.u.W., a.a.O. S.7

⁴² O.u.W., a.a.O. S.8

⁴³ O.u.W., a.a.O. S.10

⁴⁴ O.u.W., a.a.O. S.12/13

⁴⁵ O.u.W., a.a.O. S.14

erschienenen Werke ‚Opfer und Wandlung‘, ‚Brennende Jahre‘ und ‚Freundeswort‘. In vielen Artikeln und Vorträgen nach dem Krieg machte er auf die große dichterische Begabung Stehmanns aufmerksam.

Die Begegnung mit Ihlenfeld war für Stehmanns schriftstellerische Karriere von außerordentlicher Bedeutung. Der Eckart-Verlag wurde zu seiner literarischen Heimat, hier erhielt er nicht nur Anregungen für seine Arbeit, er erlernte auch die für einen Schriftsteller wichtigen verlagstechnisch bestimmten Arbeitsmethoden. Rezensionen und Aufsätze für die Eckart-Zeitschrift wurden von ihm beinahe durchgängig verfasst. Eine erhebliche Rolle in seinem Leben spielte auch der Umgang mit Persönlichkeiten, die dem Eckart-Kreis angehörten, ebenso mit denen, die für den Eckart-Verlag schrieben. Für Ihlenfeld war Stehmann „ein Dichter von Gottes Gnaden“, er habe zu den „wenigen dichterischen Hoffnungen einer vom Krieg geschlagenen Generation“ gehört. Dabei habe er „auf die heute so gängigen Rezepte und Effekte verzichtet“, er habe nicht mit „Wortreizen“ gearbeitet, sondern noch die „volle Redlichkeit des Wortes“ besessen, nicht „viel Künste gesucht, sondern nur die eine Kunst, nämlich die: mit wenig Mitteln viel auszudrücken, und das ist heute eine seltene Kunst.“⁴⁶

Haben die frühen Gedichte schon seine außerordentliche Begabung erkennen lassen, so sind es für Ihlenfeld die Erfahrungen des Krieges, die Stehmann zu einem herausragenden Lyriker werden ließen. Ihlenfeld geht so weit in seiner Beteuerung, dass einige der Gedichte Stehmanns den jüngeren Lyrikern wie Krolow, Celan, Holthusen, Piontek, Höllerer u.a. durchaus „den Rang ablaufen“, sie seien „von der Art des reinen Gedichtes, auf den Leser mit der Gewalt großer Musik“ zukommend.⁴⁷ An anderer Stelle spricht Ihlenfeld von den „dem Tod entgegengeworfenen Versen, ...so schweben sie, Leuchtkugeln des Wortes, über der furchtbaren Landschaft der schwarzen Wälder und des weißen Eises in absoluter Stille und werfen ein überirdisches Licht auf die nächtliche Walstatt. Eichendorff in unserem Jahrhundert, sein ‚künftiges großes Glück‘ transponiert in die Nacht des Weltverhängnisses. Ist das so wenig, daß man es glaubte verleugnen und entbehren zu können?“⁴⁸

Inwieweit die enthusiastisch gesprochenen Worte Ihlenfelds dem von ihm verehrten toten Freund und Weggefährten in jedem Maße gerecht werden, mag dahingestellt sein, sie weisen aber auf einen Menschen hin, der in Sonderheit der Not und Verlassenheit standgehalten hat, seine Lyrik ist erfüllt von tiefem Vertrauen, obwohl oft voller Schwermut. Vor allem seine Weihnachtsgedichte betonen immer wieder hoffnungsvoll „das ganz Andere“. Für Ihlenfeld kommt darin aber nicht nur zum Ausdruck, dass „etwas anders wird“, sondern dass „alles anders wird“; das ganze Leben, auch die Angst und Not, verwandeln sich im Angesicht der Menschwerdung Gottes. Stehmann blieb nicht in der Schwermut und Bitternis, er durchlitt sie, war aber aufgehoben und frohen Mutes, denn „lux lucet in tenebris“.

Für Ihlenfeld tangiert das Geistliche auch die sog. anderen Gedichte Stehmanns, die er aber keinesfalls als weltlich bezeichnet wissen will. Für ihn stellen diese einen mehr oder weniger „lebendigen Austausch der doppelten Erfahrung“ dar, sie repräsentieren ein „klares, gutes, sinnvolles Ineinander beider Sphären.“⁴⁹

Umso mehr kränkt es, ja empört es ihn geradezu, dass die literarische Fachwelt von dem 1951 erschienen Buch „Opfer und Wandlung“ kaum Notiz genommen hat, obwohl bekannte Literaten wie R.A.Schröder, Reinhold Schneider u.a. in einer Reihe von Beiträgen auf diesen begabten Dichter hingewiesen hätten. Was Ihlenfeld aber geradezu erschreckt ist die Tatsache, dass die Kirche, vor allem aber die Pfarrer und Laien der damaligen Bekennenden Kirche, zu der Stehmann ja in exponierter Weise gehört hat, seine dichterische Arbeit beinahe völlig ignoriert haben. Er sucht für dieses Schweigen eine Erklärung und fragt, ob etwa die Lyrik Stehmanns zu schwierig, zu wenig volkstümlich sei, um eine breitere Öffentlichkeit anzusprechen. Natürlich gehöre sie zur großen Lyrik, aber sie sei vor allem geprägt von einem einführenden seelsorgerlichen Ton.

Für Ihlenfeld gehört Stehmann zu den besten der christlichen Dichter, aber die kirchliche Aufmerksamkeit habe in den letzten Jahren bestimmten christlichen Veröffentlichungen gegolten, die von „abschreckender Qualität“ gekennzeichnet gewesen seien. Woran liegt es, dass es „jener grell angestrichenen Fertigware“ auf Anhieb gelingt, sich der Begeisterung vieler zu versichern? Ihlenfeld geht hart ins Gericht mit der kirchlich sanktionierten christlichen Literatur der Nachkriegszeit. Man habe andere Ausdrucksformen gesucht und experimentiert und sei letztlich auf der Stufe des Dilettantismus stehen geblieben. Für ihn ist es die Frage, was echt und was unecht ist, die nach 1945 für Unsicherheit gesorgt

⁴⁶ Artikel zum 10.Todestag Stehmanns, in: ‚Die Kirche‘, Berliner Sonntagsblatt, Jg.10, Nr.2 v.9.1.55

⁴⁷ ebd

⁴⁸ Kurt Ihlenfeld, Zeitgesicht, Witten und Berlin 1961, S.153

⁴⁹ Ebd.

hat. „Aber sollte nicht eigentlich der große Krieg und was danach kam uns die Augen geöffnet haben für das echte Wort in einer Zeit, die so viel unechtes Gerede hervorgebracht hat?“⁵⁰ Die Ratlosigkeit, die diese Tatsache hinterläßt, nötigt Ihlenfeld, noch einmal auf das „Zeugnis der Jugend“ zu verweisen, auf Jochen Klepper, Dietrich Bonhoeffer und Siegbert Stehmann, um deren hinterlassenen Worten einen ihnen gebührenden Rahmen zu schaffen. Die Kirche des Wortes aber nehme sich ihrer nicht an, sie sei eine „vergessliche Kirche“, die ihre „geopferten Söhne versinken und verklingen“ lässt.⁵¹ Ihlenfeld betont immer wieder, dass die Künste kein Sonderdasein führen, sondern Anteil haben an allen Lebensvorgängen, die sie in ihrer besonderen Weise bedenken und durchsichtig machen wollen. Es ist für ihn ein alles durchdringende geistige Leben, das gewahrt bleiben muss und das auch der Religion und ihren besonderen Ausdrucksformen den ihnen angestammten Platz ermöglichen muss. Für Ihlenfeld ist aber nicht nur die problematische kirchliche Haltung Schuld daran, dass Stehmanns Lyrik mehr oder weniger übersehen worden ist, es sind darüber hinaus auch innerliterarische Beweggründe, die ihm die Anerkennung versagt haben. Dass die deutschen Literaturkritiker und Herausgeber lyrischer Anthologien so achtlos an Stehmanns Gedichten vorübergegangen seien, liegt für ihn zum einen daran, dass diese „den inzwischen geradezu mauerhaft verfestigten literarischen Konventionen zuwiderlaufen“, es liege an der traditionellen Gebundenheit der Stehmannschen Lyrik, dem weitgehenden Verzicht auf freie Formen, wobei jedoch übersehen werde, dass Stehmann „mit großer Souveränität sog. traditionelle Metren“ angewendet hat. Noch ein zweites führt Ihlenfeld an, nämlich die Stehmanns Werk „durchdringende Evokation christlich biblischer Vorstellungen und Erkenntnisse“. „Ich vermute, daß es diese beiden Anstöße sind, um deretwillen Siegbert Stehmann die Anerkennung verweigert wird, mit welcher man heute debutierenden Lyrikern den Eintritt im ‚literarischen Leben‘ besonders dann erleichtert, wenn diese nur tapfer am Spinnrocken des vers libre ihren Kunstfleiß betätigen und die so entstandenen Gebilde inhaltlich, nach Haltung und Stimme, sich als von christlichen Einflüssen oder Reminiszenzen frei erweisen.“⁵² Für Ihlenfeld ist Stehmanns Lyrik zwar vom Grunde her traditionalistisch in ihrer Form, sie weist aber durchaus Züge des vers libre auf. Was das Christliche in Stehmanns Lyrik anbetrifft, so ist dies nicht Erbauung, einfaches Nachsprechen christlicher Wahrheiten. Ihlenfeld nennt es eine „Mitgestaltung christlicher Existenz und Erfahrung“, an der das biblische Wort ebenso Anteil hat wie die christliche Kultur.⁵³ Die Individualität, die Erfahrung des Dichters mit dem christlichen Glauben ist ausschlaggebend, nicht nur das überlieferte Wort in seiner dogmatischen und kirchengeschichtlichen Vorgabe. Grundlage ist die eigene Erfahrung mit dem Wort Gottes, erst der freie Umgang damit, unter Einbezug der Wirklichkeit, macht das Besondere christlicher Dichtung aus. „Stehmann ist nicht so verschlossen gewesen, um die Klage zu unterdrücken. Er ist nicht so bitter gewesen, um den Trost zu leugnen. Ein Licht brannte in ihm und ergoß sich in das Gedicht gewordene Erlebnis. Keine weltfremde Verklärung, wohl aber die gefaßte Weise der Überwindung. Das Gegenständliche wird nicht verachtet und unterdrückt, doch gewinnt es nicht größeren Raum als die den kriegerischen und kosmischen Realitäten entgegenstehende Wirklichkeit der Verwandlung. Das ist auffallend an Stehmanns Gedichten: diese gänzliche Abwesenheit des gewissermaßen ‚rechthaberischen Protestes‘. Dabei war er doch ein entschlossener Gegner des politischen

⁵⁰ Artikel zum 10. Todestag von Siegbert Stehmann, ebd.

⁵¹ Vgl. Kurt Ihlenfeld, *Vergeßliche Kirche*, in: Eckart VII, 1. Januar 1953

⁵² Siegbert Stehmann, *Brennende Jahre*, 1. Aufl., S.266

⁵³ In einem Aufsatz von 1996 über die christliche Lyrik der Moderne geht Georg Langenhorst u.a. auf deren „poetische Qualität“ ein. Pessimistisch stellt er fest: „Christliche Lyrik wird zwar fraglos von zahlreichen Gutmeinenden verfasst, doch handelt es sich dabei fast stets um meditative Spontanassoziationen, biblisch inspirierte Alltagsverse für den schnellen Abdruck in Bistumszeitungen oder einfach gestrickte, leicht verfremdete katechetisch Gebrauchstexte—die fraglos einen eigenen Wert und eine eigene Bedeutung haben. Wirklich literarische Qualität, die den bloßen Moment überdauernde Wirkung zeigen und nicht ausschließlich ein christlich-kirchliches Binnenpublikum ansprechen könnte, wird dabei jedoch fast nie erreicht.“ (S.1) Langenhorst will diese Aussagen aber nicht mißverstanden wissen: es gäbe sie dennoch, die anspruchsvolle christliche Lyrik, aber nicht in Form von „direkten Glaubensaussagen und positiv-ungebrochener Bestätigung kirchlicher Lehren“, sondern in „Transfigurationen unterschiedlichster Art wirken allgemein religiöse und spezifisch christliche Motive und Prägungen weiter“. (S.8) Aber es gäbe sie auch heute noch, zeitgenössische SchriftstellerInnen, die sich „in die christlich-literarische Tradition eines Rudolf Alexander Schröders oder Jochen Kleppers auf evangelischer, eines Reinhold Schneiders oder einer Gertrud von Le Fort auf katholischer Seite stellen“. Aber Langenhorst muss auch feststellen, dass christliche Lyrik heute ein „Ghettodasein“ führt, sie spräche weitgehend nur ein „binnenkirchliches intellektuelles Lesepublikum“ an. (Georg Langenhorst, *Im Zwiespalt von Spiritualität und poetischer Qualität? Christliche Lyrik in der 1990er Jahren*. In: *Theologie und Glaube* 86 (1996), S. 66-81, abgedruckt auch in: *Theologie und Literatur. Wissenschaftliche Beiträge online*.)

Systems, hatte, bevor er Soldat wurde, in den Reihen der Bekennenden Kirche gestanden und die Illegalität des Regimes mit der Illegalität des Widerspruchs höchst praktisch beantwortet.“⁵⁴

Ihlenfeld spricht von der Unverwüstlichkeit der Stehmannschen Lyrik, davon, dass ihm bei der erneuten Beschäftigung mit dessen Gedichten diese ihn „überraschend neu und frisch anmuten“, sie seien es, auf dem Hintergrund der notvollen Kriegserfahrung, die wiederum aus dem „Innersten ins Innerste“ dringen. Man kann ihm nur zustimmen, wenn er den Leser auffordert, es mit den Gedichten Stehmanns zu „wagen“, in dem Sinne, dass er „unter Absehen von zeitüblichen Meinungen und Vorstellungen, die Lyrik betreffend, sich als Hörer eines Wortes betätigt, das ihn um Gehör bittet“. Stehmanns Gedichte haben für ihn etwas „Redendes“ und etwas „Bittendes“. In dieser Doppelung sieht er das Eigentliche der Stehmannschen Dichtung, sie bewegt sich zwischen „*media in vita*“ und „*media in morte*“, zwischen dem „Der Mensch verbirgt sein Angesicht“ und dem „Auf einmal wird alles groß“, zwischen Wunder und Wirklichkeit.⁵⁵

In neuerer Zeit ist es vor allem Gerhard Sprenger, der nach Jahren des Stillschweigens Stehmanns Werk wieder Geltung verschaffen will. Sprenger zeichnet nicht nur für die Herausgabe der „Feldpostbriefe“ und der Broschüre „Siegbert Stehmann in Templin, Fehrbellin und Berlin 1936-1939“ verantwortlich, er macht auch in vielen Artikeln und Vorträgen auf die Bedeutung der Stehmannschen Dichtung aufmerksam. Sein Werk sei nicht nur für die damalige Zeit von Wichtigkeit gewesen, sondern gerade in unserer weithin entchristlichten Gesellschaft mit ihren vielen negativen Erscheinungen sei es notwendig, sich wieder der christlichen Dichtung zuzuwenden. Auch heute noch sind für Sprenger die Verse Stehmanns eine „Absage an Ideologie und Illusion“. Stehmann „... genügt die Wirklichkeit, aber nicht so, wie sie ist, durch menschliche Formung verstellt und durch einen Zuschnitt zum berechenbaren gezähmt, nein: Er faltet sie auseinander, zerstört ihre Formen, in denen wir heimische geworden sind, bis sich ihm das unverstellte Wahre als etwas Unheimliches entbirgt. Er ist Dichter, mehr noch: Seher, er weiß um dieses Unheimliche, für ihn ist es der Ort des Geheimnisses, das im Staunen offenbar wird und den Weg zu Glauben und Wunder weist.“⁵⁶ Nach Stehmann sieht die Gegenwart die kleinen Dinge, das Einfache und Unmittelbare nicht mehr, sie erlebt die Gleichnishaftigkeit nicht mehr, lässt das Wunder nicht mehr zu, so Sprenger. Umso mehr ist es die Aufgabe der Dichtung, vom Gleichnishaften der Dinge zu sprechen, für das Wunder der Schöpfung zu danken und es einsichtig zu machen. Voraussetzung für diese Erfahrung ist die „stille Einfalt“, ohne sie kann es kein Sich-Öffnen geben, kann der Mensch nicht Empfangender werden, ist die Sichtung des Wunders nicht möglich. Vor allem der Krieg habe Stehmanns Sinne geschärft, sein „vielfältiges Drängen ins Wort“ war Ausdruck der „äußeren und inneren Bedrängnis“. Alles Geschehen aber sei aufgefangen und geläutert worden durch Stehmanns tiefer christlicher Glaubenseinstellung, die es ihm ermöglicht habe, dem notvollen Krieg das „große Dennoch“ entgegen zu halten. Sprenger bedauert das geringe Interesse an Stehmanns Werk. Nicht nur in Fachkreisen, sondern auch in der kirchlichen Öffentlichkeit sei er in Vergessenheit geraten.⁵⁷

Auch Ekkehard Blattmann sucht nach Gründen für den geringen Widerhall, den Stehmann und sein Werk bisher erfahren hat.⁵⁸ Für ihn sind die sog. „Verschollenen“ oft nur „temporäres Opfer der geistigen Armut und ideologischen Enge der Lebenden“. Dies treffe vor allem auf die christlichen Dichter der Inneren Emigration zu. Blattmann argumentiert mit Blick auf die germanistische Fachwelt deutlich und pointiert, dass diese unter den Einwirkungen „der gesellschaftskritischen Werke der ‚Gruppe 47‘ und unter dem verätzenden Einfluss marxistischer Welt- und Literaturdeutungen die christlichen Schriftsteller unter einem ideologiekritischen Kuratel“ gestellt und sie faschistoider Machenschaften bezichtigt hätten. Damit hätten sie einer Dichtergruppe den Zugang zu einem gesamtgesellschaftlichen Einfluss verwehrt, ohne, wie Blattmann deutlich vermerkt, „ihre geschmähten Werke je zuvor einer genauen Analyse unterzogen zu haben“. Für ihn ist dies „destruktive Kritik“, denn wer anthropologische Fragen nur mit Blick auf gesellschaftskritische Prämissen lösen will, wer zugunsten einer rein immanenten Betrachtung die Transzendenz und damit die „metaphysische Dimension des Menschen“ leugnet, der blendet umfassende Seinsbezüge aus und fällt selbst einer einseitigen Ideologie

⁵⁴ Kurt Ihlenfeld, *Zeitgesicht*, a.a.O. S.150-151

⁵⁵ Vgl. Siegbert Stehmann, *Brennende Jahre*, 1. Aufl., S.271-272, Nachwort von Kurt Ihlenfeld

⁵⁶ Gerhard Sprenger, *Zum 50.Todestag von Siegbert Stehmann*, in: *Wingolffblätter*, 114.Jahrgang, Folge 2, 1995, S.56

⁵⁷ Gerhard Sprenger, *Christ und Dichter in heillosen Zeiten*, in: *Unsere Kirche*, 14/82 (11.4.82) i.A.

⁵⁸ Ekkehard Blattmann, *Siegbert Stehmann, Ein verschollener Dichter – Neu zu entdecken*. In: Marion Heide-Münnich, *Siegbert Stehmann*, a.a.O., S.3-6

anheim.⁵⁹ Nimmt man noch die allgemeine Säkularisierungstendenz hinzu, einen latenten Atheismus, so wird die Tendenz, christliche Dichtung zu diskriminieren und zu ignorieren, unübersehbar. Für Blattmann kommt zu den ideologischen Abstrusitäten noch hinzu, dass die Rezensenten der veröffentlichten Werke Stehmanns sich in „moralisierenden und theologisierenden Wendungen und Wertungen“ bewegen und somit weitere Angriffspunkte für eine germanistische Ideologiekritik geliefert hätten.

Diesen verengenden Wertungen entgeht nach seiner Meinung Marion Heide-Münnich mit ihrem 2003 erschienen Buch über Siegbert Stehmann. Ziel ihrer Arbeit ist, nach eigenen Aussagen, „...den Menschen, Pfarrer und Dichter Siegbert Stehmann und sein in den Kriegsjahren 1940 bis 1945 entstandenen literarischen Werk nach mehr als einem halben Jahrhundert einer breiteren Leserschaft bekannt zu machen, bzw. in Erinnerung zu rufen.“ Darüber hinaus will sie einer weithin entchristlichten Gesellschaft darlegen, „...was Menschen aus der Kraft des göttlichen Wortes in Kriegszeiten zu ertragen imstande gewesen sind und was sie darüber hinaus unter unmenschlichen Lebensbedingungen zu leisten vermochten.“⁶⁰

Ausgehend von einer autobiographischen Sichtung Stehmanns zu Beginn des Krieges und einem militärhistorischen Abriss der Auseinandersetzungen in Nordeuropa von 1939 bis 1945, stellt Heide-Münnich die Briefwechsel Stehmanns mit seiner Frau und mit Rudolf Alexander Schröder in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen. In diesem Zusammenhang untersucht sie die den Briefen beigelegten Gedichte und die wohl bekannteste Erzählung Stehmanns ‚Matthias‘. Den Abschluss bilden die Ausführungen zu der biblischen Meditation ‚Das halte fest – Ein Weggeleit aus Gottes Wort‘, die den Soldaten als Hilfe im notvollen Kriegsalltag dienen sollte. Einigen Kapiteln ihrer Arbeit stellt Heide-Münnich ein Bibelwort voran, das „den Inhalt programmatisch zum Ausdruck bringt“.

Sie spricht von der großen Betroffenheit, die die Lektüre der Briefe Stehmanns hinterläßt, denn sie zeigen das Schicksal eines Menschen, der trotz des ihn umgebenden notvollen Kriegsalltags die Hoffnung nicht verliert. Ihr ist es jedoch daran gelegen, die Briefe auf „kognitiver Ebene“ zu analysieren, um sie „literarisch und theologisch“ bewerten zu können. „Die Reflexionen Stehmanns“, so stellt Heide-Münnich fest, „entsprechen seinem Selbstverständnis und sind von Anfang an getragen von der Zuversicht eines aus dem christlichen Glauben lebenden Menschen, der darum ringt, in den dunklen Tälern des bedrohten Lebens an der Front sich zurecht zu finden.“⁶¹

Dem Kapitel „Feldpostbriefe“, das den zwischen „Gewißheit“ und „Zweifel“ schwankenden Stehmann zeigt, der zunehmend im Glauben Stärke gewinnt, hat Heide-Münnich ein Wort aus Hebr.13,9 vorangestellt: „Es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde.“ In der Erzählung „Matthias“ muss sich der Mensch „dem Gesetz einer feindlichen Welt“ stellen, dem aber das „höhere Gesetz der Liebe Gottes“ gegenüber steht und an dem sich der Mensch in besonderer Weise bewähren muss. „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ (1.Kor.15,55) ist für sie die zusammenfassende, inhaltliche Aussage in theologischer Reflexion. Stehmanns Kriegslyrik, die sie mit Hiob 19,25 zusammenfasst („Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“) bildet für sie den Schwerpunkt seines literarischen Schaffens. Es sind „Erlebnisgedichte“, in denen das „lyrische Subjekt aus eigenem Erleben eine Verknüpfung von realer und visionärer Sichtweise“ entfaltet, die aber eingebunden ist in der göttlichen und menschlichen Liebe als Kraftquelle für den bitteren Kriegsalltag.

Was Heide-Münnich an Stehmanns Dichtung, und dazu zählt sie auch die „Feldpostbriefe“, bei aller positiven Würdigung einschränkend feststellt, ist, in Ermangelung „zeitgemäßer sprachlicher Aus-

⁵⁹ Ekkehart Blattmann, Siegbert Stehmann, a.a.O., S.4: „Diese Art von destruktiver Kritik nahm vor allem daran Anstoß, dass die genannten christlichen Autoren (sc. Jochen Klepper, Elisabeth Langgässer, Werner Bergengruen, Gertrud von le Fort, Edzart Schaper, Rudolf Alexander Schröder, Reinhold Schneider) in ihren Werken auch von Gott, Satan, Seele, von Gut und Böse, Glaube und Unglaube, Gnade und Übernatur, vom Heilsgeheimnis, vom mysterium iniquitatis und insgesamt von der metaphysischen Dimension des Menschen zu sprechen wagten, anstatt dass sie sich, wie die ‚Gruppe 47‘, nur verkürzt mit Privatinteressen, Herrschaftssystemen, Ideologien, Gesellschaftskritik, rein innerweltlichen Utopien und mit der Denunziation von Religion als ‚Opium‘ begnügt hätten.“ Auch Stehmann und seine Dichtung sei in der Nachkriegszeit „diesem radikalen Paradigmenwechsel zum Opfer gefallen.“

⁶⁰ Marion Heide-Münnich, Siegbert Stehmann, a.a.O., S.231

⁶¹ Marion Heide-Münnich, Siegbert Stehmann, a.a.O.; S.233

drucksformen“, die Verwendung „herkömmlicher Sprachbilder“, die für sie nur unvollkommen geeignet sind, die schwierigen Kriegserlebnisse angemessen zu versprachlichen.⁶² Stehmanns traditionelle Gebundenheit und die Isolation seines Lebens im Krieg haben nach ihrer Meinung dazu geführt, dass es ihm nicht gelingen konnte, seine Lyrik auf der Grundlage moderner sprachlicher Ausdrucksformen zu verfassen. Seine Dichtung habe aber auf ihn stabilisierend gewirkt in einem von Not und Tod bedrohten Dasein.

Abgesehen davon, dass Stehmann ohne künstlerische Stabilisierung die Kriegsjahre mühevoller und bedrückender erlebt hätte, wie Heide-Münnich zutreffend feststellt, war seine eigentliche Profession jedoch, auch und vor allem in den notvollen Kriegszeiten, die Verkündigung der rettenden und Hoffnung schaffenden Botschaft Gottes, was für die Bewertung seiner dichterischen Arbeit nicht unerheblich ist. Dass er dabei eher der traditionellen Dichtkunst verhaftet war, eine manchmal etwas dunkle, z.T. salbungsvolle Sprache benutzt hat, schmälert seine Aussagen keineswegs.

Stehmann hat sich gegen die Reduktion literarischer Wertung auf die Qualität eines Werkes stets gewehrt, wobei außerästhetische Normen ihm wichtiger und der christlichen Botschaft angemessener erschienen. Heinz Flügel, Freund und Weggefährte, lobt die eindringliche Sprache Stehmanns, er bezeichnet seine Gedichte auch deshalb als bedeutsam, weil sie „ganz rein und frei sind von literarischem Ehrgeiz und demütig, aber doch hochgesinnt nur Auslegung sein wollen des höchsten Wortes, des Gotteswortes.“ Er findet die Form seiner Gedichte „sehr lauter und kunstvoll, obwohl sie niemals nur Kunst zu sein beanspruchen.“ Das Entscheidende für Flügel aber ist, dass in Stehmanns Lyrik „gepflegte Form und Ethos“ eine Einheit bilden, im Gegensatz zu vielen neueren Dichtungen, wo einem „gepflegte und gemeisterte Form bei ethischer Bewußtlosigkeit“ begegneten.⁶³

Dies alles schließt eine literaturästhetische Wertung nicht aus, relativiert aber die Frage danach, welchen Rang Stehmanns Dichtung im Ganzen der Poesie einnimmt, welchen literarischen Wert damals, heute und demaleinst ihr zugesprochen wird. Hier ist auch und gerade das von Wichtigkeit, was er dem Menschen seiner Zeit und heute zu sagen hat. Die Ablehnung der christlichen Dichtung beruht zumeist auf dem Missverständnis, sie sei Indoktrination, Vereinnahmung, oft genährt von einer bestimmten zeitgenössischen Geisteshaltung. Kurt Ihlenfeld bringt dies auf den Punkt: „Alle Kunstgeschichte ist auch Urteilsgeschichte – Zeit steht gegen Zeit. Dank diesem unaufhebbaren Hoffungsprinzip lassen sich die Trug- und Kurzschlüsse, Fehlurteile, Vorurteile, Rechtsbeugungen usw. der zeitgenössischen Kritik ertragen.“⁶⁴

Stehmann bekannte sich zur Wahrheit im Glauben, die die Zeit überdauert. „Es wird keine neue Dichtung geben, die nicht alle konstituierenden Elemente der alten Dichtung in sich trüge, wie es ja auch keine neue Wissenschaft geben kann, die nicht alle alte Wissenschaft integriert.“ (R.A.Schröder) Auf die Tatsache, dass „alt und neu, damals und heute im Geistigen“ keine Gegensätze bilden, macht auch Ihlenfeld aufmerksam. Er schreibt: „Wer die Zeit zur Richterin aufruft, verfehlt die Poesie, die eine solche Richterin nicht kennt.“⁶⁵

⁶² „Im Blick auf die verwendete Sprache und rhetorischen Mittel ist festzustellen, dass sich Stehmann an den herkömmlichen Sprachbildern der ihm vertraut gewesenen Kirchenlieder, der frommen Lyrik des Barock und der Lyrik des 19. Jahrhunderts orientiert hat – vergleichbar mit Rudolf Alexander Schröder, der heute nahezu – sicher zu Unrecht – in Vergessenheit geraten ist, nicht zuletzt wegen seiner epigonalen Sprache, die jedoch der Übermittlung des von ihm erkannten Wahr –und Währwortes in seiner Zeit durchaus angemessen war. Das Problem besteht für Stehmann letztlich in der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen; denn die Bildungsgüter, deren er sich bediente, sind im Grunde nicht geeignet, die Schrecken des Krieges in angemessener Weise zum Ausdruck zu bringen. Die erschütternden Erlebnisse, wie sie Stehmann in den Briefen schildert, bedürfen einer sprachlichen Ausdrucksform, die ihm damals nicht verfügbar war; ebenso wenig waren für die damalige Kirche sprachliche Mittel vorhanden, die solche Erfahrungen auszudrücken vermochten. Dadurch entsteht für Stehmann ein geistiger Konflikt: Einerseits sucht er Trost in der Natur, in der Religion mit ihrer konventionellen Sprache und in einer idealistischen Überwelt. Andererseits fehlen ihm die zeitgemäßen sprachlichen Ausdrucksformen für die vorhandene Innerlichkeit, die sich sprachlich-religiös auflädt, die aber verbraucht ist. Sein Bestreben, das Erlebnis mit konventionellen sprachlichen Mitteln und religiösen Ausdrucksformen aufzuarbeiten, führt zu einem tiefer reichenden Konsens. Es gelingt ihm – und darin muss seine eigentliche Leistung gesehen werden -, gegen den äußeren Widerstand mit epigonalen Mitteln zu kämpfen und auf diese Weise am Leben nicht zu verzweifeln. (Heide-Münnich, Siegbert Stehmann, a.a.O. S.236/237)

⁶³ Brief an Stehmann v. 25.1.39

⁶⁴ Kurt Ihlenfeld, Stadtmitte, a.a.O., S.370

⁶⁵ Als Hinweis dient ihm ein Ausschnitt aus einer Rede Rudolf Borchardts aus dem Jahre 1931 über ‚Revolution und Tradition in der Literatur‘. Borchardt stellt fest: „Die Poesie begreift die Zeit als eine Funktion der Ewigkeit und beruht im Allergründlichsten, genau wie die Religion, auf einem Verhältnis von Zeitlichkeit zu Ewigkeit, das die handelnde Welt

Neben den hermeneutischen Problemen, die es gerade bei der christlichen Dichtung zu bewältigen gilt, wurde vor allem Stehmanns theologische Konzeption für einige Rezensenten, wie schon kurz angedeutet, zum Kritikpunkt. Dabei wird vor allem sein „strenges konservatives Luthertum“ bemängelt, das ihm für vieles den Blick verstellt habe. Man übersieht dabei aber, dass Stehmann unter den verschiedensten theologischen Einflüssen gestanden hat, er sich in der Bekennenden Kirche dem radikalen, eher reformierten Flügel angeschlossen und die sog. „intakten Landeskirchen“ aufgrund ihrer neutralen Haltung vehement kritisiert hat. Dass er sich dem christlich-konservativen Kreis zugehörig gefühlt hat, stellt innerhalb der damaligen indifferenten Haltung der Kirche eher ein Positivum dar. Seine resignative Haltung in den letzten Kriegsmonaten, die ihm die Unausweichlichkeit des kommenden Verhängnisses vor Augen geführt hat und das Gebet ihm als letzte Kraftquelle erschien als „pastorale Gottergebenheit“ zu bezeichnen und von einer „erschütternden Ahnungslosigkeit“ zu sprechen, verkennt nicht nur die wahre Situation, sondern relativiert auch grundlegende Glaubensaussagen. Inwieweit Stehmanns „konservativ-traditionelle Verkunst“ nicht in der Lage gewesen sei, die notvolle Wirklichkeit seiner Zeit angemessen zu beschreiben, bedarf einer genaueren Klärung. Allgemeine Sprachmuster haben sich als unzulänglich erwiesen, existenzbedrohende Verhältnisse adäquat zu beschreiben und zu deuten. Stehmann hat dies im Kriegsjahr 1942 so empfunden: „Jede Zeit hat ihre Maße und Sprache. Hier hat die Liebe ein anderes Gesicht. Nimm einem Menschen den Gegenstand der Liebe, das Heim, die Heimat, das wirkende Leben, und dann sieh zu, wie es mit seiner Liebe aussieht. Sie wird ernst und groß und schweigsam geworden sein, oder sie wird untergegangen sein. Wir können Wesen und Reden, Lieben und Hoffen nicht vergleichen mit den Gesicherten, die noch nicht wissen, wie der Tod aussieht und das Antlitz der Verlassenheit. Auch die Sehnsucht hat verschiedene Formen...Sie ist am tiefsten da, wo sie keine Worte mehr findet, weil die Sprache der Menschen nicht ausreicht. Ich verachte das Blumengeranke der Worte und suche nach dem Notwendigen.“⁶⁶

Stehmann wollte eine bewußt protestantische Dichtung schaffen, ausgerichtet am Wort, das sola scriptura war bindend. Dabei beruft er sich auf eine Tradition, die ihre Verankerung im protestantischen Pfarrhaus hatte, das, wie Graf feststellt, von kulturgeschichtlicher Bedeutung gewesen ist. „Protestanten waren nicht nur Meisterdenker der deutschen Philosophie wie Immanuel Kant, Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Wilhelm Josef Schelling und Georg Friedrich Wilhelm Hegel, Protestanten prägten entscheidend auch den klassischen nationalen Literaturkanon der Deutschen. Von Gryphius über Lessing, Wieland, Mörike bis hin zu Hermann Hesse, Thomas Mann und Gottfried Benn haben große Autoren als Pfarrersöhne oder skeptische Erben protestantische Milieutraditionen ein Dichterleben lang immer auch die Wirkungsgeschichten einer spezifisch religiösen Sozialisation fortgeschrieben.“⁶⁷ Mit der neuerdings von Hans Prolingheuer beschriebenen ideologischen Verstrickung Stehmanns in die Machenschaften des NS-Staates, die ihn als „bekennenden Nazi“ ausweist, will er der Fälschungsgeschichte eines verfolgten Widerstandskämpfers entgegenwirken.⁶⁸

nicht kennt. Unter den Blickrichtungen dieses ihr eingeborenen, fast sakramentalen Verhältnisses, in das sie ihre Gestaltenwelt unbewußt ordnen muß, sind Vergangenheit und Zukunft, Alt und Neu ihr etwas von den weltlichen Begriffen dieser Worte grundsätzlich getrenntes.“ (Kurt Ihlenfeld, Zeitgesicht, a.a.O., S.195)

⁶⁶ B.a.E. v. 4.2.42

⁶⁷Friedrich Wilhelm Graf, Der Protestantismus. Geschichte und Gegenwart, München 2006, S. 9

⁶⁸Hans Prolingheuer, Mit Gottes Wort und Hitlers Waffen. Siegbert Stehmann (1912-1945), Dichter, Pastor, Soldat. Ein Hörbild. Manuskript der Erstsendung im SDR 2 vom 4.5.1990.

Hans Prolingheuer, Der bekennende Nazi, „Dichterpastor“ und Soldat. Siegbert Stehmann und die endlose Fälschungsgeschichte vom verfolgten Widerstandskämpfer (Dokumentation der Stehmann-Recherche), HP 5/2012 in: www.kirchenge-schichten-im-ns.de

I. „Vita Christiana“

Einen Lebensablauf anhand authentischer, nachprüfbarer Fakten auf dem Hintergrund einer umfassenden Auswahl und klaren Akzentuierung des vorhandenen Materials zu verfassen, erscheint auf den ersten Blick durchaus realisierbar. Realisierbar erscheint auch, das Eingebundensein des Menschen in die Zeitsituation herauszustellen und die Interdependenz von Ereignis und Reaktion zu beschreiben. Ungleich komplexer gestaltet sich eine Lebensbeschreibung dann, wenn ein Persönlichkeitsbild entstehen soll, das, wie Plutarch es schon forderte, die inneren Charakterzüge der betreffenden Person beschreibt, wenn ‚eine Persönlichkeit zum Leben erweckt werden soll.‘ Dieses Ansinnen erscheint auch deshalb problematisch, als aus den schriftlich vorhandenen Quellen nur schwer die innere Dynamik menschlichen Daseins und Handelns abzuleiten ist. Keine Darstellung kann so umfassend, differenziert und einführend sein, dass sie dem zu Beschreibenden gerecht wird, vor allem dann, wenn der Glaube das bestimmende Moment eines Lebens ist.

Wenn eine Annäherung an Siegbert Stehmann im Ansatz und im gebotenen Rahmen versucht werden soll, dann aus der Überzeugung heraus, dass es sich bei ihm um eine christliche Persönlichkeit handelt, die auf dem Hintergrund schwieriger Lebensumstände das Humanum in außerordentlicher Weise repräsentiert hat, es war gleichsam Topos seiner christlichen Existenz. Stehmann war zutiefst davon ergriffen, dass das menschliche Leben seine Wertigkeit und Sinnhaftigkeit allein aus der Selbstmitteilung eines persönlichen Gottes erfährt, dem Schöpfer und Vollender des Lebens. Antwortendes Verhalten in Glaube und Kreuzesnachfolge wurden ihm so zur verantwortlichen Lebensentscheidung, wissend um die eigene kreatürliche Begrenztheit. Dies befähigte ihn zur Selbstbejahung, trotz Wissen um das ständige Schuldigwerden, es befähigte ihn, Leid auf sich zu nehmen und zu ertragen, es gab ihm die Kraft zur Hingabe und ermächtigte ihn zu verantwortlichem Handeln, obwohl ihm die Zeitergebnisse das Gefühl der Reduktion und Begrenztheit vermittelten und ihn ständig vor die letzten Sinnfragen stellten. Diese Kontingenzerfahrung thematisierte er immer wieder in seinem Werk, war er doch von einer umfassenden Sinngebung menschlicher Existenz überzeugt, wobei er seine eigene Existenz wesentlich als responsorisch verstand. Dem Anruf Gottes zu antworten war für ihn existenzerhaltend, die Beziehungserfahrung grundlegend für ein fruchtbares menschliches Miteinander. Von der Voraussetzung her, dass für den Christen die Sinnfrage letztlich Gottesfrage ist, dass Sinnkrisen den Menschen erschüttern, dass aber andererseits die göttliche Sinnzusage dem Leben in den Brüchen der Existenz Festigkeit und Halt verleiht, soll die Beschreibung von Leben und Werk Stehmanns erfolgen.

Aus methodischen Gründen erfolgt eine künstliche Trennung in humaner, christlicher und literarischer Existenz und ihrer Bedingungen, sie soll eine schärfere Profilierung ermöglichen. Jedoch verleiht erst die Verbindung dieser ‚Existenzweisen‘, wie es der Wirklichkeit entspricht und wie sie sich in Stehmann repräsentierte, seiner Persönlichkeit das umfassende Gewicht.

1. Die Bedrohung der humanen Existenz – Zeiterfahrung als Sinnkrise

1.1 Von Wesen und Wert der Erinnerung

„Während ich hier sitze und schreibe, bin ich schon nicht mehr zu Hause, ich habe mich selbst so verlassen, dass ich mich einem Objekt gegenüber fühle. Alles, was ich liebe, Menschen und Dinge, ist ins Reich der Bilder und Vorstellungen entwichen, die immer aufs Neue durch eine tausendfältige Erinnerung geweckt werden. Und so kann ich wohl sagen, dass ich in allem, was kommen mag, nur noch in der Vergangenheit leben werde, da es im Wahnsinn dieses Jahrhunderts keine gegenwärtigen Werte, Heiligtümer und Kleinodien geben kann.“⁶⁹ So weit aus einem Abschiedsbrief Stehmanns an seine Eltern vor der Abreise an die Front.

Auf den ersten Blick scheinen diese Aussagen einen Menschen zu charakterisieren, der die Gegenwart verlassen hat, um sich wehmütig in die Vergangenheit zurückzuziehen, der heraustritt aus sich selbst, um sehnsüchtig in Erinnerungen zu schwelgen oder nur, um sich vor der Gegenwart zu schützen. Das

⁶⁹ Brief an Eltern (B.a. Eltern) v. 2.5.40

Aus- sich- Heraustreten, das Verobjektivieren des eigenen Ichs führte bei Stehmann jedoch nicht zu einem Identitätsverlust, auch in der folgenden schweren Zeit blieb er sich stets treu. Der Akt der Objektivierung bedeutete für ihn eher ein Schutz, eine Stärkung, in den folgenden Jahren nicht innerlich zugrunde gehen zu müssen. Die Bilder und Vorstellungen, die Erinnerungen an das Vergangene schaffen einen festen Halt in aller Haltlosigkeit, hervorgerufen durch eine absurde Zeit, die den Menschen in seinen Grundfesten erschüttert. Gerade jetzt, wo Stehmann als Soldat in das Kriegsgeschehen einbezogen wird und nicht weiß, ob er die Menschen und Dinge, die er liebt, je wieder erleben kann, wird die Vergangenheit zu einem Fixpunkt mit Garantiecharakter. Das bedeutet aber keinesfalls ein Rückzug aus der Wirklichkeit, sondern ist eher als ein Eintauchen in die Kontinuität von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu verstehen, die Stabilisierung verleiht und einen neuen Aufbruch verheißt. Zukunft kann für Stehmann nur aus bewahrter Vergangenheit entstehen.

In besonderer Weise ist der Dichter der Vergangenheit, seinen Erinnerungen verpflichtet. Es heißt, dass sich dieser mehr als andere Menschen seines früheren Lebens erinnert, mag dieses heil- oder unheilvoll gewesen sein. Darauf hat schon Sigmund Freud aufmerksam gemacht.⁷⁰ Er sieht den Ursprung des Dichterdaseins im kindlichen Spiel, in ihm schafft sich das Kind eine neue, eigene, erträumte Wirklichkeit. In ähnlicher Weise gestaltet auch der Dichter eine Welt der Phantasie, die eine eigene Wirklichkeit darstellt. Freud ist der Meinung, „...dass die vielleicht befremdende Betonung der Kindheitserinnerungen im Leben des Dichters“ zeige, dass „...die Dichtung eine Fortsetzung und ein Ersatz des kindlichen Spielens und seiner Phantasien“ ist.⁷¹

Das sich Erinnern an Kindheit und Jugend, das Eintauchen in das Vergangene ist wichtiger Teil dichterischen Selbstverständnisses, auch im Hinblick auf Selbstanalyse und Selbstdarstellung, die bewusst oder unbewusst ihren Niederschlag im Werk selbst findet.⁷²

Die Zeitsituation hat es mit sich gebracht, dass Stehmann, wie er schreibt, „in fast gegenständlicher Weise von Hoffnung und Erinnerung“ lebt, der Gedanke an Kindheit und Jugend ist „wie Balsam“, der ihm ein „ganz reines, unsagbar schönes Bewusstsein“ bringt.⁷³ Die Erinnerung ist für ihn lebensbestimmend und lebenserhaltend, wobei er sich ihres ambivalenten Charakters durchaus bewusst ist. Letztlich ist auch der Glaube ein wechselseitiges Durchdringen von vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Elementen, was sich in der geschichtstheologischen Betrachtung des AT ebenso niederschlägt wie im heilsgeschichtlich orientierten NT. Das Erinnern an das eschatologische Heilshandeln Gottes in Jesus Christus, verstanden als Akt präsentischer Aneignung im Glauben, ist für den Christen Ermöglichungsgrund für ein neues Leben und als extrapolierendes Wirklichkeitselement zukunftsbestimmend.

1.2 Frühe Leitbilder – Elternhaus und Schule

Siegbert Stehmann wurde am 9.4.1912 in Berlin-Lichtenberg geboren. Von seiner frühen Kindheit gibt es wenig zu berichten. Stehmann schreibt: „Mein äußeres Leben verlief im allgemeinen gleichmäßig. Es traten keine Ereignisse ein, die seinen Gang wesentlich gewandelt hätten. Auch während der Kriegszeit, wo mein Vater im Felde war, blieben mir meistens große Erschütterungen erspart.“⁷⁴ Stehmann war das einzige Kind des Wilhelm Stehmann und seiner Ehefrau Elfriede, geb. Bahlow. Zu seinem Vater, dem promovierten Studienrat für Deutsch und Latein, hatte er, bei aller Wertschätzung, ein distanzierteres Verhältnis als zu seiner Mutter. Er schildert ihn als „...karge, herbe Persönlichkeit, gebunden an ein königlich-preußisches Pflichtgefühl, das nur jene Beamtenwelt zum Guten des Staates besaß. Freilich auch ein Verzicht, eine Herbigkeit, an der ich nicht warm werde. Alle guten Gefühle sind da, aber verschwiegen, verhalten, im kategorischen Imperativ verborgen.“⁷⁵ Und in Anspielung auf die Briefe, die sein Vater aus dem 1. Weltkrieg nach Hause schrieb: „...so ein Brief ist für eine

⁷⁰ Sigmund Freud, Studienausgabe, Band X, Frankfurt 1969, S. 171-179. Zit. n. Peter Schünemann, Gottfried Benn, München 1977, S. 14/15

⁷¹ Schünemann, a.a.O. S. 15

⁷² vgl. Schünemann, a.a.O. S. 14: „Denn die Fähigkeit, sich zu erinnern, ist eine wichtige Bedingung für die Entstehung eines Kunstwerkes; die Erlebnis- und Erfahrungswelt eines Schöpfers hat bedeutenden Anteil an seiner Entstehung.“

⁷³ B.a.Eltern v.2.5.40

⁷⁴ Stehmann, Lebenslauf zum Abitur, Masch. Schr. o.J.

⁷⁵ B.a.E. v. 3.11.42

Soldatenfrau ein ziemlich starker Toback. So nüchtern, so überbewusst, so ordnungsbeflissen könnte ich nicht schreiben.“⁷⁶

Stehmanns Vater, der in der wilhelminischen Ära aufwuchs und studierte, war, wie viele andere seiner Zeit, von der Welle einer übermäßigen nationalen Begeisterung getragen und wie viele andere Angehörige des sog. Bildungsbürgertums einem irrationalen monarchisch-obrigkeitsstaatlichen Denken verpflichtet. Er gehörte zu den konservativ-bürgerlichen Kreisen, die keine Sympathie für einen demokratisch-parlamentarischen Staat aufbringen konnten. Stehmann hat später umfassende Kritik an solcherart seichtem und gedankenarmen Bildungsbürgertum geübt, war aber anfangs durch den väterlichen Einfluss dem gleichen konservativen Denken erlegen. Die Mutter war demgegenüber nicht sonderlich politisch orientiert, sie war eher eine ängstliche Frau, die zu Depressionen neigte. In seiner Typisierung bezieht Stehmann zwar die Kriegssituation mit ein, das Erscheinungsbild wird aber deutlich: „Der innere Zustand meiner Mutter ist sehr beängstigend. Nur zu deutlich sehe ich alles...Ihre Natur ist darauf angelegt, nie glücklich sein zu können. Auch das Glück wird von nagenden Zweifeln zerstört, jedes Glück. Da kann niemand helfen. Man kann nur stille sein und dem Ungeformten Form durch verzichtende Liebe geben.“⁷⁷ Stehmann ist sich bewusst, diese Erblast selbst tragen zu müssen, seine häufigen Stimmungsschwankungen, seine Melancholie und ein weithin geübter Rückzug in die Innerlichkeit bestätigen dies. Vielleicht ist eine solche Gemütslage Voraussetzung für einen empfindsamen Lyriker. Er schreibt: „Und ich weiß, dass ich im Gemüt selbst diese dunkle Erblast trage, das durch Generationen geht. Nur habe ich das Gegengewicht der kantischen Disziplin und der ethischen Forderung, das ihr abgeht... Ein furchtbares Mysterium, das dem sich aufschließt, der ihm selbst verwandt ist.“⁷⁸

War der Vater eher dem klassischen Humanismus verbunden, das Christentum aber in seiner ethischen Konsequenz bejahend und die Kirche eher als Ort von Sitte und Moral verstehend, so war die Mutter der eigentliche religiöse Ruhepol im Sinne eines kirchlichen Protestantismus. Auf Grund dieser etwas diffusen religiösen Sozialisation kann man bei Stehmann kaum von einer christlichen Erziehung mit Leitbildcharakter sprechen. Er spricht jedoch von einer guten christlichen Erziehung, die er erhalten habe, auch deshalb, weil der Vater nie den Versuch gemacht hat, seinem Sohn die von der Mutter vermittelte christliche Basis streitig zu machen. Stehmann fand schon früh seinen eigenen religiösen Weg und bestätigt die Auffassung, dass eine noch so intensive Vermittlung kirchlicher Glaubenslehren oder humaner Moralvorstellungen nicht in letzter Konsequenz in der Lage sind, eine persönlich akzentuierte Glaubensentscheidung zu beeinflussen.⁷⁹ Dabei ist jedoch zu bedenken, dass zur Zeit Stehmanns religiöse Sozialisation nicht nur ein Hineinwachsen in die Religion bedeutete, sondern auch die Aufnahme bürgerlicher Verhaltensweisen beinhaltete, denn Bürgertum und Religion schienen deckungsgleich zu sein. Beides, Humanismus und Christentum, haben im Besonderen zu Stehmanns Identitätsfindung beigetragen und ihn sensibilisiert, ein kritisches Bewusstsein zu entwickeln.

Zu den allgemeinen Erziehungsleitbildern seines Vaters schreibt Stehmann: „Also da schreibt mein Vater – vier Seiten lang – in Paragraphen geschachtelt, wie ein bürgerliches Gesetzbuch, was meine Mutter im Falle seines Todes tun soll: „Besonders am Herzen liegt mir die Erziehung und Ausbildung des Jungen. Dass etwas Fahriges, Unbeständiges in seinem Wesen liegt, mehr als bei anderen Kindern, ist wohl keine Frage...Von vornherein muß du den Jungen gewöhnen, seine Arbeit als selbstverständliche Pflicht zu leisten, ohne Stimmungen nachzugeben...Das sittliche Bewußtsein verlangt Tätigkeit, die der Allgemeinheit Segen bringt“⁸⁰. Stehmann kommentiert diesen Brief als „... wahres Dokument des preußisch-königlichen Beamtentums, das keine Gefühle äußert, wiewohl sie da sind, sondern nur

⁷⁶ ebd.

⁷⁷ B.a.E. v. 11.4.42

⁷⁸ ebd.

⁷⁹ Vgl. Wolfgang G. Eser, Bestimmungsversuch eines fundamentalen Religionsbegriffs und Entwurf einer anthropologischen Religionspädagogik. S. 32 – 64, in: Günter Stachel, Wolfgang G. Eser, Was ist Religionspädagogik? Zürich, Einsiedeln, Köln 1971, S. 55: „Da der Mensch in sozialer Gebundenheit heranwächst und in eine soziale Bindung hineinwächst, wird ihm weithin eine bestimmte, schon geschichtlich-sozial geprägte religiöse Ausdrucksform angeboten oder oktroyiert, in die er seine persönlich gefundene (Grundform von Religion) einbringen oder integrieren oder die er als seine eigene in seinem persönlichen Leben Gestalt werden lassen kann.“

⁸⁰ B.a.E. v. 31.10.42

Pflicht, Strenge, Selbentäußerung und Prinzipien kennt. Eine Generation, wie wir sie kaum begreifen können“.⁸¹

Seine preußischen Erziehungsprinzipien hat der Vater nach Stehmanns Meinung jedoch nicht in jeder Konsequenz durchgehalten. Er schreibt an seine Eltern, dass die „... Anweisungen zu meiner Erziehung goldrichtig sind... Aber ich meine, die eigene Entwicklung, die nicht unmittelbar aus der Erziehung abzuleiten ist, wird euch doch ein wenig befriedigen.“⁸²

Seine Ansicht, eigenverantwortliche Entwicklungsphasen durchlaufen zu haben, ist richtig und entspricht dem allgemeinen Konsens, dass die Imitations- und Identifikationsleistungen des Kindes, die im Laufe seiner psychosozialen Entwicklung als notwendiger Bestandteil der Charakterformung dienen, nicht einem Automatismus folgen.⁸³ Stehmann sieht seine Erziehung nicht von extremen Rollenvorschriften geprägt. Aber ich möchte doch einmal Dank dafür sagen, dass ich in meiner so eigenständigen Entwicklung niemals gehindert, sondern nach Kräften mit der nötigen Freiheit ausgestattet wurde. Vielleicht ist diese dulddende, zuschauende Pädagogik fruchtbarer und gesegneter als die gesetzlich bewußte. Und in dem habt ihr mir unendlich Gutes getan.“⁸⁴ So wesentlich die Erziehung für ihn ist, letztlich ist die geistige Entwicklung dem eigenen Willen entzogen. Die geduldige Liebe der Eltern hat ihm Zeit seines Lebens Kraft und Halt gegeben, ihnen gedenkt er in Liebe. „Auch an die Jahre, die uns entwürdigt und entrechtet haben, da ist das Gedenken wie ein Balsam, und die Schatten sinken von Tagen, Wochen und Jahren herab, um einem nun ganz reinen, unsagbar schönen Bewußtsein zu weichen. In der Mitte dieses wachen, überscharfen Bewußtseins steht ihr mit aller Liebe, die ihr mir bis heute erwiesen habt, und die ich wohl gespürt habe wie eine unaufhörliche leise Segnung der bitteren Zeit. Das mußte ich euch noch schreiben, bevor es hinausgeht. Und wenn alles so kühl, so ferne fast klingt, so sollt ihr wissen, dass ein solches Bewußtsein dennoch glühend ist. Es brennt tief drinnen und wärmt, wenn die Gedanken frostig werden. Ein jeder bedarf eines Segens. Wohl dem aber, der eine ganze Vergangenheit voller Liebe bei sich weiß.“⁸⁵

Nach dem Besuch der Vorschule wurde Stehmann 1924 Schüler des Gymnasiums ‚Graues Kloster‘, des ältesten Gymnasiums Berlins, das sich damals wie heute in der Trägerschaft der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg befindet. Die Schule, die aus der Reformation hervorgegangen ist und am 13.6.1574 gegründet wurde, hatte es sich zur Aufgabe gemacht, in einer Verbindung des „reformatorischen Erbes mit dem wissenschaftlichen Eros der folgenden Jahrhunderte“ eine fruchtbare pädagogische Arbeit zu leisten.⁸⁶ Stehmann schreibt: „Wir waren umgeben von edelsten Traditionen, und wer nicht von Natur von allen guten Geistern verlassen war, der nahm mit jedem Blick ein Stücklein reinsten Geistes in sich auf, das er nicht wieder verlieren konnte.“⁸⁷ Stehmann erhielt auf der Grundlage eines umfassenden Fächerkanons eine gute Allgemeinbildung bei gleichzeitiger individueller Interessenkonzentration. Ihn erwartete aber auch ein vielgestaltiges Schulleben. Neben einer großen Wertschätzung sportlicher Betätigung, war die kulturelle Bildung besonderes Ziel. Kreatives Arbeiten erfolgte im Kunstunterricht, Theatergruppen sollten Haltung und Sprache fördern. Besondere Wertschätzung erhielt der Musikunterricht, wobei der Chorgesang besonders gepflegt wurde, Sängerkapellen gehörten zum Standard. Aber auch Wander- und Studienfahrten standen auf dem reichhaltigen Programm. Ein breites Angebot von Themen in den freiwilligen Arbeitsgemeinschaften kennzeichnete die Fortschrittlichkeit dieser Schule. Für alle künftigen Theologiestudenten wurde ab der Obersekunda Hebräisch angeboten.

Die Schule wurde bewusst im evangelischen Geist geführt, wobei sich das Verhältnis von alten Sprachen zur Moderne, das Verhältnis von Antike und Christentum befruchtend auswirkte. Das Eindringen in die antike Kultur mit ihrem besonders ausgeprägten Humanismus konnte nur durch das Erlernen

⁸¹ ebd

⁸² B.a. Eltern v. 3.11.42

⁸³ vgl. H.E. Richter, Eltern, Kind und Neurose. Die Rolle des Kindes in der Familie. Hamburg 1969

⁸⁴ B.a. Eltern v. 3.11.42

⁸⁵ B.a. Eltern v. 2.5.40, Und vor dem Sturmangriff auf russische Stellungen schreibt er am 24.7.41 an seine Eltern gleichsam als Vermächtnis: „Meine lieben Eltern, noch einmal möchte ich Euch aus allerweitester Ferne grüßen und euch Lebewohl zurufen, denn wenn die Kameraden diesen Brief in meiner Tasche finden werden, um ihn Euch zu senden, bin ich nicht mehr am Leben, man kann mich nicht mehr mit leiblichen Augen wiedersehen, um so mehr aber mit den stillen Augen des Herzens. Wir werden uns droben wiedersehen in dem Reich, das da ist ‚Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geist‘ (Röm. 15,7). Bis dahin will ich täglich segnend um Euch sein, und ihr sollt wissen, dass ich in Ewigkeit bei Euch bin.“

⁸⁶ Harald Scholz, Gymnasium zum Grauen Kloster 1874-1974. Bewährungsproben eines Berliner Gymnasialtradition in ihrem vierten Jahrhundert, Weinheim 1998, S. 43

⁸⁷ Siegbert Stehmann, Rund ums Graue Kloster. Masch. Schr. v. 19.1.40, S. 2

der alten Sprachen ermöglicht werden. Dies, so hieß es, sei in besonderer Weise toleranzfördernd und erschaffe den Grund, auch in das Christentum einzudringen und dessen ethische Werte richtig einzuschätzen. Die Synthese von Humanismus und Christentum war oberstes Bildungsziel, und zwar unter dem Motto ‚*exemplum trahunt*‘. Stehmanns spätere streng christlich-humanistische Haltung erhielt in dieser sekundären Sozialisationsphase ihre weitere Ausprägung.

Bei allem propagierten Liberalismus war aber auch das Graue Kloster in seiner politischen Grundhaltung deutsch-national, wie sie auch in den Jugendverbänden der damaligen Zeit zum Ausdruck kam. So waren auch im ‚Bibelkreis höherer Schüler‘, dem Stehmann während seiner Gymnasialzeit angehörte, nationalistische Grundtöne selbstverständlich. Zwar war der am Pietismus orientierte BK für seine streng biblisch ausgerichtete Frömmigkeit bekannt, man konnte aber nationale, militärische und dem Führertum aufgeschlossene Gedanken gut mit ihr verbinden.

Stehmann galt als zurückhaltender, aber guter Schüler, der aufgrund der reichhaltigen väterlichen Bibliothek schon früh umfangreiche literarische Kenntnisse erworben hatte und schon als Primaner mit einer Reihe zeitgenössischer Dichter in Kontakt stand.

Im Herbst 1930 bestand Stehmann die Abiturprüfung und wechselte ins Theologiestudium an die Berliner Universität.

1.3 Die Zeit der ersten Auseinandersetzungen – Studium der Theologie

1.3.1 Zur Begründung des Theologiestudiums

Die Begründungen Stehmanns zur Wahl des Theologiestudiums muten beim ersten Hinsehen insofern befremdlich an, als sie so ganz aus dem Rahmen der üblichen Begründungszusammenhänge zu fallen scheinen. Da ist weder die Rede von einer inneren Berufung, die christliche Botschaft in Wort und Sakrament weitergeben zu wollen, es wird weder eine soziale Motivation angeführt noch werden theologisch-geistesgeschichtliche Begründungszusammenhänge gesucht, etwa Erkenntnis darüber zu erlangen, was es letztlich mit dem Glauben auf sich hat. Stehmanns Motivation scheint eher intellektuell-rationalistisch geprägt zu sein, ohne den erwarteten Frömmigkeitsbezug. Jedoch muss man dazu einschränkend anmerken, dass es Stehmann stets widerstrebte, sich und seine Frömmigkeit herauszustellen.⁸⁸ Insofern sind seine Begründungen nur als ein Teil seiner tatsächlichen Motivation anzusehen. Kurz vor der Berufswahl schreibt er: „Aus meiner inneren Anlage heraus ist mir der Materialismus zuwider, der, wie ich glaube, jegliches Seelenleben zerstört und dem Menschen damit das Höchste nimmt, was er besitzt. Darum betrachte ich es als meine Aufgabe, in meinem künftigen Leben mitzuhelfen, dass unser Volk jenen zersetzenden Materialismus verliere. Und da zu diesem Ziel nach meiner Überzeugung am sichersten die Religion führt, so habe ich mich entschlossen, Pfarrer zu werden.“⁸⁹ Das, was Stehmann hier etwas pauschalisierend als „Materialismus“ umschreibt, den es zu bekämpfen gilt, konkretisiert er im Rückblick nach Abschluss des Theologiestudiums. Im Lebenslauf zum 1. Theologischen Examen, in dem er noch einmal die Gründe für sein Theologiestudium darlegt, schreibt er, dass nicht die Erziehung die Entscheidung beeinflusst habe, sondern „... eher die politischen Erfahrungen der Nachkriegszeit. Mir schien kein Weg zur Änderung der Zeitlage, zu einem Verhindern des inneren Absinkens offen und sicher zu sein außer dem, der über die Besinnung auf die Grundlagen der Kirche führt.“⁹⁰ Jedoch, gesellschaftspolitische Zeiterscheinungen wieder restaurieren, zukünftige negative Auswirkungen verhindern zu wollen, gehört allenfalls nur sekundär zum Pflichtenkatalog eines Geistlichen. Er sagt selbst: „Diese Überlegungen trafen gewiß nicht das Wesen der Kirche, weil sie nicht unmittelbare Antwort auf die Verkündigung des Evangeliums waren, weil sie das Heil auf einer falschen Ebene, nämlich der der Heilung des kranken Zeitgeistes durch die Kirche sehen, aber sie waren doch der Anlaß, das Wort der Kirche zunächst fleißiger zu hören.“⁹¹

⁸⁸ Siehe die lesenswerte Monographie von Lucian Hölscher, *Geschichte der protestantischen Frömmigkeit in Deutschland*, München 2005, in der er die Geschichte protestantischer Frömmigkeit, ihre Besonderheit und Bedeutung untersucht.

⁸⁹ Stehmann, *Lebenslauf zum Abitur*, Masch.Schr. o.J.

⁹⁰ Stehmann, *Lebenslauf zur 1. Theolog. Prüfung*, Masch. Schr. o.J.

⁹¹ ebd.

Stehmann, als konservativ gesinnter, eher dem Feudalismus zugeneigter Theologe, war entschiedener Gegner jeglichen Sozialismus, den er, wie die offizielle Amtskirche auch, als Sündenbock für materialistisches Denken und damit für die fortschreitende Säkularisierung und innere Verarmung ausmachte. Die Diskreditierung von Thron und Altar war für ihn eine Frucht dieser „unsäglichen Weltanschauung“. So war es für ihn auch der „fortschrittsgläubige Sozialismus“, der in seiner Einseitigkeit die „Technisierung des gesamten geistigen Lebens“ forciert und den Menschen in einen „alles zersetzenden Nihilismus“ hineinzieht, eine Anschauung, die er bis in die Kriegsjahre hinein vertreten hat.⁹² Hinzu kam, dass auch die kirchlich-kulturelle Kraft erschöpft schien, ihre gesellschaftliche Einflussmöglichkeit nur noch geringfügig vorhanden war.

Wenn Stehmann letztlich die Technisierung der Welt beklagt, dann bezieht er sich in erster Linie auf jene Denkstrukturen, deren Kausalnexus keine anderen Kategorien zulässt, den Sozialismus aber mit dafür verantwortlich zu machen, erscheint völlig abwegig und ist nur aus seiner konservativen Disposition heraus zu verstehen. In einer von der Technik beherrschten und damit prozesshaft zu verstehenden Welt gehören Traditionsbrüche und -abbrüche nun einmal zum Wirklichkeitsbild. Was Stehmann aber darüber hinaus beklagt, ist die Unfähigkeit der Gesellschaft, vor allem aber der Kirche, auf die neuen Herausforderungen angemessen zu reagieren, nicht in pauschaler Ablehnung zu verharren, sondern schöpferisch das Potential des christlichen Glaubens einzubringen. Daran mitzuarbeiten war Stehmanns Wunsch, nicht nur als Pfarrer, sondern auch als christlicher Dichter mit den diesem Genre eigenen Möglichkeiten. Weltimmanente Antworten auf die Sinnfrage sind ihm suspekt, sie vermögen den Menschen nicht hinauszuführen aus dem Teufelskreis von Fortschritt und Ausweglosigkeit. Er wünscht eine Offenheit für die Transzendenz, nur aus der Offenbarung kann die Menschheit die sie wirklich angehende Antworten erhalten.

Es stellt sich hier die Frage, ob Stehmann die Rolle der Religion in einer schon weithin säkularisierten Gesellschaft nicht überbewertet hat. Damals wie heute sind die traditionellen Antworten der Kirche für viele problematisch und nur von geringem Erfolg gekrönt. Voraufklärerische Zustände mit ihrem gesamtchristlichen Gesellschaftsbild sind in einer säkularen, pluralistisch konstituierten Gesellschaft nicht mehr zu installieren. Das Christentum und seine Werte sind bei einer solchen Bewusstseinslage nicht mehr alleinige und selbstverständliche Autoritäten, obwohl ein sog. christlicher Rest, vor allem in der Werterhaltung, noch vorhanden ist. Den kranken Zeitgeist mit Hilfe des Evangeliums heilen zu wollen, entspricht auch nicht in erster Linie dessen Wirkabsicht.

Eine weitere, für Stehmann wichtigere Erfahrung ließ in ihm den Entschluss zum Theologiestudium wachsen. Seine schon früh begonnene umfassende Lektüre der dichterischen Werke der Weltliteratur, die intensive Beschäftigung mit der Geisteswelt der Romantik und des Expressionismus, die er vor allem im Hinblick auf Religion und Christentum untersucht hatte, führten nicht wie erhofft zur inneren Klärung, sondern warfen weitere Fragen auf, die Versöhnung mit der gegebenen Wirklichkeit blieb aus. „Da las ich einige Aufsätze Karl Heims. Ich glaube, dass damit die eigentliche Entscheidung in mir gefallen ist.“⁹³ Heims Ansatz, Weltwirklichkeit und göttliche Wirklichkeit zusammenzudenken, faszinierte Stehmann und bewog ihn, nach den theologischen Zusammenhängen zu fragen. Seine Befürchtung, dass die Kirche zu einer peripheren gesellschaftlichen Erscheinung werden könnte und sein Wunsch, auf dem Hintergrund der Zeitprobleme und einer weitgehend weltlos gewordenen Theologie die gesellschaftlich-politische Dimension des Glaubens zu formulieren und in die Gesellschaft einzubringen, ist verständlich und entspricht im vollen Umfang der biblischen Intention. Er hat deutlich gesehen, dass der christliche Glaube der menschlichen Sinnggebung in außerordentlicher Weise dient, und dass gerade in einer Zeit der Unsicherheit und Verwirrung, wie es ausgangs der Weimarer Republik und der beginnenden NS-Herrschaft der Fall war, die Botschaft Jesu von größter Aktualität und gesamtgesellschaftlicher Relevanz ist.

Stehmanns gesamtes literarisches Schaffen, seine Briefe und Tagebuchaufzeichnungen zeigen ein Persönlichkeitsbild, das nicht vordergründig rational bestimmt ist. Insofern ist seine Motivation zum Theologiestudium umfassender zu sehen, sie übersteigt die eigene rationale Begründung hinsichtlich einer Installation christlicher Werte in der Gesellschaft. Erst in den Grenzsituationen seines Lebens wurde die wahre Motivation sichtbar, die göttliche Liebe weiterzugeben, wobei er die Botschaft des Evangeliums nach Lebenszeit und Lebenssituation unterschiedlich akzentuierte. Er war der Überzeugung,

⁹²ebd

⁹³ebd.

dass ein von Glaube und Liebe geprägtes Leben erst die Basis schafft für eine rechte Verkündigung und für ein umfassendes gesellschaftliches Engagement.

1.3.2 Zeitsituation – Das Bild der Fakultäten

Von welchem situativen Kontext in Kirche und Politik ging Stehmann aus, wenn er von den Erfahrungen der Nachkriegszeit sprach, die ihn u.a. zum Theologiestudium bewogen haben.

Das Ende des 1. Weltkrieges und seine Folgen, vor allem aber der Verlust der Monarchie und der damit einhergehende Demokratisierungsprozeß haben die protestantischen Landeskirchen zutiefst getroffen. Die enge Verbundenheit von Thron und Altar in der Vergangenheit, die ihnen Sicherheit und Bestandsgarantie gegeben hatte und mit der sie sich auch ihrem Wesen nach verbunden fühlten, war plötzlich verloren und hinterließ ein Gefühl der Unsicherheit. Das obrigkeitsstaatliche Denken innerhalb eines landesherrlichen Kirchenregimentes hatte in einer Republik ihre Legitimität verloren, aus der Staatskirche wurde eine Körperschaft des öffentlichen Rechtes. Das distanzierte Verhältnis der Kirchen zum neuen Weimarer Staat blieb trotz staatlicher Garantie hinsichtlich ihres Verkündigungsauftrages, ihrer wirtschaftlichen wie rechtlichen Position aber erhalten.⁹⁴

Die militärische Niederlage im 1. Weltkrieg wurde in weiten Kreisen der Kirchen nicht überwunden, die Revolution als Schmach und Abfall von Gott empfunden⁹⁵ Es wurde Kritik geübt an den Kriegsfolgen, vor allem am Versailler Friedensvertrag mit seinen Reparationslasten. Auch der sog. Dolchstoßlegende wurde nicht entschieden genug entgegengetreten. Hinzu kam die Furcht vor einer linken bolschewistischen Revolution, sie trug dazu bei, die Unsicherheit weiter zu schüren und der Regierung äußerst misstrauisch gegenüberzutreten. Stehmann hat noch während des 2. Weltkrieges den Bolschewismus als zersetzende Kraft und das ihn vertretende Rußland als gefährlich für Deutschland empfunden.⁹⁶

Weitere Ereignisse komplettieren die Unsicherheiten und Verwirrungen. Nach der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage im Jahre 1923 wurde die Weimarer Republik in eine erste tiefe Krise geführt, die Besetzung des Rheinlandes, der Young-Plan von 1929, die undurchsichtigen Personalent-

⁹⁴ Vgl. Kurt Nowak, Evangelische Kirche und Weimarer Republik. Zum politischen Weg des deutschen Protestantismus zwischen 1918 und 1932, Göttingen 1981

⁹⁵ „Die Revolution hatte trotz der zahlreichen Verbindungslinien, die noch in den Wurzelboden der Vergangenheit zurückreichten, einen Traditionsbruch bedeutet. Gemessen an den aus der dahingesunkenen Epoche übernommenen Leitbildern, die zu revidieren dem kirchlichen Konservativismus außerordentlich schwerfiel, erschien die Revolution als ein nationales Unglück, die Ersetzung des Gottesgnadentums durch die Herrschaft des Volkes als ein Symptom aufklärerischen Abfalls von Gott, die Vertauschung der Sekurität des autoritären Obrigkeitsstaates mit der Instabilität der parlamentarischen Demokratie als Zeichen des Verfalls.“ (Nowak, a.a.O. S. 38)

⁹⁶ Stehmann sieht sich in der Solidarität mit dem finnischen Volk, das gegen die Okkupation durch Rußland kämpft. Mag in seine Äußerungen auch der notvolle Kriegsalltag hineinspielen, sie zeigen aber deutlich seine Gefühlslage: „Der stille Wunsch, den damals Heinz Flügel und ich gehabt haben, an der Seite der Finnen gegen die gierigen Sowjets zu kämpfen, ist nun plötzlich in Erfüllung gegangen und wird hoffentlich bald zum Ruin der Roten, dieser Bestien führen. Das bettelarme finnische Volk muß die rote Last loswerden... Wehe den Russen, die den Finnen und uns in die Hände fallen.“ (B.a.Eltern v. 11.7.41) Rohrmoser verdeutlicht die ‚Bolschewismusangst‘ näher: „Ich muss hier daran erinnern, dass der Begriff des ‚Abendlands‘ ein konservativer Begriff ist. Es waren die Konservativen, die im 20. Jahrhundert immer wieder vom ‚Abendland‘ gesprochen haben. Dieser Begriff hatte seine höchste Konjunktur während der 20er und 30er Jahre und dann noch einmal in den ersten Jahren nach 1945. Nach 1933 und nach 1945 herrschte die Vorstellung, dass die abendländische Kultur und ihre Völker durch den Bolschewismus bedroht waren. Man muss das einmal ganz deutlich sagen: Die gebildeten Bürgerlichen des deutschen Volkes hätten niemals in dem Maße Hitler zugestimmt, wenn sie nicht überzeugt gewesen wären, dass das Abendland gegen den Bolschewismus verteidigt werden müsse. Ohne die bolschewistische Bedrohung des Abendlandes wäre das ganze Phänomen des Faschismus nicht zu verstehen. Daher haben damals maßgebende Theologen beider christlicher Kirchen in Deutschland ihre Gemeinden zur konstruktiven Mitarbeit am Werk der sittlichen Erneuerung des Volkes durch die Nationalsozialisten aufgefordert, um vor dem drohenden Bolschewismus zu schützen. Solche Appelle gab es nicht nur bei den Protestanten, sondern auch bei manchen Katholiken. Dieser Kampf gegen den Bolschewismus war ein entscheidender Grund, warum sogar die Eliten in einigen anderen europäischen Ländern den Deutschen die Hegemonialposition zugebilligt hatten. Sie erhofften sich von den Deutschen, dass sie die abendländische Kultur gegen den Bolschewismus verteidigten.“ (Günter Rohrmoser, Deutschlands Tragödie, Der geistige Weg des Nationalsozialismus, München 2002, S.364)

scheidungen bei den Reichstagswahlen stürzten den Staat immer tiefer in den Abgrund. Die Weltwirtschaftskrise Anfang 1930 tat ihr übriges. Die Arbeitslosigkeit stieg dramatisch an, die Radikalisierung nahm zu, die Unzufriedenheit wuchs.

Das sich Stehmann bietende Bild in Kirche und Politik war daher durchaus vielschichtig, diffus und verwirrend, es entsprach nicht dem, was nach seiner Auffassung ein auf den göttlichen Schöpfungsordnungen beruhendes Staatswesen ausmacht, wie es für ihn etwa der monarchisch-autoritäre Staat widerspiegelte, in dem alles nach Gottes Willen geregelt schien. Diese Auffassung, die stark von der elterlichen Erziehung geprägt war, war bestimmend für seine national-konservative Ausrichtung der frühen Jahre, die er in monarchistischen Zirkeln und Arbeitskreisen Ende der 20iger Jahre vertrat und für deren Wiedereinführung er auch anfangs vehement eintrat.⁹⁷ Hinzu kam nicht nur das Bewußtsein einer geistigen Überlegenheit der Deutschen, sondern vor allem auch deren Disposition für eine besondere Frömmigkeit, worauf Stehmann des Öfteren verweist.

In die politischen Unwägbarkeiten Ende der 20iger Jahre war die protestantische Kirche in besonderer Weise involviert. Obwohl sie in politischen Fragen ständig ihre Neutralität bekundete, galt ihre Sympathie den rechten, national gesinnten Kreisen. Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem demokratischen Staat und den sozialen Gegebenheiten der Gesellschaft fand auch zu diesem Zeitpunkt, nachdem sich die ersten Emotionen betreffs des 1. Weltkrieges und seiner Folgen etwas gelegt hatten, nicht statt, die Stimmen der fortschrittlichen Kräfte in der Kirche blieben weitgehend ungehört. Immer wichtiger wurde in dieser Phase der Auseinandersetzung die Verbindung von Christentum und Nation, von Deutschtum und Protestantismus als neuer Denkweise.⁹⁸ Kritiker, wie es der ‚Fall Dehn‘ beweist, wurden diszipliniert.⁹⁹

In diesem Zusammenhang ist die These Rohrmosers interessant, der feststellt, dass der Prozess der Entchristlichung des deutschen Volkes entscheidende Prämisse für die Etablierung des Nationalsozialismus gewesen ist, d.h., dass der Nationalsozialismus auf dem Boden eines Christentums gewachsen ist, das aufgehört hat, „geschichtsmächtig zu wirken“. „Das Phänomen des Nationalsozialismus war das erste Produkt der Entchristlichung eines Volkes, das -wie die Russen und in ihrer Art die Juden ein spezifisches Verhältnis zur Religion hatte. Die Säkularisation hatte zwar im 19. Jahrhundert die gesamte christliche Lehre und Dogmatik aufgelöst, aber die durch das Christentum und auch durch die Kirche genährten, kanalisierten, disziplinierten religiösen Energien und Sehnsüchte sind mit dem Hinfall der Macht des Christentums und des Einflusses der Kirchen nicht untergegangen. Die in der Geschichte des Christentums erzeugten, genährten, kultivierten religiösen Sehnsüchte und Energien wurden durch das Schockerlebnis des verlorenen Ersten Weltkrieges und durch den Zusammenbruch der bürgerlichen Kultur und ihrer sozialen Ordnungen vagabundierend und freischweifend. Wenn religiöse Energien nicht mehr durch Lehre und Kirche institutionalisiert, geordnet, reflektiert und kanalisiert werden und wenn gleichzeitig die religiösen Energien in vagabundierender und amorpher Form fortleben und zur Verwirklichung drängen, dann wird es gefährlich. Das ist die -wie ich glaube- ständig übersehene und missachtete Lehre, die wir aus der historischen Erfahrung mit dem Nationalsozialismus ziehen können. Meine These ist, dass Hitler in einer nur dämonisch zu nennenden Weise diese amorphen, vagen, schweifenden, religiösen, blind gewordenen Glaubenskräfte zu bündeln und auf ein Ziel und auf eine große Aktion zu richten mochte.“¹⁰⁰

⁹⁷ Stehmanns parteipolitische Interessen vertrat am ehesten die DNVP, die sich schon kurz nach der November-Revolution für eine „Vereinigung des nationalen Gedankens mit dem Christentum“ ausgesprochen hat (ca. 80% der Pfarrer bezeichneten sich als nationalkonservativ und wählten DNVP). Sie verstand sich als Sammelbecken des konservativen Protestantismus, die auch führende Monarchisten in ihren Reihen hatte. Die demokratischen Protestanten wählten DDP, bzw. SPD und waren dem Weimarer Staat positiv gesinnt. (Vgl. Nowak, a.a.O. S. 28f)

⁹⁸ „Gegenüber der ungeliebten, westlich-liberalen Staatsform der Republik verharrte die große Mehrheit des deutschen Protestantismus während der gesamten Weimarer Republik in einer reservierten, wenn nicht sogar feindlichen Haltung. So konnte der auf den ersten Blick antimodernistische Habitus der nationalsozialistischen Bewegung mit dem Rückgriff auf traditionelle Werte die Hoffnung erfüllen, aus dem Chaos der Republik zu den ‚großen‘ alten Zeiten zurückzukehren...“ (Olaf Kühl-Freudenstein u.a. Hrg., Kirchenkampf in Berlin 1932-1945, 42 Stadtgeschichten, Berlin 1999, S.62)

⁹⁹ Kurt Meier, Die theologischen Fakultäten im Dritten Reich, Berlin 1996

Meier zeichnet exemplarisch die Auseinandersetzungen an den theologischen Fakultäten nach, die erhebliche Konsequenzen für die sog. „Abweichler“ nach sich zogen.

Der Hallesche Universitätskonflikt mit Günther Dehn (S.12-16)

Attaken gegen Otto Baumgarten in Kiel (16-18)

Zwischenfälle im Kolleg Erich Faschers in Jena (S.19-26)

¹⁰⁰Rohrmoser, a.a.O., S. 59

Für den Nationalsozialismus wurde die protestantische Kirche aufgrund ihrer nationalistischen Gesinnung insofern interessant, als er über sie seine Ideen in weite Kreise einbringen konnte. Der Einfluss des Nationalsozialismus in kirchlichen Kreisen wurde daher immer stärker, da sich die protestantische Kirche beinahe vorbehaltlos in den Dienst des Vaterlandes gestellt hat und ihre nationalen Ziele der damaligen nationalsozialistischen Propaganda weitgehend entsprach.¹⁰¹ Die sog. „Haltezeichen“ aus „theologischen, schriftbezogenen Argumenten heraus“, den „religiös-nationalistischen Strömungen“ zu begegnen, wurde weithin ignoriert. „Scheinwerferstrahlen aus Gegenrichtungen sind dies, scharf oft und dann zu schnell wieder verlöschend, sodass die neuen Wege nicht recht sichtbar werden konnten. Noch weniger aber konnte in das Bewusstsein treten, dass die traditionelle Vermischung von Religiosität, Bürgerlichkeit und Nationalismus eine Gefahr bedeutete, die nicht nur die Kirche, sondern die Nation, Europa und die Welt an den Abgrund führen sollte.“¹⁰² So blieb es nicht aus, „... dass mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Frühjahr 1933 die meisten evangelischen Landeskirchen dem neuen Staat ihre ausgesprochene Loyalität bekundeten.“¹⁰³

Nachdem der Traum von einer Restauration des Kaiserreiches endgültig vergangen war, wurde auch die protestantisch-monarchistische Tradition unterbrochen. Für Stehmann gab es nun kein zurück mehr, sein strenger Antidemokratismus war weitestgehend abgetan, zumal sich unter den konfessionellen Lutheranern, zu denen er gehörte, die legitime Obrigkeit nicht mehr nur in der Monarchie zu finden war. Das „pro deo et patria“ blieb aber bestimmend.

Als Stehmann zum Wintersemester 1930/31 sein Theologiestudium an der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin aufnahm, war die Politisierung der Studenten schon weit fortgeschritten. Das Bild, das sich ihm bot, war noch vielschichtiger als es sich im normalen gesellschaftlichen Bereich darstellte. Zwar konnte man von einer konservativen Grundgesinnung ausgehen, die Struktur der Studentenschaft war aber diffus und uneinheitlich. Kater spricht von der „Bewußtseinskrise deutscher Studenten“ als einer „sozialpsychologischen Voraussetzung der nationalsozialistischen Bewegung“, die sich aus „der stetig zunehmenden Diskrepanz zwischen der aus wilhelminischer Zeit überkommenen Bewußtseinslage und den tatsächlichen Verhältnissen des täglichen Existenzkampfes“ ableitet¹⁰⁴, sodass für die zu dieser Zeit sich äußerst wohlwollend zeigende NSDAP im Hinblick auf Volk, Vaterland und Gott große Möglichkeiten ergaben.

Stehmann sah sich im ‚Stahlhelm-Studentenring Langemarck‘, dem Studierendenzweig des am 25.12.1918 gegründeten ‚Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten‘, politisch aufgehoben. Anfangs verstanden als Sammelbecken ehemaliger Frontsoldaten, die besonders den Wehrgedanken und das Gemeinschafts- und Kampferebnis pflegten, entwickelte sich der ‚Stahlhelm‘ zu einer Bewegung mit einer verstärkt politischen, national-völkischen, antirepublikanischen Ausrichtung.¹⁰⁵ Neben dem Anspruch des ‚Stahlhelm‘, eine nationale Erneuerung zu bewirken, war für Stehmanns Beitritt noch ein weiterer Gesichtspunkt wichtig: Eine zwar nicht allgemein christlich zu nennende Grundhaltung des ‚Stahlhelm‘, doch dessen Überzeugung, dass das Christentum von besonderer Bedeutung für den nationalen Aufstieg Deutschlands sei. Kreuzberger stellt fest, dass der ‚Stahlhelm‘ vor allem für die Studenten

¹⁰¹ Zum Volksnomosbegriff führt Stöver aus, dass dieser Anfang des 20. Jahrhunderts im Zusammenhang einer von der Romantik übernommenen kulturpolitischen Zielsetzung gebraucht wurde: „Jetzt (sc. Anfang der 30iger Jahre), in der Misere der von außen und innen gepeinigten Weimarer Republik, bekommen diese grossen Worte einen zugleich scharfen politischen Klang, der im bürgerlichen Lager hieß: Das neue Reich muss gewonnen werden, Weimar kann allenfalls der Übergang dorthin sein.... Das politische Schicksal als ein göttliches gilt es zu erkennen, und Entscheidungen im Sinne eines ‚Dritten Reiches‘ ... werden aus der Sphäre des Irrationalen erwartet.“ (Rolf Stöver *Protestantische Kultur zwischen Kaiserreich und Stalingrad. Porträt der Zeitschrift „Eckart“ 1906-1943*, München 1982), S. 51

¹⁰² Rolf Stöver, *Protestantische Kultur ...*, a.a.O. S. 74

Und Stöver führt weiter aus, dass wenn bei Stehmanns verehrtem Lehrer Karl Heim 1932 in einem Eckart-Aufsatz die Vokabeln „Rassebewußtsein, nationale Bewegung, Volkstum“ als „Schöpfungswunder“ auftauchen, dann könne man, wenn man die Folgen mitbedenkt, nur „erschrecken“. (S.76)

¹⁰³ Kurt Meier, *Kreuz und Hakenkreuz. Die evangelische Kirche im Dritten Reich*, dtv, München 2008, 2.Aufl., S.10

Auf Seiten der katholischen Kirche gab es anfangs große Einwände gegen eine Zusammenarbeit der Katholiken mit der NSDAP. In einem Hirtenbrief der bayerischen Bischöfe vom 10.2.1931 heißt es u.a.: „Die Teilnahme von Nationalsozialisten an gottesdienstlichen Veranstaltungen in geschlossenen Kolonnen mit Uniform und Fahne (wie in den meisten protestantischen Kirchen üblich) ist und bleibt verboten, weil eine solche Kirchenparade das Volk auf den Gedanken bringen müsste, die Kirche habe sich mit dem Nationalsozialismus abgefunden.“ Nach der Machtübernahme relativierten die Bischöfe ihre vormals negative Haltung, sie blieben aber auch weiterhin auf einer inneren Distanz.

(Georg Denzler und Volker Fabricius (Hrg.), *Die Kirche im Dritten Reich. Christen und Nazis Hand in Hand?* Bd.2, Dokumente, Frankfurt a.M., 1984.) Zit. nach: Kurt Meier, *Kreuz und Hakenkreuz*, a.a.O. S.7.

¹⁰⁴ Michael H. Kater, *Studentenschaft und Rechtsradikalismus in Deutschland 1918-1938*, Hamburg 1975, S. 95

¹⁰⁵ vgl. Volker R. Berghahn, *Der Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten 1918-1935*, Düsseldorf 1966

attraktiv gewesen sei, die dem NSDStB mit Zurückhaltung begegnet sind, was bei Stehmann der Fall war. Im ‚Stahlhelm‘ sahen viele Korporationsstudenten ihr Verbindungsziel ins Politische übertragen. Vor allem war er für die ‚Wingolfiten‘ insofern wichtig, als er die Aufgabe übernommen habe, „das Christentum vor dem Bolschewismus zu schützen“.¹⁰⁶

Stehmann trat sofort nach seiner Immatrikulation dem ‚Wingolfbund‘ bei, einer traditionsreichen, nichtschlagenden Studentenverbindung mit christlich-nationaler Grundhaltung.¹⁰⁷ Wegen der betont christlichen Ausrichtung war der Verbindungschauvinismus des Wingolf nicht so ausgeprägt wie in den übrigen Korporationen. Stehmann arbeitete aktiv im Wingolf mit, im SS 1932 wurde er Fuxmajor des Berliner Wingolf. Zu dieser Zeit war er Leiter und Organisator der sog. „Unterhaltungsabende.“ Dazu schreibt er: „Größter Wert wurde den Unterhaltungsabenden beigelegt, in denen wir uns durch gemeinsame Lektüre und Aussprache mit der Stellung der Religion im geistigen Leben unserer Zeit beschäftigten. Das Buch ‚Dichterglaube‘, herausgegeben von Phil. Dr. Harald Braun, bot dabei die Grundlage. Ebenso legten wir viel Wert auf die Pflege strenger nationaler Gesinnung in unseren Reihen, die wir nicht parteipolitisch verstehen, sondern aus dem Pflichtgedanken und dem Gefühl angeborener Verbundenheit mit Heimat und Volk heraus.“¹⁰⁸

Es wurde schon darauf hingewiesen, dass die extrem nationale Ausrichtung des deutschen kirchlichen Protestantismus dem Nationalsozialismus eine gute Basis bot, seine Ideen umzusetzen und zu verbreiten. Die im Parteiprogramm von 1920 beschriebene Stellung der NSDAP zum Christentum, als „positives Christentum“ bezeichnet, klang, bei aller Unklarheit des Begriffs, recht wohlwollend und ließ in protestantischen Kreisen große Hoffnung auf eine enge Verbindung von Christentum und Staat wachsen. Viel zu spät merkten aufgeschlossene Protestanten, dass es hier keinesfalls um ein evangeliumsgemäßes Christentum ging, sondern um einen Staat und Partei förderndes sog. arisches Christentum.¹⁰⁹

Ein besonderes Forum, die Partei-Grundsätze umzusetzen, boten die sich auf nationalsozialistischem Gedankengut gründenden ‚Deutschen Christen‘. Nach ihrem großen Erfolg bei den Kirchenwahlen der Preußischen Landeskirche im Herbst 1932 unter Joachim Hossenfelder, boten sie in der Folgezeit eine gute Plattform zur Unterstützung der Nationalsozialisten. Für Stehmann waren die ‚Deutschen Christen‘ und vor allem ihr 10 Punkte Programm von Anfang an suspekt. Inhalt und Ziele der ‚Richtlinien‘ waren für ihn unvereinbar mit der Botschaft des Evangeliums. Stehmann schreibt: „Theologie und Praxis der DC habe ich von Anfang an abgelehnt. Schon im November 1932 hatte ich an der Schleiermacher-Hochschule bei einer theologischen Auseinandersetzung mit Joachim Hossenfelder einen zu gründlichen Einblick in die theologische Welt der DC empfangen, als dass ich nur die geringsten kirchlichen Möglichkeiten auf dieser Seite hätte erhoffen können.“¹¹⁰ Er schreibt weiter, dass die Auseinandersetzung mit Hossenfelder sehr „erregt“ verlief und nennt die Grundlagen der DC einen „theologischen Dadaismus“. Mag der Vergleich der DC mit einer expressionistischen Strömung beim

¹⁰⁶ Wolfgang Kreuzberger, Studenten und Politik 1918-1933. Der Fall Freiburg im Breisgau, Göttingen 1972, S. 104

¹⁰⁷ Gegründet Mitte des 19. Jhds. Unter dem Wahlspruch „di henos panta“, hat der Wingolf den verlorenen 1. Weltkrieg und das Ende der Monarchie als Schmach empfunden, die vaterländische, nationale Gesinnung trat dabei immer stärker in den Vordergrund, wobei versucht wurde, Weltkriegserlebnis und Gefallenengedenken wachzuhalten. „Zusammenfassend ist festzustellen, dass der Wingolf seit dem 1. Weltkrieg –programmatisch ausgesprochen im Februar 1917– sein ‚di henos panta‘ gelegentlich nur als traditionelle Formel verstand. Neben dem christlichen Prinzip stand das nationale; äußerlich dokumentiert wurde dies durch die häufige, wenn auch inoffizielle Bezeichnung ‚Deutscher Wingolfbund‘. Die Glorifizierung von Krieg und Kriegserlebnis, die Verdammung der Revolution und auch eine weit verbreitete Skepsis gegenüber der aus dem Westen stammenden parlamentarischen Demokratie führten zu einer Verfestigung der überkommenen konservativen Haltung, wodurch es sehr erschwert wurde, der veränderten Zeit mit ihren neuen Fragen in politisch-gesellschaftlicher Hinsicht aufgeschlossen gegenüberzutreten.“ (H. Menze / H.-M. Triebel, Geschichte des Wingolfs 1917-1970, als Manuskript gedruckt zum internen Gebrauch, o.J., S. 17)

¹⁰⁸ Zit. nach: B. Dammermann, Wingolfblätter, Folge 3/1962, S. 63

¹⁰⁹ „Die prinzipielle Feindschaft Hitlers gegen das Christentum und Kirchen blieb nach außen sorgfältig verborgen. Wie er schon in ‚Mein Kampf‘ aus taktischen Gründen eindeutige Stellungnahme zum Komplex Kirche und Religion vermieden hatte, bediente er sich während seines politischen Aufstiegs und danach bewußt quasireligiöser Metaphern und Zeremonien, um Gläubige und Ungläubige zu beeindrucken. Seine wahre Meinung läßt sich unverstellt besonders in den ‚Monologen‘ im Führerhauptquartier während des Krieges erfassen. Hitler schwankte damals nur zwischen administrativ-ideologischer Austrocknung und schneller polizeilicher Abrechnung nach dem Sieg.“ (Eike Wolgast, Nationalsozialistische Hochschulpolitik und die evangelisch-theologischen Fakultäten, S. 45-81, in: Leonore Siegele-Wenschkewitz, Carsten Nicoleisen (Hrg.), Theologische Fakultäten im Nationalsozialismus, Göttingen 1993, S.49)

¹¹⁰ Stehmann, Lebenslauf zur 1. Theologischen Prüfung, Masch. Schr., o.J.

ersten Hinsehen etwas befremdlich anmuten, so zeigt sich doch, bei allem Vorbehalt solchen Identifikationsversuchen gegenüber, wie kenntnisreich und treffsicher Stehmann in seiner Bewertung schon damals gewesen ist. Wenn der Dadaismus die Auflösung jeglicher inhaltlicher Bestimmungen zugunsten neuer ‚synthetischer Kompositionen‘ zum Ziel hat, so sieht Stehmann in der Theologie der DC eine inhaltliche Auflösung des Evangeliums zugunsten der ‚synthetischen Komposition‘ einer mit christlichen Begriffen ausgestatteten nationalsozialistischen Ideologie. Legt man die Definition des Dadaismus von Wilpert zugrunde, so wird Stehmanns Identifikationsversuch noch deutlicher. Der Dadaismus „... lehnt die ästhetischen Gesetze, logischen Zusammenhänge wie die Kontrolle durch den Verstand überhaupt ab und kehrt in raffinierter Naivität zurück zu primitiven Äußerungen, Wortgestammel, Lauten und Assoziationen ohne Rücksicht auf den Wortsinn.“¹¹¹ Solcherart sprachlicher und inhaltlicher Perversion des christlichen Glaubens zugunsten einer staatlich verordneten Ideologie musste seiner Meinung nach entschieden entgegengetreten werden.¹¹²

Stehmann lehnte die DC auf der ganzen Linie ab, und zwar durchgängiger und grundsätzlicher als viele Protestanten, die sich blenden ließen und die religiöse Lage falsch einschätzten, um später erst deren Gefahr für Christentum und Kirche zu erkennen.

Als der Stimmenanteil der Nationalsozialisten immer weiter anstieg, wurde diese Bewegung auch für die Theologenschaft interessanter, man nahm sie aber erst spät zur Kenntnis.¹¹³ Der Führer- und Rassegedanke, die soldatischen Tugenden, der Gedanke des Nationalen in der Ausprägung einer deutschen Volksgemeinschaft u.a.m. waren nicht genuin nationalsozialistisch, sondern gehörten zu den Topoi eines national-konservativen Gedankenguts. Bezüglich der Studentenschaft kann man von einer „Kontinuität konservativer Gesinnung“ ausgehen, die sowohl die wilhelminische Epoche als auch die Gesellschaft der Weimarer Republik bestimmt haben.¹¹⁴ Ausgestattet mit einem außerordentlichen Elitebewusstsein, geprägt von einem tiefverwurzelten Nationalismus, der in dem Wunsch nach einem einheitlichen, mächtigen Deutschland gipfelte, waren sie zumeist Gegner einer parlamentarischen Demokratie. Kater spricht, wie schon angedeutet, von einer „antirationalen Tendenz“ im Staatsdenken der Studenten, das größtenteils „diffus und irrational“ gewesen sei.¹¹⁵ Für den Nationalsozialismus waren sie daher ein willkommenes Klientel. „In den ersten Jahren nach der Machergreifung wandelte sich das äußere Bild der Studentenschaft grundlegend. Ein großer Teil der männlichen Studenten schloß sich nationalsozialistischen Organisationen an und erschien nun im Braunhemd auf dem Campus, oft kombiniert mit Mütze und Band der Korporationen, nicht selten mit umgeschnalltem Revolver. Die Nazifizierung der Studentenschaft schien eine vergleichsweise mühelose Aufgabe zu sein.“¹¹⁶ Der nationalsozialistische Studentenbund gewann immer mehr an Bedeutung, auch die SA etablierte sich immer stärker an den Hochschulen. Im Juli 1933 wurde der ‚Stahlhelm‘ der SA unterstellt, 1934 in den NSDStB eingegliedert. Ab 1936 lösten sich auf Druck der NSDAP die meisten studentischen Korporationen auf. Auch der Wingolfbund war der Gleichschaltungspolitik nicht gewachsen.¹¹⁷

¹¹¹ Gero von Wilpert, Sachwörterbuch der Literatur, 5. Auflage, Stuttgart 1969, S. 150

¹¹² Kurt Meier, Die theologischen Fakultäten im Dritten Reich, a.a.O., S. 41. Meier führt aus, dass „... dem deutschchristlichen Repräsentanten das Anliegen der DC-Bewegung für das NS-System als unverzichtbar, weil lebensnotwendig galt. Denn die völkisch-prophetische Verkündigung der Deutschen Christen werde einmal das Geschichtsbewußsein der nationalsozialistischen Bewegung unter den Herrn der Geschichte stellen. Dem sollte auch das Pfarrerbild der Gegenwart entsprechen. Der Pfarrer müsse ein Mensch sein, der seine theologische Existenz in der restlosen Bindung an das offenbare Wort Gottes habe und zugleich im völkischen Erleben mit innerster Anteilnahme und innerstem Verstehen des Leidens- und Kampfgenossen stehe. Nur so sei er imstande, die Aufgabe der Stunde zu lösen, die in der Verbindung ‚Neubesinnung der Theologie und Aufbruch der Nation‘ bestehe.“ Für den Theologiestudenten Stehmann sind solche Ansinnen unannehmbar.

¹¹³ Grimmiger fasst die These Rohrmosers zusammen, der das „konkrete Phänomen des Nationalsozialismus nicht post festum, sondern genetisch rekonstruiert und interpretiert“. „Er zeigt, daß der Nationalsozialismus das Produkt einer kontinuierlichen historischen, politischen, ökonomischen und sozialen Konstellation gewesen ist. Die Saat für den Nationalsozialismus und für den Triumph Hitlers 1933 ist seiner Auffassung nach im Ersten Weltkrieg, und vor allem in der Art seiner Beendigung zu suchen. ... Die Weltwirtschaftskrise und die Unfähigkeit des demokratischen Parteienspektrums, mit dieser Krise fertigzuwerden, hätten ihr Übriges getan, um den Nationalsozialisten den Weg zu bahnen. Nachdem die Parteien der politischen Mitte zum Ende der Weimarer Republik hin zerfallen waren, sah sich das krisengeschüttelte Bürgertum in den Augen Rohrmosers vor die Alternative gestellt, zwischen der radikalen Linken und der radikalen Rechten zu entscheiden.“ (Rohrmoser, a.a.O., S.10)

¹¹⁴ Kater, a.a.O., S. 19

¹¹⁵ ebd.

¹¹⁶ Michael Grüttner, Studenten im Dritten Reich, Paderborn 1995, S. 245

¹¹⁷ Grüttner, a.a.O., S. 312,

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten kam es zu großen Veränderungen. Da der Wahlerfolg allen sozialen Schichten zu verdanken war, sahen die Nationalsozialisten ihre Chance, ihre offenen und verdeckten Ziele vehement durchzusetzen. Eine Gleichschaltung aller Lebensbereiche war die Folge, die SA als ‚zweite Polizei‘ im Staat war an der Durchsetzung der Ziele in oft bedrückender Weise beteiligt.¹¹⁸ Alle Bereiche des menschlichen Lebens sollten in der Folge kontrolliert werden, die Presse wurde diszipliniert. Neben einer umfassenden Ideologisierung und äußeren Beherrschung des Menschen, sollte auch sein Denken bestimmt werden. Dem unvoreingenommenen Betrachter wurde schnell klar, dass Hitler kein konservativ-autoritäres Regime anstrebte, sondern eine totalitäre Diktatur, das entscheidende Instrumentarium dafür hatte er sich schon bald nach der Machtübernahme verschafft. Dazu gehörte auch seine ‚Omnipräsenz‘, die in einer ‚pseudoreligiösen Verehrung‘ gipfelte. ‚Die Medienpräsenz des ‚Führers‘- sein Konterfei auf Briefmarken (seit 1937), in Schulen und Amtsstuben, die Benennung von Plätzen und Straßen nach ihm, der tägliche Gruß ‚Heil Hitler‘, Preisungen in Liedern, Lesestücken und schließlich auch die Vereidigung der Soldaten auf ihn, in der sie sich verpflichteten, ihm ‚unbedingten Gehorsam‘ zu leisten - wird in einem Ausmaß betrieben, dem sich kein Mitglied der Gesellschaft in Deutschland hat entziehen können. Durchgesetzt wird dieser Personenkult vor allem mit Mitteln der Öffentlichkeitsarbeit und der Eingliederung der Menschen in Organisationen, die die ideologischen Werte vermitteln, sofern sie nach offizieller Maßgabe zur ‚Volksgemeinschaft‘ gehören.“¹¹⁹

Was die Rolle Stehmanns anging, so war auch er in den Strudel einer verstärkten Nazifizierung einbezogen. Festzuhalten aber ist, dass er aufwuchs in einem ‚Dunstkreis von Irrationalismen und mystisch-nationalen Verklärungen‘, begleitet von ‚diffusen Sehnsüchten und Sentimentalitäten.“¹²⁰ Prägung und Prädisposition erfolgte auf dieser Folie. Auch seine Haltung war anfangs von einem unreflektierten Nationalismus geprägt, offen für alle chauvinistischen Parolen.

Als Mitglied des ‚Stahlhelm‘, des konservativen ‚Wingolf‘ und der ‚SA‘ sah er die Möglichkeit gegeben, das verlorene nationale Terrain durch den Nationalsozialismus wieder zurückzugewinnen. Er ist nicht mit dem Problem zurechtgekommen, dass die christlich-bürgerliche Kultur beendet schien, auch er war anfangs auf die sog. Kirchenverbundenheit der Nationalsozialisten hereingefallen, die zu dieser Zeit noch aus taktischen Gründen eine Vereinbarkeit von Christentum und Nationalsozialismus betonten und den Nationalsozialismus als politische Form des Glaubens darstellten. Sich selbst hat Hitler als ‚Erwählter und Gesendeter‘ stilisiert. Rohrmoser stellt fest: ‚Er hat im strengen Sinne keine politischen Reden gehalten, sondern ein Mythos erzählt: ‚Als ich als unbekannter Soldat des letzten Weltkrieges...‘, so begann er nicht selten seine Reden. Es sollte damit deutlich werden, daß er aus der Tiefe des Volkes gestiegen ist. Und dann hat Hitler das deutsche Schicksal zur Sprache gebracht und beklagt. Zuletzt hat er gegen dieses Schicksal alle Willens –und Glaubenskräfte mobilisiert. Das waren keine politischen Reden, sondern es waren quasireligiöse Erweckungsreden und Erweckungspredigten.“¹²¹ Man spricht von der Machtübernahme 1933 auch von einem ‚religiösen Erweckungserlebnis‘.

Der immer deutlicher hervortretende Kampf des NS-Staates gegen das Christentum bedeutete für den Wingolf, dass seine ureigenste Existenz bedroht war. Am 29.1.1936 wurde die gesamte Auflösung der Korporation beschlossen.

¹¹⁸ Peter Longerich, Die braunen Bataillone. Geschichte der SA, München 1989, zit. nach Rezension zu Longerich, Die Zeit, Nr.49, v. 1.12.1989: ‚Für Longerich war Deutschland nach ‚Erscheinungsbild und Selbstdarstellung‘ ein SA-Staat. Die Sturmabteilung der NSDAP, gegründet 1921, hat den Nationalsozialismus ermöglicht und geprägt. Die frühen, sog. ‚Straßenkämpfer‘ waren im Hinblick auf ihre Sozialschichtung ‚entwurzelte Soldaten, polarisierte Kleinbürger, Arbeitslose, Abenteurer‘. Sie war, anders als die sonstigen Wehrverbände, klar einer politischen Partei zugeordnet und wollte nicht nur wie ähnliche Organisationen das Fronterlebnis durch Traditionspflege und martialistisches Auftreten in die Republikzeit verlängern, sondern regelrecht durch ‚Kampf, mangels Waffen halt mit Fäusten und Knüppeln‘. Es ist die Rede von einem ‚hohen Aggressionspegel‘, der der SA zugesprochen wird, sie sei eine ‚Partei- und Rabaukenarmee‘, eine ‚verhinderte Revolutionsarmee‘ gewesen, eine ‚verschworene Gemeinschaft mit Bandenmentalität‘. Drohung und Einschüchterung seien ihre Ziele gewesen.“

¹¹⁹ Anja Katrin Kilian, Das Medium Feldpostbriefe als Gegenstand interdisziplinärer Forschung. Diss. Technische Universität Berlin 2001 (www.feldpost-archiv.de/pdf/diss-kilian.pdf), S. 28

Kilian macht auf die Altersstruktur der Funktionsträger der Partei aufmerksam, die einem Generationenwechsel gleichkommt: ‚Hitler ist 1933 gerade einmal 43 Jahre alt, Rosenberg 41 Jahre, Heß 39 Jahre, Die Brüder Strasser 41 und 36 Jahre, Goebbels 36 Jahre, Himmler 34 Jahre, Martin Bormann ist 33 Jahre alt, Adolf Eichmann 27 Jahre, Baldur von Schirach 26 Jahre, Hans Frank ist 33 Jahre, Reinhard Heydrich 29 Jahre, Ernst Kaltenbrunner ist 30 Jahre alt, Albert Speer 28 Jahre, Robert Ley 43, Fritz Todt ist 43 Jahre alt.“ (S.29)

¹²⁰ Wolfgang Scherffig, Junge Theologen im Dritten Reich. Dokumente, Briefe, Erfahrungen. Bd.1, 1933-1935, Neukirchen-Vlyn 1989, S.20ff

¹²¹ Rohrmoser, a.a.O., S.57

So wurde der Nationalsozialismus auch verstanden als ‚politische Religion‘, für deren Annahme Gläubigkeit Bedingung war.¹²²

Clemens Sedmak¹²³ sieht in den sog. Führergestalten totalitärer Systeme das Messiasmotiv jüdisch-christlicher Soteriologie pervertiert. Der Führer erscheint als „Retter“, als „Heiland“, als „Messias, der dem Volk den Weg zur Erlösung zeigt, der ‚vorausgeht, den Weg bereitet, dem Volk Raum schafft‘. Darin sieht er eine Verfremdung der Jesus-Gestalt, „Apokalyptisches Material wie ‚Neue Welt‘ und ‚Vision‘ werden dabei verarbeitet, eine Aura des Diffusen, Unauflösbaren, Kryptischen umgibt den Führer.“ Für Sedmak hat „...die totale Rede vom Führer die politische Funktion, Schicksalsergebenheit einzuklagen und eine auratische Autorität, eine charismatische Messiasgestalt zu gründen. Handlungskontexte von Hingabe, Unterwerfung und Treue bieten sich als responsive Muster an, NS-Lyrik inkorporiert daher das Genus der Hymne ebenso wie das des Gebets.“¹²⁴

Wie weit sich der Theologiestudent Stehmann in der Zeit bis 1933 für die Anliegen der NSDAP engagiert hat, läßt sich nicht mehr eindeutig nachvollziehen, es fehlen (bis auf einige wenige Andeutungen in seinen Gedichten) die entsprechenden Äußerungen. Es ist aber anzunehmen, dass er sich, aufgrund seiner Sozialisation, mit den Zielen des Nationalsozialismus, das ‚innere und äußere Reich‘ zu erneuern, identifiziert hat und dafür eingetreten ist. Als Mitglied der SA war er wohl auch an deren ‚Aktivitäten‘ beteiligt. In welchem Maße und in welcher Form bleibt unklar. Er war jedoch davon überzeugt, dass es einen Weg aus der „Finsternis“ der Zeit geben wird, ein „Volk in Verzweiflung dem notvollen Zustand bald ein Ende setzen wird“. Die neue Zeit sei jetzt noch „halbverborgen“, sie werde aber bald den Sieg davontragen (aus einem Gedicht vom 13.7.1931, s.a.a.O.). Sprache und Inhalt dieses Gedichtes lassen die Nähe zu nationalsozialistischen Zielen deutlich erkennen. Auch Stehmann erlag den Zeitströmungen und Feindbildern dieser Jahre. Es gibt aber nur wenige literarische Äußerungen vor 1933, die sich auf eine politische Veränderung beziehen lassen, zumeist waren sie geprägt von der Suche nach Sinn und Ziel des menschlichen Daseins.

Überblickt man die literarischen Äußerungen Stehmanns nach 1933, so läßt sich zwar kein klarer Hinweis auf nationalsozialistischen Gedankengut erkennen, sein Nationalismus aber blieb bis in die Kriegsjahre erhalten, erst durch die Erfahrungen dieser Zeit konnte er sich davon lösen. Der NS-Staat war ihm aber von Anfang an suspekt, immer deutlicher sah er dessen Gefährlichkeit, immer deutlicher dessen destruktive Funktion.

Karl Wilhelm Dahm ist der Meinung, dass protestantische Pfarrer mit dazu beigetragen haben, Hitler zum Sieg zu verhelfen, er warnt aber gleichzeitig davor, die Rolle dieser Gruppe überzubewerten. Auch die konservativ-nationalgesinnten Pfarrer hätten in ihrer Mehrheit den übersteigerten Nationalismus der NSDAP abgelehnt. Er bezieht noch eine Reihe weiterer Gründe ein, die diese Theologen bewogen haben, das NS-System abzulehnen. Da sind neben der „Blut- und Bodenideologie“, der „Totalanspruch der NSDAP“ zu nennen, der „Drang zum Metapolitischen“, zur „Weltanschauung mit religiösem Charakter“, insgesamt das „Sicherheits- und Absolutheitssystem“, das dem Evangelium aufs schärfste widerspricht.¹²⁵

Stehmann erkannte immer deutlicher das zerstörerische Potential des sich neuformierenden nationalsozialistischen Staates, sah das geistig-kulturelle Erbe bedroht und konstatierte in der Folge eine allgemeine Orientierungslosigkeit. „Ich meine, wir enden in einem grauenvollen Nihilismus, für den es keine Werte mehr gibt, die das Leben erfüllen und beflügeln... Das 20. Jhd. ist das Jahrhundert der Widernatur, der Ausrottung der Schöpfungsordnungen.“¹²⁶ Seine völkische Ausrichtung ist spätestens mit der Machtübernahme und den daraus resultierenden Folgen einer liberaleren Einstellung gewichen. Ihm schien der gegenwärtige NS-Staat nicht die weltliche Instanz, die seinen Vorstellungen von einem gottgewollten Staat entsprach. Ein weiterer Grund, seine zu diesem Zeitpunkt aber noch indif-

¹²² Vgl. Armin Nolzen, Manfred Gailus (Hrg.), Zerstrittene „Volksgemeinschaft“. Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus, Göttingen 2011

¹²³ Clemens Sedmak, Das Messianische, S. 402-432, in: Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts, Hrg. von Heinrich Schmidinger, Mainz 1999, S.421

¹²⁴ In den letzten Jahren sind hierzu eine Reihe von Monographien vorgelegt worden. Vgl. u.a. Michael Reißmann, Hitlers Gott. Vorsehungsglaube und Sendungsbewußtsein des deutschen Diktators, Zürich 2001; Anton Grabner-Haider, Hitlers mythische Religion. Theologische Denklinien und NS-Ideologie, Köln u.a. 2007; die lesenswerte Darstellung von Rainer Bucher, Hitlers Theologie, Würzburg 2008

¹²⁵ Karl Wilhelm Dahm, Pfarrer und Politik. Soziale Position und politische Mentalität des deutschen evangelischen Pfarrerstandes zwischen 1918 und 1933, Köln und Opladen 1965, S.209

¹²⁶ B.a.Eltern v. 12.11.1940

ferente Haltung bezüglich nationalistischer Vorstellungen weiterhin zu korrigieren, war in seiner intensiven Beschäftigung mit der abendländischen Geistesgeschichte zu sehen. Wirkungsgeschichtliche Analysen und eine nüchterne Wirklichkeitssicht ermöglichten es ihm daher bald, die nationale Katastrophe zu erahnen. Seine Lyrik nach der Machtübernahme mit den daraus resultierenden Folgen ist beredtes Beispiel dafür (s. z.B. das Gedicht vom 26.8.33 a.a.O.). Jedoch, der prägende Einfluss seiner Sozialisation, seine traditionsgeschichtliche Verwurzelung und nicht zuletzt seine theologische Disposition überdeckten realiter die in seiner Lyrik zutage tretenden Ängste und Anfragen. Er blieb zu dieser Zeit in seiner Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist noch ohne klare Konturierung, auch seine nationalsozialistische Vergangenheit war noch nicht völlig abgetan. Erst später wurde er deutlicher, konnte seinen „nationalen Phantasien der frühen Jahre“ nichts mehr abgewinnen. Er sei damals, in den „früheren Studentenjahren“, in einem „neuromantisch-mystischen Fahrwasser gesegelt“, wo er „die Unerbittlichkeit einer großen christlichen Theologie“ noch nicht gekannt habe.¹²⁷ Und rückschauend schreibt er über einen Wingolf-Freund: „Wir waren anfangs politisch stark verschieden. Er war schon 1930-1931, klugerweise! bedeutend skeptischer dem Kommenden gegenüber und tendierte ruhig und bürgerlich.“¹²⁸ Gleichwohl gehört es zu den Ungereimtheiten in seiner Biographie, dass er nach 1933, trotz der Dokumentation einer weitgehenden Abkehr vom NS-Staat, trotz leidenschaftlichem Widerstand gegen die ‚Deutschen Christen‘ und die ‚Deutsche Glaubensbewegung‘, trotz intensiver Mitarbeit in der Bekennenden Kirche, weiter Mitglied der SA geblieben ist. Es erscheint aber fraglich, ob dieser Umstand seine besondere Nähe zum NS-Staat dokumentiert, zumal Stehmann die ‚Praktiken‘ der SA aus eigener Anschauung kannte und diese wohl kaum für die Zukunft zementieren wollte, das hätte sein christlicher Glaube nicht zugelassen. So schreibt er aus dem Krieg, dass er „im Falle einer gesunden Heimkehr“ sich nichts anderes wünsche, als in ein „innerlich gesundes Reich“ zurückzukehren. „Aber all das liegt in weiter Zukunft, und wir müssen in Geduld ausharren trotz aller tiefen, tiefen Sorgen.“¹²⁹

In einem Gespräch mit dem Verfasser verwies die Witwe, Frau Veit-Stehmann, auf Stehmanns Mitgliedschaft im ‚Stahlhelm‘, der 1933 aufgelöst wurde und dessen Mitglieder ausnahmslos der SA unterstellt wurden, ein Austritt aus der SA sei in diesem Zusammenhang nicht möglich gewesen.

Aufgrund der vorliegenden literarischen Äußerungen Stehmanns ist weder eine Affinität zu den nationalsozialistischen Zielen noch zu deren ausführenden Organen nach 1933 zu erkennen. Irreführend erscheint in diesem Zusammenhang nur ein Brief, den er 1935 an den Reichstagsabgeordneten Graf Reventlow geschrieben hat und auf den später noch genauer eingegangen werden soll.

Als sich Stehmann 1930 in Berlin immatrikulierte, war das Studium der Theologie noch beliebt, die Berufsaussichten waren gut. Nach der Machtergreifung ging aufgrund des Kirchenkampfes und der sich steigernden Spannungen zwischen der NSDAP und den Kirchen die Zahl der Theologiestudenten stark zurück, das Theologiestudium wurde immer schwieriger, die Übergriffe des Staates auf die theologischen Fakultäten, vor allem in personalpolitischer Hinsicht, wurden stärker, wobei deren Bild in diesen Jahren ein Spiegelbild der allgemeinen Tendenz gewesen ist.

Ideologie und Politik der Nationalsozialisten trafen an den Universitäten auf eine breite Anpassungsbereitschaft und auf eine aktive Unterstützung. Vor allem unterwanderte der seit 1928 aktive ‚Nationalsozialistische Studentenbund‘ immer stärker die Universitäten.

Die Verstrickung vieler Hochschullehrer in nationalprotestantisch-vaterländische Phantasien war greifbar. „Mit zeittypischen Begrifflichkeiten, wie sie dem völkisch-nationalistischen Trend jener Jahre auch propagandistisch und publizistisch entsprachen, traten sie an die Öffentlichkeit. So sprach man auch hier von ‚nationaler Revolution, nationaler Wende, nationalem Aufbruch, nationaler Erhebung, geschichtlicher Stunde‘.“¹³⁰ Die Gegenpositionen unter den Hochschullehrern, die sich gegen schöpfungstheologisch und geschichtstheologisch begründete Veränderungen richteten, blieben ungehört, ihre Vertreter waren für den NS-Staat nicht tragbar.

Kurt Meier geht davon aus, dass eine vom Volkstumsgedanken geprägte, ordnungstheologische Betrachtungsweise eine theologische Sinndeutung von Volk, Staat, und Kultur geradezu erzwingt. So spielte eine volkstumsbestimmte Geisteshaltung bei der Bewertung nationalsozialistischer Ziele eine

¹²⁷ B.a.Eltern v. 8.3.42

¹²⁸ B.a.Eltern v. 19.3.42

¹²⁹ B.a.Eltern v. 19.6.41

¹³⁰ Kurt Meier, Die theologischen Fakultäten im Dritten Reich, a.a.O. S. 34

grosse Rolle. „Stellungnahmen und Verlautbarungen zahlreicher Hochschullehrer zum politisch-weltanschaulichen Umschwung des Jahres 1933 lassen im Übrigen ein stark volkstumsbestimmtes Denken erkennen. Der Gedanke des Volkes und des Volkstums hatte schon seit den 20iger Jahren verstärkt schöpferische- und ordnungstheologische Relevanz gewonnen.“¹³¹ Auch Stehmann hat sich mit ‚Volkstum und Volksseele‘ auseinandergesetzt, aber bald nach 1933 mit einer kritischen Sicht der nationalsozialistischen Bewertung.

Die Klagen Stehmanns bezüglich der nationalsozialistischen Anpassung vieler Hochschullehrer waren berechtigt und trafen auch auf die Berliner Universität zu, die schon durch ihre räumliche Nähe in besonderer Weise in die herrschenden Fragen und Probleme einer sog. nationalsozialistischen Erhebung involviert war. „Das Jahr 1933 war eine Zäsur in der Geschichte der Fakultät. Lehrern, die Mitglieder der NSDAP und der Deutschen Christen (DC) waren, gelang es, ihren Einfluß nach und nach auszubauen. Nachdem einige im April 1935 das Dekanat erobert hatten, wurden auf alle neu zu besetzenden Lehrstühle ausschließlich Mitglieder der NSDAP und der DC berufen. Damit leiteten sie selbst den rapiden Verfall der Theologischen Fakultät ein. Die Entwicklung wurden von allen Ordinarien mitgetragen – wenn auch in unterschiedlichem Maße.“¹³² Die Äußerungen Stehmanns belegen diese Aussage.

Eine äußerst unrühmliche Rolle innerhalb der Theologischen Fakultät Berlin spielte Prof. Erich Seeberg, Vertreter der Luther-Renaissance und längere Zeit Dekan der Fakultät. Er war Mitglied der NSDAP, gehörte zum Vorstand der Deutschen Christen und war eng mit der nationalsozialistischen Administration verbunden.¹³³ Stehmann hat ihn mehrfach erwähnt, sich aber strikt von ihm distanziert. Im Dunstkreis solcherart politisch-ideologischen Pervertierungen, in die auch die Evangelische Theologie einbezogen war und damit ihrem Selbstverständnis nur am Rande gerecht geworden ist, oft gänzlich verfehlt hat, im Dunstkreis von Intrigen und Denunziationen, ausgeübt von Studenten und Hochschullehrern, musste Stehmann sein Theologiestudium absolvieren. Seine äußerst kritischen Anmerkungen zur Berliner Theologischen Fakultät werden so verständlich. Die Feststellung von Eike Wolgast trifft die allgemeine Überzeugung: „Das Ergebnis der nationalsozialistischen Hochschulpolitik war die weitgehende Zerstörung der Theologischen Fakultäten bei institutioneller Fortexistenz. Nach außen hatte sich an den meisten Universitäten nichts geändert, der interne Lehr- und Forschungsbetrieb war jedoch durch die personelle Austrocknung auf den bloßen Schatten früherer Tätigkeit reduziert worden. Vor einer drastischen institutionellen Reduzierung mit der Perspektive der völligen Ausschaltung aus dem Kosmos der Universität hatte der Krieg die Theologischen Fakultäten bewahrt.“¹³⁴

In den sich immer stärker polarisierenden Kirchenkampf wurden auch die Theologiestudenten einbezogen. In Tübingen stützten sie anfangs die DC, es regte sich aber bald der Widerspruch, vor allem nach der Wahl Müllers zum Reichsbischof. An der Universität Bonn, an der Karl Barth lehrte, wurde der Protest vor allem durch Helmut Gollwitzer organisiert. Aber schon 1934 bröckelte der Einfluss der DC auf die Theologiestudenten immer mehr ab, die sich entweder neutral verhielten oder der Bekennenden Kirche zuwandten.¹³⁵

Die Auseinandersetzungen an der theologischen Fakultät der Universität Berlin, die internen Spannungen unter den Theologieprofessoren erschwerten das Studium erheblich. Gerade weil die theologische Fakultät Berlin großes Ansehen in Deutschland genoss, stand sie im Mittelpunkt der theologischen und kirchenpolitischen Auseinandersetzungen. Ein einheitliches Auftreten im Kirchenkampf war nicht möglich, zu unterschiedlich waren die Auffassungen.

¹³¹ Kurt Meier, Die theologischen Fakultäten im Dritten Reich, a.a.O. S. 31

Siehe auch: Wolfgang Tilgner, Volknomostheologie und Schöpfungsgedanke. Ein Beitrag zur Geschichte des Kirchenkampfes, Göttingen 1966

¹³² Vgl. Hartmut Ludwig, Die Berliner Theologische Fakultät 1933-1945, S.93-121, in: Die Berliner Universität in der NS-Zeit, Bd. II. Fachbereiche und Fakultäten, Hrg. von Rüdiger vom Bruch, Wiesbaden 2005, S.93

¹³³ Siehe: Stefan Bitter, Umdeutungen des Christentums. Der baltische Theologe Erich Seeberg im Nationalsozialismus, S.267-296, in: Deutschbalten, Weimarer Republik und Drittes Reich, Bd. I, Hrg. von Michael Garlett, Köln 2008, 2.Aufl.

¹³⁴ Eike Wolgast, Nationalsozialistische Hochschulpolitik und die theologischen Fakultäten, a.a.O. S.78

¹³⁵ Im WS 1936 / 37 waren etwa 30% der Theologiestudenten Anhänger der Bekennenden Kirche, 10% sympathisierten mit derselben, 20% gehörten zu den DC, der Rest von 40% verhielt sich neutral. Besorgt darüber schrieb der Studentenreferent im Reichserziehungsministerium im Juli 1937: „Die Bekennende Kirche hat zur Zeit etwa 70 – 80% aller Studenten der Theologie für sich eingenommen, und es besteht die Gefahr, daß, wenn kein Widerstand geleistet wird, alle evangelischen Theologiestudenten in das Lager der Bekennenden Kirche abwandern.“ Zit. n. Grüttnert, a.a.O., S. 437

Die Bekennende Kirche suchte der Konfusion an den theologischen Fakultäten durch die Gründung eigener kirchlicher Hochschulen zu entgehen, gleichzeitig wollte sie mit diesem Schritt die theologische Aus- und Fortbildung reformieren. Sie hat auf gravierende Bekenntnis- und Frömmigkeitsdefizite hingewiesen, die sich aus der Universitätsausbildung der Pfarrer ergeben hätten.

Für Stehmann kam ein Wechsel an die Kirchliche Hochschule Berlin nicht in Frage. Es ist anzunehmen, dass er mit den lutherischen Kreisen innerhalb der Bekennenden Kirche die bekennnismäßigen Grundlagen bemängelte, darüber hinaus durch die starke kirchliche Gebundenheit die Freiheit theologischer Forschung eingeschränkt sah. Hinzu kam, dass er wegen des Fehlens anderer Fachbereiche seinen literarischen Studien nicht weiter hätte nachgehen können. So blieb er, trotz kritischer Distanz, der Universität Berlin verbunden. „Die ersten Semester enttäuschten mich, weil ich den Eindruck hatte, dass viele Dozenten nicht im Zentrum der kirchlichen Verkündigung standen und, in wissenschaftlichen Spezialfragen vergraben, nicht weniger auf der Flucht vor den Fragen und Gefahren der Zeit waren als jene romantischen Denker.“¹³⁶

Zum SS 1933 wechselte er an die Universität Tübingen zu seinem verehrten Lehrer Karl Heim und hoffte so, den Berliner Verhältnissen zu entgehen. Auch hier bot sich ihm das gleiche uneinheitliche Bild wie in Berlin, die Professoren waren aufgrund ihrer theologischen Anschauungen und ihrer ideologischen Verknüpfungen in gleicher Weise zerstritten. Besonders empört hat ihn der Übertritt der renommierten Theologen Rückert, Weiser, Fezer und Kittel zu den ‚Deutschen Christen‘, sodass er nach nur einem Semester in Tübingen nach Berlin zurückkehrte.¹³⁷ Jedoch hat ihn auch für den Rest seines Studiums die theologische Wissenschaft in Berlin wenig beeindruckt, beeindruckender waren ihm die theologischen Ersatzveranstaltungen der Bekennenden Kirche an den theologischen Fakultäten, ebenso nahm er an den theologischen Kursen in den Semesterferien teil, deren Besuch als Voraussetzung für die Zulassung zur theologischen Prüfung bei der Bekennenden Kirche galt.

1937 verbot Himmler alle ‚Ersatzhochschulen, Arbeitsgemeinschaften und die Lehr-, Studenten- und Prüfungsämter‘ der Bekennenden Kirche. „Im gleichen Jahr wurde die Deutsche Christliche Studentenvereinigung verboten, der vorwiegend BK-Studenten angehörten. Damit war die von der Bekennenden Kirche an den Universitäten aufgebaute Infrastruktur zerschlagen oder in die Illegalität abgedrängt worden.“¹³⁸

1.3.3. Kandidat der „Bekennenden Kirche“

Stehmann engagierte sich intensiv in der BK, für ihn war sie die wahre Kirche, hier fühlte er sich mit seinen Anliegen verstanden, empfand er geistig-geistliche Geborgenheit. Den Aufruf einiger lutherischer Theologen innerhalb der BK, sich dem NS-Staat vorsichtig zu öffnen, lehnte er strikt ab. Die Verbindung von Reformation und nationalsozialistischer Revolution, wie sie allenthalben, und nicht nur von Seiten der DC, propagiert wurde, waren für Stehmann „blasphemische Äußerungen“.¹³⁹ Den ‚Deutschen Christen‘ und damit dem Nationalsozialismus auch nur annähernd eine theologische Affinität zuzusprechen, war für Stehmann eine völlige Verdrehung des Evangeliums.

Stehmann engagierte sich in der BK aufgrund ihrer Gegnerschaft zu den DC, d.h. die Plattform der Auseinandersetzung war auch für ihn in erster Linie eine theologische. An dieser Stelle wird der Gegensatz zu Bonhoeffer deutlich, für den der Kampf gegen den Nationalsozialismus erst die Entscheidung zugunsten der wahren christlichen Kirche bringen konnte. An dieser Stelle wird aber auch die Kritik an der Bekennenden Kirche laut, die sich für viele zu sehr auf eine theologische Auseinandersetzung eingelassen hat, wo gerade die politische Dimension des christlichen Glaubens hätte sichtbar werden müssen, wie es z.B. die Religiösen Sozialisten forderten.¹⁴⁰

¹³⁶ Stehmann, Lebenslauf zur 1. Theolog. Prüfung, Masch. Schr. o.J.

¹³⁷ Im Zusammenhang mit der Sportpalastkundgebung der Deutschen Christen am 13.11.33 zogen sich von der DC zurück die Professoren Hanns Rückert, Artur Weiser, Karl Fezer und Gerhard Kittel.

Vgl. Uwe Dietrich Adam, Hochschule und Nationalsozialismus. Die Universität Tübingen im Dritten Reich, Tübingen 1977

¹³⁸ Grüttner, a.a.O., S. 439

¹³⁹ vgl. hierzu die treffende Analyse von Leonore Siegele-Wenschkewitz, Geschichtsverständnis angesichts des Nationalsozialismus. Der Tübinger Kirchenhistoriker Hanns Rückert in Auseinandersetzung mit Karl Barth, in: Leonore Siegele-Wenschkewitz, Carsten Nicoleisen (Hrg.), Theologische Fakultäten im Nationalsozialismus, a.a.O., S.113-144

¹⁴⁰ Aus den Gesprächen, die der Verfasser mit der Witwe Stehmanns führen konnte und die den damaligen Kreis um Stehmann repräsentiert, wurde deutlich, dass ihnen ein bewusster, politischer Widerstand aus Glaubensgründen nicht möglich

Nach dem Wechsel von Tübingen nach Berlin zum WS 1933 / 34 engagierte sich Stehmann intensiv für die Belange der Bekennenden Kirche. Überall dort, wo kein bekenntnisgebundenes Kirchenregiment mehr bestand, übernahmen Bruderräte die geistlichen Aufgaben. Zur Gründung der Bekennenden Gemeinde in Berlin-Lichtenberg, seinem Wohnort, schreibt Stehmann: „Nach der Dahlemer Synode im Oktober 1934 erhielt ich von Superintendent Wuttke und Pfarrer Grüber den Auftrag, nunmehr eine Bekennende Gemeinde in Lichtenberg zu gründen... In der ersten Novemberwoche fand in der Wohnung meiner Eltern die erste Zusammenkunft statt. Es wurde ein Bruderrat eingesetzt, der aus Herrn Dr. Dalchow, Herrn Lehrer Loest und mir bestand. Bald darauf stieß Herr Pfarrer Herzog zu uns. Zugleich wurde der Bruderrat um zwei Herren der Gemeinde erweitert. Im März 1935 schloß sich auch Pfr. Lipps der Bekennenden Gemeinde an. Im Laufe dieser Zeit ist die Bekennende Gemeinde auf rund 1000 Mitglieder angewachsen.“¹⁴¹

Die Auseinandersetzungen mit den DC und dem NS-Staat wurden zu dieser Zeit intensiver. Stehmann schreibt: „Die Kämpfe des Jahres 1934 / 1935 brachten eine reiche praktische Tätigkeit, auch manche persönlichen Schwierigkeiten mit sich, für die ich dankbar bin, weil sie das starke unumgehbare Gesetz der Glaubensentscheidung klargemacht haben.“¹⁴² Was Stehmann hier als persönliche Schwierigkeiten beschreibt und dies als Glaubensprüfung sieht, hat ihren Grund in einer schon bald einsetzenden Konfrontation mit der Gestapo.

1.3.3.1 Die Auseinandersetzung mit der „Deutschen Glaubensbewegung“ (DG)

Die Deutsche Glaubensbewegung hatte sich bewusst ein nationalsozialistisches Image gegeben, denn der Klimawechsel der NS-Regierung ab Mitte 1935 den offiziellen Kirchen gegenüber wirkte sich positiv auf die DG aus. So wurde am 26.4.1935 vor allem aus Werbezwecken eine Kundgebung im Berliner Sportpalast durchgeführt, an der auch Stehmann teilnahm. Thema der Kundgebung war: „Fremder Glaube oder deutsche Art.“ Mit Beginn um 20.00 Uhr war der Sportpalast mit 18000 Personen voll besetzt. „Im Saal des Sportpalastes war auf der einen Seite ein Transparent mit dem Spruch ‘Dem deutschen Kind die deutsche Gemeinschaftsschule’, einem Lieblingsthema der DG, und auf der anderen Seite eines mit dem Spruch ‘Durch deutschen Glauben zur religiösen Einheit’ angebracht. Als erste sprachen Wilhelm Heßberg und Fritz Gericke kurze Einleitungsworte. Daran anschließend hielten zuerst Hauer und dann Reventlow ihre Grundsatzreden.“¹⁴³

Die Ereignisse, die sich während und nach diesen Reden abgespielt haben, waren Anlass für einen Briefwechsel, den Stehmann mit dem Reichstagsabgeordneten Graf Reventlow geführt hat und der Grund dafür war, Stehmann künftig unter das Kuratell der Gestapo zu stellen und auf den hier näher eingegangen werden soll. Der Brief an Reventlow und die sich daraus ergebenden Diskussionen stellen in gewisser Weise eine Zäsur dar, die ein erneutes Nachdenken über Stehmanns Eingebundensein in den Nationalsozialismus und seine Bewertung als Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus nach Ansicht Prolingheuers (siehe a.a.O.) erfordern.

Stehmann will mit seinem Schreiben auf die Tumulte aufmerksam machen, die während der Rede Reventlows entstanden sind und die, seiner Meinung nach, von diesem nur undeutlich wahrgenommen werden konnten. Auf

war. Der Widerstand galt denjenigen, die das Evangelium „verbogen“ und zu politischen Zwecken missbraucht hätten, es habe ein „bekenntnismäßiger Widerstand“ stattgefunden. So habe man auch in diesem Kreis die politischen Aktivitäten Bonhoeffers abgelehnt und sie eher als persönlichen Kampf gegen ein verhasstes Regime verstanden denn als theologische Auseinandersetzung. Dass mit einer Auseinandersetzung auf kirchlicher Ebene auch politische Entscheidungen getroffen und Widerstände initiiert wurden, war ihnen klar und lag in der Konsequenz. Stehmanns Leben zeigt eine solche „Wirkungsgeschichte“ deutlich.

¹⁴¹ Aus einem Schreiben Stehmanns an den Präses der BK Berlin-Brandenburg v. 31.1.36

¹⁴² Stehmann, Lebenslauf zur 1. Theolog. Prüfung, Masch. Schr. O.J.

¹⁴³ Ulrich Nanko, Die Deutsche Glaubensbewegung. Eine historische und soziologische Untersuchung. Marburg 1993, S. 276

Über die Zielsetzung der DG führte Hauer, Religionswissenschaftler und Indologe an der Universität Tübingen, u.a. aus, dass die DG „ein Teil der schöpferischen Gesamtbewegung des Deutschen Volkes“ sei, sie sei „eine Bewegung der deutschen Seele, die aufs engste zusammenhängt mit dem volksbiologischen Aufbruch“. Diese Gesamtbewegung leite eine „Jahrtausendwende“ ein. Der innere Sinn der Bewegung sei „eine Auseinandersetzung deutscher Art mit allem, was aus der Fremde gekommen ist.“ Dazu zählte die DG auch das überlieferte Christentum. (Aus einem Zeitungsartikel der Berliner Lokalnachrichten vom 30.4.35 zur Sportpalastkundgebung.)

dem Rang hätten eine größere Anzahl von Studenten aller Fakultäten gesessen, die mehrheitlich zur Bekennenden Kirche gehört hätten, „um sich zu Studienzwecken die Reden der Führer der Deutschen Glaubensbewegung anzuhören“, unter ihnen auch altgediente Angehörige der SA und HJ, „viele alte Kämpfer der Bewegung“, zu denen er sich auch zähle. „Irgendeine Störabsicht oder Verabredung bestand nicht. Sie wissen, dass nach Ihren Worten über die Überwindung der Kirche ein Zwischenruf ertönte (Niemals) und dass daraufhin der Tumult einsetzte.“ Stehmann berichtet weiter, wie ihn nach einem Wortwechsel ein SS-Mann brutal zusammenschlug und er sich daraufhin in ärztliche Behandlung begeben musste. Und er stellt fest: „1. Ein SS-Mann schlägt einen SA-Mann (ich trug Abzeichen und braune Hose) zu Boden, der ihn lediglich zur Ruhe mahnte. 2. SA-Männer verweigern einem verwundeten Kameraden die Hilfe, weil er zur Schar derer gehörte, aus deren Mitte der Zwischenruf kam.“ Er fährt fort: „Sehr geehrter Herr Graf, nichts seit Jahren hat mich so erschüttert wie diese Tatsache. Ist für Ihre Gefolgschaft ein Christ vogelfrei? Verträgt sich ein derart undeutsches Verhalten mit dem verlesenen Erlass des Reichsministers Heß? Dürfen Volksgenossen, die als Christen erkannt sind, im Namen der Gewissensfreiheit, im Namen des nordischen Wesens, im Namen der deutschen Art niedergeknüppelt werden? Ich weiß, Sie verurteilen ein solches Verhalten. Aber beseitigt das die Realität der Dinge? Gibt es Ihnen nicht zu denken, dass immer nur, wie ich hörte, bei negativen Aussagen der Reden brausender Beifall einsetzte, nicht aber bei den positiven über die Möglichkeit eines neuen Gottesbewußtseins? Gegen Ihren Willen haben Sie das Zeichen für einen Neuaufbruch des Nihilismus gegeben.“

Stehmann betont, dass er die Grundlagen und Ziele der Glaubensbewegung zwar gut kenne, aber dennoch oder gerade deshalb bekennender evangelischer Christ ist und bleiben wird. Gleichzeitig stellt er fest, auch die nationalsozialistische Bewegung und ihre Ziele zu kennen, „den Führer besser zu verstehen“, besser als diejenigen, die als Schlägertrupps („getarntes bolschewistisches Gesindel“) aufgetreten sind. „Herr Graf, Sie tragen die Verantwortung für die furchtbaren negativen Wirkungen, die Ihr Kampf gegen das Christentum ... in der Alltagswirklichkeit mit sich bringt.“ Und Stehmann verweist zum Erweis seiner Treue zur NS-Bewegung auf seinen früheren „Kampf um Deutschland gegen bolschewistisches Pack.“ Es könne „einen guten Deutschen schon grauen vor der Zukunft, wenn der Hass gegen alles Christliche die Liebe zum deutschen Wesen überflügelt.“ „Sie wissen, Herr Graf, dass die deutschchristliche Kirchenherrschaft um ihrer Versuche willen, die Gewissen zu knebeln, von der wahren Kirche einmütig abgelehnt wird. Warum verschwiegen Sie das am Freitag und zitierten die skandalösen Worte deutschchristlicher Machthaber, die nichts mehr mit christlicher Kirche zu tun haben, als die Meinung und Absicht der Kirche? ... Soll die zukünftige Wirklichkeit des Dritten Reiches so aussehen, dass jeder Andersglaubende rücksichtslos niedergeschlagen wird? Sie ahnen nicht, Herr Graf, wie Ihre Ideen von den einzelnen Agitatoren in den Verbänden verwässert und rein ins Negative, Nihilistische, in einen satanischen Haß gegen alles Christliche umgebogen werden, weil man weiß, dass das Propagandistische wirksam ist. Soll das der Sinn der deutschen Auferstehung sein? Wenn wir hier ein Nein sagen, ist das nicht ´reaktionäre Zähigkeit der Kirche´, sondern der fanatische Kampf um die Wahrheit im inneren und äußeren deutschen Reich. Dieser Kampf wird immer heller und reiner werden, je dunkler die Mauer des Hasses in unserem leiderproben Vaterland aufwächst.“ Und Stehmann schreibt weiter, dass er den Hinweis Reventlows, man lebe momentan in einer „Übergangszeit“, als „Flucht aus der Wirklichkeit“ empfindet und stellt abschließend fest: „Ich habe als christlicher, nationalsozialistischer Deutscher offen und ohne Beschönigung gesprochen. Wenn Ihnen das Wort eines Christen nicht Gewicht genug ist, so nehmen sie es als Wort eines jungen deutschen Nationalsozialisten, der in tiefer, tiefer Sorge um die Zukunft seines Volkes lebt...“¹⁴⁴ Der Brief schließt mit der Feststellung, dass eine Abschrift dem Reichsbruderrat der Deutschen Evangelischen Kirche zugestellt wird.¹⁴⁵

Abgesehen davon, dass dieser Brief der Auftakt der Verfolgung durch die Gestapo darstellt, Abfassung und Veröffentlichung einen Akt von Zivilcourage bedeutet, zeigt er deutlich Stehmanns Stellung zu den Machenschaften der DC und der DG. Er grenzt sich aber hier nicht nur von den DC und der DG ab, er lässt auch durchblicken, wie sehr die allgemeine Atmosphäre vergiftet ist. Insofern enthält der Brief auch unterschwellig Anklagen gegen das NS-Regime. Gleichzeitig enthält der Brief ein klares Bekenntnis zur wahren Kirche und deren Aufgabe. Den Brief als „Dokument des Widerstandes gegen das NS-Regime“ zu bezeichnen (Vinay) ist ebenso gewagt, wie ihn als glaubwürdiges persönliches Bekenntnis zu Nationalsozialismus“ (Prolingheuer) zu werten.

¹⁴⁴ Stehmann, Schreiben an den Reichstagsabgeordneten Graf Reventlow, v. 29.4.35, (ursprüngliche Form)

¹⁴⁵ Prolingheuer konstatiert, dass mit der Deutschen Glaubensbewegung (neben der DC) die Bekennende Kirche einen weiteren Gegner ausgemacht habe. Beweis dafür sind ihm bestimmte Äußerungen der BK. „Brief an die Gemeinde“ der altpreußischen Bekenntnissynode vom 5.3.35: „Wir sehen unser Volk von einer tödlichen Gefahr bedroht. Die Gefahr besteht in einer neuen Religion...Die neue Religion ist Auflehnung gegen das erste Gebot...Dieser Wahnglaube macht sich seinen Gott nach des Menschen Bild und Wesen...Solche Abgötterei hat mit ‚positivem Christentum‘ nichts zu tun, sie ist Antichristentum...“. Und in einem weiteren Brief der BK-Synode, „Brief zur Lage“ vom 27.3.35 wird die Deutsche Glaubensbewegung als „Religionsbolschewismus“ bezeichnet, weil sie eine Gefahr für das ‚Dritte Reich‘ darstellt. (zit. nach: Dokumentation der Stehmannrecherche von Hans Prolingheuer, Der bekennende Nazi, ‚Dichterpastor‘ und Soldat Siegbert Stehmann und die endlose Fälschungsgeschichte vom verfolgten Widerstandskämpfer, HP. 5/2012, in: www.kirchengeschichten-im-ns.de). S. 7

Das Originalschreiben Stehmanns an Reventlow ist nicht mehr auffindbar, es existieren aber zwei unterschiedliche Abschriften, deren eine eine stärkere Betonung der nationalsozialistischen Vergangenheit Stehmanns enthält (beide Fassungen liegen dem Verfasser vor). Hans Prolingheuer hält richtigerweise die ‚geglättete Form‘ für eine Fälschung, gefertigt durch den Vater Stehmanns nach dem Krieg mit der Absicht, seinen Sohn posthum als durchgängig verfolgten Widerstandskämpfer gegen das Naziregime herauszustellen. Die Nachkriegsfälschung hat dazu geführt, dass viele Rezensenten Werk und Person Stehmanns verzeichnet und in einem zu positiven Licht gesehen haben. Prolingheuer nennt Stehmann einen „Bekennende Kirche Nazi“, einen „bekenntniskirchlichen SA-Mann“ und rügt seine „poetische Art der Kriegsberichterstattung“, die die tatsächlichen Verhältnisse verschleiert hat. Stehmann hätte Zeit seines Lebens Christentum und Nationalsozialismus gut miteinander verbinden können. Auch als Soldat wäre ihm der Umgang mit der Waffe und dem Evangelium leichtgefallen. In seinem Hörbild „Mit Gottes Wort und Hitlers Waffen“ geht Prolingheuer auf Leben und Werk Stehmanns i.o.g. Sinne ein und reiht ihn ein in die Reihe derer, die als Schriftsteller vom NS-Staat begünstigt worden sind.¹⁴⁶

Es ist verständlich, dass das Originalschreiben an Reventlow, das erst 1980 im Nachlass des Religiösen Sozialisten Georg Fritze wiedergefunden worden ist, bei Familie und Freunden Bestürzung ausgelöst hat, waren sie bisher von der gefälschten Abschrift ausgegangen (Prolingheuer berichtet in seiner Dokumentation über Stehmann ausführlich davon.). Es erscheint aber fraglich, dass dieser Brief als maßgebliches und richtungsweisendes Schreiben zur Bewertung Stehmanns hinsichtlich seiner Affinität zur NS-Ideologie herangezogen werden kann, denn es ist die einzige Äußerung, die sich im Zeitraum von ca. sechs Jahren expressis verbis auf diese Tatsache bezieht, gelegentliche Andeutungen allgemeiner Art eingeschlossen. Einiges deutet darauf hin, dass hier auch ein taktisches Kalkül Stehmanns eine Rolle gespielt haben könnte, um sein Anliegen verstärkt zu Gehör zu bringen. Sein Bestreben, den Kampf der ‚Deutschen Glaubensbewegung‘ gegen das Christentum deutlich zu benennen und die Machenschaften der ‚Deutschen Christen‘ anzuprangern, sollte Öffentlichkeitscharakter erhalten, um auf diese Weise auf die wahre, evangeliumsgemäße Kirche, seine ‚Bekennende Kirche‘ hinzudeuten. Ausgangspunkt sind Hinweise zur derzeitigen gesellschaftlichen Situation, er „lebe in tiefer, tiefer Sorge um die Zukunft seines Volkes“, weil Hass und Gewalt regiere, die Gewissensfreiheit eingeschränkt sei, und das alles „im Namen des nordischen Wesens“ und „der deutschen Art“. Der Begriff „Übergangszeit“, den Reventlow in diesem Zusammenhang ins Spiel bringt, ist für Stehmann eine „Flucht aus der Wirklichkeit“, für ihn eine Bestätigung seiner Mißbilligung. Auffallend ist auch die positive Verstärkung in bezug auf Reventlow. Neben den inhaltlichen Anspielungen fällt die sprachliche Präsentation des Briefes auf und läßt auch hier auf einen Kunstgriff schließen. Wenn der feinsinnige und sprachgewandte Lyriker sich der plakativen nationalsozialistischen Gruppensprache bedient, so kann das auch hindeuten auf eine gewisse sprachliche Solidarisierung, um seinem Anliegen bessere Möglichkeiten einzuräumen. Solche Sprachverwendung passt nicht zum Sprachduktus Stehmanns und erscheint als gewollt.

Der Brief zeigt aber auch, dass Stehmanns Nationalismus zu dieser Zeit noch nicht überwunden ist. In seiner Rückschau bedauert er die Aussagen und Aktivitäten seiner Studentenjahre im Hinblick auf den Umstand, den der Nationalsozialismus in seinem Leben gespielt hat. Bis auf den Brief an Reventlow sind aber keine weiteren politisch anmutenden Äußerungen Stehmanns in seiner Vorkriegsdichtung und seinen Vorkriegsaussagen zu erkennen. Die dominante Rolle, die diesem Brief zugeschrieben wird, ihn u.a. als Ausweis seiner nationalsozialistischen ‚Karriere‘ als Schriftsteller zu betrachten, ist zu relativieren, da er keine Auskunft über Stehmanns tatsächlicher Stellung zum NS-Staat zu geben vermag.

Der NS-Staat war ihm von Anfang an suspekt, seine Äußerungen kurz nach der Machtübernahme, vor Ausbruch des Krieges und innerhalb des Krieges belegen diese Tatsache in eindeutiger Weise (s.a.a.O.).¹⁴⁷

¹⁴⁶ Hans Prolingheuer, Mit Gottes Wort und Hitlers Waffen, Siegbert Stehmann (1912-1945), Dichter, Pastor, Soldat. Manuskript der Erstsending im SDR 2 vom 4.5.1990

¹⁴⁷ Thomas Kühne untersucht u.a. die Einstellung der Soldaten zum Militärdienst. Am Beispiel von Böll, Kuby, Napp und Stehmann stellt er fest, dass für diese der Militärdienst eine „unentwegte Qual“ gewesen sei. Keiner der Vier sei Kriegsdienstverweigerer gewesen, keiner habe sich einer antifaschistischen Untergrundbewegung angeschlossen. Alle hatten sich mit ihrem Soldatsein arrangiert, aber in ständigem Hass gegen die Institution, die sie ihrer persönlichen Freiheit beraubt hat. Kühne gibt ihnen das Prädikat „Unsoldat“ (S.130/131). „Der Wehrpädagogik zur Folge blieb dieser als körperlich meist schwacher und ‚egoistischer‘ Interlektuelle stets ein notorischer Fremdkörper in der Armee – und bot sich dem Sa-

Was Helmut Gollwitzers von der von Prolingheuer übermittelten Aussage zu Stehmanns nationalsozialistischem Hintergrund anbetrifft, so wird seine Meinung letztlich ungeklärt bleiben: „Mit ‚bekenndem Nazi‘, ‚Dichterpastor‘ und ‚Soldat‘ ist Stehmann zwar typisch prolingheuerisch, aber richtig beschrieben.“¹⁴⁸ Gollwitzer wie Stehmann aktives Mitglied der Bekennenden Kirche, der Stehmann seit den ‚Dahlemer Tagen‘ gut kannte, in den letzten Kriegsmonaten eng mit ihm befreundet war, der Stehmann sehr schätzte, von seinen offenen Worten gegen das NS-Regime wußte (s. Anklage wegen Wehrkraftzersetzung), der in Artikeln und Briefen nach seiner Kriegsgefangenschaft nur Anerkennendes über Stehmann geschrieben hat, der ausgewiesener Gegner des Nationalsozialismus gewesen ist, dass dieser Gollwitzer mit dem „Nazi“ Stehmann so eng befreundet sein konnte, ist rätselhaft und wirft Fragen auf.¹⁴⁹ Dass Gollwitzer Stehmann nicht in sein Buch „Du hast mich heimgesucht bei Nacht“ (1954) aufgenommen hat, ist folgerichtig und entspricht den Voraussetzungen, denn Stehmann war kein Widerstandskämpfer im politischen Sinne, obwohl auch er letztlich Opfer des Regimes geworden ist.

Eine der Wirklichkeit entsprechende historische Bewertung der Person Stehmanns, im Hinblick auf seine nationalen bzw. nationalsozialistischen Affinitäten, ist nach den nur lückenhaft vorhandenen (ungeordneten) Unterlagen nur schwer möglich. Was Original, was Interpretation ist, wird nicht immer deutlich. Glaubensweisen und Überzeugungen im Reden und im Tun sind nur schwer verifizierbar, was bedeuten würde, dass der eigene Erfahrungsraum überschritten werden müßte. Nur so sind die Dinge und deren Entwicklung in ihrer historischen Dimension erfassbar, wobei die Zielsetzungen, handlungsleitenden Umstände und Erfahrungen der zu bewertenden Person nicht aus den Augen zu verlieren sind.

Stehmann war vielen konkurrierenden Einflüssen ausgesetzt, seine aktive und passive Verflochtenheit in das Geschehen eines totalitären Staates und dessen Vasallen haben ihm durch den Akt der Verweigerung Festigkeit und Halt in seiner Glaubensüberzeugung vermittelt, andererseits aber auch im Prozeß einer graduellen Anpassung Defizite und Brüche in seiner Biographie aufgedeckt. Die Notwendigkeit einer umfassenden Aufklärung der Hintergründe in Stehmanns Lebenslauf sind unstrittig, deren Bewertung bedarf aber, aus den von Scholder angeführten Gründen, eines umsichtigen und alle Imponderabilien einschließenden Vorgehens. „Wie fern sind uns, den selbstverständlichen Europäern von heute, die Begriffe wie Nation und Vaterland gerückt, die damals das Leben und Handeln von Millionen Deutschen bis in die Tiefe ihres Daseins bestimmten. Wer kann sich angesichts des Wohlstandes des fünftreichsten Staates der Erde die ungeheure Not noch vorstellen, die zu Beginn der dreißiger Jahre in Deutschland herrschte, die Hoffnungslosigkeit und die Resignation, aus der es kein Entrinnen zu geben schien? Wer vermag sich aus einer Gegenwart, in der Freiheit und Freizügigkeit die wichtigsten Ideale der Jugend sind, in eine Zeit zurückversetzen, in der mit den Parolen von Kampf und Ehre, Zucht und Ordnung, Opfer und Hingabe eine Studentenschaft nach der anderen nationalsozialistisch wählte – und das längst vor 1933? Und wer endlich – und dies ist vielleicht der schwierigste Punkt – kann den wachsenden Einfluss verstehen, den Hitler auf die Deutschen gewann? Als er seine Karriere begann, war er ein Aussteiger, oder, wie man früher sagte, ein Bohemien, der offenbar nichts mitbrachte als eine primitive Weltanschauung, den Willen zur Macht und die Fähigkeit zur Begeisterung der Massen. Zwanzig Jahre später war er damit zum Herrscher fast ganz Europas aufgestiegen, und wiederum nur wenige Jahre später endete dies alles in beispiellosen Verbrechen und einen ungeheuren Zusammenbruch. - Man muss sich die Mühe machen, sich wenigstens ein Stück weit auf diese Fragen einzulassen, wenn man die Geschichte des Dritten Reiches verstehen will. Mit Schlagworten ist hier nichts geholfen. Solches Einlassen erfordert Zeit, Geduld und vor allem die Bereitschaft, unbeschadet des eigenen Standpunktes auch für andere Standpunkte und Meinungen offen zu sein.“¹⁵⁰ Aufgrund des Öffentlichkeitscharakters dieses Briefes fühlte sich Reventlow genötigt, umgehend darauf zu antworten. Er geht in seinem Antwortschreiben auf die seiner Meinung nach unsachlichen

dismus der Unteroffiziere als Zielscheibe an.“ (S.131). Stehmann Feldpostbriefe bestätigen diese Aussage. Eine Identitätssicherung im Medium des Briefes, eine innere Stabilisierung zu erreichen, war angesagt, bedeutete aber keinen Ersatz für direkte soziale Kontakte (S.137). (Thomas Kühne, Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert, Göttingen 2006)

¹⁴⁸ Hans Prolingheuer, Dokumentation..., a.a.O., S.19

¹⁴⁹ Vgl. „Ich will dir schnell sagen, dass ich lebe, Liebster.“ Helmut Gollwitzer und Eva Bildt, Briefe aus dem Krieg 1940 - 1945, Hrg. v. Friedrich Künzel und Ruth Pabst, München 2008, S. 241/245

¹⁵⁰ Klaus Scholder, Über die Schwierigkeit, die Geschichte der Kirche im Dritten Reich zu verstehen, S.6, in: Evangelische Kirche zwischen Kreuz und Hakenkreuz, Hrg. von Eberhard Röhm und Jörg Tierfelder, Stuttgart 1983, 3.Aufl., S.5-8

Zwischenrufe ein und betont, dass er in seiner Rede nicht von einer Überwindung der Kirche gesprochen habe, sondern von der „Überwindung der Widerstände gegen die Verwirklichung der Gewissensfreiheit“. Insofern seien die Widerstände auf diese Redepassage unverständlich, die Zwischenrufe unsachlich, die Reaktionen darauf zwar bedauerlich, die Konsequenzen müssten eben getragen werden.¹⁵¹ Abgesehen von der Bagatellisierung der Vorgänge auf der Kundgebung, zeigt der Brief nicht nur die tiefen Missverständnisse zwischen Kirche und DG, sondern auch deren Ursachen, die in einer völligen Umdeutung des Evangeliums auf der Grundlage nationalsozialistischer Ideengutes liegen und die noch über die ideologische Überfrachtung der DC hinausgehen.

Von der Reaktion seitens der Gestapo auf diesen Brief wurde schon gesprochen, eine Kette von Verhören setzte ein, Stehmann stand von diesem Zeitpunkt an unter Gestapo-Überwachung, denn durch den offenen Brief nahm sich der SD dieses Falles an. „Er (sc. Reventlow) ersuchte das geheime Stapoamt, gegen den Briefschreiber und die Veröffentlichung des Briefes ‚schärfstens vorzugehen‘, da die Angelegenheit geeignet sei, ‚das Ansehen der Partei und des Staates zu schädigen‘.“ (SD an Gestapo v. 2.7.35; Vernehmungsprotokoll Stehmann v. 27.9.35)¹⁵²

Es gab aber auch andere Reaktionen und zwar auf Seiten der BK und deren Glieder, da der Brief an Reventlow als Rundbrief in den kirchlichen Organen der BK veröffentlicht wurde und Stehmann zu einem hohen Bekanntheitsgrad führte. Man war sich einig mit Stehmann in seinem Kampf gegen die die Kirche zersetzende Machenschaften und versicherte ihm Anteilnahme und brüderliche Verbundenheit.¹⁵³

Es bedeutete schon eine Duplizität der Ereignisse, dass die Sportpalastkundgebungen sowohl bei den DC als auch bei der DG den Beginn des Niederganges einleiteten. Den Kampf gegen die Kirche und für das deutsche Wesen konnte die DG aufgrund ihrer verschwommenen Lehre nicht gewinnen, zumal die offizielle NSDAP der DG äußerst kritisch gegenüberstand. Sie verlor in der Folgezeit immer mehr an Bedeutung und führte nur ein Schattendasein unter dem Zepter der SS.

Um der Überwachung durch die Gestapo zu entgehen, folgte Stehmann im Sommer 1935 einer Einladung des Grafen Schwerin auf sein Gut nach Schojow (Pommern). Graf Schwerin, selbst Mitglied der BK, hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Verfolgten des Regimes zu schützen, indem er ihnen auf seinem entlegenen Gut für eine gewisse Zeit in aller Heimlichkeit Zuflucht gewährte. Die Tatsache der Überwachung durch die Gestapo bestätigt auch seine Witwe, Frau Veit-Stehmann: „Am Geburtstag des Vaters erschien die Polizei und wollte Siegbert zum Verhör abholen, er war damals in Schojow bei dem Grafen Schwerin. Die Eltern sagten der Polizei, sie wüssten nicht, wo sich ihr Sohn aufhält, er wäre auf Reisen unterwegs usw. Der Vater gibt dann immer Anweisungen, wie man Siegberts Aufenthalt verheimlichen kann.“¹⁵⁴ Stehmann stand nach seiner Rückkehr im Herbst 1935 zwar weiter unter der Kontrolle der Gestapo, konnte aber sein Studium fortsetzen.

Zu großen Irritationen kam es 1936, als die sog. intakten Landeskirchen und einige lutherische Bruderräte das Angebot annahmen, im Reichskirchenausschuß mitzuarbeiten. Es kam zu einer Spaltung der BK in einen sog. kompromissbereiten Flügel und einen entschiedenen Flügel (Radikale), der sich an die Dahlemer Beschlüsse hielt. Stehmann gehörte zu den ‚Radikalen‘. „Ich muss daran erinnern“, schreibt er, „dass radikal letzten Endes nichts anderes heißt als verwurzelt, und dass unser Radikalismus lediglich darin besteht, dass wir das sola fidei nicht verwischen lassen wollen und dem Gesetz treu bleiben, nach dem die BK seit Beginn angetreten ist.“¹⁵⁵ Die Abspaltung der intakten Landeskirchen und des Lutherrates nennt Stehmann eine Verleugnung der Grundsätze der BK, die Begründung, zum Wohle der Kirche mit den Kirchenausschüssen bessere Verhandlungsmöglichkeiten zu erreichen,

¹⁵¹ Brief des Reichstagsabgeordneten Graf Reventlow an Siegbert Stehmann v. 8.5.1935

¹⁵² zit. nach: Gerhard Besier, Die Kirchen und das Dritte Reich, Spaltungen und Abwehrkämpfe 1934 -1937, Berlin München 2001, S. 256

¹⁵³ Nach dem 2. Weltkrieg wird sogar eine Straße in Dortmund-Aplerbeck nach Stehmann benannt als Erinnerung an ‚einen Bekenner in der Nazi-Zeit‘. In der nicht ganz wirklichkeitstreuen Begründung heißt es: „Wie alle Verfolgten der Nazi-Tyrannie mußte Stehmann Berlin und immer wieder neu seinen jeweiligen Aufenthaltsort verlassen und untertauchen. Es war ein Leben auf der Flucht. So kam er auch für kurze Zeit nach Aplerbeck, wo er im alten Pfarrhaus an der Emscher Unterschlupf fand. Entgegenkommen und Verständnis bei Pfarrer Leopold Schütte und seiner Frau fand. Beide waren aktiv in der Bekennenden Kirche tätig, die sich gegen den Totalanspruch Hitlers auf den Menschen wandte. Hier war Stehmann Bruder und Freund.“ (Siegfried Liesenberg, Straßennamen in Aplerbeck erinnern an Bekenner in der Nazi-Zeit – Stehmannstraße und Rörigstraße. Aplerbecker Geschichtsverein e.V. o.J., in: www.aplerbeck.de/images/pdf/aplerbeck/Stehmannstr.)

¹⁵⁴ Aus einem Brief von Frau Veit-Stehmann vom 22.2.99 an den Verfasser.

¹⁵⁵ Stehmann, Brief an den Chefredakteur des ‚Reichsboten‘ v. 24.3.36

siedelte er in den Bereich der Lüge an. „Und wer die Einzelheiten des Vergehens von Bayern, Württemberg, Hannover in den letzten Monaten kennt, kann nur urteilen, dass hier selbst gegen die einfachsten menschlichen Gesetze von Treu und Glauben gehandelt wurde, dass man hinter dem Rücken der anderen Verhandlungen mit dem Staat führt, um sein eigenes Schäflein ins Trockene zu bringen ohne jeden Gedanken an das Schicksal der nicht intakten Kirchen.“ Er nennt dies alles ein „frevelhaftes Spiel mit dem Heiligsten“.¹⁵⁶

Stehmann hat deutlich die Sachlage erkannt und die Konsequenzen für sein künftiges Handeln daraus gezogen, wobei er sich über die Ungewissheit des Weges durchaus im klaren war. Für ihn war der casus confessionis eingetreten, der, mit Berufung auf die Barmer Theologische Erklärung, ein Vorgehen gegen ein schrift- und bekenntniswidrig handelndes Kirchenregiment notwendig macht, um der wahren Kirche den Weg zu ebnen, und das alles unter Hintansetzung persönlicher Bedürfnisse, ökonomischer Sicherheit und eigenem Wohlergehen.

Am 25.11.35 meldete er sich zur 1. Theolog. Prüfung bei der ‚Vorläufigen Leitung der Bekennenden Kirche in Berlin- Brandenburg‘. „Meiner theologischen Entwicklung nach“, schreibt er in seinem Lebenslauf, „kann ich mich nur bei der Bekennenden Kirche zur Prüfung melden, in der durch Gottes Hilfe wieder die wahre evangelische Kirche auf den Plan gerufen worden ist.“¹⁵⁷ Am 27.5.36 legte er das 1. Theologische Examen ab und wurde in den Dienst der Bekennenden Kirche von Berlin- Brandenburg übernommen.

1.4 Dienst im Auftrag der „Bekennenden Kirche“

Zum 1.6.36 wurde Stehmann als Vikar in die Gemeinde Templin (Uckermark) eingewiesen. Zwar drohte das Konsistorium, den einzelnen Gemeinden die Pfarrbesetzung zu entziehen, wenn ihnen nicht ein mit dem nötigen Konsistorien-Examen ausgestatteter Kandidat vorgeschlagen würde, „...es konnte jedoch in den meisten Fällen seine Drohung nicht verwirklichen, da es ihm an Kandidaten fehlte; gehörte doch mehr als die Hälfte der Kandidaten in Berlin – Brandenburg der BK an, außerdem wagte man es nicht, einen Pfarrer in eine Gemeinde zu senden, in der der Patron und die Gemeinde einmütig zur BK standen.“¹⁵⁸ Die Gemeinde Templin und ihr Pfarrer Rathmann gehörten zur BK, so dass Stehmann hier eine in seinem Sinne positive Situation und gute Arbeitsmöglichkeiten vorfand. Er wurde sofort eng in die Gemeindegarbeit eingebunden, zumal die Gemeinde Templin aus mehreren Nebenstellen bestand. Über die aufreibende Gemeindegarbeit hinaus, nahm Stehmann regen Anteil an den kirchlichen und politischen Problemen der Zeit. Der Kampf um Wort und Bekenntnis stand auch hier im Vordergrund. Er sagte zu allem, was im kirchlichen Raum passierte, deutlich seine Meinung. „Es gehen Gerüchte um, dass Papen Kirchenminister werden soll. Mir wäre ein ernster Katholik, so seltsam es auch ist, lieber als ein dissidentischer Evangelischer. Scholz schrieb: Er ist Vikar des Konsistoriums! Er gehöre zur gemäßigten Richtung der BK! Als ob es so etwas geben könnte! Die Welt ist ein Irrenhaus.“¹⁵⁹ Scharf artikuliert ist auch seine Reaktion auf ein amtliches Schreiben des Reichskirchenausschusses an die Gemeinden: „Eger und Zoellner haben soeben ein amtliches Schreiben verschickt mit dem Titel: ‚Quo vadis, bekennende Kirche‘, in dem sie feststellen, die DC seien nunmehr völlig unangreifbar bekenntnisgebunden, Herr Rehm habe mit Zoellner eine Einigung getroffen (d.h. er hat alles Vergangene verleugnet und macht nun, weil es diplomatisch klug ist, vorübergehend in Bekenntnistreue). Nun hätte die BK keinen Grund mehr zu reden. Es folgen dann Gemeinheiten gegen Niemöller und Albertz. Die ‚Junge Kirche‘ macht das mit. In der letzten Nummer schließt Herr Prälat Christian Stoll aus München einen Aufsatz mit den Worten: ‚Die BK ist daran zu erkennen, dass sie

¹⁵⁶ ebd.

Der Vorwurf der „Radikalität“ des sog. „harten Kerns“ der BK wird noch heute von einigen erhoben, weil sie der Meinung sind, dass nicht alle Gesprächsmöglichkeiten ausgeschöpft wurden. „Aber wir wußten schon damals, dass wir mit unserem beharrlichen Nein, wo andere sehr flexibel handeln konnten, als Törichte und Narren galten. Letztlich konnten wir uns nur an den halten, der den klugen und höchst einsichtigen Rat des Petrus: ‚Herr, schone dich, das widerfahre dir nur nicht!‘ so leidenschaftlich zurückwies.“ (Scherffig, Bd. 1, a.a.O., S. 68)

¹⁵⁷ Stehmann, Lebenslauf zur 1. Theolog. Prüfung, Masch.Schr. o.J.

¹⁵⁸ Günther Harder, Die kirchenleitende Tätigkeit des Brandenburgischen Bruderrates, S. 196, in: Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes, Gesammelte Aufsätze, Hrg. Kurt Dietrich Schmidt, Göttingen 1965, S. 189-217

¹⁵⁹ B.a. Eltern v. 16.11.36

kein Bekenntnis hat'. Asmussen sei ein Ketzer usw. Die Schweinerei wird von Lilje, Künneht, Meiser, Wurm, Marahrens unterstützt! Als ob alle den Verstand verloren hätten.¹⁶⁰

Obwohl in seinen Briefen auch ein Ton von Resignation zu hören ist- „das Laub im Zimmer ist welk, die Farben sind erloschen, es ist alles trübe wie die Zeit“- gab es in Stehmanns Leben die eine Stetigkeit: Der Kampf um Wort und Bekenntnis, der nur auf dem Boden der BK erfolgreich geführt werden kann. „Dass unsere Helfer in Lichtenberg den Bruderrat umwandeln wollen, ist gut... Es kommt hauptsächlich auf eine Verjüngung des Bruderrates an, die den Kurs wieder radikaler machen würde.“¹⁶¹

Stehmanns Engagement galt auch den bedrängten Brüdern. Von einem Ereignis, das ihn besonders berührt hat, berichtet er seinen Eltern.¹⁶² „Die brandenburgische BK hatte in einem Telegramm an Meißner und Hitler um sofortige Freilassung von Pecina und Brandenburger gebeten, die seit 8 Wochen im Gefängnis sind und noch nie aus der Zelle an die frische Luft kamen. Das alles ohne Verhandlung und Urteil. Eger hat alle Hilfe für unnötig erklärt. Da sind wir denn zur Tat geschritten. Plötzlicher Ruf nach Buckow in die märk. Schweiz. Pflichtkonvent von größter Dringlichkeit. Also Rathmann und ich im Auto los am Donnerstag. Buckow verstopft von Autos. 40-50 Privatautos und 8 riesige Tourenautos mit Menschen. 300 Pfarrer und 300 Laien. ... Gewaltige Synode in der Buckower Kirche mit dem Beschluß, sofort nach Seelow zu fahren. Um 7 Uhr Aufbruch der kilometerlangen Autokolonne nach Seelow (40 Kilometer entfernt, eine hübsche Stadt, nun ohne Pfarrer). Aus den Dörfern Radfahrer, Frauen und Männer auf dem Weg nach Seelow. Der große Marktplatz eine große Autoansammlung wie noch nie. 300 Pfarrer im Talar, dazu 600 Mann der Gemeinde. Die Kirche von innen verrammelt auf Befehl des Ausschusses und Kerrls. Mengen von Polizisten. Empörung im Landratsamt. Der 26jährige Landrat, der alles auf dem Gewissen hat, steht, Hände in den Hosentaschen, lachend auf dem Platz. Er ist Mitglied der Deutschen Glaubensbewegung, ein fanatischer Antichrist. So ein Mensch verfügt über die Kirchengebäude und die Pfarrer, und 1000 Mann müssen draußen stehen.

Verbot, auf dem Marktplatz Gottesdienst zu halten. Darauf singen wir 'Ein feste Burg', dann die 13 Strophen 'Ist Gott für mich, so trete, gleich alles wider mich', dann 'Erhalt uns Herr bei deinem Wort'. Darauf gemeinsames Glaubensbekenntnis, Vaterunser, Gebet für Pecina, Brandenburger und Frau Pecina, die gerade vorher ihr drittes Kind bekommen hatte, ein ganz ergreifender Gottesdienst. Choräle aus tausend Kehlen in aller Öffentlichkeit. Das war gewaltiger, als es in der Kirche hätte sein können. Es folgten die Grüße der anwesenden Vertreter aller preußischen Provinzen an die Gemeinde (Unter 3000 Einwohnern 1500 rote Karten, d.h. fast alle Erwachsenen!). Das war ein wahrer Bekenntnisgottesdienst. Jeder Seelower riskierte dabei seine Existenz. Es sind schon Beamte und Angestellte in den letzten Wochen fristlos entlassen worden wegen Teilnahme an den regelmäßigen Bittgottesdiensten. Viele sind, was ja erreicht werden soll, schon mürbe und müde geworden. Diese Sache wird sie gestärkt haben, schweigend, ohne ein Wort des Unmuts gingen alle wieder in die Autos, so dass die Polizei nicht den mindesten Grund zum Einschreiten finden konnte, die ja einen billigen Anlaß suchte. Um ½ 2 nachts waren wir wieder in Ringenwalde. Es ist wunderbar gewesen. Eine herrliche, entschlossene Einmütigkeit des Glaubens und Bekennens.“¹⁶³

Im Februar 1937 wurde Stehmann nach Fehrbellin versetzt. Trotz der ‚Beförderung‘, wie Stehmann sie nannte (er wurde vollamtlicher Prädikant), war er völlig niedergeschlagen, denn die Aufgabe der persönlichen Beziehungen, der guten Arbeitsmöglichkeiten machte ihm sehr zu schaffen. „Wenn man dann alles zerstört, vergeht allem alle Lust an der Arbeit. So muß ich also meinen Ranzen packen und aus dem Paradies in die Wüste ziehen; denn das ist menschlich und landschaftlich eine Wüste.“¹⁶⁴

Stehmann wurde zur Unterstützung dem Superintendenten von Fehrbellin, Pfr. Dr. jur. Lic.theol. Günther Harder zugewiesen. Harder war Mitglied des Brandenburger Bruderrates der BK, ab 1943 auch Mitglied des Altpreußischen Bruderrates. Harder war der Wissenschaftler und Kirchenbeamte, weniger der Pfarrer und Seelsorger. Für den sensiblen und auf menschliche Nähe bedachten Stehmann war er der distanzierte, stark wissenschaftliche geprägte Mensch, dem Gefühle und menschliche Nähe we-

¹⁶⁰ B.a. Eltern o.J.

¹⁶¹ B.a.Eltern v. 14.1.37

¹⁶² Nachdem der BK-Hilfsprediger Pecina am 3.5.36 aus der Gemeinde Seelow und dem Regierungsbezirk Frankfurt / Oder ausgewiesen, von Asmussen aber wiedereingesetzt worden war, wurden er und sein Vertreter, Vikar Brandenburg, am 7.5.36 von der Gestapo verhaftet. „Die Gemeinde Seelow (am Rande des Oderbruchs), die zu 95% zu ihrem Pfarrer stand, wurde in diesen Monaten zu einem Beispiel kirchlichen Widerstandes.“(Scherffig, Bd. 2, S. 57 / 58)

¹⁶³ B.a.Eltern o.J.

¹⁶⁴ B.a.Eltern v. 4.2.37

nig bedeutet haben. Stehmanns Welt war, neben dem Pfarrdienst, die Kunst, die Literatur, das Kreativsein schlechthin, der weniger die lauten Außen- als die feinen Innentöne liebte. Es lag auf der Hand, dass zwischen Vikar und Vikarsvater eine menschliche Begegnung kaum stattfinden konnte, zu verschieden waren auch die Amtsvorstellungen. „Nach der Meinung dieses vorzüglichen Pfarrhauses darf man nicht beliebt und geliebt sein, sonst kann man die Menschen nicht ins Gewissen treffen mit der Predigt. Da scheiden sich halt die Geister. Ich halte es jedenfalls nicht für einen guten Boden der Verkündigung, wenn die Gemeinde den Pfarrer nicht ausstehen kann. Bei Harder wird das Menschliche und Liebevolle und Seelsorgerliche schwer vermißt. Und das gerade suchen die Menschen, nicht das Lehrhafte, Objektive...“¹⁶⁵ Aber bei allen Unterschieden im Amtsverständnis, im Seelsorgerlichen, in den Interessenlagen, waren Harder und Stehmann sich einig in der Bekämpfung der DC und ihres Kirchenregimentes, und mit der Zeit verbesserte sich der Umgang miteinander.

Inzwischen gingen die Repressalien des Staates gegen die BK weiter. „Das Jahr 1937 sollte das schwerste Jahr des Kirchenkampfes werden. Was der Staat 1936 im Blick auf die Olympiade unterlassen hatte, holte er jetzt nach.“¹⁶⁶ Auch Stehmann wurde in den Strudel der Ereignisse hineingerissen. „Der Kampf um unsere Sache steigt auf den Höhepunkt. 60 Mann im Lager oder Gefängnis... Es geht immer dabei um die Kollekten, die vom Altar weg im Gottesdienst beschlagnahmt werden. Spanische Kirchenschändung! Es darf aber um keinen Deut an dieser Stelle gewichen werden. Das Konsistorium ist unter dem DC Siebert völlig wahnsinnig geworden...Lassen wir sie toben. Der Satan kann halt nicht leise sein.“¹⁶⁷ Einen Aufschrei der Empörung löste die Verhaftung Pfarrer Niemöllers aus. Am 4.7.37 heißt es in einer Kanzelabkündigung dazu: „Die Verhaftung von Pfarrer Niemöller trifft die ganze evangelische Christenheit in Deutschland. Mit ihm ist die Kirche des Evangeliums in Deutschland vor die Schranken des Gerichts gefordert. Angesichts dieser Entwicklung ist unser Herz von tiefster Sorge um unser Volk erfüllt.“¹⁶⁸ Über einen Fürbittgottesdienst, der für Sonntag, den 15.8.37 vorgesehen war, schreibt Stehmann: „Am Sonntag, 6 Uhr, kam es in Dahlem zu bösen Zusammenstößen. Der Fürbittgottesdienst war verboten, alles abgesperrt, beide Kirchen und der Friedhof der Annenkirche. Auch das Gemeindehaus. Die Polizei war rasend. Die Straßen waren schwarz vor Menschen, Tausende. 150 wurden verhaftet und nach dem Alex transportiert, darunter alle Pfarrer im Talar. Gestern waren noch 49 in Haft. Der Wahnsinn regiert.“¹⁶⁹ Deutlich drückt Stehmann seine Auffassung von der momentanen Lage auch in einem Schreiben an Rudolf Paulsen aus. „Lieber Herr Paulsen. Vielen schönen Dank für ihre schnelle Antwort. Was Sie da schreiben, die dunkle Ablehnung, der Sie nun fast in einer unheimlichen Gesetzmäßigkeit begegnen, betrübt mich heute tiefer als in den Jahren vor 1933, wo ich mit der nationalen Hoffnung die Hoffnung verbinden konnte, daß den Kündern des inneren Reiches endlich das Ihre gegeben werde. Heute glaube ich mit Ihnen, daß Ihr Werk zu gut für diese Zeit ist, deren Trommeln und Fanfaren den heimlichen Klang, der der flächenhaften Beziehung zum Politischen fern ist wie alle Werke des deutschen Wesens, übertönen... Es ist in den Leuten überall die Leere, die sie nicht füllen lassen wollen...Eins ist sicher, wir sinken alle. Es gilt eisern fest zu bleiben in dem Strudel weltanschaulicher Verwirrungen, die wie ein dämonischer Bann über dem Volk liegt.“ Nachdem Stehmann auf das unterschiedliche Verständnis des Christentums zwischen ihm und Paulsen verwiesen und die damaligen Erwartungen einer positiven Zukunft bekundet hat, spricht er offen aus, daß sich „jene“ gewandelt hätten, „unheimlich, furchtbar gewandelt“. Dies hätten ihm die Ereignisse der letzten Jahre deutlich vor Augen geführt. „Sie können- eine Folge der behördlichen Gewissensabschnürung- die Dinge nicht mehr in den furchtbaren Wirklichkeiten sehen. Wir haben es aber mit blutenden Herzen erfahren müssen, und das Leid, das über deutsche Familien hundertfach gekommen ist und bis heute eher wächst als fällt, schwillt so an, daß es unhörbar gen Himmel schreit, nicht den Menschen, aber Gott hörbar. Sie werden mich hier vielleicht nicht

¹⁶⁵ B.a.Eltern v. 21.5.37

¹⁶⁶ Wilhelm Niesel, Kirche unter dem Wort, Göttingen 1978, S. 137

Der altpreußische Bruderrat schreibt in einer Kanzelabkündigung am 27.5.1937: „In den letzten Wochen ist die evangelische Kirche in Deutschland in neue Bedrängnis geraten. Zahlreiche Redeverbote sind verhängt. Viele Prediger des Evangeliums sind ausgewiesen. Die Gemeinden werden beunruhigt durch Hausdurchsuchungen und durch Verhaftungen von Gemeindegliedern und Pfarrern. Die Unterrichtung der Gemeinden durch Flugschriften der Bekennenden Kirche wird unterbunden. So wird die Kirche in ihrem geregelten Dienst gestört, verantwortlicher Männer beraubt und die ihr für die Wahl zugesicherte Freiheit wird in das Gegenteil verkehrt.“ (Zit. nach Niesel, a.a.O., S 138)

¹⁶⁷ B.a.Eltern v. 30.6.37

¹⁶⁸ Zit. nach Niesel, a.a.O., S. 143

¹⁶⁹ B.a.Eltern, Ende August 37

verstehen können. Es ist aber so, und es wird in den nächsten Jahren, was Gott verhüten möge, für alle Augen und Ohren erfassbar werden.“¹⁷⁰

Gesundheitliche Probleme, die viele Arbeit in der großen Gemeinde, durch die häufige Abwesenheit des Superintendenten bedingt, aber auch die kalte und nüchterne Atmosphäre im Pfarrhaus gingen nicht spurlos an Stehmanns Gemütszustand vorüber. Er sehnte sich nach liebevollen Menschen, die ihn aus seiner depressiven Stimmung erlösen sollen. Der Mensch hat nicht mehr Anteil an der Schönheit der Natur, sie ist ihm nicht mehr Beispiel für innere Harmonie, für Frieden und Glück. Die Menschenwelt seiner Zeit ist ihm „Geröll“. „Was ist der Mai, wenn die Menschenliebe in ihm erstorben ist? Dann ist die Schönheit einsam, und die Einsamkeit quälend... Ich sehne mich heißhungrig nach wesenhaften Menschen, um nur einmal das Unwesenhafte verlassen zu können, das hier Zeit und Stunde regiert.“¹⁷¹ Ende August 1937 wurde Stehmann mit dem ‚Unwesenhafte‘ persönlich konfrontiert. Mit Harder wurde er verhaftet, kam zunächst ins Gefängnis nach Potsdam, später nach Berlin. Die Denunziation erfolgte durch den Bürgermeister von Fehrbellin; wessen Stehmann und Harder angeklagt war, blieb im Dunkeln.

Die Wochen im Gefängnis waren angefüllt mit ständigen Verhören durch die Gestapo, Schreiben und Bücherlesen waren verboten. Stehmann schreibt an seine Braut: „Die Tage rinnen langsam, zumal ich noch immer keine Erlaubnis zum Bücherlesen habe, zum Glück hat Pfarrer Harder, mit dem ich jetzt in einer Zelle sitze, eine Bibel und ein Gesangbuch erhalten, sodass wir unsere Morgen- und Abendandachten wenigstens miteinander beginnen konnten... Wie lange die Sache noch dauert, weiß niemand. Gegen den Strafbefehl habe ich Einspruch erhoben.“ Die Mitteilungen, die Stehmann in diesem Brief gemacht hat, sind wegen der Zensur recht belanglos, bezeichnend ist jedoch der Schluss. „Sei begrüßt mit den Worten Eph.6, 11-20“, der die Sachlage im übertragenen Sinne charakterisiert und Stehmanns Haltung widerspiegelt.¹⁷²

Ende September wurden beide ohne Begründung wieder entlassen und konnten in ihre Gemeinde zurückkehren.

Vom 15.10.1937 an besuchte Stehmann das Predigerseminar der BK in Naumburg a. Queis. Auch dieses Predigerseminar fiel unter den Himmler-Erlass und wurde unter dem Druck der Gestapo am 3.2.38 aufgelöst. Da die Arbeit in den geschlossenen Seminaren nicht mehr weitergeführt werden konnte, traten an ihre Stelle die Sammelvikariate, bei dem die Vikare in bestimmte Gemeinden eingewiesen wurden, sich aber täglich unter Leitung der Studieninspektoren trafen, um die Ausbildung illegal fortzusetzen. Stehmann wurde dem Sammelvikariat Dortmund unter Leitung von Prof. H.J. I-wand zugewiesen.

Stehmann meldete sich am 27.5.38 zur zweiten theologischen Prüfung, am 7.12.38 bestand er das Examen vor dem Prüfungsamt der BK von Berlin-Brandenburg. Die Ordination erfolgte nach lutherischem Ritus in der Johannis-Kirche zu Berlin-Lichterfeld.

Auf Anregung des damaligen Superintendenten von Berlin-Spandau, Martin Albertz, bewarb sich Stehmann beim ‚Evangelischen Preßverband von Deutschland‘, um dort sein Hilfsdienstjahr zu absolvieren. Als er seine Tätigkeit im Januar 1939 dort aufnahm, war die Unterdrückung der evangelischen Presse schon weit fortgeschritten. Den ständigen Angriffen hatte sie nichts entgegenzusetzen. Aufgrund ihrer Struktur und kirchenpolitischen Ausrichtung, die konservativ und indifferent war, trat sie im Kirchenkampf kaum hervor.¹⁷³ Jetzt, in der Phase der verstärkten staatlichen Repressalien, war der Preßverband bemüht, den ihm verbleibenden Raum zu nutzen. Hinzu kam, dass die kirchliche Presse für weite Teile der Bevölkerung keine Rolle mehr spielte, wie eben Glaube und Kirche in einer von den NS-Ideen beeinflussten Bevölkerung nicht mehr zur Lebensgestaltung hinzugehörte. Mehnert fasst die Situation der kirchlichen Presse Ende 1938 zusammen: „In den Jahren 1934 bis 1938 wurden

¹⁷⁰ Brief Stehmanns an Rudolf Paulsen vom 11.5.37, Manuskript Masch.Schr.

¹⁷¹ B.a.Eltern v. 21.5.37

¹⁷² Der paränétique Teil des Epheserbriefes beschreibt den Kampf der Gemeinde Christi gegen die Mächte des Bösen. 6,12: „Wir kämpfen gegen unsichtbare Mächte und Gewalten, gegen die bösen Geister, die diese Finsternis beherrschen...“. 6,13: „Darum greift zu den Waffen Gottes. Wenn dann der schlimmste Tag kommt, könnt ihr Widerstand leisten, jeden Feind niederkämpfen und siegreich das Feld behaupten...“. u.a.m.

Mit Blick auf die schwerwiegenden Schlüsse, die aus einer Vergleichsanalyse gezogen werden könnten, scheint die Beurteilung Prolingheuers recht abenteuerlich, wenn er die Gestapo-Haft Harders und Stehmanns, im Gegensatz zu den „wirklich Verfolgten“, als eine „Klausur theologischer Pfarrkonvente auf Staatskosten“ bezeichnet. (Prolingheuer, Dokumentation..., a.a.O., S.11)

¹⁷³ vgl. Gottfried Mehnert, Evangelische Presse. Geschichte und Erscheinungsbild von der Reformation bis zur Gegenwart. Bielefeld 1983

auch die Evangelischen Publikationsmöglichkeiten so stark eingeschränkt, dass schließlich an eine wirkliche Unterrichtung des Kirchenvolkes nicht mehr zu denken war. Damit war zugleich die Stimme der Kirche aus der Öffentlichkeit, in die sie unter der von Hinderer geprägten Parole der Öffentlichkeitsarbeit vorgedrungen war, weitgehend verbannt. Ende 1938 war ein Zustand erreicht, in dem die kirchliche Presse nur noch ein Schattendasein fristete: Die kirchliche Presse war erheblich reduziert worden. Die noch erscheinenden Blätter konnten bei dem geringen Umfang, bei Zwangsaufgaben und in beständiger Beschlagnahmefurcht kaum noch eine eigene Note wahren. Das kirchliche Leben war auf den Kirchenraum beschränkt. Alle Versuche, diese Beschränkungen zu umgehen, wurden seitens der Staatsorgane sogleich unterbunden.¹⁷⁴

Für Stehmann war die Abordnung zum Preßverband eine seinen Wünschen und Fähigkeiten entsprechende Maßnahme, wobei die theologische Begründung der protestantischen Publizistik, zweite Kanzel zu sein, ebenso seinen Vorstellungen entsprach wie deren Annahme, im weitesten Sinne auch kirchlicher Funktionsträger zu sein. Ihre Annahme, geistiges Band zwischen Gemeinde und Welt zu sein, die neben der Theologie die ganze Bandbreite der Kultur- und Geistesgeschichte einschloss, war für Stehmann der Boden, von dem aus protestantische Kultur einer breiteren Öffentlichkeit vermittelt werden konnte. Wie sehr sich Stehmann diesem Anforderungsprofil verpflichtet fühlte, zeigen seine Veröffentlichungen in dieser Zeit, die sowohl theologischer, aber auch bildungspolitischer, apologetischer, vor allem auch kultureller und literarischer Natur waren, seinem eigentlichen Arbeitsfeld. Hier konnte er sein immenses Wissen, aber auch seine schriftstellerischen und journalistischen Fähigkeiten voll einbringen. Noch ein weiterer Punkt war wichtig: sein enger Kontakt zu maßgeblichen Schriftstellern seiner Zeit, u.a. dem Eckart-Kreis, und seine Mitarbeit in Eckart-Zeitschrift und Eckart-Verlag, dem führenden Vermittler christlich-protestantischer Kultur und Literatur in Deutschland. Diese Verbindung war von der BK ausdrücklich gewünscht und gefordert.

Stehmanns Verlautbarungen zu dieser Zeit sind geprägt von Furcht und Sorge um die Zukunft, ein allgemeiner geistiger Niedergang, eine geistige Leere schien ihm in dieser Vorkriegszeit geradezu greifbar zu sein. Er spricht von den Wirren der Zeit und davon, dass sich Zeit und Zeitgeist auch auf sein eigenes Sprechen und Schreiben auswirken und fragt sich, ob es solcher Wirrnisse bedarf, um die eine göttliche Ordnung zu erkennen, ob es der Ungereimtheiten bedarf, um zur Erkenntnis dessen zu gelangen, was hinter solchen Gegebenheiten steckt, sie lenkt und ihnen die Daseinsberechtigung gibt. Gespräche mit den Konsistorialräten und den DC-Pfarrern über die Zukunft der Kirche zeigten ihm immer wieder, welche Tragödie sich unter der Pfarrerschaft abspielt. Sie werde nach seiner Meinung nicht mehr den Leitbildern gerecht, die sie bei ihrer Ordination beschworen haben, sondern ihren eigenen Anschauungen folgen, die ein fehlerhaftes Wirklichkeitsbild entstehen lassen. Stehmann spricht von einer in sich selbst verhafteten, den eigenen Interessen dienenden Kirche, die sowohl ihr Gewissen als auch ihre christliche Existenz längst aufgegeben hat. Er ahnt, dass etwas Bedrohliches auf den deutschen Menschen zukommt, das seine positiven, traditionellen Verankerungen aufhebt, weil die Leere der Zeit keine echte Ordnung ermöglicht und zur Willkür entartet ist. Die Ahnung einer furchtbaren Gefährdung Deutschlands durchzieht in der Vorkriegszeit sein Werk. Sein Vertrauen in Gottes segnendes Handeln ist aber ungebrochen. So konnte er auch in dieser Zeit die göttliche Gnade rühmen, die ewigen Ordnungen Gottes preisen. Sein Heile-Welt-Denken, oft etwas überbetont, war auch zu dieser Zeit grundlegend.

Was ihn neben den äußeren Repressalien bewegt und ängstigt, ist der Angriff auf den inneren Menschen, auf dessen Gedanken und Gefühle. Er nennt dies den „unsichtbaren Kampf um das innere Reich des Deutschen“, den er als „grausigsten Bürgerkrieg“ bezeichnet.¹⁷⁵ „Ich fühle schlimme Zeiten der Entkräftigung des deutschen Geistes, der seiner bewußt geblieben ist, und erblicke nicht, was das entstehende Vakuum füllen könnte. Der Segen hat seine Inhalte verlagert und stellt sich der Zeit als Fiebertraum der Selbstsuggestion dar. Vielleicht ragen doch bald wieder die Kreuze aus der deutschen Erde, dunkle, ernste Kreuze. Die deutsche Passion hat erst begonnen.“¹⁷⁶ Stehmann sieht Deutschland in einem zerstörerischen Nihilismus enden, für den es keine Werte mehr gibt, die das Leben erfüllen und beflügeln könnten. Für ihn ist das 20. Jahrhundert ein Jahrhundert der Zerstörung der Schöpfungsordnungen, seine früheren Ideale, ausgedrückt im Kampf für eine neue Zeit, die er in studentischen

¹⁷⁴ Mehnert, a.a.O. S. 275

¹⁷⁵ Stehmann, Tagebuch, O.u.W., S.299

¹⁷⁶ Stehmann, Tagebuch, O.u.W., S.305

Zeiten mit dem Nationalsozialismus verbunden hatte, sind endgültig der Ernüchterung gewichen. Die mit der Entwicklung des NS-Staates verbundenen Zeitereignisse sind ihm Garant für die neue Sicht. Stehmanns Verfassung in diesen Tagen war geprägt von innerer Müdigkeit, beinahe Lethargie. „Ich mag nicht mehr von allem Reden. Das Wetter ist spätherbstlich kalt und naß. Die Zeitungen fiebern. Die Masse sättigt sich vom Gekreisch und die übrigen schlafen im Stehen. Es ist so schwer zu denken, wenn es wenig Hoffnung gibt! Die Zeit schnürt dem dem Geiste die Kehle zu.“¹⁷⁷ Ihn erfüllte tiefe Besorgnis über die politische Situation, die einen kommenden Krieg ankündigt. „Es sieht furchtbar aus in Europa. Alles treibt fieberhaft auf den Krieg zu. Und die Völker stehen in wehlosem Erstaunen, ungefragt, resignierend, in tiefer Erschlaffung vor der Rüstung des Todes.“¹⁷⁸ In der Okkupatin Böhmens und Mährens und weiterer Staaten sieht Stehmann den „Volkstumsgedanken durchbrochen durch den Machtgedanken“, für ihn ist es „ein Sturz ins Unabsehbare“.¹⁷⁹

In allem suchte er den Halt, eine Insel der Ruhe, und findet sie in seinem Glauben und in den menschlichen Kontakten, die er intensiv pflegte. Neben Aussprachen, Gottesdiensten, Vorträgen, u.a. in Berlin-Dahlem, war es das praktische Eintreten für seine gefangenen Brüder. „Am Dienstag besuchte ich mit zwei Brüdern einige Ministerien und die Geheime Staatspolizei, um abermals für Martin Niemöller einzutreten. – Aber es ist alles so unsäglich geworden in unserem Volke. Zwei Gesichter hat die sichtbare Zeit: das eines Gorillas und das einer Maschine. Brutalität und geformte, gebändigte, zuchtvolle Herzlosigkeit. In beiden nicht einmal mehr der Traum des Christenglaubens. Die Erde tanzt auf den Bajonettspitzen und nennt das geeinte Ordnung.“¹⁸⁰ Tiefe Freude über eine Übereinstimmung in vielen Fragen erfüllte ihn nach einem Besuch bei Eduard Spranger im Juli 1939, sodass trotz aller Bedrängnis die Hoffnung nicht verloren ging. „Man zehrt von Ahnungen, die trösten, und von stillen Gewißheiten, die von jener aus den Verhängnissen erwachsen. Nun, wir sind nicht am Ende, sondern am Anfang. Wir erleben das Chaos, in dem das Licht noch nicht erkaltet, aber der Geist brütet doch über dem Abgrund. Wir aber können fröhlich sein, können in schwere Erkenntnisse ein Lächeln mischen, können eine fast tänzerische Welt des Gefühls um uns bauen, als wären doch Ordnungen in der Welt! Es sind noch Ordnungen! Sonst stürbe uns das Lächeln, und die Heiterkeit wäre bitterlich.“¹⁸¹ Die verdeckte Mobilmachung schreitet voran, und das Volk, so Stehmann, „... erwartet müde und ohne Gedanken, ganz ohne Gedanken den ersten Kanonenschuß des Kommenden.“¹⁸² Er schreibt, dass man „in die tödlichste, leerste Zeit der deutschen Geschichte“ verbannt sei, dass „am Webstuhl der Zeit die Ratten sitzen“. Mit dem Überfall auf Polen und dem Ausbruch des 2. Weltkrieges wurde das wahr, was viele, auch Stehmann, ahnten.

Stehmann wurde nach Beendigung des Hilfsdienstjahres zum 1.1.1940 als theologisch-wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Evangelischen Preßverband fest angestellt. Aber diese Tätigkeit war nur von kurzer Dauer, denn am 20.2.40 bekam auch er den Einberufungsbescheid. Zuvor, am 17.2.40, heiratete er Elfriede Dalchow. Getraut wurden sie in der Glaubenskirche zu Berlin-Lichtenberg durch Hanns Lilje.

1.5 Der Mensch an der Grenze – Die Kriegsjahre

Es ist hier nicht der Ort, über die Stellung des Christen zum Krieg nachzudenken und theologische Pro- und Contra-Argumente anzuführen. Der Ambivalenzcharakter solcher Argumente ist Gemeingut, theologische Reflexionen sind zuhauf vorhanden. Stehmann hat die theologischen Legitimations- und Rechtfertigungstheorien von Kriegen stets abgelehnt, seine Einberufung aber beinahe kommentarlos hingenommen.

Nun bot die evangelische Kirche in Deutschland vor Kriegsbeginn ein völlig diffuses Bild. Für die offizielle, nationalsozialistisch orientierte Kirche, aber auch für die intakten Landeskirchen waren die staatlichen kriegerischen Zielvorstellungen sakrosankt. Die theologischen Äußerungen muten aus heutiger Sicht beinahe einfältig an, wenn z.B. göttliches Geschichtshandeln in besonderer Weise am

¹⁷⁷ Stehmann, Tagebuch, O.u.W., S.305/306

¹⁷⁸ Stehmann, Tagebuch, O.u.W., S.307

¹⁷⁹ Stehmann, Tagebuch, O.u.W., S.301/302

¹⁸⁰ Stehmann, Tagebuch, O.u.W., S.309

¹⁸¹ Stehmann, Tagebuch, O.u.W., S.294

¹⁸² Stehmann, Tagebuch, O.u.W., S.311

NS-Staat festgemacht wird, wenn die göttliche Offenbarung in den Gedanken und Taten, in der Größe und Stärke des deutschen Volkes zum Ausdruck kommt. Der Sprachduktus der kirchlichen Verlautbarungen ist keinesfalls biblisch-christlich, sondern allenfalls eine Verbrämung nationaler und machtpolitischer Interessen. Beinahe greifbar ist die Absage an reformatorische Grundaussagen, Gott wird als der *deus ex machina* benutzt im Dienste der NS-Ideologie und seiner Machtentfaltung, er ist allenfalls der psychologische Nothelfer in Krisensituationen. Die Bezeichnung solcherart Theologie als ‚religiöser Dadaismus‘ ist treffend. So heißt es am 2.9.39 im kirchlichen Amtsblatt des ‚geistlichen Vertrauensrates‘: „Seit dem gestrigen Tag steht unser deutsches Volk im Kampf für das Land seiner Väter, damit deutsches Blut heimkehren darf. Die deutsche evangelische Kirche stand immer in treuer Verbundenheit zum Schicksal des deutschen Volkes. Zu den Waffen aus Stahl hat sie unüberwindliche Kräfte aus dem Worte Gottes gereicht: die Zuversicht des Glaubens, dass unser Volk und jeder einzelne in Gottes Hand steht, und die Kraft des Gebetes, die uns in guten und in bösen Tagen stark macht. So vereinigen wir uns auch in dieser Stunde mit unserem Volk in der Fürbitte für Führer und Reich, für die gesamte Wehrmacht und alle, die in der Heimat ihren Dienst für das Vaterland tun. Gott helfe uns, dass wir treu erfunden werden, und schenke uns einen Frieden der Gerechtigkeit.“¹⁸³

Aber auch viele BK-Theologen haben den offiziellen Erklärungen nicht viel entgegenzusetzen wollen oder können. Der Tenor war Allgemeingut und für viele nachvollziehbar. Die lutherisch orientierte BK pochte auf kirchenpolitische Selbständigkeit, war „... klarer Gegner des nationalsozialistischen ‚Neuheidentums‘ und der staatlichen Kirchenpolitik, aber außenpolitisch und kriegszielpolitisch lag sie in der Konsequenz ihrer nationalkonservativen Tradition ganz auf der Linie der nationalsozialistischen Lebensraumpolitik Hitlers. War ihnen der Nationalsozialist Hitler immer ein Problem, der Staatsmann und Außenpolitiker Hitler hatte meistens ihr Wohlgefallen.“¹⁸⁴

Der radikale bruderrätlich verfasste Teil der BK sah hingegen die Katastrophe des Krieges, in den Deutschland die Völker hineinzog, konnte aber keine klare Gegenposition entwickeln. Kaum Hilfe bot auch die anonyme Veröffentlichung des altpreußischen Bruderrates zum Thema „Grundlinien unserer gegenwärtigen Verkündigung“, da sie zu allgemein gehalten war und keine klare ethische Begründung lieferte. Für viele Christen gehörte der Dienst an der Waffe zur vaterländischen Pflicht, mit wenigen Ausnahmen war dies auch kein Thema für die Theologie. Zwar wurde auch unter den jungen Theologen der BK die Frage nach der Kriegsdienstverweigerung diskutiert, es beschränkte sich aber auf kleine Zirkel oder auf mehr oder weniger verschlüsselte Veröffentlichungen einzelner, eine allgemeine Diskussion innerhalb der BK fand nicht statt, so dass es auch keine Handreichungen gab, die Beurteilung dem einzelnen Gewissen überantwortet blieb. So blieb die Frage nach ‚Christ und Krieg‘ auf Seiten der BK ungelöst. Andererseits ist aber zu bedenken, dass aus verständlichen Gründen offizielle kritische Äußerungen zu Krieg und Kriegspolitik unterbleiben mussten. Wie viele vor dem Krieg warnten und seine Folgen bedachten, Furcht und Schrecken empfanden, wird nicht erfahrbar werden. Das Denken, vor allem auch der Christen, nur an den schriftlichen Äußerungen abzulesen zu wollen, hieße die wahre Wirklichkeit verbiegen.

Der französische Germanist Gerard Imhoff, Stehmanns Werk größte Wertschätzung entgegenbringend, sieht dessen innerlich widerspruchslöse Akzeptanz seiner Einberufung u.a. begründet in einer großen Verbundenheit mit dem Schicksal seines Volkes. „Stehmann folgte dem Einberufungsbefehl gleichwohl aus Solidarität mit seinem Volk,- mit einem Wir, in dem sein Ich verwurzelt war, diesem Wir, das wohl zurückgebildet war und sich als ein ‚unauthentisches‘ Wir herausstellte, ein ‚Man‘, um mit Heidegger zu sprechen,- als auch aus der Überzeugung heraus, dass eine ‚militia christi‘ im neuen Heer mehr denn je von Nöten war. Bei ihm war es anders als bei Bonhoeffer oder auch bei Gollwitzer, welche sich in den Gesundheitsdienst der Armee aufnehmen ließen. Er meinte, sich seinen militärischen Pflichten nicht entziehen zu können...“. Wobei Stehmann nicht „beseelt“ gewesen sei von einem „pastoralen Nationalismus“ bzw. einem „Mythos des ‚ein Reich, ein Volk, ein Vaterland‘“, sondern sich eingebunden gesehen hat in ein Geschick, dem nicht zu entweichen ist. Dabei ist für Imhoff, in Anspielung an R.A.Schröder, das „Mitmachen“ bereits eingebettet in die vom „Kainsmal gezeichneten Taten und Leiden.“¹⁸⁵

¹⁸³ zit. nach Scherffig, Bd. 3, S. 249

¹⁸⁴ Günter Brakelmann (Hrg.), Kirche im Krieg. Der deutsche Protestantismus am Beginn des Zweiten Weltkrieges, München 1979, S. 42

¹⁸⁵ Gerard Imhoff, Über einen Fall von ‚*reservatio mentalis*‘ in der Wehrmacht: Siegbert Stehmann, Manuskript handschr. S. 5. Übersetzung des Originals: Gerard Imhoff, A propos d'un cas de ‚*reservatio mentalis*‘ dans la Wehrmacht: Siegbert Stehmann, in: Le texte et l'idée, Université de Nancy 11, 12/1997, S. 143-158

Abgesehen von den äußeren Zwängen, die eine Kriegsdienstverweigerung unmöglich machten, ist anzunehmen, dass die innere Rechtfertigung Stehmanns dem Kriegsdienst gegenüber der von Niesel beschriebenen Sachlage entsprach: „So bitter schwer es für die jungen Prediger, die zu Scharen eingezogen wurden, und für andere Glieder der Bekennenden Kirche war, den grauen Rock anzuziehen, weil sie wußten, ein Sieg Hitlers würde die Vernichtung der Kirche nach sich ziehen, sie taten es ganz und gar nicht aus nationaler Begeisterung, viele auch nicht in gewohntem Gehorsam gegen die Obrigkeit, sondern in der Meinung, es müsse nach Gottes Plan so sein.“¹⁸⁶

Für Stehmann kam sehr schnell die Ernüchterung, die anfängliche Akzeptanz ohne weitere Reflexion wich bald einer Infragestellung dessen, „was ich hier so tue“. Er schreibt: „Und mich dünkt, dass es auf dieser Welt kein erhabeneres, dunkleres, vielleicht furchtbareres Gleichnis gibt als der Krieg, der wider das Verstehen seiner Lenker in jeder Minute vorahnend eine Phase jenes apokalyptischen Kampfes der Engel mit den Gewalten und Mächten abbildet, deren Auftraggeber nicht Gott, sondern das Tausendgesicht der Dämonen ist.“¹⁸⁷ Hier zeichnet sich schon ab, was im weiteren Verlauf seines Lebens immer stärker zutage trat: die Infragestellung früherer soldatischer Ideale, das Soldatische schlechthin, das er als „sinnlose Vergeudung unwiederbringlicher Zeit“ empfindet, und vor allem die Abkehr von nationalen Wunschträumen. „Ich widerrufe alle nationalen Phantasien meiner unreifen Jahre. Denkt nun aber nicht, ich sei trübsinnig. Ich bin nur riesig nüchtern geworden.“¹⁸⁸ Soldatisches Ethos, heroisches Pathos, wie es sich in Pflichtgefühl, Kameradschaft u.a.m. äußerte, wurden für Stehmann zu ambivalenten Begriffen. Angesichts von Leid und Tod, den der Krieg über die Menschen bringt, kann er nicht, wie in der Kriegstheologie des 1. Weltkriegs üblich und wie er es ‚erlernt‘ hat, vom Krieg als dem ‚Zuchtmeister‘ des Menschen sprechen, von Gott eingesetzt zur ‚Erziehung‘ und zum ‚Segen‘. Die Rede von einer Ethik des christlichen Soldatentums mutet ihn nun zynisch an. Die traditionelle lutherisch-theologische Funktionsbestimmung des Krieges ist für ihn nicht mehr nachvollziehbar.

Stehmann betrachtet den Krieg aus eschatologischer Sicht als apokalyptisch-endzeitliches Ereignis in einer entchristlichten Zeit. Dies setzt eine Zeitanalyse voraus, die der offiziellen, aber auch der kirchlichen Wahrnehmung widerspricht. Stehmann blickt an der Schwelle des Krieges auf eine Zeit zurück, die, wie er feststellt, „uns allen wahrlich keine goldenen Pfade gebaut hat“, vieles sei unwiederbringlich zerbrochen. Es sei eine Zeit gewesen, die die Grenzen des menschlichen Daseins sichtbar gemacht hat. Auf solche Grenzsituationen hinzuweisen und damit den Entscheidungsprozess zwischen Gott und Widerchrist einzuleiten und zu fördern, war u.a. Sinn und Ziel seiner Tätigkeit, habe sein gesamtes Schaffen zu einem „geistlichen“ gemacht. Auch als Soldat wolle er daran teilnehmen. „Darum möget ihr getrost sein. Es gibt nicht nur eine irdische Infanterie, sondern es gehen Stunde um Stunde Gottes Meldegänger vorüber mit ihren Sprüchen und Geboten, und jeder Christ gehört zugleich zur militia christi. Habe ich aber die letzte Zeit der kirchlichen Wirren ungetroffen durchstanden, so werde ich auch in der anderen Form der militia nicht ohne Schutz sein.“¹⁸⁹

1.5.1 Bei den Besatzungstruppen in Norwegen (Mai 1940 bis Juni 1941)

Am 20.2. 40 wurde Stehmann zur Grundausbildung nach Potsdam einberufen, am 14.5.40 erfolgte die Abordnung zu den Besatzungstruppen nach Norwegen. Von der Überfahrt des Truppentransporters nach Oslo schreibt er an seine Frau: „Wenn Du mich nur auf dieser Reise hättest begleiten können! Die 61stündige Seefahrt im Glanz einer Hochsommersonne und bei spiegelglatter See, die ungestörte Ruhe an Deck, wo ich schlief, träumte, las und kaffeebraun brannte, wäre Dir in dieser Zeit wie ein Balsam gewesen, obwohl die kriegerische Begleitung der Flottille und das Kreisen der Flieger an den

Schröder schreibt am 3. Februar 1940 an Stehmann: „Gott sei mit Ihnen, gebe Ihnen noch schöne und helle Tage und festen und getrosten Mut hernach in den Unbilden der Ausbildung und des Krieges. So schwer auch gerade uns das ‚Mitmachen‘ an diesen ganzen mit Kainszeichen gebrandmarkten Tun und Leiden fallen muß, wir haben‘ s doch andererseits so viel leichter, fröhlich zu bleiben in der Gewißheit, die uns geschenkt ist par‘ elpida ep‘ elpidi.“ (Rudolf Alexander Schröder, Siegbert Stehmann, Freundeswort, Ein Briefwechsel aus den Jahren 1938-1945, Witten/Berlin 1962, S. 39)

¹⁸⁶ Niesel, a.a.O., S. 208

¹⁸⁷ B.a.Eltern v. 2.5.40

¹⁸⁸ B.a.Eltern v. 14.3.40

¹⁸⁹ B.a.Eltern v. 2.5.40

gegenwärtigen Ernst erinnerten und die stets angelegten Schwimmwesten ein volles Vergessen nicht aufkommen ließen. Aber Du siehst: die Seereise an Eindrücken überreich, liegt hinter uns, und wir freuen uns, dass wir der ersten nicht geschädigten Reisegesellschaft angehört haben. ... Erschütternd war's, als wir die durch einen Ölfleck gekennzeichnete Untergangsstelle der ‚Blücher‘ passierten, wo am 9. April in dreiviertel Stunden 1500 junge Menschen ihr Leben lassen mussten.“¹⁹⁰

Die Einschiffung geschah nur vier Wochen nach Beginn der deutschen Invasion in Dänemark und Norwegen, beides neutrale Staaten. Unter dem Decknamen „Weserübung“ besetzten deutsche Truppen ohne Kriegserklärung am 9.4.40 beide Länder.¹⁹¹ Nach der Ausschiffung in Oslo ging die Fahrt weiter nach Gjøvik am Mjøsa-See, seiner ersten Stationierung. Hier sind die Tage angefüllt mit militärischem Drill, Übungsmärschen und Alltagsarbeit. Aber Stehmann genießt auch die Natur, die sich mit ihren blühenden Bäumen und den von Blumen bedeckten Almwiesen präsentiert und ihn von der Schönheit der norwegischen Landschaft schwärmen lässt, die er nach Kriegsende unbedingt mit seiner Frau bereisen will: „Nun sind wir schon ganz woanders, in einer Landschaft, deren Anmut an den Bodensee und seine Weinberge erinnert. Hoch an den Berghängen fuhr die Bahn mit uns entlang und ließ uns Blicke in Täler, Wälder und Seengebiete tun als führe man mitten durch den Schwarzwald oder durchs Saaletal. Vielleicht kann man auch an die oberbayerische Landschaft des Chiemsees denken... Mehrere Tage lagen wir in einem der schönsten Kurorte des Landes. Jede freie Minute führte mich am See entlang, und ich sah mittags, abends und morgens die Sonne über dem Wasserdunst gleiten und die sanften Höhen vergolden.“¹⁹²

Die literarische Arbeit und die umfangreiche Lektüre tun ihr übriges, um die negativen Folgen des Soldatendaseins zu mildern. Stehmann beklagt den Sarkasmus, die Rücksichtslosigkeit und Unmenschlichkeit vieler Soldaten und Vorgesetzten, ihre brutalen verbalen Angriffe sind ihm Beispiele menschlicher Schwäche und Bosheit. Neben den Menschen, denen der Krieg zu schaffen macht, gibt es die Vielen, die völlig unbeeindruckt und oberflächlich ihr soldatisches Dasein verbringen. „Aber diese grausig nihilistische Existenz, die gedankenlose egoistische Heiterkeit gilt ja als besonders soldatisch“. Er nennt sie „Flächenmenschen“, mit deren Einstellung und Oberflächlichkeit er nicht zurecht kommt.¹⁹³ Es ist eine substanzlos gewordene Menschheit, die sich ihm hier im Soldatsein weithin präsentiert und die er bisher noch nicht kennengelernt hat. So flieht er mangels umfassender Kommunikation in die Literatur, die rezipierende und produzierende, zieht sich zurück in die Weite und Schönheit der Natur, die mit ihren einprägsamen Bildern ihm zum Symbol für Harmonie und Unvergänglichkeit wird. Seine Gedanken sind in den langen und einsamen Stunden in der Heimat, die Sehnsucht nach Frieden wird ihm zum ständigen Begleiter.

Immer stärker werden die Gedanken und Gefühle, die die Fragwürdigkeit des Krieges betreffen. Krieg hat für ihn nichts mehr mit Bewährung des Helden zu tun, der zum Heiligen hochstilisiert wird, und um dessentwillen das Evangelium psychologisierend und instrumentalisierend in einer Zweck-Mittel-Relation bisher oft missbraucht wurde und wird. Was bewirkt der Krieg im Menschen, welche positiven Auswirkung müssten die negativen Erfahrungen auf ihn haben, fragt er sich. „Wenn es mit rechten

¹⁹⁰ B.a.E. v. 19.5.40

¹⁹¹ Während die Okkupation Dänemarks beinahe ohne Gegenwehr schon einen Tag später abgeschlossen war, gestaltete sich die Invasion in Norwegen länger und vor allem verlustreicher als von der deutschen Wehrmacht erwartet. Aber auch Norwegen mußte am 10.6.40 kapitulieren. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits 130000 deutsche Soldaten in Norwegen stationiert. Über die Ziele der Occupation schreibt der norwegische Historiker Ole Kristian Grimnes: „Deutschland besetzte Norwegen nicht aus politischen oder ideologischen Gründen, sondern aus strategischen. Die deutsche Marine brauchte Stützpunkte entlang der norwegischen Küste, weil Hitler sicherstellen wollte, dass Großbritannien sich nicht in Norwegen festsetzen und den Weg zum Atlantik sperren konnte. Die strategische Bedeutung des Landes erklärt auch, warum der Besatzer so enorme Ressourcen darauf verwendete, die langgestreckte ‚Festung Norwegen‘ den ganzen Krieg hindurch mit Bunkern, Kanonenstellungen, Flugplätzen und Straßen auszubauen. Das Ergebnis bedeutete für Norwegen eine so hohe ökonomische Belastung pro Einwohner wie in keinem anderen besetzten Land.“ Und Grimnes führt weiter aus: „Als das Land schließlich besetzt war, passte es aber auch ideologisch gut in das nationalsozialistische Denkmuster und die rassenbiologischen Vorstellungen des Occupanten hinein. Die norwegische Bevölkerung sollte nicht wie die ‚Untermenschen‘ im Osten kolonisiert, permanent als Sklavenvolk niedergehalten oder ausgelöscht werden. ‚Rassisch‘ gesehen, standen die Norweger hoch. In einem großdeutschen Reich konnte das Land zu einem germanischen Kerngebiet werden und deshalb wollten die Deutschen als ‚Freunde‘ in Norwegen einmarschieren. Erst als sich die Norweger sich der Okkupation trotzdem widersetzen, wurde die Besatzung gleichbedeutend mit Unterdrückung. Diese war jedoch nicht wie in Russland oder Osteuropa ideologisch motiviert, sondern diente in erster Linie dazu, die Kontrolle über ein strategisch wichtiges Gebiet zu behalten.“ (Ole Kristian Grimnes, Einleitung: Die Besatzungszeit 1940-1945, in: Bernd Henningsen (Hrg.), Hundert Jahre deutsch-norwegische Beziehungen. Nicht nur Lachs und Würstchen. Begleitbuch zur Ausstellung, Berlin 2005, S.182f)

¹⁹² B.a.E. v. 26.5.40

¹⁹³ B.a.E. v. 7.9.40

Dingen zugehen würde, müßten alle Soldaten reicher und reifer werden, und aus ihrem einst heimkehrenden Millionenheer müßte ein Strom von Liebe und reinigender Kraft ins Volk fließen.“¹⁹⁴ Aber der Krieg zerstört Heimat und Humanität. „Quo vadis Europa?... Wie werden wir aus diesem Verhängnis heimkehren? In Demut oder Hybris?“ Für Stehmann hängt an der Beantwortung dieser Frage die abendländische und die eigene Zukunft. „Die cäsarische Verlockung, die Versuchung auf jenem galiläischen Berge, wo die Wahrheit dem titanischen Rausch gegenüberstand, hängt über uns wie eine schwere Wolke, geschwängert mit den Witterungen und Spannungen der noch verhüllten Schicksale. Ich fürchte, ich fürchte ...“¹⁹⁵

Die Tatsache, dass sich die Menschen auch durch schlechte Erfahrungen nicht ändern, gehört für Stehmann zu dem Unerklärlichen. Die gesamte Situation mutet ihn an wie ein „Tanz im Luftschutzkeller“, deren Dämonie und Apokalyptik die Zeit ausmacht, aber, so fragt er ironisch: „... tanzen nicht auch die Wilden um die Köpfe ihrer Erschlagenen?“¹⁹⁶ Der Sinn der gegenwärtigen Ereignisse wird ihm immer dunkler und verhängter. Er ist von einem Zusammenbruch Europas überzeugt, wobei versteckte Kritik am NS-Regime in seinen Briefen immer wieder zum Ausdruck kommt.

In diese Zeit fällt Stehmanns Bekanntschaft mit dem norwegischen Pastor Mölbach, dem Leiter der ‚Norwegischen Missionsgesellschaft‘ und Anhänger der BK. „Ein prächtiger Mann, der ohne jeden Akzent fließend deutsch spricht. Auf seinem Tisch lagen Niemöllers letzte Predigten. Eine Minute genügte, um aus Unbekannten Bekannte und Brüder zu machen.“¹⁹⁷ Die abendlichen Gespräche mit ihm hätten kaum ein Zeitereignis ausgelassen, ‚Christentum und Machtgedanke‘, ‚Volk und Glaube‘, die ‚Berufung der nordischen Völker im künftigen Europa‘, dies sei nur eine kleine Auswahl aus dem Themenkatalog gewesen. Stehmann spricht dankbar von dem gemeinsamen Glauben und der christlichen Erkenntnis der Dinge, die vieles überwindet und es zuläßt, aus weltgeschichtlichen Ereignissen die gleichen Schlüsse zu ziehen. Für Stehmann ist Mölbach der ständige Ansprechpartner in Norwegen geworden.

Dass die Predigten Niemöllers in den norwegischen Buchhandlungen ausliegen, ist ihm ein weiteres Indiz für die Universalität des wahren Glaubens. Weil er seine Lage völlig illusionslos sieht, der Krieg ihm täglich problematischer wird, beschwört er geradezu eine christliche Gelassenheit, die keine Resignation duldet. In diesem Umfeld erscheint ihm das Ernstnehmen soldatischer Tugend und Sendung geradezu grotesk. Gab es anfangs noch eine gewisse Identifikation mit dem Kriegsgeschehen, vor allem im Hinblick auf die bolschewistische Gefahr, so wird ihm die militärische Existenz immer unwichtiger. Die Wichtigkeit seiner geistlichen Existenz, getragen neben dem Evangelium von Humanität und Kultur, schloss den Soldaten mehr und mehr zugunsten des Pfarrers aus. Der soldatische Ehrgeiz wird reduziert auf den Überlebenskampf.

Zu dieser Zeit lehnte Stehmann eine Offizierslaufbahn, zu der er aufgefordert worden war, noch strikt ab, gibt sich aber nicht der Illusion hin, diese Ablehnung auf Dauer aufrecht erhalten zu können. „Der Major läßt sie (sc. die Gründe) nicht gelten. Vermutlich werde ich den ungewollten Weg gehen müssen. Ich will aber Freud und Leid, Tag und Nacht mit den einfachen Mannschaften teilen, sonst geht der letzte Sinn meiner Existenz im Militär verloren, der, wie jeder Tag neu beweist, eminent geistlicher Natur ist.“¹⁹⁸

Immer wieder klagt Stehmann über die Verlorenheit des Menschen, auch die Erde gehöre nicht mehr ihm, sondern den „Masken und Larven“. Die Wenigen, die noch um ihr imago dei wüßten, seien schon längst aus der Wirklichkeit verschwunden.¹⁹⁹ Sein dichterisches Schaffen ist ihm heiliges Gesetz, das ihm aufgetragen ist und ihn am Leben erhält. Und das ist für ihn keine Flucht aus einer grausamen Realität, keine innere Emigration, sondern die Kunst repräsentiert für ihn geradezu das Unvergängliche. Im Zeichen der Widernatur ist ihm dabei der Glaube an Jesus Christus die wahre Lebensquelle, wie ihm die täglichen Losungen der Brüdergemeine Trost und Hilfe sind, zumal er den Schmerz über den Tod des ersten Kindes zu den Kriegsnöten ertragen muss. Die weiße Schneelandschaft des Norwegen-Winters ist für ihn daher nicht nur ein Gleichnis für den Tod, sondern auch für die Unendlichkeit, für eine in sich ruhende stille Ewigkeit einer guten göttlichen Schöpfung, gestört nur durch den Menschen, der dieser Schöpfung nicht wert ist.

¹⁹⁴ B.a.E. v. 7.7.40

¹⁹⁵ B.a.Eltern. v. 30.5.40

¹⁹⁶ B.a.E. v. 12.9.40

¹⁹⁷ B.a.E. v. 22.6.40

¹⁹⁸ B.a.E. v. 8.11.40

¹⁹⁹ B.a.E. v.24.11.40

Indessen geht der militärische Alltagsdienst weiter. Stehmann stellt fest, dass die Norweger reservierter und verschlossener, unzugänglicher, sogar feindlicher geworden seien. Man säße wie ein Verbannter zwischen ihnen. Auch der norwegische Historiker Ole Kristian Grimnes bestätigt, dass sich die Stimmung zwischen Besatzern und Norwegern fortschreitend verschlechtert hätte, aggressiver und feindseliger geworden sei. Er spricht von unterschiedlichen Wahrnehmungsmustern auf beiden Seiten. Während der durchschnittliche Wehrmachtssoldat den Norweger eher als friedlich, höflich und zuvorkommend empfunden habe, hätte der Norweger die Besetzer zunehmend als Okkupanten wahrgenommen, die ihn und sein Land beherrschen und versklaven.²⁰⁰

Für Stehmann ist die Haltung der Norweger, zieht man das Verursacherprinzip heran, nicht nur verständlich, sie zeigt ihm auch das ganze Dilemma des Eroberungskrieges durch das nationalsozialistische Deutschland. Für ihn sind die Besiegten die wahren Sieger, während die vermeintlichen Sieger durch ihre Taten geknechtet seien. „Sie, die Besiegten, sind ja frei, Gedanken und Gewissen geht noch den alten, großen Weg. Und wir, die Sieger? Die Weltgeschichte ist von Tragik ausgefüllt, und jede Tat, die befreien soll, knechtet.“²⁰¹

Ein Lichtblick während seiner Zeit bei den Besatzungstruppen ist zweifellos der Besuch bei dem großen Dichter Trygve Gulbrandsen. Es sei, trotz aller äußeren Distanz, ein tiefes Verständnis zwischen ihnen zu erkennen gewesen, nicht nur im Zeichen der Kunst. Stehmann deutet dies aus verständlichen Gründen nur an, aber auch die politische Lage wird Thema des Gespräches gewesen sein.

Für Stehmann hat das „politische mysterium tremendum“ erst begonnen, dieser Krieg bedeutet das Ende aller Kultur und Humanität. „Vielleicht werden, wenn der metaphysische Zusammenbruch Europas vollendet ist, die Einsamen von Kautakeino in Finnmarken und die gläubigen Herzen auf den Lofoten das Heiligtum des abendländischen Wesens in die Zukunft retten. Eine königliche Berufung, die nur der Demut zuteilwird, die wir nicht mehr besitzen. Wobei die Erfüllung unserer innersten Wünsche, die auf Freiheit, Gerechtigkeit, Ehre und Menschenwürde gehen, von anderen Instanzen geschenkt werden müssen als von einem vollen Dutzend ruhmvoller Generalfeldmarschälle.“²⁰² Aber er ist davon zutiefst überzeugt, dass die Zukunft in der Hand Gottes liegt, nicht in der des Menschen. Ein besonderer Einschnitt ist der Abschied von Gjøvik am Mjösasee, es soll zur Überwinterung in ein einsames Barackenlager bei Hönefoss gehen. Stehmann klagt, von der schönen Landschaft, aber vor allem von Mölbach Abschied nehmen zu müssen, dessen Freundschaft ihm die Zeit der Ungewißheit erleichtert hat. Schwermut macht sich breit, ihm werden die gegenwärtigen Dinge immer dunkler. Alle Gedanken, hinter die Geheimnisse der Zeit zu kommen, führen ins Nichts.

Die Übersiedlung in das neue Lager bringt ihm keine Erleichterung, die Massenquartiere bieten ihm nur wenige Möglichkeiten zur schriftstellerischen Arbeit. Dennoch nutzt er jede freie Zeit, seine Gedanken zu ordnen. Herbe Kritik übt er an den genormten Predigten der Divisionspfarrer. Die Okkupation Polens, Norwegens, Frankreich's u.a. als „sichtbare Gnade und Barmherzigkeit“ zu bezeichnen, bedeutet für ihn eine Korruption des Evangeliums. In der jetzigen Situation sei eine eschatologische Betrachtung der Dinge notwendiger denn je.²⁰³

²⁰⁰ Grimnes präzisiert: „Für die große Masse der Wehrmachtssoldaten war das friedliche Norwegen vor allem ein Ort, an dem man es guthatte. Hier bestand wenig Gefahr, sein Leben zu verlieren. Kein Leiden, keine Verstümmelungen, kein Tod- und auch das Essen war nicht gerade das schlechteste. Die deutschen Soldaten erlebten die norwegische Bevölkerung vielerorts- besonders auf dem Lande und in den nördlichen Landesteilen- als friedlich gesinnt und freundlich. Die Wehrmacht war im Großen und Ganzen eine disziplinierte Truppe, und das war sicherlich eine notwendige Voraussetzung für eine unerwünschte Besatzung. ... Die norwegische Wahrnehmung der Okkupation war natürlich eine ganz andere. Die Besatzung war von Beginn an unerwünscht gewesen. ... Während der ersten Kriegsjahre passten sich auch viele gewöhnliche Norweger der Situation bedenkenlos an und genossen die Vorteile, die sie bot. ... Erst allmählich- und viel langsamer, als die meisten Norweger es sich im Nachhinein dachten- festigte sich das Bild von der deutschen Besatzung so, wie es im kollektiven Bewusstsein seit 1945 Bestand hat: als dunkle und schlimme Zeit. Die Deutschen- und hier unterschied man nicht zwischen Wehrmacht oder Sicherheitspolizei, Reichskommissariat oder SS- führten sich wie ein ‚Herrenvolk‘ auf, während das norwegische Volk unter der eisernen Fessel litt. ...“ (Ole Kristian Grimnes, Einleitung: Die Besatzungszeit 1940-1945, ebd.)

Vgl. auch: Robert Bohn (Hrg.), Die deutsche Herrschaft in den ‚germanischen‘ Ländern 1940-1945, Stuttgart 1997
Sebastian Jakubzik, Unternehmen ‚Weserübung‘. Die Besetzung Dänemarks und Norwegens im 2. Weltkrieg, Berlin 2008
Susanne Maerz, Die langen Schatten der Vergangenheit. Vergangenheitsbewältigung in Norwegen als Identitätsdiskurs, Berlin 2008

²⁰¹ B.a.E. v. 23.3.41

²⁰² B.a.Eltern v. 28.6.40

²⁰³ Kilian führt aus, dass die Militärseelsorge vom NS-Staat zwar nicht „gefördert“, aber doch „geschützt“ worden sei, die meisten Geistlichen seien Staatsbeamte gewesen (innerhalb der Waffen-SS habe es keine Militärseelsorge gegeben). Die Einflußnahme auf die Geistlichen sei deshalb vehement gewesen, die Seelsorge habe unter der ideologischen Kontrolle des

Das Treiben der „dämonischen Mächte“, wie er sie nennt, will er in seinen Gedichten bannen, aber herauskommt, nach seiner Meinung, nur eine merkwürdig harmonische Welt. Stehmanns Lyrik erhält zu dieser Zeit eine Tiefe, die sie später an der Front nur in wenigen Gedichten erreichen konnte. Dabei werden die Anklagen an das Zeitgeschehen immer intensiver.²⁰⁴ „Aber was ich sehe und höre ist so, dass ich in böse Epochen der Weltgeschichte steigen muss, um Analogien zu finden. Die Umwertung der Werte ist in erschütternder Weise da, und der neue Mensch entfaltet sich. Es ist eben eine Zeit, in der der Abschaum der Menschheit an der Ermordung der Seele arbeitet.“²⁰⁵

Der beginnende Rußlandkrieg beendet die Zeit als Besatzungssoldat in Norwegen. Der Ungewissheit, die ihn an der russischen Front erwartet, stellt er die Gewissheit des Glaubens gegenüber. „Gott lässt niemanden im Stich, der mit stiller, unerschütterlicher Zuversicht, mit seiner heiligen, getrosteten Verzweiflung glaubt, dass nichts auf Erden geschieht, es sei denn zu offenem oder verborgenem Segen. Einmal wird uns der Segen offenbar werden. Die Losung heißt: ‚Betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist‘. Darin liegt der Schlüssel zu den rätselhaften Ereignissen ... Wir können nicht arm werden“²⁰⁶

1.5.2 An der Front in Finnland und Rußland (Juli 1941 bis Oktober 1942)

Stehmann schreibt am 22.6.41 an seine Frau: „Noch ein paar Worte an diesem schicksalschwersten Sonntag, den wir erleben. Der Krieg mit Rußland hat begonnen. Aber wir stehen in Gottes Hand. Menschenmacht ist am Ende. Die visionäre Welt Mereschkowskij's wird Wirklichkeit. Gebe Gott, dass endlich der Bann von der Seele des russischen Volkes genommen werde. Mit stillen Augen schauen uns die Heiligen der dunklen Ikonen an. Aber sind wir rein genug, um von ihnen gesegnet zu werden? Ich glaube nicht...“²⁰⁷

In den beginnenden Krieg mit der Sowjetunion wurde auch die Besatzungsarmee Norwegens einbezogen, sodass Stehmanns Einheit bald darauf an die Nordfront verlegt wurde. Nach einer langen Fahrt haben sie ihre Stellung an der Ostgrenze Finnlands, nördlich des Ladogasees, bezogen, in einem fast menschenleeren Landstrich. Es ist die ‚Kampfgruppe Nord‘, der er angehört, kommandiert von dem finnischen General Mannerheim.²⁰⁸ Nach einem Jahr bei den Besatzungssoldaten hat ihn jetzt der

Staat gestanden. Zu den pastoralen Aufgaben der Wehrmachtspfarrer heißt es bei Kilian, dass deren seelsorgerliche Aufgabe in der Betreuung der kämpfenden Truppe gelegen habe. „Der Divisions- oder Kriegspfarrer hat sie im Gefecht zu unterstützen, den Gläubigen Mut zuzusprechen, den Sterbenden Trost zu spenden... Die Vorschrift eines unterstützenden Zuspruchs geht von der NSDAP aus... Die Mission der Pfarrer liegt in der Ermutigung zum Tragen, zum Führen, zum Kämpfen, nicht jedoch in der Unterstützung zum Ungehorsam oder zum Widerstand. Öffentlicher Kritik enthält sich auch die Kirche.“ Geistliche, die sich dem widersetzt hätten, seien vom Volksgerichtshof verfolgt und verurteilt worden. (Katrin Anja Kilian, *Das Medium Feldpost als Gegenstand interdisziplinärer Forschung*, a.a.O., S. 62-64)

²⁰⁴ Den Flug des Hitler-Stellvertreters Rudolf Heß am 10.5.41 nach Großbritannien und vor allem die Reaktion der NS-Regierung auf dieses „unwürdige Ereignis“, die Heß als unzurechnungsfähig und wegen einer alten Kriegsverletzung als halluzinativ bezeichnet hat, kommentiert Stehmann sehr ironisch. „Uns allen geht jetzt wohl eins durch den Kopf, dessen Folgen und Hintergründe unabsehbar sind: Rudolf Heß und der Text der amtlichen Verlautbarungen, in denen viel, viel drinsteht, mindestens dreimal soviel, als der Wortlaut sagt. Oh, wer da hören kann mit den Ohren eines Wächters! Und die haben wir wohl. Mir liegt alles reißbrettklar vor Augen, ich kann es greifen und begreifen, während andere hilflos Orakeln und genau wie die Verlautbarungen zwischen den Hypothesen Flucht und Wahnsinn schwanken. Das Letzte gilt ganz gewiß nicht. Es ist wohl kaum ein Unternehmen mit mehr Grund und Überlegung vor sich gegangen. Und wäre das nicht passiert, wäre der ‚kranke, gequälte, von Wahnvorstellungen getriebene, von Astrologen etc. verwirrte‘ weiterhin der Stellvertreter geblieben, nicht wahr? Wer weiß, was der Pudel für einen Kern hat.“ (B.a.Eltern v. 16.5.41)

²⁰⁵ B.a.E. v. 24.11.40

²⁰⁶ B.a.E. v. 18.5.41

²⁰⁷ B.a.E. v. 22.6.41

²⁰⁸ „Finnlands geopolitische Lage hatte eine zentrale Bedeutung für den Verlauf des Zweiten Weltkriegs. Als autonomes Land zwischen den Alliierten, der Sowjetunion und dem Dritten Reich galt es die eigene Existenz zu sichern. Noch bevor Hitler die Sowjetunion unter dem Decknamen ‚Barbarossa‘ angriff, hatte sich das nordische Land 1939 kriegerische mit dem kommunistischen Osten auseinandergesetzt. Finnland verlor in diesem, als ‚Winterkrieg‘ bezeichneten Konflikt, weite Teile des Staatsterritoriums. Mit deutscher Unterstützung sollte der ‚Fortsetzungskrieg‘ die verlorenen Gebiete zurückerobert. Doch Hitler wurde niemals als Verbündeter anerkannt. Die finnischen Staatsmänner betonten die vollkommene Unabhängigkeit ihres Landes und bezeichneten die Deutschen lediglich als ‚Waffenbrüder.‘“ (Benjamin Friedrich, *Die Sonderstellung Finnlands während des Zweiten Weltkriegs*, http://www.ekritik.de/html/die_sonderstellung_finnlands) vgl. auch: T. Kinnunen u.a. (Hrg.), *Finland in World War II*, Leiden 2011; Dieter Aspelmeier, *Deutschland und Finnland während der beiden Weltkriege*. Hamburg: von der Ropp, 1967 (Schriften aus dem Finnland-Institut in Köln, 7); Sirpa Ruoho, *Der Krieg in Lappland (1941-1945) als geteilte Erinnerungslandschaft*, Norderstedt 2012

Kriegsalltag eingeholt. Stehmann erlebt den Kontrast des Daseins in Norwegen mit dem an der karelistischen Front als einschneidendes Ereignis. Die eher friedvolle und (abgesehen vom militärischen Alltag) angenehme Existenz korrespondiert mit einer anmutigen und menschenfreundlichen Natur, die den Ernst des Krieges beinahe vergessen läßt. Hier, im Bannkreis eines unseligen und verhängnisvollen Krieges, der zudem mit einer menschenfeindlichen Natur korrespondiert, fühlt er sich schnell an die Grenzen seiner menschlichen Möglichkeiten versetzt. Die „grausige Welt der Sumpfwälder“, in deren undurchdringlichem Dschungel „die Finnen einen heldenhaften Verzweiflungskampf führen“, ist ihm naturhaftes Zeichen einer verfehlten Zeit.²⁰⁹ Und die Menschen, die hier leben müssen? Stehmann schreibt: „Ursprünglich sollte es nun an die schwer umkämpfte Nordfront am Eismeer gehen, gegen Murmansk und die Halbinsel Kola. Aber wir bogen dann doch nach Südosten ab und fuhren wieder in unendlicher Fahrt quer durch Finnland, das ärmste Land, das ich je gesehen habe. Wildnis, Walddickicht, Sümpfe, bettelarme Menschen, erbärmliche Holzhütten, abgemagertes Vieh, Kinder und Greise auf den wenigen Bahnhöfen mit Gewehr und Messer. Dann wieder Frauen an den Wagen, scheu wie Waldtiere, die nur selten Menschen sehen, unbeweglich, mit hilflos kummervollen Augen und mit jener sagenhaft unerklärbaren Sprache, die uns wohl immer ein Geheimnis bleiben wird.“²¹⁰ Es ist der Krieg in seiner grausamsten Form, der ihn eingeholt hat, das totale Gegenbild des Lebens. Eindrücklich schildert er die Strapazen: „Vor dem Sturmangriff noch schnell diesen Brief. Wir sind hintereinander 275 km marschiert. Die Geschichte dieses Feldzugs muß einst geschrieben werden, sie übersteigt jedes Normalmaß! Täglich 65 km Marsch, Tag und Nacht. Kein Schlaf. Kaum ein Kanten Brot. Kein Nachschub, keine Flugzeuge, Panzer und Geschütze bei uns, nur Wildnis, Dschungel, Sumpf und Wüstensand, dazu sengende Sonne. Zu Tode erschöpft wanken wir hinter den klappernden Planwagen her, einen Stock in der Faust, gepäckbehängt, Netze um den Kopf gegen Insekten, kein Mensch mehr, sondern Mitternachtsgespenster aus Dreck und Fetzen, die die Zeit und die Welt vergessen haben. Hunderte von Kilometern kein Mensch, kein Ort, kein Haus, auch keine Straßen, nur Pfade, in deren Wüstensand die Wagen bis an die Achsen versinken. Die Pferde sind am Ende und fallen um. Wir selbst wanken vor Müdigkeit, Hunger und Erschöpfung, ein Haufen Soldaten gegen einen gewaltigen Gegner. Der Kampf ist wie vor Jaherhunderten: Mann gegen Mann, Messer gegen Messer, und alles in undurchdringlichem Dickicht. Die Luft ist erfüllt von dem widerlich süßen Gestank der verwesenden Leichen, die am Wege liegen. Es ist grausig. Seltsam ist nur, wie unberührt man das ansieht. Gestern um Mitternacht saß ich ein paar Minuten am Wegrand, um auszuruhen, neben einem toten Russen und verzehrte mein letztes Stück Brot. Das Bild des Krieges ist hier, wie es Goyas ‚Schrecknisse des Krieges‘ zeigen. Jetzt gerade, während ich schreibe, heulen die schweren russischen Granaten über uns. Ich muß mich verkrümeln.“²¹¹ Es ist eine wahrhaft apokalyptische Situation, von der Stehmann hier spricht. Es ist für ihn die Hölle, in der er aber auch die „Mauern der Gebete“ gespürt habe, die um ihn waren.

Wegen der aufreibenden Kämpfe nimmt die Anzahl der Briefe ab, die Stehmann nach Hause schreibt. Während der ruhigeren Besatzungszeit in Norwegen konnte er seine umfangreiche Kommunikation aufrechterhalten, jetzt werden die Lücken zwischen den Briefen immer größer. In dieser Situation sind seine Gedanken und Empfindungen bei seinen Lieben in der Heimat, der Krieg mit seinen Schrecknissen ist jedoch immer präsent. „Nachts, wenn ich am Sumpf im kalten, brodelnden Nebel Wache halte und wenn der große Adler wie ein Rauschen über mich hinfliegt, kann man kaum atmen vor Verwesungsgestank, der die Luft erfüllt“. In solcher Umgebung, wo man „zum Bruder der Toten“ wird, denkt er an die heimatliche Welt, an die Träume, die gesponnen worden sind. „Da empfinde ich den grausigen Hintergrund nicht mehr, vor dem wir leben, und die Welt verwandelt sich leise von innen her, bis ich plötzlich den Adler wieder höre und merke, wie die nasse Kälte meine Glieder klamm und starr gemacht hat.“²¹² Stehmann spricht von Bergen von Toten und Material, das der fliehende Feind hinterlässt. Ein namenloses Elend spiele sich unter der Zivilbevölkerung ab.

Der bald schon zum Erliegen gekommene Vormarsch der deutsch-finnischen Truppen mündet in einem verlustreichen Stellungskrieg. „Seit zwei Wochen liege ich mit meinen fünf Mann im Urwald am Rande eines schmalen Sumpfes, den Russen Aug in Auge. Jenseits des Sumpfes, als ca. 75-100 Meter vor uns hat der Russee unzählige Bunker im Wald. Wir sehen ihn arbeiten, Posten stellen usw. und

²⁰⁹ B.a.E. v. 9.7.41

²¹⁰ ebd

²¹¹ B.a.E. v. 23.7.41

²¹² B.a.E. v. 9.8.41

müssen dauernd auf der Hut sein, daß er ja nicht etwa bei Nacht und Nebel bei uns zu Besuch kommt, denn er ist zahlenmäßig und materiell gewaltig überlegen.“²¹³

Stehmann hofft auf keinen finnischen oder russischen Winter bei Temperaturen um minus 50°C, dem sie bei ihrer mangelhaften Ausrüstung nur wenig entgegensetzen können. Inzwischen sind sie bis nahe an die altrussische Grenze vorgerückt, sehen sich aber wieder in einen gefährvollen Stellungskrieg verwickelt. Dauerhaft fällt der Schnee, es ist eisig und stürmisch, sie hausen in Erdlöchern unter dem ständigen Grollen der Geschütze. Von den Strapazen erschöpft schreibt er an seine Frau: „Siehe, ich bin ein armer Mensch und spüre allzu oft, wie gering meine Kraft ist. Du wirst das verstehen. Ich bin zu einem Bestandteil unerbittlicher Naturmächte geworden, und wenn ich fühle, denke und schreibe, so gilt es gewiß nicht mir selber. Ich selbst bin mir kein Problem und kein Gegenstand der Sorge. Ich weiß mich auch, wenn ich mein irdisches Ränzeln schnüren muß, in guten Händen. Habe ich aber sorgende Gedanken, die mich Tag und Nacht unruhig sein lassen, so gehören sie allen Lieben und vornehmlich dir.“²¹⁴

Als empfindsamer Mensch reagiert Stehmann auf jede menschliche Enttäuschung. Er fühlt sich einsam, oft den Bitternissen von Unverständnis und Lieblosigkeit der Kameraden ausgesetzt, die die Atmosphäre vergiften. Er sehnt sich nach Menschlichkeit und Freundschaft, stattdessen Egoismus und Rücksichtslosigkeit, wo doch, vor allem im Ernst der Situation, das Wesentliche des Menschseins seine volle Gültigkeit haben müsste.

Die deutschen Truppen am Ladogasee folgen den zurückweichenden sowjetischen Truppen bis in die russische Republik Karelien hinein. Aber trotz aller sog. Erfolge, ist für ihn die militärische Lage völlig hoffnungslos. 50% der Soldaten seien in kurzer Zeit schon gefallen, hier kann für ihn nicht mehr die Realität, sondern nur noch ein Wunder helfen, denn der Kriegsalltag werde immer bedrückender. Der Herbst des Jahres 1941 ist für Stehmann ein Herbst ohne das Signum der Vollendung. Für ihn ist es ein „Menschenherbst“, dem nur ein „eisiger, leichenblasser Winter“ folgen kann, unter dessen Frost „Herzen und Gewissen erfrieren.“ Erst wenn das menschliche Wort und die menschliche Tat wieder zum Gebet geworden sind, kann die Geschichte verwandelt werden, aus dem Menschenherbst ein Menschenfrühling werden.²¹⁵

Der Advent erscheint ihm in diesem Kriegsjahr „seltsam weiß und feierlich.“ Das Segenswort ‚Friede auf Erden‘, das ihm die einzige Wahrheit ist, ist unendlich fern.²¹⁶ Für ihn heißt es Abschied zu nehmen von den überkommenen weihnachtlichen Sitten und Traditionen. An die Grenze der Existenz gestellt, wird ihm Weihnachten in seinen eigentlichen Ursprüngen wieder deutlich, ohne den verklärenden Zauber, nur im Wissen um das Kommen des Erlösers, der auch diese Zeit heilen kann. Das Leid erträgt er nicht aus „menschlicher“, sondern aus „biblischer Sicht“, nur so kann es zu einem „verborgenen Segen“ werden, nur so können die niederdrückenden Sorgen, die für Stehmann ein Werk des Teufels sind, weil sie den Menschen entfernen von der „bittenden Andacht um Gottes Wunder“, ertragen werden.²¹⁷ Menschliche Ziele, das zeigt ihm der Krieg, sind Ziele des Untergangs. Stehmann will nicht verzweifeln, denn Verzweiflung ist für ihn die Waffe des Antichristen. Was anzustreben ist, ist ein Sein in Gott, nur dieses bewährt sich in tiefem Vertrauen auf die Führung Gottes. Und immer wieder der Rückblick in die Vergangenheit, die er idealisiert. Die Gegenwart ist ohne Liebe, sie ist kalt, auch das Glück ist für ihn in weiter Ferne. Der Traum von einer neuen Welt, in der die Liebe die tonangebende Macht ist, beherrscht ihn, obwohl er immer wieder versucht, keine Realitätsflucht zu begehen und seine Zeit in ihrer Endlichkeit zu begreifen und anzunehmen. Für ihn kann nur der in sich ruhende Mensch Verfall und Verwesung ertragen.

Der Jahreswechsel 1941 wird nicht, wie er es gewohnt ist, von Glocken eingeläutet, sondern vom Grollen der Artillerie und vom Heulen der Granaten, sodass der Erdbunker zitterte. „Wir lagen matt und gedrängt in der dumpfen Enge und waren froh, daß der Schlaf kam und uns stille über den Jahreswechsel hinwegtrug. So kamen die Träume, versöhnend und Vergessen bringend. Wie weh tut es, nur in Träumen das Alte, Gute, Segensreiche zu finden. Bei uns sind auch die guten Gespräche verstummt... Wir liegen da und starren vor uns hin, mehr nicht. Und da keinerlei Licht da ist, frißt sich das Dunkel in die Seelen ein.“²¹⁸ Stehmann spricht von einem Leben, das von Disharmonie und

²¹³ B.a.E. v. 9.8.41

²¹⁴ B.a.E. v. 17.12.41

²¹⁵ B.a.Eltern v. 14.10.41

²¹⁶ B.a.Eltern v. 19.10.41

²¹⁷ B.a.Eltern v. 2.11.41

²¹⁸ B.a.E. v. 1.1.42

Schmerz getragen ist. „Den Tod im Rücken und vor Augen, das ist unsere Welt...“²¹⁹ dem wird die Tragik des Menschengeschlechts zum ständigen Begleiter und er fragt desillusioniert: „Ist dieses Volk reif, sich selbst und andere zu beherrschen? Es ist ein Irrtum zu meinen, daß der Krieg die Charaktere bildet und festigt.“²²⁰

Vom 27.3.42 bis zum 10.4.42 kann Stehmann zur Erholung in ein Berghotel nach Koli (Mittelfinnland) fahren. 400 km hinter der Front kann er seine Gedanken sammeln, wieder ansatzweise zu sich selbst finden. Um so mehr fühlt er nach der Rückkehr die Distanz, die der Krieg zu allen Menschen und Dingen schafft, auch zu den Erinnerungen, in denen er lebt. Der Kriegsalltag holt ihn wieder zurück in die harte Wirklichkeit.

Die militärische Lage ist aufreibend, Stehmann haust mit seinen Kameraden in unterirdischen Bunkern in einem verlustreichen Stellungskrieg. Das hohe Maß an Leid und Not gibt ihm Anlass zu der Feststellung, dass diese Zeit zum „Sammelbecken aller gewesenen Sünden und Niederbrüchen vergangener Epochen“ geworden ist. Da das Einzelne sozial geworden ist, habe es auch Anteil am „Gewogenerwerden“ der Schuld der Menschheit. Damit ist die persönliche Schuld, der Schmerz des einzelnen nicht gemindert, sie erlangt aber Allgemeindimension insofern, als sie aufbauende Funktion für alle übernimmt. Daher liegt auch im Ertragen von Leid und Not eine der Allgemeinheit gegenüber „heilige Aufgabe“, getreu dem Worte Jesu: „Wer mir nachfolgt, der nehme sein Kreuz auf sich.“ Letztlich wird im Persönlichen ein allgemeiner Weltzustand offenbar, der aber beschlossen ist in einem göttlichen Heilsplan. Nur so lassen sich für ihn persönliches und allgemeines Schicksal zusammendenken.²²¹

Nach der Ablösung durch finnische Truppen soll die Einheit Stehmanns an die Salla-Front nach Nordlappland verlegt werden. „Wir wissen nur eins: wir haben eine weite Reise vor uns, nach Norden, ans Eismeer oder wenigstens nach Lappland, wir gehören nun zu General Dietl... Kurz, noch wissen wir unser Ziel nicht, aber wir wissen, daß es irgendwo sehr ernst steht, sonst käme dieser plötzliche, völlig unvermutete Abruf nicht. Aber machen wir uns einstweilen keine Sorgen. Denke an die Losung für morgen: „Es ist umsonst, daß ihr früh aufsteht und hernach lange sitzt, und esset euer Brot mit Sorgen; denn seinen Freunden gibt er's schlafend.“ (Ps.127,2) Grund genug, „still und gläubig, betend und geduldig zu sein, bis Gott den Frieden in unsere Welt schickt.“²²²

Die Kämpfe an der neuen Frontlinie im äußersten Norden stehen denen an der Swirfront in nichts nach. Stehmann schreibt, dass sie sich in ständiger Alarmbereitschaft befinden. „Unsere Geschütze zerfetzen seit Stunden die Stellungen drüben wie niemals zuvor. Die Wälder brennen, die Hölle ist los.“²²³ Aber innerhalb des grauenvollen Krieges gibt es immer wieder unerwartete Begegnungen. Stehmann notiert: „Im Übrigen gab es wieder seltsam wohlthuende Begegnungen. Die Uffz. und Feldwebel der Nebelwerfer, die mit mir in der Beobachtungsstelle ihren Dienst tun, haben sich ohne Ausnahme als sehr entschiedene evangelische und katholische Christen entpuppt, die auch in den übrigen Kulturfragen völlig mit mir übereinstimmen. So werden Gespräche tiefsten theologischen Inhalts geführt und um letzte Erkenntnis gerungen, während wir zugleich das Feuer unserer schweren Waffen leiten. Theologische Existenz heute!“²²⁴

Kurzzeitig kann Stehmann diesem Inferno durch einen drei wöchigen Heimaturlaub entrinnen. Auf der Rückreise an die Front besucht er den finnischen Lyriker und exzellenten Goethekenner Koskenniemi. Stehmann schreibt an seine Frau: „Was an Aussichten und Sorgen, brennenden Sorgen, wir besprochen haben, kannst Du Dir denken. Auch Finnland rückt, abgesehen von der russischen Frage, von uns ab. Die Lage ist so, dass unsere Befürchtungen, die aus Berliner Gesprächen hervorgingen, bei weitem übertroffen werden. Das Chaos steht vor uns. Diese Andeutungen müssen genügen.“²²⁵ Koskenniemi teilt Stehmanns Sorgen um Deutschland, auch er sieht den Wahn, ohne ihn zu begreifen. Die Finnen selbst bewundert, ja beneidet Stehmann. „Sie haben ein Vaterland, an dem sie ohne Schmerz und Sorge hängen können. Sie haben außer Russland keinen Feind, haben ein reines Gewissen und einen klaren unantastbaren Glauben. Gerade gestern war Nationalfeiertag. Ganz Finnland

²¹⁹ B.a.E. v. 21.2.42

²²⁰ B.a.E.v. 6.4.42

²²¹ B.a.Eltern v. 12.4.42

²²² B.a.E. v. 7.5.42

²²³ B.a.Eltern v. 1.8.42

²²⁴ B.a.E. v. 17.6.42

²²⁵ B.a.E. v. 14.10.42

hatte geflaggt. Weißt Du warum? Weil vor 300 Jahren die finnische Bibelübersetzung Joahann Agricolas erschienen ist. Wie wird einem da warm ums Herz!²²⁶

Die Unsicherheit der Zukunft drängt Stehmann, sich wiederholt der Liebe seiner Frau zu versichern, die ihn hält und trägt. Seine Frau ist ihm auch Bindeglied zu den Menschen, die nun in weite Ferne gerückt sind und die ihm viel bedeuten.

Stehmanns Weltsicht wird auf Grund der gesamten Situation nüchtern und klar. Das bezieht sich sowohl auf sein Demokratieverständnis als auch auf seine Haltung zum Nationalsozialismus. Zwar wurde sein Verhältnis zum NS-Staat immer distanzierter, jetzt wird seine Ablehnung ausdrücklich und konturiert. „Ja, glaube mir, ich bereue meinen früheren politischen Weg, der mich jahrelang in falschen Idealismen gefangen hielt, die aber doch nur im Blick auf eine unwiederbringliche Vergangenheit Bedeutung hatten.“²²⁷ Seine Zukunft legt er in Gottes Hand, eingedenk der Worte seines Freundes Reinhold Schneider: „Der Herr hat uns die Erhörung unseres Gebetes ohne Einschränkung verheißen“. Überlassen wir aber auch Gott die Art der Erhörung in dem gläubigen Wissen, dass seine Entscheidung immer die beste ist.“²²⁸

1.5.3 Lazarett und Kriegsschule (November 1942 bis April 1944)

Am 9.11.42 wird Stehmann verwundet und kommt zur Genesung ins Lazarett nach Kemi am Bottnischen Meerbusen, nahe der schwedischen Grenze. Die Verwundung ist „mittelschwer“, schreibt er, der Heilungsprozess aber langwierig. Körperlich und seelisch geht es ihm bald wieder besser, die guten Gespräche, die liebevolle Pflege durch die christlichen finnischen Schwestern, aber auch die Möglichkeit, sich jetzt wieder intensiver der Literatur zuwenden zu können, stärken ihn zusehends. So schreibt er von einer stillen, wohltuenden Advents- und Weihnachtszeit, die ihm den inneren Frieden bringt. Mit Bangen aber sieht er in die Zukunft, ihn befällt an der Schwelle zum neuen Jahr das Gefühl eines „unwiederbringlichen Verlustes“, einer Leere, aus der als „einziges Empfinden die Melancholie aufsteigt“. Dies sei aber nicht gleichzusetzen mit Schwermut, es sei eher ein Gefühl, das sich einstellt, wenn man Gewesenes loslassen muss, all die guten, aber auch schlechten Erinnerungen und sich das Gefühl einer bevorstehenden, „beklemmenden Prüfung“ einstellt. Vieles blieb ungetan, viel Unrecht ist geschehen, viel Liebe ist man schuldig geblieben.²²⁹

Anfang Januar 1943 wird er aus dem Lazarett nach Oslo entlassen und ins Lazarett nach Bad Polzin (Pommern) verlegt.

Stehmann sieht aufgrund der militärischen Niederlagen (Afrika, Stalingrad), der vergeblichen Opfer auf den Schlachtfeldern, der Forderung nach einem totalen Krieg, unter Einschluss der Zivilbevölkerung, Unheil auf die Menschen zukommen, dem man nur „mit gefalteten Händen“ begegnen kann. Das heutige geistige und politische Gebäude Europas steht ohne Stützen da, seit die großen Denker und sittlichen Führer durch die neuen Machthaber entfernt worden sind. Das „Inferno der Dämonie“, in dem sich die Welt befindet, lässt immer deutlicher die Vision eines apokalyptischen Endes aufkommen. „Die europäische Welt taumelt in die Totalität, die Jünger dereinst in allen Einzelheiten voraussah, aber es fehlt ihr der Punkt der Erkenntnis, von dem aus gesehen Physik und Metaphysik identisch sind. So rasen wir in die mechanistische Totalität, aus der kein Geist herausführen kann, es sei denn der Heilige Geist, gegen dessen Einbruch sich aber die blinde civitas mit Beton schützt.“²³⁰ Der Fall Charkows ist ihm ein Beispiel für das Unheil, das Deutschland wie eine Lawine überrollen wird. Mit viel Ironie bedenkt er in diesem Zusammenhang die Sportpalastkundgebung: „Wir hörten gestern die Sportpalastrede. Allgemeines, ungeheures Echo im Lazarett und in der Bevölkerung hier. Besonders eindrucksvoll waren ja die 10 Schlußthesen und die Stimme des Volkes darauf. Nun muß die Entente doch merken, wie unbesiegbar wir sind.“²³¹ Nichtsdestoweniger rast für ihn der Krieg auf sein End-

²²⁶ B.a.E. v. 12.10.42

²²⁷ B.a.Eltern. v. 25.2.42

²²⁸ B.a.E. v. 20.5.42

²²⁹ B.a.E., v. 31.12.42

²³⁰ B.a.E. v. 27.1.43

²³¹ B.a.Eltern. v. 19.2.43

stadium zu, er sei in ein Stadium eingetreten, das niemand erwartet hätte. Die Brandnächte in den deutschen Großstädten erinnern ihn an Bergengruens Roman ‚Am Himmel wie auf Erden‘, die dort beschriebene Untergangsstimmung erscheint ihm äußerst aktuell.

Am 30.3.43 wird Stehmann von Bad Polzin zur Genesungskompanie nach Potsdam versetzt und nach einem kurzen Genesungsurlaub Mitte August 1943 zur Offiziersausbildung nach Wiesbaden überstellt. Obwohl er noch 1942 sowohl eine Unteroffiziers- als auch eine Offiziersausbildung abgelehnt hatte, hat er sich jetzt dazu entschlossen in der Hoffnung, dass der Krieg zwischenzeitlich beendet sein könnte. Man müsse alles als „Zeitgewinn“ sehen, schreibt er, „so blöd es ist“.²³²

Trotz aller Unwägbarkeiten, die die Zukunft noch bereithält, blickt Stehmann beinahe optimistisch nach vorn. Sein Vertrauen in die göttliche Führung, der über die Unwägbarkeiten des Lebens hinweghilft und der Menschheit den Frieden stiften kann, gibt ihm dazu die innere Sicherheit. Menschliches Reden und Tun sind begleitet von Irrtum und Not, aber Stehmann ist sich sicher, dass sich in all den menschlichen Verirrungen das Wunder zeigt, das den Menschen in die Lage versetzt, Wahrheit und Sinn zu erkennen. Dieses Wunder, das Trost und Heil verspricht, scheint ihm für die kommende Zeit gewiss, denn in dieser Zusage Gottes liegt ein Maß an Unzerstörbarkeit, das auch die Not der zu erwartenden schweren Zeit überdauert.

Die Offiziersausbildung ist zeitintensiv und äußerst strapaziös, überschattet von den Sorgen um Frau und Kind (Sohn Matthias wurde am 11.6.43 geboren), die in Berlin den ständigen Luftangriffen ausgesetzt sind. Aber er findet auch hier einen Kreis von gläubigen und literarisch interessierten Menschen, mit denen er sich austauschen kann und hat regen Anteil an den kulturellen Angeboten der alten Kurstadt Wiesbaden. Jedoch verblassen geistiger Anspruch und Schönheit der umgebenden Natur vor dem militärischen Alltag, denn wo „Militär tobt und vegetiert“, wie er schreibt, da haben Kultur und Schönheit keinen Raum.²³³ Ihn berühren zutiefst die beinahe täglichen Nachrichten vom Tod der Freunde, ihm scheint es, dass Gott hier „gesegnete Menschen der ungesegneten Erde“ entzieht, um ihnen den Frieden zu geben, den die Erde niemals finden kann. Das erschreckendste Zeichen der Zeit ist deren „Bewußtlosigkeit“, in der niemand mehr erkennt, was wirklich, unabänderlich und gültig ist.²³⁴

Am 8.12.43 wechselt Stehmann zur Kriegsschule nach Potsdam. Nach Beendigung der Offiziersausbildung und einem kurzen Urlaub bei R. A. Schröder in Bergen wird Stehmann an die Front nach Rumänien abkommandiert.

1.5.4 An der Front in Rumänien und Polen (Mai 1944 bis Januar 1945)

Am 15.5.44 reist Stehmann ab. Die Trennung fällt ihm nach den Monaten in der Heimat schwer, vor allem deshalb, weil er seine Lieben in schwerer Bedrohung zurücklassen muss. Deshalb seine beschwörende Mahnung, in der Liebe eng zusammenzurücken, denn es gibt keinen Frieden auf der Erde, ohne die gegenseitige Liebe. Gott kann der Erde keinen Frieden schenken, ohne die Bereitschaft der Menschen, Liebe untereinander zu üben. Es klingt wie ein Vermächtnis und es wird auch zu einem, denn Stehmann wird es in der Heimat nicht mehr einlösen können.

Über Wien und Budapest geht es nach Siebenbürgen. Er ist fasziniert von der schönen Landschaft, in der trotz Krieg noch ‚Milch und Honig fließt‘, von den freundlichen Menschen, die ihnen zuwinken. „Der Feind steht tief im Land, aber nirgends spürt man einen Hauch davon. Die ungeheuren Herden, tausende von Tieren, weiden in arkadischem Frieden wie die Herden Daphne’s und Cloe’s. Es gibt in Rumänien keinerlei totale Mobilmachung. Allgemeiner Überfluss an der Tagesordnung. Man kennt keine Marken. Fleisch, Speck, Butter, Kartoffeln, Eier werden schlecht, weil sie nicht verwertet werden können. Die Schweine werden mit Vollmilch gefüttert. Es ist unbeschreiblich. In den Städten, also z.B. Kronstadt, gibt es alles: Briefpapier, Konfitüren, Bonbons, Lederwaren, Füllfederhalter, silberne Bleistifte, Uhren. ..., so könnte ich fortfahren. In den deutschen Buchhandlungen herrscht Friedensbetrieb. Es gibt einfach alles, was man haben will.“²³⁵ Was für ein Kontrast zu dem Deutschland des totalen Krieges. Er empfindet dies alles aber nur als kurze Atempause, denn diese Landschaft mit

²³² B.a.Eltern v. 18.8.43

²³³ ebd

²³⁴ B.a.Eltern v. 23.10.43

²³⁵ B.a.E. v. 24.5.44

ihren freundlichen Menschen wird der Krieg bald mit seiner vernichtenden Kraft erreichen. Erste amerikanische Bombardierungen hätten schon begonnen.

Es wird das letzte Mal sein, dass Stehmann diese äußere Fülle erfahren kann, denn schon bald erreichen sie die Front am Dnjestr bei Tiraspol und Tighina, wo ein verlustreicher Stellungskrieg herrscht. Stehmann spricht von einem Grabensystem, das einem Labyrinth gleicht, direkt gegenüber den feindlichen Linien, das, aufgrund des Stellungskrieges, viele Opfer fordert, er spricht von seiner stark verkleinerten Kompanie durch die vielen Verluste. Alle Versuche, den Feind zurückzudrängen, seien gescheitert. Für ihn ist der Krieg in seine Endphase eingetreten, er sieht dies ohne Illusion in großer Klarheit. Auch die Kriegsschauplätze im Westen zeigen ihm, dass nun eine endgültige Entscheidung bevorsteht.²³⁶

Seine Gedanken bewegen sich verstärkt zwischen Vergangenheit und Zukunft. Er bedauert, dass das Schöne und alle guten Erlebnisse sich im Rückwärtigen abspielen, die Zukunft aber dunkel und ungreiflich ist und keinen Trost bringt, obwohl die Sehnsucht nach einer hellen Zukunft zum Menschen gehört. Hier aber ist sie nur Tod und Verderben.

Eine große Freude ist ihm die Wiederbegegnung mit Helmut Gollwitzer, der als Sanitätsunteroffizier Dienst tut und mit dem er seit den kirchlichen Auseinandersetzungen in Berlin-Dahlem befreundet ist. Gollwitzer schreibt über dieses Wiedersehen: „Durch die Laufgräben kommen wir bis an die vordersten Stellungen oben auf den Uferhügeln, und da trat uns gebückt Siegberts lange Gestalt entgegen. Wir waren beide hoch erfreut und hatten dann, in einer Grabennische sitzend, unter dem Summen der Grillen und dem Blick über den Fluss hinweg ein herrliches Gespräch über politische, militärische und literarische Fragen. Mit diesem Gespräch begann ein Band der Freundschaft, das uns dann unerwartet eng umschließen sollte.“²³⁷ Der enge Kontakt beider wird bis zu Stehmanns Tod nicht abreißen. Seine literarische Tätigkeit ist zu dieser Zeit sehr spärlich geworden, zu sehr belastet der Kriegsalltag, stürzt alles Planen im Wissen um deren Vergeblichkeit. Was für ihn jetzt zählt, ist der innere Halt, der für ihn allein aus dem Glauben erwächst. Stehmann schreibt, dass er auch hier in Anstrengung lebt und mit seiner Humanitas wie erwartet viel durchzustehen hat. Es heißt sich zu bescheiden, denn wie die Fragen an die Geschichte ohne Antwort bleiben, so auch im zwischenmenschlichen Bereich. Aus dem ‚mysterium magnum dei‘ wird dem Menschen keine unmittelbare Antwort zuteil.

Der Krieg tritt immer mehr in seine Endphase ein, die Front am Dnjestr bricht zusammen.²³⁸ Zu Beginn der sowjetischen Großoffensive war Stehmann nicht mehr bei seiner Einheit, die Tage zuvor im Eiltransport an ihren neuen Einsatzort nordwestlich von Krakau bei Stopnica unter großen Verlusten verlegt worden ist. Nach einer Verwundung befindet er sich in einem Lazarett ca. 60 km hinter der Front, wird aber schon nach wenigen Tagen wieder entlassen. Er will sich sofort auf die Suche nach seiner Truppe machen. Zur Lage schreibt Stehmann: „Die Front bricht nach allen Seiten zusammen, die Welt brennt und zittert. Demgegenüber bekommt jedes eigene Fragen und Suchen einen gleichgültigen Charakter. Es gibt nur noch ein Interesse: das nackte Leben und das Befinden der nächsten Lieben... Jegliches Zwiegespräch ist zum Selbstgespräch geworden, das man den ziehenden Wolken anvertraut oder den hohen Sommerblumen auf den verwilderten Feldern zuflüstert.“²³⁹

Stehmann entkommt dem Inferno unbeschadet, wird aber in tiefe Verzweiflung gestürzt. Viele Kameraden sind gefallen, für ihn ist der Weltherbst endgültig angebrochen. Er kann sein persönliches Schicksal und das der Deutschen nur unter dem Spiegel des Buches Hiob sehen und er fragt, ob Gott nicht auch hier, trotz Hybris und Zweifel, Schuld und Verzweiflung, Gnade schenken kann, denn

²³⁶ B.a.Eltern v. 19.6.44

²³⁷ Brief Gollwitzers an Frau Stehmann v. 14.2.50

²³⁸ Mit Beginn der sowjetischen Großoffensive am 20.8.1944 endete der verlustreiche Stellungskrieg am Dnjestr. Die 6. Armee wurde am 25.8.44 eingeschlossen und fast vollständig vernichtet. Zuvor hatte Rumänien am 23.8.44 die Kampfhandlungen an der Seite Deutschlands beendet und einen Waffenstillstandsvertrag mit der Sowjetunion geschlossen. Am 25.8.44 folgte die Kriegserklärung Rumäniens an Deutschland. „Großdeutschlands 6. Armee starb zweimal: zuerst vor Stalingrad im Februar 1943, dann in Rumänien im August 1944. Und die Niederlage am Pruth, bislang kaum beschrieben, war noch katastrophaler als die vielgeschilderte, verlorene Schlacht an der Wolga. Denn innerhalb von fünf Tagen, vom 20. bis 25. August 1944, vernichtete die Rote Armee in Rumänien das Gros von 19 Infanteriedivisionen, einer Panzer- und einer Panzergrenadierdivision. 150 000 deutsche Soldaten starben (bei Stalingrad 80 000), 106 000 Landser gerieten in Gefangenschaft (bei Stalingrad 108 000), weitere 80 000 Deutsche blieben verschollen.“ (Pruth-Schlacht. Staub im August. In: DER SPIEGEL, Nr. 9, 1965)

Vgl. auch u.a.: Hans Kissel, Die Katastrophe in Rumänien 1944, Darmstadt 1964; Hans Friedrich Reck, Gehetzt, gefangen geflohen. Rumänien 1944-1945, Burg am See, 4.Aufl. 1990; Martin Seckendorf, Überholt und eingekesselt, Aus: Zeitschrift ‚junge Welt‘, 19.August 2009

²³⁹ B.a.E. v. 12.7.44

„wenn die Weltgeschichte in die Atmosphäre einer letzten Metaphysik, ja Eschatologie rückt, kann das Wort Wirklichkeit werden: ‚Aus aller Schuld kann Gnade werden. Vielleicht ist darum so viel Schuld in der Welt‘.“²⁴⁰ Das Evangelium schließt sich ihm immer tiefer auf, wird zur einzigen Kraftquelle. Das Leben verläuft für ihn ungeistlich und ungeistig, ohne tiefere Bezüge, „... aber die Losungen, die Bibellese und einen Psalm nehme ich mir jeden Tag frühmorgens oder in tiefer Nacht vor. ... Die Zustände werden ja allgemach so verworren, dass man geradezu nach einem Ankerplatz schreien muß. Und so ankern wir halt da, wo wir stets unseren Hafen hatten: in Natur und Geist, über denen die Gestirne des göttlichen Wortes stehen.“²⁴¹

Der Kriegsalltag wird immer bedrückender. Stehmann schreibt: „Allmählich wird einem die Lage in Rumänien und das Schicksal unserer Soldaten dort durchsichtig. Der gestrige O.K.W. Bericht zeigt alles so deutlich, daß man erschrecken muß. Ich fürchte, daß ein Teil von uns, etwa die Trosse, nicht mehr herausgekommen sind. Unzweifelhaft sind aber alle anderen von allen Seiten eingeschlossen, darunter die unzähligen Verwundeten in unzähligen Lazaretten, durch die ich selbst noch gekommen bin. Es ist zu fürchten, daß alles in Gefangenschaft gerät... Wenn nicht ein Wunder geschieht, werden wir Gollwitzer und den Dekan Hegel (sc. ein weiterer guter Freund Stehmanns) nicht wiedersehen. Gestern meldete der O.K.W.- Bericht den Verlust Buzaus. Damit steht der Russe schon nahe den Öfeldern. Angesichts dieser Dinge ist es wirklich ein Wunder, daß ich kurz vor Toresschluß aus Rumänien gerettet worden bin...“²⁴²

Nach tagelanger Irrfahrt durch Polen erreicht Stehmann am 3.9.44 seine Einheit (304. Infanterie-Division) am Weichselbogen. Er schreibt, dass die Kampftruppe vollständig eingetroffen sei. „Alle übrigen aber? Man weiß nichts davon. Hier im neuen Abschnitt (er erscheint täglich im O.K.W. Bericht) ging es gleich nach Erscheinen der Division, ehe ich da war, heiß her. Wieder sind viele liebe Menschen dahingegangen, die ich wiederzusehen hoffte. Ich sehe aus dem Fenster in meiner Wohnung auf ihre frische Gräber.- Bei der Division war große Freude, als ich, den man schon aufgegeben hatte, eintraf. Ja, man hat mich nicht mehr zur Truppe nach vorn geschickt, sondern mich als Ordonnanzoffizier in den Divisionsstab kommandiert.“²⁴³ Der Divisionsstab hatte sein Quartier in dem kleinen polnischen Bad Solec, westwärts der Weichsel vor den russischen Linien, dem Baranow-Brückenkopf. Der Dienst im Divisionsstab ist zwar anstrengend, aber hinter der Front weitgehend sicher. Auch an äußeren Dingen, wie Nahrung und Kleidung, herrscht kein Mangel, wären da nicht die Vielen, denen der Krieg den letzten Rest von Menschlichkeit geraubt hat. Er schreibt an seine Frau: „Gestern war einer der tiefsten seelischen Tiefpunkte in meinem Militärleben. Ich eigne mich schlecht zum Kuli, glaube das auch jetzt weniger denn je nötig zu haben. Aber es gibt Menschen, die von der inneren Qual anderer leben, an ihnen wachsen, weil sie nur etwas sind, wenn das Innere und Höhere zu Boden getreten wird. Ich unterstehe einem Oberleutnant, der mich schlimmer behandelt als ein schlechter Leutnant einen eben eingezogenen Rekruten. Ich erlebe jetzt tatsächlich die tiefste Erniedrigung, die ich bisher im Leben menschlich erfahren habe. Wenn es einfach nicht mehr geht, fordere ich meine Entsendung in den Graben. Die Wunden, die dem Leib geschlagen werden, schmerzen nicht so wie die Wunden, die mir hier geschlagen werden.“²⁴⁴

Betroffen gemacht hat ihn die Nachricht, dass auch Finnland die Beziehungen zu Deutschland abgebrochen hat. Die ganze „Einsamkeit“ des deutschen Volkes werde nun offenbar, die „Not schreit auf, aber kein Ohr kann's hören“, vielleicht sei nun eine Wende des Schicksals eingetreten, denn nach dem Untergang des Westens und des Südens sei nun der Osten dran. „Heute hörte ich die Himmler-Rede

²⁴⁰ B.a.E. v. 7.9.44

²⁴¹ B.a.E. v. 15.10.44

²⁴² B.a.E. v. 30.8.44

²⁴³ B.a.E. v. 3.9.44

²⁴⁴ B.a.E. v. 11.9.44

Richardt begründet das Fehlverhalten vieler junger Wehrmachtsoffiziere: „Mit ihrem großen Bedarf an Offizieren beschleunigte die Wehrmacht auch einen Nivellierungsprozeß, der nolens volens im Sinne der nationalsozialistischen Gleichschaltung verlief. Der Offiziersstand wandelte sich von einer Elite zu einer rein funktionalen Führungsgruppe mit einem eng beschränkten Bildungs- und daher auch Verwendungshorizont. Durch die rasante Aufstockung und durch die Beseitigung sozialer Aufnahmebedingungen kamen immer mehr Soldaten mit heterogenen politischen und sozialen Einstellungen und Sichtweisen in das Korps. Die Homogenität des Korps wurde zerstört und ein einheitliches Denken und Handeln, das noch die Reichswehr und auch die Alte Armee beherrscht hatte, war in der Wehrmacht folglich nicht mehr gegeben. In den letzten Kriegsjahren 1941/42-45 verschlechterte sich das Personal der jüngeren Offiziere zunehmend... Hier wurde das tradierte deutsche Offizierkorps erstmals in seiner Geschichte zu einem reinen staatlichen Exekutivorgan der politischen Führung umgewertet.“ (Dirk Richardt, Auswahl und Ausbildung junger Offiziere 1930-1945; <http://archiv.ub.uni-marburg.de/diss/z200570100/>)

zur Gründung des ‚Volkssturms‘ vom 16. bis 60. Lebensjahr. Nun bleibt niemand mehr ohne Waffen, evtl. auch Frauen und Mädchen nicht. Wo will das hin?. Manchmal schmerzen die Augen vor dem, was sie sehen...Die Welt hat’s weit gebracht mit ihrem ‚großen Zeitalter‘. Es gibt Schicksale, deren bloßer Anblick uns niederwirft.“²⁴⁵

Die militärischen Ereignisse überschlagen sich zu dieser Zeit, „Der Tod marschiert mit schweren Schritten um uns herum und nimmt uns allen unsere Vergangenheit. Wird er uns unser Zukunft lassen? Gottes ist die Zukunft. Woanders können wir sie weder suchen noch finden.“²⁴⁶ Das de profundis ist für ihn allenthalben hörbar. Und immer wieder die Anspielungen auf eine würdelose Zeit: „Über Hauptmanns Widmung freue ich mich sehr. Wenn der große alte Mann so einen schlichten Satz schreibt ‚Das Gute und Große darf nicht untergehen‘, steht dahinter ein ungeheures Menschenleben mit seinem Ringen um Menschenwert und Menschenwürde.“²⁴⁷ Nur die Illusionen wachsen mit der Seelenlosigkeit eines Zeitalters. Er schreibt an seine Frau, dass der Krieg schon sehr lange dauere: „Der empfängliche Geist gewöhnt sich nicht an die Selbstverständlichkeit des Unfriedens, und immer, wenn er die offene Natur des Himmels und der Erde sieht, will ihm die andere, bedrängende Welt als ein schwerer Traum erscheinen, den man nur von den Schultern zu schütteln braucht. Freilich, dass die Wirklichkeit ist der Krieg, und alles außerhalb seiner Gesetze ist Traum. Dennoch wird mir, gerade wenn ich an die innerlich schlimme Lage denke, die mich jetzt in den Klauen hält, die ganze Wirklichkeit Tag um Tag fragwürdiger... Was ist denn eigentlich Traum, was Wirklichkeit?“²⁴⁸

An offizieller Stelle versuchte man zwar, die Angst vor dem Bolschewismus zu schüren, um so den Durchhaltewillen zu stärken, aber Stehmann und die vielen anderen sind diesen Parolen nicht mehr erlegen, sie sehnen das Ende des Krieges herbei in der Überzeugung, dass nur die volle Niederlage Deutschlands den Weg für eine ideologiefreie und menschenfreundliche Zukunft freimachen kann. Am 21.12.44 schreibt Stehmann an seine Frau, dass er nicht mehr im Divisionsstab tätig sei, sondern zum Feldersatzbataillon abkommandiert worden ist. Es habe im Stab keine Unstimmigkeiten gegeben, man habe ihn mit Wohlwollen und Herzlichkeit verabschiedet. Aber hinter allem stünde ein ernster Grund, über den er erst schreiben könne, wenn die Sache geklärt sei. Er ist zutiefst deprimiert und versichert sich in seinen Briefen immer mehr der tröstenden Worte seiner Frau: „Gerade jetzt brauche ich Dein Wort, Deine Liebe, Deine Zuversicht, auch wenn ich darüber schweigen muß, warum es so ist. Meine Gedanken gehen weite, weite Wege. Und draußen fällt der Schnee. Könnte ich mich doch nur darüber freuen und in den langen freien Stunden den Himmel auf die Erde niederschreiben. Später wirst Du verstehen, warum ich’s nicht kann. Ich bin sehr, sehr müde. Die Menschen sind ja so schlecht. Dagegen kommen die Menschen guten Willens nicht auf. Und alles könnte doch so voller Vertrauen und Glück sein!“²⁴⁹ Die Treue und das Gebet seien es, die ihm Kraft und Zuversicht geben. „Zunächst bin ich innerlich und äußerlich sehr angefochten, wobei es sich nicht, wie Du vielleicht denkst, um militärische Dinge handelt, wohl aber um andere, die gefährdender sind. Es besteht aber die Hoffnung, daß ich’s alles gut durchstehen werde. Nur der wochenlange Ärger und Kummer bleibt eben, und das ist schon viel. Ich bitte Dich aber, ohne Sorge zu sein. Mein Gewissen ist ungetrübt, und das genügt vor Gott und, so Gott will, auch vor den Menschen.“²⁵⁰

Stehmann fällt am 18.1.1945 bei dem erwarteten Großangriff der Sowjetarmee, in dem auch seine Division vernichtet wurde. Erst zwei Jahre nach Kriegsende werden durch Stehmanns Freunde, dem damaligen Divisionsrichter W. Becker, und 1950 durch Helmut Gollwitzer, nach dessen Rückkehr aus der Gefangenschaft, die Gründe für die ‚Frontbewährung‘ bekannt.

Aus ihren Briefen lässt sich folgender Hergang rekonstruieren. Gollwitzer, den Stehmann an der polnischen Front wiedertraf, schreibt, dass dieser ihn Anfang Dezember aufgesucht und ihm mitgeteilt habe, dass er von einem Leutnant beim Sicherheitsdienst der Armee angezeigt worden sei. Gollwitzer vermutet, dass Stehmann in seiner offenen Art über die aussichtslose militärische Lage gesprochen habe, dass der Krieg nicht mehr zu gewinnen sei. Abfällige Äußerungen über Rosenberg und Himmler seien noch hinzugekommen, so dass dem Parteioffizier genügend Material für eine Denunziation zur Verfügung stand. Auch Becker bestätigt die etwas sorglose und unbekümmerte Art Stehmanns. Über einen Besuch in dessen Quartier schreibt er: „Wir waren an diesem Abend jedoch nicht allein. Ich traf

²⁴⁵ B.a.E. v. 18.10.44/25.10.44

²⁴⁶ B.a.E. v. 28.10.44

²⁴⁷ ebd

²⁴⁸ B.a.E. v. 9.1.45

²⁴⁹ B.a.E. v. 29.12.44

²⁵⁰ B.a.E. v. 5.1.45

im Bunker vielmehr einen mir fremden Leutnant, der, wie Stehmann mir sagte, von der Heeresgruppe frisch zum Divisionsstab versetzt worden sei und mangels eines anderweitigen Quartiers bei ihm wohne. Mir gefiel dieser Leutnant wenig, und ich versuchte während des mehrstündigen Gesprächs mehrmals, Stehmanns geistige und politische Offenheit und Redlichkeit zu dämpfen. Einige Tage später wurde bei meiner Abteilung zu meiner größten Bestürzung vom Divisionsstab Tatbericht gegen Leutnant Stehmann wegen Wehrkraftzersetzung eingereicht. Der zweifelhafte Leutnant war, wie sich inzwischen herausstellte, als sogenannter NS-Führungsoffizier zum Divisionsstab versetzt worden und hatte sein Amt anscheinend damit begonnen, daß er Stehmann denunzierte.²⁵¹ Der damalige Divisionskommandeur, Generalleutnant Sieler, habe daraufhin ein Kriegsgerichtsverfahren wegen Wehrkraftzersetzung einleiten müssen.²⁵² Gollwitzer schreibt: „Die Sache hinderte uns aber natürlich nicht, diese unverhoffte räumliche Nähe möglichst auszunutzen und uns vieler Gespräche zu erfreuen. So waren wir in den Weihnachtstagen täglich zusammen. Zeitschriften und Verlagspläne, Erinnerungen an literarische Begegnungen, theologische Fragen, besonders den Katholizismus betreffend, Durchsprechen seiner letzten Gedichte- der Stoff ging uns nicht aus, und jedes Gespräch verband uns inniger.“²⁵³ Für Stehmann war Gollwitzer in dieser Situation ein großer menschlicher Halt, als Pfarrer der Bekennenden Kirche, Gegner des NS-Staates waren beide geistlich und geistig eng miteinander verbunden.

Es gelang den Divisionsrichtern Becker und Deussen, das Verfahren, das die Todesstrafe nach sich gezogen hätte, niederzuschlagen, „... dagegen konnten wir gegen die Rückversetzung Ihres Gatten zur Infanterie nichts tun, trotzdem wir das Gefährliche, das darin lag, mit absoluter Klarheit sahen, da die Division dem im Baranow-Brückenkopf aufmarschierten Russen gegenüber völlig hilflos war.“²⁵⁴ Angesichts der aussichtslosen militärischen Lage bittet Stehmann seine Frau mit ihren Gebeten bei ihm zu sein. Die verschneite, friedliche Landschaft gaukelt zwar einen reinen und vollen Frieden vor, der aber nicht vorhanden ist. Da nützt es auch nichts, die bedrängende Welt als „schweren Traum“ anzusehen, den man nur „von den Schultern zu schütteln braucht.“²⁵⁵ In einem seiner letzten Feldpostbriefe drückt er in eindringlicher Weise seine Empfindungen angesichts der notvollen Zeit aus, vermittelt aber auch sein unerschütterliches Vertrauen in die gnädige Zuwendung Gottes. „Was war das nun für ein Jahr? Ich sehe im allgemeinen furchtbare Trauer, große schmerzliche Not, Krieg an den Grenzen, Zerstörung und Heimatlosigkeit. Aber ist das alles? O nein! Ich sehe auch namenlose Überwindung, ungeheure Menschlichkeit, sich türmende Sehnsucht und glühende Hoffnung. Ich blicke dankbar gen Himmel....Und so mag das neue Jahr über die Schwelle treten. Gott allein weiß das Ziel des bitteren Schicksalsanges, aber er weiß auch allein, wann die Welt für seine Liebe und Gnade reif ist. Fürchtet euch nicht!“²⁵⁶

In seinem Brief an Frau Stehmann berichtet Gollwitzer von den letzten Tagen. Als am 12.1.45 die russische Weichseloffensive einsetzte und in wenigen Stunden die deutschen Linien durchbrochen worden seien, auf dem Verbandsplatz „ein Chaos von Blut und Jammer“ geherrscht habe, sei Stehmann wie zum Abschied noch einmal bei ihm erschienen. „Wir gaben uns die Hand in der Ahnung, uns nicht wiederzusehen.“ Stehmann habe anschließend mit den Resten eines Kampfbatallions einen

²⁵¹ Brief Beckers an Frau Stehmann v. 22.4.47

Die Tatsache der engen Verzahnung von Wehrmacht und NSDAP, der Einsatz von 'NS-Führungsoffizieren', die u.a. der Überwachung der Offiziere hinsichtlich ihrer politischen Haltung dienten, wurde auch Stehmann zum Verhängnis. Juristisch konnte die Verurteilung abgewendet werden, die sog. „Frontbewährung“ glich in seinem Fall aber dem Vollzug der Todesstrafe. Vgl. auch: Gisela Diewald-Kerkmann, Politische Denunziation im NS-Regime oder die kleine Macht des „Volksgenossen“, Bonn 1995

²⁵² Zum Straftatbestand der ‚Wehrkraftzersetzung‘ schreibt Kilian, dass nach der neu eingeführten ‚Kriegssonderstrafverordnung‘ jeder mit dem Tode zu bestrafen ist, „...der öffentlich dazu auffordert oder anreizt, die Erfüllung der Dienstpflicht in der deutschen oder einer verbündeten Wehrmacht zu verweigern. Darüberhinaus wird auch jeder, der öffentlich ‚den Willen des deutschen oder verbündeten Volkes zur wehrhaften Selbstbehauptung zu lähmen oder zu zersetzen sucht‘, mit dem Tode bestraft, in minder schweren Fällen können auch Gefängnis- oder Zuchthausstrafen verhängt werden... Die Sondergesetze sind so weit gefaßt, daß bei radikaler Auslegung ein möglichst großer Personenkreis und ein möglichst breiter Fächer an Delikten erfasst werden kann. So kann man den Tatbestand ‚den Willen des deutschen Volkes...lähmen‘ in jede zweifelnde Äußerung über den Kriegsverlauf hineininterpretieren.“ Vor allem zu Kriegsende seien die Urteilsprechungen am ‚radikalsten‘ gewesen. (Katrin Anja Kilian, Das Medium Feldpost als Gegenstand interdisziplinärer Forschung, a.a.O., S. 51)

²⁵³ Brief Gollwitzers, a.a.O.

²⁵⁴ Brief Beckers an Frau Stehmann a.a.O.

²⁵⁵ B.a.E. v. 9.1.45

²⁵⁶ B.a.E. v. 31.12.44

Gegenangriff auf ein von Russen besetztes Dorf unternommen und sei dort am 18.1.1945 durch einen Herzschuß getötet worden. Am 27.3.45 erreicht seine Frau die offizielle Nachricht vom Tod ihres Mannes. Gollwitzer schließt seinen Brief: „Man sagt oft, kein Mensch sei unersetzlich, und das gilt wohl auch für die Sache des Evangeliums, für die Gott tröstlicherweise, wo er Zeugen aus ihrem Dienst abberuft, immer neue Zeugen erweckt. Aber für die Liebe und Freundschaft ist jeder Mensch unersetzlich, und dass durch Christus jede Todestrennung nur eine Trennung auf Zeit ist, das ist das einzige, was uns bewahren kann, eine so glücklich begonnene Ehe und eine so verheißungsvoll begonnene Freundschaft verzweifelt in den Schatten völliger Sinnlosigkeit sinken zu sehen. Wenn wir das wirklich erfassen, dann freilich dürfen wir mitten im Trost doch sagen, dass ein Mann wie Siegbert Stehmann für unseren menschlichen Blick auch für die Kirche unersetzlich war.“²⁵⁷

1.6 Leben am Abgrund – Krieg, Glaube, Posie

1.6.1 Siegbert Stehmann, „Vom Zukünftigen und Vergangenen“

Stehmann erweist sich in dieser kurzen Abhandlung wiederum als kenntnisreicher und phantasievoller Interpret zeitgeschichtlicher Strömungen, diesmal auf der Folie einer kulturellen Tradition.²⁵⁸ Er hat den Text kurz nach Kriegsausbruch verfasst, wobei er selbst mit seiner baldigen Einberufung rechnen musste. Verstanden einerseits als Danksagung an die Großen der Vergangenheit, verbunden mit einem Blick in die Zukunft, stellt diese Niederschrift nicht nur ein Stück Selbstbiographie dar, sie erhält mit Blick auf den Adressaten (seine Braut) auch den Rang eines Vermächtnisses. Darin sei alles wiederzufinden, was er auszudrücken versucht habe, sei er letztlich selbst wiederzufinden, wie er später seiner Frau aus dem Krieg geschrieben hat.²⁵⁹ Vergangenes wird wieder lebendig, Zukünftiges erscheint realiter eher als Bedrohung, nur im Traum werde es zu dem, was in den Wirren der Zeit trägt. Es ist die Dialektik von Nähe und Ferne, die ihn bestimmt, und die ihn veranlasst, das Vergangene zu würdigen, Gegenwärtiges zu hinterfragen und eine segensreiche Zukunft zu erträumen.

Ein Blick in die göttliche Schöpfung liefert ihm die Maßstäbe für die Beurteilung des Daseins, denn nicht eine klare Gesetzmäßigkeit erzeugt das Große, sondern das ‚sanfte Gesetz‘ des göttlichen Seins ist Maßstab für ein gelingendes Dasein. „Und das sollst du dir merken, wie ich mir’s merken will“, schreibt er an seine Frau, „das Große quillt unermüdlich aus sanften Gesetzen, und nur aus ihnen; denn die Ströme kommen mit leiser Stimme aus dem schweigenden Herzen der Erde.“²⁶⁰

Das erträumte, zukünftige Haus wird in seinen Gedanken zu einem traditions- und identitätsstiftenden Symbol. Stehmann sieht es von Schönheit besetzt, voller Farben und von beruhigender Stille umströmt. Es ist ein Heim, das der Wirklichkeit enthoben ist, beinahe unnatürlich, voller Wunder. „Ich möchte immer wieder eine einzige Wahrheit sagen: Keine Zeit ist arm, solange das ruhende Licht an irgendeiner Stelle brennt, und kein Schmerz ist tödlich, solange die Ordnung des Gewissens irgendwo anwesend ist und sich mit heiliger Gewißheit einer noch so kleinen Welt mitteilt.“²⁶¹ Spätestens hier wird deutlich, dass Stehmanns Haus, in dem er künftig mit seiner Frau leben möchte, ein Lebenshaus darstellen soll, eine Welt, in der das Vergangene Prägekraft hat, in dem der Umgang mit der geistigen Welt segensreich wird, „...denn alles, was Geist ist, möchte eine Heimat haben, in der sich’s entfalten kann. Gib ihnen Freiheit, und sie haben dein Haus lieb.“ Und Stehmann schreibt weiter: „Die Wirklichkeit ist hart, was ist’s für eine Zeit und was für eine Erde, in die wir hineingeboren sind.“²⁶² Ohne die Zukunftsvisionen bleibt für ihn das Gegenwärtige ohne Liebe, der Mensch ohne tieferes Empfinden. Er will innehalten in einer Zeit, die der Krieg verdirbt, den jungen Menschen an der Reifung hindert und ihn hineinzieht in ein zielloses Werden und Vergehen.

In seinem neuen Heim hängen Bilder von Menschen, die ihm bisher Weggeleit waren, sie sind ein Abbild der Wirklichkeit, aber „...man muß ein Stück Unwirkliches um sich haben, wenn man das Wirkliche sehen will. Die nackte Wirklichkeit, das Gespenst unserer Erfahrungen und Urteile, ist wieder das sanfte Gesetz, in dem Gottes Hand wieder am deutlichsten sichtbar ist.“²⁶³ Es sind Bilder von Hermann Hesse, Skizzen von Johannes Schlaf, die er sieht, aber auch Porträts von Luther, Herder, Rudolf Alexander Schröder haben ihren bedeutsamen

²⁵⁷ Brief Gollwitzers a.a.O

²⁵⁸ Abgedruckt in: Siegbert Stehmann, *Opfer und Wandlung*, Witten und Berlin 1951, S.268 - 291

²⁵⁹ B.a.E. v. 3.9.40

²⁶⁰ Siegbert Stehmann, *O.u.W.*, a.a.O., S. 268

²⁶¹ *O.U.W.*, S. 269

²⁶² Ebd.

²⁶³ *O.u.W.*, S. 270

Platz. Sie zeigen ihm Beständigkeit in einer Zeit, in der der Mensch dem Unsteten verhaftet ist, in der die Menschlichkeit preisgegeben, das Humanum letztlich entschwunden ist. Vor allem vor dem Porträt Schröders wird ihm wieder deutlich, wie sehr Ästhetik und Offenbarung zusammengehören. Es handelt sich um Porträts von Menschen, denen sich Gott bedient, um seine Botschaft zu verkündigen. Durch R.A.Schröder z.B. habe die Kunst ihre Tiefe zurückgewonnen, nämlich „...den Rang, Gott dienstbar sein zu dürfen wie in alten Tagen, da jedes Flötenspiel dem Lobe des Schöpfers galt.“²⁶⁴ Sein Blick geht zurück in jene Zeit, die für ihn zwar nicht sorglos war, die aber noch nicht geprägt war von Not und Verwirrungen, von der Sorge um das ewige Heil, wie es im Hier und Jetzt der Fall ist. Er geht in Gedanken zurück zu den Dichtern, die ihn geprägt haben, die ihm Wegweiser waren, Meilensteine auf seinem eigenen Weg zum christlichen Dichter. Er hebt besonders hervor: Otto zur Linde, Karl Röttger, Rudolf Paulsen, Hermann Stehr, Richard Benz, Werner Bergengruen, Reinhold Schneider, Ernst Wiechert, Eugen Gottlob Winkler, Friedrich A. Schmid-Noerr, Hans Carossa, Rudolf A. Schröder, Mereschkowskij. Ihre Dichtungen sind für ihn Heiligtümer, deshalb, weil auch ihr Weg vom Kreuz Christi geprägt war. Sie sind Dichter, deren schöpferischer Geist noch nicht die Endgültigkeit erreicht hat, die aber das Unsagbare zu sagen versuchen und der göttlichen Wahrheit im höchsten Maße dienstbar waren und sind. Hinter ihnen stehen die ‚Vollendeten‘: Goethe, Hölderlin, Novalis, Stifter, Gottfried Keller. Hinter den ‚Vollendeten‘ stehen die Väter: Sophokles, Sappho, Vergil, Horaz, Augustinus, die Sänger der Kirche, die großen der geistlichen Minne: Luther, Pascal, Heermann, Gerhardt, Böhme, Klopstock, Hamann, Claudius.

Die Begegnung mit diesen bedeutenden Menschen, mag sie persönlich oder durch ihre Werke erfolgen, lässt die, die dem Zeitgeist kritisch gegenüberstehen, die ewigen Wahrheiten erfahren. Stehmann sieht sich in enger Verbundenheit mit ihnen, denn sie haben Anteil an jener Wirklichkeit, die Ewigkeitsstrukturen aufweist. Ein Leben reiche nicht aus, um dies zu erfahren. Er wünscht sich mehr Schweigen, um hören zu können, denn die herrschende geistige Haltung sei geprägt von einer lautstarken Rhetorik, die die Ohren verschließt.

Angerührt hätten ihn alle schon als Jugendlicher im väterlichen Arbeitszimmer mit seinen bis an die Decke ragenden Regalen voller Bücher aller literarischen und philosophischen Richtungen. Hier habe er Wärme durch Ruhe erfahren, die ihn letztlich aufgeschlossen habe für eine umfassende Lektüre der vielen Werke. Stehmann beschreibt die Ausgestaltung und Vielfalt der väterlichen Bibliothek: „An einer Wand hat sich die ganze deutsche Klassik, dazu die der Italiener, Spanier, Engländer, Franzosen und Nordländer versammelt. Und da ist es gleich, ob es Bände in schmuckloser Broschur oder die zierlichen Werke des Biedermeier mit geschwungenen Goldleisten und dunkel getöntem Leder oder rotleuchtender Pappe sind: es ist ein gedämpftes Farbenspiel im Zimmer, das die Ruhe des blauen Kachelofens mit seinen gleichfarbigen Ofenbänken und der Öllampe, die hinter den Säulen einer Nische steht, und die stillen, alten Bilder aus Weimar nur noch schöner machen. Die gegenüberliegende Wand teilt eine Doppeltür, links von ihr hängt ein mächtiger Gobelin, rechts steht wiederum ein Bücherschrank, hinter dessen Glasfenster man die Geschichte des neuen Romans bewundern kann, die bunt genug ist, und in der sich das Werte gegen das Unwerte zäh durch sein schlichtes Gewand behaupten muß und durch die Unvergänglichkeit verehrter Namen. Die Regale daneben an der Seitenwand bergen die Naturwissenschaft, die Religionsgeschichte, Philosophie und Musikgeschichte und, eh die Literatur der Nachkriegszeit ihren Einzug hielt, die Werke der Griechen und Römer, von denen freilich die Schulausgaben in Kisten umziehen mußten und nun im Keller aus einer unhumanistischen und unhumanen Gegenwart in eine dunkle Zukunft hineinwarten.“²⁶⁵

Es wurde schon darauf hingewiesen, dass das Erinnern für Stehmann lebensbestimmend und lebenserhaltend war und als zu extrapolierendes Wirklichkeitselement seine Zukunft bestimmt hat. Die Erinnerung an die väterliche Bibliothek ist für ihn insofern zukunftsbestimmend, als er die Ahnenreihe hinüberleiten will in sein neues Haus, das von der gleichen Tiefe erfüllt sein soll.

Die Betrachtung der Vergangenheit und ihre Extrapolation in die Zukunft endet unvermittelt und wird abgelöst von einer ‚Nachtvision‘, in der Stehmann als Gastgeber in einem fiktiven Gespräch mit vergangenen und gegenwärtigen Dichtergrößen seinen zuvor gemachten Aussagen besonderes Gewicht verleihen will. Er ruft seine Gäste als Zeugen auf und stellt heraus, dass er sich in der Kontinuität mit ihnen befindet und von ihnen beauftragt ist, ihre Anliegen weiterzugeben. Zu Gast in seinem neuen Haus sind die vier Dichter: der Pastor von Cleversulzbach Eduard Möricke, Kammergerichtsrat E.T.A. Hoffmann, Schulrat Adalbert Stifter und Professor Alfred Schmid-Noerr. Stehmann schreibt, dass er sich schon oft gewünscht hat, dass diese Dichter ihn besuchen kämen. Es ist für ihn eine glückliche Stunde, dass diese großen Dichter in sein Haus einkehren. Er fühlt sich ihrem Denken verpflichtet und will sie in die Problematik seiner Zeit einbeziehen.

Dem Spätromantiker Hoffman fühlte sich Stehmann sehr verbunden. Hoffmanns Erzählkunst bestand aus einem Ineinander von Realität und Phantasie, von bürgerlichem Alltag und einer mystisch-poetischen Geisterwelt, wobei aber keine Polarität zwischen Realität und Poesie herrschte, sondern ihr Verhältnis zueinander war eher komplementär zu verstehen. Diese Dualität ist für Stehmann ein Kennzeichen seiner eigenen Welt. Die Dialektik von Traum und Bewußtsein innerhalb der romantischen Poetik, die Wirklichkeit einerseits in ihrer ganzen Vielfalt darstellend, vor allem auch die den Menschen zu vernichten drohende, ihre mystische Deutung durch den Dichter andererseits durch die Projektion von Wünschen und Hoffnungen, war auch maßgeblich für Stehmanns

²⁶⁴ O.u.W., S. 271

²⁶⁵ O.u.W., S. 281/282

Dichtungsverständnis, mit der Einschränkung jedoch, dass seine Projektionsgrundlage biblisch fundiert war. Den schönen Schein, den Hoffmann in seiner Dichtung entwickelt, entlarvt dieser aber wieder als Illusion und zerstört ihn auf diese Weise. Auch Stehmann sah die Realität sehr nüchtern, auch er fühlte sich wie Hoffmann den alten Idealen einer ganzheitlichen Wirklichkeit verpflichtet, auch er musste erkennen, dass eine neue, andere Welt entstanden ist.

Möricke, wie Stifter, waren führende Dichter des Biedermeier, lebten in einer Zeit des Überganges, der Fortschritt wurde von ihnen als Bedrohung empfunden. Sie befürchteten, dass der Mensch immer stärker in das Räderwerk seiner selbst geschaffenen Mächte gerät, denn die propagierte kausalmechanistische Gesetzmäßigkeit treibt ihn immer weiter in die Anonymität und macht ihn zum funktionierenden Teil der Wirklichkeit. Die metaphysischen Systeme dagegen verlieren immer mehr ihre Gültigkeit und Tragkraft, auch der christliche Glaube wird immer mehr an den Rand gedrängt, Gott ist wohnungslos geworden. Auch die Kultur wird immer mehr erschüttert, der menschliche Geist gerät zunehmend in ein Netzwerk ihn manipulierender, bedrängender Systeme. Sie befürchteten, dass eine naturwissenschaftlich-technische Wirklichkeit die spekulativen idealistischen Gedanken und Ordnungen immer mehr in den Hintergrund treten lässt. Auch die Dichtung wird an den Rand gedrängt, ihre umfassende schöpferische Prägestärke verliert an Boden, auch sie wird mit ihrer Phantasie abgelöst von der nüchternen, wissenschaftlichen Kalkulation. Vormals, so dachten sie, sprach die Dichtung, Philosophie die Ideale der Zeit an, die Religion war tragender Grund. Man glaubte an den Sinn des Daseins, an die besondere Bestimmung des Menschen, alles getragen von einem höchsten Sinn. Die Dichtung des Biedermeier war vielfach ein Aufbegehren gegen diesen Sog, sie wurde oft zum Klagegedicht über solcherart Verluste.

Auch Stehmann empfand das Ende des idealistischen, klassisch-romantischen Zeitalters als Rückschritt, denn nur Ganzheiten, wie die Religion, können zu einer Harmonisierung von Ideal und Wirklichkeit führen. Er lehnte die Bestimmung des Menschen durch rationale, kausale, mechanische und politische Kräfte ab. Seine Dichtung verstand er auch als Rettungsversuch einer christlich-universalistischen Kultur. So ist es nicht verwunderlich, dass er Möricke und Stifter, Protagonisten einer ganzheitlich bestimmten, aber im Untergang befindlichen Epoche empfindet und sich zu ihrem Fürsprecher macht.

Möricke, der Theologe und schwäbische Pietist, war für Stehmann ein Dichter, der in tiefer Frömmigkeit die Ideale von Klassik und Romantik in seinem Werk wiederaufleben ließ, jedoch sei bei ihm schon zu spüren gewesen, dass die Schatten der Beziehungslosigkeit von Poesie und Realität immer größer würden. Für ihn ist die Dichtung Mörickes jedoch zeitlos, vor allem in ihrer großartigen Naturbezogenheit. Mörickes Erfassen von Stimmungen und Sinneseindrücken, sein Hang zur Mystik sind auch Stehmann nicht wesensfremd wie der etwas wehmütige Blick in die Vergangenheit. Stehmann bewundert die große lyrische Leistung Mörickes, die oft nur andeutenden Aussagen in seinen Gedichten mit ihren verschleiern und melancholischen Tönen. Wie bei Stehmann sind auch bei Möricke pfarramtliche und poetische Wirksamkeit eine gute Verbindung eingegangen. Den von Jean Paul und Goethe stark beeinflussten Adalbert Stifter jedoch macht er zum eigentlichen Sprecher seiner Gästerunde. Seine Wertschätzung war bestimmt von Stifters philosophischen Gedanken und dessen christlicher Grundhaltung, er wünschte sich, dass sie eine große gesellschaftliche Wirkung erzielen.

Auf die besondere Bedeutung Stifters für die Menschen, die dem Nazi-Regime distanziert gegenüberstanden, verweist auch Kurt Ihlenfeld.²⁶⁶ Er spricht von einer Stifter-Renaissance, die seit 1933 in Gang gekommen ist, und das nicht aufgrund einer literarischen Modeerscheinung, sondern „die Not war die einzige Urheberin dieser unerwarteten Wiederkehr.“ Und er fährt fort mit einer Aussage Stifters aus dem Jahre 1865: „Ich habe die tiefste Überzeugung, dass, wenn Staat, Kirche, Gemeinde und Familie der Regelung des inneren Seelenwesens der Menge so gerecht würden, wie es Pflicht und Möglichkeit ist, alle vier unendlich glücklicher würden und höher ständen, als wenn sie einzelne Wunderblüten treiben, während Strecken umher verwüstet sind...“²⁶⁷ Siebzehn Jahre später, so Ihlenfeld, habe man mit dem 3. Reich „Wüstenei mit ein paar mühsam geretteten und bewahrten Wunderblüten“ erlebt, zu denen auch Stifters Dichtung gehörte. Die Botschaft Stifters als Hilfe zur „Selbstbesinnung“ in einer Zeit des „Dauergetöses der Reden und Rufe“, des Wachstums eines „babylonischen Turmes im Zeichen des Hakenkreuzes“, geschah in der Form einer „milden Überredung“ und hat bei Vielen gewirkt. Und dies alles geschah nicht auf dem Hintergrund literaturwissenschaftlich-ästhetischer Spekulationen, sondern hatte seinen Grund in einer tiefen Sehnsucht des Menschen nach dem Menschen.²⁶⁸

Die Aussagen Stifters zu Kunst und Wirklichkeit, sind in seiner programmatischen Vorrede zu „Bunte Steine“ vom Herbst 1852 zusammengefasst.²⁶⁹ Auf die Anwürfe vieler Zeitgenossen, die ihm vorwerfen, sich in seinen Schriften nur dem Kleinen, Unscheinbaren verschrieben zu haben, entgegnet er, dass sich für ihn das Große im Kleinen zeigt, dass vor allem das Kleine die großen Ordnungen von Zeit und Ewigkeit bestimmt. Ein Blick in die äußere Natur zeigt ihm dies besonders, denn das Kleine dort ist in seiner Abfolge das eigentlich

²⁶⁶ Kurt Ihlenfeld, *Zeitgesicht*, a.a.O., S.412-416

²⁶⁷ Kurt Ihlenfeld, *Zeitgesicht*, a.a.O., S. 413

²⁶⁸ Vgl. Kurt Ihlenfeld, *Zeitgesicht*, a.a.O., S. 413/414

²⁶⁹ Adalbert Stifter, *Bunte Steine*, Frankfurt, o.J., S.5-13

Größere, während das Spektakuläre, das sich etwa in den Naturereignissen zeigt, kleiner ist, da es den „Wirkungen höherer Gesetze“ entspringt und nur Ergebnis „einseitiger Ursachen“ ist.²⁷⁰ Es ist die „Andacht zum Kleinen“, die ihn erfüllt und die in vorwissenschaftlicher Zeit die Menschen dazu trieb, das Einzelne zu betrachten und in ihm das wahre Wunder zu sehen. Die wissenschaftliche Zeit hingegen sieht in erster Linie das Allgemeine, das die Menschen zu „Furcht und Bewunderung“ hinreißt. Der äußeren Natur entspricht für Stifter die innere des Menschen, der in der Kleinheit seiner sittlichen Vollendung das Große hervorbringt, im Gegensatz zu den sog. großen menschlichen Bewegungen.²⁷¹

Stifter blickt zurück und beschwört geradezu die Zeit, die sich einer maßvollen Bestimmung untergeordnet hat, denn sie hat nicht nur den wahren Menschen, sondern auch die wahre Ordnung hervorgebracht. Wo dieses aber verdeckt, korrumpiert wird, da wird Menschenunwürdiges hervorgebracht, können ganze Völker dem Verderben verfallen. Nur die Einhaltung des Sittengesetzes, die Mäßigung erhebt ein Volk.²⁷² In seiner Dichtung will Stifter der Mäßigung und Disziplin, den sittlichen Gesetzen des Glaubens ihre lebenserhaltenden Kräfte wieder zu Gehör bringen, materialistische Ideen werden abgelehnt. Die Botschaft Stifters hat auch für Stehmann in seiner Zeit noch ihre volle Gültigkeit bewahrt, gerade in den Wirren des 3. Reiches scheint sie ihm richtungsweisend. Schmid-Noerr, Philosoph und Hochschullehrer, von Stehmann hochgeschätzt, repräsentiert den intellektuellen, feingeistigen Menschen der Gegenwart, der dem Zeitgeist nicht erlegen ist, aber an ihm leidet. Er gehört auch deshalb mit in die Reihe der Eingeladenen, weil für ihn Wirklichkeit realiter nicht erfassbar ist, sondern in beinahe mythischer Überhöhung sich dem Betrachter darbietet. Auch bei ihm ist die Tendenz vorhanden, Realität und Ideal zu harmonisieren. Er ist für Stehmann eine Gestalt, die sich im Chaos behauptet, dessen Geist den Irrungen widersteht.

Allen vier Gästen fühlt sich Stehmann zutiefst verbunden, ihr Vorbildcharakter wird insofern herausgestellt, als sie ihn auch in der Zukunft begleiten sollen, in der ihr Denken und Dichten als Maßstab und Wegweiser dienen kann. Stehmann ist davon überzeugt, dass sich die in ihre Zeit gesprochenen Gedanken auf die Gegenwart und Zukunft übertragen lassen, dass vor allem das göttliche Gesetz zeitlos und vollkommen ist und in jedem Fall seine erhaltende Kraft behält.

Die große Linie der Stifterschen Wirklichkeitssicht wird von Stehmann deutlich herausgestellt. Besonders präzise ist er in der Beurteilung des Zeitgeistes, er lässt Stifter sagen: „Vor langer Zeit habe ich schon geschrieben, dass mich Europa anekele. Was hätte ich schreiben müssen in diesem Europa?! Es ist keine Liebe mehr auf Erden, und darum ist das Menschliche gestorben, und die Freundschaft, die des Guten Edelstes ist. . . Aber vielleicht ist noch Hoffnung. . . Nicht eine Stunde hätte ich leben mögen, wo ich nicht hätte lieben dürfen. Mich eckelt dieses Europa, das Ordnung hat ohne sittliche Offenbarung und Künste ohne die Segnungen des Herzens. Was einstens vollkommen war, ist nun verkommen. Aber man nennt die Verkommenheit Macht. Man schreit nach Charakteren, aber hat die Freiheit zerbrochen wie ein schlechtes Gefäß, und nun laufen die Menschen mit blutenden Füßen über die Scherben und können keine reinen Freuden mehr haben. Die Welt braucht starke Menschen, woher aber soll's kommen, wenn die Kleinode der Menschheit verschüttet sind: Sitte, Recht, Familie, Männlichkeit und Herzenswahrheit? Es gibt keine Wächter mehr, seit Europa ein Gefängnis und die Welt ein Stall unbändiger Tiere ist.“²⁷³ Aber alles Negative der Zeit hat darin ihren Sinn, dass sie die Sehnsucht nach Liebe weckt, nach Glück und Gewissenhaftigkeit. Und Stifter schließt: „Seien wir getrost und heiter und tätig. Und Gott wird uns helfen.“

Für Möricke ist es wichtig zu vergeben, nur so kann die Zeit wieder „heil“ werden, aber auch die Tatsache der Vorläufigkeit des menschlichen Daseins ist ihm wichtig zu bekunden, ganz im Sinne Jesu: „Wir haben hier keine

²⁷⁰ „Das Wehen der Luft, das Rieseln des Wassers, das Wachsen der Getreide, das Wogen des Meeres, das Grünen der Erde, das Glänzen des Himmels, das Schimmern der Gestirne halte ich für groß; das prächtig einherziehende Gewitter, den Blitz, welcher Häuser spaltet, den Sturm, der die Brandung treibt, den feuerspeienden Berg, das Erdbeben, welches Länder verschüttet, halte ich nicht für größer als obige Erscheinungen, ja ich halte sie für kleiner, weil sie nur Wirkungen höherer Gesetze sind.“ (Adalbert Stifter, *Bunte Steine*, a.a.O., S.5/6)

²⁷¹ „Ein ganzes Leben voll Gerechtigkeit, Einfachheit, Bezwungung seiner selbst, Verstandesgemäßheit, Wirksamkeit in seinem Kreise, Bewunderung des Schönen, verbunden mit einem heiteren, gelassenen Streben halte ich für groß; mächtige Bewegungen des Gemütes, furchtbar einherrollender Zorn, die Begier nach Rache, den entzündeten Geist, der nach Tätigkeit strebt, umreißt, ändert, zerstört und in der Erregung oft das eigene Leben hinwirft, halte ich nicht für größer, sondern für kleiner, da diese Dinge so gut nur Hervorbringungen einzelner und einseitiger Kräfte sind.“ (Adalbert Stifter, *Bunte Steine*, a.a.O., S.7)

²⁷² „Wie es mit dem Aufwärtssteigen des menschlichen Geschlechtes ist, so ist es auch mit dem Abwärtssteigen. Untergehenden Völkern verschwindet zuerst das Maß. Sie gehen nach einander aus, sie werfen sich mit kurzem Blick auf das Beschränkte und Unbedeutende, sie setzen das Bedingte über das Allgemeine; dann suchen sie den Genuß und das Sinnliche, sie suchen Befriedigung ihres Hasses und Neides gegen den Nachbarn, in ihrer Kunst wird das Einseitige geschildert, das nur von einem Standpunkt Gültige, dann das Zerfahrene, Unstimmende, Abenteuerliche, endlich das Sinnenreizende, Aufregende und zuletzt die Unsitte und das Laster, in der Religion sinkt das Innere zur bloßen Gestalt oder üppigen Schwärmerei herab, der Unterschied zwischen Gut und Böse verliert sich, der einzelne verachtet das Ganze und geht seiner Lust und seinem Verderben nach, und so wird das Volk eine Beute seiner inneren Zerwirrung, oder die eines äußeren, wilderen, aber kräftigeren Feindes.“ (Adalbert Stifter, *Bunte Steine*, a.a.O., S.10/11)

²⁷³ O.u.W., a.a.O., S.287/288

bleibende Stadt, aber die zukünftige suchen wir“ und „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“

Für Schmid-Noerr hat die Gegenwart keine Geheimnisse mehr, eine neue Führung ins Geheimnis sei heute mehr denn je angesagt, denn für ihn ist die Gegenwart weitaus kälter und vernichtender als in früheren Zeiten; umso wichtiger sind diejenigen Menschen, die als Schüler der großen Geister der Vergangenheit mit ihrer Arbeit Hoffnung verbreiten und Heilung anbieten wollen.

Stehmann schließt seine Ausführungen: „Unsere Zeit hat uns ein Inferno bereitet und hat den Frieden verbannt. Ich werde bald hinausmüssen, um wider den Frieden zu streiten, und es wird zur Ordnung gehören, vom Haß zu leben und die Gebete, die es anders wollen, in der Kehle zu ersticken. Auch Sie werden mit mir, mit uns allen hinausmüssen, denn in dem Kampf, der nun begonnen hat, tötet die Weltgeschichte sich selbst und nichts anderes steht auf dem Spiel als: Gott! Wir müssen alles verlieren, um Gott zu gewinnen.“²⁷⁴

Der Glaube ist es, der zugrunde geht, wenn nicht der tödliche Kampf in dieser Welt ins „sanfte Gesetz Gottes“ mündet. Dies zu bezeugen, sieht Stehmann mit Hilfe der von ihm Geladenen auch im Krieg als vordringlichste Aufgabe an. Seine Dichtung soll auch ein Weckruf an das deutsche Gewissen sein.

Die Gäste sind wieder gegangen, die nun einsetzende Morgenröte erweckt in Stehmann, trotz aller Bedrängnisse, eine im Glauben begründete Hoffnung, ganz so wie es Möricke nach einer in dumpfer Verworrenheit verbrachten Nacht im letzten Vers eines Gedichtes ausspricht:

„Ängste, quäle
Dich nicht länger meine Seele!
Freu dich! Schon sind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.“

1.6.2 „Norwegische Impressionen“

War Stehmanns literarische Existenz in der Vorkriegszeit verwoben mit dem Zeitgeist, der politischen und kirchlichen Situation und seinem christlichen Gewissen, so kommt nun als gravierendes Moment der Krieg mit seinen lebensbedrohenden Auswirkungen hinzu.²⁷⁵ Stehmann ist sich dem neuen Anspruch, der sich daraus ergibt, wohl bewusst, sieht aber in dem Wechsel nur eine Fortsetzung der vorfindlichen Situation. Der neue Tatbestand geht einher mit einer noch tiefer empfundenen Einsamkeit und menschlichen Armut. Er bekennt, dass ihm viel Schönes und Großes in den letzten Jahren begegnet ist, dass er „...im Orchester des Geistes ein leises Instrument, eine Begleitstimme“ hat spielen dürfen, „die nicht ungehört blieb, und so singt und spielt es auch fürder weiter, weil ich die großen Klänge im Ohr habe und nie mehr vergessen kann. Meister der Töne und des Wortes sind zusammen mit den Verkündern der frohen Botschaft von der Erlösung dieser, dieser Welt vorübergegangen, eine wundersame Gemeinschaft des Glaubens und der Berufung...“²⁷⁶ Stehmann schreibt von dem deutschen Heerwurm, der wie ein feuerspeiender Drache sich über die Länder wälzt, solange, bis Gott Einhalt gebietet. Obwohl ihm der Sinn des gegenwärtigen Daseins nicht durchschaubar ist, löst dies keine Angst in ihm aus, es verleiht ihm eher das Gefühl der Bewährung und Läuterung im Rahmen dessen, was in der christlichen Botschaft angelegt ist. Stehmann schreibt, dass er jetzt erst spüre, wie schön das Leben ist in dem Augenblick, wo er sich an die Grenze gestellt sieht, erst jetzt werde ihm deutlich, dass Liebe und Hoffnung allein die Kraft bringen, das Dasein zu bestehen. Dieses soll auch als Soldat sein Leben bestimmen, auch an unwirklicher Stätte will er es in seiner literarischen Arbeit bezeugen.²⁷⁷

Jedoch, die Wirklichkeit des Todes beginnt nun allgegenwärtig zu werden. Für Stehmann, der sich in seinem Werk häufig mit dem Tod auseinandergesetzt hat, verleiht dieser allem Lebendigen eine gewisse Hintergründigkeit. In einer Zeit, die sich nur dem begrenzten Leben verschrieben hat, kann die

²⁷⁴ O.u.W., a.a.O., S.290

²⁷⁵ Stehmann schreibt kurz vor Kriegsausbruch in sein Tagebuch (15.5.39, Tagebuch-Ergänzung): „Einige Gedichte sind in den letzten Tagen entstanden, sonst aber ist eine innere und äußere Ermüdung zu konstatieren, die durch die neuen anti-kirchlichen Verordnungen und durch die wieder sehr bedrohliche außenpolitische Lage nur befördert wird.“ Hinzu kommt, dass der Versuch, seine Gedichte zu veröffentlichen, nicht immer erfolgreich war. So lehnte die Zeitschrift ‚Das Innere Reich‘ eine Gedichtsammlung ab mit der Begründung, sie „entbehrten bei starker Gedanklichkeit des Sinnlichen“. Ebenso wurde sein Aufsatz über die Tragödie von der „Deutschen Rundschau“ abgelehnt mit dem Hinweis, er sei zu lang und zu literarisch.

²⁷⁶ B.a.Eltern, v. 2.5.40

²⁷⁷ ebd

Wirklichkeit des Todes, trotz aller Verdrängungsmechanismen, zu einer Überprüfung der Lebenswirklichkeit zwingen. In Stehmanns Kriegsgedichten wird deutlich, dass sich der Tod dann als beherrschende Lebensatsache erweist, wenn er nicht im Glauben an die Auferstehung angenommen wird. Was bleibt? Es bleibt für Stehmann die extra nos gegebene und empfangende Antwort als einzig gültige. Es ist die Antwort Gottes, die im Menschen nicht endgültig klärt, aber im Glauben bezeugt werden kann. Die Wahrheit dieser Glaubensaussage muss sich nicht zuletzt im gelebten Zeugnis jedes einzelnen erweisen. Stehmanns Leben, vor allem im Krieg, war beredtes Zeugnis.

Als Besatzungssoldat in Norwegen waren die Schrecken des Krieges für ihn noch nicht unmittelbar spürbar, aber schon jetzt sieht er im Soldatendasein ein Gefangenendasein. Er beschwert sich in seinen Briefen über die Lebensart der Soldaten, die so gar nicht in die seine passt, viel Lärm und Oberflächlichkeit, ohne den Wunsch nach echten Gesprächen. Er leidet unter dem Zynismus der vielen und unter ihrer inneren Rohheit. Schon jetzt seien ihm seine soldatischen Ideale endgültig abhandengekommen.

Stehmann empfindet die zeitgeschichtlichen Irrungen als ein Treiben dämonischer Mächte, sie drücken ihn körperlich und seelisch nieder. Nur in seinen Versen könne er diesen Depressionen entgehen, obwohl dadurch der Eindruck entstehen könnte, er würde in einer Welt der inneren Harmonie leben. Er sieht deutlich seine Unzulänglichkeiten: „Das Böse ist, dass ich die Möglichkeit des Friedens, die einzige Heilung weiß und davon erfüllt bin, und nichts, gar nichts in die Wirklichkeit der anderen zu übersetzen vermag. Man erlebt als einzelner die Krise der Menschheit als ausweglose Tragik, die der Allgemeinheit nur als ein mehr oder minder gleichgültiges, jedenfalls problemloses Faktum gilt. Ich weiß jetzt, was Verstockung der Geister im Sinne Jesajas heißt. Das ist nicht theologische Theorie, sondern natürliche Praxis.“²⁷⁸

Stehmann fragt sich, was er später, nach Kriegsende, für ein Leben führen wird, wie seine seelische Verfasstheit sein wird nach den beängstigenden Erlebnissen. Er sieht sich späterhin als ein eher introvertierter, sich fern vom realen Leben verwirklichender Mensch. Er glaubt, dass dies mit Mystik schlechterdings nichts zu tun hat, es ist für ihn Realismus in pointierter Ausprägung, ganz im griechischen Wortsinn, „mit geschlossenen Augen sehen.“²⁷⁹ Indiz für dieses Vorgefühl ist ihm auch das Empfinden einer wachsenden Distanz den Menschen gegenüber, die in ihrer Maskenhaftigkeit keine wahren Werte mehr kennen und die Schöpfungsordnungen zerstören. Auch der Krieg ist für ihn keine naturhafte Begebenheit, wie es die Geschichte behauptet, er ist der inszenierte Aufstand gegen die natürliche Ordnung, denn er trennt das als Einheit Geschaffene, vernichtet die Beziehungen und natürlichen Anlagen der Menschen. Stehmann nennt das 20. Jahrhundert ein Jahrhundert der Widernatur, es ist der Einstieg in das Zeitalter eines alles bedrohenden Nihilismus. Er lese jetzt die Kriegsliteratur anders als in früheren Jahren.²⁸⁰

Stehmann schreibt, dass er erst jetzt das Anliegen der romantischen Naturmystik verstehe, die, so paradox es auch klingen mag, „ein Frontalangriff auf die substanzlos gewordene Menschheit“ darstellt, denn durch die Flucht vor den Menschen sollte das eigentliche menschliche Wesen wiedergewonnen werden.²⁸¹ Die Menschen rüsten zum Tode, sie verkehren den Gang der Natur. Für ihn ist die Weltgeschichte von Tragik erfüllt, und jede Tat, die befreien soll, knechtet den Menschen weiter.²⁸²

Erschüttert schreibt er über die Eroberung von Paris nach einem Bericht der UFA. Er habe nur „Trümmer, Brand, Leichen und Vernichtung“ gesehen. Rotterdam sei ein „brennender Trümmerhaufen, grauenvoll“. Und was werde geschehen, „wenn es mit England losgeht“? „Täglich führe ich mit Kameraden stundenlange Gespräche und predige Demut. Es sind Völker am Sieg innerlich zerbrochen! Sorgen, Gedanken, sehr lange Hoffnungen... Vielleicht erwächst der Kunst eine unheimliche Aufgabe.“²⁸³

So konzentrieren sich seine Gedanken in einer unruhigen und kranken Welt auf Gott, der die Welt erlösen kann. Andererseits wird ihm der Kontakt zu seiner Familie und zu seinen Freunden immer wichtiger. Die gegenseitige Fürbitte ist für ihn eine geschichtliche Macht in einer Welt der Zerstörung und des Leides. Hoherfreut berichtet er, dass ihm W.Schulz, Karl Röttger und Heinz Flügel herzliche Grüße übersandt hätten, vor allem aber der Austausch mit R.A.Schröder schenke ihm immer wieder

²⁷⁸ B.a.Eltern v. 21.10.40

²⁷⁹ ebd

²⁸⁰ B.a.Eltern v. 12.11.40

²⁸¹ B.a.E. v. 9.6.40

²⁸² B.a.E. v. 9.6.40

²⁸³ B.a.E. v. 15.6.40

Kraft und Zuversicht. Bergengruens Briefe seien klar und aufbauend. Besonders tief berührt ihn, dass seine Gedichte den Menschen Trost und Hilfe bringen. So schreibt er an seine Eltern: „Neulich hatte ich eine neue Freude. Ihlenfeld bekam von einem Soldaten aus den Vogesen, später aus Südfrankreich einen Brief über meine Gedichte aus den letzten Eckart-Nummern. Der Soldat hatte geradezu einen Kommentar dazu geschrieben, der von seltener Liebe und Einfühlungskraft zeugt. Die Gedichte haben diesem unbekanntem Kameraden in den furchtbarsten Stunden geholfen, was ist gegen eine solche Äußerung eine Buchbesprechung? Wie seltsam sind die Ausstrahlungen des Geistes doch! Verse, im hohen Norden geschrieben, treffen Menschen im tiefen Süden Frankreichs so, als seien sie für sie geschrieben. Nun habe ich schon Stimmen von allen Fronten, Widerhall auf einen einzigen Glockenschlag des Herzens, Muß man da nicht sehr demütig und stille werden? Man singt in einer einsamen Stunde hier am Mjösa einen Vers vor sich hin und dann wandert der umher wie ein lebendes Wesen, hilfreich und tröstend. Das ist wohl das Schönste, was dem schönen Spiele der Poesie geschenkt werden kann. Sind diese ganz leisen Siege nicht reicher als alle großen Taten, die Hekatomben Blutes kosten?“²⁸⁴ Auch aus dem ‚Rheinischen Dichterkreis‘ kommen positive Reaktionen auf seine Gedichte, die nach Form und Inhalt vollendet seien, oft abgeschrieben und weitergeleitet.

Bei aller Freude über die Anerkennung ist es für Stehmann nur wenig, was er bisher geleistet hat, ein paar bereits veröffentlichte Gedichte, Erzählungen und Essays, ansonsten viel Ungedrucktes, ein Wust von Plänen und Entwürfen, die er aber unbedingt, wenn Frieden ist, verwirklichen will. Jetzt fühlt er sich ausgebrannt, ihm fehlt die Kraft zu intensiver Arbeit, auch wenn er als Besatzungssoldat noch vergleichsweise viel Ruhe hat. „Ich leide nur darunter, dass ich als Poet abgestorben bin. Wenn ich selbst stundenlang an ein paar Versen bosseln würde, ich brächte nicht eine brauchbare Strophe zustande. Man lebt so erschütternd unschöpferisch, und das einzige, was geblieben ist, ist die verlorene Schwermut, die das Leben durchschaut wie dünnes Glas.“²⁸⁵ Stehmann lebt von der Hoffnung, eine Hoffnung, die die Wiedergewinnung der Schaffenskraft einschließt, Das Gefühl der Verlorenheit löst eine tiefe Traurigkeit bei ihm aus, die für ihn in seiner Situation eine andere Form von Sehnsucht ist; gingen solche tiefen Empfindungen verloren, so hätte die unselige Zeit den Sieg über die Menschheit errungen.

Die Annahme, dass der Glaube gleichsam Schutzschildcharakter hat in seiner Lage, gleichbedeutend ist mit einer gewissen Unantastbarkeit, weist Stehmann von sich. Auch Christus habe geweint, habe gefleht in seiner tiefen Einsamkeit, wie seine Jünger in tiefstem Leid die Erschütterung spürten. Leid wird auch von Gläubigen erfahren, aber Stehmann sagt auch deutlich, dass er wisse von dessen Vorläufigkeit vor Gott.

Seine Gedanken sind auch bei den bereits verstorbenen Freunden, er nennt hier besonders Otto zur Linde, Däubler, Stehr und Bölsche, die, neben anderen, für sein Leben verpflichtend geworden sind. Jetzt, wo er quasi im Vakuum steht, an die Grenze seiner Existenz geführt ist, will er die letzten Reserven heranziehen, die ihm Halt und Perspektive bieten. Sein Blick geht auch zurück in die Zeit seiner Verfolgungen durch die Gestapo, die ihn nach Schojow auf das Gut des Grafen Schwerin trieben. Seitdem ist für ihn die Zeit noch tiefer gefallen, weltgeschichtliche Ereignisse, wie der Krieg, reißen die Menschheit immer mehr ins Verderben. Als permanent Hoffender steht der Mensch wie ein Fremdling in einer bedingungslosen Zeit. Diese Entfremdung gilt es zu ertragen.

Das Leben ist ein Wechselspiel zwischen Realität und der Erinnerung an die schönen Stunden. Stehmann kann nur mit Mühe das Gleichgewicht wahren. So liest er mit besonderer Andacht die griechischen Klassiker, aber auch Eichendorffs ‚Taugenichts‘, der für ihn unbeschwert die Schönheit und Gelöstheit der romantischen Welt repräsentiert und eigenes Suchen und Sehnen assoziiert.

Deutlicher zum Ausdruck bringt er diese Sicht in dem Essay ‚Brüder des Dunkels‘²⁸⁶, das im Januar-Heft des Eckart 1941 erstmals erschienen ist und als Antwort auf den an ihn gerichteten Brief von Kurt Ihlenfeld mit dem Titel ‚Stimmen der Nacht, ein Brief ins Feld‘ gedacht ist. In diesem Essay nimmt Stehmann schon Gedanken vorweg, die er später in dem Essay ‚Die Wolke‘ noch deutlicher herausgestellt.

Stehmann signalisiert in ‚Brüder des Dunkels‘ weiteste Übereinstimmung mit Ihlenfeld, präzisiert seine Gedanken aber aus der Sicht dessen, der tagtäglich mit den Unwägbarkeiten des Soldatendaseins konfrontiert ist. Die ‚Stimmen der Nacht‘, von denen Ihlenfeld spricht und die das Träumerische und Empfindsame repräsentieren, sind für Stehmann Teil der Wirklichkeit. Aber auch hier hat der auf sich

²⁸⁴ B.a.Eltern v. 1.9.40

²⁸⁵ B.a.Eltern v. 26.11.40

²⁸⁶ Abgedruckt in: Siegbert Stehmann, O.u.W., S.332-335

selbst bezogene Mensch keine echten Antworten zu erwarten, da Ahnung und Bewusstsein nicht getrennt sind und der Mensch verstärkt ins Ungewisse getrieben wird. Schon an dieser Stelle wird deutlich, dass für Stehmann alles Romantische, Traumhafte, alles Ungewisse ein eher wirkungsloses Spiel der Phantasie ist, unangemessen, die wahre, eher kalte Wirklichkeit zu erfassen. Die Zeiten einer romantischen Verklärung des Daseins sind in der Realität, aber auch in der Poesie endgültig vorüber angesichts des tödlichen Ernstes der Wirklichkeit. Hinweis für eine echte Wahrheitserkenntnis bietet ihm der biblische Nikodemus, der die Stimmen der Nacht nicht als sinnstiftend empfunden hat, sondern der in der Nacht zu Jesus selbst kam, um nur hier den wahren Sinn zu finden (Joh.3, 1ff).²⁸⁷

Stehmann macht deutlich, dass er und seine Kameraden „Brüder des Dunkels“ sind, Nachtwesen, die mehr das Verhängnis als die Segnungen der Nacht spüren, die nur deshalb das Licht lieben, weil es in weiter Ferne ist. Umso lebensschaffender ist der Blick nach oben, in den nächtlichen Sternenhimmel, verstanden nicht als Zeichen einer göttlichen Weltordnung, sondern als Zeichen für die segnende Kraft Jesu Christi, denn es ist die Stimme Gottes, die zum Menschen spricht, sie ist die eigentliche „Stimme der Nacht“, und zwar als Stimme der Liebe. Die „Stimme des Schicksals“ einer dunklen Zukunft wird übertönt von der die Nacht erhellenden Liebe Gottes. „All unser Wesen, auch das der Nacht zugewandte, muß in Anbetung münden, in der wissenden Hingabe an den Willen unseres Herrn, vor dem es keine verhüllenden, fragenden Nächte gibt, sondern nur ‚das Licht, da niemand zukommen kann‘.“²⁸⁸ Auch die menschlichen Beziehungen, vor allem die Sehnsucht nach Nähe und Liebe, bedürfen der göttlichen Gegenwart, sie erst lässt den Menschen zu einer ‚neuen Kreatur‘ werden, sie erst stellt das Leben miteinander auf die rechte Stufe. So kann die Nacht dem Menschen nicht gefährlich werden, denn das Hören auf die wahre Stimme der Nacht, auf die segnende Gegenwart Gottes, verschafft die Gewissheit, dass der Mensch auch in Angst und Not in Gott geborgen ist.

Die ins Feld zugesandten Bücher sind ihm als Stimmen der Heimat Trost und Ermutigung. Hermann Grimms ‚Leben Goethes‘ ist für ihn eine Lektüre, die die Sinnlosigkeit des Soldatendaseins vergessen läßt. Er ist hochofregt über den Vorabdruck von Schröders Gedichtband, den dieser ihm zur Begutachtung zugesandt hat. Er nennt ihn einen „ungeteilten Schatz, ein Reichtum“ gerade in dieser Zeit. In dem Maler Franz Marc sieht er den „Geistesbruder“, dessen Kriegsbriefe ihn anrühren und über dessen „Zeitgewissen“ er schreiben will. Er lebt mit Reinhold Schneiders Buch ‚Macht und Gnade‘, in Ermangelung anderer Menschenbrüder, wie mit einem Bruder. Bergengruens Novelle ‚Die Feuerprobe‘ liest er „mit tiefster Erschütterung“.²⁸⁹

Andererseits kritisiert er vehement Kolbenheyer und den späten Paul Ernst, die mit ihren Dramen „...eine feierliche, sprachgewaltige, von hohem Ethos erfüllte Statik erreichen, die schließlich die ganze europäische Theatergeschichte negiert und das Überpersönliche, Kolbenheyers ‚plasmatische Kraft des Völkischen‘, auf den Schild hebt. Erfolg: Ein Marionetten- Mysterium, nicht aber die leidenschaftliche Auseinandersetzung starker Charaktere... Ich muß später unbedingt mit Heinz Flügel zusammen ein Gegengewicht aufbauen und das Recht, ja die letzte Gültigkeit der christlichen Tragödie praktisch erweisen.“²⁹⁰ Ihn beschäftigt das Problem der Tragik in seiner Spannung zur christlichen Glaubensgewissheit auch deshalb, weil es für ihn seine Verifikation im alltäglichen Soldatendasein findet.

Das erste Weihnachtsfest Stehmanns fern von Familie und der geregelten Arbeit hätte ihn verzweifeln lassen, wenn er nicht Anteil nehmen könnte an dem, was seine Freunde schaffen. Große Freude hat ihm ein Brief von Werner Bergengruen bereitet. Bergengruen schreibt: „Ihr Brief fügt sich auf eine ergreifende Weise zu Ihrem Gedicht (sc. ‚Feldweihnacht‘) von der Wache in der heiligen Nacht, beides ergänzt sich und eins vertieft den Eindruck des anderen. Ja, Sie sind gewiß derjenige, der Weihnachten recht feiert, in aller Entblößtheit und in aller Wesentlichkeit! Wie sehr habe ich Ihrer und aller in Ihrer Situation Stehender gedacht bei einem Vers des Liedes ‚Ihr Hirten erwacht‘, dort, wo es heißt: ‚Nun suchet im Feld den Heiland der Welt‘. Und der Doppelsinn des Wortes ‚Feld‘, nein, der dreifache, denn es kommt noch der des Ackers hinzu, der die Saat aufnimmt und sie zu seiner Zeit wiedergibt, hat sich mir noch nie so deutlich offenbart wie hier. Von Herzen danke ich Ihnen auch für das Psalmwort, das ich noch nicht kannte oder nicht in seiner Bedeutung und Tiefe kannte. Die Grußformel, die

²⁸⁷ O.u.W., a.a.O., S.332

²⁸⁸ O.u.W., a.a.O., S.334

²⁸⁹ B.a.Eltern v. 3.3.41

²⁹⁰ B.a.Eltern v.13.12.40

alles Gute zum Neuen Jahr wünscht, sagt diesmal wenig. Wünschen wir einander das Rechte, das Angemessene: *Dignum et iustum, aequum salutare*“.²⁹¹

Der Krieg bedeutet das Ende aller Kultur und Humanität, dies bestätigt findet Stehmann auch im Verbot der schöngeistigen Zeitschriften, namentlich der christlichen. Er nennt vor allem ‚Furche‘, ‚Zeitwende‘ und ‚Hochland‘, der ‚Eckart‘ werde wohl später folgen. Für ihn ist das „Ende aller Kultur“ gekommen, denn von nun an werden die Stimmen schweigen müssen. „Uns ist dann nicht mehr vergönnt zu sagen, was wir leiden. Welch‘ ein Sturz! Mit wehmütigen, ehrfürchtigen Gedanken lege ich in dem stillen Hause zu Doorn meinen Kranz nieder und danke für jene Zeit, die ich nicht mehr erlebt habe, die heiß und gährend war, aber die Freiheit der Worte und Gewissen besaß, in der Mommsen und Hermann Grimm. Justi und Wilamowitz, Harnack und Heim groß wurden, in der Paul Ernst, Schlaf, Hauptmann, Stehr, Schröder und Hans Thoma arbeiten konnten und Strauß und Pfitzner in freier Kraft das Unvergängliche heraufriefen. Man muß dem Kaiser vieles vergeben, weil er auch viel geliebt hat, wenn auch Wollen und Verbringen in ihm nicht zusammenfanden. Aber die Zeit der Großen ist dahin, und wir bewahren kaum noch die Reste des Gewesenen, weil wir dessen nicht wert sind.“²⁹²

Die erste größere Anthologie plante Stehmann Ende 1939. Heinz Flügel, damals Lektor des Berliner Verlages ‚Die Rabenpresse‘, bot ihm an, in der Schriftreihe „Die Kunst des Wortes“ einen Band seiner Lyrik zu veröffentlichen. Anfang 1940 übersandte Stehmann ihm 32 Gedichte und schlägt als Titel des Buches „Die Menschenstunde“ vor, nach einem gleichnamigen Gedicht der Reihe. Ihm liegt daran, dass das Buch noch im Herbst erscheinen sollte. Flügel teilte ihm mit, dass er die Gedichte mit „größter innerer Bereitschaft und Anteilnahme“ gelesen habe und verspricht, alles dafür zu tun, die Gedichte unterzubringen.

Der Titel der Stehmann’schen Anthologie verweist schon auf deren Thema: Aus einem notvollen Leben voller Verwirrung, Verzicht und Einsamkeit scheint hier und da das wahre Antlitz des Menschen hervor. Es ist zwar leidvoll und verzweifelt, voller Verlorenheit in seiner Grundbefindlichkeit, aber es ist das *imago dei* in allem Zweifel, in aller Schuld und Not. Stehmann will verdeutlichen, dass dort wahres Menschsein zu finden ist, wo der Mensch sich der Bedrohtheit seines gesamten Daseins bewusst ist. „Wohl dem, der jetzt noch Lippen hat, den Herrn zu Gast zu bitten“, sagt er in einer Gedichtzeile, in der Treue und Beständigkeit vor Gottes Augen schlägt die wahre Menschenstunde.

Die Veröffentlichung scheiterte mit dem vordergründigen Argument der Papierknappheit. Tatsächlich aber war der Verlag in den NS-Dunst abgedriftet, Stehmanns Gedichte passten einfach nicht in die neue, durch den vermeintlichen Sieg geschaffene Sphäre.

Es gab Dinge und Ereignisse, die Stehmann besonders aufwühlten und in ihm die Vision der Endzeit heraufbeschwört haben. Ein Beispiel ist der „Tanz im Luftschutzkeller“, von dem ihm seine Frau berichtet hat, in einem von Fliegerangriffen bedrohten Berlin, und er gibt ihr recht, dass der Mensch in „Urteil und Wesen“ nicht reifer wird, auch nicht durch schlimme Erfahrungen. Der „Tanz im Luftschutzkeller“ ist für ihn eine „wahrhaft dämonische Vision der Zeit“, die „Apokalyptik dieser Szene“ wäre es Wert, dass sie umgesetzt würde in eine dramatische Gestaltung. Für ihn ist die heutige Zeit aus den Fugen geraten, für den Glauben aber bewertbar. Er fragt: „Tanzen nicht auch die Wilden um die Köpfe Erschlagener?“²⁹³ Er hat die Szenenfolge schon gedanklich durchgespielt, Epochen der Selbstauflösung werden in ihrer Abfolge sichtbar und gedeutet, ein erschütternde Weg wird erkennbar, die die Menschheit immer mehr in den Abgrund treibt. Um die Apokalyptik des 20. Jahrhunderts in aller Schärfe darzustellen, will er einen Zeitvergleich vornehmen mit „... jenem Menuett des französischen Adels und Bürgertums in den Gefangenenkellern der Revolution von 1789, mit dem eine glanzvolle Epoche noch einmal mit vollendeter Grazie und überlegener Form über den anbrechenden Sturz des Abendlandes triumphierte und, spielend im Todesaugenblick, die alte geschichtliche Würde des Menschen der Vernichtung entgegenstellte.“²⁹⁴ Ein Vergleich zeigt ihm aber das unterschiedliche Ethos der Totentänze. Es stehen sich gegenüber der Abschluss einer Epoche damals, während heute ein absoluter, willkürlicher Abbruch geschieht. Stehmann sieht im damaligen Geschehen das „letzte Aufleuchten der Größe“, während heute „der Hohn auf jede Größe, der Triumph des Nichts, der betäubende Rhythmus, der Geist, Gewissen, Ehrfurcht überschreitet und den Tod wie das Leben entehrt

²⁹¹ Brief von Werner Bergengruen an Stehmann v. 31.12.40

²⁹² B.a.Eltern v.7.6.41

²⁹³ B.a.E. v. 12.9.40

²⁹⁴ B.a.E. v 13.9.40

und entleert“, herrscht.²⁹⁵ Einschränkend stellt Stehmann fest, dass eine Darstellung dieser Geschehnisse auf dem heutigen Theater die Möglichkeiten einer Bühne als moralische Anstalt übersteigt, dass die politische Situation kaum die Möglichkeit bietet, den Menschen illusionslos darzustellen. Er will sich zu einem späteren Zeitpunkt mit dem Projekt näher befassen und hofft, dass das geplante Drama nach Kriegsende erscheinen kann.

Trotz aller äußeren und inneren Schwierigkeiten ist Stehmanns dichterische Schaffenskraft nicht versiegt. Am 2.7.40 schreibt er an seine Ehefrau, dass er ein paar „kleine Norwegische Impressionen“ für Ihlenfeld notiert habe, die er in nächster Zeit ausführen wolle. Am 16.8.40 hat er sie fertiggestellt. Was ihn bei der Abfassung bewegt hat, teilt er seiner Frau mit: „Ich sende Dir das für Ihlenfeld bestimmte Manuskript ‚Norwegische Impressionen zwischen Krieg und Frieden‘. Die Impressionen werden vielleicht den Erwartungen nicht entsprechen, aber es widerstrebt mir, in einer Garnison kriegerisch zu reden. So habe ich denn in dem Auftrag nur eine Aufgabe gesehen: Durch den Spiegel der Landschaft und der Menschenwelt einen Blick in die innere Welt der Soldaten hier oben zu öffnen. Die Natur ist für unsere Lage ein so wesentliches Moment, wie man es kaum glauben wird. Zugleich dachte ich an die Erwartungen der Eckart-Leser, die sich nicht mit bloßem Schildern, also mit einer gehobenen Reportage, begnügen werden. Das Kriegerische ist dennoch genug berücksichtigt, in deutendem Rückblick und im Schlußgespräch. Das Gespräch ist keine Phantasie! Es möge für die vielen, vielen anderen Gespräche, die nicht erzählt werden, Stellvertretung üben! Eine aufdringliche religiöse Tendenz möchte ich nicht vorwalten lassen, weil sie die Wirklichkeit unberechtigt ummünzen würde. Was da zu sagen ist, klingt oft genug, besonders am Schluß an.“²⁹⁶

Das Essay „Norwegische Impressionen zwischen Krieg und Frieden“ erschien 1940 im September-Eckart.²⁹⁷ Stehmann schildert einfühlsam und in klarer poetischer Sprache seine Eindrücke als Besatzungssoldat in einer ihn zutiefst inspirierenden Landschaft. „Die schwere Brandung der Nordgebirge verrinnt hier an den Ufern des Mjösä in leisen Wellen. Die Leidenschaft der Natur wird verhalten und fängt sich in schönem Spiele, ohne jemals gewichtslos zu werden. Das Abenteuer, die natürliche Dramatik des Nordlandes ist noch in der stillsten Gebärde der Natur zu spüren und wirft seinen seltsamen, vieldeutigen Reiz in uns.“²⁹⁸ Das eigentümliche, herbe, aber auch in ihrer Eigenart liebevolle Naturbild, in das der Mensch einbezogen ist, könnte zu tiefen Glücksgefühlen führen und die Zeit vergessen lassen, wären da nicht „die Kreuze aus Birkenholz, unter denen die Kameraden liegen, denen ein anderer Frieden beschert ward.“ Das macht zwar besonnen, aber oft stumm und fragend. Stehmann spricht von dem „Kriegerischen unserer Existenz“, das trotz Läuterung in solchen Stunden dennoch anwesend ist.²⁹⁹

Die Gedanken, die Stehmann auf der Wache am Mjösäsee kommen, beschäftigen sich mit der Vernichtungsmaschinerie des Krieges, die alle natürlichen Ordnungen durchbricht, der Friede jedoch, den die Natur ausstrahlt, erinnert ihn daran, dass es eine ewige Ordnung gibt, die die Einheit von Schöpfung und Mensch betont. In solcher Situation eines Zwischenzustandes lebt der Mensch in erster Linie von Hoffnung und Erinnerung, die sog. soldatische Nüchternheit fällt ab und weicht einem Gefühl, das von Wünschen und Träumen durchsetzt ist, das die Geborgenheit der Heimat herbeisehnt. Vieles wird verklärt, aber vieles wird auch in seiner Natürlichkeit gesehen. Die intensive Kommunikation der Soldaten untereinander ist für ihn ein Zeichen eines tiefen Verbundenheitsgefühls und beinhaltet den Wunsch nach menschlicher Nähe, der in solchen Zeiten zwischen Krieg und Frieden mit seinen Ungewissheiten immer wieder aufkommt. „Die Tiefen des Herzens brennen auf, und wir haben kein Geheimnis mehr voreinander, jeder nimmt die bunten, durch Lust und Leid geweihten Gesichte derer, die um ihn sind, zum eigenen Leben hinzu und ermißt- vielleicht zum ersten Mal -, wie groß die Welt ist, wenn man mit behutsamen Augen nach innen blickt.“³⁰⁰

Aber auch dieses Ausruhen am Mjösäsee, innerlich und äußerlich, findet sein Ende in dem nach Norden führenden Gewaltmarsch. Stehmann beschreibt in seinem Essay die Strapazen auf dem Weg, die sengende Sonne, aber auch die Zerstörung von Natur und Kultur. Hier hat der Krieg seine Zerstörungswut sichtbar gemacht, sind Häuser und Brücken vernichtet, das Leid der Menschen am Weg greifbar. Und wieder kommt die Erinnerung: „Aber während wir dahinmarschieren, die blendende

²⁹⁵ Ebd.

²⁹⁶ B.a.E. v.16.8.40

²⁹⁷ Abgedruckt unter dem Titel „Aus meinem Norwegischen Tagebuch“ in: Siegbert Stehmann, O.u.W., a.a.O., S.312-324

²⁹⁸ O.u.W., a.a.O., S.312

²⁹⁹ O.u.W., a.a.O., 312/313

³⁰⁰ O.u.W., a.a.O., S.315/316

Silberfläche des Mjösasees und die Häuser Lillehammers vor Augen, denke ich vieler Gespräche im Eckarthaus und des plötzlichen Abschieds aus Heimat und friedlicher Arbeit. Vorstellungen sind Wirklichkeiten, Bilder Gestalten geworden, und der erhabene Ernst des nordischen Geistes, den wir aus vielen guten Stimmen vernahmen, die wunderbar nüchterne Traumwelt der Dichter, wird so nah wie nie zuvor.³⁰¹

Die Nächte, auf diesem Marsch in den Norden, in Zelten verbracht, das Trommeln des Regens auf dem Zelt Dach, vermitteln das Gefühl der Geborgenheit, das die Herzen und Gedanken öffnet und den nächtlichen Gesprächen mit den Kameraden Ausdruck verleiht. So werden Kriegserlebnisse, die sonst tief im Innern vergraben sind, mitgeteilt, wird von Erfahrungen der Not, aber auch der Zuwendung und Hilfe gesprochen.

Stehmanns „Norwegische Impressionen zwischen Krieg und Frieden“ geben einen Einblick in die seelische Lage der Beteiligten, ihren Sorgen und Hoffnungen, ihren Träumen und Wünschen. „Bald wird der Morgen rufen. Dann werden wir uns am Bach waschen, unsere Waffen auf den Rücken nehmen und in den grauen, dunstigen Tag marschieren, immer weiter, bis es wieder Abend und Morgen wird...“³⁰² Und dazwischen die Oasen der Ruhe, die Zeit zwischen Krieg und Frieden, in der der Mensch zu sich kommen kann.³⁰³

1.6.3 „Finnische Heerfahrt“

Der Kriegsbeginn mit Rußland ist für Stehmann der schicksalsschwerste Sonntag, den das Deutsche Volk erlebt hat. Nach einem Gewaltmarsch an die Nordfront, im Kugel- und Bombenhagel, in einem zermürbenden Stellungskrieg bei extremsten Wetterbedingungen sieht er sich vor Herausforderungen gestellt, die das Dagewesene bei weitem übersteigen. Für ihn ist es in dieser Situation kaum möglich zu schreiben, er empfindet seine Gedanken ärmlich, seine Sprache dürftig. Umso mehr schmiedet er Pläne für die Zukunft, denn „...Pläneschmieden und Luftschlösserbauen ist doch das Seligste auf Erden, und die Macht der Phantasie erweist sich immer wieder als eine große, geheimnisvolle Meisterin, mit der man die Türen des Verbannungsortes Gegenwart aufsprengen kann, um in die Freiheit einzutreten.“³⁰⁴ Die Phantasie steigert die Sehnsucht, die nach der Liebe für ihn das Schönste ist, was Gott den Menschen geschenkt hat. Stehmann wünscht sich innere Harmonie, und dies ist keine sentimentale Sehnsucht für ihn, sondern der praktische Wunsch nach dem, was er als wesentlich für das menschliche Leben empfindet. Nur in diesem Umfeld kann für ihn menschliche Reife und Entwicklung gedeihen.

Für ihn sind diejenigen arm, denen die Geheimnisse der Dichtkunst verschlossen bleiben. Sie erfahren nie ihre wirklichkeitsverändernde Kraft. Und er träumt inmitten der russischen Granaten davon, dass wieder einmal gute Zeiten kommen, die ihn veranlassen, zur Feder zu greifen, um der dürftigen Zeit ein anderes Gesicht zu geben. Der Norden flößt ihm Grauen ein, jetzt erst versteht er die Sehnsucht der Deutschen nach der Wärme, dem Licht, der Farben, dem Frohsinn des Südens. Die Gegenwart ist kalt, erbarmungslos und ohne Liebe, deshalb sein dringliches Gebet, Gott möge ihn aus dieser Schattenwelt erlösen und ihm die lebendige Wirklichkeit wiedergeben. „Was gäbe ich darum, noch einmal in den Himmel des Geistes treten zu können, nur einmal noch die Wirklichkeit von Liebe, Herzensreichtum und Schönheit der Seele schauen zu dürfen, noch einmal Musik und Wort zu hören und mit geschlossenen Augen das Wunder des inneren Reiches zu schauen... Nur in Träumen steigt das Ersehnte herauf, und man fröstelt bis in die letzten Kammern der Seele hinein, wenn der Schlaf dahin ist und das tägliche Erwachen kommt.“³⁰⁵

³⁰¹ O.u.W., a.a.O., S.318/319

³⁰² O.u.W., a.a.O., S.324

³⁰³ Mit einer scharfen Kritik an Stehmanns Essay „Norwegische Impressionen zwischen Krieg und Frieden“ setzt Hans Prolingheuer sein Urteil über die „Verstrickung Stehmanns in nationalsozialistische Umtriebe“ fort. Er attestiert ihm, dem „Kriegsberichterstatter“, ein „fehlendes Unrechtsbewußtsein“ hinsichtlich des Überfalls der deutschen Wehrmacht auf Norwegen und nennt das Essay, trotz „poetischer Verklärung“, einen „evangelischen Frontbericht“, der den „Krieg glorifiziere“, um auf diesem Wege „den Kameraden an der Heimatfront“ das Gefühl einer siegreichen Zukunft zu vermitteln (Prolingheuer, Hörbild, S.4). Mögen an der einen oder anderen Stelle des Essays auch nationalpatriotische Töne hörbar sein, es zeigt aber in erster Linie die Schrecken des Krieges und die seelische Not der Beteiligten.

³⁰⁴ B.a.E. v. 12.8.41

³⁰⁵ B.a.Eltern v. 15.1.42

Für das Hier und Jetzt bleibt ihm nur die Lektüre, und Stehmann, unter Beachtung der Situation, liest viel und intensiv. Seine Buchwünsche im März 1942 geben ein buntes Bild: Winklers ‚Gestalten und Probleme‘, Hölderlins ‚Hyperion‘, Sprangers ‚Goethes Weltanschauung‘ und ‚Weltfrömmigkeit‘, Schröders ‚Weltliche Gedichte‘, die Rede von Max Planck ‚Religion und Naturwissenschaft‘, Wiecherts ‚Hirtennovelle‘, Michels ‚Leben Hölderlins‘. Er beschäftigt sich mit Ranke und Nietzsche, Holthusens Aufsatz ‚Von der Armut‘ ist für ihn ein herrliches Werk. Das Verbot dieser Arbeit ist für ihn unerhört und unerfindlich, und er bittet Ihlenfeld, Holthusen seinen herzlichen Dank zu übermitteln.³⁰⁶ Edzard Schapers Roman ‚Der Henker‘ hat ihn zutiefst angerührt. Stehmann wird in diesem Zusammenhang deutlich, dass die heutige Generation den Faktor Zeit nicht mehr zur Verfügung hat, dass deren führende Persönlichkeiten die gesamte Bandbreite des Erfahrbaren in einen Augenblick zusammenzwingen.

Stehmann studiert u.a. Riezlers musikwissenschaftliches Beethoven-Werk, Bergengruens Novelle ‚Der spanische Rosenstock‘ hält er für ein herausragendes Werk in seiner novellistischen Technik, wie überhaupt dessen Arbeiten bestechen durch eine kunstvolle Wortwahl, Klarheit und magischer Kraft. Im gleichen Atemzug beschreibt er das parallel gelesene Schillerdrama ‚Die Räuber‘ als ein Werk von „genialer Jugendkraft“ und endet mit dem Ausspruch: „Was sind wir Heutigen doch für Bettler!“³⁰⁷ Er liest den ‚Faust‘ jetzt mit anderen Augen, nicht mehr meditativ, sondern seiner Situation entsprechend wachsam und engagiert. Aber auch Literatur seiner Freunde wünscht er sich, so von Hannah Stephan, Reinhold Schneider, Manfred Hausmann u.a. Mit Manfred Hausmann stand er in regem brieflichen Kontakt. Dessen ‚Worpsweder Hirtenspiel‘ bezeichnet er als ein „Labsal frommer, edler Einfalt“, es ist für ihn Dichtung und Verkündigung zugleich und liegt so ganz auf seiner Linie.³⁰⁸ Erfreut zeigt er sich, dass Ihlenfeld seinen Kriegsgedichten den Rang des Bleibenden zuerkennt, wie er es auch als Auszeichnung empfindet, wenn seine Gedichte in der ‚Frankfurter Zeitung‘ vom 26.3.42 neben denen von Kolbenheyer, Hermann Claudius, W.v.Scholz, Schröder und Hermann Hesse besprochen werden. Es sind dies die Lichtblicke, die er in seiner Situation braucht, wie auch das Schreiben des Bechstein-Verlages, in dem Stehmanns ‚Wolke von Suwilahti‘ als das Beste bezeichnet wird, was je über den Krieg geschrieben worden ist und großes Interesse bekundet wird an einer künftigen Zusammenarbeit. Auch Karl Röttger schreibt ihm häufig. Stehmann ist gerührt von dessen Zuneigung, als wohl bester Kenner seines Gesamtwerkes will er ihm in seiner geplanten Literaturgeschichte einen exponierten Platz einräumen. Mit Hermann Hesse stand Stehmann zu diesem Zeitpunkt auch in Briefkontakt.

Besonders beeindruckt ist er zu diesem Zeitpunkt, Anfang 1942, vom Werk Ernst Jüngers. Dessen Kriegstagebücher zeichnen sich für ihn aus durch große gedankliche Schärfe und einen Geist von großer Tiefe und beinahe seherischer Qualität. War die Kriegsliteratur bisher für Stehmann in jeder Weise enttäuschend, zu unrealistisch, zu weit weg und künstlich angepasst, so zeichnen sich die ‚Tagebücher‘ Jüngers aus durch ihre Nähe zum Geschehen, ohne dabei plakativ zu wirken. Jünger gehört für Stehmann „...zur Aristokratie des Geistes, die unberührt von der Verflüchtigung der Begriffe und Anschauungen ihre fast mathematische Erkenntnis vortragen. Daraus wird eine Sprache des Nomos, etwas fast formelhaft Klares, das unerbittlich in seiner Logik und völlig unabsehbar in seinen Tiefen ist. Aus Alltäglichkeiten löst sich eine Metaphysik der Wirklichkeit, die geradezu aufrührend ist. Das Wesentlichste aber: Der eisige Nihilist des Weltkrieges liest täglich die Bibel, meditiert über die Vätergeschichten der Genesis, beginnt seinen Geburtstag mit der Lesung des 73. Psalmes u.s.w.“³⁰⁹ Stehmann fühlt sich mit Jünger in vielem vertraut und seelenverwandt, vor allem dessen „metaphysische Nüchternheit“, die alle Lebensmächte in ihrem Beziehungsgeflecht sieht und wertet, ist ihm Vorbild und Ansporn zugleich.

Die Notwendigkeit einer sog. träumerischen Existenz ist für Stehmann in dieser niederdrückenden Situation geradezu geboten, gleichsam als Option für spätere Zeiten. Der Träumer wird aus seinem Schlummer erwachen, um der Wahrheit zu ihrer ehemaligen Bedeutung zu verhelfen. Stehmann sieht sich selbst als solch schlummernden Träumer, dem das Schreiben jetzt noch große Mühe bereitet. Resigniert stellt er fest, dass schöne Worte ihren Wert verlieren, wenn die Granaten einschlagen und die getöten Kameraden weggetragen werden. Er wird von der Realität immer wieder eingeholt, fühlt

³⁰⁶ B.a.E. v 8.5.42

³⁰⁷ Vgl. B.a.E. v. 8.10.41

³⁰⁸ B.a.E. v. 27.11.41

³⁰⁹ B.a.Eltern v. 25.3.42

sich müde und phantasielos – jedoch entstehen auch in dieser Zeit tiefsinnige Gedichte und Prosastücke.

Durch die Lektüre von Wolfram Geißlers ‚Der liebe Augustin‘ wird Stehmann angeregt, sich der leichteren Literatur zuzuwenden. In dieser, wie er sie nennt, „harmlosen Fabulierkunst“, die unbeschwert erscheint, aber nicht ohne eine gewisse Ernsthaftigkeit ist, sieht er die Zukunft der deutschen Unterhaltungsliteratur. „Ich muß später als Ergänzung meiner schweren Aufsätze (Paul Ernst, Winkler, Schröder, Röttger, Schneider usw.) über diese wenigen Wolkenkuckucksheimer ein fröhliches Intermezzo schreiben unter dem Titel ‚Der Taugenichts und seine Brüder‘. Darauf freue ich mich jetzt schon. Da soll einmal die Feder vor Vergnügen hüpfen wie die Geigen in Liszt’s Tarantella.“³¹⁰

Inmitten von Leid, Not und Tod wird ihm der Advent 1941 zu einem Haltepunkt in einer ungewissen Zukunft. Trotz eines negativen Lebensgefühls spürt er gleichsam die Ruhe und den Frieden dieser Tage, denn das Wunder des Lebens leuchtet für ihn am reinsten in der Weihnachtszeit. Dabei handelt es sich in seiner Situation nur um einen Abglanz solchen Wunders, aber es wird dennoch die Unvergänglichkeit des Glaubens an die göttliche Liebestat sichtbar. Stehmann schreibt: „Wir alle freuen uns... und reden von Weihnachtsglanz und Weihnachtsglück. Das regt uns zu stillen, ernstesten Gesprächen an, und wenn unser Erdbau nicht gerade eine Kapelle ist, so ist doch der allwaltende Geist der Liebe und des gläubigen, hoffnungsvollen Suchens oftmals bei uns zu Gast und läßt uns sehr andächtig sein. Manch gute Verkündigung mischt sich in die plaudernden Worte hinein. Es muß ja nicht immer eine Predigt sein, wenn Gott durch armes Menschenwort zu uns sprechen will. Er hat so viele Weisen, und die wendet er hier bei uns Waldmensen in reicher Fülle an. Das ist zwar alles ganz untheologisch, ganz menschlich, ganz kindlich, aber doch nicht weniger groß und rein. Und unsere Armut greift nach den verborgenen Schätzen.“³¹¹ Stehmann will in der dunklen Zeit vom Licht reden, solange es ihnen noch leuchtet. Es sind auch die Erinnerungen, die Sehnsucht und die Träume, die Licht erzeugen. Er will das Dunkle nicht verschweigen, es ist die andere Seite der Weihnachtszeit, von der zu schweigen es eigentlich besser sei. Aber auch auf diesem Hintergrund leuchtet es hell, es ist die Liebe und Treue, wie es in der Botschaft Gottes anklingt.

Die Phantasie ist ihm die schönste Waffe gegen die drängende Zeit. Sie hilft und heilt, sie eröffnet ein Reich des Friedens und des Glücks. Auch an den Abgründen des Lebens kann sie erhellend wirken und faszinieren, ohne diese vergessen zu lassen. Das Phantasiereich ist ihm Ausgleich und Zuflucht, ein Reich, das Raum und Zeit aufhebt. Konkret wird dies vor allem in seiner Italiensehnsucht, er sieht die verzaubernde Landschaft mit ihren Weinbergen und Marmorpalästen, alles eingetaucht in wärmendes Sonnenlicht.

Auch die Erinnerung kann zu einer Insel der Geborgenheit werden, in der man nach innen gerichtet leben kann. Die Zeitenthobenheit solcherart Vergangenheitsexistenz ist aber nur eine Facette seines jetzigen Daseins. Stehmann will sich vor allem der Zeitsituation stellen, will „Eintauchen in das Objektive“. Die Erinnerungen gaben dem Persönlichen noch die innere Freiheit, jetzt, wo er an den Rand seiner Existenz geführt ist, treibt es ihn ins Notwendige und Unausweichliche. Er schreibt: „Wer dauernd zurückschaut, macht aus der Liebe ein Museum der Gefühle, während er tätig sein sollte, der Liebe neues Leben einzuhauchen, neue Gleichnisse zu setzen. Das aber geschieht eben nur oberhalb des nur Persönlichen, also gerade in der anderen Welt des Objektiven, die reich genug ist, die Vergänglichkeit kurzer Erinnerungen aufzufangen und unvergänglich zu machen.“³¹² Geschichtlich zu denken ist zwar von besonderer Notwendigkeit, diese Denkungsart ruft in Stehmann aber auch schlimme Ahnungen hervor. Der rückwärtsgewandte Blick in einem kulturlosen Jahrhundert wie dem

³¹⁰ B.a.E. v. 9.8.42

³¹¹ B.a.E. v. 9.12.41

³¹² B.a.E. v. 29.7.42

Stehmann gibt zur Verdeutlichung folgende Situation wieder: „Überlege nur einmal folgende Situation, die wie ein Beispiel für die Unvereinbarkeit zweier Welten anmutet. Ich sitze am Scherenfernrohr und beobachte von dort das Bombardement auf einen Waldstreifen im Tal, in dem sich zahlreiche Russen befinden. Die Luft zittert, der Boden wankt, Bäume wirbeln durch die Luft, ein grausiges Getöse, das niemand schildern kann, ist ringsum, der Pulverdampf wölkt dicht empor. Und während ich vom Fernrohr das Feuer leite und durchs Telephon Anweisungen und Korrekturen gebe für das Zerstörungswerk, höre ich zugleich durchs Telephon (an der Empfangsstelle geht laut der Radioapparat) das schwelgerische Lied: ‚Tausend rote Rosen blühen in dem Land der Liebe...‘. Verstehst du nun, was ich meine? Und diese Situation ist nicht erfunden.“ Das Nur-Persönliche musste überschritten werden, um die Frontsituation zu überstehen.

jetzigen, lässt die Zukunft in einer noch dunkleren Perspektive erscheinen. Dantes Inferno einer apokalyptischen Welt manifestiert und vollendet sich für ihn im Hier und Jetzt, deren Kennzeichen „Gewissenlosigkeit, Egoismus, Ideenlosigkeit, Dunkelheit und Verwerflichkeit“ sind.³¹³

Stehmann will nicht die Flucht aus der Welt, seine Bilder müssen echt sein. Er beschwört den Geist Luthers, Paul Gerhards, Schröders, die das Leben liebten. Dem Vergänglichen ist die Auferstehung inhärent, sie ist ihm Gleichnis für die Erneuerung. Er schreibt an seine Frau: „Ich muß Dir bekennen, dass ich, seit ich den Tod in seiner furchtbarsten Gestalt kenne, das Leben liebe und täglich danke, dass die Schöpfung trotz des Menschen ihre Ordnung behält, dass die Gestirne kreisen wie ehemals und dass nach diesem Winter die Blumen wieder in zweckloser Schönheit lächeln werden.“³¹⁴

Stehmanns Glaube ist auch in dieser Stunde des Leids ungebrochen, er gibt ihm Kraft und Stabilität. Jedoch überschreitet er die individuelle glaubensmäßige Ausrichtung dahingehend, als er dem Christentum in der jetzigen Kriegssituation eine politische Bedeutung beimisst. Für Italiener, Spanier, Rumänen wie auch für die Finnen hört seiner Meinung nach jede Solidarisierung mit Deutschland auf, sobald die christlichen Belange negativ berührt, ja angetastet werden. In einem Gespräch mit dem bekannten finnischen Dichter Koskenniemi sei klar thematisiert worden, dass die Religion in der Staatenbeziehung eine große Rolle spielt, einem atheistischen deutschen Staat auch aus diesem Grund die Gefolgschaft aufgekündigt werde. Stehmann deutet nur an, dass die Übereinstimmung noch weit umfassender gewesen sei. Die Befürchtungen, die aus den Gesprächen mit den Freunden in Berlin hervorgegangen seien, würden bei weitem übertroffen. Das Chaos stünde bevor. Seine Liebe zum finnischen Volk, das ihm in vielerlei Hinsicht Vorbild ist, bleibt ungebrochen. Er schreibt: „Vor mir liegt ein kleiner Kalender, den uns der finnische Staatspräsident sandte. Welch einen reinen Geist hat das finnische Volk! Lutherworte, Evangelienworte, die alten, großen Kirchenlieder unseres Gesangbuchs. Dann wieder Aufsätze, Bilder, Geschichtstabellen. Wäre unser Volk doch nur so innerlich und reif wie dieses kleine Volk, das so viel Schmerzen erdulden mußte. Und bei uns? Geschwätz, widerchristliche Hetze, Hohn, Gleichgültigkeit, Trunkenheit. Soll auch der Schmerz dieses Krieges ohne Früchte der Seele bleiben?“³¹⁵

Stehmann muss auch mit Rückschlägen fertig werden. Dass z.B. sein Gedicht ‚Heimkehr‘ von der Schriftleitung der ‚Neuen Rundschau‘ mit der Begründung, es sei nur ein Traktat, abgelehnt wurde, verrät ihm eine rein ästhetische Sicht der Dinge, sie entspricht nicht seiner eigenen Kunstauffassung. In ähnlicher Weise beurteilt er die Haltung des Verlegers Suhrkamp zur Literatur, die für ihn in erster Linie ästhetischer Natur zu sein hat. Für Stehmann ist dieses Denken antiquiert, denn mit den Mitteln einer „erlesenen Artistik“ die verlorene Ordnung retten zu wollen, erscheint ihm geradezu abenteuerlich.

Als Stehmann von Ihlenfeld die Nachricht erhält, dass für den Druck kaum noch Papier zu erhalten ist und vor allem die christlichen Verlage davon betroffen sind, wird ihm die Ausweglosigkeit seiner literarischen Möglichkeiten besonders deutlich. Er sieht sich eingebunden in die „tödlichste und leerste Zeit der Geschichte, und am Webstuhl des Geistes sitzen die Ratten“.³¹⁶ Es ist für ihn die Zeit des Verzichtes gekommen, da helfen ihm auch nicht die Zusagen des Bechstein-Verlages, nach Kriegsende eine enge Zusammenarbeit anzustreben. Unter den jetzt waltenden Verhältnissen ist für ihn die deutsche Geistesgeschichte an ihr Ende gekommen.

Einer derjenigen, der ihm besonderen Halt in der schwierigen Zeit gegeben haben, war Rudolf Alexander Schröder; die Briefe, die beide gewechselt haben, sprechen eine deutliche Sprache. Die schreckliche Situation im Krieg, die Stehmann eindringlich geschildert hat, hat Schröder zutiefst erschüttert. Er versucht, Stehmann Trost und Hoffnung zu übermitteln, er wünscht ihm Glück und festen Glauben in all der Bitternis und hofft inständig, dass er alles unbeschadet übersteht. Schröder erinnert Stehmann daran, dass für den Glaubenden der Vers ‚Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfassen‘, auch umgekehrt zu lesen ist, ‚Mitten im Tode sich vom Leben umfassen wissen‘. Schröder versichert Stehmann seiner besonderen Zuneigung, besonders hofft er, dass dessen tiefgründige Poesie den Menschen noch erhalten bleibt. Stehmanns Gedichte sind Schröder ein Beweis dafür, dass aus Leid neues Leben werden kann, dass Verzweiflung sich in Hoffnung ändert, wenn der Mensch sein Leben ganz dem Segen Gottes unterstellt.

³¹³ B.a.Eltern v. 31.3.42

³¹⁴ B.a.E- v. 23.11.41

³¹⁵ B.a.E. v. 26.2.42

³¹⁶ B.a.Eltern v.26.6.42

Wie grundlegend sich Stehmanns Wirklichkeitsverständnis durch die Kriegereignisse verändert hat, kommt in seinem Essay ‚Die Wolke von Suwilahti‘ zum Ausdruck.³¹⁷ Anlass für die Abfassung des Essays waren die traumatischen Erlebnisse an der russischen Nordfront, die bei ihm eine Entzauberung der erfahrbaren Welt bewirkt haben. Er kündigt an, dass er einen kurzen Prosabeitrag schreiben wolle, der mit dem Gedicht ‚Die Wolke von Suwilahti‘ schließen soll.

In welcher Situation er sich zu dieser Zeit befand, geht vor allem aus den Briefen an seine Eltern hervor. Sie hausen in den Urwäldern Ost-Kareliens, Häuser und Dörfer mit ihren Menschen sehen sie längst nicht mehr. Sie liegen in modrigem, nassem Moos auf sumpfigem Boden, die Zelte sind nass und halten dem Regen nicht mehr stand, die Kleider kleben am Körper. Sie sind dankbar für jeden Tag, den sie gesund überstehen, vor allem auch dann, wenn schon die Hälfte der Kameraden tot oder verwundet sind. Inmitten von Kugelhagel und Fliegerbomben, in trostloser Lage konnte man nach seinem Dafürhalten nur noch auf ein Wunder hoffen, das für ihn stärker ist als die Wirklichkeit. Es ist für ihn ein Wunder, dass er trotz allem bisher verschont geblieben ist, dass die Russen sich plötzlich zurückgezogen hätten hinter die Frontlinien, die die deutschen Soldaten nicht lebend erreicht hätten. Zurück blieben nur die rauchenden Trümmer der kleinen Grenzstadt Suwilahti. Der Anblick dieses Infernos hat Stehmann inspiriert nicht nur zu dem Gedicht, sondern auch zu der Prosabetrachtung, die auch zu verstehen ist als ein Plädoyer für eine neue Weltsicht. Sein Leben hat eine neue Dimension erreicht, in der die sonst so großen Worte hohl geworden sind. „Das Traumreich der Stimmungen ist zerschlagen. Die Zeit bedarf kühler, überzeitlicher, überlegener, klassischer Geister, wenn sie wieder eine Form finden soll. ‚Die Wolke von Suwilahti‘ jedenfalls proklamiert das Ende der Stimmungen und will völlig unromantische verstanden werden.“³¹⁸ Indem sich Stehmann auf Goethes Wort „Poesie ist Ahnung der universellen Weltbezüge“ bezieht, stellt er für sich fest, dass „Ahnung“ in seiner Situation zwar vorhanden sei, „Poesie“ sich aber nur unzureichend als Mittel einstellt, die „Ahnung der Weltbezüge“ auszusprechen. ‚Die Wolke‘ sei nur eine unzureichende Andeutung.³¹⁹

In einem fiktiven Gespräch mit einem Jugendfreund, der selbst Soldat ist und die Schrecken des Krieges miterlebt, teilt Stehmann diesem seine Gedanken und Gefühle mit. Er sitzt am wärmenden Feuer in einem Erdbunker, während draußen die Granaten einschlagen und kalter Winterwind heult. Es ist für ihn aber nur eine Scheingeborgenheit, denn die grausame Realität überzieht jegliches Wohlgefühl und zwingt ihn geradezu über Faktum und Trugbild, Tatsache und Täuschung nachzudenken und seine Wirklichkeitssicht zu überprüfen. Stehmann stellt fest, dass aufgrund der Kriegserlebnisse sich nicht nur die Existenzweise des Menschen gewandelt hat, dass die irdischen Dinge nicht mehr nur Erscheinungen sind, denen man objektiv gegenübersteht, sondern dass die Dinge ins Subjektive eingreifen, dass sie bedrängen, seien die Folgen positiv oder negativ für den Menschen. Eine gegenseitige Annäherung von Mensch und Umwelt ist ausgeschlossen, eine Wechselwirkung nicht möglich. Es ist der Anspruch, den die Dinge stellen und die eine Antwort geradezu erzwingen. Die Zeit, in der man glaubte, über das Wahrgenommene zu verfügen, hat sich als Fiktion herausgestellt, die umgebenden Dinge haben eine Eigendynamik entwickelt, ihre Wahrnehmung erzeugt nur virtuelle Bilder in uns, sie sind letztlich nur Reflex unserer Empfindungen. Es ist die Todesnähe, die Leben intensiviert, in dieser Konstellation gibt es keine bloßen Gegenstände mehr, kein Ding an sich, sie sind zur Funktion geworden. „Die Gefahr unseres Zeitalters ist nicht mehr die Verdinglichung der Natur, der Dinge, der Erscheinungen, sondern die Verdinglichung des Menschen. Vielleicht ist es Gottes Wille, dass die Dinge uns helfen müssen, nicht zum Ding zu werde.“³²⁰ Die Veränderung des Wirkungsgefüges muss akzeptiert werden, denn in der Veränderung, der Neuordnung der Konstellation liegt auch eine Chance.

Stehmann unterstreicht seine Auffassung an einem Erlebnis, das er vor einiger Zeit hatte. Er beobachtet eine mehr oder weniger heile Welt mit sommerlichem Gepräge, erfüllt von der Schönheit der Natur, die die Zeit vergessen lässt. Er befindet sich in ihr, ist außerhalb der Zeit und versteht die drohenden Schatten nicht, die sich auf alles Geschaute und Gefühlte legen, denn die Front ist weit weg, nur das Grollen der Geschütze ist vernehmbar. Der Aufbruch an die Front beendet die Idylle, das bisherige Leben wird endgültig Vergangenheit. Jeder spürt die Veränderung, den Wandel, der bevorsteht. Eine Wolke, die in der Ferne sichtbar ist, wird ihm zum Symbol für die Verwandlung. Er beschreibt sie als „glühendes Gewölbe, blutrot, mit zuckenden goldenen Flammen an ihren Rändern“. Für Stehmann ist

³¹⁷ Abgedruckt in O.u.W., a.a.O., S. 325-331, Erstabdruck im Eckart, März 1942

³¹⁸ B.a.Eltern v. 8.3.42

³¹⁹ B.a.E. v. 2.3.42

³²⁰ O.u.W., a.a.O. S. 327

dies kein beeindruckendes Naturschauspiel, er verbindet mit dem Sichtbarwerden der Wolke „Anruf, Beschwören der Zukunft, Griff ins Unbekannte“. Die Erscheinung überwältigt ihn geradezu, der bloße Schein zerbricht, jetzt wird die Realität der Erscheinung in ihrer ganzen Macht präsent.³²¹

Es war eine nüchterne und heilsame Wirklichkeit, die ihm begegnete. Die Wolke wurde ihm zum Symbol für die grausame Realität des Krieges, sie eilt dem Menschen voraus in das todbringende Geschehen. Stehmann spricht aber auch von einer unerklärlichen Kraft, die in der Unmittelbarkeit der Konfrontation mit dem neuen Wirkungsgefüge liegt. Er stellt abschließend fest: „Nun weißt du, mein Freund, was ich unter dem neuen Naturverhältnis verstehe, von dem ich sprach. Die Täuschung unserer Sinne ist abgefallen, und das nüchterne, große Wort der Wahrheit ist laut geworden. Wir kennen keine Bezauberung mehr, aber wir kennen das Wunder, das wir im Gleichnis jener Wolke erfahren haben! Siehe, es ist allen neu geworden.“³²² Das Gedicht ‚Die Wolke von Suwilahti‘ fasst das Gesagte zusammen:

Nicht flüchtig täuschend wie das leichte Wehn
Alltäglichen Gewölks stieg sie herauf
Aus blauer Wäldernacht und Dämmerzeit.

Ein Dom aus Feuer, blieb sie ruhig stehn
Und, unberührt von ihrer Schwestern Lauf,
Trug sie den Purpur der Beständigkeit.

Erstarrt zum Bildnis, dunkel ahnungsvoll,
Schwer von Erinnerung und Gegenwart,
Schien sie zu atmen, - hohe Dulderin!

Sie sah das Schicksal, das uns finden soll,
Und nahm's geduldig, königlicher Art,
Wie schon Vergangenes versöhnend hin.

Noch war's nicht Morgen, doch sie hielt das Licht,
Den Brand, das Blut, das Ungeheure fest
Und warf zurück, was Menschentrug ersann.

Wir aber fühlten's, dass die Welt zerbricht.
Der Herr, der keinen unversöhnt entläßt,
Zog in der Wolke unserm Weg voran. (Nr. 1133 v. 25.1.42; O.u.W. S. 99)

Das Wunder der Neuwerdung, von dem Stehmann spricht, ist das eine, das Wunder der Wolkengenwart und –begleitung das andere. Es ist die Hoffnung, dass in aller Unwägbarkeit und Not Gottes Zusage sichtbar wird: „Siehe, ich mache alles neu!“ Aber es ist auch die alttestamentliche Zusage, dass Gott sein Volk bei seiner gefährvollen Wüstenwanderung in der Wolke des Tages und der Feuersäule der Nacht segnend begleitet. (Gen.13, 21 -22)

Für Stehmann gibt es nur das eine, was wichtig ist: Dank für das Vergangene, Dank für alle Bewahrung und Fürbitte für das Zukünftige. Das enthält für ihn alles: Gesundheit, Kraft, Glauben, Trost, Zuversicht und Hoffnung. „Wir dürfen niemals zu den Kleingläubigen gehören, denn uns begleiten Verheißungen, die auch heute noch die Welt aus den Angeln heben kann. Wir alle haben gelernt, was verzichten heißt, wenn Gottes Fuß durch die Zeit geht. Der Glaube ist ein heiliges Dennoch.“³²³

Stehmann klagt, dass er bisher nur wenig geleistet hat, ein paar kleinere Bücher seien erschienen, einige seiner Gedichte seien in einschlägigen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht. Man muss diese Aussage aber dahingehend relativieren, als die Zeiten und der Krieg eine problemlose Arbeit

³²¹ Vgl. O.u.W., a.a.O. S. 329/330

³²² O.u.W., a.a.O. S. 330

Heinz Flügel, dem Stehmann von seiner veränderten Wirklichkeitssicht in einem Brief berichtet hat, bestärkt ihn: „Sie brauchen keine romantischen Reichtümer. Ihre Absage an das Romantische in dem Antwortbrief vom 1. Dezember hat in mir freundschaftliche Zustimmung gefunden. Ich versuche auch all dieses aus mir auszutreiben: dieses Schwärmertum, diese Naturvergötzung, diesen ganzen unechten Mythos. Sie haben recht; wir brauchen Gewißheit, wir wollen kein Raunen aus dem Unendlichen, sondern das Wort.“ (Brief v. 22.1.41)

³²² B.a.Eltern v.3.3.42

³²³ B.a.Eltern v.3.3.42

nicht zugelassen haben, zumal es sich bei der christlichen Literatur um eine literarische Strömung handelt, der eher eine Außenseiterrolle zukommt. Stehmann hat bis zu diesem Zeitpunkt schon ein sehr tiefgründiges und umfangreiches Werk geschaffen und hat noch viele Pläne. Aber nicht nur die äußeren Einwirkungen behindern die ernsthafte Arbeit, es ist vor allem auch seine psychische Disposition, bedingt durch die Kriegereignisse, die ihn in eine lähmende Depression treiben. Er schreibt: „Ich kann mich nicht mehr freuen wie ihr alle. Ich komme über das Blut, das ich fließen sah, nicht mehr hinweg. Meine Welt wird, wohl auch im äußeren Leben, eine tragische sein. Die Einsamkeit, die jetzt Qual ist, wird mich später von den Fröhlichen vertreiben. Vielleicht werdet ihr dereinst erschrecken vor mir, weil ich nicht mehr der gesellige Mensch bin, sondern das Grauen bis zur Neige gekostet und das Nichts verspürt habe.“³²⁴ Nur durch eine lange Zeit zurückgezogener Arbeit könne er möglicherweise wieder der werden, der er war. Mit Blick auf die Adressaten seiner Dichtung fragt er nach der Effizienz seiner Anstrengungen, wenn er Entwürfe skizziert im Erdbunker, mit der Hoffnung spielt, dass alles einmal die Menschen erreicht und stellt gleichzeitig die Frage, ob überhaupt an den deutschen Menschen noch appelliert werden kann in einer Zeit des geistigen Niedergangs.

Anfang 1942 plant Stehmann einen Band seiner Kriegsgedichte zusammenzustellen unter dem Titel ‚Wälder und Waffen‘. Er soll fünfundzwanzig Gedichte umfassen aus dem Finnlandkrieg. Er betont aber, dass dieser Band von Kriegsgedichten sich durchaus als eine friedliche Sammlung darstellt, denn „...meine Kriegsverse sind ja keine heroischen Fanfaren, sondern Meditationen über tiefere Zusammenhänge. Das geht schon aus der strengen Form hervor.“ Stehmann ist davon überzeugt, dass der stille und friedvolle Geist des Bandes vielen Menschen helfen wird in ihren Kriegsnot. Den Gedichten, denen er eher einen elegischen Klang zumißt, fehle der „echte Frontgeist“, sie sollen eine friedliche und versöhnende Botschaft von der Front darstellen.³²⁵ Gleichzeitig will er seine Kriegserzählung ‚Mathias‘ veröffentlichen.

Am 26.6.42 schreibt Ihlenfeld an Stehmann, dass ‚Wälder und Waffen‘ sowie ‚Mathias‘ nicht erscheinen werden, denn der federführende Verleger Suhrkamp hat ihm mitgeteilt, dass eine Drucklegung, auch beim Fischer-Verlag und im Eckart-Verlag, nicht erfolgen kann, da die Produktionslage (Papiernot) es nicht zulässt. Stehmann ist zutiefst enttäuscht und vermutet, dass Nachrichten von der Front nur im Sinne der politischen Propaganda genehmigt werden.

Eine Eingabe Ihlenfelds an das Oberkommando der Wehrmacht (OKW), die Kriegswichtigkeit von ‚Wälder und Waffen‘ und ‚Mathias‘ festzustellen, um so eine Drucklegung dennoch zu ermöglichen, wurde von der Papierstelle des OKW abgelehnt mit der Begründung, die Dichtungen seien nicht heroisch genug. Stehmann ist von der Ablehnung sehr betroffen und fragt sich, was nun aus der Wahrheit des Krieges werden soll. Wenn das Heroische als Maßstab angelegt wird, dann bleibt nur Unverbindliches, denn es kommt für ihn zu einer Trennung von Poesie und Hilfe, und Hilfe soll in Kriegszeiten angeboten werden. Die endgültige Ablehnung von ‚Wälder und Waffen‘ und ‚Mathias‘ durch das OKW erreicht ihn im November 1942. Dass die Veröffentlichung militärisch unerwünscht sei, empört ihn sehr, und alles ohne die notwendige Begründung. Ihm bleibt unerfindlich, warum z.B. der ‚Mathias‘, für ihn ein „Hoheslied der Pflichttreue“, unerwünscht sei. Er habe in diesem Sinne einen Brief an das OKW geschrieben, so berichtet er seiner Frau, und als verwundeter Frontsoldat eine Begründung der entehrenden Entscheidung verlangt.³²⁶ Er weiß aber, dass man ihm nicht antworten wird, ist jedoch froh darüber, dass das OKW den Vorabdruck des ‚Mathias‘ in der ‚Rundschau‘ nicht verhindern konnte.

Stehmann sieht mit großer Besorgnis die Ausweitung des Krieges, allen anfänglichen Parolen zum Trotz scheint ihm diese Entwicklung einen äußerst bedenklichen Verlauf zu nehmen. Vor allem ist diese Tatsache für diejenigen relevant und bedrückend, die in das Verhängnis als Beteiligte eingebunden sind, die bestimmt sind, mit ihrem Leben dieses tragische Unheil noch zu forcieren. Man ist in diesem Krieg einsam geworden, trotz des guten Verhältnisses mit einigen Kameraden lebt man allein. Aber Stehmann sieht in der inneren Einsamkeit auch ein erhaltendes Element, denn die Einsamkeit kann auch schützendes Element sein, die eigene Existenz nicht völlig aufgeben zu müssen. Der schützende Mantel der Einsamkeit umhüllt gleichsam die ewigen Werte des Lebens, der Liebe, der Freundschaft, sogar des Glaubens, er schützt die Gedanken, denen Stehmann in seiner Dichtung Ausdruck verleihen will, denn Gedanken und Träume tragen in sich einen verhüllten Geist, aus dem eine neue Welt entstehen wird.

³²⁴ B.a.E. v. 27.10.41

³²⁵ Vgl. B.a.E. v. 25.1.42

³²⁶ Vgl. B.a.E. v. 20.11.42

Diese Gewissheit ermutigt ihn immer wieder, auch unter den widrigsten Umständen, an seiner Dichtkunst festzuhalten. Am 12.8.41 schickt er einen Brief an Ihlenfeld mit sechs anliegenden Gedichten, die alle an der Front verfasst worden sind und die er unter dem Titel ‚Finnland 1941‘ im Eckart veröffentlichen möchte. „In diesen Versen liegt der Wiederhall der dunklen Erlebnisse zwischen Tod und Leben, Vernichtung und Frieden, Trauer und Zuversicht, die ich in den letzten Tagen erfahren habe.“³²⁷ Er hofft, dass Ihlenfeld schon um der entsetzlichen und beängstigenden Aktualität willen die Gedichte veröffentlichen wird, es sind für ihn Worte, mit denen er bezeugen will, dass auch an der todbringenden Front das Wunder stärker ist als die Wirklichkeit. „Wir wollen Gott danken! Ich habe zwei furchtbare Sturmangriffe als Spitze mitgemacht. Es war die Hölle. Wie durch ein Wunder lebe ich und bin unverletzt. Mauern des Gebets waren um mich. Ich hab’s gespürt. Ich danke dem Herrn täglich, dass er mich immer noch behütet.“³²⁸

Der Gedichtzyklus erschien im ‚Eckart‘ im Septemberheft 1941. Auch diese Gedichte zeigen, dass es Stehmann nicht um die Abfassung von Kriegsversen geht, sie sind letztlich ein persönliches Bekenntnis zu dem auch in allem Leid segnenden Gott, ganz im Sinne eines Satzes von Paul Schütz, dass der Christ in der „Paradoxi von Weltoffenheit und Weltbegrenzung“ leben muss, dass aber in allem die Freude an der Herrlichkeit Gottes hindurchschimmern sollte.

Aber nicht nur die schriftstellerische Arbeit ist es, die ihm in seiner Situation den nötigen Halt gibt, es sind auch die Pläne, deren Verwirklichung er in Angriff nehmen will, wenn der Krieg beendet sein wird. „Dieses Pläneschmieden und Luftschlösser bauen ist doch das Seligste auf Erden“, schreibt er an seine Frau, „und die Macht der Phantasie erweist sich immer wieder als eine große, geheimnisvolle Meisterin, mit der man die Türen des Verbannungsortes Gegenwart aufsprengen kann, um in die Freiheit einzutreten.“³²⁹

In die Tat umsetzen will er folgende Vorhaben:

Zwei lyrische Bände, ‚Die Dunkelstunde‘ und ‚Geliebte Geister‘,
Zwei Prosabände, ‚Finnische Heerfahrt‘ und ‚Die Schwäne von La Rochelle‘,
Überarbeitung der dramatischen Dichtung ‚Ein Becher wider den Tod‘,
Eine christliche Literaturgeschichte
Eine umfangreiche Arbeit über ‚Dichtkunst und Offenbarung‘.

Am weitesten waren die Vorarbeiten zur Literaturgeschichte gediehen unter dem vorläufigen Titel: ‚Die Dichtung in der Entscheidung. Gestalten und Bekenntnisse.‘ Das Buch soll „...die christliche Mobilmachung im Raum der europäischen Gegenwartsdichtung in Zusammenhängen und Einzeldarstellungen dokumentieren, daran hat sich bisher niemand gewagt, ja wie sollten die humanistischen oder philosophisch-politisch denkenden Literaturhistoriker auch zu den letzten Tiefen einer Gewissensdeutung vordringen können.“³³⁰ Stehmann arbeitet konzentriert, quasi im Schützengraben, an dessen Disposition, denn es soll nicht nur die geistliche Welt christlicher Dichter enthalten, sondern darüberhinaus die Vielfalt des Glaubens und des Bekenntnisses dokumentieren³³¹ Er denkt an einen Umfang von 500-600 Druckseiten, in denen nicht objektiv berichtet, wissenschaftlich akribisch zusammengestellt, sondern eher, subjektiv gewertet werden soll auf dem Hintergrund einer christlichen Ordnung angedeutet. Ihlenfeld, dem er den 23seitigen Entwurf zugesandt hatte, war sehr angetan von Stehmanns Vorhaben, aber auch skeptisch mit Blick auf die Chance einer Veröffentlichung, denn es werde kaum einen Verlag geben, der das Wagnis übernehmen wird.

³²⁷ B.a.E. v. 12.8.41

³²⁸ B.a.E. v. 29.7.41

³²⁹ B.a.E. v. 12.8.41

³³⁰ Ebd.

³³¹ In einem Brief an seinen Vater vom 16.11.41 präzisiert Stehmann seine Vorgehensweise und seine Vorstellungen: „Der literarhistorischen Methoden gibt es zwar viele, aber wir müssen aus den klassisch-ästhetischen Methoden heraus, müssen die Fragen des Geistes zu einer Gewissensfrage werden lassen, in der es nicht um bloße künstlerische Phänomene geht, sondern um den Anspruch der absoluten Wahrheit, um eine Ganzheitsordnung, einen geistigen Kosmos, wie er im Mittelalter, der Hoch-Zeit der Geschichte, in beseligender Weise wirklich war, allumfassend, Glaube und Wissen untrennbar vereinend. Darum wertere ich die große Geschichtsdichtung als Geschichtsbewertung, als Aufleuchten der realen Hintergründe der Seele. Darum nehme ich die Signale der Philosophie, Biologie, Physik, Psychologie, Medizin, Ästhetik, Theologie und Historie von heute als Mahnmale der Verwandlung, die die Dichtung bereits verwirklicht hat. So also sind die ersten Kapitel zu verstehen. So verstand der alte Ranke die Geschichte, so Vilmar die des Geistes, so Haman die des Irrealen. So deutet Joh. von Haller, Schneider, Bergengruen, Taube usw. den Wirbel der allzu menschlichen Ereignisse. Du wirst verstehen, dass mir diese Dinge nicht eigentlich ein Refugium aus der leidhaften Zeit, sondern eher ein Tor in sie hinein sind. Die stillen Gedanken, die ich spinne, die Gedichte usw. verbinden mich mit dem Chaos, dem ich sonst fremd und nur mit schmerzlichem Verzicht gegenüberstehen müsste.“ (B.a.Eltern v. 16.11.41)

Als Vorarbeit für die geplante christliche Literaturgeschichte will Stehmann einen Essay-Band herausgeben mit dem Titel ‚Die glühende Zeit‘, wobei die meisten Beiträge bereits fertiggestellt seien. Aus allem aber müsse man ersehen können, worauf es ihm in Leben und Dichtung der Gegenwart und Zukunft ankäme: In jedem muss das notwendige Ethos enthalten sein. Keiner der Pläne konnte verwirklicht werden.

1.6.4 „Gewagtes Leben“

Nach seiner Verwundung am 9.11.42 und der Verlegung ins Lazarett nach Kemi (Finnland), hat Stehmann Zeit und Muße, sich wieder intensiver der Literatur widmen zu können. Die umfangreiche Lektüre und das eigene dichterische Schaffen machen ihm das Leben wieder lebenswert und beflügeln seine Phantasie. Ihm ist diese Zeit, trotz allem, eine erfüllte Zeit, bringt sie ihn doch wieder mit den Großen der deutschen Dichtung in engere Berührung. Stifter, Raabe, Jean Paul werden ihm wieder vertrauter, ‚Der Grüne Heinrich‘ gehört für ihn ins Zentrum des deutschen Realismus, Kleist’s ‚Zerbrochener Krug‘ ist in seiner Komposition eines der besten deutschen Lustspiele.

Nach der erneuten Lektüre von Goethes ‚Wahlverwandtschaften‘ schreibt er begeistert an seine Frau: „Goethe, den Lyriker, Dramatiker, Denker habe ich von Jugend auf zum vertrauten Führer, aber nun erkenne ich den Epiker, den Mann des ungeheuren Maßes, des erhabenen ritterlichen Geistes, dem man das Leben anvertraut, sobald es in seine unausbleibliche Krise gerät. Es ist mir klar, dass unser Volk von Goethe ebenso entfernt ist wie von Luther und Paulus. Es entbehrt durchaus der Demut und Ehrfurcht, auch der geadelten Tatgesinnung, um den Titanen des Wortes, der reformatorischen Verwandlung und klassischen Existenz nahe kommen zu können.“³³² Auch Goethes ‚Wilhelm Meister‘ liest er mit großer Begeisterung, die Phantasiewelt dieser Dichtung trägt für ihn schon romantische Züge, sie ist aber eingebettet in eine klare, gebändigte Sprache.

Eine gute Ergänzung zu den Dichtern, den Klassikern und Realisten, aber auch zu Herder und Jünger, ist ihm die Lektüre von Wilhelm von Humboldts Werk ‚Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts‘. Stehmann setzt sich in diesem Zusammenhang mit dem Wesen der Sprache auseinander, obwohl das rein Sprachwissenschaftliche ihn nie besonders interessiert hat. Was ihn jedoch an Humboldts Werk fasziniert hat, ist der hier vermittelte „...Einblick in die Wurzeln des Wunders der Sprache überhaupt, die ethnologische Verbindung, der Sprachgeist, die sensible Kraft des bloßen Lautes, durch die man in die Geheimnisse der unermeßlichen Phantasie, Symbolik und Poetik des Menschengestes eindringt, also im Ganzen der Charakter der Sprache.“³³³

Als exzellentem Romantikkenner werden ihm deren Anliegen wieder bewusst, vor allem in einer Zeit des geistigen und geistlichen Niedergangs. Verstärkt wendet er sich wieder kirchlichen und theologischen Themen zu, er berichtet von tiefgründigen Gesprächen, die er mit Verwundeten, aber auch Schwestern und Ärzten geführt hat. So wird ihm auch wieder der große Wert des Alten Testaments deutlich, das in seiner Wirklichkeitssicht eine umfassende Auslegung des „peccatum“ ist. Gottes Wirken durch Sünde und Sünder ist auch für ihn das große Thema seiner poetischen Arbeit.

Stehmann empfindet den Segen der Adventszeit im Lazarett in besonderer Weise. Begeistert schreibt er von einem stillen und wohlthuenden Gottesdienst, den der Pfarrer in „feierlicher, stiller, verinnerlichter Form“ gehalten hat. Er schreibt: „Wir wollen dankbar sein, das unvergleichliche Geheimnis der Geburt Gottes auf Erden nicht nur im Herzen, auch auf den Lippen zu tragen. Wir haben mehr als das Licht der aufgehenden Sonne. ‚Wahrlich, euch ist erschienen der Aufgang aus der Höhe‘! Und mit uns beten alle Großen, die Meister der Musik, die Meister der Farbe und des Meißels, die Dichter und Erzieher unseres Volkes und des ganzen Abendlandes. Welch eine Gemeinde! Wohl uns, dass wir ihre Berufung mittragen dürfen. Neigten nicht ehemals die Weisen sich vor der Krippe?“³³⁴

Trotz aller Wehmut und Sehnsucht, die ihn niederdrücken, ist er froh, dass seine Lieben daheim noch leben und gesund sind. Diese Gnade macht ihn dankbar und schenkt ihm die Hoffnung auf eine weitere gemeinsame Zukunft. Über allem aber leuchtet das Licht der Heiligen Nacht, das die Menschheit umfängt und segnet und Garant der Hoffnung ist. Das Künftige aber wird für ihn stiller, innerlicher,

³³² B.a.E. v. 25.1.43

³³³ B.a.Eltern v.15.1.43

³³⁴ B.a.E. v. 7/9.12.42

tiefgründiger sein, weil in allem, was ihn umgibt und angeht, die Toten sein werden, die unausweichlich die Vergänglichkeit anmahnen. Auch in seiner Dichtung wird dies spürbar werden.

Schmunzeln muss Stehmann über einen Brief der Reichsschrifttumskammer. Der Brief sei „nett und völlig unpolitisch“, schreibt er, das Kuriosum sei nur, dass seine Mitgliedschaft jetzt völlig undurchschaubar geworden und er bisher davon ausgegangen sei, nicht mehr dazuzugehören. Umso mehr wundere es ihn, einen Weihnachtsbrief mit der merkwürdigen Anrede „Lieber Berufskamerad Stehmann“ bekommen zu haben mit dem Hinweis, dass man die Feldpostnummer von seiner „ehemaligen Beschäftigungsfirma Eckart-Verlag“ erhalten habe. Und ironisch stellt er fest, dass man sich an solche neuartigen Formulierungen erst einmal gewöhnen müsse.³³⁵

Trotz seiner gegenwärtigen Ruhe und Geborgenheit ist er von einer inneren Unruhe, ja Angst erfüllt. Er sieht das Inferno eines ‚totalen Krieges‘ auf Deutschland zukommen. Eine apokalyptische Untergangsmaschinerie wälzt sich für ihn unausweichlich auf das ganze Land zu, einmal in Gang gesetzt, überzieht ihr tödliches Vernichtungspotential alles und alle. Was wird aus der ersehnten glücklichen Zukunft? Stehmann sieht in einer völligen Hinwendung zu Gott die einzige Möglichkeit, das kommende Inferno zu ertragen. „Die Tragik der europäischen Menschheit liegt darin, dass sie nicht mehr weiß, dass es Augenblicke gibt, in denen gefaltete Hände das wichtigste sind. Die Waffen sind stumpf geworden und die Herzen schwer. Ein Blitz der Erneuerung muß niederfahren, eine andere Waffe, nämlich die uralte des Segens, die man auf Knien empfängt, nur auf Knien. Wenn das die Völker der alten Welt auch in dieser Stunde nicht begreifen, sondern sich abermals auf den Arm ihrer Totalität verlassen, so fühle ich, ist unser Kelch noch nicht ausgetrunken, und das Blut muß weiter in Strömen zu Tal rinnen in ewiger Vergeblichkeit.“³³⁶

Die Nachricht von den Bombenangriffen auf Berlin und den furchtbaren Zerstörungen, die sie verursachen, beunruhigt ihn sehr. Er weiß zwar, dass seine Familie bisher noch unversehrt ist, aber ist doch sehr betrübt als er erfährt, dass das Eckart-Haus mit seinem ganzen Bücherlager und allen Adressen niedergebrannt ist, ebenso das EPD-Haus. Beide waren seine äußere dichterische Heimat und er fühlt, dass auch seine innere mit Fortgang des Krieges immer mehr zerstört wird, denn für ihn ist der Krieg in sein Endstadium eingetreten, wie die vielen Andeutungen in seinen Briefen erkennen lassen.

Die Zeit der Heilung der äußeren Wunden im Lazarett in Kemi war auch eine Zeit des wieder zu sich selbst Findens, das zeigt seine umfassende Lektüre und seine gesteigerte schriftstellerische Produktivität. Es war aber auch eine Zeit, die Stehmann für seine geistliche Stärkung genutzt hat. Die in dieser Zeit entstandenen Gedichte sind davon beredete Beispiele.

Während der anschließenden Offiziersausbildung in Wiesbaden und Potsdam bleibt ihm jedoch nur wenig Zeit für seine literarische Tätigkeit. Der strenge Dienst läßt ihm auch wenig Zeit zur Lektüre. In der Kriegsschule findet er gleichgesinnte junge Menschen, deren Interesse nicht nur der militärischen Seite gilt, sondern die darüberhinaus auch der Literatur verbunden sind. Man liest gemeinsam Weinheber und Rilke, vertieft sich in die Werke von Gertrud von Le Fort, liest Bergengruens ‚Am Himmel wie auf Erden‘, für ihn eine „Riesenkomposition, deren Untergangsstimmung mehr als aktuell ist“.

Stehmann beklagt aber auch, dass die Korrespondenz mit den Freunden fast eingeschlafen ist, zeigt sich aber umso erfreuter, dass ihm Gerhard Hauptmann einen liebevollen Brief geschrieben hat.

Ein Vortrag von Stehmann über die europäische Literatur findet große Anerkennung. In diese Zeit fällt auch seine intensive Beschäftigung mit dem Werk von Hans Carossa.

Das alles täuscht aber nicht darüber hinweg, dass der Krieg mit seinen Schrecken immer gegenwärtig, immer präsent ist. Stehmann empfindet die Doppeldeutigkeit des Daseins in dieser Zeit besonders schmerzlich, der Konflikt zwischen Gehorsam und Gewissen bedrängt ihn immer stärker. Nach einem Besuch im Kurhaus von Wiesbaden schreibt er: „Gerade eben kommen wieder himmlische Klänge aus dem großen Saal. Das macht mich froh und getrost. Es gibt noch soviel Schönheit auf Erden. Man muß sie nur auflesen. Die Sonne huscht über die purpurnen Vorhänge und die goldüberladenen Säulen. Manchmal frage ich mich: Was ist nun eigentlich wirklich? Denn beides, der Wahn und die Schönheit, können doch nicht wirklich sein. Mich dünkt, dass niemand mehr das Wirkliche, Gültige, Unabänderliche kennt. Überhaupt ist die Bewußtlosigkeit das erschreckende Zeichen dieser Zeit.“³³⁷ Das Geheimnis der Zeit, das Zeitempfinden der Menschen sind ihm hier und jetzt von besonderer Wichtigkeit, deshalb auch, weil das Ende der Zeit immer mehr erahnbar wird. In seinem Neujahrsgruß 1944 an

³³⁵ B.a.E. v. 30.12.42

³³⁶ B.a.E. v. 25.1.43

³³⁷ B.a.Eltern v. 23.10.43

seine Eltern schreibt er, dass er sich bezüglich seiner Zeitwahrnehmung und – deutung nur mit hilflosen Worten begnügen müsste, die dem Geheimnis der Zeit letztlich doch nicht näherkämen. Menschliches Sprechen und Schreiben sei immer mit Irrtümern behaftet, doch es geschehe auch das Wunder, daß, entgegen der Zeitgesetzlichkeiten, oft die erstaunlichsten Sinnzusammenhänge erkennbar würden. Das ist für ihn nicht „der Erweis für die Gradlinigkeit unserer inneren Marschroute“, sondern die „tröstende Erfahrung der göttlichen Fügung“. Das allein ist für ihn das Wunder, das in der göttlichen Zusage ihren Grund hat und für diejenigen gilt, die sich ihm anvertrauen.³³⁸

1.6.5 „Getroste Verzweiflung“

„...der Dämon des Krieges steigert seine Methoden und gefährdet uns mehr denn je. Es hat keinen Zweck, die Lage an allen Fronten, namentlich im Osten, mit Worten zu bereden. Das Gewicht der Geschichte triumphiert immer über das Gewicht unserer Worte, Vorstellungen, Hoffnungen, Befürchtungen. Mir ist von jeher klar gewesen, daß die Entscheidung im Osten fällt. Gott helfe uns...“³³⁹ Über den Ausgang des Krieges macht er sich zu diesem Zeitpunkt keine Illusionen mehr, denn die Kriegsmaschinerie wird alles überrollen. Zu der von ihm befürchteten Aussichtslosigkeit an der Front kommt die Sorge um die Familie hinzu, das Elternhaus ist bereits zerstört. Er hofft auf ein baldiges Wiedersehen, wie, wo und wann es sein wird, das liegt für ihn allein in Gottes Hand.

Stehmann nimmt die verworrene, schon fast aussichtslose Situation aber auch zum Anlass, noch einmal Rückschau zu halten, um mit der Vergangenheit abzuschließen. Er erinnert an sein Essay von 1939: „Als ich vor über 4 ½ Jahren eingezogen wurde, schrieb ich, ungeblendet von den rauschenden Erfolgen, in unheimlich sicherem Ahnen jenes stille Vermächtnis ‚Vom Zukünftigen und Vergangenen‘ nieder. Wißt ihr das noch? Nun ist’s gekommen, das Wirkliche, das so oft dem Nichts gleicht, und wir müssen erkennen, was nur ein Seher zuvor schauen konnte: ‚Alles Schöne ist des Schrecklichen Anfang‘, und unser Leben ist schön gewesen, unendlich schön.“³⁴⁰ Und noch einmal, in Anlehnung an dieses Essay, erinnert er sich an das Vergangene, beschreibt Elternhaus und Jugend, die ersten Gehversuche als Dichter, die Jahre des dichterischen Schaffens, die neben Studium und Dienst sein Leben geprägt haben. Für Stehmann ist es eine unwiederbringliche Vergangenheit, die abgelöst ist von einer bedrängenden, vernichtenden Gegenwart. Aber er weiß sich auch hier in der Geborgenheit Gottes: „Und wenn nach Luthers Wort die Anfechtungen die Umarmungen Gottes sind, so darf uns um die Zukunft nicht bangen, die ebenso Gottes ist wie die Vergangenheit. Die Gegenwart aber ist der dunkle Gang zwischen Gott und Gott; denn wer Gott ist, weiß am besten der, der in dem finsternen Feuern der Hölle sitzt.“³⁴¹

Diese Sicht ist keine Retrospektive im Zorn, kein Hadern mit dem Schicksal, es ist letztlich ein Spiel mit den Bildern eines vergangenen Glücks, das aber sublimiert wird durch ein tiefes Vertrauen in eine gottgewirkte Zukunft. Für Stehmann führt die Zeit den sehenden Menschen immer tiefer in ein glaubendes Dasein, denn das Leben ist nur dann von Bedeutung, wenn es in Beziehung zu Gott steht. Die schönsten Sinndeutungen haben für ihn keinen Wert, wenn ihre Quellen nicht aus Gott entspringen.

Tief betroffen gemacht hat ihn der Tod seines Freundes Winfried Karg. „Karg war einer der liebsten Menschen, die ich in meinem Soldatenleben gefunden habe. Als mir der Abschied am Zoo sehr schwer wurde, hatte er eine bewundernswürdige Fassung und sagte, es sei alles von Gott, auch der Tod. Es tröstet mich, daß er davon durchdrungen war.“³⁴²

Trotz seiner angespannten Situation (bevorstehender russischer Großangriff, Verfahren wegen Wehrkraftzersetzung), findet Stehmann noch die Kraft, mit seinem Vater in eine briefliche Diskussion über seine Verse einzutreten. Er schreibt an seine Eltern: „Wenn Vati über Gedichte von mir schreibt, so ist das wie ein Bad in kaltem Wasser. Man legt am liebsten die Feder weg. Vermutlich würde sie dann aber allein schreiben. Was an dem Totengedicht (sc. für Winfried Karg) unverständlich ist, begreife ich nicht. Ich habe die schönsten Briefe darauf bekommen.“ Und ironisierend fügt er hinzu: „Man hat diese Verse im ‚Reich‘ (sc. abgedruckt in der NS-Zeitschrift ‚Das Reich‘, Nr.36 v.3.9.44) geradezu

³³⁸ B.a.Eltern v. 30.12.43

³³⁹ B.a.Eltern v. 26.7.44

³⁴⁰ B.a.Eltern v. 13.9.44

³⁴¹ Ebd.

³⁴² B.a.Eltern v. 26.7.44

als revolutionär empfunden mit ihrer christlichen Aussage.³⁴³ Und Stehmann schreibt weiter: „Was sagt Vati eigentlich über die logische Verständlichkeit der ‚Harzreise‘ von Goethe, der Hymnen von Novalis, der Oden Hölderlins, Schröders, der magischen Verse Bindings, Bergengruens und aller Großen des Verses? Was sagt er zu Horaz, Vergil, Dante? Was zu Carossas goetheschen Rhythmen oder Nietzsches Dithyramben? Man soll nicht geheimnissen, aber man soll auch nicht die Tiefen der Nacht in eine künstliche Helligkeit tauchen wollen.“³⁴⁴

Stehmann empfindet in diesen letzten Kriegsmonaten eine tiefe innere Leere. Die Situation erzwingt es, dass der Mensch mehr und mehr auf sich selbst verwiesen wird, dass er nur aus der Summe der im Laufe des Lebens gesammelten Erfahrungen leben will und muss, dass der so begrenzte Geist nur das ausspricht, worauf er zurückgreifen kann. Das Erschrecken kommt dann, wenn in besonderen Augenblicken das reine Rückwärtsgewandsein überdeutlich wird, wenn das Widernatürliche als natürlich erscheint. Diese Sinnestäuschung hat da ihren Höhepunkt, wo das Wort Friede zur Fiktion, zur Einbildung wird und als Zweckklüge mißbraucht wird. Das Zerstörerische, sei es äußerlich oder innerlich, drängt immer mehr zur Anerkennung. „Manchmal, auch im Kriege, senken sich die seligen Gefilde eben doch auf die unselige Welt herab als ein Zeichen dafür, daß alles Unselige vorläufig ist, und daß die besseren Wirklichkeiten unzerstört, wenn auch verhüllt und verborgen, die brennenden Zeiten überstehen.“³⁴⁵ Stehmann wünscht sich, die letzte Identität der Zeit zu erkennen, dann wäre für ihn alles klar und eindeutig.

Die literarische Produktion, auch das briefweise Sprechen, hat fast völlig aufgehört, der Krieg zermürbt jede Verbindung. Von Ihlenfeld, Schröder, Flügel und den anderen Freunden hat Stehmann nichts mehr gehört, es ist ihm ungewiß, ob sie noch leben. Das Leben wird immer härter, unpersönlicher, fremder, jedes Zwiegespräch wird für ihn zum Selbstgespräch. Daheim, ohne den unseligen Krieg, so vermutet er, stünde er jetzt wohl auf dem Höhepunkt seines Schaffens, jedoch, so schränkt er sofort ein, seien die äußeren Umstände kaum angetan, viel Positives zu bewirken. Aber das seien nur Träume. Jetzt, wenn er die Zeit und die Kraft findet, muss er sich mit Skizzen und Entwürfen begnügen.

Aber Stehmann denkt auch an die kraftspendenden Stunden daheim, an die Wärme und Geborgenheit, die sich in seiner jetzigen Situation als heilsam erweist. „Ein Jahr voller Unrast, blutiger Geschichte, ein Jahr des Endes unserer heimatlichen Umgebung. Und doch war es gesegnet, so voller Frieden und Freude in Steglitz, in Plauen und Saarow, in Potsdam und Bergen... Die Zeit fliegt, aber unsere Gefühle sind ein stiller, unwandelbarer Untergrund. Die Zeit stürzt, aber unser liebevolles Beieinandersein hebt die Schwingen und schwebt und schreitet weit aus dem Sturz der Dinge hinaus.“³⁴⁶

An der Front lernt er den Verlagsdirektor des Callweg-Verlages kennen, der ihm vorschlägt, nach dem Krieg ein Buch über die deutschen Moralisten zu schreiben als Ergänzung zu den großen französischen Moralisten. Stehmann stimmt erfreut zu und beginnt sofort, einen Entwurf zu skizzieren, zu dessen Ausführung er aber, wie er meint, lange Zeit benötigen würde.

Mit Carossa, dessen Klarheit er sehr schätzt, beschäftigt er sich zu dieser Zeit sehr intensiv, aber auch Goethe, Rilke, Hesse, Schröder sind ihm wichtige geistige Gefährten. Er sehnt sich in den Adventswochen 1944 nach guter Lektüre, nach Musik und guten Menschen. Großen Auftrieb bringt ihm ein herzlicher Brief Gerhard Hauptmanns, der ihm sein letztes Werk mit einer umfangreichen Widmung zugesandt hat.

³⁴³ Stehmann hat schon am 7.3.36 in einem Brief an den Herausgeber der Zeitschrift „Junge Kirche“ Stellung genommen zu dem Vorwurf, dass Elemente der Dichtung Rudolf Alexander Schröders durchaus in die Denkweise der Nationalsozialisten passten und von diesen auch in Anspruch genommen würden. „Es ist unlogisch, aus dem Mißbrauch eines Gedichtes Schlüsse auf den Dichter zu ziehen. Sie wissen, dass heute kein Mensch mehr vor solchem Mißbrauch geschützt werden kann und kennen ja die unmöglichen Verdrehungen der Theologie Luthers. Neuerdings fand ich sogar Tersteegen in einer HJ-Feier. Ich habe gerade beobachtet, dass die HJ mit Vorliebe christliche Dichter für sich in Anspruch nimmt, um den christlichen Anschein zu wahren.“

Die Tatsache, dass die NS-Wochenzeitschrift „Das Reich“ noch ein weiteres Gedicht Stehmann veröffentlichen will, kommentiert er mit anzüglichem Spott: „Das ‚Reich‘ will mich übrigens jetzt ganz repräsentativ mit einer kleinen Sammlung von Gedichten bewusst fördern. Gestern kam der Brief. Ein bekannter Autor wie ich hätte das Recht, ausführlich zu Worte zu kommen. Was soll man dazu sagen. Die Welt ist total verrückt.“

Das Gedicht „Geist und Zeit“ ist tatsächlich noch im Januarheft 1945 veröffentlicht worden. Ob Stehmann dies kurz vor seinem Tod noch zur Kenntnis nehmen konnte, bleibt fraglich.

(B.a. Eltern v. 29.9.44)

³⁴⁴ ebd

³⁴⁵ B.a. Eltern v. 27.8.44

³⁴⁶ B.a.E. v. 10.6.44

Was ihm besonderen Halt an der Front gibt, ist die enge Freundschaft mit Helmut Gollwitzer. Sie verbringen, wenn möglich, viel Zeit miteinander, führen viele theologische Gespräche, bedenken die Zeitereignisse in großer Übereinstimmung. Er ist freudig überrascht über Gollwitzers Hinwendung zur Mystik, denn dem bedeutendsten Schüler Karl Barts hätte er solche eine Wende nicht zugetraut. Der literarisch sehr interessierte Gollwitzer nimmt aber auch regen Anteil an Stehmanns dichterischer Arbeit. Er bestärkt ihn darin, sich wieder mehr der Lyrik zuzuwenden, gibt Anregungen zu Arbeiten über Carossa und Bergengruen, sie lesen gemeinsam Jean Pauls Werk ‚Der Komet‘. Stehmann wird wieder einmal deutlich, wie sehr doch Kunst und Religion verbunden sind. Er schreibt an seine Frau „...wie blind die Literaturgeschichte bisher gewesen ist gegenüber dem, was an explosivem christlichem Gut in der großen deutschen Dichtung vorhanden ist und dort einfach unerkannt schlummert. Warum nur die humanistischen und theologischen Scheuklappen, wo der herrlichste Reichtum auf offenen Tafeln liegt?“³⁴⁷

Was seine literarische Arbeit angeht, so befindet sich Stehmann zum Ausgang des Jahres 1944 in einer Art Schwebzustand. Einerseits möchte er das Erfahrene umsetzen, er möchte die grausame Wirklichkeit bannen, indem er ihr in seiner Poesie eine andere Seinsqualität unter der göttlichen Führung zusprechen will. Andererseits wird das Wissen um die Vergeblichkeit so übermächtig, dass er resigniert und nur noch den Überlebenskampf als vordringlich empfindet. Dass er dennoch die Kraft zur Arbeit aufbringt, zeigt die Tatsache, dass er, wie er schreibt, von 16-23 Uhr (am 28.12.44) an einem Stück eine 27seitige Meditation über die Gedichte Hans Carossas verfasst hat. Die Arbeit sei ihm nur so von der Hand geflogen, sie habe ihn regelrecht „entrückt“. Es sei zwar nur eine knappe Skizze, aber er hofft, die Arbeit in den nächsten 14 Tagen fertigstellen zu können, und dies an der russischen Front! Leider ist diese Ausarbeitung verlorengegangen.³⁴⁸

Die wenigen Gedichte, die er in dieser Zeit geschrieben hat, sollen, nach seinen Aussagen, den Menschen helfen, ihr Schicksal aus der Perspektive des Glaubens zu sehen und anzunehmen. Nur so können sie der Verzweiflung entgegentreten. Im Übrigen ist solche, das Ethos in den Mittelpunkt stellende Ansicht, für Stehmann die einzige Begründung für die Kunst in dieser Zeit.

Die Denunziation belastet ihn sehr, aber auch das Wissen, dass der Krieg in seine Endphase geht mit allen Folgen hier und in der Heimat. Die Vernichtung Düsseldorfs erinnert ihn an Karl Röttger, mit dem er eng verbunden war und als wohl bester Kenner seines Werkes bezeichnet werden kann. Von Röttgers märchenhafter Poesie sei nun nichts mehr geblieben als Traumgesichte des Untergangs. Auch Otto zur Lindes charontischer Mythos sei nun Wirklichkeit geworden. „Der Tod marschiert mit schweren Schritten um uns herum und nimmt uns allen unsere Vergangenheit. Wird er uns unsere Zukunft lassen? Gott ist die Zukunft! Woanders können wir sie weder suchen noch finden.“³⁴⁹

Das Dasein wird für Stehmann immer undurchschaubarer, die Zeit scheint ihren Atem anzuhalten, vor allem am Vorabend der russischen Großoffensive. Alles Schöne ist vergangen, das Sich-Erinnern hat ebenso seine Kraft verloren wie die Sehnsucht nach einer Zukunft in Glück und Frieden. Der einsame Dichter ist nicht mehr der Mensch, der die Zeit ergreift und begreift, er gleicht eher einem Fischer, der in Geduld die Netze auswirft, um seine „lebendige Nahrung aus der Tiefe zu holen, wo die Elemente still sind und eher lauschen denn reden“. Und zusammenfassend und im Bild bleibend stellt er fest: „Wohl ihm, wenn ihm sein Fang mehr als Erinnerung ans Licht hebt! Weißt du, man müßte um die letzte mögliche Identität der Zeit wissen. Dann wäre alles gelöst, ebenso klar und rein wie das Wort von den tausend Jahren, die vor Gott wie ein Tag sind und wie eine Nachtwache. Man müßte im Erinnern wissen, dass man damit zugleich am Grundstein des Zukünftigen baut, und das dürfte nicht ein Traum oder ein köstlicher Ausweg sein, sondern der einzig mögliche Einweg in das Begreifen und Beleben der Zeit. Aber das eben weiß man nicht, sondern spielt mit den Erinnerungen wie mit alten Münzen, die keine Gegenwart eintauscht. Das ist es, und darum drängt sich in unsere lichten Bilder die Sehnsucht verzehrend ein.“³⁵⁰

Stehmann glaubt, dass man im Advent und Weihnachten 1944 im Großkampf stehen wird. Wer nicht im tiefen Glauben an die rettende Geburt Christi steht, für den wird es die bitterste und dunkelste Weihnacht der Weltgeschichte. Er will seiner Frau einen angemessenen Weihnachtsbrief schreiben, der die Freude und Dankbarkeit über das Weihnachtswunder zum Ausdruck bringen soll wie es in der Kirche gefeiert wird, doch ihm fehlt die innere Sammlung. Seine Gedanken gehen jedoch in die Tiefe

³⁴⁷ B.a.E. v.25.12.44

³⁴⁸ B.a.E. v.31.12.44

³⁴⁹ B.a.E. v.28.10.44

³⁵⁰ B.a.E. v.6.6.44

und bezeugen die eigentliche Wahrheit dieses Festes, denn das Gefühl der Armut und der Unzulänglichkeit sind das eigentlich Weihnachtsgemäße, die geistliche Armut des Menschen bringt ihn Gott erst nahe, erst hier wird die Geburt Gottes in Menschengestalt zum eigentlichen Mysterium. Das Bild von der unversehrten Schönheit der Krippe gehört für Stehmann nicht mehr in die unselige Zeit, erst der in Armut und Not versinkende Mensch ist für die göttliche Gnade vollends offen, erst dann wird das „Licht aus der Höhe“ zum Wunder, das die menschlichen Herzen verwandelt. Wenn das nicht so wäre, wäre alles ohne Sinn, könnte die Geburt Christi nicht zur Rettung der Welt dienen. Deshalb muß auch in den niederdrückendsten Augenblicken das ‚Dennoch‘ gelebt werden.

Dieses ‚Dennoch‘ klingt in dem Gedicht ‚Weltherbst‘ an, das Stehmann noch vor Kriegsbeginn verfasst hat, aber schon die Eskalation erahnt, und das ihm jetzt, Ende 1944, verblüffend aktuell geworden ist.³⁵¹ Man kann es gewissermaßen als Unheilspredigt bezeichnen, denn thematisiert wird der Niedergang in den Unbildern der Zeit, das Hineinverwiesensein in einen Prozess des Leidens und des Untergangs. Einige Anmerkungen zu diesem Gedicht, das sowohl auf das Dilemma des 3. Reiches bezogen werden kann, als auch die Nöte des Kommenden einbezieht, sollen dies verdeutlichen:

Die Zeit, in der der Sinn des Daseins noch erfahrbar war, ist der Sinnlosigkeit gewichen, die guten Traditionen sind nicht wiederfindbar, auch die Träume haben ihren Sinn verloren. Die Konflikte sind nach Stehmann zurückzuführen auf die aktuellen politisch-ideologischen Ereignisse, auf die desolaten modernistischen Denkstrukturen, auf den Niedergang des christlichen Glaubens und seiner ethischen Kraft, der durch die Zeitereignisse seine Wirkung verloren zu haben scheint. Es ist noch Friede, aber der Unfriede ist schon in seiner Wirkmächtigkeit zu erkennen. Eine Rückkehr zu den alten Wertvorstellungen scheint nicht mehr möglich, auch und vor allem deshalb nicht, weil eine babylonische Sprachverwirrung herrscht, die dem Dasein die Klarheit des Denkens nimmt. Es ist der Herbst der Erde angebrochen, Einsamkeit und Abschiedsgefühl evozierend, Herbst und Tod verbünden sich. In dieser Situation hat auch das Wort des Dichters seine Kraft verloren, die Bilder und Konturen der Wirklichkeit sind nur verschwommen wahrnehmbar, Gegenwart und Zukunft sind dem Blick entzogen, der Mensch lebt ohne temporäre Bindung.

Die Trostfunktion des Abends als einer Zeit der Freude und des Ausruhens, in der die Gedanken gesammelt und der Tag reflektiert werden kann, verwandelt sich in ein Herbstbild, denn Abend und Herbst bedeuten jetzt das Ende einer hellen, warmen Zeit und bezeichnen nun die Schwelle zur Dunkelheit und Kälte.

In einer Zeit der Aufhebung aller Werte verliert auch die Erinnerung ihre tragende Kraft, sie wird zur wehmütigen Rückschau und lähmt Herz und Sinn, doch der Wunsch nach Trost und Hilfe bleibt ungebrochen. Jedoch ist der menschliche Geist nicht in der Lage, die Zeit zu heilen, die Zeit ist dem Tod verfallen und reißt alles mit sich. Da hilft auch nicht das Ignorieren der Warnzeichen, die emsige Suche nach den alten Werten, oder der Wunsch nach einer neuen Identität, sie werden als Illusion entlarvt.

Aber es gibt ein ‚Dennoch‘, obwohl der Mensch vom Tod gezeichnet ist und im Kampf des Lebens sterben muss. In dieser Zeit des Verfalls ist Gott besonders nah, er ruft den gezeichneten Menschen in den Dienst der Verkündigung seines Evangeliums, denn nur unter der Einwirkung seiner Botschaft hört das Verstummen auf, kann das Reden in einer notvollen Zeit diese neu beleben.

Der Krieg in seiner Bedrängnis personifiziert geradezu das in diesem Gedicht angesprochene Inferno, er steht für die Apokalypse einer zum Untergang verurteilten Welt. Es ist die Tragik des menschlichen Daseins, dass alles vergeht, aber „dennoch“, die Zukunft gehört Gott, so wie es Stehmann in dem kleinen Gedicht ‚Die Flamme‘ vom 9.8.44 ausdrückt:

Nicht mehr fühl‘ ich der Gedanken
Bitternis und Traurigkeit.
Monde starben, Sonnen sanken.
Unermeßlich brennt die Zeit.

Brenne denn, was –nur genossen-
Hülle dem Gewissen bot.
Gottes Geist ist ausgegossen
Feuerhell und Flammenrot.

³⁵¹ Nr. 1304 v.25.9.38, O.u.W., S.82

2. Die Gnade der christlichen Existenz – Leben in der Gewissheit und eschatologischen Hoffnung eines letzten Sinnes

2.1 Zur theologischen Konzeption Stehmanns

Wer nach einer theologischen Konzeption im Werk Stehmanns sucht, sieht sich vor die Aufgabe gestellt, aus einem Konglomerat theologischer Gedanken eine Struktur erstellen zu müssen, der es letztlich an Eindeutigkeit und damit an letzter Verbindlichkeit fehlen muss, da sein Denken in den unterschiedlichsten Bereichen angesiedelt ist, mögen sie theologisch, ethisch oder künstlerisch definiert sein. Inwieweit seine Gedanken bestimmten theologischen Systemen zuzuordnen sind, ist in diesem Zusammenhang zwar zweitrangig, sie lassen aber seine Prägung und Prädisposition deutlicher erkennen und erweitern somit die Erstellung seines Persönlichkeitsprofils. Darüber hinaus sind die Dispositionen und Neigungen Stehmanns zu berücksichtigen, die konstitutiv sind für seine theologische Anschauung.

Stehmann ist deshalb Theologe, weil er an Gott und Christus glaubt, in der Tradition steht, sich in der Gemeinschaft der Glaubenden befindet und sich somit als der vom Wort Gottes Getroffene engagieren will und muss und dessen Ziel es ist, das empfangene Heil weiterzugeben. Es ist ein Ausdruck von großer Verantwortung, die in seiner Rede von Gott deutlich wird, er ist von der Wahrheit ergriffen, die er verkündigend verantwortet, er spricht von Gott und seiner befreienden Wahrheit, die in Jesus Christus ihren Anhalt hat und im Evangelium zur Sprache kommt. Stehmann will Zeuge sein, mit seinem menschlichen Wort Gott zur Sprache bringen, er ist bemüht, den Willen Gottes einer gottlosen Welt darzulegen. Er lädt ein, Hörer des Wortes zu werden, eine persönliche Entscheidung zu treffen für den Gott der Liebe. Nur auf dieser Folie erhält seine theologische Biographie ihren angestammten Platz.

Schwieriger für eine theologische Beurteilung wird es dort, wo sich die christliche Existenz, neben dem eigentlichen und grundlegenden Sachzusammenhang, auch auf andere Seinsbereiche gründet und sich durch diese mit definiert.

Die Verwurzelung Stehmanns als Theologe ist unbestritten und klar das göttliche Wort, seine theologischen Erkenntnisse gehen eindeutig von diesem aus. Daneben aber leitet er seine christliche Existenz, so paradox es klingen mag, auch aus der Kunst ab, die für ihn zwar im Dienst des Glaubens, der Verkündigung, letztlich der Theologie steht, aber mit ihrer Eigenart und ihrem Selbstverständnis seine christliche Existenz erweitert und sie fruchtbar macht. So schreibt Helmut Gollwitzer: „Er (sc. Stehmann) hat sich selbst für einen unvollkommenen Theologen gehalten, aber in Wirklichkeit war er in den Grundlinien ein sehr guter, ein wissender Theologe, und das Besondere an ihm war seine enge Verschmelzung von Theologie und Dichtung, von Frömmigkeit und Gestalt.“³⁵²

In den letzten Jahrzehnten sind vielfältige Untersuchungen vorgelegt worden, die den Zusammenhang zwischen Religion und Kultur beschrieben haben. Diese Betrachtungen gehen von Ansätzen aus, die Entsprechungen und Verbindungen suchen im ästhetischen, strukturellen und wissenschaftstheoretischen Umfeld, die aber, nach Ansicht von von Weizsäcker, nur bedingt geeignet sind, das gesamtgesellschaftliche Gefüge angemessen einzufügen. Es ist seiner Meinung nach eine reduzierte Sicht, die erweitert werden muss durch eine einheitliche Betrachtung von Naturgeschichte und Menschheitsgeschichte, nur so könne eine Verhältnisbestimmung gelingen.³⁵³

³⁵² Brief Gollwitzers, a.a.O.

³⁵³ Carl Friedrich von Weizsäcker, *Der Mensch in seiner Geschichte*, München u. Wien 1991

Weizäckers erkenntnistheoretische Position geht von einer vieldimensionierten Wirklichkeit aus, die einen komplexeren Zugang benötigt. Sein Ansatz ist kulturtheoretisch begründet und überschreitet somit eine rein wissenschaftsimmanente Betrachtung. Indem er von einem umfassenden Kulturbegriff ausgeht, der einen Zusammenhang herstellt von Natur und Kultur, von Mensch und Natur, erweitert er den zugrundeliegenden Wissenschaftsbegriff. „Aber wenn es eine Geschichte der Natur gibt, wenn Verhaltensforschung die tierische Gestalt von Sinn sichtbar macht und ein paar Schritte weit erklärt, wenn es biologische Präliminarien zur Logik gibt, dann zeigt sich ein Sinnzusammenhang von Natur und Mensch, welcher der kulturimmanenten Hermeneutik verborgen bleibt.“ (S.68) Damit wird der hermeneutische Ansatz der Geisteswissenschaft insofern überschritten, als zu den menschlichen Wahrnehmungen und Reflexionen die Natur selbst, ihre Phänomene und ihre Geschichte, die älter ist als der Mensch, einbezogen wird. Die ‚Einheit des Wirklichen‘ läßt sich nur ‚im Medium eines einheitlichen Wahrnehmens und Erkennens‘ denken. Für Weizsäcker ist nicht das Methodenproblem relevant, es geht ihm nicht um Wissenschaftstheorie, sondern es sind die Inhalte, die in erster Linie der Wahrheitsfindung dienen.

Auch Stehmann hat sich mit einem inneren Zusammenhang von Theologie und Poesie, von „Evangelium und Dichtkunst“ befasst (s.a.a.O.). Er betont die Kontinuität von christlicher Tradition und Moderne, die für ihn auf dem Boden einer christlich-abendländischen Kultur entstanden ist. Kultur ist für ihn ein nicht wegzudenkender Bestandteil christlicher Tradition, erst unter christlicher Prägung und christlicher Präsenz kommt sie zur rechten Entfaltung. Das Christentum ist für ihn Grundlage für eine humane Kultur, vor allem in seiner sozialintegrativen und moralischen Funktion. Er versteht das Christentum auch als kulturelles Sinnangebot, verfällt aber nicht einem liberalen Kulturprotestantismus, obwohl Anklänge vorhanden zu sein scheinen. Weil die Kunst für Stehmann zu den Topoi menschlicher, aber auch christlicher Existenz gehört, ist ein kreatives Miteinander von Religion und Kunst wesensimmanent. Es ist eine aktive und passive Verflochtenheit, die das Verhältnis von Kunst und Mensch ausmacht. Darauf weist auch Kienecker hin. „Kunst ist nicht vom Menschen zu trennen, ihr Wesen bleibt strukturell auf das Wesen des Menschen bezogen. Der Mensch aber besitzt die ‚eigentümliche‘ Fähigkeit, künstlerisch gestalten zu können. Seine Kunstfähigkeit ist ein wesensbestimmendes, ihn einzigartig auszeichnendes Kriterium.“³⁵⁴

2.2 „Theologie als Lebenswort“

Mit Blick auf die Entwicklung der modernen Wissenschaften hat auch Stehmann betont, dass deren Ideologisierung und der damit einhergehenden Verabsolutierung ihrer Erkenntnisse ein ungebrochenes materialistisches und positivistisches Denken gebracht hat, das die Vielschichtigkeit des Daseins auf vernunftgesteuerte Funktionszusammenhänge reduziert. Die Reduktion auf einen wissenschaftlichen Sachverstand übersieht jedoch, dass der Fortschritt kein Eigenleben führt, sondern seine anthropologische Konstante in einer Vielheit geistiger, körperlicher und religiöser Dimensionen hat. Fortschritt ist für Stehmann nur dann zu akzeptieren, wenn er dem menschlichen Dasein in seiner Gesamtheit zugeordnet bleibt.

Der Eindruck einer Verselbständigung der Wissenschaft, die mehr oder weniger eine Eigendynamik hat und in deren Sog der Mensch hineingezogen wird, ist insofern begründet, als u.a. die quantitativen Erkenntnisse der Wissenschaft seit dem 19. Jahrhundert sprunghaft angestiegen sind und, beinahe einer Exponentialfunktion gleichend, weiter ansteigen. Wissenschaftserkenntnis und Fortschritt sind zu synonymen Begriffen geworden.

Stehmann hat intensiv vor einem blinden Fortschrittsoptimismus und der Ablösung des Menschen von einer sinn- und wertestiftenden Transzendenz gewarnt, denn hinter dem Schlagwort Fortschritt verbergen sich auch die Aporien und Risiken der Moderne.³⁵⁵ Den modernen Menschen fordert die Problematik der Erkenntnis einer sich beinahe als undurchschaubar darstellenden Wirklichkeit heraus, die kulminiert in einer Suche nach sinnvollen Lebensformen in einer Zeit des Verlustes von sinn- und identitätsstiftenden Traditionen. Zumeist sind die bedrängenden Fragen existentieller Natur, sie sind Ausdruck tiefster Betroffenheit und Unsicherheit. Solches existentielle Vakuum, das zur Sinnlehre

Weizsäcker geht von drei großen kulturellen Werten aus, die den Nützlichkeitsappekt überschreiten und die Sinnfrage deutlicher in den Mittelpunkt rücken. (S.102-109). Er nennt sie ‚Theorie, Moral und Kunst‘, sie sind ‚neuzeitliche kulturelle Pointierungen‘, die nicht herzuleiten sind aus der menschlichen Natur. Innerhalb der der Kultur hat die ‚Einheit der Wahrheit‘ die Religion bewahrt. Theologie wäre dann die ‚Bestimmung des Wahren und Falschen in der Religion‘, insofern ist sie ‚Theorie‘. (S.108) Die Moral hat ihre Bezugebene in der Praxis, im menschlichen Tun, in der christlichen Kultur, vorzugsweise in der ‚Unterscheidung von Gut und Böse‘. Die Kunst dagegen entzieht sich den Bereichen Theorie und Moral und ist zu umschreiben mit den menschlichen Möglichkeiten wie ‚Gesang, Tanz, Flötenspiel Schnitzwerk Baukunst, Erzählung und Drama‘, ohne das eine eindeutige Definition von Kunst geliefert werden kann. (S.107) Theorie ‚urteilt‘, Moral ‚gebietet‘, sie sind lt. Weizsäcker ‚machtförmig‘, Kunst hingegen ist die ‚geduldete Zuflucht von der Willens- und Verstandeswelt‘, insofern ist sie ‚die beseligende Wahrnehmung von Gestalt durch Schaffung von Gestalt.‘ (S.107) Mit dem Zusammendenken von Theorie (Theologie), Moral (Ethik) und Kunst überschreitet Weizsäcker den Rahmen einer wissenschaftstheoretischen Begründung und vermittelt der Kunst einen Stellenwert, der außerhalb von Theorie und Praxis liegt, aber unaufgebar Bestandteil der Religion ist. Solchermaßen ließen sich theologische und literarische Existenz miteinander verbinden und vielleicht auch Stehmanns Lebensgrundlage, verwurzelt im göttlichen Wort (Theorie), gelebt in der praxis pietatis (Moral) und ausgedrückt im literarischen Schaffen (Kunst) als Einheit verstehen.

³⁵⁴ Friedrich Kienecker, *Der Mensch in der modernen Lyrik. Eine Handreichung zur Interpretation*. Essen 1975, S.8

³⁵⁵ Zur „Idee des Fortschritts mit Blick auf die Herkunft eines neuzeitlichen Leitbegriffs“ vergleiche die umfassende Darstellung von Simone Rappel, *Macht euch die Erde untertan. Die ökologische Krise als Folge des Christentums?* Paderborn 1996, S. 307-368

führt, zeigt ihm aber auch die menschliche Begrenztheit und verweist auf Seinsbereiche, die außerhalb des Immanenzdenkens liegen. Stehmann fragt aber auch nach den Folgen, die eine ungehemmte Nutzung wissenschaftlicher Möglichkeiten für die Menschheit haben könnte. Mit der Forderung „Wissenschaft und Gewissen“ betont er die Verantwortung der Wissenschaft, indem er Forschung und ethische Konsequenzen miteinander verbindet, das Gewissen in die wissenschaftliche Arbeit integriert. „Geister oder Heiliger Geist“? fragt Stehmann mit Blick auf die Wissenschaft und ihrer Dynamik. Sind es die Geister im Goetheschen Sinne, die Faust rief und nicht mehr loswurde? Die Geister der Wissenschaft und des Fortschritts, die die Menschheit möglicherweise ins Verderben reißen können? Ein darin unterschwellig zum Ausdruck kommender Wissenschafts- und Fortschrittspessimismus ist Stehmann jedoch nicht zu unterstellen. Als Schüler Karl Heims, der sich gerade um die Integration der modernen Naturwissenschaft in ein ganzheitliches Denken bemüht hat, schien ihm eine realistische Betrachtungsweise notwendiger denn je. Ihm war klar, dass die Wissenschaftsfeindlichkeit der Theologie das Gespräch mit der Naturwissenschaft immer behindert hat. Welch segensreiche Wirkung könnte hier der Heilige Geist haben, den Blick zu öffnen für ein angemessenes theologisches Verständnis der Naturwissenschaft. Mit der modernen Physik ist für Stehmann erstmals die Möglichkeit eröffnet, alte Gräben zu überschreiten, er spricht hier vom „Gleichschritt der Wissenschaften“.³⁵⁶ Eine methodische Kooperation der Einzelwissenschaften ist gefordert, in der auch die Theologie ihre maßgebliche Stimme besitzen muss. Nur so ist die Irrationalität der Wissenschaftsdynamik aufzufangen und in eine Rationalität überzuführen mit dem Ziel einer allgemeinen Weltverantwortung. Hier wären Theologie und Kirche gefordert als Mahner zur Wahrnehmung solcherart Verantwortung, sie könnten Anstöße geben, Kriterien nennen für ein sinnvolles und lebenswertes Leben. Sie wären in der Lage, geschichtliche Situationen zu deuten, die Zeichen der Zeit zu erkennen und – im Stehmannschen Sinne – die Unterscheidung der Geister zu insistieren. Hier ist das Gewissen gefordert. Stehmann spricht in diesem Zusammenhang von dem „sozialen Problem der inneren Haltung“ und fordert, die Kompetenzen des Einzelnen in den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang zu stellen.

Für Stehmann ist christlicher Glaube sowohl kultur- als auch moralbestimmend. Wenn Weizsäcker in diesem Zusammenhang feststellt, dass sich Religion als innere Erfahrung manifestiert in Gebet, Meditation und Mystik, dass Religion als Theologie der Versuch ist, die genannten Erfahrungselemente zu begreifen, so kommt diese Definition der Auffassung Stehmanns schon sehr nahe.³⁵⁷ Die zentrale Stellung der Religion, genauer des Christentums in der einen Wirklichkeit war für ihn Anfangs- und Endpunkt seines Denkens. Für seine Forderung nach einer „Verknüpfung der Zeiten“ als Wechselwirkung von Tradition und Situation, in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eingebunden werden in den göttlichen Heilsplan, kommt für ihn als verknüpfendes Element nur die Theologie in Frage, die, wenn sie im Dialog mit den Natur- und Humanwissenschaften bleibt, nicht nur eine umfassende Sinn- deutung zulässt, sondern auch Lebens- und Orientierungshilfe in einem ambivalenten Zeitalter vermittelt.

³⁵⁶ Zur Struktur der wissenschaftlichen Revolution und ihrer sprunghaften Entwicklung schreibt Kwon: „In seinem Buch (s. Thomas Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt 1967) führt Kuhn die Idee vom Paradigma und vom Paradigmenwechsel ein. Ein wissenschaftliches Paradigma ist für Kuhn eine Konstellation von Errungenschaften – Begriffen, Wertvorstellungen, Techniken usw. -, die gemeinsames Gut einer wissenschaftlichen Gemeinschaft sind und von ihr angewendet werden, um legitime Probleme und Lösungen zu definieren. Dabei hat Kuhn gezeigt, dass man zwischen längeren Perioden normaler Wissenschaft und kürzeren Umbrüchen wissenschaftlicher Revolutionen unterscheiden muß. Mit anderen Worten gibt es Perioden stetigen Ansammelns von Wissen, was als normale Wissenschaft bezeichnet wird, und Perioden wissenschaftlicher Revolutionen, in denen Paradigmen sich wandeln. Für Kuhn ist Wissenschaft nicht kontinuierliche Akkumulation von Kenntnissen, sondern eine Abwechslung von ‚Ebenen und Krisen‘. ‚Ebenen‘ entsprechen der normalen Wissenschaft, die unter Anleitung eines Paradigmas arbeitet, während ‚Krisen‘ wissenschaftlichen Revolutionen entsprechen, mit denen ein Paradigmenwechsel einhergeht. Somit wäre der wissenschaftliche Fortschritt nicht stetig, sondern sprunghaft als Folge solcherart ‚Ebenen und Krisen‘. Ein Paradigmenwechsel kündigt sich durch Anomalien innerhalb der normalen Wissenschaft an, die deren ‚kumulative Wissensanhäufung‘ beeinträchtigen und im letzten zur ‚Krise‘ führt. In dieser Situation geschieht dann eine wissenschaftliche Revolution, die die vorher unerklärlichen Anomalien in einem neuen Erklärungskontext – einem neuen Paradigma – mit einbezieht. Danach reproduziert sich dieser Ablauf auf höherer Ebene.“ (Deuk-Chil Kwon, Carl Friedrich von Weizsäcker. Brückenbauer zwischen Theologie und Naturwissenschaft. Frankfurt a. Main 1995, S. 99)

Folgerungen aus dieser wissenschaftstheoretischen Diskussion könnten auch für die Theologie gezogen werden, sieht man sich den ‚Paradigmenwechsel‘ innerhalb der Theologiegeschichte an. Einen neuen Weg beschreitet auch die Chaostheorie, die als übergreifende Komplexitäts- und Strukturwissenschaft vielen Wissenschaften neue Perspektiven eröffnet. Es wird zu fragen sein, welchen Beitrag die Theologie in dieses neue evolutive und komplexe Denken einbringen kann.

³⁵⁷ C.F.v. Weizsäcker, Der Garten des Menschlichen. Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie, München 1977, S. 422 ff

Weil sich der Mensch in einer wissenschaftlich – technisch geprägten Welt eher dem Vordergründigen, dem Fassbaren zuwendet, für ihn die Funktionszusammenhänge wichtiger sind als die Wirklichkeit an sich, gerät er zunehmend in die Gefahr, die wahre Wirklichkeit aus den Augen zu verlieren. Für den Fortschrittsorientierten zählt die Zukunft, die Vergangenheit wird mehr oder weniger als Ballast für die Entwicklung empfunden. Der Ursprung des Glaubens aber liegt in der Vergangenheit, die Offenbarung ist geschichtliches Faktum, aber mit eindeutigen Verweis in die Zukunft. Fortschritt und Zukunft sind nur aus einer bewahrten Vergangenheit zu gewinnen. Eine innerweltliche Zukunftskonzeption und deren zeitliche Verwirklichung begleitet der christliche Glaube mit dem Theologumenon eines eschatologischen Vorbehaltes, als kritisch-befreiende Interpretation dieses innergeschichtlichen Vorhabens.

Es ist der ‚Mensch an der Grenze‘, der Stehmann in dessen positiver und negativer Glaubenshaltung beunruhigt. Sie ist es, die eine Entscheidung erfordert. Die Denklinie Stehmanns wird deutlich in seiner Folgerung, dass die Wirklichkeit der Grenzsituation auch verbindlich ist für die Wahrheitserkenntnis. Die Menschen haben die Möglichkeit, das Menschsein zu ergreifen, oder sich zurückzuziehen. Stehmann nennt es eine „Donquijoterie des Geistes“, wenn der Mensch eine entwertete erscheinende Welt der wahren Geistigkeit vorzieht. Er verurteilt andererseits eine Flucht in den „Elfenbeinturm der Ästheten“, Erlöstheit und Tragik als geistige Wirklichkeiten seien real, eine Entscheidung sei drängend.³⁵⁸

„Theologie als Lebenswort“, so Stehmanns Kurzdefinition, setzt für ihn, in lutherischem Sinne, die Relationalität Gott – Mensch voraus. Das macht die Theologie so ansprechend für Stehmann, nur in diesem Sinne ist sie „Lebenswort“, nur in der Verbindung von göttlichem und menschlichem Sein, in der Rede von Gott und in der Rede vom Menschen kann es zu einem umfassenden Selbst- und Weltverständnis kommen, zumal das Reden von Gott für ihn nie sachlich und distanziert sein kann, sondern nur existenzbezogen unter Einschluss der gesamten Lebenswirklichkeit. Das Wort von Gott als das Wort für das Leben soll neue Lebensperspektiven aufzeigen, soll trösten und ermutigen, indem es Gott und den Menschen zur Sprache bringt und ihm Antworten zu geben vermag auf seine Fragen. Gerade in einer Zeit der Krise, einer menschlichen, wissenschaftlichen, theologischen, kirchlichen, ist „Theologie als Lebenswort“ gefordert, eingebunden in einer glaubenden Tradition, wobei der Betroffenheitsaspekt des damaligen Menschen geltend gemacht wird für den heutigen.

Die Menschen des Neuen Testaments sprechen vom „Wort des Lebens“, das sie gehört haben, mit ihren „Augen gesehen und mit ihren Händen betastet“ haben (1. Joh. 1,1), sie beschwören geradezu, sich an das „Wort des Lebens“ zu halten, das in Jesus Christus erschienen ist („Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben“. 1. Joh. 5, 12), und der von sich gesagt hat: „Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben“ (Joh. 6, 63).

„Theologie als Lebenswort“ ist für Stehmann das alles bestimmende Angebot, sich im Glauben einzulassen auf die göttliche Botschaft, ganz im Sinne Küng's: „Ich glaube also nicht einfach verschiedene Sachverhalte, Wahrheiten, Theorien, Dogmen, ich glaube nicht das oder jenes ... Vielmehr wage ich es, mich vertrauensvoll auf eine Botschaft, eine Wahrheit, einen Weg, eine Hoffnung, letztlich auf jemand ganz persönliches einzulassen: ich glaube an Gott und an den, den er gesandt hat.“³⁵⁹

Nun geschieht Glauben nicht im luftleeren Raum, sondern hat eine soziale Verfasstheit, die sich in der Kirche manifestiert. Glauben setzt aber auch einen Prozess des Nachdenkens in Gang, eine wissenschaftliche Reflexion über den Glaubensgegenstand in seinen biblischen Ursprüngen und seinen kirchengeschichtlichen Ausprägungen. Glauben und Wissen, Glauben und Erkennen, Glaube und Vernunft als menschliche Grundbefindlichkeiten gehören zusammen. Theologische Reflexionen sind unabdingbar, denn schon die Bibel mit ihren unterschiedlichen ‚Theologien‘ sind Rechenschaftsberichte über den Glauben, sind Hinweise, es den biblischen ‚Theologen‘ gleichzutun. Die denkerischen Bemühungen der Kirchengeschichte geben davon Zeugnis. Dabei sind Kontroversen unumgänglich, die hermeneutische Diskussion um den Verstehensprozess ist nur ein Beispiel und zeigt deutlich die Vielfältigkeit theologischer Grundmuster. Eine universale Theologie kann es nicht geben, die Legitimität und Notwendigkeit der Vielzahl von Theologien ist sachimmanent. Thieliicke spricht davon, dass Theologie auch nur als „Annäherungsversuch“ betrieben werden kann, eingedenk der Tatsache, dass Gott sich einer umfassenden Bestimmbarkeit entzieht, wobei eine „Metanoia“ Voraussetzung ist für

³⁵⁸ vgl. Siegbert Stehmann, Mensch an der Grenze. Eine Betrachtung über Eugen Gottlob Winkler, in: Eckart – Zeitschrift Nr. 6, 1938, S. 264 - 273

³⁵⁹ Hans Küng, Christ sein, München 1974, S.155

eine dem Glaubensgegenstand angemessene Betrachtung. Theologie ist für Thielielcke ein „Unternehmen von Sündern“, das unter der gleichen „Vergebungsbedürftigkeit“ steht wie diese selbst.³⁶⁰ Gollwitzer betont, dass, wenn Theologie „auslegende Darstellung der christlichen Botschaft“ ist, dies bedeutet, dass sie eine „demütige Haltung“ ihrem Gegenstand gegenüber einzunehmen habe, den sie weder „schafft noch formt“, der ihr vorgegeben ist, der vor ihr besteht und ohne sie. Nicht das Reflektieren um die eigene Gläubigkeit sei der Maßstab, sondern „es ist der Grad eines bedingungslosen Einlassens auf die Botschaft.“ Offenbarung „demütigt und ermutigt den Verstand.“³⁶¹

Die kirchliche Bindung der Theologie war für Stehmann unabdingbar. Er sieht sich als Theologe in der Kontinuität des biblischen Tradierungsprozesses und damit in der Kontinuität der kirchlichen Glaubensgemeinschaft. Diese kirchliche Bindung bedeutet für ihn aber nicht eine Einschränkung hinsichtlich der Freiheit theologischen Denkens. Mit der Bindung an die Kirche will er dem Gemeinschaftscharakter des Glaubens Rechnung tragen, der Impulse gibt und empfängt. Für Stehmann ist der Praxisbezug der Theologie grundlegend, was in der Begriffsverbindung „Theologie als Lebenswort“ deutlich zum Ausdruck kommt. Dabei weiß er sich im Einklang mit vielen Theologen, auf die er auch des Öfteren verweist. Maßgeblich war für ihn der starke existentielle Bezug der lutherischen Theologie, die im Auftrag der Verkündigung steht. Auch für den bedeutenden Vertreter der Orthodoxie, Johann Gerhard, auf den Stehmann häufig verweist, erschöpft sich Theologie nicht in einer theoretischen Erkenntnis Gottes, sondern ist eine auf Glaubensvermittlung bedachte Wissenschaft, wie etwa auch die Erweckungstheologie, deren existentiellen Charakter er stets betont hat.

Innerhalb der Kirchengeschichte hat es jedoch auch die Auffassung gegeben, vor allem in fundamentalistischen Kreisen, dass die Theologie dem Einzelnen und der Gemeinde nur bedingt förderlich ist, dass sie die Unmittelbarkeit des Glaubens behindere. In dieser Aporie liegt auch das eigentliche Dilemma: Einerseits verflüchtigt sich ohne Theologie der Glaube, andererseits ist sie der Spontaneität, dem charismatischen Moment des Glaubens hinderlich. Dieses Dilemma ist nicht zu beseitigen, es betrifft letztlich die Frage nach dem Verhältnis von theologischem und glaubendem Dasein. Eine Trennung von Glauben und Wissen widerspricht der menschlichen Verfasstheit, Glaube ohne Wissen unterliegt der Weltflüchtigkeit, Theologie ohne umfassenden Sachbezug und Sachverstand ist außerdem kein wirklicher Partner in einem interdisziplinären Dialog. Im Übrigen klammert eine rein abstrakte Definition des Phänomens Glauben seine personale und soziale Gebundenheit aus.

Die Theologie bezieht sich vor allem auf ihren Erkenntnisgegenstand, die Bibel, und wird besonders betont in der biblischen Theologie, die, heilsgeschichtlich orientiert, sich dem Pietismus und der Erweckungsbewegung weitgehend verpflichtet wusste. Theologen wie Joh. Tobias Beck, Martin Kähler, Adolf Schlatter waren deren herausragende Vertreter, auf die sich Stehmann des Öfteren beruft. Der originellste theologische Denker innerhalb der Bibeltheologie war jedoch Karl Heim, auf den in einem eigenen Abschnitt näher eingegangen werden soll, da er den größten Einfluss (neben Luther) auf Stehmanns theologische Position ausgeübt hat. Stehmanns theologisches Denken war stark traditionsgebunden, von daher stand er der Bibeltheologie sehr nahe.

Für Stehmann haben bestimmte Züge eines einseitigen aufklärerischen Denkens noch ihre Aktualität bewahrt. Kirche und Theologie sind für ihn immer noch in einer Defensivsituation. Die Übernahme einseitiger naturwissenschaftlicher Methoden in die Geisteswissenschaften, speziell in die Theologie, sind für ihn ebenso Adaptionen an aufklärerisches Denken, wie eine allumfassende historische Kritik. Theologie als Wort von Gott, als Wort des Lebens hat für Stehmann nur dann ihre Existenzberechtigung, wenn sie Wort von Gott bleibt und nicht ihr Inhalts- und Begriffsrepertoire durch und mit den Human- und Naturwissenschaften verändert. Die unterschiedlichen erkenntnistheoretischen Ansätze von Natur- und Geisteswissenschaften haben für Stehmann nur insofern Relevanz, als sie ihre Unzulänglichkeit offenbaren hinsichtlich einer Gesamtsicht von Wirklichkeit, da nur eine komplementäre Zusammenschau ein Maximum an wissenschaftlicher Erkenntnis möglich macht (hier wird der Einfluss Karl Heims besonders deutlich). In diesem Rahmen hat für ihn die Theologie ihren unaufgebbaaren Platz.

Mit Luther lehnt Stehmann einen inhaltlichen Abstraktionismus der Theologie ab, wie es keine wertfreie Wissenschaft geben kann, kann es auch keine wertfreie Theologie geben. So sehr der Glaube nach Erkenntnis sucht, so wenig kann er reduziert werden auf den Akt des Verstehens, sich in theore-

³⁶⁰ Helmut Thielielcke, *Der evangelische Glaube I*, 1968, S. 3

³⁶¹ Karl Barth, *Kirchliche Dogmatik*. Ausgewählt und eingeleitet von Helmut Gollwitzer, Siebenstern-Taschenbuch 47/48, München und Hamburg 1965, S. 9-16

tische Gefilde zurückziehen. Eine Trennung der Theologie vom gemeindlichen, vom allgemeinen Leben widerspricht der christlichen Botschaft. Der von Stehmann sehr geschätzte Theologe Paul Schütz wendet sich vehement gegen eine Theologie, die in der Theorie verhaftet bleibt, den Praxisbezug und damit den Menschen vergisst. Wo keine Umsetzung des Wortes in die praxis pietatis erfolgt, überfordert man den Glaubenden und lässt ihn allein. Schütz vergleicht eine solche Theologie mit einem falschverstandenen Christentum, das vom Glauben alles weiß, mit einem solchen Glauben aber nicht leben kann. „Christus teilt sich nur im gelebten Leben mit“, schreibt Schütz.³⁶² In seiner Bestimmung der „Theologie als Lebenswort“ kommt für Stehmann dieser Bezugspunkt deutlich zum Ausdruck, wird die Verpflichtung der Theologie deutlich, dem Evangelium seinen gebührenden Platz in der Alltagswelt zukommen zu lassen. Theologie und Wirklichkeit dürfen für ihn nicht auseinanderfallen, eine Transzendentalisierung des Glaubens kann es nicht geben. Wo die göttliche Wirklichkeit aufgrund einer „desolaten Übersetzung“, bzw. einer „desolaten Vermittlung“ nicht in die menschliche Wirklichkeit eingehen kann, machen sich die Vermittler, trotz aller menschlichen Unzulänglichkeit, schuldig. Stehmanns Urteil fällt hier sehr deutlich aus. Er hat versucht, mit seinem Leben und Werk die Einheit von Theorie und Praxis voranzutreiben, das Evangelium in Predigt und Dichtung ins Leben zu tragen, sozusagen als kleine Münze für den Alltag.

2.3 Theologische Prägung

„Herausgefordert angesichts eines sich wandelnden Wirklichkeitsverständnisses und unter Rückbezug auf ihre Grundlagen, aber auch eingedenk ihrer Grenzen, über die Wahrheit nicht verfügen zu können, versucht die Theologie, die Evidenz des christlichen Glaubens für das Leben und Handeln des Menschen durchsichtig zu machen.“³⁶³ Wenn schon die neutestamentliche Wissenschaft auf die verschiedenen Theologien des NT verweist, so bringt die moderne Wirklichkeit vielschichtige Fragen und Probleme hervor, denen nur eine kontextuelle Theologie Rechnung tragen kann. So bezieht die kontextuelle Theologie mit ihrem induktiven Vorgehen weitaus stärker den menschlichen Kontext mit ein und ist daher, je nach Zeitsituation, wandelbar, was jedoch nicht heißt, dass die grundlegenden Glaubensstatsachen aufgegeben werden.³⁶⁴ Dies macht die unterschiedliche Akzentuierung theologischer

³⁶² Paul Schütz, *Warum ich noch ein Christ bin. Briefe an einen jungen Freund*. Hamburg 1969, Dritte Fassung, S. 169
 „Zu diesem geschichtlichen Ereignis ‚Christus‘, das kann man sich nicht deutlich genug vor Augen halten, gibt es keinen Zugang aus der Theorie. Jede Wissenschaft ist Theorie ‚über‘ eine Sache. Auch die historische Wissenschaft ist nur eine Theorie über eine Sache: die Vergangenheit. Die historische Forschung ist deshalb nicht in der Lage, irgend etwas über das Ereignis Christus zu entscheiden. Ihr theoretischer Charakter drückt sich darin aus, dass in ihrem Denkraum beides möglich ist: der Beweis der Geschichtlichkeit wie der Beweis der Ungeschichtlichkeit des Christusereignisses.“ (Schütz, a.a.O. S. 168)

³⁶³ Stephan-Schmidt sprechen deshalb auch von einer „Doppelbestimmtheit“ der Theologie: „Evangelische Theologie steht als wissenschaftliche Selbstbesinnung und als Vertretung des christlichen Glaubens unter zwei verschiedenen Sternen. Sie ist Funktion der christlichen Gemeinde und ermöglicht durch ihre Arbeit die sachgemäße Führung der Kirche durch die wechselvollen Zeiten hindurch. Sofern sie aber die Besinnung und Vertretung des Glaubens wissenschaftlich vollzieht, steht sie seinen geschichtlichen Bezeugungen und Formungen, trotz wesenhafter Gebundenheit an ihn, forschend, untersuchend, vergleichend gegenüber; sie bildet Methoden aus, die ihre Sätze vor dem Verdacht der Zufälligkeit oder Willkür bewahren, sie schließt kritische Stellungnahme und Entscheidung ein, sie nimmt dabei an dem allgemein-wissenschaftlichen Ringen um die rechten Wege, Mittel und Ziele des Erkennens teil. Damit ist ebenso der Adel wie die Gefahr der Theologie bezeichnet. Sie ist rechte Theologie nur solange, als sie wirklich beiden Sternen folgt. Sie verleugnet ihr Wesen und verscherzt ihren Anspruch auf Führung, ebenso wenn sie ihren Glaubens-, wie wenn sie ihren Wissenschafts-Charakter dahingibt. So steht sie in beständigem Zweifrontenkampf um die Verwirklichung ihres Wesens und empfängt daraus den leitenden Maßstab für die Würdigung ihrer einzelnen Bewegungen, Träger und Leistungen.“ (Horst Stephan, Martin Schmidt, *Geschichte der evangelischen Theologie in Deutschland seit dem Idealismus*, Berlin – New York 1973, 3. Aufl. S.1)

³⁶⁴ „Die kontextuelle Theologie beschäftigt sich nicht nur mit dem biblischen Text und der theologischen Reflexion, sondern sucht die Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Kontext, in dem Theologie getrieben wird. Die theologische Reflexion wird in die jeweilige Lebenssituation eingebettet. Theologisch-wissenschaftliches Handeln ist somit auch politisches, soziales und wirtschaftliches Handeln. Es handelt sich in der kontextuellen Theologie um einen Paradigmenwechsel innerhalb der Theologie, der im Wesentlichen im Bereich der missionarischen Praxis und der Missiologie entstanden ist. Kontextuelle Theologie ist nach Bosch immer auch ‚Tat-Theologie‘, sie sucht die Anbindung an den Menschen und nicht nur an Theorien. Das verbindet sie mit der empirischen Theologie, die auch den Weg in die Praxis und die Lebenswirklichkeit sucht.“ (Tobias Faix, „Heimattheologie“, *Kontextualisierung - Eine Theologie der Tat*, S. 119-127, in: *Zeitgesicht 2, Postmoderne Heimatkunde*, Hrg. von Tobias Faix, Thomas Weißenborn, Peter Aschoff, Marburg 2009, S.122)

Aussagen und damit die unterschiedlichen Lehrmeinungen verständlich und notwendig. Als menschlicher Diskurs über Gott, als Übersetzung der Glaubensinhalte von Menschen für Menschen kommt sie nicht aus ohne Hilfe menschlicher Begriffe. Man spricht von einer Sachimmanenz theologischer Systeme, die einerseits keine Relativierung der göttlichen Botschaft bedeuteten, andererseits aber in ihren Aussagen begrenzt seien. Die Übernahme bestimmter theologischer Lehrmeinungen seien dann verständlich, wenn sie das eigene Lebens- und Glaubensverständnis betreffen und den eigenen Fragen und Problemen nahekommen.

Für Stehmann waren es die Fragen nach der Wirksamkeit Gottes in der Zeit, nach der Wirklichkeit Gottes angesichts der Weltwirklichkeit. Darüber hinaus nach dem Dasein Gottes im Denken und Handeln des Menschen. Seine theologische Haltung war nicht ausnahmslos einer theologischen Richtung verpflichtet, er bewies Originalität im Umgang mit den unterschiedlichen Anschauungen. Das bedeutet für ihn keinesfalls, standpunktlos zu sein, er hat schon früh klare Entscheidungen getroffen, denen er weitestgehend verpflichtet blieb, aber nicht in extremer Bindung. Er war sich der Relativität theologischer Aussagen und seiner eigenen Auswahlprinzipien durchaus bewußt. Man kann zusammenfassend feststellen, dass Stehmann eine christliche Position vertritt, die sich nicht als dogmatische Setzung versteht, sondern die sich auf reformatorischer Grundlage in einem Auseinandersetzungsprozess zwischen christlicher Botschaft und dem Weltkontext entfaltet. Es geht ihm nicht um die Vermittlung zeitlos gültiger Glaubenssätze, trotz aller Gebundenheit an Lehre und Bekenntnis, er fragt ausdrücklich nach der *conditio christiana*, nach jenen Determinanten im Zeitgeschehen, die auf das christliche Leben einwirken. So kann man bei ihm von einem komplementären Verhältnis zwischen bibel- und handlungsorientiertem Verständnis des Glaubens sprechen unter Einbezug traditionsgeschichtlicher Zusammenhänge.

Überblickt man Stehmanns Werk, so kann man bezüglich der darin zum Ausdruck kommenden theologischen Aussagen von vier Denkrichtungen ausgehen, die mehr oder weniger deutlich erkennbar sind. Den tiefsten Eindruck machte auf ihn die eher unkonventionelle Theologie Luthers. Seinem Glauben haften aber auch mystische Züge an. Einen nicht unerheblichen Einfluss übte der Pietismus und die Erweckungsbewegung auf ihn aus. In der Theologie Karl Heims fand er seine theologische Heimat.

Nun stehen die vier Säulen, auf denen Stehmanns theologisches Fundament ruht, nicht unverbunden nebeneinander. Ebert hat herausgestellt, dass man von einem Einfluß der Mystik auf die reformatorische Theologie ausgehen kann, wobei die Mystik aber einem bestimmten Tradierungs- und Anpassungsprozess unterzogen worden ist.³⁶⁵ Dass der Pietismus, vor allem in seiner lutherischen Ausprägung, sich als ‚Testamentvollstrecker der Reformation‘ versteht, wird in vielen Äußerungen betont. Im ‚Hören auf das Wort der Schrift‘ und im ‚Leben aus dem Wort der Schrift‘ fühlt man sich Luther verbunden, wobei die besondere Akzentsetzung pietistischen Glaubenslebens nicht als Abkehr, eher als Hinwendung zu den reformatorischen Aussagen verstanden wird. Aber auch zwischen Mystik und Pietismus sind Verbindungslinien vorhanden. Ebert weist auf die „historische Kontinuität einer protestantischen Mystik“ hin, die „eng mit dem Pietismus verbunden ist“ und dem es gelingt, „...mystische Theologie und mystische Frömmigkeitsformen in den evangelischen Landeskirchen fest zu verankern.“³⁶⁶ Heim war wie Stehmann überzeugter Lutheraner, als Pietist galt er den Gemeinschaftsbewegungen als ihnen eng verbundener Bibeltheologe.

Die christliche Botschaft selbst hat keine einheitliche Lehrgestalt, sie spiegelt gerade in ihrer Vielschichtigkeit ihre Vielseitigkeit wider. Jedoch hat die biblische Vielseitigkeit einen gemeinsamen Nenner: „Einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Christus.“ (1.Kor.3,11) Dieses theologische Grundaxiom ist auch für Stehmann bindend, bei aller Modellhaftigkeit theologischen Denkens und seinem Rückgriff darauf. Pannenberg akzentuiert diese Grundvoraussetzung: „Allerdings hat die Reformation schließlich einen eigenen, neuen Frömmigkeitstypus begründet, der vielleicht seine am ehesten klassisch zu nennende Ausdrucksform in Luthers Traktat über die Freiheit eines Christenmenschen gefunden hat: Unmittelbarkeit des einzelnen im Verhältnis zu Gott auf der Basis der Sündenvergebung und ein Leben des Dienstes an den Mitmenschen unter dem Gesichtspunkt der individuellen Berufung.“³⁶⁷

³⁶⁵ Klaus Ebert (Hrg.), *Protestantische Mystik. Von Martin Luther bis Friedrich D. Schleiermacher. Eine Textsammlung.* Weinheim 1996, S. 54

³⁶⁶ Ebert, a.a.O. S. 10

³⁶⁷ Wolfhart Pannenberg, *Christliche Spiritualität*, Göttingen 1980, S.8

2.3.1 „Anspruch und Gehorsam“ – Die reformatorischen Grundlagen

Stehmann lebte in einer Zeit, die den Protestantismus in eine tiefe Krise gestürzt hat. Eine dreifache Herausforderung war angesagt:

Der einzelne Christ war herausgefordert, über seinen Glauben Rechenschaft abzulegen.

Aber auch die Kirche war herausgefordert, angesichts der äußeren und inneren Bedrängnis die Gültigkeit ihres Wahrheitsanspruchs darzulegen.

Die Herausforderung betraf aber auch die Theologie, ihre Grundlagen den kritischen Zeitfragen gegenüber zu verantworten und ihren biblischen Bezug deutlich zu machen.

Für Stehmann war die Notwendigkeit evident: Erneuter und verstärkter Rückgriff auf das reformatorische Erbe, nur mit ihm konnte man den Herausforderungen begegnen. Hier sah er die Verbindlichkeit der Lehre gegeben, die Bindung der Verkündigung an Schrift und Bekenntnis. Der von der Reformation propagierten Erkenntnis der *pura doctrina* musste wieder zum Durchbruch verholfen werden. Theologie und Kirche sind seiner Meinung nach herausgefordert, Standpunkt zu beziehen, dem apostolischen Zeugnis, das die Reformation in voller Klarheit verkündet hat, wieder Geltung zu verschaffen.

Stehmann hat sich Zeit seines Lebens als bekennender Lutheraner verstanden. Seine Verwurzelung im reformatorischen Denken kommt in seinem Werk deutlich zum Ausdruck. Der starke Bezug zu Luther wird auch darin sichtbar, als er sich innerhalb einer Gruppenordination als einziger nach lutherischem Ritus ordinieren ließ.

Wie sehr er Luther verehrte, wie sehr er von seiner Theologie geprägt war, zeigt auch die Rezension der Luther-Monographie von Tim Klein.³⁶⁸ Geradezu enthusiastisch schreibt Stehmann: „Hier ist das Lutherbuch, das wir brauchen. Das Lutherbuch, das so sehr Zeugnis der Kirche von ihrem Reformator, so sehr Zeugnis der evangelischen Wahrheit in unserer Zeit, so sehr Aufruf und Hinwendung zum Zentrum des christlichen Glaubens ist, dass man es jedem, der sich im Chaos gegenwärtiger Lutherdeutungen und –verdeutungen nicht mehr zurechtfindet, aber nach dem echten, unverfälschten Herzen Luthers und seiner Sache sucht, in die Hand geben möchte.“³⁶⁹ Luther ist für ihn „der Lebendigste aller Zeugen“, seine Gestalt ist „von herzlicher Gradheit“, er ist geprägt von einem „prophetischen Ernst“, der seine Wahrheit in „fast verzehrenden Worten und Taten“ hervorgebracht hat. So „leuchtet aus dem Buch das Herz der Reformation heraus, das heute, wo man es kaum noch ernst nehmen will, so kräftig und lebendig schlägt wie nie zuvor.“ Stehmann spricht von der zeitlosen Gegenwart der reformatorischen Wahrheit und wendet sich gleichzeitig gegen eine einseitige und falsche Lutherdeutung und gegen eine Vereinnahmung Luthers in ideologisches Gedankengut. Er weist die „Entwicklungsfanatiker“ ab, die von einer mittelalterlichen Gebundenheit Luthers reden und bei diesem mönchische Überreste feststellen. Er spricht von der christlichen Freiheit, die Luther neu entdeckt hat, von dessen Ringen um einen gnädigen Gott, von der Rechtfertigung aus Gnade, dem Herzstück des christlichen Glaubens, aber auch von der „sieghaften Unerschrockenheit“ Luthers und schließt seine Rezension mit den Worten: „Wenn heute ein Buch in die Hände junger Menschen gehört, das nicht nur aufrüttelt, belehrt, sondern darüber hinaus christliche Form, evangelische Gestalt geben kann, so ist es dieses Bekenntnis vom Evangelium von Gottes Gnaden.“³⁷⁰

³⁶⁸ Tim Klein, *Luther, der Evangelist von Gottes Gnaden*, Berlin 1938

³⁶⁹ Rezension zu Tim Klein, *Luther*, vom 7.8.38, Manuskript Masch. Schr.

³⁷⁰ Die Monographie von Tim Klein ist nach dem Krieg neu erschienen:

Tim Klein, *Luther*. Berlin und Hamburg 1967, 3. Aufl.

Die positive Beurteilung dieses Lutherbuches durch Stehmann scheint angemessen. Ausgehend von der kirchlichen Situation im 3. Reich, war für Klein ein Buch über Luther „von innerer Notwendigkeit“, denn „die Gestalt des Reformators steht in einem Brennpunkt der geistesgeschichtlichen Auseinandersetzung der Gegenwart.“ (S. 5) Dabei hatte Klein nicht nur die Auseinandersetzung mit den DC im Blick, sondern auch die Situation innerhalb der damaligen lutherischen Kirche. Am Beispiel der Gestalt Luthers soll die Kirche auf ihr ureigenstes Wesen zurückgeführt werden. „Worauf es jetzt ankommt, das sind Augen für das göttliche Licht, das Luther erleuchtet, und Herzen für das göttliche Feuer, das in ihm brennt.“ (S. 6) Das Lutherbild, das Klein vermittelt ist ein heroisches, ganz vom damaligen Zeitgeist geprägt und einem exklusiven Deutschtum verpflichtet. Mag das Lutherbild aus heutiger Sicht auch in vielem überzeichnet, die Sprache oft pathetisch und deutschümelnd sein, so liegt hier jedoch eine Monographie vor, die einer trockenen Faktenanhäufung entgeht, locker erzählt und mit vielen Anekdoten aus Luthers Leben unterlegt ist. Luthers Bedeutung für die Deutsche Sprache wird ebenso hervorgehoben

„Christliche Form und evangelische Gestalt“ vermittelt auch ein weiteres Lutherbuch, das in „tiefem Ernst einer geschlossenen Wirklichkeit gegenübertritt“, um „ganz schlicht und unpathetisch richtungsgewandelt Antworten für die umherwehenden Fragen unserer Zeit“ zu geben, so Stehmann. Es handelt sich um die Luther-Biographie von Rudolf Thiel, die zum Gespräch mit Geist und Werk Luthers anregen soll.³⁷¹ Stehmann ist überzeugt, dass mit dieser Schrift dem Leser die Möglichkeit gegeben wird, angemessen auf jede einseitige Berufung auf Luther zu reagieren, wenn er dazu benutzt wird, „moderne Ideen“ zu installieren. „Es tut dem befangenen Ohr der Gegenwärtigen gut und not, einmal eine christliche Persönlichkeit zu hören, die unsere Probleme und Problemchen aburteilt aus ungeheurer Überlegenheit und Ferne, aus einem Glauben, wie ihn nur noch wenige begreifen, aus einer Ehrfurcht vor dem Übermenschlichen, wie sie dem heutigen Geschlecht kaum noch nachvollziehbar, ja vielleicht peinlich und entsetzlich vorkommt.“³⁷² Wer diese Schrift aufmerksam liest, steht staunend vor der „Größe des Reformators“, dessen Schriften auch in den Brüchen eines „lutherfremden, nüchternen, kaltsinnigen, überarbeiteten Jahrhunderts“ Antworten auf die drängendsten Fragen zu geben vermag. Thiel habe ein „Kompodium des gesamten Luthertums“ vorgelegt, das sich sowohl zum Selbststudium als zur Unterweisung eignet. Luthers lebendige und zeitnahe Theologie hat für Stehmann ihre Bedeutung auch in den ideologischen und theologischen Wirren des 3. Reiches.³⁷³

Eingehend hat sich Stehmann mit den Veröffentlichungen von Ernst Mandel beschäftigt, Prof. für Systematische Theologie an der Universität Kiel, besonders mit seinem Buch „Deutscher Gottesglaube von der deutschen Mystik bis zur Gegenwart.“ Wer einen Einblick in das „wahre Wesen des neuen Geistes“ erhalten will, sollte lt. Stehmann dieses Buch eingehend studieren, denn es stellt für ihn eine namenlose Entstellung des christlichen Glaubens dar.³⁷⁴ Nach der Lektüre steht für Stehmann fest, dass es eine Verbindung zwischen Christentum und „Deutscher Glaubensgemeinschaft“ nicht geben kann. Es herrsche in den Aussagen Mandels ein „solcher Grad von Verständnislosigkeit, von Verzerrung der Glaubensgrundlagen dem Christentum, der Kirche der Reformation“ gegenüber, dass es beinahe schon „grotesk“ wirkt. Stehmann protestiert „gegen die Verfälschung des deutschen Wesens, gegen die anmaßende Konstruktion einer arisch-nordisch-deutschen Religion. Die typisch liberale Herstellung eines sog. ‚echten, ursprünglichen, vorpaulinischen Christentums‘, das gesehen wird als ‚unbändiger Zukunfts- und Erneuerungsglaube immanenter Art‘, erreicht die wahre Tiefe des christlichen Erneuerungsglaubens, des Wirklichkeitsbildes, des weltoffenen und weltfrohen Tatlebens eines reformatorischen Christentums nicht von ferne“.³⁷⁵

Was Stehmann aber noch tiefer empört, ist der Umgang Mandels mit der Reformation, speziell mit Luther. Dieser habe sich lt. Mandel schon früh an die Ergebnisse der Mystik angeschlossen, ab 1521 sei Luther „fortschreitend von sich selbst“, sein Blickfeld sei weitaus enger als der vorheriger Größen, er sei nicht über die „Scholastik seiner Mönchsjahre“ hinausgekommen. Später sogar sei Luther „mittelaltrig“ und nach seinem Tod der Protestantismus zur „mittelaltrigen Jenseitsmetaphysik“ geworden. Für das „nordisch-deutsche Gottesgefühl“ sei an Luther brauchbar nur das „Freiwerden der Ichheit“ und die frühreformatorische Gleichsetzung der Wirklichkeit mit Gott. Stehmann stellt dazu fest, dass Luther zwar nach 1521 eine Wandlung vollzogen hat, die aber keinesfalls als Rückfall ins Mittelalter bezeichnet werden kann. Die altprotestantische Orthodoxie hat sich von Luther dahingehend entfernt, als sie in gewisser Weise das an sich unevangelische dualistische Denken übernommen hat.

wie seine Dichter- und Musikerpersönlichkeit gewürdigt wird. Klein will, wie es Stehmann schon betont hat, kein wissenschaftliches Werk über Luther vorlegen, sondern Geist und Aussage der Reformation einer breiten Leserschaft wieder zugänglich machen.

³⁷¹ Rudolf Thiel, Luther antwortet, Eckart-Verlag Berlin, o.J.

³⁷² Rezension zu Thiel, Manuskript Masch.Schr. S. 4

³⁷³ Thiels Lutherbiographie ist in drei Teile gegliedert:

- a. „Lehre“: Fragen nach Glaube und Vernunft, nach der menschlichen Natur, nach dem Sinn des Kreuzes, dem Schicksal, der Heiligen Schrift, der Mystik, dem Übersinnlichen, der Wissenschaft und der Kunst.
- b. „Christenleben“: Fragen nach der christlichen Freiheit, Nächstenliebe, Gebet, Moral, Ehre, Heldentum, Erziehung, Tod usw.
- c. „Kirche und Vaterland“: Fragen nach dem Wesen der Welt, nach dem Kirchenregiment, der Staatsautorität, dem Recht, der Wirtschaft, der Volksgemeinschaft usw.

³⁷⁴ Siegbert Stehmann, Prof. Mandels „Deutscher Gottesglaube“, Rezension erschienen im Juni 1934 im „Reichsboten“.

Zugrunde liegt das Manuskript zur Rezension. S. 1

³⁷⁵ Rezension Mandel, a.a.O. S. 3

Stehmann macht dafür aber nicht die oft fälschlicherweise herangezogene dogmatische Haltung verantwortlich (wie z.B. Mandel), sondern „die Verschiebung des lutherischen Schriftprinzips in ihrer Rationalisierung der Glaubenssätze zu Lehrgesetzen.“³⁷⁶

Gegen die Bewertung Luthers durch Mandel legt Stehmann schärfsten Widerspruch ein. Es klingt für unsere heutige Ohren befremdlich, ist aber aus damaliger Sicht durchaus verständlich, wenn er Luther mit folgenden Worten verteidigt: „Luther ist für uns der Inbegriff der Deutschheit und Christlichkeit, weil er allein es vermochte, die größten Gegensätze des Lebens und Denkens, heiligen Zorn und verstehende Liebe, innigste Erdnähe und weltentfernten Flug in das Reich jenseits aller menschlichen Gefühle und Gedanken so zu vereinen, dass wir nur dankbar in seinem Schatten stehen können.“³⁷⁷

Luther, für Stehmann der Größte aller Deutschen, der deutsche Prophet, habe weder Gott und immanente Wirklichkeit gleichgesetzt, habe die Erdnähe nie verloren, noch sei er einer thomistischen Scholastik verfallen.³⁷⁸ Stehmann verweist in diesem Zusammenhang auf Ehlerts „Morphologie des Luthertums“, in der dieser von der göttlichen Erdverbundenheit Luthers spricht, trotz deren Verborgenheit. Auch die Kritik Mandels an der ablehnenden Haltung Luthers gegenüber dem Schwärmertum greift Stehmann auf, indem er auf Luthers Hochschätzung des Evangeliums verweist, das allein Ziel und Erfüllung bringt und nicht eine „ziellose Sehnsucht und ein ruheloses Suchen.“ Stehmann stellt abschließend fest: „Luther empfängt demütig die gnädige Tat Gottes am Menschen durch Christus, Mandels Deutschreligion aber ergreift von der menschlichen Selbstbehauptung her im Erlebnis das immanente Göttliche.“³⁷⁹ Nur als Folge der Abwegigkeit, mit der Mandel die Reformation sieht, entsteht für Stehmann dessen zweifelhafte Kritik an Theologie und Kirche.³⁸⁰

Stehmann lebte in einer Zeit, in der Lehre und Bekenntnis der Kirche ins Schwanken geraten war. Das Zeugnis der Reformation erschien vielen nur noch als Ausdruck zeitgeschichtlicher Entwicklungsgeschichte von Glaube und Theologie. Für Stehmann sind die Folgen geradezu fatal, wenn die Bindung an die Schrift und das Bekenntnis gelockert werden und die inhaltliche Unsicherheit um sich greift. Nicht dass er mit orthodoxer Akribie einen Lehrsatzglauben postuliert oder wie viele seiner Zeitgenossen von einem ‚Totalausverkauf der Theologie‘ spricht. Jedoch ist für ihn jede Abweichung von reformatorischen Aussagen eine Abweichung von der Glaubensmitte, ein Widerspruch zum biblischen Zeugnis schlechthin. Es geht ihm um ein aktives Bekennen, nicht um die Verteidigung einer einheitlichen Lehre. Das christologische Bekenntnis ist für Stehmann das Grundaxiom, von dem die Reformation ausging und das es zu verteidigen gilt. Für ihn ist der *casus confessionis* eingetreten, der den klaren Rückgriff auf die reformatorischen Fakten und Zusammenhänge erfordert, einerseits um die Glaubenswahrheiten in aller Deutlichkeit wieder zu Gehör zu bringen, andererseits um die Fragen nach der Genese des derzeitigen Zustandes beantworten zu können.

³⁷⁶ Rezension Mandel, a.a.O. S.16

³⁷⁷ ebd.

³⁷⁸ Wie sehr das Lutherbild verzerrt wurde, wie sehr Luther eingebunden wurde in nationalsozialistische Propaganda wird deutlich an der Rede von Prof. Erich Seeberg, Dekan der Theologischen Fakultät Berlin, die er zum 450. Lutherjubiläum im November 1933 gehalten hat und die Hartmut Ludwig auschnitthaft kommentiert: „Luthers Bild sei in der Geschichte geformt und verzerrt worden. Er sei der ‚ewige Deutsche‘, der ‚das Bewußtsein unseres Volkes zum erstenmal ganz in sich verkörpert hat, und in ihm offenbart sich der Reichtum des deutschen Geistes, der Tiefsinn und die Willenskraft, die Weltüberlegenheit und die Tüchtigkeit, das Suchen nach den ewigen Sternen und der Gehorsam gegenüber der Forderung des Tages‘. Er ‚gehört der Welt, aber mit Stolz fühlen wir es, er ist ein Deutscher (...). Es ist von symbolischer Kraft, dass das gleiche Jahr ein Lutherjahr ist, in dem das Deutsche Volk, wachgerüttelt von einem großen Führer, daran geht, die westlichen und östlichen Verstrickungen, in denen sein Wesen gefangen war, abzuschütteln‘.

Da der ‚deutsche Luther‘ in Seebergs Studien vor 1933 keine Rolle spielte, ist diese Rede ‚das erste Zeugnis für den eingetretenen Gesinnungswandel‘.“ (Hartmut Ludwig, Die Berliner Theologische Fakultät, a.a.O., S.103)

³⁷⁹ Rezension Mandel, a.a.O. S.16

³⁸⁰ Georg Langenhorst hat mit Blick auf die neuere Zeit die dichterische Rezeption Luthers untersucht, denn neben den theologischen Veröffentlichungen ranke sich „ein großer Kranz von literarischen Spuren um die größte reformatorische Gestalt“. Für die literaturtheologische Forschung tue sich hier ein weites Feld auf, obwohl es motivgeschichtliche Untersuchungen schon in den 20er und 30er Jahren gegeben hat. Langenhorst verweist besonders auf Kurt Aland, der 1973 mit ‚Martin Luther in der modernen Literatur‘ eindrücklich „die vielfältigen Spiegelungen Luthers in der Literatur“ untersucht hat“. Alands Versuch, „jene Mauer einzureißen, welche die Zunft der Theologen um Luther errichtet hat“, ist nach Langenhorst insofern widerspruchsvoll und daher kritikbedürftig, als Alands Studie beinahe ungewollt zeige, „... wie schief eine hermeneutisch unreflektierte theologische Betrachtung von Literatur werden kann, wenn sie nur aus ihrer eigenen Disziplin stammende Wertmaßstäbe anlegt, sei das Historizität, orthodoxe Passgenauigkeit oder exegetische Stimmigkeit. Ohne einen Blick auf die Eigengesetzlichkeit der Ästhetik wird die theologische Perspektive zur Richterin...“. Langenhorst stellt abschließend fest, dass eine „hermeneutisch reflektierte, umfassend den Stoff sichtende und auswertende Untersuchung zum Lutherbild in der deutschsprachigen Literatur“ noch ungeschrieben ist.

(Georg Langenhorst, Theologie und Literatur, Ein Handbuch. Darmstadt 2005, S.181-183)

Der Rückgriff auf die Schwerpunkte reformatorischer Theologie, auf die wichtigsten Einsichten Luthers erschien ihm dafür der einzige Weg, eingedenk der Tatsache, dass auch die Theologie der Reformatoren zeit- und situationsgebunden ist und in einen unterschiedlichen kontextualen Zusammenhang eingefügt werden muß. „Wenn die reformatorische Theologie für heute Prinzip bleiben soll, dann muß diese zeitgebundene Theologie in unsere Zeit übersetzt werden als durchgängige hermeneutische Aufgabe.“ (Rosenau) Die Situation der sog. intakten Landeskirchen und vieler lutherischer Christen in der Bekennenden Kirche waren ihm, aufgrund ihres starren Festhaltens an bestimmten Lehraussagen, warnendes Beispiel.

Es sind die großen reformatorischen Traditionskomplexe, auf die sich Stehmann beruft. Für ihn dokumentiert die Bibel die Nachricht von den großen Heilstaten Gottes, der in Christus den Menschen seine persönliche Gegenwart schenkt. Für Stehmann ist sie eine Urkunde von ewiger Gültigkeit. Insofern ist das reformatorische *sola scriptura* bindend, denn nur durch das Wort der Schrift verkehrt Gott mit dem Menschen. So läßt das *sola scriptura* als Quelle der Offenbarung keine weiteren gleichrangigen Quellen zu, seien sie apostolischer oder kirchlicher Tradition. Die Schrift als Dokumentation der Antwort Gottes ist das eine Wort an den Menschen. Und weil die Schrift „Christum treibet“ und nur durch das Wort eine Begegnung mit Gott möglich ist, bleibt die Bibel in ihrem Anspruch alleinige Autorität.

In Stehmanns Äußerungen wird seine besondere Verbundenheit mit der Kirche deutlich.³⁸¹ Für ihn ist, mit Luther, die Kirche „das im und vom Heiligen Geist versammelte Gottesvolk.“ Für viele Menschen sei die Liebe zur Kirche „blass und unscheinbar“ geworden, deshalb, weil ihr Dasein für sie ohne besondere Bedeutung ist, weil ihr besonderer Wert nicht mehr aktuell erfahren wird, Altgewohntes als Selbstverständliches hingenommen wird. Heute gibt „Geld und Geldeswert“ den Takt der Zeit des Lebens an, früher war es „das Geläut der Glocke“, das den Takt vorgab, in dem das Leben sich vollendete. Für Stehmann ist die Kirche der Mittelpunkt des Lebens, sie ist für den Menschen lebensnotwendig, denn sie birgt einen „...kostbaren Schatz in sich, das lebendigt Brot des göttlichen Worten.“ Durch Jahrhunderte hat sie den Menschen in Freud und Leid begleitet, aber nicht durch sich selbst, sondern „im Auftrag und Namen unseres Gottes.“ Stehmann spricht von der Zeitlosigkeit der Kirche, von ihrer Unwandelbarkeit. Wenn sie sich dennoch wandelt, „...so ist es nicht recht vor Gott, sondern menschliche Hände greifen in den Plan Gottes ein.“ Die Ordnung der Kirche, Verkündigung des Evangeliums und Verwaltung der Sakramente, ist von Gott gegeben. Man kann sich von ihr abwenden, aber die Kirche bleibt immer, was sie war, „...ein fester, unwandelbarer Hort in der Heimat, ein Wächter der Wahrheit, ein Zeichen der ewigen Herrschaft Gottes, die Lebende und Tote umfaßt.“ Der Grund für die Zeitlosigkeit der Kirche ist für Stehmann in der Zeitlosigkeit des Evangeliums zu suchen. Der Mensch geht mit der Zeit, das Evangelium und die Kirche gehen mit der Ewigkeit. So kann auch die Kirche dem menschlichen Drang nach Modernität nicht folgen, wäre sie mit den menschlichen Zeitwünschen gegangen, gäbe es sie nicht mehr. „Ach, die Kirche versteht die Zeit schon, aber die Zeit versteht oft die Ewigkeit nicht.“ So kommt den Menschen die Kirche oft antiquiert und nicht zeitnah genug vor. Es ist ihr Geheimnis, das man nicht erklären, sondern hinnehmen muss. Stehmann hat sich zu den Topoi lutherischer Theologie nicht *expressis verbis* geäußert, gelegentliche Äußerungen, vor allem aber sein dichterisches Werk geben Zeugnis von seinem Glaubensfundament. Für viele Menschen zur Zeit Stehmanns, aber auch zu unserer Zeit führt die Kontingenzerfahrung im Leid zu der Annahme von der Absurdität der Welt, eine sinnstiftende Ordnung, vor allem wie sie das Christentum impliziert, wird abgelehnt, der Glaube an Gott hat allenfalls noch Naivitätscharakter im Sinne von Realitätsferne. Anders Stehmann. Gerade die Kontingenzerfahrung führt zu Gott, nicht dass die Glaubensentscheidung auf das kognitive Fürwahrhalten religiöser Glaubenssätze oder auf rationale Vorstellungen über das göttliche Sein entscheidend beruht. Die Glaubensentscheidung bezieht den ganzen Menschen ein, hat also existentiellen Charakter. Glauben heißt, das ‚Herz Gott ganz hinzugeben‘ und sich alles von Gott schenken lassen, ihn wirken zu lassen und ihm so gerecht zu werden. Gerade im Leiden und im Kreuz bewahrheitet sich nach Luther der Glaube. Glaube ist nicht ‚historischer Glaube‘, sondern immer konkreter, gelebter, gewisser Glaube, eine Tatsache, die Stehmann gerade in den Brüchen seines Lebens getragen hat.

³⁸¹ Vgl. Siegbert Stehmann, Die Heimatkirche, Manuskript Masch.Schr. v. 28.3.39

2.3.2 Gotteserfahrung – Ausdruck reformatorischer Frömmigkeit

Heinz Zahrnt schreibt zu Anfang seines Aufsatzes über die Wiederentdeckung der Religion: „Auf die Frage, welches Wort der biblischen Überlieferung geeignet sei, unsere gegenwärtige Situation zu deuten und damit zugleich die Möglichkeit einer Antwort auf die in ihr enthaltene Herausforderung anzudeuten, zögere ich nicht, den bekannten Satz Jesu zu zitieren: ‚Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?‘“ (Mat. 16, 26)³⁸²

Zahrnt ist der Meinung, dass die im biblischen Wort dargestellte Wechselwirkung zwischen Welt und Mensch, zwischen außen und innen sich in für den Menschen gefährdender Weise auf das Außen der Welt verlagert hat. In seinem Drang, „die Welt zu gewinnen“, hat der heutige Mensch sich selbst weitgehend verloren. Vor allem auch deshalb, weil er versucht hat, die christliche Botschaft ganz in den Dienst der neuen „Außensicht“ zu stellen. „Dieser Anpassungsprozeß an die Moderne ist, wie wir heute wissen, aus verschiedenen Gründen mißlungen, vor allem auch deshalb, weil hier die gesellschaftliche Wirklichkeit von Religion nicht richtig erfaßt worden ist. Auch hat diese von Theologen betriebene Rationalisierung in keiner Weise zu einer Anpassung des Christentums an die moderne Gesellschaft beigetragen, vielmehr sind hierdurch latente Widerstände reaktiviert worden, die einem fundamentalistischen Verständnis von Religion den Weg geebnet haben.“³⁸³

Das Interesse an der Religion wächst, aber mit der Begleiterscheinung, dass auf die religiösen Fragen die Antworten nicht mehr ausschließlich in den etablierten Kirchen, oft nicht mehr im Christentum selbst gesucht werden. Antworten werden gesucht in religiösen Subkulturen, in sog. mystischen Erlebnissen, hier hofft man Hinweise zur Identitätsfindung zu erhalten, Antworten auf Fragen nach Glück und Sinn zu finden. Ebert spricht von einem Überraschungseffekt dahingehend, dass „in einer von Technik und Rationalität bestimmten Welt“, die Religion wieder Gestaltungselement des Lebens geworden ist, sich eine neue „Spiritualität“ etabliert hat, was der „Grundannahme der Säkularisierungsthese, die von einer Verdrängung des Religiösen durch Rationalität spricht“, entgegensteht.“³⁸⁴

Es heißt, dass Spiritualität zum Wesentlichen, für Viele zum Unentbehrlichen der Gegenwart geworden ist. Eine Vielzahl esoterischer Zirkel bezeugen diese Tatsache.³⁸⁵ Wildiers spricht von einem großen Bestreben der Menschen nach Sinn und Sinndeutung, das oft kulminiert in dem Wunsch, zumindest partiell aus der Immanenz zu emigrieren, um im Raum der Transzendenz neue Erfahrungen zu machen. Es ist ein Ausgang aus den überlieferten religiösen Strukturen in die Irrationalität zu erkennen, ein Hinabgleiten in einen pseudoreligiösen Indifferentismus. Die Kritik an den etablierten Kirchen ist eminent, die nicht in der Lage zu sein scheinen, die verunsicherten, fragenden und suchenden Menschen aufzufangen, die unter dem Einfluss der modernen Wissenschaften andere Menschen geworden sind.³⁸⁶ Die Sprachlosigkeit der Kirche in einer Welt der Brüche ist zwar oft von frommer Begrifflichkeit geprägt, ihr fehlt aber weithin die Plausibilität in bezug auf den heutigen Menschen.

Was als Kennzeichen der religiösen Anschauung in der sog. Postmoderne gilt mit ihrem neuen Wertebewusstsein und den neuen Akzentsetzungen, nämlich eine verstärkte Hinwendung zur Spiritualität,

³⁸² Heinz Zahrnt, *Wiederentdeckung der Religion*. Die geschichtliche Situation fordert einen Stellungswechsel in der Theologie. S. 521. In: *Evangelische Kommentare*, Nr. 9, Sept. 1972, S. 521-524

³⁸³ Ebert, a.a.O., S. 16

³⁸⁴ Ebert, a.a.O., S. 17

³⁸⁵ Diese Wahrnehmung verdeutlicht Susanne Glietsch in ihrer Rezension (Internetportal ‚Theologie und Literatur‘, Tübingen 2014) zu Christoph Gellner, *„nach oben offen.“ Literatur und Spiritualität – zeitgenössische Profile*, Theologie und Literatur, Bd. 28, Ostfildern 2013. Sie stellt fest: „Spiritualität ist die religiöse Schlüsselkategorie der Gegenwart. Religionssoziologisch gesehen ist dies nicht erstaunlich: Die Präsenz des Religiösen in der heutigen Gesellschaft läßt sich immer weniger an Erscheinungs- und Äußerungsformen der traditionellen institutionalisierten Religionen sowie der Zustimmung zu ihren Bekenntnissen festmachen, vielmehr artikuliert sie sich in höchst individuellen, vielgestaltigen und offen Suchbewegungen. Diese vergleichsweise offene Sinn- und Transzendenzsuche hat zur Hochkonjunktur des Spiritualitätsbegriffs als möglicher Wahrnehmungskategorie für die gewandelte Erscheinungsform des Religiösen geführt. Gellner postuliert eine ‚Blickausweitung über zu enge hergebrachte Sachmuster, Deute- und Einordnungsschemata wie Gott, Religion, konfessionelle Identität‘ hinaus (S.26). Zur Verdeutlichung untersucht er ‚das breite Spektrum unterschiedlicher Spielarten des Spirituellen im Raum zeitgenössischer Literatur‘ (S.34).“

³⁸⁶ „Wenn die Lebenswelt zum Wesen des Menschen gehört und wenn unsere Lebenswelt unter dem Einfluß der Naturwissenschaften eine wesentliche Veränderung erfahren hat, dann folgt daraus, dass wir in gewissem Sinne andere Menschen geworden sind, die wesentlich von dem unterschieden sind, was der Mensch früher war. So haben die Naturwissenschaften zusammen mit der Technik einen neuen Menschentyp hervorgebracht. Aber auch dieser neue Menschentyp wird sich, wie sein Vorgänger, die Frage stellen, was er eigentlich in der phantastischen Welt soll, in der er zu Hause ist und sich doch immer als Fremder fühlt.“ (Max Wildiers, *Weltbild und Theologie*, Zürich 1974, S. 338)

hat zu anderen Zeiten insofern Tradition, als in Zeiten des Umbruchs die „existentiellen Dichotomien“, wie Erich Fromm sie nennt, besonders zu Tage treten und die Erkenntnis der Unauflösbarkeit solcher Dichotomien eine verstärkte Hinwendung zur Transzendenz zur Folge hat. Das ist für Wehr aber kein Negativum. Er stellt fest, dass oft „... in Zeiten eines spirituellen Vakuums die Stunde der großen Mystikerinnen und Mystiker schlug. Dabei ist der mystische Impuls keinesfalls nur ein Gewächs der Krise, sondern durchzieht die Religionen wie ein Element der Vitalität, so auch die Geschichte der Christenheit in ihrer abendländischen Erscheinungsform.“³⁸⁷

Die Frage, inwieweit die Zeit nach dem 1. Weltkrieg bis hinein in das 3. Reich, die Stehmanns Umfeld bildete, mystisch zu nennende Bezüge, Sehnsüchte und Wünsche erkennen lässt, ist nicht eindeutig zu beantworten. Die fortschreitende Entkirchlichung und Entchristianisierung brachte es mit sich, dass die Zahl der „Anti- und Unkirchlichen“ zunahm. Nipperdey teilt diese in drei Gruppen ein: „Zunächst die großen oder jedenfalls dezidierten Gegner und Kritiker des Christentums und die Bewegungen und Organisationen des ‚Atheismus‘. Dann die schweigsam aus der Kirche Ausgewanderten, die praktische Unchristlichkeit, die ausdrücklich oder unausdrücklich anderswo ihre Sinnorientierung findet, die informellen Ersatzreligionen der Praxis. Schließlich die Randzone einer außerkirchlichen, ‚vagierenden‘ Religiosität.“³⁸⁸ Die ‚vagierende‘ Religiosität ist zu verstehen als Antwort auf das allgemeine Krisengefühl, auf Verunsicherungen und Zweifel an den tradierten „Sicherheiten“, ist Antwort auf den Verlust von Individualität und dem Versagen kultureller Errungenschaften durch die sog. Moderne. Für viele war sowohl das Christentum als auch die sog. aufgeklärte Rationalität in dieser Zeit nicht mehr in der Lage, die Verunsicherungen zu überwinden und Sinnfülle zu stiften. Die vielen selbsternannten neuen Religionsgründer und Propheten, die auf dieser Folie ihre Tätigkeiten entfalteten, richteten sich vor allem gegen „... den positivistischen Determinismus, die Entseelung der Welt, und sie ist Wendung zu einem Absoluten, zu Urwerten. ... Es gibt einen neuen Sinn für Mythos und Mystik, für Gott, für die Tiefe der Welt oder des Seins, für das Evangelium der Dinge, dafür muß man Gefühl und ästhetischen Sinn haben. Auswanderung aus der Kirche und Interesse an einer allgemeinen Religiosität, das bestand zusammen.“³⁸⁹

Trotz aller rationalistischer Religionskritik, trotz eines vielfältigen säkularen Glaubens, der anstelle christlicher Wert- und Lebensmuster rein immanente, oft zur Religion hochstilisierte Formen und Deutungsmuster setzte, wird die Religion wieder Thema, und das auf breiter Basis. Daneben etablierten sich zur Zeit Stehmanns immer stärker jene Strömungen, die eine völkische Religiosität forderten als Erneuerung einer sog. innerlichen Frömmigkeit, die, wie sie behaupteten, vor allem im deutschen Volkstum zu finden sei. Dieser völkisch-germanische Glaube war anfangs dem Christentum verpflichtet, mit steigender Durchdringung durch die NS-Ideologie geschah aber dann jene Umbiegung des Christentums, die im NS-Staat zutage trat und die, unter Zuhilfenahme der mittelalterlichen Mystiker, ihre Position zu untermauern suchten. Vor allem die „Deutsche Glaubensbewegung“ war es, die im Rückgriff auf die Mystik eine völkische Religion zu etablieren suchte. Einer solchen, aus Irrationalismen bestehenden Wirklichkeitserfahrung, die einer auf „dogmatischem Rationalismus“ beruhenden Kirche das baldige Ende voraussagt, tritt Stehmann vehement entgegen, indem er herausstellt, dass „der Rationalismus den wahren Boden der Kirche nicht erschüttern kann“, dass in der Kirche „andere Gesetze regieren als scholastische Formeln“, dass ihre Wirklichkeitserfahrung aus „Gefühl, denkendem Begreifen und Jenseits-Offenbarung besteht.“³⁹⁰ Eine nur auf Gefühl beruhende Religion, gepaart mit ideologisch-rassistischen Gedanken ist für Stehmann undiskutabel: „Eine All-Ich-Religion (sie ist wahrlich keine Neuigkeit) steht unter der Tragik, dass bei all ihrer Innerlichkeit, bei allem ‚Entwerten der Eigenheit‘, bei allem ‚Entquellen‘ und ‚Aufglühen des Fünkeln‘ doch in ihrem tiefsten Grunde ein Kern der ratio versteckt liegt. Wie nah grenzen doch oft ‚Entsinken ins Weiselose‘ und Nihilismus aneinander.“³⁹¹ Stehmann wehrt sich in diesem Zusammenhang auch gegen Mandels Forderung nach einer zweckfreien Sittlichkeit und der Apostrophierung der lutherischen Ethik als einer Zweckethik. Sie ist für Stehmann in erster Linie „Gehorsams- und Erfüllungsethik“, denn der darin zum Ausdruck kommende Gerichtsgedanke fordere Verantwortung und vermittele nicht „billige Seligkeit“. So stellt er fest: „Der lutherische Christ weiß, dass er Seligkeit nicht verdienen kann, sondern durch Gnade empfangen muß. Mandel hat kein Recht, sich hier auf die Mystik zu berufen. Deren Kampf gegen die

³⁸⁷ Gerhard Wehr, Europäische Mystik zur Einführung, Hamburg 1995, S. 12

³⁸⁸ Thomas Nipperdey, Religion im Umbruch. Deutschland 1870-1918. Beck'sche Reihe BsR 363, München 1988, S. 124

³⁸⁹ Nipperdey, a.a.O., S. 148-149

³⁹⁰ Rezension Mandel, S.1

³⁹¹ Rezension Mandel, S. 2

Lohnmoral war der christliche Kampf gegen die Verfälschung des Christentums und damit auch die Vorbereitung der religiösen Reformation.³⁹² Stehmann protestiert aufs schärfste gegen die „namenlose Willkür“, mit der man sich im Namen der deutschen Geschichte und im Namen des deutschen Reiches „jene geistige Ahnenreihe anzueignen sucht, um einer der deutschen Geschichte unwürdigen Konstruktion einer Deutschreligion willen.“ Er beklagt die Methode, sich einzelne Gestalten der Mystik herauszugreifen, um sie indoktrinativ in den Rahmen einer Ideologie einzufügen. Vor allem Meister Eckart und seine Schüler werden hier genannt, aber auch Böhme, Cusanus, Eriugena u.a.. Für Stehmann ist es geradezu absurd, aus Eckarts Satz: ‚Gott ist in allen Kreaturen gleich nahe‘, oder ‚eine jegliche Kreatur ist voll Gott und ist ein Buch‘, herauszulesen, die deutsche Mystik sei eine „wesenhaft seelen gründliche Gottesmystik immanenter Art“, die klassische Wirklichkeitsmystik sei nicht „jenseits gerichtet, auch nicht diesseits allein, sondern inseitig“.³⁹³ Die Bedeutung der Eckartschen Mystik liegt für Stehmann darin, dass nicht die reine unio mystica betont wird, sondern eine enge Beziehung zwischen der vita contemplativa und der vita activa, die eng mit dem Erkenntnisprozess verbunden ist, herrscht. Geistliches Leben und Leben in der Welt sind nicht zu trennen, die Verbindung von Kontemplation und Aktion ist für ihn unaufgebbbar.

Auch die ideologische Inanspruchnahme von Johannes Scotus Eriugena durch die „Deutsche Glaubensbewegung“ stößt auf Stehmanns Ablehnung. Eriugena war der Meinung, dass sich Glaube und Vernunft nicht nur nicht ausschließen, sondern sich geradezu bedingen. Seine Schlussfolgerung, Gott sei mehr als Sein bedeutet, dass er nicht in die Schöpfung einzuordnen ist, seine Feststellung, „Gott sei Nichts“ bedeutet, dass Gott nicht objektiviert werden kann, dass sein Sein unserem Seinsverständnis nicht fassbar ist. Zugleich ist Gott aber auch „Alles“, er repräsentiert das Sein schlechthin. Damit betont Eriugena nicht nur die umfassende Transzendenz Gottes, sondern auch die umfassende göttliche Immanenz. Stehmann sagt dazu: „Eriugenas Meinung, die Transzendenz wirke sich in der Immanenz aus, ist tief christlich und besagt den Glauben an Gottes Allwirksamkeit, die nur möglich ist von einem nicht räumlich-zeitlich gebundenen, also immanenten Sein aus. Wir könnten sagen: Ewig sich erneuernde Schöpfung durch autoritäres Gebot an die Welt. In diesem Sinne können wir von einer Wirklichkeitstranszendenz der Mystik reden.“³⁹⁴

Vor allem aber die Einschätzung Mandels hinsichtlich Luthers Stellung zur Mystik erregte den scharfen Widerspruch Stehmanns. Der Auffassung Mandels, dass Luther nur insofern protestantisch und deutsch sei, als er sich den Ergebnissen der Mystik anschließt, dass Luther sich stetig von sich selbst entfernt und in der Folge das anfängliche „universale, kosmische Denken“ verloren habe, der Protestantismus nach Luthers Tod zu einer „mittelalterlichen Jenseitsmetaphysik“ entartet sei, widerspricht Stehmann dahingehend, als die „altprotestantische Orthodoxie sich zwar weit von der blutvollen Lebendigkeit Luthers“ entfernt habe, der junge Luther aber ebensowenig „Gott und immanente Wirklichkeit“ gleichgesetzt, wie der spätere Luther die „Erdennähe“ verloren habe. „Mandel weiß, schon der junge Luther unterschied sich von der Mystik. Sie sah in der bewußten Entleerung der Seele von allen Bewußtseinsinhalten die Voraussetzung des Innewerdens Gottes, Luther aber im Selbstgericht. Diesen ernstvollen Kampf Luthers, ‚enger‘ zu nennen, ist Verkennung der Tatsache, dass gerade dies Selbstgericht die letzte, sich selbst nicht schonende Ehrlichkeit der deutschen Seele ist, während der Weg der Mystik ein menschlicher Bewußtseinsvorgang bleibt.“³⁹⁵ Dennoch attestiert Stehmann Luther eine gewisse Nähe zur Mystik, wobei er sich in Übereinstimmung mit der modernen Lutherforschung befindet. Die Auffassung, „dass im Raum der reformatorischen Kirchen kein Platz für eine mystische Theologie und mystische Frömmigkeitsformen sei, (kann) nicht aufrecht erhalten werden.“³⁹⁶ Die reformatorische Theologie lässt auf den ersten Blick keine mystischen Ansätze zu, eine unio mystica kann es für Luther nicht geben, nur eine communio christi, denn im Zeichen der theologia crucis kann es keinen Aufstieg zu Gott geben, nur eine „Kondeszendenz, eine Inkarnation Gottes.“³⁹⁷ Jedoch haben mystische Ausdrucksformen Luther und die Reformation so stark geprägt, dass von einer Traditionslinie der Mystik im Protestantismus gesprochen werden kann. „Das kompromißlose Insistieren auf der paulinischen Rechtfertigungslehre und die daraus abgeleitete These, dass in christo

³⁹² Rezension Mandel, S. 11

³⁹³ Rezension Mandel, S. 13f

³⁹⁴ Rezension Mandel, S. 14

³⁹⁵ Rezension Mandel, S. 17

³⁹⁶ Ebert, a.a.O., S. 52

³⁹⁷ vgl. Wehr, a.a.O. S. 18

die Rechtfertigung extra nos bereits vollzogen sei, aber zugleich im Glauben pro et in nobis zu geschehen habe, kann nur auf dem Hintergrund eines spirituellen Erfahrungsweges, der zur Gemeinschaft mit Christus im Glauben führt, interpretiert werden.³⁹⁸ Eine direkte, unmittelbare Gotteserfahrung, eine Identität gar mit Gott, ist für Luther auf der Grundlage seiner christologischen und anthropologischen Voraussetzungen nicht möglich, jedoch ist für ihn eine mittelbare Gotteserfahrung im Sinne der *communio christi* prägendes Glaubensmoment. Stehmann siedelt seine Gotteserfahrung im gelebten Glauben an. Das glaubensvolle, vertrauende Sich-Einlassen auf die Offenbarung Gottes, das Hören auf Gottes Wort, die Begegnung in der Nachfolge Christi ist für ihn unaufhebbarer Bestandteil, eigentlich Voraussetzung jeglicher Gotteserfahrung. Nur eine dialogische Erfahrung führt zur Erkenntnis, letztlich in die Wirklichkeit, sie lässt den Anspruch Gottes an den Menschen erkennen.

Damit rückt der Erfahrungsbegriff wieder in den Vordergrund, der auch in der theologischen Diskussion der letzten Jahre wieder an Bedeutung gewonnen hat. Luthers Aussage, dass der Glaube seinen Anhalt in der Erfahrung hat, wurde wieder deutlicher zur Kenntnis genommen.³⁹⁹

An der allgemeinen Definition des Erfahrungsbegriffs wird dessen Weite deutlich: Erfahrung wird verstanden als eine an das Subjekt gebundene, das Personsein des Menschen konstituierende Fähigkeit, die zur Aneignung und Bewältigung der Wirklichkeit dient, wobei sie sich im Spannungsverhältnis von Emotionalität und Rationalität bewegt und sprachlich vermittelbar sein muss.⁴⁰⁰ Stehmanns Wertschätzung der mittelalterlichen Mystiker, allen voran Meister Eckart und Eriugena, basiert nicht zuletzt auf der Tatsache, dass sie einer mystischen Engführung entgangen sind. Eine Annäherung Gottes an menschliche Erfahrung widerspricht der reformatorischen Theologie, vehement hat auch die dialektische Theologie zum Ausdruck gebracht, dass es eine Hereinnahme Gottes in menschliche Seinsbereiche nicht geben kann. Gotteserfahrung aber, verstanden als dialogische Erfahrung, entspricht der Wechselwirkung von Transzendenz und Immanenz, in der der Mensch dem Anruf Gottes in Freiheit antwortet. Die innere Dynamik der Gottesbeziehung lässt es zu, Gott innerhalb des Menschen zu denken, der göttlichen Präsenz Raum zu geben. Gott betritt durch den Heiligen Geist den menschlichen Innenraum, so dass der Mensch durch ihn erfüllt wird.

Gotteserfahrung kann es nur durch Glaubenserfahrung geben, die ihren Grund in der Selbstmitteilung Gottes, in der Offenbarung in Jesus Christus hat. Erst aufgrund der Offenbarung wird menschliches Antwortverhalten erzeugt. „Schon der Apostel Paulus verwendet Offenbarung und Glauben als Maßstab für jede Form der Gotteserfahrung. Von daher müssen wir sagen: Transzendenzenerfahrung und meditative Gotteserfahrung, die vom Glauben wegführen und Christus nicht erkennen, sind letztlich nichts wert. Denn es gibt nur einen Weg, eine Wahrheit und ein Leben: Christus.“⁴⁰¹ Gotteserfahrung ereignet sich im gelebten Glauben, in der vertrauenden Annahme der Offenbarung, im Hören auf Gottes Wort, in der Begegnung mit Jesus Christus.

Wenn „Gottes große Nacht und Stille“ (Röttger) als das Letzte angesehen wird, dann besteht für Stehmann die Gefahr, aus dem spezifisch Christlichen ins allgemein Religiöse abzugleiten und die Einmaligkeit Christi abzuschwächen. Es geht ihm um das Ja oder Nein zur Offenbarung Gottes. Stehmann will und kann die Mystik nicht aufgeben, er will aber alles auf die zentrale Heilstatsache richten: die Tatsache der Inkarnation Gottes, nur sie kann den Glauben wecken, in die Nachfolge führen. Indem der Mensch sich selbst freigibt, sich als Empfangender öffnet, werden die Tiefenschichten frei, die ihn für den Empfang der göttlichen Gnadengabe aufschließen und ihn befähigen, diese Erkenntnis weiterzugeben. Aber trotz aller Gotteserfahrung bleibt Gott der ganz Andere, der Unfassbare, dessen Geheimnis letztlich unaufhebbar ist. Das Ziel der Religion ist für Stehmann daher nicht Seligkeit, sondern die Unterwerfung unter den göttlichen Willen, auch wenn er den Menschen zerbricht.

Die Charakterisierung der Mystiker als diejenigen, die in der Ahnenreihe des christlichen Glaubens ihren angestammten Platz innehaben, offenbart einmal mehr die große Wertschätzung der Mystik

³⁹⁸ Ebert, a.a.O., S. 54

³⁹⁹ Auf die Besonderheit der Luther-Mystik macht auch Läßle aufmerksam: „Seine Mystik, die sich aus dem Kontext seiner Rechtfertigungs- und Worttheologie herausgebildet hat, ist etwas höchst Eigentümliches, etwas unverwechselbar Lutherisches.... Die Mystik Luthers kann daher nicht ohne das Tremendum wie ohne das Fascinosum verstanden werden.... Mystik ist Christusbegegnung, Einswerden mit Christus im Glauben an sein Wort und durch sein Wort.... Weil Martin Luther um das Angefochtensein des Christen weiß, ist gläubige Wortbegegnung stets Ermutigung zur Wortverwirklichung – Mut, Kraft und Gnade zur Passion, zur Nachfolge des gekreuzigten Christus.... Mystik ist für Luther Lebensgemeinschaft des Glaubenden mit Christus und als solche auch Motiv- und Wirkgemeinschaft des Erlösten mit Christus.“ (Alfred Läßle, *Ketzer und Mystiker*, München 1988, S. 182)

⁴⁰⁰ vgl. Walter Lang, *Begleitlektüre für den Religionsunterricht in der Oberstufe*, Teil 4. Freiburg, Basel, Wien 1988

⁴⁰¹ Lang, a.a.O. S. 68

durch Stehmann, aber es ist im Sinne Luthers eine sublimierte, geläuterte Gottesbeziehung, die er anstrebt. Man kann bei Stehmann zweifelsohne von einem *sensus mysticus* sprechen, vor allem seine Lyrik lässt dies erkennen. Er hat die Mystik geschätzt und ihre positiven Kräfte stets betont, denn in einer von Wissenschaft und Technik geprägten Welt gerät der Mensch immer mehr in die Abhängigkeit von Sachzwängen, wird letztlich Opfer seiner Vernunft. Die existenzentscheidenden Fragen auf dieser Basis beantworten zu wollen, führt den Menschen immer tiefer in die Krise, denn auch die Wirklichkeit Gottes erschließt sich nicht über den Weg intellektuellen Wissens. Eine pragmatische Ausblendung von Emotionalität und Sensualität aus der menschlichen Wirklichkeit lässt keine wahre Gottesbeziehung entstehen. Deshalb ist für Stehmann die Betonung des Gefühls innerhalb eines Glaubenslebens von besonderer Wichtigkeit, wohl wissend, dass sich eine Gottesbeziehung darin aber nicht erschöpft.⁴⁰²

Die Mystiker haben für Stehmann durchaus Leitbildcharakter, aber nur insofern, als der Wert der subjektiven religiösen Erfahrung ihren Niederschlag findet in einer sozialen Identität.

Stehmanns Glaubenserfahrung ist tragendes Moment seiner gesamten christlichen Dichtung. Sie wird jedoch dort besonders greifbar, wo die Betroffenheit, mag sie durch äußere oder innere Vorgänge verursacht sein, deutlich wird, die Gotteserfahrung in solchen Situationen zur Sprache drängt. Einige seiner frühen Gedichte (z.T. auszugsweise) seien exemplarisch angeführt.

In später Stunde

Die höchsten Dinge! Ewig ruf ich sie,
Sich einmal doch dem durst'gen Blick zu zeigen.
Das Letzte Ist! Wir fassen´s nie.
Sei still der Stille. Schweige du dem Schweigen.

Die Nacht ist kühl. Der Wind weht durch die Zeit.

Die Bäume rauschen, wenn sie sich verneigen.

Die Seele, suchend nach Unendlichkeit,

Vergißt die Welt, um in sich selbst zu steigen.

Nr. 2227, v. 3.4.1933

Wunder im Abend

(...)

Meine Seele will Dich fassen
In des Tages letztem Weh'n,
Dich im stummen Lichterblassen
Desto heller leuchten seh'n.

Abendlich bist Du im Innern

Auch der himmelsfernsten Brust.

Wie ein Ahnen, ein Erinnern,

Und ihr selber unbewußt.

Gott! Du weißt, das sind die Zeichen

Werdender Erneuerung.

Gib Du, dass sie Dich erreichen

Zu erneuter Heiligung.

Nr. 2149, v. 9.7.1932

⁴⁰² Man ist sich heute auf Seiten der Sozialpsychologie weitgehend einig in der Feststellung der Einheit von Gefühl und Denken; Wahrnehmen, Fühlen, Denken und Handeln wird als einheitlicher Prozeß verstanden. Vgl. Agnes Heller, *Theorie der Gefühle*, Hamburg 1980. „Wenn die Innerlichkeit der Gefühlswelt der einzige Gegenstand unserer Reflexion ist, nehmen unsere Innenwelt und unser Verhalten narzißtische Formen an. Und die Gefühlswelt wird immer narzißtisch, wenn wir sie der entfremdeten, auf die Welt orientierten Kognition und Handlung polemisch gegenüberstellen.“ (S. 295) Andererseits spielt in jedem „kognitiven Vorgang“ das Gefühl eine Rolle, in allen noch so subjektiven Gefühlsdispositionen ist „das Denken reintegriert.“ Eine Prioritätensetzung (hier *ratio*, dort *emotio*) ist immer die Folge von Entfremdungen, sei es die entfremdete Gefühlswelt, sei es die entfremdete Verstandeswelt. Heller sieht in der Verarmung der Gefühlswelt eine Verarmung der Wertevermittlung. „Die Wertevermittlung hört auf, und es verschwinden auch die selbständig funktionierenden, die Gefühle der Menschen allgemein formenden und leitenden Gefühlsobjektivationen, die moralischen Normative.“ (S. 323)

Der ew'ge Psalm
 O! wenn du mir den Brunnen öffnen könntest,
 Draus deine Großen tranken,-
 Die Auserwählten, ewig Reinen,
 Die du gerufen hast,
 Sich deinem Willen innerst zu vereinen,
 Gefäß zu sein der göttlichen Gedanken!

(...)

Hier bin ich! Herr! Wo aber ist dein Quell,
 Dass ich mich niederbücke, draus zu trinken?
 Laß deine Wasser regnen über mich,
 Mein Herz hat viel, doch hat es noch nicht dich.
 Die weltgebor'nen Dinge sterben schnell,
 Nun ist die Sehnsucht, etwas ewiglich
 Todfernes zu besitzen und darin
 Bis in die letzte Tiefe zu versinken.

Nr. 2139, v. 16.4.1932

Will mich wieder an dich lehnen,
 Dessen Atem um mich kreist,
 Der du namenloses Sehnen
 Wie ein Schatz zu hüten weißt,
 Der du auch den Tau der Tränen
 Tropfen hörst und unsern Geist,
 Unserer Seele tiefstes Wähnen
 Lenkend dir entgegenweist.

Laß mich, Vater, nun zu deinen
 Füßen unbeweglich steh'n,
 Und mein selig stummes Weinen
 Deine Sternenaugen seh'n.
 Laß mein Träumen, Sinnen, Meinen
 Still um deine Nähe weh'n
 Und im innigsten Vereinen
 Endlich ganz in dir vergeh'n.

Nr. 2156, v. 28.7.1932

Lyrikern ist es gegeben, mit ihrer Begabung unterschwellige Zeitströmungen zu erfassen und in dichterische Sprache umzusetzen, wobei bei aller sprachlichen Gestaltungskraft das Gefühl und das Betroffensein im Mittelpunkt stehen.

Für Stehmann ist dem modernen Menschen die visionäre Kraft abhandengekommen. Eine Zeit, in der das Verborgene dominiert, ist geradezu angewiesen, das Sprachlose zu vernehmen durch eine reine und ungetrübte Empfindung. Dazu bedarf es, nach seiner Meinung, dass der Mensch wieder das „Hören“ lernt auf das ihm anvertraute Wort Gottes, aber auch auf die innere Stimme. „Hören ist die sinnliche Grundfigur für jüdisches und christliches Denken“ (von Weizsäcker). Das Vermögen, „Fernes zu schauen“, kann nur entstehen, wenn der Mensch es versteht, seinen Blick nach innen zu richten. „Siehe, eine Epoche, die nur nach außen schaut, wird zuletzt augenlos und von greller Täuschung geblendet. Die aber das tiefere Gesetz des Menschen bewahren, haben Augen nach innen, und ihr Blick ist grenzenlos wie die Wirklichkeit selbst.“⁴⁰³

Stehmann geht es um die Wirklichkeit Gottes und ihrem Anspruch an den Menschen. Das Kreuz der menschlichen Existenz ist für ihn im Kreuz der Erlösung Christi aufgehoben. Nur auf diesem Hintergrund bekommt sein Denken und Schaffen einen Sinn, erhält die Erfahrung im Glauben ihre Bedeutsamkeit.

⁴⁰³ B.a.E. v. 21.6.41

2.3.3 Der Dienst des Christen in der Welt – Pietismus und Erweckungsbewegung

Es wurde schon festgestellt, dass Stehmann keine geschlossene Darstellung seiner theologischen Konzeption vorgelegt hat. Auch bei dem Versuch, seine Stellung zum Pietismus, bzw. zur Erweckungsbewegung zu ermitteln, ist man auf gelegentliche Äußerungen in seinem Werk angewiesen.

Stehmanns Verhältnis zum Pietismus kann man anfänglich als dilatorisch bezeichnen, später aber, vor allem in den Kriegsjahren, wird deutlich, dass sein Denken und Leben von ihm geprägt worden ist. Eine sog. klassische Begegnung mit dem Pietismus hat es bei ihm nicht gegeben, weder durch eine pietistische Einübung etwa innerhalb des Elternhauses noch durch ein zu fixierendes Bekehrungserlebnis. Selbstverständlich ist er durch das Studium über Entwicklung und Theologie des Pietismus informiert gewesen, über dessen Vielschichtigkeit und mannigfachen Formen und dessen geschichtliche Prägekraft, über den Inhalt der Spener'schen *pia desideria* wird er informiert gewesen sein. Aber erst die persönliche Begegnung mit Menschen, die sich dem Pietismus verpflichtet fühlten, hier waren es vor allem Karl Heim und Hanns Lilje, haben ihm diese Glaubensrichtung aufgeschlossen.

Wenn Stehmann dem Pietismus eine nennenswerte Sympathie entgegenbrachte, so galt dies eher den in der lutherischen Tradition stehenden Gruppierungen. Abgegrenzt hat er sich von einem durch Enthusiasmus und Separatismus gekennzeichneten spiritualistischen Pietismus. Akzeptabel war für ihn ein Pietismus, der in der Kirche und durch die Kirche lebt, geleitet von dem Wunsch, Erneuerungskraft zu sein und je und je verdeckte oder verloren gegangene biblische Anliegen wieder zu aktivieren. Er hätte sich den Aussagen Egelkraut's anschließen können, der zu den „theologischen Uranliegen“ des Pietismus zählt, „...die Frage nach der persönlichen Heilsgewißheit, das Verlangen nach sichtbarer Heiligung des Lebens, das persönliche Bemühen um die Bibel, der Drang zur Evangelisation, der Zug zur Weite des Reiches Gottes. Insgesamt soll das Leben und die Kirche vom Evangelium her in Gang gehalten werden, und all das im Hinhören auf die Reformation.“⁴⁰⁴

Aufgrund des hohen Anspruchs, ein Wächteramt inne zu haben, ist der Pietismus, zumindest in Teilbereichen, der Gefahr erlegen, biblischen und reformatorischen Boden verlassen zu haben. Das praktische Leben wurde weithin zum Prüfstein des gläubigen Lebens, geleitet von einer ständigen Kontrolle des Zustandes der Wiedergeburt. Aber nicht die praxis pietatis oder die Wiedergeburt sind an sich Fehlentwicklungen. Schmidt stellt fest: „Luther und die Pietisten stimmten in der grundlegenden Thematik überein, in der Wiedergeburt als umfassende Änderung des Menschen. Ebenso verband sie die grundlegende Orientierung, die Zusammengehörigkeit von Glauben und Werken, von Rechtfertigung und Heiligung, von Befreiung und neuem Gehorsam. Schließlich betonten beide die grundlegende Wirksamkeit der Gnade, den Primat Gottes. Sie unterschieden sich jedoch in dem, worauf es zuletzt ankam. Die Früchte des Glaubens wurden für die Pietisten wichtiger als der Ursprung des Glaubens selbst.“⁴⁰⁵ Das Dogma wurde umso gleichgültiger, je mehr die Theologie im Rahmen eines verstärkten Laienchristentums an Bedeutung verlor. Mehr und mehr wurde der Pietismus der frommen Reflexion und den Spekulationen der beteiligten Laienkreise ausgeliefert. Hand in Hand damit ging ein konfessioneller Indifferentismus. Das, was mit dem kirchlichen Amt in Verbindung stand, erhielt wenig Bedeutung, Herzensbekehrung hatte den weitaus höheren Stellenwert als etwa die Kindertaufe. Kennzeichnend war auch das Drängen auf Scheidung vom Treiben der Welt, die Vermischung von Glaubensgerechtigkeit und Werken, hinzu kommt ein ausgesprochener Präzisierungismus. Die Absonderung von der Welt diente auch der Sammlung der Gläubigen vor dem Ende, dessen Nahesein man am Zustand der Welt ablas. Aus allem entstand ein Methodismus und Aktivismus, der letztlich seine Zielrichtung in der Seelenrettung hatte. Die Bibel ist alleinige Norm eines frommen Lebens, in ihr ist die Stimme Gottes für alle hörbar, oft in Abkehr von kirchlich-theologischen Auslegungen. Die starke Betonung des Buchstaben implizierte eine biblisch-christliche Moral, die einer Engführung nicht entgehen konnte und oft über das Privatethische nicht hinauskam. Insofern engte man das reformatorische Ethos ein, von einer christlichen Sittlichkeit zum Zwecke der Heilsgewinnung war die Reformation grundsätzlich abgerückt.

Es liegt auf der Hand, dass Stehmann als lutherischer Theologe einen nur von der praxis pietatis geleiteten religiös-theologischen Eklektizismus ablehnen musste.⁴⁰⁶ Die partiellen Fehlentwicklungen

⁴⁰⁴ Helmuth Egelkraut, *Pietismus und Reformation*, S. 215, in: Kurt Heimbucher (Hrg.), *Luther und der Pietismus*, Bielefeld 1999, 2. Aufl., S. 214-228

⁴⁰⁵ Martin Schmidt, *Der Pietismus als theologische Erscheinung*, Göttingen 1984, S. 22

⁴⁰⁶ Für den heutigen Pietismus stellt Heimbucher auch nüchtern fest: „Die Gemeinschaftsbewegung muß sich immer neu fragen: Wo liegen unsere theologischen und geistlichen Wurzeln? Wenn es wahr ist, dass die frühen pietistischen Väter-

können aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Pietismus für die Kirche von großer Bedeutung gewesen ist und noch ist.⁴⁰⁷

Stehmann war kein engherziger Konfessionalist, er konnte die Vorzüge etwa der reformierten Theologie wie auch des Pietismus anerkennen und als heilsamen Einfluss auf das Luthertum verstehen. Seine Haltung wird auch deutlich in seiner Arbeit über die Geschichte der Böhmischem-Märischen Brüder, in der er nicht nur deren bestimmenden Einfluss auf die Herrnhuter Brüdergemeinde herausstellt, sondern auch ihre Bedeutung für die ganze Christenheit betont.⁴⁰⁸

„Der neuen Gemeinschaft kam es darauf an, die Kirche von allem zu befreien, was dem in der Heiligen Schrift verkündeten Evangelium widersprach, und sie vor allem wieder auf die geoffenbarten Quellen zurückzuführen. An die Stelle kirchlicher Überlieferung und menschlicher Gesetze trat eindeutig die Schrift als einzige rechtmäßige Grundlage der Kirche. Es ging den Brüdern darum, den Weg zum wahren Christentum wieder zu finden und ihn auch wirklich mit größtem Einsatz des eigenen Lebens zu beschreiten.“⁴⁰⁹ Stehmann betont besonders die Nähe zu Luther und dessen reformatorischem Anliegen, denn schon bald sei Luther auf die Böhmischem Brüder aufmerksam geworden, der ihnen, nach anfänglicher Kritik, eine positive Entwicklung bescheinigte.

Aufgrund ihrer theologischen Ansichten und der Nähe zu Luther gerieten auch die Böhmischem Brüder in Konflikte mit den katholischen böhmischen Königen. Exulanten siedelten sich 1722 auf dem Gut des Grafen Nikolaus von Zinzendorf an und gründeten eine neue Gemeinde, die Herrnhuter Brüdergemeine. Durch den Einfluss des in seiner Frömmigkeit vom Pietismus und in seiner Konfessionalität vom Luthertum bestimmten Zinzendorf wurde die alte Brüdertradition bald durch Züge eines lutherischen Pietismus ergänzt. Das hatte zur Folge, dass die Bekehrung nicht mehr als Erhebung in den Gnadenstand verstanden wurde, sondern als Heils- und Gnadenvergewisserung. Hinzu kam, dass Zinzendorf zur Welt ein weniger ablehnendes Verhältnis hatte. Stehmann betont besonders die zentrale Stellung der Christologie bei Zinzendorf, dessen Ablehnung eines Separatismus sowie einer intellektualisierten Theologie, Erfahrung und Empfindung wurden bedeutsam. Zinzendorfs Grundaxiom, dass der Mensch „mit dem Heiland in Person bekannt werden muß“ bedeutet, dass der Bibel eine herausragende Bedeutung zugesprochen wird, denn nur sie bietet die Möglichkeit der tiefen Bekanntschaft mit dem Heiland, denn Jesus ist der Gegenstand der Schrift, in Christus hat sie Sinn und Bestand. Zinzendorfs christozentrisches Schriftverständnis geht einher mit seiner Ekklesiologie, die auch ganz von seiner Christologie bestimmt ist. Aus der christozentrischen Anschauung und der Intensität des Gefühlserlebnisses entwickelte sich aber auch eine religiöse Sprache, die von vielen als rücksichtslos, bisweilen als geschmacklos bezeichnet wurde.

Die Theologie Zinzendorfs weist zwar eine Reihe von Spannungsmomenten auf, beherrschendes Moment aber bleibt deren christologisch-eschatologische Ausrichtung, von der auch Schöpfung, Natur und Welt nicht ausgenommen sind. Für Stehmann bleiben als bedeutende Faktoren Luthers Rechtfertigungslehre und dessen *theologia crucis*, auch der sog. „Seitenhöhlchen-Kult“ habe letztlich im Zeichen der *theologia crucis* gestanden. Zinzendorfs Schriftverständnis war frei von einem engen Biblizismus wie auch das Verhältnis von Rechtfertigung und Heiligung dem reformatorischen Anliegen entsprach. Neben der reformatorischen Anbindung betont Stehmann besonders den Sendungsauftrag der Herrnhuter, mit ihnen sei zum ersten Mal in der Evangelischen Kirche der Missionsgedanke zum Tragen gekommen.

etwa Spener, Francke, Zinzendorf- auf den Schultern der Reformatoren stehen, dann müssen wir uns mit der reformatorischen Theologie beschäftigen. Das zu tun ist für den heutigen Pietismus heilsam und notwendig. Die Beschäftigung mit der reformatorischen Theologie hält den Pietismus in der biblischen Nüchternheit und Wachheit und bewahrt vor den schwärmerischen und gesetzlichen Irrwegen, die jeder Erweckungsbewegung drohen, wenn sie nicht auf der Hut ist.“ (Heimbucher, a.a.O., S. 7)

⁴⁰⁷ Stellvertretend für die umfassende moderne Pietismusforschung und die Fülle von Veröffentlichungen siehe die im Auftrag der „Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus“ herausgegebenen Bände: Pietismus und Neuzeit (Hrg. von Udo Sträter), Bände 19 und 32-40, Göttingen 1993-2014, mit aktueller Pietismus-Bibliographie.

Zur Geschichte des Pietismus das ‚Standardwerk‘: Martin Brecht, Klaus Deppermann, Hartmut Lehmann, Ulrich Gäbler (Hrg.), Geschichte des Pietismus, Bd. 1-4, Göttingen 1993-2004

Als kompakte Taschenbuchausgabe: Johannes Wallmann, Der Pietismus, UTB-Taschenbuch, Göttingen 2005, 2.Aufl.

⁴⁰⁸ Siegbert Stehmann, Die Böhmischem-Märischen Brüder. Ein Gang durch die Geschichte. Beilage zum kirchlichen Wochenblatt, Nr. 16, v. 16.4.39

⁴⁰⁹ Stehmann, ebd.

Verbindendes Element waren auch die 1728 zum ersten Mal erschienenen und seit 1731 gedruckten Losungen der Brüdergemeine, mit denen sie im missionarisch-ökumenischen Auftrag die Konfessionen zu einer großen Gemeinschaft vereinen wollte. Für Stehmann waren die in den Losungen aufgeführten Lehrtexte, Bibelabschnitte, Kirchenlieder, Kurzandachten und Gebete vor allem im Krieg nicht nur persönliche Kraftquelle, sie stellten auch die Verbindung her zu den Menschen im Glauben. In den Feldpostbriefen an seine Frau und an die Eltern dienten die Tageslosungen oft als Gruß und vermittelten im gemeinsamen Hinhören auf das Wort der Schrift das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Am 15.9.1940 schreibt er aus Finnland an seine Eltern: „Ja, der ganze Krieg wird uns täglich problematischer, worüber die genormten Predigten der Divisionspfarrer in keiner Weise hinweghelfen, die uns nur von der sichtbaren Barmherzigkeit und Gnade in den Eroberungen von Polen, Norwegen, Frankreich reden, während der Text eine durchaus eschatologische Auslegung eindeutig erzwingt. Stattdessen nun die Sprache dieser ‚Propheten‘, die den Leuten nach dem Mund reden. Meine Klarheit hol´ ich mir aus den ganz kurzen, keiner wilden Rhetorenkunst unterworfenen Losungen der Brüdergemeine. Da schaut man durch die Vordergründe hindurch in die innerste Mitte der Weltgeschichte. Die Ereignisse selbst werden dann zu seltsamen Verschleierungen des Willens Gottes, die man mit dem Evangelium zerreißen muß.“⁴¹⁰

Der Weg der Frömmigkeitsbewegungen, wie sie mit dem Pietismus begann, hatte seine Fortsetzung in der Erweckungsbewegung zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In ihrer Ablehnung der Aufklärung war sie dem Idealismus verbunden, lebte vom pietistischen Erbe wie von der Mystik und der Reformation. Vor allem die lutherisch geprägte Erweckungsbewegung, zu der auch Ludwig Hofacker gehörte, konnte einer durch die Aufklärungstheologie bewirkten Verflachung des Evangeliums entgegenwirken, gleichzeitig führten die gemeinschaftsfördernden Tendenzen nicht nur zu einem verstärkten kirchlichen Bewusstsein, sondern auch zu einem großen missionarischen Aufbruch.

In einer Rezension vom 6.12.1935 innerhalb einer vom Evangelischen Preßverband Berlin herausgegebenen Schriftenreihe mit dem Titel „Christlicher Besitz“, geht Stehmann u.a. auch auf die Predigten Ludwig Hofackers ein.⁴¹¹ Stehmann bewundert an dem Württembergischen Evangelisten aus der Erweckungsbewegung die Gegenwartsnähe seiner Gedanken und fragt sich, ob die gedankliche Nähe darin begründet sei, dass „der Deutsche Geist im Kreise verläuft“, oder sich „in steigender und wieder in sinkender Wellenbewegung“ befindet. Die Antwort auf diese Frage ist davon abhängig, was unter ‚Deutscher Geist‘ zu verstehen ist. Für Stehmann ist der Begriff ‚Deutscher Geist‘ theologisch zu deuten, und zwar als Geist des Glaubens in seiner reformatorischen (deutschen) Ausprägung. Und so fällt auch seine Antwort auf die rhetorische Frage nach der Gegenwartsnähe theologisch aus. Es geht nicht um bestimmte Ewigkeitsstrukturen des Glaubens, die passend zu jeder Zeit Antworten geben, auch nicht um zeitbedingte glaubensmäßige Höhen und Tiefen. Es geht um die zu jeder Zeit gleiche Frage nach der Sinnmitte menschlicher Existenz und ihrer gültigen Antwort. „Die Fronten zwischen Glauben und Unglauben stehen sich gegenüber, solange wir in der Zeit wandern, und die Frage nach Sinn und Ziel menschlicher Existenz findet eben immer nur diese und jene Antwort, nämlich von der Offenbarung Gottes in Jesus Christus her oder die von menschlichem Vermögen her. Darum unterliegen diese Auseinandersetzungen nicht dem Wechselgang der Geistesgeschichte in der Weise, dass ihre Grundlagen eines Tages mit neuen Grundlagen vertauscht werden können.“⁴¹² Für Stehmann geht es in dieser Auseinandersetzung letztlich um „Leben und Tod.“

Stehmann hat den Erweckungsprediger und württembergischen Pietisten Ludwig Hofacker sehr geschätzt. Er traut den Predigten Hofackers auch zu seiner Zeit noch die Kraft zu, den Menschen zu einer entschiedenen Christusbegegnung zu führen mit der Folge eines unerschrockenen Bekennens und Handelns. „So unbestechlich ehrliche Töne, ein so klarer Blick für die eigenen Schwächen, die immer mit an der Schuld der Zeit zu tragen haben, aber auch eine so innerlich freie, furchtlose Haltung im Taumel der geistigen Leidenschaften sind auch heute noch ein Geschenk Gottes, das nicht jedem verliehen wird.“⁴¹³ In Anspielung auf das 3. Reich und die Auseinandersetzung mit den ‚Deutschen Christen‘ betont er die Wichtigkeit der Beschäftigung mit dem ‚christlichen Besitz unserer Kirche‘, wird dies deutlich, dann wird niemand im Zweifel darüber bleiben, wo er steht und wie er heute zu stehen hat. So wünscht sich Stehmann auch in der jetzigen Situation die christliche Haltung, die Hofacker schon damals gefordert hat: „Es geht in den Feldzug, da kann man keine Leute gebrauchen, welche

⁴¹⁰ B.a. Eltern v. 15.9.40

⁴¹¹ Ludwig Hofacker, Wir predigen Christus. Eine Auswahl aus Predigten und Briefen. Berlin 1935

⁴¹² Siegbert Stehmann, Rezension zu ‚Christlicher Besitz‘, Masch.Schr. v. 6.12.35

⁴¹³ ebd.

ihre Kleider schonen. Ihr seid keine Paraderosse, sondern sollt Zugpferde werden.“⁴¹⁴ Es bleibt zu fragen was Stehmann an den Predigten des schwäbischen Pietisten des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts inhaltlich so geschätzt hat, dass er ihnen nicht nur gedankliche Nähe zu seiner Zeit, sondern auch verwandelnde Kraft zugetraut hat.

Stehmann war in besonderer Weise an der Geschichte interessiert, nicht nur deshalb, weil „dem Abgelebten Ehre gebührt“, sondern vor allem, weil für ihn die Vergangenheit auf die Gegenwart einwirkt und die Zukunft mitbestimmt. Als heilsgeschichtlich orientiertem Theologen ist ihm die Geschichte Schauplatz des Handelns Gottes. Luthers Aussage, dass „die Historie ein köstlich Ding“ sei, dass aus diesem Grund geschichtliche Ereignisse nicht zu ignorieren, sondern so ernst zu nehmen seien, „als wenn sie in der Bibel stünden“, war für Stehmann wegweisend. Seine Wertschätzung der eindeutig christologisch bestimmten Predigten Hofackers macht deutlich, wie sehr er wie dieser überzeugt war von Irrtum und Schuld der Menschen und ihrem Angewiesensein auf Gottes Barmherzigkeit in Jesus Christus und von der Wirkmächtigkeit der Verkündigung dieser Wahrheit durch die Zeiten hindurch. In den Augen vieler war Hofacker geradezu eine homiletische Erscheinung. Ohne Zweifel hat er wichtige reformatorische Wahrheiten, die der Rationalismus verschüttet hatte, mit großer Dynamik wieder zu Gehör gebracht. Seine Zeitdeutung ist für Stehmann übertragbar und entspricht seiner eigenen Analyse: „Es ist eine ernste, gewaltige Zeit, in der wir leben. Ihre schweren Räder laufen mit unglaublicher Geschwindigkeit über Böses und Gutes, über Blut und Knochen und über Gebäude dahin, an welchen die Menschheit jahrhundertlang gebaut hatte... Was haben wir gesehen vom Aufstehen der Menschen und von ihrem Falle, von menschlicher Herrlichkeit und ihrem Dahinschwinden, und wie alles, auch das Herrlichste und Größte dieser Welt ganz eitel ist? Was sehen wir bis auf die heutige Stunde noch? Nirgends Sicherheit, überall kein fester Halt im Zeitlichen.“⁴¹⁵ Zwar hat sich die Welt in vielen Dingen verändert, aber in Hinblick auf ihre Erlösungsbedürftigkeit ist sie nicht anders als damals. Für Stehmann steht sie wieder vor den gleichen grundsätzlichen Fragen wie die Reformation, ihre Antworten waren für Hofacker ebenso bindend wie sie für die heutige Zeit bindend sind, jedoch in einer je unterschiedlichen kontextuellen Interpretation. Die Grunderfahrung Hofackers von der Haltlosigkeit des Menschen in der Zeit, seiner Hybris, mit Hilfe von Vernunft und Tugend dem Leben Tiefe, Sinn und Ziel zu geben, forderte ihn heraus, gegen den zeitgenössischen Rationalismus die ewige göttliche Wahrheit zu stellen. Sein Kampf gegen die Neologie war gleichzeitig ein Kampf gegen menschliche Selbstüberschätzung, gegen selbstgefällige Sicherheit, letztlich ein Kampf gegen den „Satan“ selbst. Seine Predigten waren ganz im Stil einer Johanneischen Bußpredigt gehalten, sie lebten von der Bibel und der Tradition des schwäbischen Pietismus (Bengel, Brüdergemeinde), aber mit starkem reformatorischem Bezug.⁴¹⁶ „Hofackers Glaube ist, theologiegeschichtlich gesehen, durch Bengel und Zinzendorf vermittelter lutherischer Glaube... Auch theologisch hat er die entscheidenden Aussagen des Reformators wieder aufgenommen: Die Buße ist für ihn menschliche Antwort auf die grundlose, im Gekreuzigten endgültig offenbar gewordene Gottesliebe, nicht eine verdienstliche Tat des Menschen. Die Kreuzestheologie steht auch für ihn im Gegensatz zur spekulativen Vernunft im Mittelpunkt seines Denkens.“⁴¹⁷ In der christologischen Zentrierung der Verkündigung Hofackers, in dessen starker Betonung der Rechtfertigungslehre und der *theologia crucis* sah Stehmann seine Wesensverwandtschaft mit ihm. Diese drückte sich auch darin aus, dass er wie Hofacker eine vom Rationalismus geprägten Anschauung, die christliche Lebensverwirklichung unter weitgehendem Verzicht auf Bibel und kirchlicher Tradition erreichen zu wollen, den Kampf angesagt hat. Jedoch wird Stehmann, bei aller Wertschätzung Hofackers, dessen verengenden Individualismus, der soziale, kulturelle, wirtschaftliche Fragen weitestgehend ausklammerte, als nicht genuin lutherisch empfunden haben, obwohl auch Luthers Christologie existentielle Züge trägt und die persönliche Heilsfrage eine große

⁴¹⁴ ebd.

Es wird Bezug genommen auf: ‚Wir haben einen Herrn‘, Predigten von Ludwig Hofacker, Eingeleitet von Erich Beyreuther, Stuttgart 1964, 50. Aufl. und: Ako Haarbeck, Ludwig Hofacker und die Frage nach der erwecklichen Predigt, Neukirchen 1961

⁴¹⁵ Hofacker, Predigten S. 224

⁴¹⁶ „Ich möchte schreien, dass man’s vom Südpol bis zum Nordpol hörte, dass die Menschen doch Gott fürchten und ihm die Ehre geben sollten; aber sie sind blind, benebelt vom Zeitgeist, vom Gott dieser Welt! O Brüder, betet, eilet zum Lamm Gottes hin, werdet um Gottes willen Kinder, wie der Heiland befohlen hat; glaubet an sein Wort, verachtet diese Welt samt ihrer Weisheit und disputiert nicht... Man hat eben in unserer Zeit ungeheuer Langeweile und gut Leben; sehet euch vor: man wird euch eure Fleischesruhe versalzen- der Herr wird allem müßigen Geschrei ein Ende machen, dessen bin ich gewiß.“ (Hofacker, Predigten, a.a.O., S. 176)

⁴¹⁷ Haarbeck, a.a.O., S. 20

Rolle spielt. Die lutherische Weltzugewandtheit wird von Hofacker zugunsten eines Wiedererstarkens der göttlichen Vollmacht im menschlichen Leben in den Hintergrund gestellt, so Haarbeck. Hier liegen auch die Grenzen der Erweckungspredigten schlechthin. Über das große Thema der Seelenrettung kommt die andere große Aufgabe der Predigt zu kurz: „Tatkräftige Bezeugung der Königsherrschaft Jesu Christi in der Welt.“⁴¹⁸

Für Haarbeck ist das Grundmotiv der Verkündigung Hofackers in dem Willen begründet, die befreiende Gnade Gottes dem Menschen einsichtig zu machen, ihn zur Annahme der Gnade und damit zur Nachfolge einzuladen. In diesem Sinne haben seine Predigten „pädagogische, paränetische, doxologische und meditative Funktion.“⁴¹⁹ Die Motive für Hofackers christliches Engagement als Prediger als auch sein homiletischer Ansatz sind für Stehmann nach seiner Einlassung einsichtig und akzeptabel, denn seine eigene Verkündigung in Predigt und Dichtung ist der Hofackers nicht unähnlich.

2.3.4 Von der weltumgestaltenden Kraft des christlichen Glaubens – Die ganzheitliche Wirklichkeitsbetrachtung bei Karl Heim

Der Einfluss Karl Heims, der Luthertum und Erweckungstheologie zu vereinen suchte, war für Stehmanns theologisches Fundament von herausragender Bedeutung. Heim wollte aufgrund der modernen wissenschaftlichen Entwicklung mit ihren ambivalenten Folgen die biblische Wahrheit wieder zu neuem Leben erwecken. Die Bibel war ihm, wie Luther, nicht dogmatisches Lehrbuch, sondern die lebendige Botschaft von den göttlichen Heilstatsachen, die vom Handeln Gottes mit den Menschen berichtet und deren Mitte die Erlösung durch Jesus Christus ist. Dass Gott nicht mehr zu den Menschen redet, er ihnen verborgen erscheint, hängt für Heim ursächlich damit zusammen, dass sich der Mensch Gott entfremdet hat. „Dass wir Menschen einander so oft nicht verstehen können, dass wir einander weh tun, dass wir unschlüssig sind und nicht wissen, welches der richtige Weg ist, den wir gehen sollen, dass wir willensschwach und haltlos sind, in Leid und Schmerz versagen, als gebe es keinen Gott, der für uns da sein will, das alles erweist zur Genüge, dass wir nicht mehr im göttlichen Ursprung stehen.“⁴²⁰ Sein Lebenswerk, das er als seelsorgerlich-missionarischen Dienst verstand, war ganz darauf ausgerichtet, diesen göttlichen Ursprung wiederherzustellen.⁴²¹ Die Voraussetzung dafür ist aber die Erkenntnis der eigenen schuldhaften Verstrickung, die Erkenntnis der eigenen „Nullpunkt-Existenz“, erst hier werden die „... Tiefpunkte unseres Lebens die verheißungsvollsten Stunden. Erst wenn uns der Boden unter den Füßen weggezogen wird, wenn wir jeden irdischen Halt außer uns und in uns verloren haben, kann die unendliche Kraftquelle der Ewigkeit, die ununterbrochen fließt, uns mit ihrer Reichthumsfülle beschenken.“⁴²²

Heim, der in kein theologisches System einzuordnen ist, der Christologie, versehen mit lutherischen Deutungsmustern, Kosmologie und Eschatologie zusammenzudenken versuchte und zu einer universalen Gesamtschau verband, stand dem schwäbischen Pietismus nahe, dem man ein gewisses universalistisches Denken attestiert hat. Heim war der Auffassung, dass nur eine Gesamtschau der Wirklichkeit der biblischen Offenbarung entspricht. Dabei korrespondiert die Gesamtschau mit dem subjektivistischen Ansatz einer persönlichen Heilerfahrung, denn nur diese mache den Christen zum Christen. So hat Heim die individuelle Erfahrung der Wiedergeburt und der Gottgemeinschaft betont. In seinen Lebenserinnerungen schreibt er: „Wenn ich in kurzen Worten sagen soll, warum ich mich in den sechs Bänden meines Werkes über den evangelischen Glauben und das Denken der Gegenwart keinem der heute herrschenden theologischen Systeme angeschlossen habe, so kann ich die Begründung dieses Verhaltens dahin zusammenfassen, dass ich auf einem Standpunkt stehe, der von allen heute herrschenden Systemen abgelehnt wird, dass nämlich mein ganzes religiöses Fühlen und Denken, wie auch aus diesem Buch ersichtlich ist, eine ausgesprochen pietistische Grundrichtung hat, wie das schon bei meinem Großvater Heim der Fall war. Unter Pietismus verstehe ich hier die Überzeugung, dass es ein Christentum nur gibt aufgrund einer ‚Bekehrung‘, das heißt einer Kehrtwendung,

⁴¹⁸ Haarbeck, a.a.O., S. 23

⁴¹⁹ Haarbeck, a.a.O., S. 75ff

⁴²⁰ zit. nach Adolf Köberle, Karl Heim, Denker und Verkünder aus evangelischem Glauben, Hamburg 1973, S. 46

⁴²¹ Vgl. hierzu: Thomas Kothmann, Apologetik und Mission. Die missionarische Theologie Karl Heims als Beitrag für eine Missionstheologie der Gegenwart, Erlangen 2001

⁴²² Zit. nach Köberle a.a.O., S.93

durch die ich aufhöre, mich selbst zu führen und mich durch eine totale Übergabe meiner ganzen Existenz unter die Führung Jesu Christi stelle. Wenn die Bekehrung der einzige Weg ist, auf dem ein Mensch seines ewigen Heils gewiß werden kann, so kann eine Theologie nur einen Sinn haben, wenn sie den Zweck erfüllt, Menschen zu dieser Entscheidung zu führen. Von diesem Standpunkt aus betrachte ich nun jedes theologische System mit der Frage: Ist diese Theologie gemeindebildend, hat sie also eine missionarische und evangelistische Bedeutung? Kann sie dazu dienen, eine Erweckungsbewegung herbeizuführen...“⁴²³

In einer Epoche der Umwälzungen, die einen Wendepunkt des Denkens hervorgerufen hat, steht auch der christliche Glaube mit seinem umfassenden Anspruch auf dem Prüfstand. Er hat sich in dieser Situation aufs Neue zu bewähren, nicht in apologetischer Absicht, sondern in der Aufnahme und Aneignung habe er seine Kraft als weltumgestaltendes Element zu beweisen. Für Heim gibt es keinen Seelenfrieden ohne Tatchristentum, die pietistische Praxis pietatis war ihm bei aller biblischen Zentriertheit Dreh- und Angelpunkt seines Glaubens.

Stehmann war Lutheraner, für ihn war die reformatorische Theologie Grundlage seines Glaubensverständnisses. Im theologischen und religionsphilosophischen Gedankengut Karl Heims war für ihn die Übersetzung der reformatorischen Theologie in die heutige Zeit gelungen. Stehmanns Kritik an der damals weithin geübten theologischen Praxis, die sich den Fragen und Gefahren der Zeit nur unzulänglich gestellt und zudem die zentralen biblischen Aussagen vernachlässigt hätten, brachte ihn dazu, sich umfassend mit dem Werk Karl Heims auseinanderzusetzen. Die politische, aber auch die kirchliche und theologische Situation zwischen den Weltkriegen war für Heim, aber auch für Stehmann nicht dazu angetan, die Zukunft des christlichen Glaubens und der Kirche positiv zu sehen, sie spürten allenthalben die Krisensituation, deren Ursachen sie nachgehen und denen sie begegnen wollten. Am Beginn seiner Auseinandersetzung mit Karl Heim aber stand ein Aufsatz, den er als „lebensbestimmend“ bezeichnet hat, weil er durch ihn u.a. zum Theologiestudium bewegt wurde und der nachfolgend kurz bedacht werden soll.⁴²⁴

Exkurs: Karl Heim, Der Schicksalsgedanke als Ausdruck für das Suchen der Zeit

Für Heim ist die Zeit nach dem ersten Weltkrieg geprägt von einer geistigen Umwälzung, die stärker wiegt als die von Renaissance, Reformation und Aufklärung, und die allenfalls zu vergleichen ist mit dem Ende der antiken Kultur und dem Auftreten Jesu. Eine Art Weltuntergangsstimmung hat alle und alles erfasst. Zwei Gründe sind dafür verantwortlich:

1.

Die „Vollendung der relativistischen Bewegung durch Einstein und Spengler“, wobei die „letzten tragenden Grundpfeiler der Menschheit wie Wahrheit, Denknötwendigkeit und Gewissen“ dem Relativismus überantwortet worden sind. Begonnen hat diese Relativierung, für Heim ist es eine sog. „räumliche Relativierung“, mit der Kopernikanischen Wende, mit dem heliozentrischen Weltbild, bei dem der Mensch seine Mittelpunktstellung und damit seine Sicherheit und sein bis dahin unerschütterliches Selbstverständnis verloren hat. Diese Relativierung des Mittelpunktes und des „Ruhepunktes im Raum“ findet heute erst ihren Abschluss. Aber die Relativierung der räumlichen Verhältnisse, des räumlichen Mittelpunktes ist für Heim vergleichsweise harmlos und zu ertragen, wenn ein „geistiger Mittelpunkt“ vorhanden ist. Es handelt sich hierbei um einen „sittlichen Zentralpunkt“, dessen Verlust in die Katastrophe führt, denn die geistige Welt, in der sich der Mensch bewegt, hat ebenso einen Mittelpunkt wie der Raum. Heim spricht von einem „Urgesetz des Geisteslebens“, das nicht übertreten werden darf. „Wir brauchen, um zu denken und um zu schaffen, eine unbedingt gültige Voraussetzung,

⁴²³ Karl Heim, Ich gedenke der vorigen Zeiten. Lebenserinnerungen, Hamburg 1957, 2. Aufl., S. 315-316 Auf der angesprochenen Grundlage beurteilt Heim auch die Theologien von Bultmann und Barth. An Bultmanns Theologie kritisiert er, dass Jesu Auferstehung zu einem „bloßen Ausdruck für den Glauben an die religiöse Bedeutung des Lebens Jesu für die Welt“ herabgemindert wird, was einer Umbiegung des Evangeliums gleichkommt. Seine Theologie sei ein „geistvolles Produkt des heutigen Existentialismus“, das aber keinen Menschen zu Christus hinbewegen könne, geschweige denn gemeindebildend sei. Nicht so hart geht Heim mit Karl Barth ins Gericht. Er selbst sei von Barths Römerbrief entscheidend beeinflusst worden. Er beklagt aber die geringe Breitenwirkung der Theologie Barths aufgrund der Exklusivität ihrer Gedanken, das Ziel der Gemeindebildung habe sie verfehlt. Gleichwohl nennt er die Barthsche Dogmatik eine „Schatzkammer biblischer Weisheit und Erkenntnis“, die aber zu sehr das Wort und nicht die Tat in den Mittelpunkt stellt.

⁴²⁴ Karl Heim, Der Schicksalsgedanke als Ausdruck für das Suchen der Zeit, in: Karl Heim, Glaube und Leben. Gesammelte Aufsätze und Vorträge, Berlin 1926, S.380-403

ein letztes Gegebenes, das seine Autorität nicht durch uns empfängt, sondern sie in sich selber trägt.⁴²⁵ Sobald auch diese letzte Grundlage des Daseins relativiert wird, d.h. nur ein „perspektivisches Sehen“ in bezug auf Logik und Sittlichkeit noch möglich ist, gehen wir dem Untergang entgegen. Der Eintritt in ein solcherart perspektivisch-relativistisches Denken läßt keinen Austritt mehr zu, man bleibt innerhalb einer verhängnisvollen Kreisbewegung, die letztlich strukturelle Gleichförmigkeit, ja Stagnation verursacht. Für Heim ist der gesamte Zeitgeist solcher Denkart verhaftet, auch die Kunst, wie sie sich etwa im Expressionismus Ausdruck verschafft hat ist hier einzuschließen. Ein „Todeshauch“ durchweht allenthalben die Zeit, in dessen Raum der Mensch gefangen ist und in dem das „Verzweiflungsmotiv“ Prägekraft hat. Das Gefühl der „Willkürlichkeit“ ist es, das den heutigen Menschen not macht, ihn geistig ermüden läßt. Da bleibt wenig Raum für Kreativität und Initiative, Determinismus und Fatalismus sind die ersten und prägenden Erscheinungen. Auf die große Nähe solcher Gedanken zu Einsteins allgemeiner und spezieller Relativitätstheorie als Raum-Zeit-Kontinuum im naturwissenschaftlichen Sinne, und zu Spenglers pessimistischer geschichtsphilosophischer Sicht, wie sie im „Untergang des Abendlandes“ zum Ausdruck kommt, weist Heim hin. Zur relativistischen Zeitbestimmung kommt noch ein weiteres Phänomen hinzu:

2.

Der Zusammenbruch des Glaubens an den Fortschritt, an den „Aufstieg der Weltentwicklung.“ Seit dem Krieg hat sich der Fortschrittsglaube immer weiter zersetzt, der im Darwinismus des 19. Jahrhunderts seine besondere Prägung fand und der heute insofern ad absurdum geführt ist, als eine menschlich-sittliche Weiterentwicklung, ein Aufstieg unmöglich erscheint. Relativismus und das Ende des Fortschrittsglaubens bringen die beschriebene Untergangsstimmung hervor und den Wunsch, eine historische, naturwissenschaftliche und metaphysische Katastrophe zu verhindern.

Untauglich sind für Heim die allenthalben einsetzenden Fluchtbewegungen von denen, die den Ernst der Lage noch nicht voll erfasst haben. Da gibt es die Flucht in die Mystik (vor allem in die indische Mystik eines Rabindranath Tagore), aber auch die Flucht in den Buddhismus als Ausdruck der Einheit von Mensch und Welt, eines Freiseins von allen Bedrängnissen, fußend auf dem inneren Einklang mit sich selbst. Für Heim ist solcherart Flucht in die Innerlichkeit letztlich nur „Narkose“, eine schmerzlindernde Spritze, die den Menschen aber nicht aus seiner Lethargie befreien kann. Der Mensch, die Welt brauchen aber etwas anderes, etwas Wahres, Befreiendes. Heim spricht hier in seiner metaphernreichen Sprache vom „Wasser für den verdurstenden Boden“, und mit Bezug auf Luther von dem notwendigen „fahrenden Platzregen“, der alles bis in die Tiefe befeuchtet. Seine Schlußfolgerung aus dem Festgestellten mutet etwas befremdlich an, wenn er ausführt: „Wir haben von der Krankheit zum Tode gesprochen, in deren letztem Stadium unser Geistesleben steht..., aber die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, dass der Sohn Gottes dadurch geehrt werde.“⁴²⁶ Wie ist dieses Paradoxon zu verstehen?

Heim geht zur Erläuterung aus von Einsteins allgemeiner Relativitätstheorie und deren Relativierung von Ruhe und Bewegung, die für ihn Erscheinungsformen sind, welche als Entfaltungen zufälliger Standpunkte zu bewerten sind.⁴²⁷ Dieses Bild eines standpunktbezogenen Denkens und Bewertens überträgt Heim auf den Menschen und sein Bewußtsein, jedoch mit der schon schicksalhaft zu nennenden Einschränkung, dass „ehe wir angefangen haben zu denken und zu rechnen, auf einen Standpunkt festgelegt sind.“ Unsere Perpektiven hinsichtlich der Wirklichkeitsbetrachtung mögen sich wandeln, der Fixpunkt jedoch ist durch unsere Existenz gegeben. Diese Festlegung bleibt solange unbemerkt, wie der Mensch in einer überschaubaren, „heimatlich-behaglichen Welt“ existiert. Erst die umstürzenden Veränderungen, von denen Heim spricht, lassen diese „geheimnisvolle Bindung“ erkennen. „Wir müssen gleichsam erst im Flugzeug der Abstraktion in tollen Kurven durch alle perspektivischen Möglichkeiten hindurchgewirbelt worden sein, dann stoßen wir mit voller Wucht wie bei einer plötzlichen Notlandung auf den Boden unserer harten, unerbittlich festliegenden Existenz.“⁴²⁸ Dieser Macht, der der Mensch ausgeliefert ist, die er fühlt als eine Macht, die über ihn verfügt, hat er unterschiedliche Namen gegeben: „Fatum, Verhängnis, Bestimmung, Zufall, Notwendigkeit.“ Spengler, der für Heim auch „die letzten Dinge relativiert hat“, hat diesen letzten, festliegenden Existenzgrund „Schicksal“ genannt. Für Heim sind die Bezeichnungen letztlich nebensächlich, wichtig ist für ihn die Erkenntnis eines Hineingeborens in eine Existenz, die vorbestimmt ist und die der Mensch nicht wählen kann. Alles, was darüber hinausgeht, ist sekundärer perspektivischer Wechsel.

So führt die Erkenntnis des Relativismus zur Neuentdeckung des Schicksals, das uns bestimmt und das uns wegen des Gefühls der Determination tief bedrängt. Jedoch ist diese Tatsache nicht nur negativ zu sehen, denn für Heim braucht es jetzt nur einen kleinen Schritt zu dem Raum, „wo Gott auf uns wartet.“ Für den Menschen gibt es in dieser Situation nur zwei Möglichkeiten. Ich stimme dem mir auferlegten Schicksal nicht zu. Die Folge ist, dass ich dieses Schicksal, verbunden mit „Qual und Schmerzen“, als „lächerliche Willkür“ empfinde und

⁴²⁵ Heim, Schicksalsgedanke, a.a.O. S. 383

⁴²⁶ Heim, Schicksalsgedanke, a.a.O. S. 388

⁴²⁷ Die in der späteren Quantenphysik einsetzende komplementäre Deutung sich ausschließender Phänomene wird mit Bezug auf die Relativitätstheorie von Heim schon beinahe vorweggenommen.

⁴²⁸ Heim, Schicksalsgedanke, a.a.O. S. 391

mich „das Lachen der Verzweiflung anstimmen läßt.“ Oder ich identifiziere mich mit diesem Schicksal, sehe hinter ihm den „lebendigen Gott“, dem auch wir ausgeliefert sind. Hier ist dann kein unbekanntes Schicksal mehr am Werk, sondern der mich „in allem Ungemach tragende lebendige Gott.“

Heim geht zur Verdeutlichung des grundlegenden tragischen Schicksalsgefühls des Menschen auf zwei Beispiele aus der Kulturgeschichte ein. In einem kleinen Exkurs setzt er sich mit der griechischen Tragödie und deren Schicksalsgefühl auseinander und stellt fest: Angesichts der tragischen Verflechtung flüchten die Helden nicht in mystische, transzendente Scheinwelten, sie bleiben dem Irdischen verhaftet, verzweifeln nicht, sondern „beten“ zum Schicksal. Erst jetzt kann die „Katharsis“ beginnen. In einem weiteren Beispiel führt Heim das Schicksal Ludwig van Beethovens an. Die Tragik und Hoffnungslosigkeit, die der Verlust des Gehörs für diesen begnadeten Musiker mit sich brachte, ließ auch ihn nicht verzweifeln. In beiden Fällen war es jedoch mehr ein heroisches Erdulden, nicht ein Bejahen des Schicksals. Dazu ist für Heim der natürliche Mensch von sich aus nicht fähig. Bei den Griechen blieb die Frage nach der Gerechtigkeit offen, die Sehnsucht danach, niemals geboren worden zu sein, der „Wahnsinn als Betäubung.“ Bei Beethoven war es erst Trotz, dann „stolze Trauer“, dann der Fluch über das Dasein. In all dem jedoch wird die Sehnsucht des Menschen als positives Grundgefühl deutlich, die ihn näher an den „Punkt Omega“ bringt, mag es Trotz, Resignation, tragisches Heldentum sein, das mich dieses Schicksal ertragen läßt.

Wie ist es dann möglich, fragt Heim weiter, dass etwa die Märtyrer für ein sinnlos empfundenes Schicksal noch danken können? Wie ist es möglich, ja zu sagen zu einem Schicksal, das mir sinnlos erscheint? Man mag es psychologisch auflösen, indem man das „Unvermeidliche“ dadurch erträglich zu machen versucht, dass man ihm eine „ethische Aktivität“ beimischt im Sinne einer „Notwendigkeitsbilligung“, d.h. „...sobald ich die Kraft finde, das, was ich leiden muß, nicht mehr bloß passiv über mich ergehen zu lassen, sondern aktiv auf mich zu nehmen, hat es seinen Schrecken verloren.“⁴²⁹ Aber auch hier bleibt die Frage, was dem Menschen zu solchen Aktivitäten die Kraft gibt. Heim kommt zu dem Schluss: „Wirklich ja sagen zum schwersten Schicksal, auch zur Erblindung, auch zu einem unheilbaren Krebsleiden, zur Zerstörung des Liebesglücks, zu einem Hölderlin-Schicksal, das können wir nicht aus eigener Kraft, das ist nur möglich, wenn Gott in unser Leben hereintritt und uns verwandelt.“⁴³⁰ Der Mensch ohne Gott kann dem Schicksal gegenüber nur mit einer unendlichen Resignation antworten. Diesen Punkt kann er nicht überwinden, denn die sog. Überwindung des Schicksals aus eigener Kraft bleibt nur eine „krankhafte Anstrengung.“ Erst wenn die Erkenntnis einsetzt: „Ich hatte Gottes Zorn verdient, und soll bei Gott in Gnaden sein?“, kommt der Umschwung. Heim verweist auf Franz von Assisi und auf Luther, bei denen das sog. tragische Heldentum keine Rolle mehr spielte im Wissen darum, dass sie viel Schlimmeres verdient haben, als das, was ihnen bisher zuteilwurde. Dieser neue Zustand, in dem sich „alle Tragik in Dank auflöst“, kann nur durch das Gnadengeschenk Gottes erreichbar werden. Nur wenn Selbstvertrauen und Glücksanspruch zusammenbrechen, wird der Mensch frei für das göttliche Gnadengeschenk. Heim schließt mit dem Hinweis auf den Kern des reformatorischen Glaubens: „Luther sagt: Die schwerste Kunst, die wir zu lernen haben in diesem Leben, ist die, Sünder zu werden (peccatores fieri). Wir müssen vor unseren eigenen Augen so werden, wie wir vor Gottes Augen immer sind. Aber nur Gott kann uns den Schleier von den Augen nehmen, dass wir hindurchsehen in den Abgrund unserer Unreinheit und unserer Eigenliebe, die auch unsere heiligsten Werke befleckt.“⁴³¹ Nur solcherart Selbsterkenntnis kann die Verzweiflung des Menschen auflösen, indem sie den Dank an Gottes Gnade auslöst und damit die Schicksalsfrage löst.

Stehmann hat die im vorstehenden Aufsatz dargelegten Gedanken geradezu als Wendepunkt seines Lebens bezeichnet. Was faszinierte ihn daran? Da ist zum einen die klare Analyse des Zeitgeistes zu nennen. Die auf Einstein beruhende Denkvoraussetzung des Verlustes eines räumlichen Mittelpunktes und der von Spengler propagierte Verlust des geistigen Mittelpunktes des Menschen, die, indem sie das Denken lähmend, zur Katastrophe führen, war für Stehmann, im Anschluß an Heim, ebenso Realität wie die negative Einschätzung einer biologischen und ethischen Höherentwicklung des Menschen. Für Stehmann war aber nicht nur die Analyse des Zeitgeistes treffend, es faszinierte ihn auch die Lösung, die Heim anbot. Sie besteht nicht in einer Fluchtbewegung, in einer Emigration aus der Weltwirklichkeit in die Innerlichkeit, sie empfängt ihre Klarheit und Tiefe in der Tatsache der Annahme eines verordneten, oft sinnlos erscheinenden Schicksals, denn nur in der Identifikation mit dem Auferlegten ist die Nähe Gottes als tragende Kraft erfahrbar. Dazu bedarf es aber der Verwandlung des Menschen. Hier liegt die Voraussetzung für die Annahme des Schicksals und für die Kraft zu dessen Umgestaltung.

Das Zusammendenken von Weltwirklichkeit und göttlicher Wirklichkeit, von Welterkenntnis und Christuserkenntnis war für Stehmann richtungsweisend. So konnte sich Stehmann auch mit dem methodischen Ansatz Heims identifizieren, „...die komplizierte Fülle der Erscheinungen auf möglichst

⁴²⁹ Heim, Schicksalsgedanke, a.a.O. S. 398

⁴³⁰ Heim, Schicksalsgedanke, a.a.O. S. 399

⁴³¹ Heim, Schicksalsgedanke, a.a.O. S. 403

wenige Urtatsachen, womöglich eine eindeutige Urgegebenheit zurückzuführen, aus der sich alles erklären läßt.⁴³²

Es sei noch einmal auf die christologische Mitte des Denkens von Heim verwiesen, die auch in Stehmanns Arbeit immer wieder zum Ausdruck kommt. Wenn Heim von der „Christuswirklichkeit“ als einem Gebirge spricht, durch das sich der „Strom seines Denkens“ einen Weg sucht, dann wird die Christuszentriertheit seines Denkens zum bestimmenden Maßstab. Die Frage nach der Person Jesu und seiner Bedeutung für Mensch und Welt, die tiefe Verbundenheit mit ihm, und zwar durch die veränderte Weltwirklichkeit hindurch, trotz des Wandels der historischen Erkenntnisse über ihn, sind brennend. Aber auch über die Skepsis vieler hinsichtlich der Bedeutung Jesu in dieser Zeit gilt es nachzudenken. Eine allenthalben geübte Umdeutung der urgemeindlichen Glaubenszeugnisse im Sinne eines modernen Weltverständnisses ist auszuschließen. Dem Anspruch, den Christus an die Welt stellt, mit dem er ihr gegenübertritt, erfordert immer neue Denkanstrengungen, ihm Geltung zu verschaffen. Diese Denkbewegung ist permanent und läßt den Gläubigen nicht zur Ruhe kommen, eine Tatsache, von der sowohl Heims als auch Stehmanns Leben und Werk Zeugnis geben. Alles Denken und Fühlen, alles Leben und Handeln gipfelt in der einen Aussage: „Christus ist unser Schicksal.“ Die „Schicksalsfrage als Ausdruck für das Suchen der Zeit“ wäre somit ans Ziel gebracht.

Der Wunsch, Karl Heim persönlich kennenzulernen, erfüllte sich für Stehmann, als er 1933 an die Universität Tübingen wechselte. Hier lernte er nicht nur einen herausragenden Hochschullehrer kennen, sondern auch einen von tiefer Frömmigkeit geprägten Menschen mit einem ausgesprochen seelsorgerlichen Impetus, hinzu kam seine künstlerisch-musische Begabung, die auf den Dichter Stehmann eine besondere Anziehungskraft ausübte. Köberle betont besonders Heims verantwortlichen Umgang mit der Sprache. Er war von hoher Sprachbegabung, mit seiner bild- und metaphernreichen Sprache konnte er komplizierte Sachverhalte verständlich machen. Köberle betont, dass er die Gabe der Abstraktion selbst in hohem Maße beherrscht habe, sie sei ihm aber nicht der erste und einzige Maßstab für wissenschaftliche Qualität gewesen. Die Wittgensteinsche Formulierung: „Was überhaupt sagbar ist, läßt sich auch einfach sagen“, werde bei Heim erfüllt: „simplex sigillum veritas.“⁴³³

Es wundert nicht, dass für Stehmann eine solche Persönlichkeit Vorbildcharakter hatte. Die Unbedingtheit der Übereinstimmung von Wort und Tat war auch für Stehmanns Lebensgrundlage, wie die Umsetzung theologischer Gedanken und christlicher Grundüberzeugungen für beide erstes Ziel war. Ein Rückzug der Theologie aus den zeittypischen naturwissenschaftlich-technischen und humanwissenschaftlichen Problemfeldern war für Heim undiskutabel. Erst in der Auseinandersetzung mit ihren Ergebnissen und der Einbringung des Christuszeugnisses in die Schicksalsfragen der Zeit sieht Heim die Rettung von Mensch und Welt, kann dem religionskritischen Denken der Zeit wirksam begegnet werden. Köberle stellt fest: „Man war im Herzen ein Christ und im Kopf ein Heide, erdrückt von den säkularen, relativistischen und atheistischen Gedankenströmungen der Gegenwart. Solchen Menschen wollte Heim aus der schizophreneren Aufspaltung ihrer Existenz heraushelfen. Er wollte ihnen den Weg zeigen zu einem einheitlichen geschlossenen Denken im Sinne einer religiösen Gesamtschau der Wirklichkeit.“⁴³⁴

Für Heim ist das Weltgeschehen nicht als zyklischer Ablauf zu verstehen, sondern als ein von Energie erfüllter dynamischer Vorgang, wobei die unterschiedlichen wissenschaftlichen Erklärungsweisen dieses Weltganzen nur wissenschaftsimmanente, aspektbezogene Darstellungen des einen dynamischen Weltablaufs sind. Nicht die Einzelaspekte sind für ihn wichtig, sondern die Gesamtsicht, was

⁴³² Heim, gesammelte Aufsätze, a.a.O. S. 15

In seiner bilderreichen Sprache beschreibt Heim seine Denkmethode: „Man könnte die Arbeit eines denkenden Menschen mit einem Fluß vergleichen, der durch ein Gebirge brechen muß, wie die Weser bei der Porta Westfalica. Die sonderbaren Windungen, die der Fluß macht, werden nur dann verständlich, wenn man einmal die Richtung kennt, in der die Strömung unaufhaltsam vorwärtsdrängt, und dann die Formation des Gebirges, das im Wege steht. Die Richtung, die dem Strom meines Denkens in diesen 20 Jahren seinen Lauf vorschrieb, war der einfache Drang, der in jedem jungen Menschen lebt, dieses rätselhafte Dasein, in das wir hineingeboren sind, zu verstehen, d.h. die unübersehbare Fülle der Erscheinungen auf möglichst wenige und möglichst einfache und vertraute Urgegebenheiten (Regeln, Formeln, Urtatsachen), wenn es möglich wäre, auf ein letztes Urdatum zurückzuführen. Das Gebirge aber, das diesem Strom im Wege stand, mit dem er sich in immer neuen Durchbruchversuchen auseinandersetzen mußte, war der unbedingte Anspruch, der mir in seiner unbegreiflichen Hoheit seit einer bestimmten Wendung meines Lebens ganz unabhängig von allem Denken als eine Wirklichkeit feststand, der man nicht mehr auszuweichen vermag, so sehr man sich auch dagegen sträubt und versucht, wider den Stachel auszuschlagen. (S.13-14)

⁴³³ Adolf Köberle, Die Gegenwartsbedeutung der Theologie Karl Heims, in: NZ f Sy Th, Nr. 16, S121-130

⁴³⁴ Köberle, Karl Heim, a.a.O., S.31

ein Subjekt-Objekt-Denken weitestgehend ausschließt. Hier ist das dynamische Weltbild der Naturwissenschaft, wie es in der Relativitäts- und Quantenphysik zum Ausdruck kommt, Beispiel für ein dynamisch zu verstehendes Christentum.⁴³⁵ In der sich in der Relativitätstheorie ausdrückenden Offenheit auf Zukunft hin, in der Raum und Zeit nicht mehr als absolute Größen erscheinen, sondern relativiert sind, indem sich sowohl Raum als auch Zeit als elastisch erweisen, sieht Heim das Grundanliegen des christlichen Glaubens bestätigt. Nimmt man die Quantentheorie hinzu, ihre Ergebnisse hinsichtlich einer Dichotomie von Wellen und Teilchen, sowie die Unschärferelation in bezug auf die Meßgenauigkeit bestimmter Observabler, so steht fest, dass sowohl Relativitätstheorie als auch Quantentheorie eine Revolution ausgelöst haben, die eine Neueinschätzung der Realität zur Folge hatte. Heim hat dies zum Anlass genommen zu fragen, inwieweit der christliche Glaube hiervon betroffen ist und was er einzubringen hat in eine Neuordnung der Wirklichkeit. Die Theologie kann an den Ergebnissen der modernen Physik nicht vorübergehen, die viele alte Vorstellungen von Raum und Zeit, Ordnung und Unordnung, Geist und Materie, Holismus und Reduktionismus über den Haufen geworfen hat. Die mit der modernen Chaostheorie sich eröffnenden Möglichkeiten waren Heim noch unbekannt, sie zeigen aber deutlich, dass gerade die Dynamik des christlichen Glaubens hier ihren angestammten Platz hat, denn in einer offenen, auf Zukunft hin ausgerichteten Wirklichkeit hat das Christentum in seiner permanenten Wechselwirkung von Antizipation eines im Glauben Vorgegebenen und einer Extrapolation des sich Entwickelnden eine regulative Funktion. Für Heim muß die Theologie wieder zur Ganzheitswissenschaft werden, denn nur eine kosmische Christologie und Eschatologie wird einem modernen dynamischen Weltbild gerecht, in seinen Augen sind biblische Christologie und moderne Wirklichkeit, auch in ihren wissenschaftlichen Ausprägungen kongruent. Die Erlösungstat Christi gilt nicht nur dem einzelnen, sondern schließt den ganzen Kosmos ein, nur in dieser Gesamtheit manifestiert sich der göttliche Wille.

Für Stehmann waren diese Gedanken einsichtig und bestimmend, sah er sie doch in der geschichtlichen Entwicklung und im Zeitgeist bestätigt. Für ihn war ein christlicher Universalismus mit einer christologischen Mitte auch dahingehend notwendig, als nur dieser seine Forderungen nach einer christlichen Durchdringung der gesamten Kultur ermöglichen kann.

Das Interesse des Studenten Stehmann galt aber nicht nur der Theologie Karl Heims, sondern auch seinen politischen Ansichten. In Stehmanns Äußerungen, in Predigt und Dichtung, wird die theologische Handschrift und geistliche Zeitdeutung Heims sichtbar. In der kirchlichen Auseinandersetzung innerhalb des 3. Reiches folgte Stehmann aber seinem Lehrer nicht. Stehmann gehörte zum radikalen Flügel der Bekennenden Kirche, war aktiv im Kirchenkampf tätig. Heim gehörte der Bekennenden Kirche nicht an. In seinen Lebenserinnerungen begründet er dies: „Obgleich ich den führenden Männern dieser Gruppe persönlich ganz nahestand, trat ich doch nicht als eigentliches Mitglied in die Bekennende Kirche ein. Der Grund dafür war, dass meine geistliche Heimat der schwäbische Pietismus und die Christliche Studentenvereinigung war. Uns Gliedern dieser Vereinigung ging es bei unserem Glauben und unserer Gemeinschaft miteinander sehr wesentlich um die persönliche Entscheidung des einzelnen für ein Leben der Hingabe an Christus. Von diesem Standort sah es für mich so

⁴³⁵ vgl. Horst W. Beck, *Götzendämmerung in der Wissenschaft. Karl Heim- Prophet und Pionier*, Wuppertal 1974. Beck zählt Heim zu den führenden ‚Physikotheologen‘ seiner Zeit, der als Wissenschaftler in einer Reihe zu nennen ist mit Zwingli, Melancthon, Leibnitz, Christian Wolff, Kant, Max Planck, Pascual Jordan und C.F.v.Weizsäcker. „Doch Karl Heim ist der Theologe des 20. Jahrhunderts, der die Beziehungen zwischen Theologie und Naturwissenschaft in einer Breite und Tiefe durchdacht hat, die schlechthin einmalig ist in der Geschichte der ‚Physikotheologie‘. Glaube und Denken, Theologie und Naturwissenschaft ist das zentrale Thema seiner Theologie.“ (S.23)

Auch für Ulrich Beuttler hat die ‚Theologie‘ Karl Heims noch nichts von ihrer Aktualität verloren. Zu seiner Ausarbeitung heißt es im Klappentext: „Karl Heim hat den innovativen und bis heute tragfähigen Versuch unternommen, einen theologischen Weltbegriff im Horizont von Philosophie und Naturwissenschaften aufzuarbeiten. Er hat die Wirklichkeit als polydimensional geschichtet und strukturiert verstanden und dazu ein mehrdimensionales Denken in Relationen, Räumen und der Zeit entwickelt. Erstmals wird hier sein Gesamtwerk kritisch im Zusammenhang interpretiert, im Bezug zum Denken seiner Zeit gewürdigt, mit anderen naturphilosophischen Konzeptionen (u.a. Aristoteles, Leibnitz, Oetinger, Whitehead, Günther, von Weizsäcker) verglichen und auf heutige Fragestellungen hin aktualisiert. Heims dimensionale Raumlehre findet eine überzeugende Deutung als philosophisch-theologische Analogielehre.“

Ulrich Beuttler, *Gottesgewißheit in der relativen Welt. Karl Heims naturphilosophische und erkenntnistheoretische Reflexion des Glaubens*, Stuttgart 2006

Vgl. auch: Rolf Hille, *Ungelöste Fragen...ein Hindernis für den Glauben? Denkanstöße von Karl Heim*, Gießen 2008

Mit Blick auf Karl Heim beschäftigt sich Hille mit der Frage, „wie man auf biblischer Grundlage die neuzeitliche Kritik am christlichen Glauben verstehen und überwinden kann“.

Siehe auch die informativen Veröffentlichungen der „Karl-Heim-Gesellschaft zur Förderung einer biblisch-christlichen Orientierung in der wissenschaftlichen Welt“.

aus, als stehe für die ‚Bekennende Kirche‘ im Mittelpunkt der Kampf gegen die DC und das ganze Hitler-Regime. Das war, wie ich in der Rückschau erkenne, eine durchaus einseitige Sicht... Aber für meinen damaligen Blick wurde die ‚Bekennende Kirche‘ unwillkürlich ein Sammelbecken für alle, die, aus allerlei Gründen, vielleicht auch nur aus einer entgegengesetzten politischen Überzeugung, Gegner des Hitler-Regimes waren.⁴³⁶ Für Stehmann war diese Haltung unverständlich. Er hat sich zwar nicht expressis verbis dazu geäußert, aber seine Aussagen zu den Zauderern sind durchgängig. Die Distanzierung Heims von der Bekennenden Kirche bedeutete aber nicht eine Distanzierung von ihren Zielen. In seiner Lehrtätigkeit, in Schriften und Predigten grenzte er sich klar von den Machenschaften der DC und des NS-Regimes ab.

Für Stehmann waren Heims theologische und missionarische Gedanken in besonderer Weise geeignet, die Zeitströmungen in die christliche Glaubenswelt zu integrieren, hier boten sich ihm umfassende Anknüpfungspunkte. Er hat von Heim gelernt, sich den Zeiterscheinungen zu stellen und sie fruchtbar zu machen für seine Verkündigung. „Wer solche Gesinnung und Haltung bei ihm gelernt hat oder heute aufs Neue von ihm zu lernen bereit ist, verharrt gewiß nicht im Elfenbeinturm theologischer Befangenheit. Er wird von dem Tübinger Lehrer beides annehmen: den Standort auf dem unerschütterlichen Grund der Wahrheit und eine weite, liebevolle Aufgeschlossenheit für jeden, der von den Fragen nach einem letzten Halt umgetrieben ist.“⁴³⁷

2.4 Gericht und Gnade - Der Wandel der theologischen Haltung nach dem 1. Weltkrieg

Die geschichtlichen Katastrophen im 19. Jahrhundert und Anfang des 20. Jahrhunderts, die auffällige Überschätzung der vernunftmäßigen Erkenntnis des Positivismus in seiner Reduktion der Wirklichkeit auf das empirisch Greifbare, haben, ähnlich wie nach der Kopernikanischen Wende, die Selbstsicherheit des Menschen schwer erschüttert. Infrage gestellt wurden nicht nur die Mentalität der Machbarkeit, Wissenschaftspositivismus und ein allgemeines Fortschrittsdenken, heraufbeschworen durch das naturwissenschaftlich-technische Weltbild des 19. Jahrhunderts, sondern auch die kulturellen Leistungen, verstanden als Höherentwicklung der Menschheit. Die tiefgreifende Bewusstseinskrise, der allenthalben entbrannte Geisteskampf, die allgemeine Ausweglosigkeit und das Versagen der neuen ideologischen Orientierungshilfen ließen in Philosophie und Theologie nach neuen Wegen Ausschau halten, das Wesen der menschlichen Existenz musste neu durchdacht werden, die Rätselhaftigkeit des menschlichen Daseins neu erläutert werden.

Für Stehmann ist das Ende des 1. Weltkrieges verbunden mit einem totalen Abbruch der alten und einem stürmischen Aufbruch neuer Ordnungen. Dabei ist es für ihn eine beinahe zwingende, wenn auch unerklärliche Gesetzmäßigkeit, dass Jahrhundertwenden zu einem neuen Aufbruch führen. Trotz aller Klärungen, aller Signale für die Zukunft, trotz aller neuen Wertehierarchien, die Maßstäbe setzen sollen für die neuen Ordnungen, trotz aller Abkehr von einer allgemeinen Relativierung, bleiben Prophetien und Utopien jedoch grundsätzlich fragmentarisch. Der Bruch mit den alten Ordnungen muss für Stehmann endgültig sein, wenn auf dessen Trümmern eine neue Ordnung entstehen, eine neue Gesamtwelt sich entfalten soll. Stehmann fordert, dass es keine Anknüpfung an den „Geist der selbstgewissen Verweltlichung des Denkens, Fühlens und Handelns“ geben dürfe, der das 19. Jahrhundert regierte und prägte.⁴³⁸ Jetzt ist die Chance gegeben, sich wieder neu dem Anspruch Gottes in seinem Wort zu stellen. Dieses Zeugnis, in der Welt und für die Welt gesagt, hat einen allgemeingültigen Wirklichkeitsbezug, ist für Stehmann Signal in der Zeit und für die Zeit. Dieses Signal verweist auf jene evangelische Ordnung, wie sie die Reformation interpretiert und verkündigt hat. Für eine Welt, die sich ihr Ethos aus der eigenen Geschichtssicht schaffen will, bedeutet solches Ansinnen eine Zumutung, gar ein Rückschritt. Stehmann sieht in der Nachkriegszeit neue christliche Zeichen aufgerichtet, die in eine Geschehensdeutung mit einzubeziehen sind. „Das Evangelium vermittelt nicht, sondern ist unvermittelt da mit allen seinen Folgen.“⁴³⁹ So ist das apostolische Zeugnis auch keine These, die zur Diskussion freigegeben ist, es ist Anspruch Gottes an den Menschen. Mit dem Evange-

⁴³⁶ Karl Heim, Lebenserinnerungen, a.a.O., S. 275

⁴³⁷ Köberle, Karl Heim, a.a.O., S. 102

⁴³⁸ Siegbert Stehmann, Die Verwandlung der Geschichte. Unveröffentl. Manuskript v. Mai 1938, S. 3

⁴³⁹ ebd.

lium von Jesus Christus sind dem Menschen ausreichend Bewertungsgrundlagen gegeben, das vorherige Jahrhundert und das neu beginnende hinreichend zu qualifizieren. Diese, dem Evangelium gemäßen Maßstäbe, sind auch dem neuen christlichen Aufbruch anzulegen, sie sind als Richterspruch des geoffenbarten Wort Gottes für Stehmann vor allem Maßstab für die künftige Kirche und ihrer Theologie.

Hinsichtlich einer theologischen Standortbestimmung um die Jahrhundertwende stellt Stehmann fest: „Die theologische Haltung des ausgehenden 19. Jahrhunderts und des ersten Dezennium des 20. Jahrhunderts ist bestimmt von einem Nebeneinander und Durcheinander theologischer Meinungen, deren Grundlage eine mehr oder weniger anthropologische Sicht ist.“⁴⁴⁰ Man ist sich auf Seiten der positiven und liberalen Theologie zwar der Einzigartigkeit und Würde der Person Jesu bewußt, man spricht auch von dem sog. ‚geheimnisvollen Rest‘ der Persönlichkeit Jesu, ihre Betrachtungsweise geht aber nicht aus von einer verwandelten Geschichte, die auf den Tag Gottes hinstrebt, also eschatologisch zu verstehen ist, sondern sie ist zeitgebunden, sucht im Hier und Jetzt die Erfüllung und lebt daher nicht aus dem Urgrund des Evangeliums. Dieser anthropologische Grundansatz ordnet, bei aller ernsthaften theologisch-exegetischen und systematischen Arbeit, ihre Ergebnisse menschlicher Zielsetzung unter. In der Zeit vor dem 1. Weltkrieg sah man es als Befreiungsakt an, die Kirche aus ihren Bindungen an das Wort Gottes zu lösen, um eine säkulare, autonome Rolle der Kirche zu etablieren. Diese Loslösung von der geoffenbarten Wahrheit hatte zur Folge, dass sich mathematisches Denken im Raum aller Wissenschaften ansiedelte, sodass eine allgemeine Rationalisierung der theoretischen und praktischen Vernunft und die radikale Aufrichtung formal-quantitativer Prinzipien im Weltverständnis erfolgte. „Die theologische Haltung jener letzten Vorkriegsjahre ist ein ganz verschieden geartetes Zieldenken, das sich aus der Zeitentobenheit des Reformatorischen hinaus in die Zeitlichkeit des Reformerischen begeben hat. Dabei ist es gleich, ob die Grundlagen des Strebens noch theologisch gebunden sind wie bei der historisch-kritischen Theologie mit ihren auch für die spätere Zeit unaufgebbaren Ergebnissen oder ob sie in ideeller Spekulation und Mythologisierung solche Bindung aufgibt und schließlich in Kulturfeindschaft oder Kulturfreudigkeit, Biologisierung, Sozialisierung und Germanisierung jede theologische Bindung überhaupt verleugnet.“⁴⁴¹

Stehmann lehnte die dem deutschen Idealismus verpflichtete liberale Theologie kategorisch ab. Nur der absolute Bruch mit dem Liberalprotestantismus kann für ihn zu einer theologischen Neubesinnung führen. Bei aller Wertschätzung der liberaltheologischen Motive stehen ihre Lösungsversuche nicht mehr auf dem Boden des Evangeliums. Wenn Stehmann dennoch den zum linken Flügel der Ritschl-Schule gehörenden liberalen Theologen Wilhelm Herrmann als fördernd für seinen theologischen Weg erwähnt, so hat dies mit der von Herrmann favorisierten existentiellen Erfahrung zu tun. Die Herausforderung der positivistischen Erkenntnistheorie mit ihrer Tendenz zur rein immanenten Wirklichkeitsauffassung und ihrer Ignorierung einer transzendentalen Realität, wie sie das religiöse Offenbarungsgedenken einfordert, nötigte Herrmann zur Apologie der transzendentalen Wirklichkeit der Religion. Herrmann unterscheidet zwischen erklärbarer und erlebbarer Wirklichkeit, die gleichberechtigte Wirklichkeitsbereiche darstellen, wobei er dem einen das theoretische Erkennen, dem anderen Sittlichkeit und Religion zuordnet. Die Religion ist durch die Transzendenz ihres Objektes der übrigen Erfahrung völlig entzogen, Gott kann nur individuell erfahren, nicht logisch-theoretisch bewiesen werden. Religion ist nicht zu objektivieren, sondern nur der existentielle Vollzug macht den Glaubenden aus. Religiöse Erfahrung ist die alleinige Glaubensgrundlage, dogmatische Lehren sind Sekundärphänomene. Quelle der religiösen Erfahrung ist die Offenbarung, die an der Person, am geschichtlichen Menschen Jesus orientiert ist.

Aufgrund seines theologischen Selbstverständnisses kann Stehmann dem Ansatz Herrmanns bis zu dem Punkt folgen, in dem gesagt wird, dass die Wirklichkeit Gottes in der menschlichen Wirklichkeit erfahrbar, erlebbar ist, d.h. dass Gott kein Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis ist. Herrmanns ethischer Ansatz sowie seine Unterscheidung von ‚Glaubensgrund und Glaubensgedanke‘ und der damit einhergehenden Reduktion Christi auf die sittliche Person Jesu als Glaubensgrund ist für ihn nicht nachvollziehbar. Für ihn ist das gesamte neutestamentliche Christuszeugnis Glaubensgrund, nicht das ‚innere Leben Jesu‘. Für den Glauben konstitutiv sind auch die ‚äußeren Geschehnisse‘, also die Glaubensgedanken und –inhalte wie Verkündigung, Leiden und Sterben Jesu, aber auch Auferstehung und Erhöhung Christi. Zwar ist auch für Stehmann eine Unterscheidung zwischen göttlicher

⁴⁴⁰ Siegbert Stehmann, Das Leben Jesu heute, Unveröffentl. Manuskript 1939, S. 1

⁴⁴¹ Stehmann, Das Leben Jesu heute, a.a.O. S. 2

Offenbarung und menschlich-geschichtlichem Offenbarungszeugnis nötig, die Wertschätzung der historisch-kritischen Methode durch Stehmann zeigt dies. Ihm ist bewusst, dass die menschliche Wiedergabe der Offenbarung Gottes zeit- und zweckgebunden ist und eine theologisch-denkende Reflexion des Offenbarungsgeschehens darstellt. Letztlich unterliegt die Interpretation der liberalen Theologie für Stehmann aber einem geschichtsimmanenten Selbstverständnis und läßt mit ihrer anthropologischen Sichtweise die eschatologisch bestimmte, heilsgeschichtliche Orientierung vermissen und entfernt sich somit vom Grund des Evangeliums.

Der 1. Weltkrieg machte den „Scheinwelten der totalen Relativierung und Skepsis“ ein Ende. Auch die Theologie „...mußte in ihre letzten Tiefen steigen, von denen sie kaum noch wußte: zum Wort, das Leben gab, zur Verheißung, zur Verkündigung, die den Tod überwand...Gott hat die Welt vor eine Entscheidung gestellt. Es gab nur vertrauende Hingabe oder heroische Resignation.“⁴⁴² Die Erschütterung des Lebens, die der Krieg mit sich brachte, ist für Stehmann der Auftakt zu einer neuen Unmittelbarkeit zu Gott, die sich sowohl im persönlichen Glaubensleben als auch in der Theologie ausdrückt. Jetzt tritt das Wort Gottes wieder in den Mittelpunkt, uneingeschränkt und fordernd. In dieser Theologie der Krise wird das Wort, die Offenbarung in ihrer ganzen Gewichtigkeit wieder vorrangig.

Aber diese neue Hinwendung zum göttlichen Selbsterweis erzeugt für Stehmann auch große Widerstände gegen die Offenbarung Gottes in seinem Wort. Er zitiert Karl Heim: „Alle Kräfte des Antichristentums ballen sich zusammen zu einer Einheitsfront. Die Zeichen der Kirche stehen auf Sturm. Eine letzte Geisterschlacht bereitet sich vor. Eine große Stunde ist gekommen. Möge die große Stunde ein Geschlecht finden, das die Zeichen der Zeit erkennt und bereit ist, dem Feind entgegenzugehen und mit Christus zu leiden, zu sterben und durch Sterben zu siegen.“⁴⁴³ Die Menschheit ist an eine Grenze geführt, nicht nur im gesellschaftlich-politischen Bereich, auch die Veränderungen in der Theologie und im humanistischen Geist können nicht mehr als perspektivische Veränderungen gewertet werden, denn die bisher gültigen Wegweiser wie Vernunft und Fortschritt haben ihren umfassenden Sinn verloren. Sie sind zwar noch vorhanden, ihre geistigen Voraussetzungen und ihre Wirkmächtigkeit haben sich jedoch geändert. Es ist für Stehmann banal, einfach zu sagen, das Wesentliche sei eine Abkehr vom Rationalismus und vom Kausalprinzip und der Aufrichtung von Gegenkräften. Bei solch einschneidender Veränderung „...ist der Gegensatz zur Ratio nicht das Irrationale und der Gegensatz zum Kausalen nicht ein mythischer Monismus, und der Gegensatz zur naturalistisch-psychologischen Geistesakrobatik nicht das Vitale, der Bios, die Mütter-Welt; sondern das Gesamtfeld des menschlichen Vermögens (darunter fallen auch Irrationalität, Mythos und Bios) steht vor dem Anspruch der Offenbarung Gottes in seinem Worte Jesus Christus.“⁴⁴⁴

Stehmann verbindet mit der Analyse des Zeitgeistes nach dem ersten Weltkrieg und dem theologischen Neuaufbruch die Namen ihm besonders wichtig erscheinender Theologen. Neben Karl Heim nennt er vor allem Kierkegaard, Karl Barth, Werner Elert, Theodor Ellwein, Hellmuth Frey und Hanns Lilje.

Nachdem man im 19. Jahrhundert Kierkegaard kaum Beachtung geschenkt hatte, gelangte er nach den politischen und gesellschaftlichen Erschütterungen, die der 1. Weltkrieg mit sich brachte, zu besonderer Bedeutung. Nicht nur für die lutherischen Theologen war die Radikalität vorbildlich, mit der er ein Christentum der Nachfolge forderte. „Siegbert Stehmann...ist nicht durch die Schule des idealistischen Denkens gegangen, erst recht nicht durch die einer sogenannten heldischen Weltanschauung, sondern durch die neue, von Luther und Kierkegaard bestimmte evangelischen Theologie.“⁴⁴⁵ Wie Kierkegaard sich selbst, so hat auch Stehmann ihn als Korrektiv seiner Zeit und ihrer theologischen, philosophischen und kirchlichen Strömungen verstanden, und mit Blick auf die vom Idealismus beeinflusste Romantik und ihr religiöses Denken bemerkt er, dass Luther und Kierkegaard und hinter ihnen die Evangelien, Paulus und Augustinus die Gespinste zerrissen haben. Stehmann war jedes spekulative, nivellierende und harmonisierende Denken fremd, stattdessen war ihm Konkretion wichtig. Existentiell engagiert zu sein, war für ihn die einzig mögliche, wahrhaftige Daseinsform. Hier ist die Handschrift Kierkegaards deutlich spürbar.

Die existentielle Entscheidung für ein Leben mit Christus ist für Stehmann Voraussetzung eines jeden Christenstandes. Die klare Formulierung Kierkegaards dessen, was Christentum und christlicher Glaube ausmacht und wie er im Menschen zum Ausdruck kommt, war für Stehmann Anlass, in seiner

⁴⁴² Stehmann, Das Leben Jesu heute, a.a.O. S. 4

⁴⁴³ Stehmann, Das Leben Jesu heute, a.a.O. S. 7

⁴⁴⁴ Stehmann, Das Leben Jesu heute, a.a.O. S. 11

⁴⁴⁵ Kurt Ihlenfel, Nachwort zu O.u.W. S. 336

geplanten christlichen Literaturgeschichte ein Kapitel ‚Kierkegaard‘ und seinen Einfluss auf die christlichen Dichter zu widmen („Vom Christentum zu Christus“). Die klare Sprache Kierkegaards war für Stehmann von besonderer Wichtigkeit in einer Zeit, in der vor allem Klarheit vonnöten war. Der Aufruf zur konsequenten Nachfolge war Anspruch und Ansporn zugleich im Kampf gegen die DC und die nationalsozialistische Ideologie mit ihrer Vereinnahmungspolitik. Die Klarheit und Ernsthaftigkeit der Beurteilung des religiösen Zeitgeistes war ebenso herausragend bei Kierkegaard wie dessen Mut, sich dem zu stellen, und zwar ohne Kompromisse in einem unbedingten ‚Entweder-Oder‘ der Entscheidung. Weil er aus seiner eigenen Existenznot heraus dachte und lebte, war er für Stehmann in dessen eigener Situation unbedingtes Vorbild, er hätte Kierkegaard nachsprechen können: „Was mir eigentlich fehlt, ist, dass ich mit mir selbst ins reine darüber komme, was ich tun soll, nicht darüber, was ich erkennen soll – es sei denn, soweit ein Erkennen jedem Handeln vorausgehen muß... Es kommt darauf an, meine Bestimmung zu verstehen, zu sehen, was die Gottheit eigentlich will, dass ich tun soll; es gilt eine Wahrheit zu finden, die Wahrheit für mich ist, die Idee zu finden, für die ich leben und sterben will. Und was nützt es mir dazu, wenn ich eine sogenannte objektive Wahrheit ausfindig machte, wenn ich mich durch die Systeme der Philosophie hindurcharbeite und, wenn man es verlangt, über sie Heerschau halten könnte... Was nützt es mir, dass ich die Bedeutung des Christentums entwickeln und viele einzelne Erscheinungen erklären könnte, wenn es für mich selbst und mein Leben keine tiefere Bedeutung hätte.“⁴⁴⁶

In der Umbruchssituation der Zeit nach dem 1. Weltkrieg war ein neues Denken gefragt, für die Theologie bedeutete dies eine Neubesinnung auf die neutestamentliche Botschaft. Vieles an der kirchlichen Verkündigung war sowohl begrifflich als auch sprachlich unverständlich geworden, das Evangelium den Menschen auf neue Weise, der modernen Wirklichkeit entsprechend, nahezubringen, war die Aufgabe der Theologie. Nicht zuletzt von Kierkegaard empfing sie entscheidende Impulse. Die dialektische und existentielle Theologie sind als Antworten zu verstehen, die aufgrund ihrer jeweiligen Anknüpfungen die Krisensituation, auch innerhalb der Theologie selbst, überwinden wollten.

Über Bultmanns Existenztheologie und sein Entmythologisierungsprogramm hat sich Stehmann nicht schriftlich geäußert, das mag daran gelegen haben, dass Bultmanns Programmschrift „Neues Testament und Mythologie“ 1941, also mitten im Krieg erschienen ist und es Stehmann kaum möglich war, sich mit einem so diffizilen theologischen Problem auseinanderzusetzen, zumal Bultmann erst 1948 und 1952 Erläuterungen dazu verfasst hat.

Anders verhält es sich mit Karl Barth. Zwar gibt es auch hier nur wenige konkrete Äußerungen, aber in einem Briefwechsel mit Rudolf Alexander Schröder wird das Thema ‚Dialektische Theologie‘ angesprochen und Stehmanns Haltung deutlich.⁴⁴⁷ Er leitet seine knapp formulierte Ansicht dazu mit der Feststellung ein, dass er als Student „mit fliegenden Augen und leidenschaftlichem Herzen“ Karl Barths ‚Römerbrief‘ gelesen habe. Wie bei vielen seiner Zeitgenossen mag die hier zum Ausdruck gekommene radikale Abkehr von der liberalen Theologie, die neue Besinnung auf die Bibel und die besondere Betonung der Göttlichkeit Gottes als positiver Funke übersprungen sein. Mit dem Abstand der Zeit und einer tieferen gedanklichen Durchdringung des theologischen Neuansatzes Barths, aber auch auf der Grundlage seiner lutherischen Verwurzelung wurden seine Gedanken jedoch kritischer. Die dialektische Betrachtungsweise ist für ihn nur ein „Gedankenspiel“. Stehmann wendet sich gegen die Annahme Barths, dass es kein direktes Reden von Gott geben kann, dass nur ein gebrochenes, dialektisch bestimmtes Reden und Denken, keine eindeutige Position möglich ist, sondern dass nur im Wechselspiel von Position und Negation das Gottesverhältnis seinen Ausdruck finden kann. Stehmann war sich einig mit Barth in der Abwehr der liberalen Theologie, die sowohl den Menschen als auch dessen religiöse Anlagen als bestimmendes Moment ansah. Insofern ist für ihn eine Abgrenzung nachvollziehbar und gefordert. Der strenge Offenbarungspositivismus Barths jedoch, der eine Gottesbegegnung geradezu ausschließt, kann für ihn als Lutheraner nicht evangeliumsgemäß sein. So verstanden rückt Gott immer weiter in die Transzendenz, wird immer unanschaulicher; der Glaube aber ist auf einer innergeschichtlichen Wirklichkeit gegründet, bedarf ihrer und vor allem der Konkretion, ohne in „Historismus und Psychologismus“ aufzugehen. Die methodische Grundlage Barths, „Gott ist im Himmel und du bist auf Erden“, trennt Gott von der Geschichte und teilt die eine Wirklichkeit in eine transzendente Gotteswirklichkeit und eine immanente Menschenwirklichkeit auf. Für Stehmanns lutherisches Verständnis ein Unding, denn jede einseitige Verabsolutierung, die entweder

⁴⁴⁶ Kierkegaard, Gesammelte Werke, Diederichs-Ausgabe, Tagebücher I, S. 16 f.

⁴⁴⁷ vgl. Rudolf Alexander Schröder, Siegbert Stehmann, Freundeswort. Ein Briefwechsel aus den Jahren 1938-1945, Hrg. von Kurt Ihlenfeld, Witten und Berlin 1962, S. 40 f.

menschliches Sein und Handeln in den Mittelpunkt setzt oder Gottes Sein und Handeln absolut setzt, steht einem umfassenden Wirklichkeitsbegriff entgegen. Stehmann schreibt, dass er schon früh „eine unwiderstehliche Hemmung gegen das Jonglieren mit Negationen“ hatte, wie es Barth praktiziert. Eine permanente Negation zeugt nicht nur von einer Standpunktlosigkeit, sie bewirkt auch eine Entgegenständlichkeit der biblischen Botschaft, sie erscheint völlig unangemessen in bezug auf die vermittelten göttlichen Geschichtstaten. Für Barth steht Gott in Distanz zur Geschichte. Zwar sagt er Ja zur Welt, es überwiegt aber das Nein. „Glaube ist weder Frömmigkeit noch Bekehrung, Religion oder Erleben, sondern die ‚unmögliche Möglichkeit‘, ist ‚Hohlraum, Leere‘.“⁴⁴⁸ Dass der Glaube ‚sprachlos‘ wird, ist für Stehmann ebenso unakzeptabel wie die Tatsache, dass für Barth nur diejenigen mit Gott in rechter Weise leben, die den ‚rechten Abstand wahren‘. An dieser Stelle bringt Stehmann Karl Heim ins Spiel, durch dessen „viel vorsichtigeren und wohl auch ehrfürchtigeren Denkart“ das „Jonglieren mit Negationen“ aufgehoben wurde.⁴⁴⁹

Das dialektische Reden, das weder ‚Position‘ noch eine ‚endgültige Negation‘ zulässt, die Unwirklichkeit Gottes betont, erzeugt eine Grundbefindlichkeit, die Stehmann als eine „Existenz am Rande des Nichts“ bezeichnet. Es ist für ihn ein „Denken und Glauben durch den Nullpunkt hindurch“, das letztlich die „Begriffe der Philosophie vereisen und die stilleren Vorstellungen bis auf den Tod erstarren“ lässt. Der Durchtritt durch diese Grenze hebt jegliche begriffliche Bestimmung auf, bringt jede menschliche Gefühlsregung zum Schweigen, erzeugt aber im Menschen auch Skepsis und Misstrauen, da es jeglicher Erfahrung widerspricht. So ist für ihn die „bewußte Existenz an der Nichts-Grenze“ andererseits auch ein „gesundes Gegengift gegen die Verlockungen solcher Theologie“, lässt an der Wahrheit dieser Methode als einer „Seelsorge an eigener und fremder Seele“ zweifeln.⁴⁵⁰ Der inhaltliche Abstraktionismus und Intellektualismus in einer Theologie, die die Jenseitigkeit und Unwirklichkeit Gottes betont, impliziert geradezu eine Abschirmung vom wirklichen Leben, macht den Glauben sprach- und inhaltslos. Stehmann geht nicht von der absoluten Verborgenheit Gottes aus, für ihn ist Gottes Wirken in der Welt eine Realität, ist Gegenstand der Erfahrung. Gott ist zwar nicht fassbar, aber seine Spuren sind für ihn erkennbar. Das „Wort unseres Herrn aus dem Munde der Propheten, Evangelisten und Apostel“ ist für Stehmann eine „rechte Arznei für unser Krisenzeitalter“, und zwar in der Welt und für die Welt gesagt. Gottes Offenbarung erhebt keinen Exklusivanspruch, sie geschieht in menschlicher Sprache in die menschliche Situation hinein, wird vom Einzelnen gehört, angenommen oder abgelehnt. Für Stehmann bleibt der Mensch und die Welt „unterhalb des Himmels“ sich nicht selbst überlassen, Gottes Anwesenheit in Geist und Wort sind ihm Kraftquelle in unruhiger Zeit. „Man hat dann...bei aller nüchternen Kälte doch einen warmen Ofen im Rücken, und das Gefühl der Geborgenheit übersteigt das der Bedrohung. So kommt man dann, so Gott will, auch durch den Menschen- und Jahrhundertwinter und durch die eisige Hölle des friedlosen Abendlandes hindurch und tut im Glauben einen leisen, scheuen Blick in die Zukunft und gewahrt- abermals wider alle Prognose – einen zarten Schimmer des Lichtes und der Freiheit, von dem man leben kann.“⁴⁵¹

Neben der dialektischen und existentialen Theologie kristallisierte sich eine Gruppierung heraus, die, an Luther anknüpfend, dessen Theologie wieder aktualisieren und für die Bewältigung der Gegenwart fruchtbar machen wollte. Von Karl Holl eingeleitet, hat „die Lutherrenaissance zu einem neuen und vertieften Verständnis Luthers verholfen und konfessionell verengte und kulturprotestantisch-bürgerliche Zerrbilder durchgestrichen.“⁴⁵² Der Wandlungsprozeß des 19. Jahrhunderts im profanen wie im theologisch-kirchlichen Bereich hat zu einem Umbruch der alten Denkstrukturen geführt, in die auch das überkommene Luthertum hineingezogen worden ist. Hinzu kam die durch den verlorenen 1. Weltkrieg erzeugte Irritation hinsichtlich Staats- und Volkstumsdenken, das im Luthertum seine christlich-ideologische Basis hatte. Holls Bemühungen, Luther und die Deutschen unter anderer Akzentuierung wieder zusammenzubringen, sollte ein neues Staats- und Kulturbewusstsein schaffen. Neben den Holl-Schülern Hirsch und Althaus, war es für Stehmann vor allem Werner Elert, der in seinem Werk „Mor-

⁴⁴⁸ Karl Barth, Römerbrief, München 1922, 2. Aufl., S. 62

⁴⁴⁹ Freundeswort, a.a.O. S.41

⁴⁵⁰ ebd

⁴⁵¹ ebd., Paul Tillich, Biblische Religion und die Frage nach dem Sinn, Stuttgart 1956, bemerkt dazu: „Offenbarung ist niemals Offenbarung im allgemeinen, wie universal ihr Anspruch auch sein mag. Sie ist immer Offenbarung für jemand und für eine Gemeinschaft in einer bestimmten Umgebung und unter einmaligen Umständen. Wer eine Offenbarung empfangen hat, legt deshalb von ihr Zeugnis ab entsprechend seiner Individualität, sowie der sozialen und geistigen Lage, in der die Offenbarung ihm zuteil geworden ist.“ (S. 13)

⁴⁵² Nowack, Evangelische Kirche, a.a.O. S. 228

phologie des Luthertums“ (1931/1932) eine Klarstellung und Neusichtung zentraler Inhalte lutherischer Theologie vorgenommen hat. „Elerts historische Analyse zielt auf den Nachweis, dass man das Luthertum als ein Lebensganzes, als eine religiös und kulturell zusammenhängende Gestalt, eben...als ‚Morphe‘ beschreiben kann.“⁴⁵³ Mit Spengler, dessen Buch ‚Untergang des Abendlandes‘ Stehmann rezensiert hat, beklagt Elert den allgemeinen Kultur- und Traditionsverlust, einen umfassenden Skeptizismus, will aber um so mehr die Besonderheit des Christentums, vor allem lutherischer Prägung, herausstellen. Nicht eine „Synthese von Christentum und Kultur“ soll wieder angestrebt werden, sondern in einem solchen Prozess soll das Christentum läuternd wirken. Besonders sympathisch für Stehmann war Elerts erfahrungstheologischer Ansatz, in dem er „subjektive Glaubenserfahrung“ und „objektives geschichtliches Christuszeugnis“ als Einheit sieht. In gut Kierkegaardscher Manier setzt Elert beim einzelnen an. „In äußerst prägnanter Fassung und in hoch expressiver Formulierung hat Elert das Pathos der Glaubenserfahrung, das er bei Luther am besten verstanden und gelebt sieht, gegen kognitive Gängelung (in der konfessionellen Orthodoxie) und gegen praktische Verharmlosung (in der Schule Albrecht Ritschels) zur Geltung gebracht.“ Dabei unterscheidet er zwar „Erfahrung“ und „Erkenntnis“, spielt beide Begriffe aber nicht gegeneinander aus, sondern sieht Erkenntnis, ausgedrückt etwa im Bekenntnis, als kognitiven Ausdruck des religiösen Erlebnisses, der Erfahrung. Sparn stellt deshalb auch fest, dass man bei Elert nicht von einer „spiritualistischen Konnotation“ sprechen könne, es sei eher ein „Votum für das geschichtliche Luthertum“, immer aber im Wissen, dass das Luthertum keine „reine Lehre, sondern Lebensgestaltung“ sei.⁴⁵⁴

So weit, so gut, - man kann verstehen, dass Stehmann hier volle Übereinstimmung signalisiert hat. Kritischer zu sehen sind aber die Folgerungen, die Elert aus seiner Neuinterpretation in bezug auf den Nationalsozialismus gezogen hat. Wie viele Lutheraner hat auch Elert einen engen Zusammenhang zwischen Reformation und deutscher Nation einschließlich ihrer Kultur gesehen. Im Nationalsozialismus sah er anfangs die große Integrationskraft, die die deutsche Nation wieder zu ihrer ursprünglichen Größe und Einheit bringen kann. „Das nationalsozialistische Ethos scheint ihm die auseinandergefallenen Kräfte des Volkes wieder zusammenzubringen und durch neues Recht auch die Bedrohung des Eigenlebens des deutschen Volkes durch das emanzipierte Judentum zu beseitigen...In diesem ‚Ethos‘ sieht Elert ein wesentliches Anliegen der deutschen Reformation der Erfüllung entgegenreifen.“⁴⁵⁵ Theologische Legitimation für dieses enge Aneinanderrücken mit dem NS-Staat war eine neulutherische Ordnungstheologie, eine falsche Auslegung des Begriffs Schöpfungsordnung, die eine enge Zusammenführung von göttlichem Gesetz und menschlich-geschichtlicher Lebenswirklichkeit vorsieht. Zum Ausdruck kam dies im „Ansbacher Ratschlag“ vom 11.6.1934, der als Antwort auf die Barmer theologische Erklärung gedacht war, aber darüber hinaus einen deutlichen Legitimierungsprozeß des NS-Staates durch das Luthertum einleitete.⁴⁵⁶

Stehmann hat sich zu den Konsequenzen, die Elert aus seiner „Theologie der Schöpfungsordnungen“ hinsichtlich des Verhältnisses von Staat und Kirche, speziell in bezug auf den NS-Staat, nicht klar geäußert. Es ist aber anzunehmen, dass er als aktives Glied der Bekennenden Kirche diese Haltung mißbilligt hat. Die Darstellung und zeitbezogene Neuinterpretation des Luthertums ist die eine Seite, die realpolitischen Folgerungen Elerts in ihrer subjektiven Sicht die andere.

Zu den Theologen, die Stehmann ausdrücklich als förderlich für seine theologische Haltung genannt hat, gehörte auch Theodor Ellwein (1897-1961). Es wird zunächst nicht klar ersichtlich, was Stehmann

⁴⁵³ Walter Sparn, Werner Elert, S.169, in: Wolf-Dieter Hauschild (Hrg.), Profile des Luthertums. Biographien zum 20. Jahrhundert, Gütersloh 1998, S. 159-183

⁴⁵⁴ Sparn, a.a.O. S. 170

⁴⁵⁵ Sparn, a.a.O. S. 172

⁴⁵⁶ vgl. hierzu: Hartmut Rosenau, Die Ordnungen der Schöpfung zwischen Ideologie und Weisheit, in: Zeit und Schöpfung, S. 91-113. Zu Elert führt Rosenau u.a. aus: „Das hängt natürlich auch mit dem diskreditierenden Gebrauch (bzw. Mißbrauch) dieses Begriffes (sc. Schöpfungsordnung) in bestimmten Kreisen der deutschen Theologie zusammen, in denen vom ‚Volksnomos‘, von Volk und Rasse, ja sogar vom Krieg als einer Schöpfungsordnung gesprochen worden ist, um so gewollt oder nicht gewollt die nationalsozialistische Ideologie theologisch zu legitimieren und im Extremfall sogar für den ‚Führer‘ wie für jede Obrigkeit als einer von Gott gegebenen guten Gabe zu denken...Als abschreckendes Extrembeispiel wird oft der maßgeblich von Elert und Althaus 1934 gegen die im selben Jahr formulierte ‚Barmer theologische Erklärung‘ verfaßte ‚Ansbacher Ratschlag‘ zitiert, der in Abschnitt III von ‚Familie, Volk, Rasse‘ (d.h. Blutzusammenhang) als ‚natürlichen Ordnungen‘ Gottes spricht und Gott für den Führer ‚als frommen und getreuen Oberherrn‘ sowie für die ‚nationalsozialistische Staatsordnung‘ als ‚gut Regiment‘ dankt. (S. 91) Rosenau führt gegen Elert aus, dass Schöpfungsordnungen als „Ausdruck eines weisheitlichen oder sapientialen Denkens“ zu verstehen seien. „Ordnungen der Schöpfung sind daher theologisch nicht im strengen Sinne dem ‚Gesetz‘ (aber auch nicht dem ‚Evangelium‘) zuzuordnen, sondern eher der christlichen Paränese im Sinne eines Erkenntnisgrundes des Lebens im Glauben...“ (113)

dem umstrittenen Theologen und Kirchenfunktionär verdankt, er äußerte sich dazu nicht im einzelnen. Ein Blick auf den Lebenslauf Ellweins bringt jedoch etwas Klarheit. Dieser ist von zwei Abschnitten gekennzeichnet: Nach dem Studium wurde Ellwein zunächst Studienrat in Hof, später Professor an der Hochschule für Lehrerbildung in Weilburg. Der zweite Lebensabschnitt, der als der umstrittene gilt, beginnt 1936 mit seiner Berufung zum Oberkonsistorialrat in die Zentrale der „Deutschen Evangelischen Kirche“ nach Berlin. Stehmanns Äußerungen zu Ellwein sind aus dem Jahre 1936, d.h. dass sie sich in erster Linie auf die Zeit vor der Berliner Amtsübernahme beziehen.

Der Lutheraner Ellwein, Schüler von Karl Heim, stand anfangs dem NS-Staat durchaus positiv gegenüber. Diese Haltung war nicht Ausdruck umfassender politischer Reflexion, sondern gründete sich in seiner theologischen Anschauung sowie in seiner national-völkischen Ausrichtung, die konservativ und antidemokratisch war. Ellwein konnte, wie viele Lutheraner damals, trennen zwischen dem neuen politisch-ideologischen Aufbruch und einer innerkirchlich ausgerichteten Position, die jeden Angriff auf den überlieferten Glauben abwehrte, insofern stand er den DC äußerst kritisch gegenüber. Seine Haltung wird deutlich in dem Anschreiben vom März 1933 an interessierte Geistliche, dem neu gegründeten „Treuchtlinger Kreis“ beizutreten, zu dessen Gründungsmitgliedern Ellwein gehörte: „Wir fordern von der Kirche, dass sie die geschichtliche Stunde unseres Volkes rückhaltlos und freudig bejaht...Mit demselben Ernst fordern wir aber auch, dass die Freiheit des ganzen Evangeliums unter allen Umständen und gegen jeden Angriff verteidigt werde. Kirche muß Kirche bleiben.“⁴⁵⁷ Stehmanns theologische Haltung, seine national-konservative Gesinnung wiesen zu dieser Zeit ähnliche Züge auf. Wie Ellwein erteilte auch er den DC eine eindeutige Absage. Daher werden die von Ellwein mit verfassten und gegen die DC gerichteten „Riedauer Thesen zur lutherische Volksmission“ von großer Bedeutung für ihn gewesen sein. Aufgrund seiner lutherischen Disposition und seiner gesamten theologischen Grundhaltung konnte Stehmann den meisten Thesen vorbehaltlos zustimmen. Zum Ausdruck kamen darin eine große Wertschätzung des Bekenntnisses als Wächteramt, ein klarer Verweis auf Luthers Verständnis von Gesetz und Evangelium, die Betonung der göttlichen Schöpfungs- und Erhaltungsordnung, die keine Vermischung von Gott und Welt zuläßt, die Ablehnung einer innerweltlichen Sinndeutung der Geschichte sowie eine differenzierende Betrachtung von „völkischem Erwachen“ und Heilsgeschichte. Die „Riedauer Thesen“ verwerfen die Aussagen der DC zum „artgemäßen Christentum“, räumen aber eine „volkstümliche, artgemäße Verkündigung“ ein. Einig geht Stehmann in der Ablehnung des Führergedankens in der Kirche sowie in der Auffassung, dass eine Geringschätzung des AT ein Bruch innerhalb der Kirche bedeutet.⁴⁵⁸

Innerhalb seiner Arbeit in der Berliner Kirchenkanzlei vertrat Ellwein eine Position der Mitte. Er war bemüht, ein friedliches Nebeneinander von Kirche und Staat zu erreichen, unterschätzte aber die politische Dimension der Auseinandersetzung mit dem NS-Staat und zog sich, wie später viele Lutheraner, auf den Standpunkt einer Entpolitisierung der Kirche zurück. Auch Stehmann war politisch eher zurückhaltend, lehnte aber im Gegensatz zu Ellwein den NS-Staat als Verkörperung eines neuen völkisch-nationalen Aufbruchs später strikt ab.

War das Verhältnis Stehmanns zum Pietismus und zur Erweckungsbewegung in der Vorkriegszeit eher wohlwollend-distanziert, z.T. suchend und in innerer Auseinandersetzung mit seiner lutherischen Verwurzelung bestimmt, so trat während der Kriegsjahre eine verstärkte Identifikation mit bestimmten frömmigkeitsspezifischen Ausprägungen zutage. Ein Beispiel dafür ist seine Beschäftigung mit Hellmuth Frey. Frey, zur damaligen Zeit Pfarrer in Dorpat und nach dem Krieg Professor für Altes Testament an der Kirchlichen Hochschule Bethel, vertrat eine stark biblizistisch orientierte Theologie. Der Kampf um Bibel und Bekenntnis machte ihn in den 60iger Jahren zum führenden Theologen der „Bekenntnisbewegung kein anderes Evangelium“. Für Frey war Zentrum der Theologie die Christologie, hier sah er auch das erste Anliegen der Reformation, die Heilstat Christi am Kreuz war für ihn Dreh- und Angelpunkt allen Glaubens. Das ging so weit, dass erst der Glaube an Jesus Christus den Zugang zum AT eröffnen konnte, dass der Glaube des Auslegers für die Auslegung von entscheidender Bedeutung ist. Das widerspricht der HKM und hat Frey eine größere Beachtung unter den Fachkollegen versagt. So sah er auch in einer Annäherung an den Katholizismus im Zuge der ökumenischen Bemühungen eine Abkehr von den reformatorischen Grundlagen des sola scriptura durch Hereinnahme der Reformation fremden Erlösungsmittlern. Als Pietist sah er jedoch eine alle Konfessionen sprengende

⁴⁵⁷ Theodor Ellwein, *Freiheit und Bindung des Christen in der Politik*. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Thomas Ellwein, München-Wien 1964, S. 202

⁴⁵⁸ *Bekennende Kirche, Schriftenreihe*, Hrg. von Th. Ellwein und Chr. Stoll, München 1933, Heft 1, S. 7 ff.

Gemeinschaft wiedergeborener Christen als möglich an. Bei aller Skepsis seinem einseitigen theologischen Ansatz gegenüber, sind seine Grundanliegen ganz im reformatorischen Sinne, nämlich biblisch-reformatorische und seelsorgerlich-erweckliche Elemente zusammenzubringen, wobei Rominger einschränkend feststellt, dass bei Frey auf Kosten seines theologischen Anliegens das seelsorgerlich-erweckliche Moment überbetont wurde.⁴⁵⁹

Für Stehmann waren die Auseinandersetzungen um ein neues Auslegungsprogramm nicht relevant, es war auch noch nicht in dem Maße aktuell, als es erst nach dem 2. Weltkrieg von Frey deutlicher formuliert wurde. Sein besonderes Interesse galt der von Frey in sieben Predigten vorgelegten Auslegung eines Teils der Offenbarung, diese hätten ihn „umfassen“ in einer Zeit, in der er „um seine Existenz gerungen habe.“ Das Faszinierende an den Predigten Freys war für Stehmann nicht nur die Klarheit und Deutlichkeit, mit der die Rolle des Christen und der Kirche in der Zeit des „Widerchristen“ beschrieben wurde, sondern auch der Trost, der dem Menschen in der Anfechtung und Not des Krieges zugesprochen wurde. Dass es sich in allem um eine Übertragung der in der Offenbarung beschriebenen apokalyptischen Situation auf die Zeitsituation handelt, macht Frey selbst deutlich. „Die Wahl des Textes entsprang dem wachsenden Druck der Verantwortung, die uns Christen auferlegt ist mit dem biblischen Wissen um Weg und Zukunft der Gemeinde Gottes.“ Die in den Predigten ausgelegten Textstellen zeigten einmal mehr „Not, Kampf und Weg der Kirche durch diese Weltzeit bis zur Wiederkunft des Herrn.“⁴⁶⁰ Die in der Johanniskirche zu Dorpat (Estland) vom 31.6.-18.9.1938 gehaltenen Predigten stellen die biblische Botschaft in den Kontext der damaligen Auseinandersetzung mit dem Bolschismus der Sowjetunion, dem „Widerchrist“, klare Bezüge zum faschistischen NS-Staat werden aber erkennbar und sind beabsichtigt. Die einzelnen Überschriften geben schon Hinweise auf die inhaltliche Tendenz: „Die Ursachen der Herrlichkeit und der Anfechtung der Kirche“, „Der Trost und die Waffen der Kirche in der Anfechtung“, „Die wunderbare Bewahrung der Kirche“, „Die Anfechtung angesichts der Macht des Widerchristen“, „Die Anfechtung angesichts der Verführung durch den Widerchristen“, „Das Trutzlied des angefochtenen Christen“, „Das Ziel des Kampfes und der Anfechtung der Kirche“.

Die apokalyptisch zu bezeichnende vernichtende Kriegssituation, die streckenweise sehr konkrete Sprache Freys in der Benennung der vernichtenden Mächte, aber auch die christozentrische Interpretation der Textstellen in einer klaren soteriologischen Ausrichtung haben Stehmann einerseits in seiner eigenen Zeitanalyse bestärkt, ihm andererseits Hilfe und Trost vermittelt, um im Kriegsalltag zu bestehen.

War Karl Heim der akademische Lehrer, dem Stehmann begegnet ist und der seinem theologischen Denken die Grundlagen vermittelt hat, so ist die Begegnung mit Hanns Lilje eher auf der persönlichen als auf der theologischen Ebene zu sehen. Lilje, eine der großen Persönlichkeiten des deutschen Protestantismus, hat Stehmann sehr geschätzt, er hat sein Leben als das eines ungewöhnlichen Menschen bezeichnet. „Siegbert Stehmann ist ein wahrhaft christlicher Mann mit einem fein reagierenden Gewissen gewesen, in dem sich eine unbestreitbar große dichterische Begabung mit einer vorbildlichen Menschlichkeit verband. Den Unbilden und Anfechtungen jener Zeit hat er immer eindeutig, klar und ohne Zögern widerstanden. Seine Haltung in den Jahren des Dritten Reiches ist für uns, die wir ihn gekannt haben, niemals zweifelhaft gewesen; der Bekennenden Kirche hat er vorbehaltlos die Treue gehalten. Auf die hohe dichterische Befähigung machte mich zuerst Rudolf Alexander Schröder aufmerksam, der ihn allezeit sehr geschätzt hat; sie ist mir im Lauf der Jahre immer eindrucklicher erschienen. Seine sprachliche Gestaltungskraft und der hohe Ernst seiner Dichtungen wuchsen unter den immer dunkler werdenden Schatten des Krieges sichtbar heran. Wir hätten, wenn er nicht so früh von uns gegangen wäre, noch ein großes literarisches Lebenswerk von ihm erwarten können.“⁴⁶¹ Kennengelernt haben sich Stehmann und Lilje 1934 im Hause Dalchow. Sein späterer Schwiegervater, Dr. Dalchow, engagiertes Mitglied der Bekennenden Kirche, war mit dem damaligen Generalsekretär der Deutschen christlichen Studentenvereinigung befreundet, so dass sich Stehmann und Lilje oft begegneten.

⁴⁵⁹ Walter Rominger. „Zeig den Kämpfern Platz und Pfad...“, Hellmut Frey im Ringen um eine schriftgemäße Auslegung der Bibel, Bethel o.J. S. 11f.

⁴⁶⁰ Hellmuth Frey, Weg und Zukunft der Gemeinde Jesu. Das Lamm Gottes und der Widerchrist. Sieben Predigten über Offenbarung 12-14, Stuttgart 1939, S. 7ff.

⁴⁶¹ Aus dem Vorwort von Hanns Lilje zu: Rudolf Wentorf, Siegbert Stehmann, Ein Dichter in der Bewährung. Giessen 1965

Es war nicht nur die kompromisslose Haltung Liljes den DC und dem NS-Staat gegenüber, die Stehmann schätzte, es war vor allem die christliche Persönlichkeit, die er bewunderte und der er sich verbunden fühlte.⁴⁶² Als Lutheraner und bekennender Pietist war für Lilje nur eine enge Verbindung von reformatorischem Glauben und bewusst gelebter Frömmigkeit evangeliumsgemäß und konnte auch nur in dieser Verbindung kirchenerneuernd wirken. War für Stehmann die unbedingte Betonung der Weltlichkeit des Glaubens Grundlage seiner christlichen Existenz, so fühlte er sich auch an dieser Stelle wesensverwandt mit Lilje, der trotz hoher theologischer Kompetenz den praktischen Weg gewählt hat, um im Rahmen der Kirche Gott und den Menschen zu dienen, die vielen Ämter und Verantwortungen geben davon Zeugnis. Stehmann übte aber auch Kritik an Lilje, vor allem nach der Spaltung der Bekennenden Kirche 1936 gab es einiges, was Lilje als Geschäftsführer des Lutherrates äußerte und tat, das für den ‚radikalen‘ Stehmann nicht immer in Einklang zu bringen war mit den klaren Forderungen der Bekennenden Kirche. Lilje aber blieb ein wichtiger Ansprechpartner, mag es sich dabei um theologische, kirchenpolitische oder um seelsorgerlich-persönliche Fragen gehandelt haben.

Lilje hat Stehmann kurz vor seiner Einberufung getraut, seinen Sohn 1943 getauft. Die Freundschaft mit Lilje hat Stehmann viel bedeutet, vor allem weil auch Lilje großes Interesse der Literatur und der Musik entgegen gebracht hat.

2.5 Immanente und christliche Geschichtsschau

Veränderungen im Geschichtsablauf geschehen nach Ansicht Stehmanns zumeist stürmisch, sie bringen neue Ordnungen, alte werden abgelöst, zuvor gültige Gesetze in Frage gestellt. Eine unerklärliche Gesetzmäßigkeit ist hier am Werk, die mehr oder weniger revolutionäre Wendungen heraufführt. Geschichtlich Denkenden sind diese Wendungen erahnbar, nach dem zeitlichen Übergang auch ersichtlich. Halfas spricht in diesem Zusammenhang von einer „Verdichtung des Geschichtszusammenhangs“, von geschichtlichen „Knoten und Wendepunkten.“⁴⁶³

In den Strudel solcherart Ereignisse ist auch der Mensch hineingezogen, seine Perspektiven verändern sich. Es ist für Stehmann evident, dass Zeiten des Umbruchs nur beschränkte Möglichkeiten bieten für die Aufrichtung umfassender Wertesysteme, die Entwürfe erfolgen zumeist spontan, die Erkenntnisse unmittelbar. Solch einen Umbruch sieht Stehmann zu Beginn des 20. Jahrhunderts, ausgelöst durch die Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit. In seinem Aufsatz mit dem Titel „Die Verwandlung der Geschichte“ geht er auf diesen Veränderungscharakter ein und beschreibt die alte und neue Geschichtssicht mit den ihr innewohnenden Implikationen.⁴⁶⁴

Stehmann stellt eingangs fest, dass sich in der Geistesgeschichte der Nachkriegszeit ein „Gestaltwandel zum Glauben hin“ vollzogen hat, dessen Entwicklung noch keinesfalls abgeschlossen ist. Eine „grundsätzliche Umwandlung des Denkens“ hat eingesetzt, mehr noch, „eine wundersame Vertiefung des Urteils“ ist eingetreten. Damit sind für ihn die alten Ordnungen hinfällig, nicht nur im Bereich des Politischen, sondern auch im Bereich humanistischer Reformbestrebungen. Dies sind aber nur mehr oder weniger perspektivische Veränderungen. „Der Mensch hat seine Grenzsituation wieder begreifen lernen müssen. Dereinst mühte man sich, unter Aufbietung aller Kräfte, den Ideen, den Gebilden des Vorstellungsvermögens eine geschichtsmäßige Bedeutung zu geben, jetzt geht der volle Einsatz um das Sein, um die Geschichte, um die überpersönliche Gültigkeit einer Ordnung, der das Leben sich nicht überordnet, sondern unterwirft.“⁴⁶⁵ Die Erkenntnis solcherart Grenzsituation lässt für Stehmann nur das ‚Entweder‘ : „leben in der Anerkenntnis der von Gottes Offenbarung erlösten Wirklichkeit“ o-

⁴⁶² Laut Prodingheuer, Dokumentation, a.a.O. S.19 habe ‚Spiegel- Online am 19.7.2004 Lilje ‚entzaubert‘ mit der Feststellung, ‚...Liljes Opposition gegen die Nazis ist eine Legende‘!

⁴⁶³ Hubertus Halfas, Fundamentalkatechetik, Düsseldorf 1968, S. 357: „Gleichwohl gibt es geschichtliche Ereigniskomplexe, die den Zeitzusammenhang dichter und plastischer hervortreten lassen: Tradition, in der sich Vergangenheit gesammelt, verwandelt und Gegenwart gestaltet hat; Neues, das in der Gegenwart aufbricht und sie für sich will; und -aus Tradition und neuem Beginnen- Strebungen, Tendenzen und Ziele, die Zukunft verformen und Gegenwart bewegen und sich zum Spannungsfeld ballen.“

⁴⁶⁴ Siegbert Stehmann, Die Verwandlung der Geschichte, in: Die Furche, September 1939, S. 395-406

⁴⁶⁵ Stehmann, Verwandlung, a.a.O. S. 396

der das ‚Oder‘: „leben in der Anerkenntnis der von Gottes Offenbarung schicksalhaft entfernten tragischen Wirklichkeit“ zu.⁴⁶⁶ Letztendlich steht alles Sein vor dem Anspruch der göttlichen Offenbarung. Dieser göttliche Anspruch aber impliziert für Stehmann auch eine neue Sicht und Wertung der Geschichte, und zwar nicht eingetaucht in ein verklärendes Licht, sondern der veränderte Geist stellt sich den Fakten der radikalen Wirklichkeit mit dem Ziel, an der Verwandlung der Geschichte mitzuwirken. „Die Tatsache, dass Gott die Geschichte macht, dass das historische Ereignis des Lebens, Sterbens und Auferstehens Christi die Welt auf den Plan Gottes bezieht, beginnt ihre Wirkungen zu entfalten und den Wust der Geschichtskonstruktionen des vergangenen Jahrhunderts zu überlagern und zu verjagen.“⁴⁶⁷

Der von Idealismus und Naturwissenschaft geprägten und interpretierten Geschichte fehlt seiner Ansicht nach die Erfahrungsmittel, jene Macht, die erst eine klare Sicht der Dinge ermöglicht, der Heilige Geist. Die Ordnungsmacht des Evangeliums hat in bezug auf die Geschichte klärende Bedeutung, macht deren immanente Strukturen und Triebkräfte deutlich und das „Spiel zwischen Macht und Macht in der Weltgeschichte“, das für Stehmann eine einzige „Kriegsgeschichte“ ist, durchschaubar und bewertbar. Da ist dann kein Platz mehr für eine humanistische Geschichtsdeutung auf der Grundlage eines im festliegenden Ichbewusstsein sich gründenden Vernunftprinzips. „Da mag dann das Ich idealistisch, realistisch oder materialistisch sein. Hier aber hat das Ich seinen illusorischen Wert als Norm und Mitte verloren. Die Geschichte und das Ich, das sie sieht und erlebt, sind auf die Mitte der Offenbarung bezogen.“⁴⁶⁸

Stehmanns Gedanken umkreisen immer wieder diese Existenzmitte der Weltgeschichte, das Ereignis Jesus von Nazareth, mit dem die Gnade Gottes in die Geschichte eingetreten ist. Aber nicht nur die Gnade ist in die Geschichte eingetreten, das neue Geschichtsbewusstsein kennt auch ein anderes: es nimmt die Tatsache des göttlichen Gerichtes ernst und bezieht es in die Entscheidungsprozesse mit ein, die Eschatologie erhält wieder deutlicher ihre geschichtsimmanente Bedeutung.⁴⁶⁹ Der Zeichencharakter des Gerichtes wird aber überboten und gewandelt durch das Kreuz und die endgültige göttliche Lösung durch die Gnade. Im Zeichen des Kreuzes ist die Geschichte verwandelt. „Die größte Kraft ist freigeworden, und die Menschenexistenz zwischen Macht und Macht, das Lebensfeld der Sinne und Gedanken, ist inmitten aller Verwirrungen wesenhaft geworden.“⁴⁷⁰

Stehmanns Geschichtsverständnis findet seine Begründung in der göttlichen Offenbarung. Für ihn macht Gott die Geschichte, denn das historische Ereignis des Lebens, Sterbens und Auferstehens Christi ruft die Welt in den Plan Gottes. Es gibt daher keinen Grund für einen Geschichtsoptimismus, die Wandelbarkeit der Wirklichkeit relativiert ein Verständnis von Geschichte, das einen immanenten Sinn verheißt. Mit dieser Sicht eines christozentrischen Geschichtsverständnisses, das sowohl apokalyptische als auch soteriologische Züge aufweist, befindet sich Stehmann in Übereinstimmung mit einer Reihe christlicher Dichter der Inneren Emigration.

Die Mitte aller geschichtlichen Ereignisse ist das göttliche Wort, die Geschichte wird in die göttliche Ordnung einbezogen. Eine Veränderung etwa der theologischen Sicht (bezogen auf die Auslegung des göttlichen Wortes) bringt für Stehmann auch eine Verwandlung der Geschichtssicht mit sich, „...denn das Geschenk des Glaubens stellt die Geschichte unmittelbar unter das ganze Gewicht des

⁴⁶⁶ Stehmann, *Verwandlung*, a.a.O. S. 397, bezieht sich auf Eugen Gottlob Winkler: „Es können angesichts der Wirklichkeit für den geistig bewußten Menschen nur diese beiden Möglichkeiten sein: der christliche Mensch, für den die Welt durch Gott erlöst ist, oder der tragische Mensch, der keine Erlösung kennt, da er der Gnade entbehrt. Der andere Fall, da sich der Mensch als durch sich selbst erlöst verkündet, verkennt das Wesen der Wirklichkeit ebenso wie das des Menschen. Sein Bild wird Unnatur, die Wirklichkeit wird einem Traum geopfert.“

⁴⁶⁷ Stehmann, *Verwandlung*, a.a.O. S. 398

⁴⁶⁸ Stehmann, *Verwandlung*, a.a.O. S. 400

⁴⁶⁹ Vor allem die mit dem 1. Weltkrieg verbundenen Erfahrungen lassen den Gerichtscharakter der Geschichte deutlich hervortreten und Stehmann von einer „dämonischen Geschichtssymphonie des Krieges“ reden. Er schreibt am 31.3.42 von der Front an seine Eltern: „Ich las Gobinaus ‚Renaissance‘ sehr gründlich und fand wieder die Bestätigung dunkler, aber desto gewisser Perspektiven. Es ist bisweilen furchtbar, geschichtlich denken zu müssen. Der rückgewandte Blick, der allein unser konturloses Jahrhundert mit Sinn begaben kann, träufelt doch in diesen Sinn Ahnungen, neue Erkenntnisse, von denen das Bild der taumelnden, trunkenen Walpurgisnacht noch harmonisch anmutet. Der Blick in die Metaphysik der Historie ist eine Offenbarung des Schauders, vor der jeder Versuch einer coincidentia scheitert.“ Dieser auf die menschliche Tat bezogene Geschichtspessimismus werde deutlich auch an dem Vergleich von Renaissance und Drittem Reich: „Wenn ich jemals die vernichtende Parallele jener gesegnet und verfluchten Epoche mit den heutigen Weltbestrebungen ahnte, so ists mir in diesem Augenblick zur Tatsache geworden, und ich zweifle nicht, dass gleiche Erscheinungen auch zu gleichen Wirkungen kommen werden. Denn niemals stellt die Erde das zu ihrem Fortbestand notwendige Gleichgewicht von Macht und Gnade her.“ (B.a.Eltern v. 31.3.42)

⁴⁷⁰ Stehmann, *Verwandlung*, a.a.O. S. 406

geoffenbarten Wortes.⁴⁷¹ Stehmanns Anklage an die Theologie des 19. Jahrhunderts ist deren ahistorische und damit auch anti-heilsgeschichtliche Tendenz und ihre Bemühung eines geschichtslosen Verständnisses der Offenbarung. Unter diesen Voraussetzungen ist für ihn auch eine humanistische Geschichtsdeutung unangemessen, bringt sie doch das Eigentliche nicht zutage, nämlich den aus der Antizipation der göttlichen Offenbarung verheißenen Sinn. Sein Denken ist heilsgeschichtlich orientiert als Begegnung Gottes mit dem Menschen. Dies ist aber nicht so zu interpretieren, dass eine „heilige Geschichte“ existiert, die neben einer „profanen Geschichte“ verläuft. Man kann, um mit Löwith zu sprechen, von dem Versuch der „theologischen Ausdeutung der Geschichte als Heilsgeschehen“ ausgehen in einer Überwindung des Gegensatzes von profan und heilig.⁴⁷² Es gibt für Stehmann nur die eine Wirklichkeit, in der sowohl der glaubende Mensch sich befindet als sich auch die Inkarnation ereignet hat. Dieser Ereignischarakter verbindet geradezu Weltgeschichte und Heilsgeschichte und lässt die eine Wirklichkeit sich in der anderen aufgehoben wissen. Die Tatsache, dass Geschichte nicht nur freie Tat, Entscheidung und Handlung ist, sondern vor allem Ereignis und Geschehen, ist für ihn offenkundig. Geschichte ist das Feld des Wirkens Gottes, in der der Mensch in seiner Personalität, aber auch in seiner Sozialität einbezogen ist. Nichts Ontologisches, Erkenntnistheoretisches ist von Belang, sondern allein das im Handeln des Menschen in der Geschichte sich Ereignende. Dabei weiß sich Stehmann der lutherischen Auffassung verpflichtet, dass der göttliche Heilsplan dem Menschen nicht erkennbar ist.⁴⁷³ Die Geschichtsbezogenheit des Glaubens ist für ihn Faktum, die Vernachlässigung geschichtlichen Denkens vor allem in der Theologie seiner Zeit hat er stets bedauert.

Auf der Grundlage einer allgemeinen Erfahrung der Vergänglichkeit geht menschliches Denken vom Bewusstsein der Zeitbegrenzung aus. Der Mensch erfährt sich als in der Wirklichkeit begrenzt, momentenhaft, in einer Grenzsituation stehend. Für Stehmann ist die Zeit von Gott gegebene Zeit, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind miteinander verbunden, Zeit spielt sich ab zwischen Schöpfung und Gericht. Er spricht in diesem Zusammenhang von „Geschichtsendlichkeit und Zeitewigkeit.“ Indem er Zeit und Ewigkeit semantisch zusammendenkt, misst er der Zeit eine Dignität zu, die sie aber nur durch die Ewigkeit erlangt, wobei jedoch der qualitative Unterschied gewahrt bleibt. Sein heilsgeschichtliches Denken bezeugt Zeit als eine von Gott geschaffene Zeit, von Gott erhalten, vollendet im Eschaton, in der Ewigkeit, aber im Hier und Jetzt schon erfahrbar. Seine Überzeugung, dass sich Leben im Zusammenhang von Erinnern und Hoffen abspielt, verweist sowohl auf das alttestamentliche Schema von Verheißung und Erfüllung, als auf das Ereignis Jesus von Nazareth. Dass sowohl für das Judentum als auch für das Christentum die Geschichte Gottes mit den Menschen als Heilsgeschichte verstanden wird, ist biblisch begründet. Unterschiede sind allerdings in der Zeitbestimmung vorhanden. Die historische Zeit des AT beginnt mit der Schöpfung, der ein Eschaton folgt. Hier liegt in der Messiaserwartung das entscheidende Heilsereignis noch in der Zukunft, so dass unterschieden wird in einen gegenwärtigen und einen zukünftigen Äon. Christliche Zeitrechnung geht von dem zentralen Ereignis Jesus Christus aus als einem eschatologischen Wendepunkt und sieht in der Unterscheidung von ante und post christum natum die neue Zeitdimension.

Die modernen naturwissenschaftlichen Beschäftigungen mit dem Zeitphänomen, etwa im Bereich der Relativitäts- und Quantentheorie und neuerdings innerhalb der Chaosforschung macht es notwendig, dass sich auch die Theologie verstärkt mit ihren Ergebnissen auseinandersetzen muß. Stehmann hat sich zwar im Rahmen des theologischen Ansatzes von Heim mit der Naturwissenschaft beschäftigt,

⁴⁷¹ Stehmann, Das Leben Jesu heute, a.a.O. S. 12

Christofer Frey, Dogmatik. Ein Studienbuch, Gütersloh 1993, 3. Aufl., merkt an, dass etwa „die unterschiedliche Gewichtung von Kreuz und Auferstehung auch verschiedene theologische Geschichtsdeutungen nach sich ziehen kann.“ Einerseits sei eine Geschichtsdynamik aus dem „erinnerten Leiden“ zu gewinnen (Kreuz Christi), das den Menschen zu „humanistischem Handeln“ antreibt (Bezug zu J.B. Metz, Glaube in Geschichte und Gesellschaft), andererseits sei die Auferstehung als Vorwegnahme des Endes aller Geschichte sinnstiftend (Bezug zu Pannenberg, Offenbarung als Geschichte). (S. 146)

⁴⁷² Vgl. Karl Löwith, Weltgeschichte als Heilsgeschehen. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie, Stuttgart 1967

⁴⁷³ Auch Heinrich Ott, Die Antwort des Glaubens. Systematische Theologie in 50 Artikeln, Stuttgart 1972, S. 212-213, warnt bei allem legitimen Erkenntniswillen vor einer „verobjektivierenden Neugierde“, den göttlichen Heilsplan erfassen zu wollen. „Wir können Gott nur denken, und wir können von ihm nur reden, indem wir von seiner Beziehung zu uns reden, das heißt, indem wir seine Wirklichkeit als Anspruch an uns denken.“ Das schließe zwar vordergründig eine heilsgeschichtliche Betrachtung aus, es gebe aber eine „Geschichte des göttlichen Begegnens“, die sich in den verschiedenen Epochen der Geschichte seines Volkes je wieder anders gezeigt, ihre Konstante aber in der Offenbarung Gottes in Jesus Christus habe. Insofern sei dennoch von einer Heilsgeschichte zu sprechen.

ihre Aussagen zum Zeitphänomen aber nicht im Blick gehabt.⁴⁷⁴ Sein eher intuitives Verständnis von Zeit und Ewigkeit kommt dem durchreflektierten Ansatz von Link nahe, vor allem in der Abkehr von einer ausgesprochen linearen Zeitvorstellung und einer dualistisch zu verstehenden Zeit-Ewigkeit-Konstellation. Gleichwohl hat die Heilsgeschichte für Stehmann letztendlich teleologischen Charakter, wobei die geschichtliche Zeit als „Interimszeit und damit Bewährungszeit“ angesehen wird. Frey weist darauf hin, dass für die menschliche Erfahrung eine lineare Zeitvorstellung wesensbedingt sei, dass das Entschwinden der Zeit als Vergänglichkeit empfunden und im „memento mori“ zum Ausdruck gebracht wird. „Wenn Vergangenheit jetzt noch nachwirkt, Möglichkeiten eröffnet und verschließt und Zukunft freisetzt, kann das menschliche Subjekt die zugleich festgehaltene Erfahrung der drei Zeitmodi sich hilfsweise linear vorstellen und dem Jetztpunkt die Aufgabe zuschreiben, die Abschnitte der Vergangenheit und der Zukunft zu trennen und gerade so zu verbinden.“⁴⁷⁵ Letztendlich bedurfte eine christliche Geschichts- und Zeitdeutung für Stehmann keiner theoretischen Beweisführung.

2.6 Bekenntnis und Bekennen

Wenn Karl Kupisch feststellt, „dass der Protestantismus nur leben kann aus dem Zentrum der reformatorischen Botschaft, die ihrerseits in dem Wahrheitsgeheimnis, das Jesus Christus heißt, ihren Grund hat,“ diese aber in der Zeit des Nationalsozialismus insofern gefährdet war, als theologischer und kirchenpolitischerseits das Evangelium pervertiert, politischerseits Christentum und Kirche die Liquidation drohte, dann erhält jener Appell Berdjajews an die Christenheit seine klare und eindeutige Gewichtung, auch über die Zeitereignisse hinaus: „Das Christentum tritt jetzt in eine vollkommen neue Phase seiner historischen Existenz ein. In unserer Zeit wird es unmöglich, den Glauben nur äußerlich zu bekennen und sich auf eine rituelle Frömmigkeit zurückzuziehen. Die Gläubigen werden vielmehr ernst machen müssen mit der Verwirklichung ihres Christentums in der Fülle ihres Lebens, und sie werden ihren Glauben durch den Einsatz ihrer ganzen menschlichen Persönlichkeit verteidigen müssen: verteidigen durch ihre Treue zu Christus und seinen Geboten, durch die Behauptung ihrer Liebe gegenüber dem Haß der Welt.“⁴⁷⁶

Nachdem der Nationalsozialismus erkannt hatte, den Protestantismus gleichsam als Multiplikator für seine menschenverachtende Ideologie benutzen zu können und sich die Deutschen Christen als will-

⁴⁷⁴ Es sind in den letzten Jahren Untersuchungen vorgelegt worden, die das physikalische Zeitphänomen in die theologische Diskussion um das Problem Zeit und Ewigkeit einbeziehen. Ulrich Lüke, „Als Anfang schuf Gott...“. Bio-Theologie. Zeit-Evolution-Hominisation, Paderborn 1997, geht es im interdisziplinären Gespräch um den Nachweis einer Ordnung in der Unordnung, aber gleichzeitig um eine auf Offenheit angelegte Zukunft in einer gerichteten Zeit. Für ihn gibt es auf der Grundlage der System- und Chaostheorie Aussagemöglichkeiten zu Zeit und Ewigkeit, die auch theologischen Fragestellungen standhalten und eine Kompatibilität ermöglichen.

Auch Christian Link bezieht in die Verhältnisbestimmung von Zeit und Ewigkeit neuere naturwissenschaftliche Erkenntnisse mit ein. Für ihn kann Gott nicht in den „Zeithorizont des Bewußtseins einrücken.“ Er unterscheidet zwischen Weltzeit als meßbare Zeit, als Zeit des Denkens und der Erfahrung und Gotteszeit als mittelbare Zeit, Ewigkeit als „rettende und bewahrende Zeit“, wobei die göttliche Zeit nicht mißverstanden werden darf als noch ausstehende Zukunft „im Sinne einer futurischen Eschatologie.“ In Abkehr von einer rein linear zu verstehenden Zeitstruktur und unter Einbezug der naturwissenschaftlichen Erkenntnis stellt Link fest, dass in dieser Konstellation die „Zeitenfolge von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hinfällig ist.“ Bezüglich einer Verhältnisbestimmung von Weltzeit und Gotteszeit führt Link aus, dass es hier keinesfalls um einen Dualismus gehe, sondern dass von „zwei Gestalten der (einen) Zeit“ auszugehen sei. Die Beziehung zwischen Gotteszeit und Weltzeit führe zu einer „Neubeschreibung der Welt, die Welt überschreitet die Dimension ihrer Wirklichkeit auf eine Möglichkeit hin.“ Dabei ist Ewigkeit nicht chronologisch-teleologisch zu verstehen, sondern inhaltlich, d.h. Ewigkeit ist der Ermöglichungsgrund für ein erfülltes Leben, ist Zeit der Herrschaft Gottes, Ewigkeit durchbricht die Weltzeit mit Blick auf das Jenseits und weist gleichzeitig wieder zurück, indem etwa eine Neubestimmung im Verhältnis zur Wirklichkeit eingeleitet wird, so dass der Mensch „zur Geschichte befreit wird.“ Link will das theologische Zeitproblem dahingehend lösen, dass er zwei „inkommensurable Zeitgestalten“ unterscheidet, um damit den traditionellen Dualismus von Zeit und Ewigkeit zu überwinden. Mit Blick auf das Reich Gottes und den eschatologischen Vorbehalt steht die Gotteszeit in ihrem Vollsinn noch aus: „Was wir als Ewigkeit in der Zeit gleichnishaft (und darum erst bruchstückhaft) aufleuchten sehen, ist noch nicht vollendet, Gottes Zeit ist in der Weltzeit noch nicht zu sich selbst gekommen.“ Vgl. Christian Link, Gott und die Zeit. Theologische Zugänge zum Zeitproblem, in: Zeit und Schöpfung, Hrg. v. Konrad Stock, Gütersloh 1997, S. 41-46

⁴⁷⁵ Frey, Dogmatik, a.a.O. S. 74

⁴⁷⁶ zit. nach Brakelmann, Kirche im Krieg, a.a.O. S. 68. Vgl.auch: Karl Kupisch (Hrg.), Quellen zur Geschichte des deutschen Protestantismus, 1871.1945, München und Hamburg 1960, S.47

fähiges Werkzeug erwiesen hatten, war aufgrund der herrschenden Irritationen in Theologie und Kirche für die sich formierende Bekennende Kirche der status confessionis gegeben. Im Jahre 1934 haben sich deshalb innerhalb der DEK jene Kreise zusammengefunden, die „...in den reformatorischen Bekenntnissen das Fundament der evangelischen Kirche sahen und die entschlossen waren, die Gültigkeit des Bekenntnisses in Theologie und Praxis der Kirche aufs neue herauszustellen und zu vertreten. ...Der Ausgangspunkt der Bekennenden Kirche ist also die theologische Überzeugung, dass erst das fest umrissene Bekenntnis die Kirche zur Kirche macht und sie gegen andere Entscheidungen im Geistesleben abgrenzt.“⁴⁷⁷

Deutlich wird an diesen Äußerungen Stehmanns, dass er eine enge Bindung der Kirche an das Bekenntnis konstatiert. Geht man davon aus, dass der gesamten alttestamentlichen Überlieferungsgeschichte Bekenntnischarakter innewohnt, in der sich Israel zu seinem geschichtshandelnden Gott bekennt, dass sich im NT der Glaube an das rettende Handeln Jesu Christi immer im Bekenntnis zu ihm manifestiert, Glaube also immer bekennender Glaube ist, so wird daran deutlich, dass das Bekenntnis schlechterdings christliches Existential ist. Dabei ist anzumerken, dass vor allem auf der neutestamentlichen Bedeutungsebene das Bekenntnis nicht in erster Linie forensisch als zusammenfassende Lehraussage zu verstehen ist, sondern zuvörderst als im Glauben geschehende Antwort auf das erfahrene Heil in Christus. Insofern eignet dem Bekenntnis in erster Linie das unmittelbare, persönliche Bekennen zu. Dieser spontane Akt geht aber über die subjektive Bezeugung insofern hinaus, als es Sachaussagen über den geglaubten Inhalt macht und somit Öffentlichkeitswirkung erzielt, zur objektiven Aussage wird. Im weitesten Sinne wird es so zur Zusammenfassung des von der Gemeinde Geglaubten, wird es, wie Stehmann es ausdrückt, „zu dem, was die Kirche zur Kirche macht.“ In dieser Form ist das Bekenntnis Glaubensnorm, das, vor allem im Hinblick auf Irrlehren formuliert, die Rechtgläubigkeit herausstellt.

Hier liegt aber auch das große „Dilemma“. Hinsichtlich der Institutionalisierung von Religion macht O’Dea auf ein „Paradoxon“ aufmerksam: „Die Institutionalisierung macht das Heilige ein wenig gewöhnlich.“⁴⁷⁸ Er stellt fest, dass „gestiftete Religionen in charismatischen Momenten“ beginnen, dann aber weitgehend „zur Routine“ übergehen, „indem sie entweder traditionsgebunden oder rationaljuristisch werden.“ Überträgt man diese Aussage, dann liegt das Dilemma hinsichtlich des Bekenntnisses in der Tatsache begründet, dass das Charismatische der religiösen Erfahrung zum spontanen, unmittelbaren Bekennen drängt. Jedoch bleiben die darin bekundeten Glaubensaussagen nur flüchtiges Element, wenn sie nicht im formulierten Bekenntnis ihren Niederschlag finden. Somit braucht das zu Bekennende einen fixierten Inhalt, um einer Verflüchtigung entgegenzuwirken, wobei der festgelegte Inhalt wiederum eine Erstarrung bewirkt, im Extremen zu einer bloßen Formel wird, Formalisierung gegen Verflüchtigung und Verfälschung. Stehmann sah dieses Problem deutlich und forderte im Hinblick auf die reformatorischen Bekenntnisse, diese „aus dem bloß Geschichtlich-Dokumentarischen zu lösen“, um sie wieder aktuell und fruchtbar zu machen für die unmittelbare Situation.

Bekenntnisse sind geschichtliche Größen, in denen zeitbedingte Aussagen lehrmäßig formuliert sind. Ein sog. undogmatisches Christentum kann es deshalb nicht geben, die Bekenntnisgebundenheit der Kirche ist im Grunde sakrosankt. Jeder Ruf nach einem undogmatischen Christentum geht an der Grundkonstitution der Kirche vorbei, vor allem, wenn es sich, wie beim Christentum, um eine Buchreligion handelt. Das Bekenntnis gehört wesensmäßig zum Glauben, wobei es aber nach reformatorischem Verständnis als norma normata im Hinblick auf das sola scriptura nur eine abgeleitete Funktion hat. Stehmanns Identifikation mit den reformatorischen Bekenntnisschriften geht von der Voraussetzung aus, dass das aktuelle Bekennen dem Bekenntnis erst seine Wirkmächtigkeit verleiht. In dieser Konstellation erhält das Bekenntnis erst theologische Autorität und gilt als vorrangige Sachaussage in zeitlichem Kontext. Eine unreflektierte Übertragung geschichtlich formulierter Lehraussagen kann es für ihn deshalb auch nicht geben. Die Ansicht etwa, vor allem aus extrem lutherischer Sicht, dass die reformatorischen Schriften durchaus ausreichen, um jeglicher Häresie in der Geschichte zu begegnen, ist für Stehmann nicht nachvollziehbar. Für ihn manifestiert sich die Aktualität der reformatorischen Bekenntnisse in der Tatsache, dass sie zwar „Zeitsprünge überdauern“, ihre eigentliche Gewichtung aber erst in einer neuen Aktualisierung innerhalb des Zeitgeschehens erreichen müssen.⁴⁷⁹ So ist die

⁴⁷⁷ Siegbert Stehmann, Zum Anliegen der BK, Manuskript vom 23.5.39 zur Veröffentlichung beim DPV, S. 1

⁴⁷⁸ Th.F.O’Dea, Die fünf Dilemmas der Institutionalisierung von Religion, in: F. Fürstenberg (Hrsg.), Religionssoziologie, Neuwied 1970, S. 231ff.

⁴⁷⁹ Im Hinblick auf die Barmer theologische Erklärung und der Meinung konfessioneller Lutheraner, dass die überlieferten Bekenntnisse völlig ausgereicht hätten, den „deutschchristlichen Irrlehren zu begegnen“, sagt Lohse: „Faktisch haben sie

Barmer theologische Erklärung für Stehmann ohne die reformatorischen Bekenntnisschriften zwar nicht denkbar, ihr Selbstständigkeitsprofil und damit ihre Wirkmächtigkeit erhielt sie aber erst durch ihren klaren Zeitbezug. „Es erwachte in weiten Kreisen das Bewußtsein, dass es nötig sei, das alte Bekenntnis nicht nur formal als Lehrgesetz anzuerkennen, sondern es vielmehr zu verlebendigen, es zu einem gegenwärtigen Bekenntnis, zum Worte Gottes als der alleinigen Regel und Richtschnur für das Leben der Gemeinde zu machen.“⁴⁸⁰ Die Barmer theologische Erklärung stellt für ihn eine Verlebendigung der reformatorischen Bekenntnisse dar, aber eine solche Verlebendigung ist für ihn nicht nur ein theologisches Anliegen, der Aktualitätsanspruch ist erst dann gewährleistet, wenn das Bekenntnis praxisnah der Gemeinde Hilfe im alltäglichen Kampf zu geben vermag. Der Kreis von Lehre, aktuellem Bekennen und gemeindlicher Praxis wäre dann geschlossen.

Die Bekennende Kirche war für Stehmann sichtbarer Ausdruck eines umfassenden Bekenntniswillens, in ihr zeigte sich ihm die Kontinuität der bekennenden Gemeinde von der Reformation an. Ihre Vielgestaltigkeit bezüglich der theologischen Richtungen und kirchlichen Ausprägungen war für ihn eine ganz natürliche Erscheinung. „Das Einende, die Gemeinsamkeit in aller Verschiedenheit ist der theologische Ausgangspunkt, d.h. der Einsatz für die lebendige Gültigkeit der reformatorischen Bekenntnisse in Lehre und Praxis der Kirche und der Widerstand gegen Lehre und Praxis der DC.“⁴⁸¹ Indem die Kirche um ihr Fundament kämpfte, ist in dieser Auseinandersetzung auch innerhalb der an der BK beteiligten Konfessionen ein gewisser Klärungsprozess erfolgt, der längst verschüttete Grundlagen wieder ans Licht gebracht hat, mögen auch unterschiedliche Interpretationen und Akzentuierungen theologischer Inhalte zu Spannungen, sogar zu Trennungen innerhalb der BK geführt haben. Für Stehmann bleibt es ein Faktum, dass der gemeinsame Gegner und die Abwehr der von ihm vertretenen Irrlehren ein neues und vertieftes Hinhören auf Schrift und Bekenntnis hervorgerufen haben. Die Existenz der Kirche Jesu Christi in der Welt bedeutet eine ständige Herausforderung, in einer bestimmten Situation nicht nur über ihre eigenen (theologischen) Grundlagen nachzudenken, sondern auch über ihr „Verhältnis zu den sie umgebenden Mächten und Gewalten“, erforderlichenfalls Neubestimmungen vorzunehmen.

Ausgangspunkt des Kirchenkampfes war, wie Stehmann in seiner Ausarbeitung feststellt, die „kirchlich-theologische Auseinandersetzung der BK mit den DC“⁴⁸², er betont aber ausdrücklich, dass ihre Anliegen nicht nur die institutionelle Ebene betrafen, sondern auch und vor allem die gemeindliche, denn vor allem auf dieser Ebene war persönliches Bekennen angesagt. Wichtigstes Dokument war die Barmer theologische Erklärung, in der für Stehmann ihrem Wesen nach Bekennen schlechthin zum Ausdruck gekommen ist. Man wollte kein neues Bekenntnis schaffen, auch nicht die zwischen den protestantischen Konfessionen bestehenden theologischen Streitfälle schlichten, bzw. Nivellierungen vornehmen, man wollte in einer Situation des status confessionis im Rückgriff auf Schrift und Bekenntnis sich abgrenzen. „Mit der positiven Betonung der in den Bekenntnisschriften der Reformatoren bezeugten evangelischen Wahrheit verband sich zugleich der Widerstand gegen die Grundsätze der Deutschen Christen, durch deren Theologie und kirchliche Praxis man das Fundament der Kirche bedroht sah.“⁴⁸³ Die „evangelische Wahrheit“ hat für Stehmann universelle Bedeutung, kein Bereich des menschlichen Lebens ist vom Herrschaftsanspruch Christi auszunehmen, die Mittelpunktstellung von Schrift und Bekenntnis muss gewahrt bleiben, muss in allen theologischen und kirchenpolitischen

diesen Dienst eben nicht getan. Der Grund dafür besteht darin, dass es bei der nicht zu leugnenden Kontinuität der Dogmengeschichte doch zugleich immer wieder um das aktuelle Bekennen geht und dass dabei die früher erkannten und bekannten Wahrheiten nicht nur ergänzt werden müssen, sondern neu das Ganze des christlichen Glaubens in der hier und jetzt zu vollziehenden Entscheidung auf dem Spiel steht. (Bernhard Lohse, Epochen der Dogmengeschichte, Stuttgart, Berlin 1969, 2. Aufl. S.28)

⁴⁸⁰ Stehmann, Zum Anliegen der BK, a.a.O. S.1

⁴⁸¹ Stehmann, Zum Anliegen der BK, a.a.O. S. 4

⁴⁸² Der Ansicht, dass die Auseinandersetzung innerhalb des Kirchenkampfes allenfalls theologisch-kirchenpolitischer Art war und allenfalls peripher politische Auswirkungen hatte, die BK eine „innere Emigration“ in theologische Sachfragen vorgenommen hat, treten eine Reihe von Fachleuten entgegen. Brakelmann ist der Ansicht, dass „Bekennen auf der Grundlage verantwortungsbewußt betriebener Theologie“ immer auch politische Dimensionen hat, er spricht davon, „...dass keine theologische Entscheidung und kein theologischer Satz, der in bestimmten Situationen öffentlich gesprochen wird, politisch unschuldig ist...Es ist zum Beispiel ...keine theologische Geschmacksfrage, ob man vom ersten Glaubensartikel her eine ungebrochene Schöpfungstheologie verkündet oder ob man vom zweiten Artikel her die Verantwortung von Christen in den weltlichen Ordnungen zu bestimmen versucht oder ob man vom dritten Artikel her Kirche in der Welt als Kirche für die Welt versteht. Es kann zu einer Schicksalsfrage werden, wie man die Zuordnung der drei Artikel vornimmt.“ Brakelmann, Kirche im Krieg, a.a.O. S. 14

⁴⁸³ Stehmann, Zum Anliegen der BK, a.a.O. S. 1

Fragen bestimmend sein. Stehmann verweist besonders auf die These 1 der Erklärung, die für ihn in besonderer Weise die Grundlagen einer rechten kirchlichen Verkündigung betont.

Welch hohe Bedeutung er der Barmer theologischen Erklärung beigemessen hat, geht auch aus einem Brief hervor, den er an den Herausgeber des Reichsboten am 24.3.1936 gesandt hat.⁴⁸⁴ Ausgangspunkt war ein Artikel im Reichsboten zur Gründung der Kirchengemeinschaften und der Trennung von den intakten Landeskirchen. Der Reichsbote hat sich gegen den sog. „radikalen Kern der BK“ gestellt und in seinem Artikel „Wohin der Weg“ die Gründung der neuen VLK verurteilt und die Barmer theologische Erklärung als ein „Machwerk der radikalen Gruppierung innerhalb der BK“ bezeichnet. Für Stehmann passt der Artikel „großartig in die jetzt übliche Atmosphäre der Vernebelung der tatsächlichen Verhältnisse in Deutschland von 1936.“ Mit den dem Artikel zugrundeliegenden „Fälschungen der reformatorischen Erkenntnisse“ werde die Begriffsverwirrung nur noch gesteigert. Und in Anspielung auf die staatlicherseits verordneten kirchenpolitischen Maßnahmen stellt er in seinem Antwortbrief fest: „Denn damit werden wir, auf denen in Preußen nach wie vor unserer Meinung nach die Verantwortung für das Schicksal der Kirche Deutschlands ruht, einfach der Gewalt des Staates ausgeliefert, der noch zudem die Freude hat, sagen zu können, er handle ja nur nach dem Willen der Kirche.“ Dass sich vor allem auch die intakten Landeskirchen von der Barmer theologischen Erklärung distanzieren haben und so tun, „als hörten sie etwas ganz Neues und Unerhörtes“, zeige, wie wenig sie diese Erklärung wirklich ernst genommen hätten, dass sie für sie „lediglich eine kirchenpolitisch brauchbare Angelegenheit“ gewesen sei. „Die Barmer theologische Erklärung ist nicht von den jetzt ‚Radikalen‘ ausgearbeitet worden, sondern von denen, die sie jetzt nicht als vorhanden betrachten. Wir sind damals im Namen Gottes und der Heiligen Schrift an diese Erklärung mit all ihren gewiß nicht ungefährlichen Konsequenzen gebunden worden; wir können auch nur wieder im Namen und mit Zeugnis der Heiligen Schrift davon gelöst werden. Das ist bisher nicht geschehen. Nennen Sie mir bitte einen Satz aus der Barmer Erklärung, der heute nicht doppelt und dreifach Gültigkeit hätte!“

Es wurde schon herausgestellt, dass für Stehmann in der BK die Kontinuität zur Reformation in besonderer Weise zum Ausdruck kommt, dass durch sie ein neuer Aufbruch erfolgt ist. Kurz vor Kriegsbeginn legt er noch einmal, nach einer Zeit starker innerkirchlicher Auseinandersetzungen und staatlicher Repressalien, deren Hauptanliegen dar, wie sie sich aus der „praktischen Auseinandersetzung der Gegenwart“ herausgestellt hätten.

1. „Zunächst den Kampf um die lautere und reine Verkündigung der Kirche, um die unveränderliche Geltung der Bekenntnisgrundlagen für Lehre und Predigt der Kirche in der Gegenwart und damit der Kampf gegen die Verwischung der klaren Konturen des Bekenntnisses und die Durchsetzung der Verkündigung mit Ideen und Glaubenssätzen, die sich nicht aus der Heiligen Schrift ableiten lassen.“
2. „In Verbindung damit das Streben nach einer kirchlichen Ordnung, die nicht unabhängig von Bekenntnis und Lehre, sondern die sich an die Fundamente der Kirche gebunden weiß, und die zugleich der Verweltlichung der Verkündigung und Verwaltung wehrt.“
3. „Schließlich das Ringen um ein Kirchenregiment, das in seiner Bindung an die unveränderlichen Grundlagen der evangelischen Kirche die Geltung des Bekenntnisses in Ordnung und Verkündigung gewährleistet, d.h. also: das Ringen um ein im gefestigten Sinne der evangelischen Lehre geistliches Kirchenregiment.“⁴⁸⁵

Die Kämpfe um die echte Verkündigung der Kirche und das Streben nach einer Kirchenordnung auf der Grundlage von Schrift und Bekenntnis unter der Leitung eines geistlichen Kirchenregimentes standen für Stehmann erst am Anfang, sie bedürften einer vertieften theologischen Besinnung. Die kurz vor Kriegsbeginn geforderten neuen Grundlagen konnten während der Kriegszeit nicht weiterverfolgt werden. Erst nach Beendigung des Krieges wurden sie ausgearbeitet, eingeleitet mit dem ‚Stuttgarter Schuldbekenntnis‘ und dem ‚Darmstädter Wort‘. In der Folge setzte sich die Evangelische Kirche in zahlreichen Denkschriften und kirchenamtlichen Verlautbarungen mit den in der ‚Barmer Theologischen Erklärung‘ angesprochenen Thesen zu Staat und Kirche, zum Öffentlichkeitsauftrag, zum Widerstandsrecht u.a. auseinander mit wechselhaften Ergebnissen. Unangetastet aber blieb die ‚Barmer Theologische Erklärung‘, die damals wie heute eine wichtige Bekenntnisäußerung blieb und zum Fundament moderner kirchlicher Arbeit wurde. Scherffig fasst zusammen: „Mit der Barmer Theologi-

⁴⁸⁴ Brief an „Reichsboten“ v. 24.3.36, Manuskript Masch.Schr.

⁴⁸⁵ Stehmann, Zum Anliegen der BK, a.a.O. S. 5

schen Erklärung hatte der Weg der jungen Theologen 1934 begonnen. Allen Versuchen, diesem Bekenntnis seine Verbindlichkeit für Glauben und Handeln der Kirche zu nehmen, hatten sie beharrlich widerstanden. Barmen war ein Anfang gewesen, der zu einem neuen Hören auf die Botschaft des Alten und Neuen Testaments verpflichtete. Was diese sechs Thesen mit ihren Verwerfungen zu einer Sternstunde der Kirche gemacht hat, war die Gewißheit, mit der sie die aktuelle Geltung des Wortes Gottes in einer heillosen Situation und gegen allen Widerspruch der Zeit behauptet hat.⁴⁸⁶

3. Der Antwortcharakter der literarischen Existenz – Der gewährte Sinn als Bestimmung und Aufgabe

3.1 Das Verhältnis von Kunst und Religion, von Literatur und Theologie

„Alle echte Kunst muß religiös sein.“⁴⁸⁷

Mit dieser Feststellung wendet sich Stehmann gegen die herrschende Kunstauffassung seiner Zeit, die für ihn zu sehr auf dem Boden einer modernistischen Weltanschauung steht und mit ihrem Welt- und Menschenbild das eigentliche Dasein verfehlt. Für ihn herrscht zwischen Kunst und Religion eine enge Verbindung, die er wie folgt beschreibt: Es sind drei Welten, Schöpfungsordnungen, die Gott der Schöpfer seiner Schöpfung zugeeignet hat und die Ausdruck seines göttlichen Heilswillens sind, die auf das Leben des Menschen Einfluss haben, die permanent auf ihn einwirken und seine Persönlichkeit bestimmen. Es ist die ‚Welt des Leibes‘, die das Äußere seines Lebens beeinflusst, ihn mit der umgebenden Wirklichkeit in Verbindung bringt, die Kraft zur körperlichen Selbsterhaltung schafft und ihm dazu verhilft, die materialen Notwendigkeiten des Lebens zu gewinnen. Sie ist persönlichkeitsbezogen, aber nicht individualistisch zu nennen, da sie aufgrund der göttlichen Gabe nicht zu einem starren Egoismus führt, sondern in ihrer Gemeinschaftsbezogenheit der Gesamtheit dient.

Die ‚Welt des Geistes‘ innerhalb des menschlichen Leben hat für Stehmann die größte Wandelbarkeit. Sie geht zwar auch aus von der äußeren, den Menschen umgebenden Wirklichkeit, ist aber darauf angelegt, das gesetzte Außen zu überschreiten und im Menschen die Fähigkeit zu schaffen, die reine Dinglichkeit zu überwinden, d.h. ihm die Möglichkeit der Abstraktion zu eröffnen. Sie ist es, die mit ihrem Wirkungsspektrum in die anderen Welten hineingreift und damit Bindegliedfunktion erfüllt. Sie wirkt auf der einen Seite hinein in die ‚Welt des Leibes‘, indem sie als Schöpferin der Wissenschaft auch deren Praxisnähe bewirkt und damit das Wirken der ‚Welt des Leibes‘ erleichtert. Sie wirkt durch ihre abstraktionsvermittelnde Kraft aber auch hinein in eine Welt, die ihre Ergebnisse nicht nur gedanklich verarbeitet, sondern den Bereich der Empfindung, des Gefühls, der Emotion, der Intuition repräsentiert. Wo aber das Gefühl die tragende Rolle spielt, befindet sich der Mensch in der ‚Welt der Seele.‘ In dieser Welt lebt für Stehmann alle echte Kunst, aber auch die Religion, das Höchste, was dem menschlichen Wesen erreichbar ist. Weil nun Kunst und Religion zur gleichen Welt gehören, müssen sie auch in einem besonderen Verhältnis zueinander stehen mit der Folge, dass je enger der Zusammenhang von Kunst und Religion sich darstellt, je klarer sich die Kunst auf die Religion bezieht, desto bedeutsamer auch ihr innerer Wert einzuschätzen ist. „Man kann also mit gutem Gewissen den Satz aufstellen: Alle echte Kunst muß religiös sein. Und es ist ebenso möglich, den inneren seelischen Wert eines Kunstwerkes zu messen an seinem Verhältnis zur Religion, an seinem religiösen Empfinden.“⁴⁸⁸ Verlässt dagegen die Kunst den Raum der Empfindung, die Religion schlechterdings, hat sie für ihn aufgehört, echte Kunst zu sein.⁴⁸⁹

⁴⁸⁶ Scherffig, Bd. 3, a.a.O. S. 441

⁴⁸⁷ Siegbert Stehmann, Die religiöse Dichtung der Gegenwart, Manuskript o.J., Vorwort

⁴⁸⁸ ebd.

⁴⁸⁹ Auch Hubertus Halfas konstatiert: „Alle Dichtung ist religiös.“ Seine Begründung aber unterscheidet sich insofern von der Stehmanns, als sie auf einem anthropologisch begründeten Religionsbegriff beruht. War Stehmanns Religionsbegriff noch der älteren Religionspsychologie verpflichtet, die Religion in den Seinsbereich von Erfahrung und Gefühl, des Empfindens angesiedelt hat, in dem sich Kunst und Religion treffen, weil sie ähnlichen Seinsbereichen zugehören, so geht Halfas von einer wesensmäßigen Religiosität aus. „Solche Ergriffenheit von der Frage nach dem eigenen Wesen und der Bestimmung des Daseins nennen wir Religiosität. Religiosität ist demnach nicht Glaube an die Existenz Gottes oder göttli-

Im Hinblick auf das Beziehungsgefüge zwischen Kunst und Religion unterscheidet Stehmann zwischen einer Kunst, die in sittlicher und ethischer Beziehung eine Verbindung zur Religion erkennen lässt, ihren religiösen Charakter aber nicht *expressis verbis* offenbart, sondern ihren Unendlichkeitsbezug spüren, erahnen lässt. In diesem Fall ist das religiöse Moment weder an Inhalt noch an Form des Kunstwerkes zu erkennen. Die andere Erscheinungsform der Kunst offenbart deutlich ihren religiösen Bezug, das Religiöse wird direkt zum Inhalt des Kunstwerkes. Für Stehmann ist diese Variante religiöse Kunst schlechthin.

Stehmann wendet sich mit seiner Kunstauffassung gegen eine säkularisierte Kultur. Gerade in der politischen und ideologischen Gegenwart sei es von besonderer Bedeutung, nach den „evangelischen Möglichkeiten und Notwendigkeiten im allgemeinen Geistesleben“ zu fragen.⁴⁹⁰ Eine mit Blick auf die Geschichte etablierte Anschauung einer „Unlösbarkeit der Geisteskultur vom Boden der christlichen Offenbarung“ (Anspruch einer „nationalprotestantischen Leitkultur, kulturelles Hegemoniestreben“) und deren Extrapolation auf Zukunft hin, hat für ihn in einer säkularisierten Zeit ebenso keinen Anhalt wie die theologische Abwehr einer „christlich beeinflussbaren Kultur.“⁴⁹¹ Dabei ist die Frage, ob ein wie immer gearteter Kulturprotestantismus die Lösung ist für eine vollkommene Installation des Christentums in der Welt, ob eine mehr oder weniger verweltlichte Kirche den Staat ethisieren kann, für Stehmann inakzeptabel. Andererseits kann er aber auch nicht gutheißen, dass Weltflucht bzw. Weltsucht der Kirche gegeneinander ausgespielt werden, hier sind für ihn die Grenzen fließend im Sinne eines dialektischen Verhältnisses.⁴⁹²

Stehmann fragt, ob es im christlichen Sinne überhaupt möglich sei, „...eine Trennung der Wirkungsräume zwischen geistlichem und weltlichem Denken zu bejahen und damit das ganze tatsächliche Leben in seinen höchsten Äußerungen – Kunst, Philosophie, Geschichtswissenschaft, Realwissenschaft – als Wirkungssphäre des geistlichen Denkens aufzugeben.“⁴⁹³ Dies sei auch theologisch nicht zu bejahen, da es einem geistlichen Fluchtversuch gleiche, sich der bedrängenden Welt zu entledigen. Er grenzt sich dabei ab von einer katholischen Weltanschauung, fußend auf der *analogia entis*, die die geistliche Welt zum Gleichnis der irdischen Welt machen will. Er will genuin evangelisch fragen. „Ich glaube, die Kirche darf den Anspruch nicht aufgeben, das gesamte Leben zu umfassen. Es muß daran gegangen werden, alle bereiten, nichttheologischen geistigen Kräfte zu sammeln, um zunächst einmal

cher Numinosa, sie realisiert sich nicht notwendig in kultischen Akten oder institutionellen Einrichtungen etablierter Religionen, sondern gründet im Verhältnis des Menschen zur Transzendenz seines eigenen Wesens.“ Damit „qualifiziert der ontologische Charakter der Religiosität den Menschen als *homo religiosus*“ schlechthin. Auf der Grundlage dieses weltlich-anthropologischen Religionsbegriffs kann Halbfas sagen: „Alle Dichtung ist religiös.“ (Hubertus Halbfas, *Fundamentalkatechetik*, a.a.O. S.25)

Für den Lutheraner Stehmann ist diese Voraussetzung nicht annehmbar, für ihn muss sich die Kunst der Religion zuwenden, Kunst ist nicht Ausdruck der Religion, Kunst ist zu messen an ihrem Bezug zur Religion, die Intensität dieses Beziehungsgefüges entscheidet, ob es sich um „echte Kunst“ handelt.

Auch der von Hans-Eckehard Bahr postulierte Kunstbegriff, basierend auf einer christologisch-welthaltigen Sicht, wäre für Stehmann unannehmbar. Literatur als „wesenhaft weltlich“ zu bezeichnen, wäre für den Dichter Stehmann nicht möglich. (Hans-Eckehard Bahr, *Poiesis. Theologische Untersuchung der Kunst*. Stuttgart 1961)

⁴⁹⁰ Siegbert Stehmann, *Zur Frage evangelischer Kulturpolitik in der Gegenwart*, Manuskript Masch.Schr.v.5.10.36, S.1

⁴⁹¹ ebd

⁴⁹² Auf das dialektische Verhältnis von christlichem Glauben und Kultur geht neuerdings auch die EKD ein. Auch sie lehnt sowohl das Ineinsetzen von christlichem Glauben und Kultur ab wie sie auch eine deutliche Trennung beider Bereiche nicht für richtig hält. (Kirchenamt der EKD: *Gestaltung und Kritik. Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert*, Hannover/Frankfurt a.M. 1999)

Dass speziell der Protestantismus die moderne Kultur mit beeinflusst hat, darauf wird in vielfältiger Weise hingewiesen. Sebastian Kranich geht in einem veröffentlichten Vortrag auf dessen prägende Rolle ein. (Sebastian Kranich, *Protestantismus und moderne Kultur*. Vortrag beim 8. Wittenberger Gespräch am 17.3. 2001) Kranich gibt einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Zusammenschau von Protestantismus und moderner Kultur in deren Folge sich ein Zeitgeist entwickelte, der sich als „legitime Folge der Reformation“ begriff, verdeutlicht z.B. am Lutherbild der Klassik. Kranich geht aber auch auf den Widerspruch ein, den eine enge Verknüpfung von Protestantismus und moderner Kultur hervorruft. Er hebt besonders die positiv gestaltende Kraft Luthers hervor, der für ihn „ganz speziell die deutsche Kultur grundlegend mitgeformt hat“. Am Schluß seines Vortrags heißt es: „Der Protestantismus hat sich... in der Folge also nicht zu Unrecht den Ruf einer gebildeten, denkenden, intellektuellen Religion erworben. Die Religion des Buches erlaubt es jedem Lesekundigen, sich mit der Heiligen Schrift kritisch und innovativ auseinanderzusetzen. Damit leistet der Protestantismus einen Beitrag zu einer reflexiven Wissenschafts- und Bildungskultur, die auf subjektiver Einsicht und kritischer Prüfung des Hergebrachten und scheinbar Selbstverständlichen beruht... Auf dem Wege in die Wissenschaftsgesellschaft und im Umgang mit den neuen Herausforderungen von Medien- bis Biotechnologierevolution liegt in dieser Kulturtradition, wie auch in den protestantischen Grundeinsichten zum Staat, zur Wirtschaft und zur Familie einiges, was mir für heute und morgen bedenkenswert erscheint.“

⁴⁹³ Stehmann, *Zur Frage evangelischer Kulturpolitik*, a.a.O. S. 1

der Säkularisation des ganzen geistigen Lebens entgegenzutreten, die gerade jetzt in einem ungeahnten Maße eingesetzt hat, weit über die Versuche der Nachkriegszeit hinaus. Die kulturelle Geschlossenheit, wie sie die Katholische Kirche, natürlich in anderer Weise, besitzt (Guardini, Bernhart, Haecker, Momme-Nissen) kann ohne Verlust am Wesen der Kirche auch in der Evangelischen Kirche erreicht werden.⁴⁹⁴

Stehmann beklagt, dass in den Dogmatiken der letzten dreißig Jahre der Bereich einer evangelischen Kultursicht nur ansatzweise angesprochen worden ist. Vorarbeiten seien allenfalls bei Althaus und Heim sowie bei ihren Schülern Köberle und Kühneth zu finden. „Bezeichnenderweise bleiben es Spezialarbeiten, die das Gesamtbild nicht zeichnen konnten und wollten, sodass eine grundsätzliche Beantwortung der Kulturfrage vom Evangelium her namentlich nach der Seite der Dichtkunst, der Musik und der bildenden Kunst hin einfach fehlt und, soweit ich die Dinge theologisch und kirchlich augenblicklich übersehe, auch wahrscheinlich einem allgemeinen Kopfschütteln begegnen würde.“⁴⁹⁵ So ist die Frage nach den Grundlagen der künstlerischen Welt in ihrer Stellung zum Evangelium für Stehmann in seiner Zeit noch unbeantwortet. Er beklagt auch, dass es den Kulturkritikern oft an theologischen Grundlagen fehle, bzw. den Theologen an künstlerischem Empfinden und Kenntnissen. Für ihn ist die Frage nicht in einem theologischen Grenzgebiet angesiedelt, bezogen auf die Zeit des 3. Reiches muss für ihn die Kirche mit ihren Grundlagen auch Einzug halten in das kulturelle Leben Deutschlands, es ist für sie eine Existenzfrage. Es gilt, der künstlerischen Schöpfung ein christliches Gesicht zu verleihen, nicht im Sinne einer Transzendenzierung der Kultur, sondern ihr eine Grundlage zu geben, die eine generelle Möglichkeit eröffnet, die Zukunft von Kunst und Kultur in den Wirren des 3. Reiches zu bedenken.⁴⁹⁶

Stehmann fragt nach der christlichen Begründung für die kirchliche Existenz im Bereich der Kultur. Den Umfang der kirchlichen Wirkungen mit dem Bekenntnis zu begründen, dass Kirche da sei, wo das Evangelium rein verkündet wird und die Sakramente in rechter Weise verwaltet werden, trifft für ihn nicht den Kern. Eine Wesensbegründung der Kirche muss mit der Wirkung solchen Wesens verbunden werden. Glaube und Bekennen als Wirkung des Wesens „...haben unbegrenzte Möglichkeiten und werden in immer wieder neuen Formen den Spiegel der Verkündigung bilden, an dem man mit einiger Sicherheit die Reinheit der Verkündigung wird erkennen können.“⁴⁹⁷ Die Frage nach einer evangelischen Kultursicht kann also nur von der Wirkung her beantwortet werden, die das Evangelium erzielt. Dabei gibt es keinen Bereich des Lebens, der nicht vom Evangelium betroffen ist, d.h. es gibt als Folge des Glaubens eine christliche Weltanschauung, ein christliches Weltbild. „Wir leben also selbst in diesem beweglichen Bild als seine ihm zugehörigen Teilgestalten und können im Glauben uns selbst und alles, was an Äußerungen von uns ausgeht, nicht anders nennen als konfessionell durchdrungenes Leben. Und gehören die lebendigen Wirkungen des Lebens, die Schöpfungen des Geistes und der Seele, zu denen es den einzelnen Menschen als einem Berufenen zwingt, nicht auch zu den Geschöpfen der confessio?“⁴⁹⁸

Auch Otto Mann sieht einen engen Zusammenhang zwischen Religion und Kultur; innerhalb der abendländischen Kulturgeschichte, in ihrer „fruchtbarsten Zeit“ sei die Kultur „religiös fundiert“ gewesen. Er ist der Auffassung –und kommt damit der Anschauung Stehmanns sehr nahe-, dass die Wandlung durch eine säkularisierte Philosophie eingeleitet wurde, die den Menschen, dessen Kunst und Kultur in tiefgreifende Krisensituationen geführt hat. Der moderne Mensch sei in den Stand des „Seinsverlustes“ geraten. Diese Tatsache drücke sich auch in der modernen Dichtung aus. „Seinsverlust, absurd gewordenes Dasein, Pessimismus, Nihilismus sind fast geläufige Kenn- und Schlagworte für die Situation des modernen Dichters, der modernen Dichtung. Dem tritt der moderne, sich religiös begründende Dichter entgegen, indem er sich wieder auf den Boden der überlieferten Religion stellt.“⁴⁹⁹

Auch Stehmann ist Kulturkritiker, er will einen christlich-kulturellen Neuanfang, es soll eine deutsche christliche Kultur sein, die, vor allem in der schwierigen Zeit, eine Daseinserneuerung bewirken soll. Der innere Zusammenhang von Kunst und Religion, von Kunst und Leben, Religion und Leben soll

⁴⁹⁴ Stehmann, Lebenslauf zur 1. Theologischen Prüfung, o.J.

⁴⁹⁵ Stehmann, Zur Frage evangelischer Kulturpolitik, a.a.O. S. 1

⁴⁹⁶ Stehmann, Zur Frage evangelischer Kulturpolitik, a.a.O., S.2

⁴⁹⁷ ebd

⁴⁹⁸ Stehmann, Zur Frage evangelischer Kulturpolitik, a.a.O. S. 3

⁴⁹⁹ Christliche Dichter im 20. Jahrhundert. Beiträge zur Europäischen Literatur. Hrg. Von Otto Mann, Bern 1968, S.9

wiederhergestellt werden, vereinigt zu einem Ganzen. Für Stehmann hat Kunst nur dann ihren eigenen Wert, wenn sie dem Heil des Menschen dient, sich einordnet in den geschichtlichen Heilsplan Gottes.⁵⁰⁰

Stehmann kann und will die in den letzten Jahrhunderten erfolgte Autonomie der Kunst nicht rückgängig machen, sie sei in die Freiheit entlassen worden. Was er fordert, ist ein situativ bedingter Neuansatz in einer momentanen Grenzsituation, will aber den christlich-künstlerischen Neuansatz als Dienst am Wort verstanden wissen. Der Glaube öffnet ihm die göttliche Wirklichkeit, in der die ganze Wirklichkeit ruht, auch die künstlerische mit ihrem schöpferischen Potential. So wird der christliche Künstler das Bekenntnis des Glaubens in seinem Werk aussprechen. „Er steht mit seiner ganzen Existenz, die ja auch seine künstlerische Existenz ist, in jenem Kraftstrom, der vom Kreuz ausgeht. Volentatem Dei et gloriam eius in omnibus velle ist der Ursprung aller christlichen Kultur... Das Persönliche als Merkmal der künstlerischen Schöpfung liegt bei der christlichen Kunst nicht in dem zu Bezeugenden, dem Glaubensinhalt, sondern in dem Bezeugenden allein. Die Unbegrenzbarkeit der christlichen Dichtung als Zeugnis liegt also nicht darin, dass sie die Elemente des Unerwarteten, intuitiv erfaßten Neuen in einer Unendlichkeit wählbarer Inhalte fände, sondern liegt allein in dem unendlich wandelbaren Standort des Künstlers, im Kreis der Variation des menschlichen Erfassungsvermögens. So wird denn die Verkündigung des Evangeliums immer wieder durchglüht vom Feuer der großen Liebenden, und neben dem Strome der Gottesgelahrtheit und des eigentlich gottesdienstlichen Wirkens fließt der Strom innerlichen Singens und Dichtens, der oft nicht beachtet wird... Die christliche Kunst hat, unter der Voraussetzung, dass sie wirklich Kunst und nicht Reimerei und Rhythmisierung dogmatischer Lehrsätze ist, kein höheres Ziel, als im Entrücktsein zugleich auch aus der Welt der schweifenden Gedanken und Gefühle, die immer ichbezogen sind, in den Bereich entrückt zu sein, in dem alles auf das Wort Gottes bezogen ist.“⁵⁰¹

Für Stehmann muss christliche Kunst im Hinblick auf den zu bezeugenden Christus höchste und wahrste Kunst sein. Ein Blick in die gegenwärtige Literatur zeigt ihm, dass sich eine betont evangelische Dichtung herausgebildet hat, die den genannten Kriterien in vollem Umfang gerecht wird. Die evangelischen Dichter seien aber, im Gegensatz zu den katholischen, der Lesergemeinschaft weithin unbekannt.⁵⁰²

Hat sich Stehmann noch 1936 darüber beklagt, dass die Frage nach dem Verhältnis der künstlerischen Welt, vorzugsweise der Dichtung, zum Evangelium in seiner Zeit noch unbeantwortet geblieben ist (s. a.a.O.), so legte er schon 1938 zum zweiten theologischen Examen eine Ausarbeitung vor, die sich mit dem angesprochenen Thema befasst.

⁵⁰⁰Die Frage, ob eine Kunst, eine Kultur ohne Gottesbezug ihr Wesen verliert, flammt in kirchlichen Kreisen auch heute noch auf. Der Kölner Erzbischof, Kardinal Meisner, entfachte einen Sturm der Empörung, als er in einer Predigt erklärte: „Dort, wo die Kultur vom Kultus, von der Gottesverehrung abgekoppelt wird, erstarrt der Kult im Ritualismus und die Kultur entartet. Sie verliert ihre Mitte.“ Diese Auffassung, so war zu hören, verstoße nicht nur gegen die Konzilsaussagen des 2. Vatikanums, sie sei auch ein voraufklärerisches Relikt. Vgl. WAZ Nr. 220 v. 21.9.2007

⁵⁰¹ Stehmann, Zur Frage evangelischer Kulturpolitik, a.a.O. S. 3

Auch Kienecker sieht 40 Jahre später noch den fundamentalen Wert christlicher Dichtung mit ihrem Antwortcharakter auf den gefährdeten Menschen in der Welt. Moderne Dichtung will nach seiner Meinung „keine Auslegung und Bestätigung“ gegebener Verhältnisse, sondern will zementierte Weltansichten infrage stellen, will zu Fragen anregen, „disponieren“ und „provozieren“, ohne Antworten zu geben. „Christlich freilich liegen die Verhältnisse anders. Der Christ bekennt sich zu einem Wissen, zu einer Gewißheit, die das Fundament seines Selbstverständnisses und seiner Orientierung in der Welt bildet, also auch der Kunst. Er bezeugt im Glauben, dass ihm – über alles menschliche Vermögen hinaus – durch göttliche Offenbarung Grund, Sinn und Ziel der eigenen wie aller geschichtlichen Existenz bekannt gemacht worden ist.“ (Friedrich Kienecker, Der Mensch in der modernen Lyrik. a.a.O., S. 19/20)

⁵⁰² Stehmann, Zur Frage evangelischer Kulturpolitik, a.a.O. S. 4

Stehmann sieht wesentlich evangelische Dichtkunst in den Werken von: August Winnig, Hermann Claudius, Ricarda Huch, R.A.Schröder, Paul Ernst, Wilhelm Schäfer, Hildur Dixelius, Agnes Miegel, Otto Bruns, Albrecht Goes, Werner Bergengruen, Otto Gmelin, Emanuel Stickelberge, Josef Wittig, Karl Röttger.

Wesentlich katholische Dichtkunst im Werk von Sigrid Undset, Gertrud von le Fort, Ruth Schaumann, Peter Dörfner, Jakob Kneip, Friedrich Schnack, Felix Timmermann, Enrica von Handel-Maazetti, Max Mell, Leo Weißmantel, Hans Heinrich Ehrler, Richard Billinger.

3.2 Siegbert Stehmann, „Evangelium und Dichtkunst. Ein Versuch zur Klärung des Verhältnisses“

Nach allgemeinem Sprachgebrauch drückt der Begriff ‚Verhältnis‘ eine vergleichbare Beziehung zweier Objekte miteinander aus, die in ihrer Bezugnahme den natürlichen Gegebenheiten des Daseins unterworfen sind. Eine Verhältnisbestimmung ist nur dann möglich, wenn anerkannt wird, dass „Grundlagen, Inhalte und Mittel im begrenzten Raum subjektiven Wesens und subjektiv innerweltlicher Erfahrbarkeit“ liegen, weil „Keim und Wurzel der in ein Verhältnis tretenden Faktoren in der immanenten Begrenztheit“ sich befinden.⁵⁰³ Auch das Verhältnis von Evangelium und Dichtung kann nach Meinung Stehmanns nur unter dieser Voraussetzung betrachtet werden, unterliegt auch diese Verhältnisbestimmung den Bedingungen der menschlichen Erfahrungs- und Erkenntnismöglichkeit. Das kann in der Konsequenz bedeuten, dass der Betrachter in der Gefahr steht, eine der beiden Vergleichsobjekte zu favorisieren, da eine objektive Betrachtung an der subjektiven Einstellung scheitern kann. Andererseits ist eine objektive Betrachtung auch dahingehend erschwert, als sich zumindest ein Faktor einer rein immanenten Erkenntnis entzieht, weil seine Wurzeln im Transzendenten verankert sind. „Denn es geht ja nicht beiderseitig um subjektive Erscheinungen, die sich gegenüber treten als Erkenntnismöglichkeiten des Lebenssinnes, sondern das Evangelium tritt als die Erkenntnisform auf, indem es die immanente Erkenntnismöglichkeit in der Glaubensforderung außer Kraft setzt, ja ins Gegenteil ihres eigenen Anspruchs verkehrt (1.Kor. 1; 20, 21, 27,28, Jes. 29,40), kurz: seine Kraft durch den Anspruch seiner Aussagen auf Objektivität empfängt, während die Dichtkunst gerade in ihren Höhepunkten die Zusammenballung letzter Menschen möglicher Persönlichkeitskraft ist, so sehr auf dem Grunde ihrer subjektiven Äußerung auch ein Gesamtempfinden ruht und sich ein übersubjektives Feld fast unendlich im einzelnen Geistesraum erstreckt.“⁵⁰⁴

Trotz ihrer die alltäglichen Gegebenheiten überschreitende Wesensart, bleibt die Dichtung der Immanenz verhaftet, was für das Verhältnis von Evangelium und Dichtung bedeutet, dass es sich um das Verhältnis einer objektiven zu einer subjektiven Dimension handelt. Für Stehmann ist dies ein „paradoxes Verhältnis“, denn trotz seines unterschiedlichen Verhaftetseins (Immanenz/Transzendenz) hat der Mensch nur eine Möglichkeit: das Transzendente im Immanenten zu erkennen (Zahrnt nennt dies später die ‚immanente Transzendenz‘), wobei sich das Objektive, Transzendente im Wort der Immanenz selbst erschließt. Als „Unveränderliches“ liegt es zwar „jenseits des Suchens und Fragens“, kann aber nur im Veränderlichen erfahrbar werden. D.h. die Verbindung beider Bezugssysteme, der göttlichen Transzendenz und der menschlichen Immanenz, muss zwangsläufig geschehen und bildet im eigentlichen Sinne die christliche Existenzmitte.

Stehmann unterscheidet hinsichtlich der Verhältnisbestimmung von Evangelium und Dichtkunst eine „formale“ von einer „materialen“ Bestimmung. Die Form, in der sich Evangelium und Dichtkunst zum Ausdruck bringen, ist das Wort, darüber treten sie einander in Beziehung, das Wort, verstanden als Mittel, das in seiner Wirkmächtigkeit Verbindungen schafft. Die Beziehung erschöpft sich aber nicht in diesem formalen Äußerungsmittel, das Wort muss Anteil haben am Gehalt, wobei diese materiale Verhältnisbestimmung die begründende ist.

Für das „Evangelische Wort“ gilt, dass es nie nur formal sein kann, es ist das schöpferische Wort, das Stehmann in der Übersetzung „Logos“ am besten beschrieben sieht. Das „Dichterische Wort“ hat insofern Anteil am Gehalt, als es die Alltäglichkeit übersteigt und in der Schönheit seiner Sprache nicht mehr die Bedeutung einer bloßen Mitteilung erkennen lässt. Es ist ein „transformationales Wort“, das die Persönlichkeit des Dichters widerspiegelt.⁵⁰⁵ Bei beiden ist das Wort Mittel, aber auch Gehalt, wobei das Dichterische Wort graduell unterschiedlich ist zum Evangelischen Wort. Stehmanns Schlussfolgerung: „Kommt es nun zu einem Verhältnis zwischen beiden durch das Wort, so muß die Entscheidung über die Grenzen der Annäherung an der Stelle fallen, wo der transformationale Anspruch beider füreinander, nebeneinander oder gegeneinander aufsteht. Da aber das Evangelische Wort grundsätzlich als unveränderlich, als unbedingt, als ‚objektiv‘, als Offenbarung Gottes erscheint, so richtet sich das Verhältnis zwischen ihm und der Dichtkunst auf den Anspruch des Evangeliums. Es kann grundsätzlich nur zum Dienst am Evangelium oder zur Empörung gegen die Offenbarung kommen.“⁵⁰⁶ Stehmann schränkt aber insofern ein, als es in der Wirklichkeit an einer Eindeutigkeit der Abgrenzungen fehlt, dass etwa die Erscheinungsformen der Dichtkunst ebenso vielfältig sind wie die Verkündigung des Evangeliums. Eine Verhältnisbestimmung kann seiner Meinung nach nur erfolgen, wenn die dichterische und die evangelische Erscheinungsform des Wortes klar herausgestellt wird, wenn deutlich gemacht wird, dass einerseits die Gebundenheit an eine objektive göttliche Wahrheit, die antizipiert werden muss, festgestellt wird, dass andererseits aber die sog. poetische Wahrheit zur subjektiven Wahrnehmung von Wirklichkeit heranzuziehen ist.

⁵⁰³ Siegbert Stehmann, *Evangelium und Dichtkunst. Ein Versuch zur Klärung des Verhältnisses*. Wissenschaftliche Hausarbeit zum 2. Theologischen Examen, Masch.Schr. o.J., S.1 (Ev.u.D.)

⁵⁰⁴ Ev.u.D., S.2

⁵⁰⁵ „Die ästhetische Metamorphose, die alles Wirkliche erst in die künstlerische Ebene hebt, geschieht ja auch nicht durch das Wort, sondern im Wort selbst, das erst dichterisches Wort ist, wenn es in die Verwandlung selbst einbezogen ist, d.h. transformativ geworden ist, Teil hat an der anderen Wirklichkeit.“ (Ev.u.D., S.5)

⁵⁰⁶ Ev.u.D., S.6

Wenn man vom ‚Offenbarungsanspruch der Dichtung‘ spricht, bringt man gleichzeitig damit zum Ausdruck, dass die ‚Offenbarung als Phänomen religiöser Valenz‘ nicht nur an ‚verfaßte Religionen gebunden ist, sondern unabhängig von System und Glaubenslehre jedem Menschen als homo religiosus‘ nahe ist, so Halbfas. Er spricht davon, dass sich überall dort Offenbarung ereignet, ‚... wo die Dinge und Schicksale dieser Welt auf den sie tragenden Grund hin transparent werden und dem Menschen dessen absoluten Anspruch kundtun.‘⁵⁰⁷ Nun hat die christliche Offenbarung mit Blick auf eine sog. allgemeine Offenbarung eine andere Seinsqualität, ist sie doch Kundgabe Gottes an den Menschen. Für Halbfas kann Dichtung zwar auch Offenbarung sein, aber die ‚Bewußtheit des Wortes‘, des göttlichen Wortes an die Welt ist ihr nicht in vollem Umfang zueigen. Andererseits bedarf ‚das Wort‘ der Wörter und ist so untrennbar mit der menschlichen Erfahrungswelt verbunden.⁵⁰⁸ Stehmann sieht den Offenbarungsanspruch der Dichtung noch differenzierter. Wenn er von der ‚Unbegrenztheit des dichterischen Erlebnisfeldes‘ spricht, dann versteht er darunter dessen Überschreiten einer dem Menschen zur Verfügung stehenden, sinnlich wahrnehmbaren Wirklichkeit, denn die Dichtung offenbart den ‚tieferen Weltgehalt‘, sodass etwa der Begriff ‚Verkündigung‘ in Bezug auf den dichterischen Anspruch als angemessen erscheint. Das bedeutet für ihn aber keineswegs, dass eine Verhältnisbestimmung zur ‚Offenbarung in Christo‘ auf dieser Grundlage erfolgen kann.

Stehmann unterscheidet drei Formen dichterischer Offenbarung: die ‚transzendente, die intuitive und die vitale Offenbarung‘. Die transzendente Offenbarung beruht auf der Tatsache, dass die poetische Wirklichkeit einer metaphysischen Welt entstammt, die nicht mit empirischen, naturgesetzlichen Mitteln und Gesetzen zu betrachten und zu messen ist. Der Betrachter ist gezwungen, sich mit seinem ganzen geistigen Sein in den neuen Kraftbereich einzufügen. In diesem Fall wird das ‚... transformale dichterische Wort zum Spiegel eines transzendentalen Gehaltes und die Schranken zwischen Diesseits und Jenseits fallen im Zuge dieses übersinnlichen Erlebnisfeldes.‘⁵⁰⁹ In solcher Konstellation wird für Stehmann die Kunst zur Offenbarung, der Künstler zum Propheten, denn im Kunstwerk wird der gleiche Schöpfergeist sichtbar wie es die creatio continua des Schöpfergottes ausweist. Die transzendente Offenbarung der Dichtung ist im übertragenen Sinne eine ‚Gnadengabe‘ mit ihrer, die Wirklichkeit übersteigenden Neuschöpfung. Einschränkend stellt er aber fest, dass die transzendente Offenbarung der Dichtung aus dem Blickwinkel des Menschen zwar ähnliche Züge wie die religiöse Offenbarung trägt (zumal wenn die Identität von Religion und Christentum, die Identität von Religion und Kunst nicht aufgegeben ist), beide sind aber nur bedingt vergleichbar und sind im eigentlichen Sinne auf Konfrontationskurs. Aus der Sicht der Dichtung bedeutet dies: ‚Jede irgendwie festgelegte Anschauung des Universums, die nicht bereit ist, sich im neuen Einbruch von oben zu wandeln, jede fordernde Offenbarung mit objektivem Gehalt gilt als die Sünde wider den Geist des grenzenlosen Universums und seiner schöpferischen Möglichkeiten. Jeder Glaube, der mehr ist als eine spontane Erwidern unseres Wesens auf das alles durchdringende Ja, jeder unschöpferische Glaube muß als platte Gewöhnlichkeit erscheinen, als Behinderung der grenzenlosen Gesichte, als einengende Voraussetzung. Nur der Glaube als schöpferischer Kontakt mit dem Unendlichen hat noch Gültigkeit.‘⁵¹⁰ Hier bricht die Unvereinbarkeit vom Anspruch des Evangeliums mit dem Anspruch der Dichtkunst offen auf. Jedoch – und auch hier schränkt Stehmann wieder ein – kann es in der Dichtkunst Momente geben, wo der Dichter das Empfangen der transzendenten Offenbarung als ‚Frucht der göttlichen Gnade‘ erkennt. Solche Dichter sehen sich, trotz aller eigenen Schöpferkraft, als ‚Geschöpf im Geschaffenen‘. Ihr Werk fällt nie aus dem von Gott Geschaffenen, es hat Anteil an dem schon Vorgegebenen. In Demut nimmt dieser Dichter die ihm geoffenbarte transzendente Wahrheit an, sodass nicht er das ‚Es werde zu seinem Werk gesprochen hat, sondern Gott‘. Für Stehmann ist hier der Heilige Geist wirksam, wird Luthers Betonung von der Wortgebundenheit des Geistes sichtbar. Für den in Ehrerbietung und Anbetung vor Gott stehenden Dichter ist Dichtung eine göttliche Gnadengabe.⁵¹¹

Neben der Unendlichkeit, die sich in der transzendenten Offenbarung zeigt, beschreibt Stehmann eine Unendlichkeit in der ‚zugänglichen Natur‘. Er versteht darunter das menschliche Vermögen, Vorstellungen zu bilden. Es ist für ihn eine immanente Unendlichkeit, die gesetzmäßig geformt und geordnet ist. Im Gegensatz zur trans-

⁵⁰⁷ Halbfas, Fundamentalkatechetik, a.a.O. S.219/222

⁵⁰⁸ ‚Der Unterschied zwischen Dichtung als Offenbarung und biblischer Offenbarung steht in Analogie zum Verhältnis zwischen dem anonymen Christentum und dem expliziten Christentum. ... Die Dichtung, die seit der Inkarnation der Offenbarung in das Wort der Schrift geschrieben wird, steht in unterschiedlicher Relation zum biblischen Zeugnis. Doch ob sie nun diesem Zeugnis durch ihre eigene Erfahrung Stimme leiht oder zu (vermeintlichem und tatsächlichem) Widerspruch gelangt, oft beginnt die biblische Offenbarung erst dann dem Zeitgenossen ihre Wahrheit zu erschließen, wenn ihm erlaubt wird, den Weg dieser Offenbarung über die Wege, Irrwege und Umwege der Völker, ihrer Propheten und Dichter, nachzugehen. Der Offenbarung in ihrer expliziten Formulierung direkt begegnen ist schwerer, als es die Verkünder des Christentums wahrhaben wollen. So wenig das Wort Gottes ein isoliertes Ereignis ist, sondern im Kontext der Menschheitsgeschichte steht, so wenig kann dieses Wort in einem ‚abgekürzten Verfahren‘ (Kierkegaard) –pur-weitergesagt werden. Ohne die Wörter ist das Wort nicht verstehbar.‘ (Halbfas, Fundamentalkatechetik, a.a.O. S.225)

⁵⁰⁹ Ev.u.D., S.9

⁵¹⁰ Ev.u.D., S.12

⁵¹¹ Ev.u.D., S.12/13

zendenten Offenbarung handelt es sich hier um eine „durch Steigerung der menschlichen Gefühls- und Denkkräfte überraschend hereinbrechende Intuition“ des Dichters. Diese „intuitive Offenbarung“ ist begründet in der Verborgenheit eines innerweltlichen Geschehens, das der Dichter im schöpferischen Akt ans Licht bringt.⁵¹²

Die „vitale Offenbarung“ ist nun ganz in der Wirklichkeit verhaftet, sie sucht ihre Unendlichkeit weder in einem göttlichen Jenseits noch in der Unendlichkeit eines allgemeinen Naturgeschehens, sondern in der „formallogisch nicht faßbaren Welt des Überindividuellen“, zwar irrational, aber für Stehmann unbedingt diesseitig. Diese Dichtung wird von einem Realismus bestimmt, der aus einem allgemeinen ethischen Pflichtbewusstsein erwächst.⁵¹³

Der Unbegrenztheit des dichterischen Erlebnissfeldes steht für Stehmann deshalb seine Begrenztheit gegenüber, der Erfahrung eines unbedingten Unendlichen die Erfahrung einer bedingten Unendlichkeit. Der Mensch als der Initiator der Dichtung muss sich seiner Geschöpflichkeit bewusst sein, die Relativität seines Daseins gibt ihm dabei die nötigen Hinweise.

Wie jedes menschliche Schaffen bedarf auch das künstlerische einer grundlegenden Disposition. Stehmann nennt es etwas pauschalisierend das „Gesetz der Mitte“, das „Materialprinzip des Schaffens“, ohne das ein Werk nicht entstehen kann. Die Notwendigkeit solcher gesetzmäßigen Begrenzung bedeutet zwar die Begrenzung der künstlerischen Freiheit (ähnlich wie in der Religion das Dilemma von Charisma und Institution), jedoch erwächst für ihn aus dieser Begrenzung erst die freie künstlerische Äußerung.

Stehmann unterscheidet mit Blick auf das „Gesetz der Mitte“ den Gestaltungsraum des künstlerischen Schaffens, wie schon angedeutet, nach seiner „formalen“ und seiner „materialen“ Gestalt. Der formale Spielraum unterliegt dem „Gesetz der Schönheit“, wobei Stehmann anmerkt, dass man mit dem Begriff der Schönheit nicht nur den „Gedanken der klassischen Harmonie“ verbinden darf. Die dichterische Schönheit ist die „Schönheit der Sprache, des Rhythmus und des vollendeten Gesamtgefüges“, wobei die verwandelnde Kraft der Schönheit hilft, die „ästhetische Metamorphose“ herbeizuführen. „So vermag die Dichtkunst durch das Gesetz der Schönheit jene Eindringlichkeit und Schlichtheit und Durchsichtigkeit zu gewinnen, mit der sie ihre Erkenntnis der verborgenen Wirklichkeitskräfte und ihre Deutung der Dinge der Welt vernehmlich macht.“⁵¹⁴

Die materiale Gestalt des Gesetzes der Mitte nennt Stehmann das „universale Gesetz der Realität“. Auch dieses Gesetz schränkt das dichterische Erlebnissfeld ein, weil es den Dichter an die humane Wirklichkeit weist, auch beim Empfang der transzendenten Offenbarung. „Soll die Dichtkunst einen Sinn haben, so muß sie die Realität des gegebenen Daseins als bindend anerkennen, sonst hätte sie nur eine beschränkte Bedeutung für die Individualität des Dichters, der da den guten Glauben hat, es sei ihm gelungen, über den Schatten der Erde und über seinen eigenen Schatten zu springen. Damit hätte sich die Dichtkunst selbst aufgelöst und wäre unter das Urteil Kierkegaards gefallen, der sagt: „Jede Dichtung ist Sünde, die Sünde: daß man dichtet, statt zu sein.“⁵¹⁵ Die universale Realität ist aber nicht mit einer oberflächlichen, banalen Wirklichkeitssicht zu verwechseln, der man meint, habhaft zu sein, sondern sie ist insofern auch „irrationales Reich“, als sie zwar die Endlichkeit allen Seins festschreibt, aber die Grenzen der Endlichkeit nicht ausmachen kann. Darin liegt auch die Begrenztheit der materialen Bestimmung.

Trotz aller Übersteigerungen hat die Dichtkunst in den meisten Fällen das Bewußtsein ihrer eigenen Begrenztheit ernst genommen. Stehmann zitiert zur Untermauerung Goethe: „Wer Großes will, muß sich zusammenraffen. In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister, und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.“ Das Goethewort zeigt ihm geradezu die „Paradoxie der Gleichzeitigkeit von Unendlichkeit und Endlichkeit“ in der Dichtung. Legt man den Maßstab der Logik an, so müssten die beiden Aussagen über das dichterische Erlebnissfeld sich einander ausschließen. Dichtung jedoch existiert nicht im Raum einer naturgesetzlichen, rationalen Logik, denn das Spannungsverhältnis zwischen beiden Erlebnissfeldern ist für die Dichtkunst lebensnotwendig, es ermöglicht, die gesamte Wirklichkeit als eine Einheit zu sehen. Setzt man für Endlichkeit und Unendlichkeit die Bezeichnungen „Gesetz und Freiheit“, so wird die darin sich ausdrückende Paradoxie nicht mehr als genereller Widerspruch empfunden, es sei dann eher von einer „paradoxen Einheit“ innerhalb eines dichterischen Kunstwerks zu reden.⁵¹⁶

Stehmann hat im ersten Teil seiner Ausführungen die der Dichtkunst immanenten Gesetzmäßigkeiten betrachtet, die aus ihr selbst hervorgehen. Gerät die Dichtung jedoch in den „Bannkreis des Evangeliums“, unterliegt sie anderen Kriterien, erhält sie eine andere Wertigkeit. Das Evangelium verändert die Dichtung, sie wird prozessual ganz im Sinne der Verkündigungstendenz der biblischen Botschaft. Sie dient verstärkt der Existenzerhellung unter Einschluss ihrer gesellschaftskritischen Funktion. Das Reich Gottes wird zum Auslegungsprinzip, wobei es nicht um einen wie immer gearteten Erkenntnisoptimismus geht, sondern um die christologisch-eschatologische Dimension, in die Mensch und Gesellschaft einbezogen sind.

⁵¹² Ev.u.D., S.14

⁵¹³ Ev.u.D., S.15

⁵¹⁴ Ev.u.D., S.20

⁵¹⁵ Ev.u.D., S.21

⁵¹⁶ Ev.u.D., S.22ff

Zuvor weist Stehmann jedoch auf Missverständnisse hin, die sich bei einer Verhältnisbestimmung von Evangelium und Dichtung von Seiten der Theologie ergeben haben. Das erste Missverständnis nennt er das „ästhetische“, das in der Folge der Kierkegaardschen theologischen Kritik der Kunst eine „ästhetische Vernebelung des leidhaften Lebens“ unterstellt hat. Für Stehmann ist diese Kritik insofern nicht gerechtfertigt, als hier ein Poesiebegriff verwendet wird, der, von Schlegel entwickelt, allenfalls der Romantik zuzuordnen ist. Man gehe von einer falschen Unterscheidung von innerer und äußerer Unendlichkeit aus, denn letztendlich sei die dichterische Unendlichkeit nur eine äußere. Die theologische Kritik an der Kunst habe diese, mit Blick auf die Gesamtdichtung, aber kaum erschüttern können.⁵¹⁷

Das zweite Missverständnis nennt Stehmann das „asketisch-eschatologische“, das eher einem innertheologischen Problem entspringt, wobei es in diesem Fall zwar nicht zu einer „Abgrenzung gegen eine ästhetische Metaphysik“ kommt, aber zu einer gravierenden „Abwertung des gesamten eigenständigen Schaffens“. Der Grund dafür ist der propagierte Antagonismus zwischen Gotteswort und Menschenwort, zwischen göttlichem und menschlichem Geist, was dazu führt, dass die Welt des Menschen, und dazu gehört auch die Dichtkunst, nur unzureichend in den sog. theologischen Blick gerät, die menschliche Welt nur dienende Funktion hat und diese, und damit auch die Kunst, „unter den moralischen Maßstab“ fällt. Die Dichtung, so Stehmann, wird sich im Letzten zwar einem ethischen Urteil zu stellen haben, aber nicht einem menschlich-moralischen. „Man vermeidet ängstlich die Berührung mit den höchsten Leistungen der Welt, da diese ja notwendig bei der Gottesferne der Welt dieser Gottesferne dienstbar seien und – das ist hierbei das Entscheidende – zur Entsittlichung beiträgt.“⁵¹⁸

Stehmann verkennt nicht, dass es auch ernstzunehmende Fragen der Theologie gibt an eine sich allzu autonom verstehende Kunst, die sich vom Evangelium gelöst hat und die Schuld als eine grundlegende Macht des menschlichen Daseins um des Ästhetischen willen nicht mehr wahrnimmt. Hier habe das Evangelium seine warnende Stimme zu erheben, um den Dualismus von Kirche und Welt, Glaube und Leben zu überwinden, einer Glorifizierung der Eigenkräfte unter Verkennung der menschlichen Wirklichkeit entgegenzuwirken. Solcherart Einmischung sei aber nur dann gerechtfertigt, wenn es die Wirklichkeit erfordert, zum Dogma darf dies nicht werden.

Evangelium und Dichtkunst schließen einander nicht aus. Stehmann zitiert Joh. Georg Hamann: „Die Zeugnisse der menschlichen Kunst dienen alle zum Siegel, zum menschlichen Siegel der Offenbarung, und man hat als Christ so wenig Ursache, dieselben zu versäumen und aufzuheben als Paulus, seinen Überrock in Troas im Stich zu lassen.“⁵¹⁹

Gerät die Dichtung nun in den Bannkreis des Evangeliums, so erfährt sie eine Veränderung, das Evangelium wird zum Richtmaß, die Suche nach einem „Gesetz der Mitte“ und das „Recht der Selbstbestimmung des dichterischen Materialprinzips“ werden aufgehoben. „Das Evangelium als die unverrückbare Daseinsmitte hebt das Selbstbestimmungsrecht auf und verkündet den Willen Gottes, der nur gläubig angenommen oder in Empörung abgewiesen werden kann, unter dessen erfüllender Gewalt aber alles menschliche Suchen des schöpferischen Geistes in die Schranken des Erfahrbaren gewiesen wird.“⁵²⁰ Weil das sog. Erfahrbare sowohl der Zeitgeist als auch einer subjektiven Interpretation unterliegt, ist die Daseinsmitte unter der Ägide des Evangeliums keinem allgemeinen Gesetz zuzuordnen. Da das Evangelium diese repräsentiert, es den Menschen in concreto sucht und beansprucht, ist die Dichtung als Ausdruck menschlichen Daseins aus einem reinen Abstraktionismus herausgerufen und an die Realität verwiesen. Wort und Geist Gottes im Evangelium drängen die Dichtkunst insofern in eine kritische Situation, als sie nun unter das Urteil des Heiligen Geistes gerät. Wort und Geist, verstanden als Mittel und Gehalt, sind sowohl dem Evangelium als auch der Dichtung zueigen. Das Wort als Ausdruck einer universalen Realität und das Wort Gottes im Evangelium sind zwar aufeinander verwiesen, unterliegen aber einer anderen Wertigkeit und einem anderen Anspruch. Die Dichtung beansprucht aber insofern eine besondere Wertschätzung, als sie dem Verschleiß des allgemeinen, alltäglichen Wortes, das seine ursprüngliche Würde verloren hat und zum „Werkzeug einer gedankenlosen Übermittlung“ geworden ist, entgegentritt, die Würde des Wortes bewahrt und es als Mittler zwischen den Wirkebenen der irdischen Erfahrung bekräftigt und einsetzt.⁵²¹

Das Wort Gottes ist im Evangelium präsent und an den Menschen gerichtet, Gott ist selbst im Wort, sodass in der gläubigen Hinwendung der göttliche Geist den Menschen erfüllt. Gottes Wirken wird im Evangelium deutlich. Da das Wort aber in Jesus Christus Fleisch geworden ist, Gott in seiner menschlichen Gestalt in Jesus erschienen ist, hat der Mensch konkreten Anteil an ihm. „Heute ist uns die Schrift das Zeugnis der Offenbarung Gottes in Christo. In ihrer menschlichen Gestalt redet Gott, und wir erkennen darin seine Stimme, sobald wir in den Kraftbereich des Heiligen Geistes kommen, zu dem nicht ‚eigenes Wollen oder Laufen‘, sondern die Gnade des freien Gottes führt“, schreibt Stehmann.⁵²² In dieser Konstellation steht das Wort Gottes im Evangelium dem

⁵¹⁷ Ev.u.D., S.25/26

⁵¹⁸ Ev.u.D., S.28

⁵¹⁹ Ev.u.D., S.30

⁵²⁰ Ebd.

⁵²¹ Ev.u.D., S.31/32

⁵²² Ev.u.D., S.33

menschlichen Wort gegenüber, fordert es heraus, es tritt dazu sogar in Gegensatz. Vor allem ist es das dichterische Wort und der in ihm wirksame schöpferische Geist, der dem unbedingten Wort des Evangeliums Widerstand oft entgegensetzt.

Diese Diskrepanz wird für Stehmann noch deutlicher im Vergleich mit dem Begriff Geist. Als *imago dei* ist der Mensch herausgehoben aus der Schöpfung, er ist ein geistiges Wesen, denn durch den Geist ist er ein „Subjekt, das final bestimmt ist“. In dem Wort Geist ist für Stehmann die Mannigfaltigkeit des Menschen begründet, seine Fähigkeiten und Möglichkeiten. Das hat aber zur Folge, dass es den einheitlichen menschlichen Geist nicht geben kann, der menschliche Geist ist gespalten in Geister, „... sie laufen gegeneinander und nebeneinander, ihre Wege kreuzen sich und begrenzen sich, immer aber bleiben sie Selbst, skeptisch gegen alles, was nicht durch die eigene Erkenntnis gegangen ist, Freiheit nur im ungehinderten Selbstwirken erblickend.“⁵²³

Der Heilige Geist stellt sich jedem autonomen Menscheng Geist entgegen, dessen Wirksamkeit nur auf Kosten eines sich selbst verleugnenden Geistes gelingen kann. Die absolute Wahrheit des Heiligen Geistes steht der relativen Wahrheit der Geister entgegen. Die „absolute Wahrheit“ hat in Jesus Christus ihre Mitte, hier erhält der Menscheng Geist Sinn und Weisung, erweist es sich, was „geistig“ oder „geistlich“ ist. Geistliche Dichtung verdient für Stehmann nur dann ihren Namen, wenn deutlich wird, dass mit Geist der Geist Gottes (1. Petr. 4, 14) und der Geist Christi (Gal. 4, 6) gemeint sind.⁵²⁴ Durch den Heiligen Geist wird der menschliche Geist frei, er wird aus der „Begrenzung der autonomen Freiheit“ gelöst, die ihn gefangen hält. „Der Heilige Geist als ‚Geist des Herrn, der Weisheit und des Verstandes, des Rates und der Stärke, der Erkenntnis und der Furcht des Herrn‘ (Jes. 11, 2), als ‚Geist der Gnade und des Gebets‘ (Sach. 12, 10) macht den Menscheng Geist frei, seine, des Heiligen Geistes Früchte vor das Angesicht der Welt zu tragen.“⁵²⁵ Der Heilige Geist schafft den Menschen neu, seine Existenz verwandelt sich, denn alle in der Realität geltenden primären Gesetze werden nun sekundär.

Auch die Dichtung ist unter der Wirkung des Heiligen von der Verwandlung betroffen, sie wird frei von den Zwängen, aber unter der Notwendigkeit einer universalen Realität. Stehmann betont, dass der Heilige Geist keine Behinderung des schöpferischen Geistes darstellt, er misst dem menschlichen Geist nur einen anderen Stellenwert zu.

Wort Gottes und Geist Gottes bilden eine Einheit, das Wort wird immer vom Geist bestimmt, der Geist aber wortgebunden bleibt. Die Wirkung des geistlichen Wortes ist daher nur dort vorhanden, wo (nach Luther), Wort und Geist sind, sodass Wort und Geist zugleich sind. Beschränkung auf das erkennende Subjekt und den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln sind die Erkenntnismöglichkeiten der ‚weltlichen Geister‘, wohingegen es dem Heiligen Geist um die eine, in der Offenbarung ausgewiesenen Sache geht: um das in der Schrift bezeugte Wort in Jesus Christus. „Damit wäre dem Heiligen Geist als dem im Worte bestimmten Geiste eine ebenfalls im Worte bestimmte Sache und der Dichtkunst als der höchsten Kraft des menschlichen Geistes eine in ihrer subjektiven Unbestimmtheit auch bestimmte Sache (nämlich die Gesamtheit des in der universalen Realität Gewesenen, jetzt Lebenden und noch Werdenden) zugewiesen.“⁵²⁶

Die Folgerung aus dieser graduellen Unterschiedlichkeit von Heiligem Geist und menschlichem Geist könnte lauten, dass es eine adäquate Verhältnisbestimmung zwischen Evangelium und Dichtkunst nicht geben kann. Diese Annahme ist aber lt. Stehmann insofern falsch, als das Evangelium nur in der einen Wirklichkeit, in der auch die Dichtung angesiedelt ist, in Erscheinung tritt, sich an den menschlichen Geist richtet mit seinem Anspruch und ihn zur Entscheidung ruft. Jedoch führt für Stehmann das „Gesetz des Heiligen Geistes als neues Gesetz der Mitte“ die Dichtkunst in eine Krisis, denn es ist der Ort, wo es zu Auseinandersetzungen zwischen beiden kommen muss. An dem Anspruch der göttlichen Offenbarung sind die von Stehmann zuvor beschriebenen dichterischen Offenbarungen (transzendente, intuitive und vitale Offenbarung) zu messen. Sie müssen sich fragen lassen, ob sie dem „Bilde der Vergebung und Erlösung durch Christus“ aus ihrem eigenen Anspruch etwas „zuzusetzen oder wegzunehmen haben“, ob sie „still in den Schatten des Kreuzes treten können, weil das, was ihren Offenbarungsinhalt ausmacht, nicht in den Bereich dieser letzten Fragen und Antworten fällt.“⁵²⁷

Die Krisis der transzendenten dichterischen Offenbarung im Lichte der göttlichen Offenbarung ist darin begründet, dass sie die menschliche Wirklichkeit mit all ihren Problemen und Brüchen nur unzureichend wahrnimmt, darüberhinaus auch keine Möglichkeiten anbietet, in einer schweren, beinahe unerbittlichen Zeit, die pendelt zwischen Leben und Tod, den Ort zu zeigen, wo sich der Mensch aufgehoben weiß. Das Transzendente der transzendenten Dichtung ist eben nicht, Sprachrohr der wahren göttlichen Offenbarung zu sein, sondern allenfalls „welthaft gekleidete metaphysische Regung, Erwartung, vielleicht auch sich erinnernder Abglanz“. Nur in diesem Sinne kann die Dichtung Transzendenz als ihr innerstes Wesen bezeichnen.⁵²⁸

⁵²³ Ev.u.D., S.35

⁵²⁴ Stehmann verweist in diesem Zusammenhang auf die 53. Frage des Heidelberger Katechismus: „Was glaubst du vom Heiligen Geist? Erstlich, daß er gleich ewiger Gott mit dem Vater und dem Sohn ist. Zum anderen, daß er auch mir gegeben ist, mich durch wahren Glauben Christi und aller seiner Wohltaten teilhaftig macht, mich tröstet und bei mir bleiben wird bis in Ewigkeit.“

⁵²⁵ Ev.u.D., S.37

⁵²⁶ Ev.u.D., S.39

⁵²⁷ Ev.u.D., S.40

⁵²⁸ Ev.u.D., S.46/47

Der intuitiven Dichtung liegt sowohl eine andere Weltsicht als auch ein anderer Offenbarungsbegriff zugrunde, den Stehmann als „innerweltliche Selbstoffenbarung“ bezeichnet. In der intuitiven Dichtkunst geht es nicht um eine metaphysisch-religiöse Verkündigung wie etwa in der transzendenten Dichtung, sondern um „Äußerungen intuitiver Erfahrungs-Schlüsse, die, im Unterschied zu wissenschaftlichen Äußerungen, in der irrationalen Fähigkeit seelischer Zusammenschau, also in synthetischen Kräften“ besteht. Da aber die Wirklichkeit, nach Aussage des Evangeliums, nicht als Ganzheit, als Einheit besteht, sondern ein Riss durch das Dasein, auch in psychischer Form, geht, wäre eine versuchte Kittung, eine Vereinheitlichung ein „Rückgriff in einen idealen Urzustand der Schöpfung“ quasi eine neue Schöpfung, die an die Stelle der Offenbarung Gottes treten würde. Damit würde die intuitive Dichtung zu einer Naturalisierung des Gottesbegriffs führen, zu einem „monistischen Pantheismus“. Die intuitive Dichtung führt bei einer Begegnung mit dem Evangelium zu einer „Entleerung des Gottesgedankens“, eine sog. intuitive Synthese ist nicht möglich und widerspricht der Realität.⁵²⁹

Die Begegnung des Evangeliums mit der vitalen Dichtkunst führt diese ebenfalls in eine Krise. Sie teilt zwar den Glauben der intuitiven Dichtkunst an die Synthesekraft natürlicher Intuition nicht, sie akzeptiert aber die natürliche Trennung, die Widersprüchlichkeit des Daseins, eine kosmologische Einheit ist jedoch für sie nicht möglich, daher ist ihr Wirklichkeitsverständnis eingeschränkt.

Der menschliche Geist hat seinen Erfahrungs- und Wirkbereich nicht außerhalb der biologischen Wirklichkeit. Das begrenzt seine Möglichkeit, unterliegt er doch den natürlichen Gesetzen, mögen diese rein biologisch oder auch, wie zur Zeit Stehmanns, völkische begründet sein. Positiv merkt er an, dass es der vitalen Dichtkunst um die Enthüllung solcher Strukturen, um das Leben schlechthin geht. „Will die intuitive Dichtkunst die Wirklichkeit der Gesamtnatur erfassen, so will die vitale Dichtkunst die Wirklichkeit der menschlichen Natur begreifen, und zwar, auch diesen Raum begrenzend, die Wirklichkeit der rassistisch gebundenen menschlichen Natur, der der Dichter selbst zugehört.“⁵³⁰ Wenn die vitale Dichtkunst von Offenbarung spricht, so ist damit „die produktive, bildende Erhaltung des Parakosmos, der überindividuellen völkischen Gefühlsgrundlage“ gemeint, für Stehmann eine Tatsache, die an sich mit der göttlichen Offenbarung nicht in Konflikt gerät. Jedoch, wenn der „biologische Parakosmos“ sakrosankt wird, eigentlich subjektiv und damit relativ, gar ins Religiöse mündet, und das ist für Stehmann mit Blick auf die NS-Ideologie der Fall, dann erhebt er sich gegen die göttliche Offenbarung, die nur die eine Wahrheit inmitten der Vielfalt menschlicher Wirklichkeit kennt. Die analytische Wirklichkeit der vitalen Dichtkunst steht ebenso wie die synthetische Wirklichkeit der intuitiven Dichtkunst für ihn außerhalb der Wirklichkeit, die das Evangelium repräsentiert.⁵³¹

Stehmann geht davon aus, dass die Dichtung, mag sie nun transzendent, intuitiv oder vital begründet sein, stets der Tragik anheimgegeben ist. Das hat seinen Grund in der Tatsache, dass in einer Welt der Gegensätze die individuellen Kräfte und Möglichkeiten niemals überindividuell propagiert werden können. Die Gesetze der Dichtung entstammen zwar dem Überindividuellen, sie werden aber in ihrer Anwendung als individuell empfunden. In diesem Spannungsfeld von „Persönlichem und Überpersönlichem“ ist für Stehmann das tragische Moment begründet, denn es kann keinen Ausgleich geben. Dort ist wahre Dichtung zu finden, wo dieser Konflikt, diese Tragik anerkannt wird, denn nur hier grenzt sich die wahre Dichtung gegen alles „Nur-Ästhetische und Literarische“ ab.⁵³²

Die Krisis der Gesamtdichtung, wenn sie mit dem Evangelium in Berührung kommt, hat für Stehmann ihren Grund sowohl in der „Unbegrenztheit“ wie in der „natürlichen Begrenztheit“ des dichterischen Erlebnisfeldes, darauf wurde schon hingewiesen. Auch ohne den Einfluss des Evangeliums weist es auf die Bedingtheit des Formalgesetzes der Schönheit hin, denn es ist in seiner Relativität eingebunden sowohl in der Vernunft als auch im Gefühl. Der der abendländischen Ästhetik zugrundeliegende griechische Harmoniegedanke ist einerseits begründet in den Grundsätzen einer ordnenden Vernunft, andererseits in einem Konglomerat gefühlsmäßiger Werte. Der innere Konflikt entsteht, wenn zum ästhetischen Gesetz das unbedingte Gesetz der Wahrheit hinzukommt. „Die Dichtkunst, die, will sie sich als Kunst nicht aufgeben, das Gesetz der Schönheit beachten muß, die aber zugleich, will sie ihren Anspruch, höchste, im Irrationalen begründete Erkenntnisform zu sein, nicht fallen lassen, auch der Wahrheit dienstbar zu sein, kommt abermals in eine unüberwindliche Tragik.“⁵³³ Der Harmoniegedanke reicht nicht aus, um das Gesetz der Schönheit zu erfüllen, immer gehört auch, und das betont Stehmann durchgängig, die Wahrheit in den Mittelpunkt der dichterischen Schönheit. Diese Wahrheit, begriffen als „Wahrheit aus sinnlicher Erfahrung, Vernunft und Gefühl“, wird erschüttert, sofern sie mit der „Wahrheit in Christo“ konfrontiert wird, sich zeigend in Kreuz und Auferstehung. Die Wahrheit in Christo steht der dichterisch erkannten Wahrheit entgegen. Das materiale Gesetz der universalen Realität, verstanden als Bindung der

⁵²⁹ Ev.u.D., S.48/49

⁵³⁰ Ev.u.D., S.50

⁵³¹ Ev.u.D., S.51

⁵³² Ev.u.D., S.53

⁵³³ Ev.u.D., S.55. Stehmann verweist in diesem Zusammenhang als Beispiel auf den Expressionismus. „Der Expressionismus suchte durch radikale Sprengung aller ästhetischen Maßstäbe die Dichtkunst in die Wahrheit allein hineinzureißen, mußte aber erkennen, daß er sich damit ungewollt einem neuen Formalgesetz unterworfen hatte, das nicht mindere Konfliktmöglichkeiten, also Tragik, brachte: nämlich eine ‚Ästhetik‘ des Häßlichen.“ (ebd.)

Dichtung an die Entfaltungsmöglichkeiten des menschlichen Geistes, wie das formale Gesetz der innerweltlichen Schönheit werden begrenzt durch das Evangelium. Sie sind für Stehmann in die „königliche Freiheit der neuen Welt in Christo gerufen.“⁵³⁴

Nach der Darlegung des dichterischen Erlebnisfeldes, ihres Offenbarungsanspruchs sowie der Krisis, in die die Dichtkunst durch den Anspruch des Evangeliums gerät, versucht Stehmann eine Charakterisierung der christlichen Dichtung wie des christlichen Dichters. Es geht ihm darum, die christliche Dichtung christologisch zu begründen und auch den Schöpfungsbegriff umfassend einzubeziehen.

Auch die christliche Dichtung ist nach seinem Verständnis der göttlichen Gerichtsbarkeit unterworfen, sie ist aber zugleich der göttlichen Gnade anbefohlen. Vergebung als Quelle der schöpferischen Kräfte, dieser Maxime ist auch die christliche Dichtung unterworfen. „Der Glaube öffnet den Zugang zu der Wirklichkeit Gottes, aus der alle Wirklichkeiten, auch die der schöpferischen Lust, fließen, er macht das künstlerische Bemühen erst frei, aus der leidvollen Enge erträumter Schöpfungen herauszutreten und an der Welt Gottes lobend und dankend teilzuhaben.“⁵³⁵ Der christliche Dichter steht mit seiner ganzen Existenz im Seinsbereich von Kreuz und Auferstehung, das Dichten ist im umfassenden Sinne ein Bekenntnisakt.

„Voluntatem Dei et gloriam eius in omnibus velle“ ist für Stehmann der Ursprung der christlichen Kultur, auch der Dichtung. Der Dichter muss, will er den Willen Gottes tun, in einer lebendigen Beziehung zu Jesus Christus stehen, der das Wort ist und aus dem das dichterische Wort hervorgeht, das nicht mehr nur seine eigene Stimme ist, sondern auch die Stimme des lebendigen Gottes.

Aber auch die christliche Dichtkunst steht wie die außerchristliche unter der paradoxen Gleichzeitigkeit von Unbegrenztheit und Begrenzbarkeit ihres Erlebnisfeldes, ist sie doch gleichermaßen angesiedelt in der spannungsreichen und widersprüchlichen Welt und in der göttlichen Wirklichkeit, die mit ihrer klaren Weltsicht jede Flucht aus der menschlichen Wirklichkeit deutlich zurückweist. Die Unbegrenzbarkeit der christlichen Dichtung ist die Unbegrenzbarkeit der göttlichen Gnade, sie ist es, die ihr Grundlage und Richtschnur ist. Für Stehmann erfüllt die Tatsache, dass sich die christliche Dichtung unter die göttliche Gnadengabe stellt, den größten Anspruch an den „dichterischen Geist“. „Alles Reden von einer Verengung des schöpferischen Geistes hat hier ihr Ende. Denn nie hat der autonome Geist die wirkliche Unbegrenzbarkeit, sondern nur der, der im Glauben Anschluß an die Unbegrenzbarkeit des göttlichen Geistes hat.“⁵³⁶

Kreuz und Auferstehung sind angesiedelt in der Weltwirklichkeit, sie sind es, die der Dichtung den Zugang zu allen Teilen des Lebens ermöglichen (1.Kor.3,22). Für Stehmann gibt es nichts Unfreieres als ein Dasein, das sich nur selbst verantwortet und seine Schwachheit und sein Versagen vor den Menschen und vor sich selbst in Macht und Stärke umdeutet.

Als in der Gnade existierend, ist der christlichen Dichtung die vollständige Nutzung aller Formen und Stoffe übertragen, sie kann für Stehmann eine Bedeutungstiefe erreichen, die alles nur Weltliche übersteigt, auch die „ästhetische Metamorphose“. Er erinnert in diesem Zusammenhang an die christologisch- eschatologische Wertung der Geschichte, wie sie das Evangelium vorgibt, die die sog. „profane Dichtung“ mit ihrem Endlichkeitscharakter übersteigt.⁵³⁷

Die Gleichnishaftigkeit allen Geschehens wird betont, weder im goetheschen Sinn noch im Sinn der analogia entis, sondern in der das Vergängliche übersteigenden Verheißung auf eine göttliche Neuschöpfung. Die durch das Evangelium bewirkte Infragestellung der „dichterischen Selbstgewißheit“ befähigt, den Gleichnischarakter allen Seins zu erkennen, was u.a. auch zu einer vertieften Wirklichkeitssicht verhilft. „Mit allem ist eigentlich schon gesagt, daß christliche Dichtung unter keinen Umständen nur eine Umdichtung biblischer Ereignisse ist. Es ist auch nicht etwa ihre Aufgabe allein, Glaubenssätze in künstlerische Formen zu gießen oder dogmatische Lehraussagen durch das Feuer persönlichen Gefühls lebendig zu machen. Sie gehört dem Leben an. ...Christliche Dichtkunst ist also Lebensdichtung im letzten und höchsten Sinne, gewachsen aus konfessionell durchdrungenem Leben.“⁵³⁸

Stehmann geht in diesem Zusammenhang auf den von der allgemeinen Literaturwissenschaft erhobenen Vorbehalt ein, die christliche Dichtung sei deshalb an ihrer schöpferischen Individualität gehindert, weil sie ihren eigenen Ansprüchen und Forderungen nicht mehr genügen kann, wenn sie sich aus der künstlerischen Wirklichkeit entfernt und sich einer sogenannten Unbegrenzbarkeit des Erlebnisfeldes durch den Glauben überantwortet. So werde sie mehr oder weniger zum Träger einer religiös-ideologischen Vorgabe, vor allem, wenn sie sich bereits einem von vornherein festliegenden Gedanken verbindet.

Für Stehmann ist dieser Einwand insofern berechtigt, als die christliche Dichtung ihren Glaubensinhalt, und der ist für ihn in jeglicher Poesie enthalten, nicht aus dem eigenen Schöpfertum bezieht. Das Kriterium eigenes Schöpfertum kann für ihn aber nicht Grundlage einer allgemeinen Bewertung sein, denn im Gegensatz zur außerchristlichen Literatur gehe es der christlichen Dichtung letztendlich immer um „Leben und Tod“. Seine Argumentation kann jedoch nur schwer die Kriterien eines allgemeinen Literaturbegriffs erreichen, argumentiert

⁵³⁴ Ev.u.D., S.55/56

⁵³⁵ Ev.u.D., S.56

⁵³⁶ Ev.u.D., S. 58

⁵³⁷ ebd.

⁵³⁸ Ev.u.D., S. 59

er doch christologisch-soteriologisch, d.h. binnentheologisch, wobei der Begriff Schöpfung im biblischen Sinne eine andere Wertigkeit erhält. „Die Offenbarung Gottes in Christo kann auch von der Dichtkunst nur glaubend angenommen oder mit höchster Empörung als der Offenbarung der menschlichen Schöpferkraft widerstrebend zurückgewiesen werden. Christliche Dichtkunst steht allerdings diesseits der Krisis der dichterischen Offenbarung durch die evangelische Offenbarung. Darum, und nur darum ist sie eben christliche Dichtkunst, die sich auch in der Unbegrenzbarkeit ihres Erlebnissfeldes unter dem Willen des vergebenden Gottes weiß.“⁵³⁹

Die Unbegrenzbarkeit der christlichen Dichtkunst liegt nicht nur in der Unbegrenzbarkeit der göttlichen Gnade, d.h. sie liegt als Zeugnis von der göttlichen Liebe nicht allein in dem zu Bezeugenden, das als Inhalt schon da ist, das nicht als Unerwartetes, Neues, als wie auch immer wählbarer Inhalt, als neue Schöpfung präsent ist. Die Unbegrenzbarkeit der christlichen Dichtkunst liegt in dem „Bezeugenden“ selbst, in dem „unendlich wandelbaren Standort des Dichters, im Kreis der Variationen des menschlichen Fassungsvermögens.“⁵⁴⁰ Es ist die Wandlungsfähigkeit des christlichen Dichters, seine Gefühlsstärke, seine dem situativen und zeitlichen Kontext entsprechende Blickrichtung, die die Themenwahl bestimmt, bald das eine, bald das andere betonend. Insofern ist der Standort des christlichen Dichters unendlich wandelbar, trotz oder gerade wegen des vorgegebenen Themas. Für Stehmann ist diese Unbegrenzbarkeit eine „Unbegrenzbarkeit diesseits der Buße des Geistes“.

Gleichzeitig aber ist die christliche Dichtkunst auch insofern begrenzt, als das Evangelium mit seinem Verkündigungsauftrag, wie zuvor schon ausgeführt, das „neue Gesetz der Mitte“ darstellt und dessen Einhaltung fordert. Das bedeutet für Stehmann nicht, dass das „natürliche Gesetz der Mitte mit den Grundsätzen der Schönheit und der universalen Realität“ aufgehoben wird, es besteht weiterhin, es muss sich aber an dem unbedingt geltenden Gesetz der Mitte ausrichten.

Stehmann spricht von einem „priesterlichen Dichter“, wobei er priesterlich nicht verstanden wissen will als Ausdruck für ein „sakramentales Mittleramt“ unter Verwendung „sakraler Stilformen“. Priesterlicher Dienst ist für ihn immer „reines Empfangen göttlicher Gnade“. Nur in diesem Sinne ist sein schriftstellerisches Wirken zu verstehen, denn all sein Tun steht unter der göttlichen Gnade.⁵⁴¹

Stehmann sieht den Verkündigungsanspruch der christlichen Dichtung eingebettet im Alten Testament, im Evangelium, ja bei Jesus selbst, er wird getragen und fortgesetzt bei den Aposteln, den „Großen des Glaubens“, bei Luther und den vielen anderen, bei denen „die Rede in dichterische Form übergeht“. Er unterstreicht seine Auffassung mit einem Zitat von Karl Röttger aus dessen Geleitwort zu seinem Christus-Legenden-Werk. „Dies ist kein Buch, sondern eine Tat, kein Roman, keine Literatur, sondern Kündigung. Das Werk ist in seinem ethischen und metaphysischen Gehalt ebenso verpflichtend gemeint, wie es die Evangelien auch sind.“⁵⁴² Es ist für Stehmann ein enormer Anspruch, der aus solchen Zeilen spricht, mit dem er sich aber insofern identifiziert, als er aus einer ständigen Begegnung mit dem Evangelium entspringt. Solcherart Begegnung zwingt den Dichter geradezu zu einem dichterischen Bekenntnis. „Diese christliche Dichtkunst ist überzeugt davon, daß die Verkündigung des Evangeliums vom Feuer der großen Liebenden durchglüht werden müsse, daß es nicht angehe, die Geschichte der Christenheit, also die Geschichte der Begegnung mit Christus in aller Zeit, nur da geschehen zu sehen, wo man das christliche Erbe hütete in Kirche und Theologie, daß es nötig sei, den ganzen Umfang des christlichen Denkens und Dienens (auch in Bild, Wort und Form) zu erkennen und anzuerkennen.“⁵⁴³

Für Stehmann wird zu wenig beachtet, dass es neben Theologie, pfarramtlicher und Laiendiensten in Predigt und Seelsorge ein „Strom innerlichen priesterlichen Singens und Dichtens“ innerhalb und außerhalb der Kirche gibt. Jeder Christ ist dazu aufgerufen, das Evangelium zu verkündigen mit all seiner schöpferischen Kraft, aber unter der Weisung des Heiligen Geistes. Auch der christliche Dichter müsse als Jünger Jesu seinem Herrn dienstbar sein, eine „feurige Zunge“ allein begründet seinen besonderen Anspruch noch nicht, Vorrang hat das, was sie sagt.

Stehmann betont, dass der Verkündigungsanspruch von der Mitte des zu Verkündigenden, d.h. vom Evangelium her begrenzt wird. Da diese Mitte ein Objektivum von unbedingter Gültigkeit darstellt, ist die subjektive Ausprägung der Verkündigung zwar von großer Wichtigkeit, dem zu Verkündigenden aber untergeordnet. „Das dichterische Individualbekenntnis ist nur dadurch ein christliches Bekenntnis, daß es persönlich die Unbedingtheit des objektiven Gehaltes bezeugt. Individualbekenntnisse im allgemeinen Sinne sind für die christliche Dichtkunst lebensgefährlich, weil sie sie in die transzendente Dichtkunst überführen würden, die wesentlich vom Widerstand gegen die absolute Offenbarung lebt.“⁵⁴⁴

Eine weitere Begrenzung der christlichen Dichtkunst sieht Stehmann im dichterischen Wirkungsfeld. Soll christliche Dichtkunst wahre Verkündigung sein, muss sie (wie die Predigt auch) „Heroldsruf der kommenden Gottes Herrschaft“ sein, sie muss mit missionarischem Eifer das Wort Gottes weitergeben, muss zum Zeugnis werden für die Mitte der frohen Botschaft: der in Kreuz und Auferstehung Christi geschehene Liebestat Gottes. Es geht

⁵³⁹ Ev.u.D., S. 60

⁵⁴⁰ Ev.u.D., S. 60/61

⁵⁴¹ Ev.u.D., S. 61

⁵⁴² Ev.u.D., S. 62

⁵⁴³ ebd.

⁵⁴⁴ Ev.u.D., S. 63

Stehmann um die Konkretion dieser Botschaft, Lehre und Leben Jesu sind ihm „Lebenswort“, ein theologisches Abstraktum hat für ihn keinen Verkündigungsanspruch.⁵⁴⁵

Christliche Dichtung ist für Stehmann nicht Predigt in dem Sinne, dass sie „das nackte Wort Gottes“ verkündet. Sie hat die Aufgabe, „die Wirkung des Wortes in Geschichte und menschlichem Einzelschicksal“ darzustellen und mit ihren künstlerischen Voraussetzungen und Möglichkeiten „in den Chor der christlichen Gemeinde einzustimmen, der da bekennt, lobt, dankt und betet.“⁵⁴⁶ Sie hat als Ausdruck gemeindlichen Lebens Anteil am Verkündigungsauftrag und ist somit eingebunden in den Dienst am Worte Gottes, hat Anteil am Wirken Jesu in der Gemeinde. Sie ist aber nicht gleichzusetzen mit der gemeindlichen Wortverkündigung, gleichsam als weitere Verkündigung neben dem Predigtamt. Dafür fehlen der christlichen Dichtung die Voraussetzungen, nämlich:

Die im Namen Jesu Christi sich unter seinem Wort versammelnde Gemeinde,
Die Gemeinde von fragenden und suchenden Menschen, die sich unter das göttliche Wort stellen.

Christliche Dichtung dagegen wendet sich zunächst an den Einzelnen, was eine Entscheidung für die Nachfolge zwar bewirken kann, aber eine wichtige Einschränkung des Verkündigungsauftrags bedeutet.

Gott spricht in seinem Wort zum Menschen, er spricht ihn an und fordert ihn. Das Wort Gottes ist somit Gabe, aber auch Aufgabe, die Heilstat Gottes in Jesus Christus zu verkündigen. In dieser Funktion des Verkündigers befindet sich auch der christliche Dichter, der jedoch, wie Stehmann besonders betont, dieses „Amt“ nur dann wahrhaftig ausüben kann, wenn er in einer lebendigen Beziehung zu Christus steht. Sein Werk muss ohne Abstriche mit seinem Leben als Christ verbunden sein, sein Schaffen sei nicht ein „Schaffen auf Zeit“, sondern Ausdruck seines glaubenden Lebens. Nur so verwaltet er sein Amt in rechter Weise, nur so kann er Gott und den Menschen mit der Gabe seiner sprachlichen Kunst dienen.

Obwohl der christliche Dichter nicht wie der Prediger ins gemeindliche Verkündigungsamt berufen ist, verrichtet er, seiner Begabung gemäß, einen besonderen Dienst, den Stehmann mit dem Begriff des „Lehrens“ umschreibt. Für ihn ist das Amt der christlichen Dichtkunst vorrangig als Lehramt zu bezeichnen. Diese Bewertung mutet insofern befremdlich an, als sie im allgemeinen Sinne nicht der Definition von Dichtung, aber auch nicht dem Verkündigungsbegriff in seiner Gänze entspricht. Geht man jedoch davon aus, dass christliche Lehre zwar einen Sachverhalt zum Gegenstand hat, aber in erster Linie Bekundung der am Menschen geschehenen Liebestat Gottes ist, dann erhält der Begriff ‚Lehre‘ einen anderen Stellenwert, denn sie ist nicht zeitlose, moralisch-religiöse Doktrin, sondern greift in die Zeit ein, ist personen- und geschichtsbezogen und zeigt die Konkretion des Glaubens. In diesem Sinne argumentiert Stehmann, wenn er christliche Lehre nicht in die Nähe des Pädagogischen, des Erlernbaren bringen will, sondern in ihr „eine ins Wort gewordene christliche Lebensschau sieht in der Darstellung, Sichtbarmachung der Wirklichkeit, die ihr Gesicht von Kreuz und Auferstehung herbekommen hat.“⁵⁴⁷

Diese, in der christlichen Lehre sich zeigende christliche Lebensschau bedeutet für Stehmann keine Einengung der Dichtkunst, keine Fessel durch einen Verkündigungsauftrag, sondern sie ist für ihn geradezu eine Erweiterung des dichterischen Erlebnisfeldes und zwar insofern, als sie das Heil des Menschen im Blick hat. „Das also ist der Dienst der christlichen Dichtkunst am Evangelium, daß sie, berufen vom Wort, die lebendige Kraft des Wortes im Bereich des Geistes und der Seele bekundet (denn das ist ‚Lehren‘ hier) und mit dieser Bekundung wieder dort mündet, wo sie entsprungen ist: im Worte Gottes.“⁵⁴⁸

Im Kirchenlied jedoch erreicht für Stehmann die christliche Dichtkunst ihr geistliches Optimum, das Höchstmaß ihrer Bedeutung, so wie sie eine selbstbestimmte, autonome Dichtkunst nicht erreichen kann. Die Dichtkunst sei nun in den „Raum der versammelten Gemeinde“ eingetreten, sie wird Teil einer betenden und lobenden Gemeinde (Ko.3,16). Stehmann nennt das Kirchenlied den „Schmuck des Wortes Gottes“, in seiner ganzen Tiefe erst auslotbar auf dem Hintergrund des göttlichen Wortes. Als gottesdienstliche Kunst hat es den „eigentümlichen Charakter der Ichlosigkeit“, seine Bildhaftigkeit sei prägnant, will es doch der Gemeinde als Verkündigung dienen. Da es Allgemeingültigkeit besitzt, muss ihm eine „gewisse Formelhaftigkeit, Gesetzmäßigkeit“ zu eigen sein, „gedanklich Geballtes“, das, trotz einer formalen Schönheit, abweicht vom Schönheitsprinzip einer subjektiv-gefühlsbestimmten Schönheit der Dichtung. Für Stehmann ist dies zwar ein gewisser Verlust, er geht aber

⁵⁴⁵ Stehmann zitiert zur Untermauerung seiner Ansicht aus einem Brief von Karl Röttger vom 1.4.1932 an ihn. Röttger schreibt: „Ich will lieber Irrlehrer heißen, als etwas von meinem Werk und meinem Anspruch aufgeben: ein Verkündiger seiner Herrlichkeit und Einmaligkeit zu sein, ...nicht nur ein hübscher Legendendichter...Kinder, Kinder, ich begreife eins nicht: daß das Licht noch nicht so heftig und schmerzhaft durchgebrochen ist, daß jeder die Augen bedeckt vor der überwirklichen Wirklichkeit Jesu, der sich des Menschen Sohn nannte und der Sohn des Vaters war...Wer Kreuztod wegnimmt, halbiert das Christentum, aber mehr tut das, wer außer dem Kreuztod die frohe Botschaft seines Weges durch die Lande nicht sieht. Davon rede ich, daß euch die Augen flimmern müßten.“

⁵⁴⁶ Ev.u.D., S.64

⁵⁴⁷ Ev.u.D., S.65

⁵⁴⁸ Ev.u.D., S.66

einher mit aller gedanklichen Dichtung und bedeutet nicht Unvermögen des Dichters, sondern zeichnet sich aus durch einen besonderen Umgang mit den dichterischen Kräften.⁵⁴⁹

Seine Einmaligkeit bezieht das Kirchenlied aus der Einmaligkeit des Wortes Gottes, es ist nicht „geistliches Minneleid“, „heilige Seelenlast“, sondern ist eingebunden in die bekennende Gemeinde Christi. Die christliche Dichtkunst hat sich hier „vollends aus dem Sinnlichen ins Geistige erhoben“, sie ist in den „Raum der Allwirksamkeit Gottes eingetreten“ (2.Petr.1,21). Dies bedeutet für Stehmann (wie für R.A.Schröder) keine künstlerische Höherbewertung, eine künstlerische Rangordnung zu installieren zwischen geistiger und geistlicher Dichtung ist für ihn ein Unding. Stehmann schließt seine Ausführungen zu „Evangelium und Dichtkunst“ mit der Feststellung: „Die christliche Dichtkunst allerdings hat, unter der Voraussetzung, daß sie wirklich Dichtkunst und nicht Reimerei und Rhythmisierung dogmatischer Lehrsätze ist, kein höheres Ziel, als im Entrücktsein zugleich auch aus der Welt der schweifenden Gedanken und Gefühle, die immer ichbezogen sind, in den Bereich entrückt zu sein, in dem alles auf das Wort Gottes bezogen ist.“⁵⁵⁰

So weit zu den literaturtheologischen Grundlagen Stehmanns.

Über die Anfänge der wissenschaftlichen Auseinandersetzung zum Thema ‚Theologie und Literatur‘ schreibt Langenhorst: „Seit über dreißig Jahren hat sich im deutschsprachigen Raum der eigenständige Forschungsbereich von ‚Theologie und Literatur‘ an der Schnittstelle zwischen den Bezugswissenschaften von Theologie, Literaturwissenschaft und Ästhetik herausgebildet. Zwar gab es schon vorher immer wieder Brückenschläge zwischen diesen Disziplinen, aber erst durch einige grundsätzlich angelegte Studien seit Anfang der 70er Jahre wurde aus solchen einzelnen Entwürfen ein wirklich eigenständiger akademischer Forschungsbereich.“⁵⁵¹ Die Arbeit Stehmann zu diesem Thema könnte als solcherart ‚Brückenschlag‘ gewertet werden. Er bezieht sich nicht auf einen allgemeinen Verhältnisbegriff von ‚Literatur und Religion‘, der das Anliegen nur unscharf wiedergibt und die christliche Komponente mit ihrer Besonderheit mehr oder weniger außer Acht lässt. Für Stehmann sind die Prioritäten anders gesetzt, denn er präzisiert die gängige Betrachtungsweise von ‚Theologie und Literatur‘ dahingehen, als er das Verhältnis von „Evangelium und Dichtkunst“ zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen macht. Das mag auf den ersten Blick eine gewisse Einengung bedeuten, sieht er doch von einem facettenreichen Theologiebegriff ab, der möglicherweise eine deutlichere Kontextualisierung aufweist. Der Ausgangspunkt seiner Betrachtung aber ist das Bekenntnis zum gekreuzigten und auferstandenen Christus mit allen diesem Bekenntnis innewohnenden Konsequenzen. Daraus entwickelt sich seine Fragestellung: Was passiert mit der Dichtung, wenn das Evangelium in dessen ‚Bannkreis‘ tritt? Wie sehen die Veränderungen aus, die die Dichtung erfährt? Seine Antworten führen ihn schnell zur ‚Geistlichen Dichtung‘.

3.3 Religion als Bedingung und Konstante – Literaturgeschichtliche Analysen

Stehmann will in den mannigfachen literarischen Strömungen nach deren religiösen Inhalten suchen und die Dichter fragen, was sie für die religiöse Dichtung geschaffen haben. Er ist sich sicher, dass das religiöse Leben in seiner Zeit nicht so arm ist, wie es weithin behauptet wird, dass es viele engagierte Dichter gibt, die den letzten Dingen nachgehen und als Verkündiger die Sehnsucht des Menschen nach Gott wieder entfachen wollen. Wenn die Bibel als das ‚radikale Buch der Wirklichkeit‘ gekennzeichnet wird, dann hat für ihn eine Dichtung in ihrem Dienst teil an solcher radikalen Wirklichkeit. Stehmann ist sich in seiner klaren eschatologischen Ausrichtung der Tatsache bewusst, dass die Welt nicht zu ihrem Selbstzweck geschaffen ist, sondern auf die Ewigkeit hin. So ist der Zuordnungscharakter der göttlichen Wirklichkeit Ausgangspunkt und Inhalt seines Schaffens. Eine Entscheidung für die Welt, für den Menschen ist für ihn letztlich eine Entscheidung für Gott. Das Sein Gottes muss deshalb wieder erfahrbar gemacht werden, Gott muss wieder zu einer allumfassenden menschlichen Wirklichkeit werden. Für den modernen christlichen Dichter ist nach Auffassung Stehmanns der persönliche Gottesbezug Voraussetzung für eine wahre dichterische Verkündigung.

⁵⁴⁹ Ev.u.D., S.66/67

⁵⁵⁰ Ev.u.D., S.68

⁵⁵¹ Langenhorst, Theologie und Literatur, a.a.O., S.9

3.3.1 Die Wurzeln der modernen Dichtung

„Alles Äußere, gerade die weltverwandelnden Katastrophen, verlangen nach ihrer letzten Rechtfertigung, nach ihrer Deutung, nach ihrer Verklärung zu eigentlicher, lebensvoller Größe. Damit aber verlangen sie nach dem Worte, das sie nun über die Epochen, über die Wirrnis der allzu vergeßlichen Zeit hinwegtragen soll.“⁵⁵² Für Stehmann ist Dichtung universal, sie trägt ein zeitloses Gesetz in sich, das bei aller Wandelbarkeit der Zeitgeschichte dem Leben ein klares Kontinuum vermittelt. Dichtung bringt den inneren Gehalt der Zeit und Welt ideal zur Anschauung und überliefert sie als unvergängliche Kunde an die Nachwelt. Für ihn ist Dichtung Kreation und Vermögen, ihre wirkende Kraft ist die Phantasie des Dichters, der sinnbildlich durch Wahrheit und Schönheit spricht und ein prophetisches Moment in sich trägt. Im Idealfall überdauert das Dichterwort seine Zeit, es kann zur Quelle neuer Denkweisen werden, denen sich Zeiten und Menschen verpflichtet fühlen. Stehmann sucht nach den „Quellen des abendländischen Dichtens und Denkens“, die er besonders bei Homer, den griechischen Tragikern und im Christentum zu finden glaubt. „Alles Geschaffene auf europäischem, namentlich auf deutschem Boden, dem wir die Krone und den Ruhm klassischer Größe zuerkennen, leitet sich von jenen Quellen her, deren prophetische Wucht, künstlerische Vollkommenheit und ethischer Kraft bis auf den heutigen Tag auch die Größten zu hörenden und dankbaren Schülern macht. Ohne sie ist das Gesamtbild unserer Kulturwelt unbegreiflich.“⁵⁵³ Die Dichtergrößen sind notwendig, um in einer verkrusteten Welt wieder weltgeschichtliche Bewegung zu bringen, mag dies periodisch, mag dies aktualistisch erfolgen. Stehmann geht so weit zu behaupten, dass die abendländische „Dichtung, Philosophie, Theologie, Historik, Malerei, Plastik, Musik“, ja sogar die Naturwissenschaft letztlich eine „einzige Variation“ über das Thema sind, das große Dichter der Menschheit gestellt haben. Mag auch im Laufe der Zeit die thematische Zuweisung verschüttet, verändert worden sein, mag Rationalismus, Quietismus, Wissenschaftgläubigkeit u.v.a.m. den Zeitgeist bestimmt haben, ihre Geschichtsmächtigkeit bleibt ungebrochen und durchscheint bis heute die Geisteskultur der Menschheit.⁵⁵⁴

Homer mit seinem umfassenden epischen Werk gehört für Stehmann zu den Großen der Weltgeschichte der Dichtung. Seine sprachliche Diktion, seine Bilderwelt, die klar durchgebildeten Charaktere, seine tiefen Landschaftsschilderungen offenbaren ein dichterisches Potential, das kaum übertroffen werden kann. Für Stehmann ist Homer zum Lehrer Europas geworden, zu dem nicht nur die griechischen Philosophen, die Geschichtsschreiber und Lyriker aufschauten, sondern den auch große römische Dichter und Denker verehrten. Die Literatur des Mittelalters wäre in ihrer Fülle so wenig denkbar wie der Humanismus, dem die Antike zum Maßstab geworden ist. Homers dichterisches Maß ist zur Grundlage der klassischen Dichtung geworden.

Die großen griechischen Tragiker Äschylos und Sophokles bilden für Stehmann die zweite Quelle der abendländischen Dichtung. Durch sie wurde das Drama zu seiner höchsten Vollkommenheit entwickelt. Mag es auch im Verlauf der wechselvollen Geschichte viele Abwandlungen, Auflockerungen erfahren haben, mögen die Dichter auch die unterschiedlichsten Wege gegangen sein, so ist letztlich die europäische dramatische Dichtung ohne die griechische Tragödie undenkbar. An dieser für Stehmann umfassenden, aber auch schwierigen Form der Dichtung haben die späteren Dramatiker sich geschult, nur so konnte das Drama zur eigentlichen ‚Triebkraft weltgeschichtlicher Entscheidungen‘ werden. Stehmann sieht in den dramatischen Neuanfängen seiner Zeit eine Heimkehr zu den Quellen der Antike, gerade jetzt, in einer Zeit der Unzulänglichkeiten mit ihren Konflikten und Leiden, ihrer Tragik und Not, führt die Rückbesinnung auf die ewigen Menschheitsfragen, eingefügt in die große Einheit der Form, zum Neubeginn. Es klingt persönlich und ist auch auf ihn selbst zugeschnitten, wenn er allgemein formuliert: „Kein Menschenleid, kein Seelenkonflikt, kein soziales Elend keine irdische Spannung zwischen Wollen und Vollbringen, zwischen Traum und Tat, ist so unausweichlich, so ausweglos, so schicksalhaft jeder Menschenexistenz verflochten wie die Spannung, die sich auftut, wenn der Schuldlose ahnungslos schuldig wird und ein Leben an der Frage nach dem Sinn des irdischen Seins zerbricht.“⁵⁵⁵

⁵⁵² Siegbert Stehmann, Grundlagen und Grundzüge der europäischen Literatur, Wiesbaden 1943, Manuskript Masch.Schr. S.1

⁵⁵³ Stehmann, Grundlagen, a.a.O., S. 5

⁵⁵⁴ ebd

⁵⁵⁵ Stehmann, Grundlagen, a.a.O., S. 7-8

Aber noch eine dritte Quelle der abendländischen Dichtung ist für Stehmann von besonderer Wichtigkeit: die biblischen Schriften. Ihre Berücksichtigung fällt aus dem Rahmen der gängigen Betrachtungsweise und offenbart einmal mehr seine tiefe religiöse Gebundenheit, darüberhinaus aber auch die große Wertschätzung der Bibel als ein Werk mit hohem dichterischen Potential, einer klaren Welt – und Menschensicht und bedeutendem ethischen Anspruch. „Sie (sc. die biblischen Schriftsteller) reden berichtend mit der herben Nüchternheit der Chronik, ja der Statistik, folgen dem Verlauf der Dinge bald sachlich, bald mit unmittelbarer Anteilnahme, sprechen gesetzlich, historisch, bildhaft, legendär, setzen die alltägliche, die theologische und philosophische Menschheit voraus, umspannen also, was schon weltliterarisch einmalig ist, die ganze Welt der Formen von der Zahlenreihe bis zum komplizierten Satzgefüge tiefsinniger Lebensweisheit und theologischer Spekulation. Neben das objektive Berichten tritt die flammende dichterische Bezeugung, die das Schema der abgeleiteten Begriffe durchbricht und, aus dem Ursprünglichen wirkend, die ganze Welt der Bilder und Erfahrungen aufs Neue vor die Sinne heraufbeschwört. Die Formen sind ebenso vielfältig wie der Mensch selbst.“⁵⁵⁶

Das Neue, was mit den biblischen Schriften in die Weltgeschichte eingetreten ist, sieht Stehmann in der göttlichen Offenbarung, die neben seiner Intuition den Dichter jetzt erfüllt. Damit erreicht das dem Zeitlichen Unterliegende, das Wandelbare insofern einen anderen Stellenwert, als die damit einhergehende Möglichkeit einer Verwechslung von Irrtum und Wahrheit aufgehoben ist. Wenn Stehmann davon spricht, dass alle menschlichen Systeme des Denkens sich nur im Bereich des kritischen Verstandes bewegen, die in ihrer Entwicklung den zeitgeschichtlichen Wirkungen und Fragestellungen unterliegen, zwar tradiert werden, aber niemals Ewigkeitscharakter erhalten, so tritt nun mit den biblischen Schriftstellern ein absoluter Inhalt in die Weltgeschichte ein, die Wahrheit des biblischen Wortes wird, trotz aller unterschiedlicher theologischer Tendenzen, zum alleinigen Prinzip. Die biblischen Schriftsteller treten noch mehr als die antiken Epiker und Tragiker hinter ihrer Verkündigung zurück und überschreiten die Komplexität der griechischen Tragödie insofern, als sie inmitten der schuldhaften Verstrickung des Menschen diesen zu einer tiefen, alles ändernden Begegnung mit der göttlichen Wirklichkeit führen. Stehmann spricht davon, dass nun die Frage nach der Wahrheit rigoros gestellt wird. Illusionslos wird der Mensch gesehen in seiner Verstrickung, aber am Ende steht nicht der Tod, sondern das Leben, Gottes ewiges Wort.

Die weltverwandelnde Kraft des biblischen Wortes hat auch in der Literatur ihren besonderen Niederschlag erfahren. Für Stehmann ist die althochdeutsche und mittelhochdeutsche Dichtung ein einziger Lobpreis der von Gott heraufgeführten neuen Welt, die zwar von Irrtum und Schuld heimgesucht worden ist, aber in bleibender Kontinuität ihrem Ursprung verhaftet blieb. Auch das Spätmittelalter mit seinen großen Werken ist Beispiel für diese Kontinuität, wobei die großen Gestalten des Humanismus und der Renaissance einzubeziehen sind. Stehmann wird nicht müde, Dichter und ihre Werke zu zitieren, die diesem neuen christlichen Geist entsprechen.

In der Reformation aber kulminiert diese Entwicklung, die von einem Geist geweckt und getragen wird, der sich allen drei Wurzeln des abendländischen Geistes verpflichtet weiß. Für den Theologen Stehmann bedeutet die Gestalt Luthers ebenso eine Wende in der spätmittelalterlichen Welt wie es vordem in der Antike die Evangelien und die paulinischen Briefe gewesen sind. Ohne die Bibelübersetzung Luthers und die dadurch heraufgeführte einigende deutsche Schriftsprache hätte es für ihn nicht die Großen der Literatur und des Denkens gegeben. Das deutsche geistliche Lied hat durch Luther seinen Einzug nicht nur in den Gottesdienst gehalten, es war Ursprung und Förderer der weltlichen Lieder.

Stehmanns Verhältnis zur Aufklärung ist ambivalent. Ausgehend von der Tatsache, dass die deutsche Aufklärung im wesentlichen religiöse Aufklärung ist und in dieser Hinsicht ein wesentliches Moment

⁵⁵⁶ Stehmann, Grundlagen, a.a.O., S. 9

Auch Georg Langenhorst betont die „kulturprägende Bedeutung“ der Bibel: „Das also macht den Reiz der Bibel als Literatur aus: Sie verbindet archetypische Urerzählungen mit wirkungsgeschichtlich einzigartig präziser, bildreicher, emotional ansprechender Sprache. Die Mythe der Genesis, die in ihrer Poesie unübertroffenen Psalmen, die weisheitlich geprägten Juwelen im Prediger Koholet und im Hiobbuch, die Weihnachtserzählungen von Matthäus und Lukas, der Johannesprolog, die Bergpredigt, die Passionsgeschichte des Markus – diese subjektiv zu ergänzenden Schriften gehören als literarische Kernstücke in jede Literaturgeschichte der westlichen Zivilisation.“ (S.4/5)

„Die Bibel als Literatur - sei es für sich auf sie berufende Gläubige, sei es für sich auf ihre kulturprägende Kraft beziehende Lesende – behält in den mythenbildenden Potentialen ihrer prägenden Erzählungen und ihrer charakteristischen Sprachmächtigkeit ihre einzigartige Bedeutung.“ (S.12)

(Georg Langenhorst, „Wörter und Sätze – voller Zauber und Kraft“. Die kulturprägende Bedeutung der Bibel als Literatur, in: Theologisch-Praktische Quartalschrift 152 (2004), S.16-26)

in der Grundlegung der kirchlichen Entwicklung der Folgezeit darstellt, zudem eng verbunden ist mit der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts, ist ihr Ertrag für den deutschen Protestantismus umstritten. Die Kritik Stehmanns entzündet sich an dem Problem des Verhältnisses von Reformation und neuerem Protestantismus. Wenn das Aufklärungschristentum auch vielfach der Meinung war, auf dem Boden der Reformation zu stehen mit ihrer Berufung auf Luther und im Bewusstsein einer eigenen reformatorischen Sendung, so war man doch von der eigenen Überlegenheit überzeugt. Für ihn ist die Tatsache relevant, dass im modernen Protestantismus maßgebliche Elemente vorhanden sind, die nicht auf einer immanenten Entwicklung der reformatorischen Lehre zurückzuführen, sondern anderen Wahrheiten verpflichtet sind. Hinzu kommt die Ablehnung eines Autonomiebewusstseins, das das eigene Denken und die religiöse Eigenerfahrung in besonderer Weise betont. Positiv sieht er eine neue Weltfreudigkeit des Lebensgefühls, gefüllt mit einem verstärkten Aktivismus. Das kirchliche Christentum kommt zu einer gewissen Weltoffenheit, Duldung und Gewissensfreiheit werden ebenso gefördert, wie der Aufschwung der allgemeinen Wissenschaft auch die theologische befruchtet hat. Stehmann sieht aber auch hier die Gefahren, die in der Übernahme außerkirchlicher Gedanken liegen. So wundert es nicht, dass er ein einseitiges Aufklärungschristentum ablehnt und in den nachfolgenden Erneuerungsbewegungen deren Bestreben begrüßt, das Intellektualistische des Glaubens zu überwinden, um zu einer ganzheitlichen Sicht zurückzukehren. Gleichwohl begrüßt er eine auch der Aufklärung verpflichteten Dichtung. Für ihn ist Klopstock eine herausragende Gestalt, Goethe und Schiller verehrt er als die ersten großen Dichter deutscher Sprache. Aber auch Lessing und Winckelmann sind diejenigen, die den Kern der griechischen Kultur erkannt und vermittelt haben.

In besonderer Weise aber bleibt er dem Dichter und Denker verpflichtet, der für ihn den deutschen Geist am nachhaltigsten geprägt hat, Johann Wolfgang von Goethe. Stehmann nennt ihn enthusiastisch den „größten Dichter der Weltgeschichte“. Mit ihm habe eine neue Welt des Denkens und des Schauens begonnen. „Er ist der erste, dessen Leben selbst zum Kunstwerk geworden ist, der Hunderte im Strahlenkranz seines Geistes und seiner Unsterblichkeit einbezog und es dahin brachte, dass man sagen darf, die Existenz unseres Volkes als Kulturmacht hängt vom Verhältnis der Jugend zu ihm ab.“⁵⁵⁷ Für Stehmann ist es die Welt des Gefühls, die durch ihn wieder in die Dichtung Eingang gefunden hat, obwohl Goethe zur formalen Strenge geradezu aufforderte und Gefühlsüberschwang ebenso ablehnte wie nüchternes Formalprinzip. Die Freundschaft mit Schiller ist für ihn ein Glücksfall für die deutsche Geisteskultur, ihr Briefwechsel geradezu ein Schatz der Menschheit. Ihre gegenseitigen Anregungen fanden ihren Niederschlag in den großen Werken der Klassik, vor allem Schiller hat für Stehmann das Gesetz des Dramas wieder zur vollen Geltung gebracht, dem sich später Kleist, Hebbel u.v.a verpflichtet gefühlt haben.

Mag Goethe in seiner Spätzeit introvertiert gelebt und seiner Anschauung von Welt und Form beinahe zeitentrückt gelebt haben, gehört er für Stehmann auch zu der Bewegung, die ihm als die zutiefst deutsche gilt, zur deutschen Romantik, obwohl deren Ursprung nicht in der Antike, sondern im deutschen Mittelalter liegt. Klassik und Romantik gehören trotz scheinbar unüberbrückbarer Gegensätze zusammen. Hegel hat die Romantik gar als Steigerung der Klassik gesehen, die Romantiker selbst haben Goethe einen besonderen Stellenwert zugemessen.

Für Stehmann, der als exzellenter Kenner der Romantik bezeichnet werden kann, ist diese Bewegung die umfassendste der deutschen Geistesgeschichte, sie repräsentiert für ihn ein wohl letztes einheitliches Lebensgefühl, Vergleichbares gibt es bei anderen Völkern nicht. „Sie (sc. die Romantik) faßt noch einmal alles zusammen, was in den Jahrhunderten deutschen Wesens sein Gesicht gegeben hatte, verwandelte es und ergriff die vielen Elemente zu einem Gefühl, einem Blick, einer Hand, einem großen, traumhaften Bewußtsein.“⁵⁵⁸ In allen Gebieten suchte man das Christliche, man strebte nach Erlösung, der heilige Mensch war das Ideal, auch das Wunder durfte nicht fehlen, darum schrieb man Märchen, was auch in Stehmanns Wunsch nach einer eigenen Märchendichtung zum Ausdruck kommt. Die Offenheit des romantischen Lebensgefühls hat ihn immer fasziniert, wie ihr stark religiöser Zug. Auf Unverständnis stößt bei ihm, dem lutherischen Theologen, die Ablehnung der religiösen Bedeutung der Reformation. Für Schiller war die Reformation eine Tat des Fortschritts zur Freiheit der Vernunft, ähnlich auch Goethe, der darüber hinaus in Luther das Bild eines Gesamtmenschentums von großen Formen sah. Für die Romantik tritt Luther, bei allem Respekt seiner Person gegenüber,

⁵⁵⁷ Stehmann, Grundlagen, a.a.O., S. 17

⁵⁵⁸ Stehmann, Grundlagen, a.a.O., S. 20

zurück. Hier erscheint die Reformation als notwendige, wenn auch schmerzliche geschichtliche Gegebenheit, die dazu dient, die alte Kirche zu läutern und zu stärken, letztlich aber ist sie für den Romantiker verfehlt, ist Anarchie, da sie das ästhetische Idealbild des Mittelalters zerstört. Für Stehmann bleibt die Romantik eine Bewegung, in der das Wesen der deutschen Seele zum Ausdruck kommt und mit den Begriffen Innerlichkeit, Weisheit, Naturhaftigkeit, Liebe zur Vergangenheit, Frömmigkeit, Volksnähe, Sachlichkeit umschrieben werden kann. So sind ihm die Künstler und Dichter Beispiele für eine geradezu „leidenschaftliche nationale Existenz“, sie gelten ihm als Repräsentanten des deutschen Volksbewusstseins mit einer religiösen Mission.⁵⁵⁹

Sprengen etwa Mörike, A.v. Droste-Hülshoff, Jean Paul und E.T.A.Hoffmann schon den Rahmen der Romantik, so weiß sich das Kommen weitaus stärker der Wirklichkeit verpflichtet. Das 19. Jahrhundert als Jahrhundert der Geschichte und der Naturwissenschaft, aber auch des politischen und geistigen Liberalismus, der Demokratie, der Arbeiterfrage, des Sozialismus, des Industrialismus und Kapitalismus stellte die Frage nach der Wirklichkeit und des Bestehens vor ihr in besonderer Weise. Die an Goethe geschulten und an der Romantik gewachsenen großen Erzähler wie Stifter, C.F.Meyer, G.Keller haben hier ihren Platz ebenso wie Gotthelf, Storm, Raabe, Freytag und Fontane; es sind für ihn Dichter, die der Wirklichkeit verhaftet sind, die Dichtungen schufen, die für ihn als Muster deutscher Sprachbildung gelten. Sie betrachten und erfassen in voller Realistik die Wirklichkeit, aber immer unter Wahrung der Sprache, der Form und des Geistes wahrer Dichtung.

Für Stehmann ist der moderne Mensch zu sehr der Gegenwart verpflichtet, in der Kunst sucht er nicht mehr Ewigkeitsstrukturen, sondern nur die Selbstbestätigung. Die Abkehr von der Vergangenheit mit ihren ungeheuren, prägenden Werken hat die moderne Dichtung zu einem „Gestrüpp mit Dornen und Disteln“ werden lassen, die es für ihn zu roden gilt, um die „stillen, verborgenen Blüten der Dichtung“ wieder sichtbar zu machen, in denen sich die ewigen Gesetze widerspiegeln. Es sind nicht epochale Strukturen, es sind einzelne Dichter, die sich solchen Werten verpflichtet fühlen, an denen sich der heutige Mensch in Zeiten der Irrwege und des Wertepluralismus orientieren kann. Und in deutlicher Anspielung auf die jüngst Zeit formuliert er: „In einer Zeit schwerster Erschütterungen, die alles, fast alles fragwürdig macht, was gewichtig zu sein schien, tut man gut, nach den granitnen Wegmarken zu schauen, die den Sturm von Epochen schon überstanden haben, ohne kleiner zu werden. Die Frage nach der Dichtung ist keine ästhetische mehr, sondern sie ist die Frage nach der Wahrhaftigkeit des Wortes und des wortgewordenen Lebens. Wir müssen in der Dichtung das finden, was uns hält. Sie muß helfen, unmittelbar. Sie muß aufbauen, wo die Zeit niederreißt. Sie muß das innere Reich unseres Volkes sauber und rein erhalten, wo tausend Federn am Werk sind, das ererbte Gut wie eine Marktware zu verschleudern. Sie muß zurückkehren zu den Quellen, zum Ursprung, da der Dichter dem Seher und Priester verwandt war. Sie muß unabänderlich das ewige Zeugnis deutscher Menschlichkeit sein.“⁵⁶⁰

3.3.2 Die religiöse Dichtung der Gegenwart

Für Stehmann liegen die Wurzeln der religiösen Dichtung der Gegenwart im 19. Jahrhundert, aber auch im Erlebnis des ersten Weltkriegs. „Die Dichtung der Gegenwart erwuchs aus jener gewaltigen Kulturkrise um 1880 und gewann ihre Eigenart und Größe im Kampf um die Überwindung jener Krise, die gleichermaßen das kulturelle, wirtschaftliche und politische Leben in ihren Wirbel gerissen hatte.“⁵⁶¹ Stehmann geht davon aus, dass das Verständnis der unmittelbaren Gegenwart und ihres religiösen Hintergrundes erst durch das Verstehen der geistigen Situation am Ende des 19. Jahrhunderts ermöglicht wird.

Es sind zwei Bewegungen, die seiner Meinung nach im 19. Jahrhundert einen wechselseitigen Kampf führten: die Aufklärung und die Romantik, hinzu kam später der klassische Humanismus. War zu Anfang die Romantik führend, so wurde sie nach 1830 von der Aufklärung abgelöst. Der klassische Humanismus mit seinem Harmonie-Ideal nahm zu diesem Zeitpunkt an der Auseinandersetzung je-

⁵⁵⁹ ebd

⁵⁶⁰ Stehmann, Grundlagen, a.a.O., S. 24

⁵⁶¹ Siegbert Stehmann, Die Religion in der deutschen Dichtung der letzten Jahrzehnte. Grundlagen und Grundzüge. Manuskript Masch.Schr. o.J., S.3

doch noch nicht teil. Die Aufklärung habe sich dabei mit einer „Dosis scheinromantischer Sentimentalität“ umgeben, um dem Gefühl der Menschen zu entsprechen, Heine war ihm dafür ein beredtes Beispiel. Sobald jedoch diese Geisteshaltung ihre Kraft verlor, da sie unter dem Druck der Aufklärung ins Ästhetische absank, musste die Zeit solcher Illusion anheimfallen.

3.3.2.1 Das religiöse Bild des deutschen Naturalismus (1880 – 1900)

Die Folge war ein dem Zeitgeist entsprechender rationalistischer Realismus, kraft- und ideenlos. Dieser Naturalismus, der vorgab, die Wirklichkeit als ganze wieder in den Blick zu bekommen, aus der höhere Erkenntniswerte entspringen sollten, war für jeden religiösen und seelischen Gedanken und insofern eingeschränkt, als nur die rational fassbare Endlichkeit gesehen wurde und sich deshalb nur mit Wirklichkeitsausschnitten begnügen musste. Für Stehmann war dieses eingeschränkte Wirklichkeitsbild theoretisch vorbereitet durch die Sozialphilosophie Comtes, der Naturphilosophie Darwins, der Milieuthorie Taines und vom Utilitarismus und Relativismus Spencers. Zwar standen diese Denker mehr oder weniger in Beziehung zum Idealismus, sie waren aber vereint in der Abneigung gegen alles Supranaturale, was sich vor allem in der Ablehnung der Religion zeigte. Der Mensch sollte befreit werden aus seiner ihm Gebote und Ziele vorgebenden metaphysischen Stellung, stattdessen sollte er, da ganz Natur, sich auch seiner natürlichen Begrenztheit bewusst werden. Die Folge war, dass das Leben ohne klare Weisungen gelebt werden musste, den natürlichen Wünschen und Begierden nachgebend, ohne bindende Ethik, nur der Natur und der Gesellschaft verpflichtet. Auch der hohe Freiheitsbegriff des deutschen Idealismus musste einem eingeschränkten und gedankenlosen Freiheitsbegriff weichen, was den Menschen in stärkste Abhängigkeiten führte. Und Stehmann stellt bedauernd fest: „Goethe hatte gefordert, den Menschen in seiner Zeit darzustellen, im Kampf mit und gegen die Zeit. Nun aber bestimmte die Zeit den Menschen. Das Milieu, der Zeitgeist, nicht in hohem Sinne, sondern als Schablone beherrschte ihn. Die individuelle Eigengesetzlichkeit war aufgehoben, der geschichtsbildende Wille gelehnt zugunsten einer Gesetzlichkeit, die ihren Sinn aus der rationalen Naturwissenschaft, aus dem kausal-mechanischen Denken bezog. Die Auflösung des menschlichen Eigenwertes mußte zur radikalen Relativierung der gesamten Kultur führen und in letzter Konsequenz zu lähmendem Pessimismus der Gesamtwirklichkeit gegenüber.“⁵⁶²

Stehmann geht so weit zu behaupten, dass der rationale Naturalismus in einem unlösbaren Widerspruch zum deutschen Denken stehe mit dessen metaphysischer Bindung. Er sieht als Wegbereiter des Naturalismus noch eine weitere Bewegung, den Sozialismus, jedoch unterscheidet er einen reinen, ethischen, religiösen Sozialismus von einem antimetaphysischen Sozialismus Marx'scher Prägung. Der ethisch-religiöse Sozialismus, der die zeitlichen Missstände aufgriff und mit einem aktiven Reformwillen ausgestattet war, musste in seiner Ganzheit letztlich aber kapitulieren vor dem Geist eines marxistischen Sozialismus, dem sich der antimetaphysische Naturalismus anschloss, das deutsche Volk in einen vernichtenden Wirbel hineingeraten ließ und es auf einen unheilvollen Weg schickte. Die christlichen Kirchen boten in dieser Zeit ein schlechtes Bild, da sie sich den Erfordernissen nicht stellten und mit einem starren Festhalten an Tradition und Sitte antworteten.

Innerhalb des Naturalismus waren für Stehmann die Strömung nicht zu übersehen, die die Wirklichkeit ernst nahm und sie mit einer metaphysischen Bindung zu bewältigen trachtete. Das ging nicht immer ohne einen Verlust christlicher Substanz einher, die Botschaft des Evangeliums wurde aber insofern gewahrt, als sich Christus vor allem mit den Armen und Entrechteten solidarisiert hat. Aber auch dieser metaphysisch orientierte Naturalismus war ständig der Gefahr ausgesetzt, von dem Zweifel eines überzogenen Rationalismus überdeckt zu werden. Stehmann bringt in die Auseinandersetzung zwischen rationalem und metaphysischem Naturalismus noch ein weiteres Moment ins Spiel, es ist die deutsche Seele, die auf Dauer eine diesseitig-rationale Wirklichkeitsbindung nicht ertragen könne. Er unterliegt damit dem allgemeinen nationalen Pathos, der das sog. Veränderungspotential ganz in die deutsche Wesensart verlagert, die nun einmal in einer anderen Wirklichkeit existiert, indem sie sich nicht von der „reinen Endlichkeit“ gefangen nehmen lässt, sondern „die Dinge der Welt in einen höheren Raum“ transponiert, um dann „in staunender Ehrfurcht und Liebe“ vor ihnen zu stehen. „Das ewige Gesetz der Deutschen mußte wieder, zunächst vorsichtig und scheu tastend, dann aber mit

⁵⁶² Stehmann, Die Religion ..., a.a.O., S. 7

elementarer Wucht durchbrechen.⁵⁶³ Stehmann zitiert zur Untermauerung seiner Ansicht von einer metaphysisch bestimmten deutschen Wesensart und deren besondere Rolle, ein auf reiner Endlichkeit beruhendes Denken zu durchbrechen, den von ihm ansonsten nicht sonderlich geschätzten Kolbenheyer, dieser schreibt: „Dieses Volk muß steigen und fallen wie Ebbe und Flut, wie Tal und Gipfel, und es ist kein Fall so tief, dass dieses Volkes Sehnsucht sich nicht höher aus dem Grunde erhebe, als aller Völker Sehnsuchtstraum reicht, und es ist kein Gipfel so hoch, dass dieses Volkes wühlendes Wesen nicht ruhelos in alle Tiefen müße... So müssen sie die Sehnsüchtigen sein unter allen Völkern.“⁵⁶⁴

Ähnlich wie Kolbenheyer waren auch die von Stehmann verehrten naturalistischen Dichter Gerhart Hauptmann, Johannes Schlaf und Hermann Stehr von der besonderen Sendung des deutschen Volkes überzeugt. Erdmann spricht im Hinblick auf Hauptmann von einem „unreflektierten Nationalismus.“⁵⁶⁵ Im Kaiserreich wurde der Dichter aufgrund seiner gesellschaftskritischen Schriften zu einer schillernden politischen Figur, nach 1918 stellte er sich auf die Seite der Weimarer Republik, zu deren kultureller Integrations- und Identifikationsfigur er wurde. Obwohl er sich 1924 aus dem politischen Tagesgeschehen zurückgezogen hat, solidarisierte er sich 1933 mehr recht als schlecht mit den neuen Machthabern.

Auch Johannes Schlaf war vom deutschen Sendungsbewusstsein überzeugt: „Deutschland ist gottewählt unter den Völkern!..Nicht erwählt in äußerer, wirtschaftlicher Weltherrschaft, sondern die Menschheit zu binden und eine Gewähr ihr zu sein einheitlicher Religion und geistlich.“⁵⁶⁶ Anders als Hauptmann stand er der Weimarer Republik sehr kritische gegenüber und begrüßte die Wende, die durch den NS-Staat begonnen hat. Durch ihn erhoffte er sich nicht nur die Anerkennung, die ihm bisher versagt worden war, sondern auch die Verwirklichung seiner völkischen und religiösen Ideen, wie er sie in seinen religionsphilosophischen Schriften dargelegt hat.

Hermann Stehr, von Stehmann hochgeschätzt, lehnte anfangs jedes obrigkeitsstaatliche Denken ab und trat für einen demokratischen Staat ein, was ihn häufig mit dem Wilhelminischen Kaiserreich in Konflikte brachte. Die Weimarer Republik schien anfangs seinen Ansprüchen gerecht zu werden, jedoch brachten ihn Enttäuschungen dazu, sich den völkisch-konservativen literarischen Strömungen seiner Zeit anzunähern, zu deren führenden Köpfen er aufstieg. Zu Beginn der NS-Herrschaft hat er deren Politik mit großer Hoffnung begleitet und sich in ihrem Sinne engagiert. Bald war er aber für sie wegen seiner republikanischen Vergangenheit und seiner jüdischen Freunde nicht mehr tragbar, hinzu kam seine individualistisch-jenseitsgerichtete Weltanschauung, die nicht mit der NS-Ideologie zu vereinbaren war.

Konnte Stehmann den völkisch-nationalen Ambitionen der genannten naturalistischen Dichter noch weitestgehend zustimmen, so waren ihre nationalsozialistischen Affinitäten für ihn Anlass zur Kritik. Letztlich zählte er sie aber zu den Naturalisten, die von einer anderen Wirklichkeit wussten, in denen der Wunsch nach einer religiösen Mitte vorhanden war und die die höhere Wirklichkeit nicht aus den Augen verloren haben.

Neben den gesellschaftskritischen waren für Stehmann die anthropologischen Fragen im Werk Hauptmanns wichtig, sie zeigen den Menschen in Grenzsituationen, seine Schicksals- und Leidensgebundenheit, sein Schuldigwerden. Dieses sind für ihn zeitlose menschliche Probleme, die nicht nur epochal zu verstehen sind, sie erhalten damit eine religiöse Dimension.

Johannes Schlaf hat laut Stehmann einen Frontwechsel erlebt dergestalt, dass sein tiefes Naturerlebnis ihn zur Vertiefung des Religiösen geführt hat. Sein Ausruf ‚Ich bin in einer anderen Welt‘ war die Initialzündung, durch die Schlaf die Grenzen der naturalistischen Diesseitigkeit durchbrochen hat. Ein neues Welt- und Lebensgefühl war die Folge. „Die Metaphysik des deutschen Denkens erkannte Sinn, Freiheit und fand ein freudiges Ja zur Welt. Die Versenkung führte nicht zur Kontemplation, sondern zur Forderung, in der Welt, mit der Natur zu sein und zu handeln. Niederdrückende Lebensmüdigkeit wich froher Lebenskraft.“⁵⁶⁷ Schlaf spricht davon, dass er sich nie einem gesellschaftskritisch-tendenziösen, materialistisch bestimmten Naturalismus hätte verschreiben können. Stehmann zitiert ihn: „Eine Sehnsucht hör ich, eine stille, niedergezwängte Sehnsucht, das ist die Sehnsucht nach Gott, nach

⁵⁶³ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S. 15

⁵⁶⁴ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S. 16

⁵⁶⁵ Ulrich Erdmann, Vom Naturalismus zum Nationalsozialismus? Zeitgeschichtlich-biographische Studien zu Max Halbe, Gerhart Hauptmann, Johannes Schlaf und Hermann Stehr, Frankfurt 1997, S. 16

⁵⁶⁶ zit. nach Erdmann, S. 248

⁵⁶⁷ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S. 17

Dir, nach Dir. – Suchen, haben und verlieren. Immer wieder und wieder und immer von neuem. Das ist das Leben. Das ist alles Schicksal, und aus diesem einen werden alle Leiden und alle Lieder.⁵⁶⁸ Eine Hinwendung zu antiken, aber vor allem biblischen Stoffen war die Folge. Stehmann hatte zu Johannes Schlaf eine besondere Bindung, er stand in anregender Korrespondenz mit ihm, beide sind sich aber auch persönlich begegnet. Stehmann schreibt von einem Besuch bei Schlaf: „Dienstag 2 Stunden bei Johannes Schlaf. Mittwoch von 4 Uhr an Ausflug mit Schlaf und seiner Schwester nach Belvedere....Dann Abendbrot im Hause Schlaf und Gespräche bis 23 Uhr. Beide sind in der BK.“ Und voller Freude berichtet Stehmann, dass er Schlags seit 25 Jahren vergriffenes Hauptwerk „Das absolute Individuum und die Vollendung der Religion“ mit einer schönen Widmung als Abschiedsgeschenk erhalten habe. Und Stehmann schreibt weiter: „Es ist so unendlich schön, um die mitfühlende Liebe des großen alten Herrn zu wissen, die sich immer wieder aufs Neue bestätigt. Was sind in solchen Übereinstimmungen und in der ehrfurchtvollen Anteilnahme am Leben und Schaffen noch Unterschiede von Alter und Epochen? Nichts mag schöner zu binden als Ehrfurcht. Darum ist unsere Zeit trotz aller konstruktiver Ordnung so schauervoll bindingslos. Wo die Ehrfurcht stirbt, stirbt auch jeder Wert, der geehrt werden könnte, und läßt nur die entleerten Schalen zurück und ein Vakuum, in dem der Mensch zum Schwätzer oder zum stummen Hund wird. Mich tröstet die Liebe des alten Dichters.“⁵⁶⁹ Die Nachricht vom Tode Schlags erreichte ihn 1942 an der Front. Er war bestürzt und schrieb seinen Eltern, dass das Zusammensein mit Schlaf zu seinen schönsten Erlebnissen gehört habe. Für Stehmann ist die Universalität des Schlaf'schen Denkens Ausdruck einer überzeitlichen Realität, die ihren Platz in der Zeitgeschichte hat.

Auch bei Hermann Stehr sieht Stehmann eine Abkehr von einem rein diesseitigen naturalistischen Denken und eine Hinwendung zur Mystik. „Angesichts der Nöte der Zeit versprach sich der Dichter die sittliche Läuterung des Individuums und die Erkenntnisse von der Seeleneinheit zwischen göttlichem und menschlichem Wesen gerade vom Ringen des Einzelnen mit sich selbst.“⁵⁷⁰ Stehr habe es klar ausgesprochen: „Uns kann nur die Religion retten!“, aber es ist für Stehmann nicht in erster Linie die biblische Offenbarungsreligion, die er anspricht, es handelt sich eher um einen metaphysischen Irrationalismus, um ein religionsphilosophisch bestimmtes Verhältnis zu Gott. Stehmann zählt Stehr zu dem Kreis der Stillen, er sei einer der treuesten Nachfolger Jakob Böhmes gewesen. „Es gibt keinen Menschen der deutschen Gegenwart, der das Erbe der deutschen Mystik aus eigenem Erleben heraus wieder lebendig gemacht hat, der so in die Höhen und Niederungen des Menschenschicksals gestiegen ist und in schwerem Kampfe die höchste Seelenfreiheit in der Gottgebundenheit erreicht hat wie Hermann Stehr.“ Der Katholik Stehr war für ihn dem Protestantismus näher als der römischen Amtskirche in seiner „...unerbittlichen Forderung der Seelenfreiheit, der Verleugnung menschlicher Mittlerschaft zwischen Gott und Mensch und der Bekämpfung jeglicher imperialistischer Gewaltinstinkte der Kirche.“⁵⁷¹ Stehrs Thema, das er immer wieder variiert hat, ist für Stehmann das die Menschheit bewegende Thema in ihrem Ringen um Gott. Dies kann für Stehr nicht auf der Ebene des Denkens, sondern nur auf der Ebene der Verinnerlichung geschehen. Die letzte Wirklichkeit ist nicht rational erfassbar, nur die göttliche Offenbarung, die der Mensch in sein Innerstes aufnimmt, bringt ihm Erfüllung und Erlösung. Zwar bestehe hier die Gefahr eines Abgleitens in einen zutiefst verinnerlichten Glauben, der die Tagesrationalität hinter sich lasse und die Grenzen des Christentums überschreite. Aber ihm zeigt das Werk Stehrs, dass der Weg des Christen auch diesen Bereich einschließt, und dass Stehr damit den Weg für den Suchenden wieder freigemacht hat. Zu Stehrs 70. Geburtstag widmet ihm Stehmann folgende Verse:

Die Menschen, die das Sein im Geist umfassen,
Kann unser Sinn nicht mehr mit Maßen messen.
Ihr Herz ist Glut und ihre Kraft Verlangen
Und ihre Seele wächst aus dem Vergessen.
Das Erdentum, das sie im Kampf bezwangen,
Besitzen sie. – Es hat sie nie besessen.
Ihr Weg ist Welt, doch ist ihr Haupt indessen
Den Pfad der Sterne singend hingegangen.

⁵⁶⁸ zit. nach Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S. 17

⁵⁶⁹ B.a.Eltern v. 27.7.37

⁵⁷⁰ Erdmann, a.a.O., S. 24

⁵⁷¹ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S. 113

O laßt uns lauschen, dunkle Glocken hangen
 Hoch über uns. Sie läuten, wir empfangen.
 (16.2.34. Zu Herrmann Stehrs 70. Geburtstag)

Wie mit Schlaf verband ihn auch mit Stehr ein beinahe freundschaftliches Verhältnis. Die Nachricht vom Tode Stehrs (1940) lässt in Stehmann die Erinnerung an die frühe Zeit wieder lebendig werden, die für ihn eine Zeit der Träume und der guten Gedanken gewesen ist. Obwohl Hermann Stehr am Ende seines Lebens in die Machenschaften einer menschenverachtenden Ideologie geraten ist durch seine Annäherung an die Nationalsozialisten, blickt Stehmann voller Dankbarkeit zurück auf einen großen Denker und Dichter, er findet sich, trotz dessen „Altersverirrung“, eng mit Stehr verbunden. Für Stehmann fanden diese Dichter aus ihrem naturalistisch bestimmten Seinsverständnis heraus. Indem sie dem Unendlichen, der Religion wieder Raum boten, erweiterte sich ihr Wirklichkeitsverständnis, und sie wurden Vorreiter einer neuen Bewegung, dem literarischen Impressionismus. Im Gegensatz zum französischen Impressionismus, der für Stehmann aufklärerisch und flächenhaftig blieb, ist der deutsche von einer neuen Religiosität geprägt, was wiederum die Voraussetzung für eine neue Sicht auf Mensch und Welt hervorgebracht hat. „Die Naturbetrachtung wurde zum Suchen nach den Tiefen der Natur. Man stieß auf das Geheimnis, auf die mystischen Kräfte der Natur, die man zugleich in sich selbst fühlte, ja deren segnende Wirkung man sich sicher war. Natur ward Sinnbild.“⁵⁷² In dem Satz von Giordano Bruno

„Ursach und Grund und Du, das ewig Eine,
 Dem Leben, Sein, Bewegung rings umfließt,
 In Deinem Wesen weset auch das Meine“,

sieht Stehmann den Leitgedanken der neuen Bewegung und verbindet die Namen Julius Hart, Wilhelm Bölsche, Bruno Wille, aber auch Richard Dehmel damit.⁵⁷³ Gottes Liebe ist die bindende Kraft, die alles zusammenhält, die Erscheinungsformen der Natur ebenso wie das menschliche Dasein selbst, der Mensch erhält dadurch göttlich Prädikation. Jeder Mensch wird so zu Gott und Mensch zugleich, jedes Ding wird zu Gott und Ding. Dass sich diese Auffassung von der geschichtlichen Offenbarungsreligion stark unterscheidet, ist offenkundig, auch die christologischen Grundaussagen dieser Bewegung zeigen mit Blick auf die Zweinaturenlehre eher eine Neigung zum Ebionitismus, reduziert auf eine ethische Vorbildfunktion Jesu. Eine „All-Ich Religion“, wie in diesem Fall, konnte das Subjektive nicht übersteigen, sie war in erster Linie dem Gedanklichen verhaftet und nahm ihre Kraft aus einer inneren Tiefe und nicht aus der göttlichen Offenbarung. Stehmann schätzte an dieser Bewegung jedoch die neue Haltung, die sie forderte, einen „frohen, aktiven Optimismus“, die „Liebe zum Menschen“ und die Forderung zur „Arbeit, zum Werk.“⁵⁷⁴

3.3.2.2 Die Überwindung der naturalistischen Aufklärung durch die Neuromantik (1900 – 1910)

Dem radikalen Naturalismus, selbst schon innerlich zerrissen, erwuchs in der neuen Romantik ein Gegner, dem wieder Metaphysik, Religion, Mythos, Kosmologie, Geheimnis, Heimatgefühl wichtig war und sich gegen „Endlichkeitskult, Entwurzelung, Glaubenslosigkeit, zerstörende Ironie“ richtete.⁵⁷⁵ Stehmann sieht die Neuromantik nicht als einheitliche Größe, einigendes Band jedoch ist das Religiöse. Drei religiöse Grundformen sind es, die die Neuromantik durchziehen. Stehmann nennt sie „den Synkretismus, den mystischen Pantheismus und das strenge Christentum.“⁵⁷⁶ Der religiöse Synkretismus ist als Folge der romantischen Unruhe zu verstehen, ein Wesenszug des romantischen Menschen. Es ist eine Ruhelosigkeit, die sich im Suchen nach den letzten Dingen ausdrückt. Das führte ihn auch vor das göttliche Geheimnis, das er in der Welt der Religion zu finden

⁵⁷² Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S. 18

⁵⁷³ ebd.

⁵⁷⁴ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S.20

⁵⁷⁵ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S.21

⁵⁷⁶ Ebd.

hoffte. Viele fanden im Christentum die Mitte, manche im Pantheismus. Andere Religionen mit ihren metaphysischen Setzungen wurden adaptiert und auf europäisches Denken übertragen. Man musste aber an dem eigenen Anspruch letztlich scheitern, weil die Auffassung, der Verstand müsse das Gefühl wiedererwecken, nicht haltbar ist. Stehmann sieht in der Abwehr der einen, über alle Zeiten hinweg den Menschen bindende und endgültige Offenbarung vermittelt der Ratio eine Paradoxie, da der die Welt von innen hersehende romantische Mensch, der seinen Lebensgrund jenseits der Dinge sieht, sich einer ihn im ganzen fordernden Offenbarung nicht öffnen kann. Somit liegt die Hinwendung zum Synkretismus im eigentlichen romantischen Wesen begründet, auch deshalb, weil der romantische Mensch „von allen Reichtümern der Menschenseele nippt, nie aber den Kelch ganz austrinkt.“⁵⁷⁷

Stehmann macht in diesem Zusammenhang auf einen weiteren, ihm noch wichtiger erscheinenden Gesichtspunkt aufmerksam. An der Kritik des Christentums als einer „poesielosen Größe“, die höchstens „süßliche Lieder zu singen wußte“, wird für ihn eine Haltung sichtbar, die sowohl die Romantik als auch die Neuromantik bestimmt hat: Die Hinwendung zu einer Sicht der Dinge unter dem Blickwinkel der Ästhetik. Ästhetik etwa als Kriterium der Religion anzusehen, ist für Stehmann ein Rückfall in die Welt der Aufklärung, weil ästhetische Wertmaßstäbe menschlichen Setzungen entspringen, sie beruhen auf Erfahrung, arbeiten mit Vergleichswerten und sind letztlich in ihren philosophischen Grundsätzen dem ordnenden Verstand verpflichtet, wobei er jedoch einräumt, dass auch „völkische und gefühlsmäßige Werte“ die ästhetische Ausprägung mitbestimmen. Religion ist anderen Werten verpflichtet, menschliche Voraussetzungen sind ihr wesensfremd. Die ästhetische Betrachtungsweise wird deshalb zur Gefahr für alle Neuromantiker, zur Gefahr für Geist und Form, letztlich für die seelischen Grundlagen der Religion.⁵⁷⁸

Den Menschen der Kriegs- und Nachkriegszeit war der Harmoniegedanke der abendländischen Ästhetik nicht mehr nachvollziehbar, was für Stehmann zwar nicht gegen den Wert des Ästhetischen spricht, ihn aber als menschliche Setzung in ihre Grenzen verweist. Der Expressionismus hat dies ernst genommen, indem er „im Ästhetischen nur tote Maske, menschlichen Dunst und teuflische Lüge sah.“ Die Neuromantik konnte diesen Weg nicht gehen, d.h. „an der Welt ihre Weltanschauung verbessern“, sie musste zwangsläufig der Welt entsagen, indem sie sich ein Refugium bestehend aus Harmonie und Wohlgestalt schaffte. In solch einer Welt hat die Religion ihren Platz verloren, sie, die Weltzugewandtheit fordert, um sie im Geiste Gottes zu verändern, sie zu verbessern.⁵⁷⁹ So verlor die Neuromantik die Weltgebundenheit, sie schwelgte nur noch in Gefühl und Idee, ohne bindende Quelle. „Es hieß nicht mehr: die Kunst dem Volke, sondern: die Kunst allein für die Kunst (l'art pour l'art).“⁵⁸⁰ Die Kunst wurde zu einer Sache der Auserlesenen, denn nicht nur die Kunst war hier bedroht, auch die Religion wurde zu einer Angelegenheit der schönen Einzelseele. Das Wort Gottes, das an die Welt gerichtet ist, an die gesamte Menschheit, verliert so seine Offenbarungskraft. Erlösung der Einzelseele, Erbauung und weltfremde Mystik sind keine Maßgaben, an denen sich die Not der Welt aufrichten kann. Eine rein individualistische Religiosität, die die weltlichen Gegebenheiten in ihren Höhen und Tiefen nur als Ewigkeitssymbole empfindet, ist menschliche Ausformung und verlässt die Bandbreite der religiösen Tatsache. Dies hat auch Auswirkungen auf eine tragende sittliche Haltung.⁵⁸¹

Das pantheistisch-mystische Weltgefühl, das für Stehmann vor allem in Rilkes Dichtung zum Ausdruck kommt, ist für ihn grundsätzlich vom Christentum getrennt, alle sogenannte Weltoffenheit dieser pantheistisch bestimmtes Dichter ist für ihn nur Bild und in ihrer Ausprägung Zeichen für eine Weltflucht, und hier bezieht er sich auf Hofmannsthal, wenn dieser davon spricht, dass das ganze Leben nur ein „leises Hinübergleiten in den Tod“ bedeutet. Stehmann spricht zwar von den vielen schönen Gedanken, die diese Dichter weitergegeben haben, „...aber in allem offenbart sich jene Einsamkeit und Weltferne des Einzelmenschen, der nicht zur tätigen Liebe und Anteilnahme an Leid und Lust der anderen Menschen kommt, die der christliche Glaube notwendig mit sich bringt.“⁵⁸²

Haben diese von einem starken mystischen Weltgefühl bestimmten neuromantischen Dichter noch unterschieden zwischen dem Göttlichen und Ästhetischen und auf eine nähere Bestimmung des Gött-

⁵⁷⁷ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S.25

⁵⁷⁸ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S.28

⁵⁷⁹ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S.29

⁵⁸⁰ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S. 28/30

⁵⁸¹ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S.32

⁵⁸² Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S.34

lichen verzichtet, so geht etwa Stefan George und sein Kreis insofern darüber hinaus, als er das Göttliche näher definiert. Nach Stehmann ist für George das Göttliche identisch mit der Schönheit, also auch mit der Gestaltung der Schönheit in der Kunst. Hier bilden Gott-Mensch-Schönheit eine Einheit, sie sind durch die „Erkenntnisoffenbarung der Allharmonie“ bestimmt, was für Stehmann die Auffassung der Neuromantik klar überschreitet, aber auch das Christentum, das keinem weltenthobenen Schönheitskult huldigt, sondern mit seinem Urteil über die menschliche Welt und seinen strengen sittlichen Forderungen deutlich Realitätsnähe bekundet.⁵⁸³

Aber Stehmann kennt auch die andere „deutsche Seele“, die für ihn dem Glauben eher entspricht, und die er in einer völkische-patriotischen Überzeichnung gegen die Neuromantiker ins Feld führt: „Die Innigkeit und stürmende Inbrunst der deutschen Seele, in deren Tiefen auch im flammenden Aufbegehren immer noch die Stille einer kindlichen Demut zurückbleibt, das Drängen deutschen Frommeins nach Gemeinsamkeit und liebendem Dienst, all dies heilige Vermächtnis deutscher Geschichte ist erstickt in der feierlichen Starrheit eines Geistes, der die Stürme und Feuer des deutschen Herzens nicht versteht und aus der erhabenen Harmonie seiner Welt heraus die formsprengende Gewalt der Volksseele als Ausbrüche niederer Naturkraft ansieht.“⁵⁸⁴

Dieser wahren deutschen Seele fühlten sich jene Neuromantiker verpflichtet, die-wenn sie auch nicht immer die künstlerische Größe jener erreichten-im Glauben ihren Grund fanden. Stehmann verweist besonders auf Reinh. Joh. Sorge und Gertrud von Le Fort, die sich in besonderer Weise der römischen Kirche verpflichtet fühlten. Im Verein mit den anderen katholischen Dichtern haben sie ihr geistiges und geistliches Leben bewahrt und bewusst am kirchlichen Christentum festgehalten. Obwohl sie oft einer gewissen klerikalen Enge nicht entweichen konnten, waren sie es, die den katholischen Kulturgedanken bewahrten und ins Volk trugen. Anders als die meisten protestantischen Dichter haben sie von der Offenheit und Weitherzigkeit der katholischen Kirche profitieren können. Diese Dichter haben in ihrer naiven Frömmigkeit den sog. „Ästhetenhimmel“ hinter sich gelassen. Gedämpfter und schwächer waren dagegen die kirchlich gebundenen protestantischen Dichter.⁵⁸⁵

Dass die mehr oder weniger institutionell gebundene geistliche Dichtung dieser Zeit keine kulturelle Wirkung erreicht hat, lag für Stehmann an ihrer formalen Enge. Ihr sind keine größeren Romane, Dramen und Novellen gelungen. Die wirklich großen katholischen und protestantischen Dichter – wenn sie auch nicht die Breitenwirkung erzielt haben- sind nicht als rein kirchlich anzusehen, sie zeigen aber in ihren Werken den Ton, der in den Evangelien begegnet. Stehmann nennt hier ausdrücklich Otto zur Linde, Karl Röttger und Rudolf Paulsen, auf die an anderer Stelle ausführlicher eingegangen werden soll.

Einerseits stellt die Neuromantik für Stehmann eine Gefahr dar, namentlich für die Religion, bedingt durch die neuromantische Metaphysik, vereint mit den geistig-seelischen Problemen, die das 19. Jahrhundert mit sich brachte, andererseits sieht er aber auch viel Positives, das sie wieder ans Licht gebracht hat. Es sind für ihn „...das Heimatgefühl, das höhere religiöse Menschenbild, also eine neue Menschenwürde, die Bindung an Rasse und Boden, die Erweckung und Anerkennung der religiösen Volkskräfte, die Sehnsucht nach tieferer Gemeinschaft und das Bekenntnis zum Unendlichen und seinem Wirken in der Endlichkeit.“⁵⁸⁶ Daneben ging aus dem Naturalismus das Sozialgefühl und die Forderung nach Lebensechtheit hervor und hielt Eingang in die geistige Situation der Zeit. Etwa zeitgleich kamen die ersten Dichter des Expressionismus hinzu, die sowohl die Neuromantik als auch den Materialismus des Rationalnaturalismus ablehnten aus der Einsicht heraus, dass die jetzigen geistigen und gesellschaftlichen Ideale den zeitlichen Herausforderungen nicht mehr genügten. Stehmann spricht von der Notwendigkeit einer „letzten Seelentiefe“, die allein „Dämme einstürzen und Berge versetzen kann“, die Beschaulichkeit und Passivität überwindet, um die Zeit zu bestehen und eine neue zu bauen. Im Expressionismus sieht er die ersten Ansätze zu einer Neubestimmung.⁵⁸⁷

⁵⁸³ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S.36

⁵⁸⁴ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S.38

⁵⁸⁵ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S.39f

⁵⁸⁶ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S.44

⁵⁸⁷ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S.45

3.3.2.3 Weltkrieg und Religion, Weltkrieg und religiöse Dichtung

Der große Umbruch erfolgte durch den 1. Weltkrieg. Stehmann beschreibt ihn anschaulich: „So sah es aus in der deutschen Dichtung, als der Weltkrieg plötzlich wie ein Hagel in die keimenden Saaten fiel. Die Welt zeigte ihr wahres Gesicht, über das die Ästhetiker ihre goldenen Schleier gebreitet hatten. Grausig war das Gesicht, ...aber von ungeheurer Größe, die wiederum die Naturalisten verhüllt hatten. Und vor den Menschen trat das Gesetz der Erde, das er gefunden haben wollte, so oder so, und das doch eben immer anders lautet, als er es erkannt hatte.“⁵⁸⁸ In diese Erschütterung der seelischen Grundlagen mit ihrer Revolutionierung des menschlichen Lebens wurde auch die Religion einbezogen, sie musste, wie Stehmann es ausdrückt, „in ihre letzten Tiefen steigen“, zu dem lebensspendenden Wort, zur göttlichen Verheißung, zu der einen frohen Botschaft, zur Verkündigung des den Tod überwindenden Lebens. All dies war verschüttet und musste erneut ans Licht gebracht werden. Für Stehmann hat Gott die Welt vor eine Entscheidung gestellt, die nur ein Entweder – Oder zulässt, ganz im Sinne seines Lehrers Karl Heim: Entweder der vertrauende Glaube mit allen Konsequenzen oder die heroische Resignation. Wer sich nicht entscheiden wollte oder konnte, musste der Sinnlosigkeit hilflos verfallen. Stehmann verweist in diesem Zusammenhang auf Georg Trakl, er nennt ihn einen „zarten Sänger“, der im „stummen Gebet um Gottes lebendiges Haupt rang“, und der zerbrach, weil die von Gott bereitgestellte Zeit den Menschen nur wenig bedeutet hat. Andere Dichter, die sich dem Entweder-Oder stellten, sprachen aus tiefem Glauben oder aus heroischer Resignation heraus. Sie alle suchten nach Wegen, die Zeit und ihre Umstände zu bestehen.⁵⁸⁹ Für Stehmann war der 1. Weltkrieg das einschneidendste Ereignis der bisherigen Weltgeschichte, das die seelischen Grundlagen des Menschen zutiefst erschüttert hat, sie gar zu vernichten drohte.

Schon die äußeren Lebensumstände im Krieg bewirkten eine gewaltige Erschütterung des religiösen Lebens. Dort, wo alles, selbst die nackte Existenz in Frage gestellt wird, helfen die größten Hoffnungen und der feste Glaube an die eigene Kraft nicht über die tiefsten Fragen nach der Zukunft, nach dem alles bestimmenden Gesetz hinweg. Mochte der erste Rausch des Sieges diese Fragen auch anfangs übertönt haben, sie wurden aber bald ständige Begleitmusik zu allem, was das furchtbare Geschehen des Krieges offenbart hat. Stehmann stellt dabei besonders heraus, dass ein Krieg christlicher Völker gegen christliche Völker diese Fragen noch vertiefen und die Menschen in schwere Konflikte führen und somit zu einer schweren Belastungsprobe für das Christentum werden musste.

In der Dichtung des Krieges sieht er die Frage nach Gott, nach der Wahrheit des Evangeliums gestellt. Diese Frage wurde um so radikaler, je grausamer der Krieg zuschlug. Sie wurde entweder zu einem „... Aufschrei der Empörung gegen Gott, oder zum stammelnden Gebet, zum Ringen nach Halt, der einen vor einem völligen Absturz in die Tiefen der Verzweiflung bewahren konnte.“⁵⁹⁰ Andererseits sieht er auch diejenigen, denen der Kampf Lebenselement war, wie es ihm bei Ernst Jünger der Fall zu sein schien. Aber auch diese Dichter wurden von Zweifeln und Fragen an Gott bewegt, manche von ihnen erkannten im Krieg ihren Gott, zu dem sie der Friede nicht bewegen konnte.

Die ganze religiöse Problematik des Krieges wird für Stehmann deutlich in der religiösen Entwicklungslinie von der „Frage bis zur Fraglosigkeit.“⁵⁹¹ Diese religiöse Entwicklungslinie, wie sie sich ihm aus der Dichtung ergibt, ist erkennbar an einem immanenten Frage-Antwort-Schema. Auf einer ersten Stufe erhält die Frage des Menschen nach der göttlichen Existenz in diesem Kriegstrauma noch eine zwar ausweichende, aber beruhigende Antwort. Die zweite Stufe bezieht sich in ihrer radikalen Fragestellung auf das Theodizeeproblem: Wenn Gott ist, warum dies alles? Hier wird der *deus absconditus* zur Frage des verunsicherten Menschen. Die erste Antwort darauf sieht die Existenz Gottes auch im Krieg und findet im Kriegsgeschehen selbst ein gewisses Maß an Sinnhaftigkeit, d.h. in der Gefahr findet der Mensch zu Gott. Ist auch der Wille des *deus absconditus* im Krieg nicht immer erkennbar, so bedeutet seine Anwesenheit eine Stärkung der Existenz, aber auch eine weitgehende Überwindung des religiösen Individualismus. Dem Einzelnen bleibt die Sinnhaftigkeit aufgrund der negativen Einzelschicksale verborgen, in der Gesamtheit kann der Sinn durchaus vorhanden sein. Letztlich beinhaltet die erste Antwort eine positive Erkenntnis der Sinnhaftigkeit des Geschehens und unterstreicht die Wahrheit christlicher Anthropologie. Die zweite Antwort auf dieser Stufe, Gott kann nicht sein, bringt

⁵⁸⁸ Ebd.

⁵⁸⁹ Stehmann, *Die Religion...*, a.a.O., S.46

⁵⁹⁰ Stehmann, *Die Religion...*, a.a.O., S.49

⁵⁹¹ Stehmann, *Die Religion...*, a.a.O., S.50ff.

den Zusammenbruch der inneren Existenz mit sich. In ihrer Verzweiflung zerbrechen viele oder flüchten im überstiegenen Glauben an eine innerweltliche Hoffnung in materialistisch-egoistische Zukunftsträume vom ewigen Frieden, verbunden mit pazifistischen Illusionen. Die letzte Stufe der Entwicklungslinie mit ihrer Frage nach der Existenz Gottes im Krieg ist in ihrer Anworthaltung gekennzeichnet von einem „heroischen Nihilismus.“ Man lehnt nicht nur Gott, sondern auch die Frage nach ihm ab. Der darin zum Ausdruck kommende Agnostizismus wird jedoch insofern überschritten, als der Skeptizismus nicht nur zur Gleichgültigkeit im Hinblick auf die Gottesfrage führt, sondern darüberhinaus die gesamte Lebensgrundlage geprägt wird „von tierischem Instinkt, fleischlicher Gier und brutaler Vergötzung des Materiellen.“ Man erfährt zwar eine gewisse Beruhigung aus der Erkenntnis des Sinnes im heroischen Kampf, der heroische Nihilismus wird aber lebensbestimmend.⁵⁹² Was die christlichen Dichter anbetrifft, so sieht Stehmann aufgrund der Erschütterungen durch die Kriegserlebnisse diese auf der Suche nach einem neuen Christusbild, wie überhaupt christologische Fragen zu dieser Zeit im Vordergrund stehen. Ihre Sehnsucht nach dem Gott des Friedens führte nicht zu dem gewünschten „neuen Christus“ aber es geschah doch die von Kierkegaard geforderte „Gleichzeitigkeit mit Christus.“⁵⁹³ In diesem Umbruch entstand eine erneuerte Christumystik, aber auch ein Christusbild, das den apokalyptischen Charakter hervorhob. Nicht der tröstende, sondern der fordernde und richtende Christus wurde betont, der den Menschen in die Entscheidung zwingt. Stehmann sieht den Menschen des Krieges vor die große Frage nach der Sinnhaftigkeit gestellt, und die vielfältigen Antworten der Dichter- sofern sie nicht schwiegen –zeigen ihm eine Tendenz: Angerufensein und aufrufen zur Erneuerung. Das, was in den Kriegszeiten im Menschen gekeimt hat, soll einer positiven Veränderung zugeführt werden. Zerstört waren der politische und wirtschaftliche, aber auch der geistige Rückhalt, für ihn konnte nur die Religion den völligen Sturz verhindern, aber ihre Präsenz war nicht offensichtlich, sondern man konnte sich ihr nur in tiefer Sehnsucht und hingebungsvollem Suchen nähern. „Die Gebilde der Vergangenheit waren zerbrochen, das Weltgesicht des Naturalismus erschien hohl und ausdruckslos, der Tiefsinn der Neuromantik blaß und leer. Nur die Notwendigkeit eines Neuen wurde erfüllt, nicht aber das Neue selbst.“⁵⁹⁴

3.3.2.4 Der Neubeginn durch den Expressionismus (1920 – 1925)

Stehmann beschreibt die innere Lage der Zeit nach dem Krieg in Anlehnung an Wilhelm Michel als „heilig und tödlich“ zugleich. Heilig, weil sie ein neues Aufgabenspektrum bereitstellt und Ausblicke gewährt in ein Höheres, tödlich, weil sie sich über einem Abgrund des Nichts bewegt, in den sie stürzen kann, wenn sie die Zeichen missachtet.⁵⁹⁵ Jetzt war nicht mehr Verinnerlichung, auch nicht die religiöse, gefragt, jetzt ging es um aktives Neugestalten. Es ging nicht darum, Balsam auf die Wunden, die der Krieg schlug, zu legen, den Schmerz zu lindern, sondern es musste Ausschau gehalten werden nach Grundlagen, die Heil und Rettung versprochen. Auf literarischem Gebiet kamen die expressionistischen Ansätze zum entscheidenden Durchbruch. Da der Expressionismus die Einheit des ganzen Daseins forderte, schien es Stehmann zunächst schwierig, Kunst und Religion zu trennen. Es bildeten sich für ihn aber ganz bestimmte Grundmuster heraus, die erkennen ließen, dass etwa für den späteren Expressionismus das Transzendente von großer Bedeutung war.

Sucht man das Elementar-Religiöse in den unterschiedlichsten Strömungen des Expressionismus Stehmann nennt sie in kulturell-künstlerischer Hinsicht die „aktivistische, primitivistische, gotische und barocke Strömung“, so findet man ein Grundelement, das der eigentlich tragende Boden aller ist, er nennt es „Bewegung“. Das ist an sich nichts Religiöses, aber es zeigt ihm doch den Wandel in der Auffassung. „Der Expressionismus konstruiert keine neue Religion, aber er säubert, wie auf allen Gebieten, auch das Feld zunächst allen Schlacken und Steinen und macht damit den Weg frei für das Wirken der religiösen Urempfindungen.“⁵⁹⁶ Ihm ist es wichtig festzustellen, dass hier das Religiöse von allen Formen und verkrusteten Traditionen befreit wird. Das erstarrte, in Formen gepresste Denken, das nun aufgebrochen werden soll, ist auch für die Religion belebend und ermöglicht ein erneutes

⁵⁹² Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S.53

⁵⁹³ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S57/58

⁵⁹⁴ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S.59

⁵⁹⁵ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S.59/60

⁵⁹⁶ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S.64

Eintauchen in die Tiefen des Evangeliums. Stehmann sieht im sog. „kämpferischen Irrationalismus“ des Expressionismus eine Überwindung der Ratio der Aufklärung und des Naturalismus, aber auch ein auf die Füße gestelltes Denken der Romantik und ihrer Betonung des Überrationalen. Mystisches Denken ist für den Expressionismus ein Gebot für kämpferisches Tun. Stehmann sieht hier eine Anknüpfung an die altdeutsche Mystik, vornehmlich an Nikolaus Cusanus. Nicht Ablehnung der Tradition war das Ziel, sondern das darin enthaltene Lebendige sollte fort dauern, nicht die weltferne, kontemplative Mystik war gefragt – wie es die Neuromantik inszeniert hat – sondern die voluntaristische, die die sog. tätige Mystik noch übertrifft. Dort, wo die „christliche Glut loderte“, da war für den expressionistischen Menschen eine „heilige Zeit“, nicht, weil das Christliche den Ausschlag gab, sondern weil er hier den „Urgeist“ zu spüren glaubte. Man fühlte die Verwandtschaft mit einem dem Christlichen inwohnenden ursprünglichen Geist, ohne sich als Christ *expressis verbis* zu erkennen zu geben.⁵⁹⁷

Der große Verdienst des Expressionismus ist für Stehmann die Tatsache, dass er den materialistischen zu einem geistigen Menschen gemacht hat. Dies war die Voraussetzung für die Wiedergewinnung der Religion. Auf die religiöse Dichtung hat der Expressionismus deshalb auch großen Einfluss gehabt, weil die expressionistischen Theorien das Religiöse tangieren. Vor allem die ethischen Forderungen kommen den christlichen recht nahe, bzw. stimmen mit ihnen überein. Für Stehmann hat der Expressionismus umfassendere und weitreichendere Qualitäten als landläufig bekannt ist, zumal er der religiösen Komponente nachspürt. „Wahrer Expressionismus ist Ausdruck innersten Lebens, dessen Sichtfeld nicht da aufhört, wo Wahrnehmung und Erfahrung aufhören, sondern dessen eigentliches Sichtfeld erst in jener tieferen und weiteren Welt beginnt, die unmittelbar an die Tore Gottes grenzt.“⁵⁹⁸ Für ihn ist der Expressionismus Überhöhung und Vertiefung der Romantik, Überhöhung deshalb, weil er die Naturanschauung der Romantik übersteigt, indem er eine umfassende Vergeistigung der Dinge fordert, und Vertiefung, weil er das Natürliche nicht idealisiert, sondern insofern konkretisiert, als er Welt und Mensch in ihrem Dasein mit allen Imponderabilien ernst nimmt.

Besonders im expressionistischen Drama sieht Stehmann tiefe Religiosität, geht es zumeist um die Auseinandersetzung mit Gott. Ist diese Auseinandersetzung auch zwar im Sinne eines Offenbarungsglaubens zu verstehen, so ist der Gottesgedanke jedoch immer präsent. Aufruf und Anruf zugleich will der Expressionismus sein, er bringt keine harmonischen Lösungen, eher Chaos, dabei bindet er den Menschen ein in den Zwang, Lösungen selbst zu suchen. Auch darin sieht er die Nähe zur Religion. Das expressionistische Drama ist für Stehmann „der ewige Mahnruf in glaubensloser Zeit.“ Er verweist auf das dramatische Werk von Franz Werfel, das die christliche Religion den Menschen wieder nahezubringen versucht. Auch Ernst Barlach zählt er zu den Suchenden und Bekennenden. „Nirgends sonst ist die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes, die religiöse Frage des Krieges, so radikal gestellt worden wie hier, nirgends so tief die Frage nach dem Sinn des Weltgeschehens, nach Ziel und Wurzel des Gesamtseins.“⁵⁹⁹ Vor allem Barlachs „Sündflut“ ist ihm eines der herausragenden expressionistischen Dramen, in dem der Mensch, verdammt zum Leben zwischen Himmel und Erde, nach dem Sinn sucht in einer Zeit des tiefsten Zwiespalts. In diesem Drama, im Mythos der Sündflut gekleidet, sieht Stehmann die ganze religiöse Verzweiflung des Nachkriegsmenschen verdichtet: Gottesferne und Gottesleugnung, der Kampf gegen den ohnmächtigen Gott, den Zerfall der Welt, die Ungerechtigkeiten, aber auch die Nähe Gottes und dessen Macht. Es ist ein Paradoxon, dass Gott die Welt selbst vernichten und dabei zugeben muss, dass sie ihm missglückt ist.

⁵⁹⁷ Stehmann, *Die Religion...*, a.a.O., S. 67 schreibt: „Mit Begeisterung stand er (sc. der Expressionist) vor den Werken der Gotik mit ihrer himmelstürmenden Gewalt. Ernst Stadler pries in herrlichen Hymnen die Inbrunst der gotischen Dome und Bildnisse (z.B. die Synagoge und Ekklesia am Straßburger Münster). Die Maler standen ehrfürchtig vor Grünewalds Christusbildern, die Musiker lauschten Bach und Händel. Man fühlte hier innigste Verwandtschaft, fand man doch hier den Geist des stürmenden Suchens und seinen Ausdruck im Werk des Menschen. Da war die Form vom Urgeist geprägt und lebendiges Sinnbild des Höheren, des Irrationalen, das sich mit dem Kreatürlichen zu untrennbarer Einheit verschmolzen hatte.“

⁵⁹⁸ Stehmann, *Die Religion...*, a.a.O., S.73/74. Beispiel für echte Religiosität sind für Stehmann die Worte Kasimir Edschmids (aus: *Über den deutschen Expressionismus*): „Der Mensch ist vor die Ewigkeit gestellt. Sie sahen nicht, sie schauten, sie hatten Gesichte. Statt der Rakete schufen sie die dauernde Erregung. Die Erde ist eine riesige Landschaft, die Gott uns gab. Alles bekommt Bezug zur Ewigkeit. Der Mensch kann sich steigern und zu Begeisterungen kommen, große Ekstasen aus seiner Seele aufsteigen lassen. Er kommt bis an Gott als die große, nur mit unerhörter Ekstase des Geistes zu erreichende Spitze des Gefühls. Diese Menschen geben sich dem Göttlichen preis. Der große Garten Gottes liegt paradiesisch geschaut hinter der Welt der Dinge, wie unser sterbliches Auge sie sucht. Erde unter unwägbarem Himmel.“ Den expressionistischen Religionsbegriff kann Stehmann aber nicht uneingeschränkt auf den christlichen übertragen.

⁵⁹⁹ Stehmann, *Die Religion...*, a.a.O., S.79

Dieser Expressionismus, verstanden als Aufruf zu den religiösen Wurzeln zurückzukehren, ist für Stehmann der wahre Expressionismus, weil er die letzten Menschheitsfragen zum Ausdruck bringt, indem er die Sinnfrage bis in die letzte Konsequenz stellt.

3.3.3 Die „Dichter des heimlichen Deutschland“

Für Stehmann war die Zeit reif geworden für die Dichter, „...denen Dichtung Welt- und Sinndeutung aus seelischer Schau und geheimer Offenbarung war, denen die Stimme des Dichters Propheten- und Seherstimme war.“⁶⁰⁰ Es war ein Warten in der Zeit, ein Warten auf Erfüllung dessen, was die Neuroromantik mit ihrer starken Naturempfindung aufnahm, die Lebensnähe des Naturalismus, die Innigkeit des Expressionismus und die Sehnsüchte der Zeit vereinte und so zu einer, vom Christentum ergriffenen Lebensanschauung werden sollte. Stehmann sieht in der charontischen Bewegung eines Otto zur Linde, Rudolf Pannwitz, Karl Röttger und Rudolf Paulsen diese Forderung erfüllt. Pannwitz scheidet, was das Religiöse betrifft, aus. Zur Linde, Röttger und Paulsen, die Philosophen, Dichter, Pädagogen und Kunstkritiker zugleich waren, schufen in ihren Werken eine Gesamtweltschau, die Christentum, Dichtung und Sein zu einer Einheit werden ließen. Stehmann empfindet es als große Schuld des Deutschen Volkes, auf diese Dichter nicht genug gehört zu haben, so dass sie mit ihren Werken kaum an die größere Öffentlichkeit dringen konnten.

Zum genannten Dichterkreis, der 1904 gegründet wurde und sich in der Monatsschrift „Charon“ artikuliert, pflegte Stehmann engen Kontakt. Deren kritische Stellung zum Naturalismus war auch ihm nicht fremd, sowie deren Auffassung von der Eigendynamik der Dinge. Auch für Stehmann sind die ihn umgebenden Dinge keine toten Gegenstände, sie reden, kommunizieren gleichsam mit dem Dichter und eröffnen so eine eigene Erlebniswelt, in die der Mensch einbezogen ist. Auch das hohe Kunstideal, das dieser Kreis vertrat, wurde von ihm sehr geschätzt. Er bekannte sich zwar zu den christlichen, bzw. religiös-philosophischen Grundlagen der Charontiker, lehnte aber als Theologe des Wortes eine mythisch überhöhte, stark verinnerlichte und der Wirklichkeit entthobene Dichtung ab. Wie sehr er sich jedoch mit dem Grundsätzlichen identifizierte, zeigt sein nachstehendes Gedicht:

Von den Dichter des „Charon“ (v. 18.4.1931)

O haltet Einheit, Brüder, und habt Acht
 Und so sind sie verloren in den Raum,
 Und alles Dasein wurde ihnen Traum;
 Sie gehen leis. Und Menschen spürens kaum,
 Wie sie so einsam durch die Straßen schreiten.
 In stillen Stunden hört man wohl von Weitem
 Ein Rauschen leis von ihres Mantels Saum.

Sie sind die Wahrer unsrer heil'gen Art,
 In ihrem Lied ist unser Volk bewahrt.-
 Sie sind die Weiser auf der großen Fahrt
 Der Seelen, die sich noch vergessen können
 Und noch vom Sehnen nach dem Höchsten brennen,
 das sich im Herz der Dinge offenbart.

Ihr Sang ist leise wie das Lied der Nacht
 Und so wie Worte, die man nur gedacht,
 Und schwingt wie Falter über Blüten sacht.
 Hört ihr denn, Brüder, nicht der Sängers Singen?
 Fühlt ihr's nicht glühend euch zu Herzen dringen?
 O haltet Einkehr, Brüder, und habt Acht.

⁶⁰⁰ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S.84

Rudolf Paulsen

Im dichterischen und kulturkritischen Werk von Rudolf Paulsen sah Stehmann die Einheit von Freiheit und Gesetz verwirklicht, in seiner Dichtung sei die „Zusammenballung der deutsche Antike (im Denken) und der tief im Volkstum gegründeten kosmischen Schau (im Dichten) gelungen“, sei das „einheitliche Sein“ präsent.⁶⁰¹ Diese „Einheit der Dinge“, die einheitliche, aber „rätselhafte Spannung von Wesen und Form“, wie sie in der griechischen Antike zum Ausdruck kam, gelte es zu bewahren. „Dieses Einssein von Freiheit und Gesetz bindet auch die deutsche klassische Dichtung untrennbar mit der Romantik zusammen, so dass erst das Neben- und Ineinander beider eine Wesensbestimmung des deutschen Geistes möglich macht. Es ist eine irrige Meinung, das Gesetz allein in der klassischen Dichtung, die Freiheit allein in der allerdings schier grenzenlosen Schau der romantischen Kunst erkennen zu wollen, zumal beide, auch hierin verbunden, unter Gesetz und Form nie etwas eigentlich Äußeres, sondern, in seltsamer Annäherung an Aristoteles, etwas dem Wesen der Freiheit Teilhaftiges verstehen, ja oftmals dieses und jenes überhaupt nicht voneinander unterscheiden.“⁶⁰²

Paulsens dichterisches und kulturphilosophisches Werk ist für Stehmann der Ganzheit des Lebens verpflichtet, es ist für ihn „denkendes Dichten“ und „dichtendes Denken“ zugleich. Diese Tatsache wird besonders an der Sprache deutlich, die zwar einen harmonischen Ausdruck hat, aber nicht nur einem sprachlichen Behagen verpflichtet ist, sondern, wie es auch im Expressionismus der Fall ist, der unharmonischen Gesamtwirklichkeit entspricht. Stehmanns Sprache ist dieser Maxime ebenso verpflichtet, denn nur die Einheit der Gedanken und das schöpferische Wort bieten die große Geschlossenheit. In bezug auf die Religion will Stehmann bei Paulsen, wie auch bei Röttger, nicht von einer religiösen Entwicklung sprechen. Ihnen ist der religiöse Weg kein Fortschreiten von einem Anfang zu einem Ende, sondern gleicht einer Kreisbahn, auf der sich der Glaubende bewegt und die ihm in jeder Situation den Blick auf den Anfang freigibt. Das Ende des Weges ist sein Anfang, eine Heimkehr in die unumschränkte göttliche Gegenwart. Für Paulsen offenbart sich Christus zu jeder Gelegenheit, in jeder Situation, auch im Krieg, im Schützengraben, was für sein politisches Denken nicht unproblematisch gewesen ist.

Stehmann nennt Paulsen einen „Vorkämpfer für Deutschheit und Kraft in Politik und Kultur“, er fühlte sich ihm, zumindest in den frühen Jahren, geistverwandt und bittet ihn um Rat und Fürsprache im Hinblick auf das neue Kulturgesetz, durch das er seine schriftstellerische Karriere als beendet ansieht. Später bricht er jedoch den Kontakt zu Paulsen ab, vor allem aus der unterschiedlichen Bewertung des christlichen Glaubens (Paulsen war DC) und dessen kulturpolitischer Nähe zur NS-Ideologie. In einem Brief an Paulsen klagt er ihn an, die behördlichen Gewissensabschnürungen zu tolerieren und damit die Dinge nicht mehr ihrer Wirklichkeit entsprechend zu sehen und umzusetzen. Er schließt den Brief, es sollte der letzte Kontakt bis 1943 sein, mit dem Hinweis auf Christus, der die Mitte der Welt bleibt, auch wenn Menschen ihn verschmähen, wenn sie fallen oder der Versuchung erliegen, vielleicht sogar zerbrochen werden. Er habe erst jetzt richtig verstanden, was Kierkegaard mit dem Wort Bekennen verbindet.⁶⁰³

Nach Stehmanns Tod schreibt Paulsen: „Da ich mit dem Verstorbenen befreundet war, darf ich von ihm sprechen, nachdem er entrückt ist und nur das Werk ihn vertritt. Stehmann kam in der Zeit seines Abiturrexamens zu mir und legte mir seine Gedichte vor. Ich ging sie Wort für Wort und im ganzen mit ihm durch, und er nahm gern Lehre von mir an. Wir harmonisierten aufs beste, bis uns die verschiedenen politischen Anschauungen auseinanderbrachten, doch machte mir der liebe Mensch 1943 als Soldat noch zum guten Ausklang einen versöhnlichen Besuch... Von mir kann er nur der Form nach einiges gelernt haben, doch zu Beginn, und das ist wichtig.“⁶⁰⁴

Otto zur Linde

Weitaus intensiver war der persönliche Kontakt zu Otto zur Linde, dem eigentlichen Begründer des „Charon“. Stehmann spricht von einer „rührenden, liebevollen Freundschaft“ mit dem alternden Dichter, von seiner großen Bewunderung und von seiner Ehrfurcht vor dessen großer „Denkgewalt“. Um so mehr schmerzt es ihn, dass sich dieser große Dichter und Philosoph so früh zurückgezogen hat.

⁶⁰¹ Siegbert Stehmann, Freiheit und Gesetz, Betrachtungen zum Werk Rudolf Paulsens, S. 514, in: Die Literatur, Monatschrift für Literaturfreunde, 38. Jahrgang, Heft 11, August 1936, S. 514-516

⁶⁰² Stehmann, Freiheit und Gesetz, ebd.

⁶⁰³ Stehmann, Brief an Paulsen v. 11.5.37

⁶⁰⁴ Rudolf Paulsen, „Rundbrief“, o.J.

„Auch der in Einsamkeit und Vergessenheit versunkene Otto zur Linde, dessen letzter Schüler ich gewesen bin, ist stumm geworden und hört nicht mehr, weil ihn die Nacht Hölderlins umfassen hat. Er haust draußen in Lichterfelde in einer Wohnlaube.“⁶⁰⁵

Stehmann beschreibt eindrücklich seine erste Begegnung mit Otto zur Linde, dass er diese Stunde nie vergessen werde, als alles durcheinandergeriet, was vorher noch klar gegliedert schien, dass die „Gespinnste zerflatterten und die Gegenwart eines namenlosen Leides fast körperlich spürbar wurde.“⁶⁰⁶ Er ging mit hohen Erwartungen in diese erste Begegnung, zumal er sich vorher umfassend mit zur Lindes Werk auseinandergesetzt hatte. „In meiner Erinnerung lebte die lange Abhandlung Albert Soergels über Otto zur Linde und die vielen Verse, die das Gedächtnis festhielt. Die ‚Kugel‘, die einst Johannes Schlaf um ihrer Inbrunst der Gedanken und Richard Dehmel um ihrer stürmischen Sprachgewalt willen so begeistert begrüßt hatten, rollte mir im Kopf herum, und ich wußte nicht, wie ich sie in Beziehung zu ihrem Schöpfer setzen sollte. Die Historiker und Freunde redeten von einer ‚Lehre‘, von dem klaren Bau, von der Ordnung, die von einem ‚Immerwannszentrum‘ aus den ganzen Raum der Dichtung durchwalte, die Expressionisten nannten Otto zur Linde ihren Ahnherrn, die Zeitgenossen vor dem Kriege sahen in ihm den innerlichen Gegenpol zu Stefan George, Hans Bäcker grüßte ihn in jüngster Zeit als den Propheten eines ‚neuen deutschen revolutionären Ethos‘, als den Künstler des ‚Neuen Weges‘ der Geschichte, andere, meist stille Poeten, trugen den Klang seiner unsagbar reinen Lieder weiter, das Werk vom deutschen Humor sah in seinem ‚charontischen Mythos‘ das Manifest eines letzten metaphysisch abgründigen Humors (nicht ohne Grund liebte der Dichter Jean Paul!). Andere schalten die vulgäre, ja brutale Wirklichkeitssicht, andere rühmten den Erneuerer alter Spekulation um Christus und die Moira. Und in mir selbst fühlte ich den Nachhall des ‚Thuleliedes‘ oder die ‚Kugel-Zeilen‘.“⁶⁰⁷

Als Stehmann den Dichter das erste Mal am 19.4.1931 besuchte, begegnete ihm ein Mensch, noch keine 60 Jahre alt, aber ein alter, zusammengefallener Mann, fahrig, nervös, oft verwirrt und einen furchtsamen Eindruck vermittelnd. Zur Linde versteht nicht, dass ein Theologe zu ihm kommt, er sei Atheist, aber kein materieller, er spricht über seine metaphysischen Ideen, kaum verständlich, spricht über Christentum, Buddhismus und Kommunismus, unterbricht oft, weil das Gedächtnis versagt. Dabei ist die äußere Armut in allem unübersehbar. Für Stehmann ist das Unverständnis, das Otto zur Linde entgegengebracht wurde, Grund für dessen Verbitterung und Rückzug. Hinzu komme noch seine „Glaubenslosigkeit“, die „Gram und Chaos“ bewirke. In einem Gedicht hält Stehmann seine Eindrücke fest:

So sieht es aus in Menschen, die nicht glauben:
In ihrer Jugend aufgemühtes Ringen
Und Gärnis wie von überreifen Trauben.
Ein wilder Kampf mit unfaßbaren Dingen.
Und dann...: Zerfall und grausiges Mißlingen.

Dann bleibt nur die Zerknirschung und der Gram.
Statt aller Klarheit Chaos ohne Ende.
Und glaubte einer, dass er weiterkam,
Und sich sein Wissen aus der Erde nahm,
Im Alter sinken müde seine Hände.
Er kann nicht mehr und seine Kraft ist lahm.

So geht der Weg. Ins Meer. Da ist kein Rat,
Weil gute Wege in dem Einen münden.
Ein großer Trotz ist noch nicht große Tat.-
Der Eine streute stets nur eine Saat.
Wer will statt Seiner andre Ernte finden.

(19.4.1931)

Otto zur Linde hat sich in sich selbst zurückgezogen, seit 9 Jahren nichts mehr geschrieben. Stehmann scheint es, dass jede Berührung mit Menschen ihm schmerzlich ist, das Empfinden, gescheitert zu sein in seinem Leben, ließ ihn seelische zusammenbrechen. Stehmann ist der Ansicht, dass zur Lindes

⁶⁰⁵ Siegbert Stehmann, Ein Gedenkblatt zu Otto zur Linde, Manuskript Masch.Schr. o.J., S.1

⁶⁰⁶ ebd

⁶⁰⁷ Stehmann, Gedenkblatt, a.a.O., S.2f

Geist über die Köpfe hinweggeht, dass sich in ihm die Tragik der großen Geister erfüllt, denen es gegeben ist, zu weit schauen zu können. Man versteht sie nicht, und sie selbst können keine Ruhe finden.

Die verwirrende, erste Begegnung war für Stehmann der Anlaß, verstärkt persönlichen Kontakt zu Otto zur Linde aufzubauen. Er besuchte ihn regelmäßig bis zu seinem Tod. Es sind die vielen Gespräche, von denen er berichtet, die im Grunde aber nur einen Themenkreis berühren, um die zur Lindes Gedanken kreisen: Es geht ihm um den Sinn des Fragens schlechthin, Antworten könne etwa das Christentum in seinem Bereich geben, das Fragen aber nicht verstummen lassen.

Das Unverständnis der Welt ist für Stehmann aber kein Grund, sich in so extremer Weise zurückzuziehen und zu klagen:

Otto zur Linde
 Warum beginnst du deine bittren Klagen,
 Dass nicht das Reich nach deinem Reichtum greift?
 Hast du geglaubt, dass noch in deinem Leben
 Das Herz der Menschen dir entgegenreift?

So laß die Klagelieder stille werden
 Und singe laut den Klang der reifen Zeit;
 Erwarte ruhend an dem Tag der Tage
 Den Wuchs der Seele nach der Ewigkeit.

Dein großes Herz und deiner Seele Ernte
 Kann keine Zeit mit ihrem Schwung verwehn.
 Du bist so weise wie die leisen Träume,
 Die überm Licht des Ungeheuren stehn. (Nr. 2238, v. 12.9.1933)

Für Stehmann gehörte die Begegnung mit Otto zur Linde zu den Schlüsselerlebnissen seines Lebens, einem Denker, der in seinen frühen Jahren junge Dichter und Gottessucher um sich gesammelt hat, die aus dem Evangelium ihre Kraft schöpften und dieses Erleben weitergeben wollten. Waren sie in ihrem Weg auch nicht immer eines Sinnes, so brachte sie das gemeinsame Ziel eng zusammen: Der tiefe Wunsch nach einer umfassenden Erkenntnis des Daseins, ausgehend von einer Ganzheitssicht mit dem Wunsch, die Besonderheit der Dichtung mit ihrem missionarischen Impetus herauszustellen, deren ethische Aufgabe sich in der Liebe als ihrem Leitprinzip verwirklicht.

Das religiöse Denken zur Lindes ist nur schwer zu systematisieren, Stehmann gebraucht eine Reihe von Stichworten, die die Kreise kennzeichnen, auf denen sich in der „Einheit des Mythos“ das Denken zur Lindes bewegt. Es sind im einzelnen: „Christi über-aller-Welt Mythenweisheit, das unendliche Raumgefühl, die Verlorenheit in eine tiefe Jenseitssehnsucht, die große Erd- und Volksnähe, ...die aufwühlenden Ethosforderungen, das Bild organischen Menschentums, die Überwindung von Individualismus und Sozialismus im organischen Menschen, die Erlösung aus dem Krampf des Dualismus, das Wissen um Gottes Gegenwart und um seine namenlose Ferne, das Erkennen der Welt als Sinn im frohen Idealismus, die Lehre von der ‚Hölle-Welt‘, vom Weltleid, das Liebe überfliegt, das Wissen um den persönlichen Gott...“.⁶⁰⁸ Zur Lindes Anspruch, christlicher Mystiker zu sein, hat seine Berechtigung allenfalls für die Anfangsjahre. Später entwickelte sich daraus eine Glaubenshaltung, die mit sich bringt, dass der christliche Glaube einem „Unendlichkeitssehnen der Seele“ und einem „Erkenntnisdrang des Geistes“ geopfert wird.⁶⁰⁹ War der frühe zur Linde noch deutlich der biblischen Botschaft verbunden, so geschah die Abkehr mit der Propagierung eines kosmischen Gottes- und Christusbildes, das die Historizität des Christentums leugnet. Tragisch findet es Stehmann, dass zur Linde nicht mehr zurückgefunden hat zum wahren christlichen Glauben, sondern rein rational die Antworten suchte auf die Frage nach Existenz und Unendlichkeit. Sein Idealismus und seine Offenbarungsgebundenheit zerbrachen durch den Krieg. Die Aussage, dass der Mensch dem Negativen preisgegeben ist, deutet für Stehmann durchaus eine gewisse Nähe zur christlichen Anthropologie an, jedoch, wo dies im Christentum zur Christusnähe führt, führt sie bei zur Linde zur Gottesferne.

Nach Ansicht Stehmanns ist die Welt an Otto zur Linde vorübergegangen, an einem Dichter und Philosophen. Seine Gedanken sind zerronnen, alt, krank und zerbrochen fand er keine Ruhe mehr.

⁶⁰⁸ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S.87

⁶⁰⁹ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S.88

Karl Röttger

Eigentlich hatte Stehmann den Besuch bei Otto zur Linde zum Anlaß nehmen wollen, diesen um Rat zu fragen, wie er den zu diesem Zeitpunkt verbitterten Karl Röttger, der an den Menschen zu verzweifeln schien, wiederaufrichten könnte. Er musste aber einsehen, dass Otto zur Linde dazu kaum fähig war, zu sehr war er versponnen in seiner eigenen Gedankenwelt, nannte sich einen bekennenden Atheisten und war der Meinung, dass weder das Christentum noch die Bibel auf die Grundfragen des Menschen hinreichende Antworten geben könnte. Diese für Stehmann lebensbestimmenden Fragen blieben daher in der Kommunikation mit zur Linde, bei aller Wertschätzung seines Werkes, ausgeblendet und enthoben Stehmann einer intensiven inhaltlichen Auseinandersetzung. Auch Rudolf Paulsen war wegen seiner politischen und religiösen Haltung als Gesprächspartner nur wenig akzeptabel. In Karl Röttger jedoch fand er einen christlichen Dichter, der seine Welt teilte und dem er, was an den Rezensionen und Aufsätzen deutlich wird, großes Interesse und Verehrung entgegenbrachte. Aber auch auf Röttger treffen die Merkmale der Zeit zu, die zum Lobe der Scheingröße die wahre Größe in den Hintergrund drängt. Auch er, für Stehmann einer der wahrsten christlichen Dichter, ist vereinsamt und wird von der Welt nicht beachtet. Mit Otto zur Linde teilte er das gleiche Schicksal, zog sich aber nicht wie dieser zurück, sondern verstand sich weiter als Rufer in der Wüste.

In Röttgers Werk kommt für Stehmann das zum Ausdruck, was er die „Höhe des deutschen Geistes“ nennt, wie sie sich entfaltet über die Mystik des Mittelalters, repräsentiert durch Eckehart, Seuse, Tauler und Böhme, schließt das zeitgemäße Denken ein und hat ihren Anhalt an moderner Pädagogik, Kunst und Philosophie, bis zu dem Höchsten: Jesus Christus. Er ist die Mitte seiner Arbeit. So schreibt Stehmann in großer Verehrung:

An Karl Röttger

Das wundersame, lang ersehnte Lied
Hast du aus deinem tiefsten Grund gehoben,
Das mir nur Ahnung war in Traum von droben
Und Worteloses, das Gestaltung flieht.

Nun hat es sich geformt in deiner Ruh
Zum Weltgesange und zum übervollen
Süßwehen, Sehnsuchtslied vom Suchenwollen
Und ringt sich laut dem Herrn der Seele zu.

Du hast den Klang, wie ihn kein andrer fand,
Du willst den Gott im Liede offenbaren...,
Und hinter dir gewahr ich einen klaren
Goldsonnenbogen bis in Gottes Hand.

(Nr. 2119, v. 13.5.32)

In Karl Röttgers Legendenwerk sieht Stehmann die Einmaligkeit Jesu, sein Wirken im Geiste, das Kosmos und Geschichte umfasst, in besonderer Weise angesprochen. „Überblickt man das ganze umfangreiche Schaffen Karl Röttgers, seine Romane, Novellen, Dramen, seine philosophischen und pädagogischen Schriften und endlich seine in Gedanken und in der Form schier unerschöpfliche Lyrik, so weiß man, dass man den Dichter in keine künstlerische Nachbarschaft rücken kann; denn seine Prosa ist so völlig außerhalb dessen, was man sonst aufnimmt, und seine Gedichte flattern so wunderbar in der Unendlichkeit herum, dass einem die Welt, deren Bild sie in sich tragen, ganz anders vorkommt, obwohl sich alle Erscheinungen unserer heimatlichen Erde darin finden und alle Jahreszeiten her und hin wandern wie überall. Das Legendenwerk ist der Schlüssel zu der Besonderheit aller Dichtungen Röttgers.“⁶¹⁰

Die Besorgnis Röttgers, dass für den Menschen seiner Zeit das Evangelium seinen letzten Sinn verloren hat, seine Botschaft ungehört bleibt, dass nur noch die Traditionen, Formen und Riten als äußere Hülle bestehen, die eigentliche Nachfolge aber, die innere Verbundenheit mit Christus verlorengegangen ist, teilt Stehmann uneingeschränkt, zumal in der Zeit des Kirchenkampfes. In der Leben-Jesu-Dichtung Röttgers, seinem großen dreibändigen Legendenwerk, sieht Stehmann den gelungenen Versuch, dem Evangelium wieder seinen angestammten Platz zuzuweisen, um den Menschen wieder Sinn

⁶¹⁰ Siegbert Stehmann, Dichtung und Evangelium, Ein Wort zu Karl Röttgers Legendenwerk, Manuskript Masch.Schr. v. 21.2.35, S.1, erschienen auch in: „Reichsbote“, v.3.3.35; „Eckart“ v. 3.7.35

und Halt zu verschaffen. Bei aller dichterischen Phantasie und Erdennähe, die solch einem Werk anhaftet, ist in ihm jedoch nicht wegzudenken das „Quoniam tu solus sanctus, tu solus Dominus, tu solus altissimus, Jesu Christe, cum Sancto Spiritu in gloria Dei patris.“⁶¹¹

Röttgers Legendenwerk hat für Stehmann gleichnishafte Bedeutung, es ist christliche Dichtung, die ihresgleichen sucht. Röttgers dichterische Kraft wird gespeist durch eine tiefe sinnliche Erfahrung. Diese innere Erlebnisstruktur bezeichnet Röttger selbst als „Dasein der Geister“, die ihn, aber im wesentlichen alle Menschen, in für sie bestimmende Bahnen drängen, ihr Leben schützen oder gefährden. Der Dichter stellt diese ‚Geister‘ in seinen Dienst, sie sind aber mehr als nur reine Empfindungen, sie fordern den Dichter, stellen ihn geradezu, sie nehmen Gestalt an in den Dingen, denen sich der Dichter im Wort bedient, sie werden lebendig in seiner Sprache. Für Stehmann wären diese Erscheinungen aber nur vergängliche Träume, unverbindliche ästhetische Ausdrucksformen, wenn hinter ihnen nicht eine letzte, alles bestimmende Wirklichkeit stünde, die sich in der einen Gestalt inkarniert, die gleichzeitig Mensch und Gott ist: Jesus Christus. Nur auf diesem Hintergrund geschieht für Röttger wie für Stehmann gelingendes glaubendes Dasein, ist beider dichterisches Selbstverständnis begründet. Es ist die überragende Stellung Jesu in ihrem Leben, die sie immer wieder zu umfassenden dichterischen Auseinandersetzungen mit ihm trieb, sie wollten dem göttlichen Anspruch ebenso genügen wie dem Anspruch der Welt und den Menschen untereinander. Beider Denken kreist nur um den einen Mittelpunkt, das „Sein in Christo“, wenn auch nicht immer klar erkennbar. Beiden geht es nicht nur um Seinsaussagen, sondern vor allem um das, was die Bibel mit der „Frucht des Seins“ beschreibt.⁶¹²

Stehmanns Beziehung zu Röttger war nicht nur auf die Kenntnisnahme, Bewertung und Verinnerlichung seines Werkes beschränkt. Auch zu ihm stand er in einem freundschaftlichen Verhältnis, das sich auch in einer Reihe persönlicher Begegnungen erschloss. Wie groß sein Vertrauen zu Röttger war, wie sehr er sich theologisch wie politisch mit ihm verbunden wusste, wird u.a. deutlich an dem mit großer Offenheit geführten Schriftverkehr. So spricht Stehmann z.B. von seinen großen Nöten, denen er sich in seiner Vikars-Tätigkeit ausgesetzt sieht, von den Auseinandersetzungen mit den DC geführten Amtsbrüdern und den politischen Bedrängnissen. „Man muß sich, so schwer es ist, daran gewöhnen, das Liebgewordene dann und wann zurückzustellen, weil der augenblickliche Kriegszustand (sc. der BK mit den DC) alle Kräfte bis an ihre Grenzen in Anspruch nimmt. Und da sich die Dinge in der letzten Woche derart zugespitzt haben, das mit dem Schlimmsten zu rechnen ist, so gilt jetzt alle Zeit der Vorbereitung darauf, dem Anspruch der Gewalt in letzter Entschiedenheit zu begegnen ohne Menschenfurcht. Der Staat ist, wie die letzte Woche nun selbst den Unschlüssigsten anlässlich der Lübecker Vorkommnisse bewiesen hat, fest entschlossen, alle Machtmittel zur Vernichtung der Kirche einzusetzen...Wir werden jedenfalls den Weg gehen, den wir vor Gott und den Menschen verantworten können. Mehr zu tun, steht nicht in unserer Kraft.“⁶¹³ Stehmann verurteilt die „Anartung

⁶¹¹ Stehmann, Dichtung und Evangelium, a.a.O., S.4

⁶¹² Wie sehr Stehmann die dichterische und verkündigende Leidenschaft Röttgers schätzte, geht aus nachstehendem Textausschnitt zur Geschichte Jesu hervor. Die Darstellung Röttgers ist für ihn Proklamation und Interpretation zugleich, wobei der soteriologische Charakter in allem hindurchschimmert. „Röttger schrieb die Geschichte Christi, des lebendigen, von den Kindheitstagen in Nazareth her bis in die heutige Welt. Gerade die Kindheitsgeschichten, so ganz anders als die Mirakelzählungen der apokryphen Evangelien, so ganz anders auch als die Legenden der Selma Lagerlöf, sind von einer bezaubernden Wahrheit und Schönheit. Heiliger Frühling, Schicksal, Weisheit und Sonne leuchtet in ihnen. Damit wandert Jesus durch das Land, bald redend zu den Kindern, bald in tiefsinnigem Gespräch mit den Jüngern, bald wieder allein mit seinen Gesichtern. Er geht zum Gastmahl der Pharisäer, er sucht das lauschende Ohr, das er in den Menschen nicht findet, in der Natur. ‚Dein Herz, dein Herz will ich hören. Es ist wie eine leise Glocke. Es klopft, es ist der Pulsschlag des allewigen Lebens‘. Er überwindet den Schmerz des Abschieds von der Mutter und geht seinen Weg bis zum Ende, um ihn dann neu in die Jahrtausende zu beginnen. Der Blinde am Weg spürt sein Vorbeigehen, zu wartenden Herzen kommt er ‚durch die Abendsonne‘ oder redet lange mit Menschen, die ihn erkennen, über die Geheimnisse des Lebens, so dass ihnen eine Begegnung zur ewigen Beseligung wird. ‚Das Wunder des bleibenden Begegnens ist etwas Seltenes und der Wunder größtes. Aber wir mögen immer hoffen, dass es uns geschehe‘. (Jesus am Brunnen.) Arme und Reiche, Bettler und Könige sehen ihn durch ihr Leben schreiten und hören ihn einmal. Er trifft in Nordland auf tiefverschneitem Waldweg einen Bauern und verkündet ihm kommenden Frühling: ‚Alle Erfüllungen aller Zukunft müssen doch schon in unserer Gegenwart beschlossen liegen, denn unsere Gegenwart ist das große Samenkorn, -ja, er wandert mit dem, der ewig schwer an der Welt trug.‘ Mit Shakespeare durch die ‚halbhelle Mondnacht‘ in der Heide. Und überall ist es doch das Eine Evangelium um des Einen, das zu den Menschen kommt und die Botschaft bringt von der Erkenntnis Gottes: ‚Gott ist gerecht. Aber bei ihm ist eine andere Gerechtigkeit, denn bei den Menschen. Gott ist schweigsam. Wie sollte er reden! Wer ihn mit Gewalt haben will, der wird ins Leere greifen. Wer da schreit: Rede zu mir! Den hört er nicht. Wer da sagt: ich bin nichts, Herr, tue dein Werk, der wird leer bleiben, und er wird Gottes Werk nicht tun. Und er wartet vergeblich. Wer aber spricht: Ich bin nichts, so will ich Gottes Werke tun, der wird Gottes Werk tun.“ (Stehmann, Religion, a. a. O., S.106/107)

⁶¹³ Aus einem Schreiben Stehmanns an Karl Röttger v. 15.2.1937

des Christentums an eine deutsche Seele“, die das Evangelium verbiegt und Christus zu einem „modernen Propagandisten“ verbessern will, wie er weiterschreibt. Für ihn gibt es keine geistige, keine politische und soziale Erneuerung ohne die heilende Kraft des Evangeliums. In diesem Feld hat die Dichtung Röttgers ihren angestammten Platz, in dieser Tradition sieht sich auch Stehmann, getreu nach dem Gesetz des Charon: „Dichte was du bist!“ Und wie für Röttger gilt auch für Stehmann, dass sie ihre Werke als Zwiesprache mit Gott verstanden wissen wollen, auch dort, wo das Christliche nicht offenkundig benannt ist.

Karl Röttger zählte zu den Literaten und Künstlern, für die Werner Mahrholz den Namen „Heimliches Deutschland“ geprägt hat, und Albrecht Soergel schreibt über die Charondichter, dass sie am „Weltmythos“ weiterschaffen, deren Mythen zu einer „Lebensmelodie“ für den Hörenden werden.⁶¹⁴ Für Stehmann wurden sie zur Lebensmelodie, nicht, dass er selbst zum Charondichter wurde, aber seine Prägung durch sie ist offensichtlich. Er sieht in den Dichtern des ‚Heimlichen Deutschland‘ die Kraftquelle, die das sichtbare Deutschland braucht, auf ihrer Kraft ruht für ihn die Zukunft. „Es gibt keine wahre politische und soziale Erneuerung, ohne dass sie von jenem ewigen, geheimen Strom getränkt wird, das seine Quellen im letzten unwandelbaren und grenzenlosen Reiche über allen menschlichen Reichen hat. Die Dichter des ‚Heimlichen Deutschland‘, jahrelang totgeschwiegen oder lächerlich gemacht von hunderten von prominenten und berühmten Buchschreibern, die weder vom sichtbaren noch vom unsichtbaren Reiche her eine Aufgabe empfangen, haben im treuen Dienste die Fundamente des neuen Reiches geschaffen, indem sie gegen die Zeit ihre Gesichte verkündeten und die Einfachheit des Evangelienwortes über alle Problematik einer zerrissenen Menschheit stellten.“⁶¹⁵ Diese Dichter sind nicht immer mit dem kirchlichen Christentum konform gegangen, haben oft harte Worte der Kritik gegen die Abkehr von den christlichen Grundlagen gefunden, bzw. haben sich aufgrund von Ablehnungen durch die Kirche wegen ihres sog. „schwärmerischen Idealismus oder mystischen Subjektivismus“ zurückgezogen.

Für Stehmann ist die Zukunftsfrage evident, doch das verwirrende politische und religiöse Bild der Gegenwart lässt nur wenig Hoffnung für eine positive Sicht. Er fragt, ob es eine dichterische Bewegung, bzw. einzelne Dichter gibt, die aufgrund ihrer religiösen Haltung nicht nur dem einzelnen, sondern einem ganzen Volk zukunftsgestaltende Erkenntnisse übermitteln können, Verheißung sein können. In den Werken des ‚Heimlichen Deutschland‘ steckt für ihn viel Verheißungsvolles, er sieht aber in der stark ausgeprägten mystischen Religiosität dieser Dichter nicht nur die Gefahr der Vereinzelung, sondern aufgrund der Exklusivität und Tiefe ihrer Gedanken nur beschränkte Möglichkeiten, Breitenwirkung zu erzielen. Was die literarischen Bewegungen der neueren Zeit anbetrifft, wie etwa Naturalismus, Impressionismus, Neuromantik und Expressionismus, so sind sie für ihn als zeitgeschichtliche Erscheinungen im eigentlichen Sinne schon historisch vollendet, auch wenn einzelne Dichter in ihnen noch weiterarbeiten, gewissen Einflussnahmen noch vorhanden sind. Sie bleiben für ihn letztlich zwar gegenwartsbestimmend, können aber das Kommende nicht beeinflussen, vor allem nicht eine neue religiöse Lebenshaltung herbeiführen.

In der Fülle der Gegenwartsdichtung, die mit dem Anspruch auftritt, Neues im religiösen Sinne zu sagen und damit nicht nur dem Religiösen neue Impulse geben zu wollen, sondern auch den Kirchen in ihrem Kampf beizustehen, sieht Stehmann größtenteils nur den Auguß vergangener, schon längst überwundener Aussagen. Thomas Manns Standpunkt etwa, dass das „religiöse Problem das humane Problem“ sei, hält er für oberflächlich und nicht evangeliumsgemäß. Für Stehmann ist die „Gottgebundenheit“ des Menschen das höchste Gut, denn es schließt nach Lk. 10,27 die „Menschengebundenheit“ ein, es schließt ein sowohl das Schicksal des Einzelnen als auch die Verpflichtung zum Dienst am Ganzen. So ist die „Kraft des gläubigen Herzens“ für das Deutsche Volk lebensnotwendig.⁶¹⁶

Die Annahme einer besonderen Prädestination des deutschen Menschen für das protestantisch geprägte Christentum scheint in dieser Vorkriegszeit aus einer Reihe seiner Äußerungen hindurch. In den Kriegsjahren relativiert sich diese Auffassung deutlich. Wichtig wird ihm in der notvollen Bedrängnis das Bekenntnis, das, trotz aller Freiheit der Seele, eine notwendige Voraussetzung für eine echte innere Haltung sein muss. Hier erfolgt, trotz aller mystischen Strömungen und Gedanken, wieder

⁶¹⁴ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S.111

⁶¹⁵ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S.112

⁶¹⁶ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S.119/120

die starke Betonung lutherischer Frömmigkeit. Mit Luther betont er die Mittlerschaft Christi als alleinige Voraussetzung zur Seligkeit, dass alle Seelenkräfte ihren Ausgangspunkt und ihre Vollendung nur in der Offenbarung finden können.

Für Stehmann ist in besonderem Maße der Dichter dazu berufen, „...mit dem göttlichen Instrument seiner Sprache zu wirken und zu wecken; denn in der Sprache, im Wort, im Laut schwingt die unsichtbare Seele des Volkes, die von Gott ist und zu Gott will.“⁶¹⁷ Bei aller Kritik an ihrer Exklusivität, sieht er die herausragende religiöse Bedeutung der Charontiker darin begründet, dass sie unbeirrt den göttlichen Willen innerhalb der Welt hörbar gemacht haben.

3.3.3.1 Die Leben-Jesu-Dichtung

Für Stehmann gibt es drei Möglichkeiten, das Leben Jesu in angemessener Weise darzustellen, damit es zu einer Begegnung mit Christus kommen und darüber hinaus die evangelische Wahrheit zum Ausdruck gebracht werden kann:

- a. „Die Darstellung des lebendigen, verkündigenden Lebens (fühlendes, geistiges Leben).“
- b. „Die Schilderung des wundersamen, ‚anderen‘ Lebens der unseren Begriffen enthobenen Gestalt Jesu (erfahrenes, aus Kraft, d.h. Dynamis, aus Geheimnis, d.h. Mysterion, aus Erkennen, d.h. Gnosis, erfassbares Leben).“
- c. „Die Betrachtung des ausschließlichen, fordernden Lebens Jesu, das in ‚harter‘ Rede durch das Ärgernis der Botschaft zur Entscheidung ruft (dogmatisch sakramentales Leben).“⁶¹⁸

Diese Abgrenzung ist für Stehmann jedoch willkürlich, da das Zeugnis vom Leben Jesu letztlich allen drei Möglichkeiten zuzuordnen ist. Die liberal-theologischen Leben-Jesu-Darstellungen des 19. Jahrhunderts, wie auch die geschichtsphilosophischen Deutungen des deutschen Idealismus sind für ihn in Frage gestellt und abgelöst durch „die Bezeugung der Einmaligkeit und Unbedingtheit Jesu.“ In den Werken von Schaper, Mereschkowskij und Mauriac findet er die genannten Zeugnisse, deren Gemeinsamkeit in der Demut vor dem zu Beschreibenden ebenso liegt wie in der Bezeugung der Wahrheit als Aufruf zur Entscheidung.

zu a. In Edzard Schapers Leben-Jesu-Dichtung,⁶¹⁹ die Stehmann dem „fühlenden, geistigen Leben“ zuordnet, erfüllt sich für ihn die Forderung nach einer „wärmenden Poesie.“ Die Sprache ist empfindsam und mitfühlend und von solcher Schönheit, wie er sie in Timmermanns „Jesuskind“ wiederfindet. Der Lebensweg Jesu wird in klarer zeitlicher Abfolge nachgezeichnet, untermalt von einer „dichterisch erlebten Landschaft“ und den Verheißungen des alten Bundes. „Überall, wo es darum geht, die inneren, den Augen nicht auffindbaren Wege des Menschen zu suchen, erreicht Schapers Werk seine Höhepunkte.“⁶²⁰ Aber hier setzt auch Stehmanns Kritik an, denn trotz aller Tiefe und Klarheit fehlt ihm die Konkretion: Zu viel „dichterische Psychologie und Mystik“, zu viel spiritualistische Gedanken, zu wenig Ratio, es fehlen ihm besonders die Realität des Sakramentes und die eschatologische Verkündigung. Es ist eine mystisch gefärbte „Geistchristologie“, die Schaper vertritt, und die ihre Ergänzung finden muss durch die Klarheit des Evangeliums. Insgesamt jedoch ist Schapers Werk ein eindrucksvolles Bekenntnis, dessen Christusbild zwar stark verinnerlicht wirkt, sich aber vom Christusbild der Neuromantik positiv abhebt.

Die dem „fühlenden, geistigen Leben“ zugeordnete Darstellungsmöglichkeit ist auch von anderen christlichen Dichtern praktiziert worden, Stehmann verweist vor allem auf Rudolf Alexander Schröder, Karl Röttger und Alfred Schmidt-Noerr. Die Schwierigkeiten, die mit diesem Ansatz verbunden sind, haben ihre Ursache in der Tatsache, dass hier ein Spannungsverhältnis besteht zwischen „Intuition und Dienst.“ Allein schon durch die

⁶¹⁷ Stehmann, Die Religion..., a.a.O., S.130

⁶¹⁸ Siegbert Stehmann, Ewige Gegenwart. Neue Erzählungen vom Leben Jesu. S.49, in: Eckart-Heft 2, Febr.1937, S.49-56. Im März 1939 hat Stehmann eine Neubearbeitung seines Aufsatzes über die ‚Leben-Jesu-Dichtung‘ begonnen, die er aber nicht vollenden konnte. Wie schwierig es zu dieser Zeit war, deutlich Stellung zu beziehen, geht aus einer Tagebucheinzeichnung Stehmanns vom 28.3.1939 hervor: „Vielleicht ist es gut, etwa den Titel ‚Signale ins zwanzigste Jahrhundert‘ zu wählen. Das würde wenigstens aussprechen, was ich meine, wenn ich einen Gang durch die Dichtung unternehme. Aber es ist ja das Verhängnis dieser Zeit, dass sie das direkte Wort nicht erträgt und das Wahrheitszeugnis ins Nebulöse verbannt.“ (O.u.W., S.303)

⁶¹⁹ Edzard Schaper, „Das Leben Jesu“, Insel-Verlag, Leipzig 1936

⁶²⁰ Stehmann, Ewige Gegenwart, a. a. O., S.52

künstlerische Existenz ist die Unaufhebbarkeit der Spannung gegeben, aber auch die gewählte literarische Form stellt den Dichter vor Probleme, denn die dichterische Phantasie ist immer abzugleichen an den Vorgaben des Evangeliums und einzuordnen in die Realität. Stehmann geht davon aus, dass die christliche Dichtung der Nachkriegszeit, unter Beibehaltung aller künstlerischen Mittel, in der Wirklichkeit angesiedelt ist. Die theologische Neubesinnung in der Dichtung nimmt die Realität wieder ernst, die gekennzeichnet ist von einer umfassenden Ambivalenz des Daseins. Aber mit der deutlichen Sicht des Realen, des Naturalen, ist auch das Supranaturale wieder klar in den Blick getreten, denn zu einer authentischen Wirklichkeitssicht gehört auch das Wissen um die Grenzen dieser Wirklichkeit. Für Stehmann gehört zur Wirklichkeit auch „das Hören auf die Wirklichkeit Gottes“, was der Leben-Jesu-Dichtung der 19. Jahrhunderts deshalb gefehlt hat, weil sie die biblische Mitte verloren hat. Das Leben Jesu wurde zu einer „humanen theologia vitae“ verkehrt. Die neuerkannte Gültigkeit von Botschaft und Bekenntnis zwingt den Dichter wie den Leser zur Entscheidung etwa im Stile der Erweckungszeit, sie geht aber insofern darüberhinaus, als nicht ein punktuell erlebtes Ergebnis maßgeblich ist, sondern das „Widerfahrnis einer Erfahrung“, das als Erkenntnisakt ein Wachsen im Glauben beinhaltet.

Mag in Schapers Leben-Jesu-Dichtung der spiritualistische Gedanke übermächtig sein, der die christologischen Aussagen übertönt, mag sakramentales und eschatologisches Denken in den Hintergrund gedrängt sein, so lassen sich für Stehmann die Einwände dahingehend relativieren, dass bei Schaper der Weg zur „Theologie des Kreuzes“ dennoch offenbleibt.

zu b. In Mereschkowskij's Leben-Jesu-Dichtung ist für ihn jedoch die „ganze Wucht der Eschatologie“ eingeflossen.⁶²¹ Sein Werk ist der zweiten Darstellungsmöglichkeit zuzuordnen: Erfahrung des Dogmas auf der Grundlage von Dynamis, Mysterion und Gnosis. Mereschkowskij's Glaubensanalyse zeigt, dass der heutige Mensch die Tiefe der Erfahrung nicht mehr erlebt, sein Leben gleichsam verloren hat, weil er „das lebendige Antlitz Jesu nicht mehr schaut.“ So ist das ganze Werk des Russen für Stehmann ein Suchen nach dem „lebendigen Antlitz“, und es ist für ihn „ergreifend, dem Dichter bei seinem inbrünstigen Suchen durch die Bibel, die Apokryphen, Apostelakten und Kirchenväter zu folgen“⁶²², um mit ihm zu erkennen, dass nur im Leben und Wort Jesu die Erfahrung des Glaubens möglich ist. Wenn Stehmann die Erkenntnisse der historisch-kritischen Forschung auch teilt, dass rein historisch gesehen eine authentische Leben-Jesu-Darstellung nicht möglich ist, so dient Mereschkowskij's Beitrag, unter der Voraussetzung seiner Auffassung von der Einheit von Geschichte und Wunder, der Erhellung des Lebens Jesu, er stellt einen Durchbruch in eine andere Wirklichkeit dar, die den historischen Gegebenheiten nicht abträglich ist, letztlich auf der Ebene des dichterisch-unhistorischen Denkens aber der Verkündigung der alles umfassenden Wahrheit dient. „In unendlichen Variationen begegnen sich hier alle Grundthemen des Glaubens ohne Ausnahme, alle in gleicher Stärke, in meisterhafter Durchforschung aller Quellen geschichtlich berichtend, ein großes Zeugnis mit dem Grundton des Kreuzes. Der Grundton aber zwingt in seiner erschütternden Unüberhörbarkeit für uns zur Entscheidung...“⁶²³ Für Stehmann hat kein Geschlecht bisher so sehr die „Luft des Endes“ eingeatmet, da täuschen auch die kurzzeitigen Hoffnungen nicht darüber hinweg. Auf dieser Grundlage sollten die Menschen offen sein für die rettende Botschaft von der Liebe Gottes. Diese eschatologische Sicht macht das Werk Mereschkowskij's für Stehmann so bedeutsam und hebt sich positiv ab von anderen Leben-Jesu-Darstellungen. Trotz einiger kritischer Einwände hinsichtlich der Exegese und Interpretation einiger biblischer Textstellen, hat Mereschkowskij die Mittelpunktstellung der Eschatologie wie der Sakramente wieder in das rechte Verständnis gerückt, der Zeit angemessen, wiewohl dessen ganzes Werk seinen ‚Sitz im Leben‘ in der Zeit hat. Auch in der Betonung der Parusie kommt der Anrufcharakter zum Ausdruck.

Zu c. An Mauriac's Darstellung⁶²⁴, die Stehmann der „dogmatisch-sakramentalen“ zuschreibt, und die für ihn in besonderer Weise den Aufruf zur Entscheidung beinhaltet, kritisiert er das Fehlen des „Persönlichen.“ Mag der Ruf in die Nachfolge auch klar und hart gestellt sein mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen, so wirkt die Jesus-Gestalt nicht lebendig, sie ist für ihn von einer „Schroffheit“, die den anderen Jesus nur andeutungsweise zeigt. Aus kerygmatischen Motiven wird hier auf eine farbige und vitale Darstellung des Lebens Jesu verzichtet, nur in Ausschnitten wird der Lebensweg nachgezeichnet. Stehmann nennt Mauriac's Grundlage „Entschiedenheitstheologie“, die ihre Berechtigung zwar im persönlichen Anruf hat, die aber eine „wärmende Poesie“ vermissen lässt, jedoch wird sie, wie Mereschkowskij's Darstellung, von einer „Leidenschaft der Verkündigung“ getragen. Dass Mauriac, bei aller vorsichtigen Kritik, den Nerv der Zeit getroffen hat, ist für Stehmann ein Positivum, denn die theologische Haltung der Vorkriegsliteratur bestand u.a. auch in einer „Vereinfachung des Erlösungsdenkens“, in dem Versuch einer Lösung vom „Dogmenglauben“ hin zur „anthropologischen Erlösung.“ Die Kluft, die in der Dichtung offenbar wurde, nämlich die überzogene Trennung von fides qua creditur und fides quae creditur hat den Glauben Schritt für Schritt von seiner Wurzel gelöst, die sog. „Dogmenfessel“ hat auch die subjektive Glaubenswirklichkeit weithin zum Einsturz gebracht, was für Stehmann auch die Historizität

⁶²¹ Mereschkowskij, „Jesus der Kommende“ und „Tod und Auferstehung“, Leipzig, o.J.

⁶²² Stehmann, Ewige Gegenwart, a.a.O., S.53

⁶²³ Stehmann, Ewige Gegenwart, a.a.O., S.55

⁶²⁴ Francois Mauriac, „Leben Jesu“, Herder u. Co., Freiburg 1936

Christi unwichtig gemacht hat. Stehmann betont, dass der Glaube nicht ein unverbindliches „credere“ ist, sondern ein „credere in verbum christi“, verstanden auch als Gehorsamsakt. Für die Kirche Jesu Christi gebe es keine „anthropologische oder monistische Identitätstheologie“ als legitime theologische Haltung, was bedeutet, dass es auch keine „psychologische, sensuelle oder poetische Annäherung zwischen dem geoffenbarten Wort Gottes und der Welt des Menschen“ geben kann. Dies auszudrücken war Mauriacs Anliegen und macht sein Werk, trotz der angeführten Kritik, zu einer bedeutenden Darstellung.

Trotz der unterschiedlichen Ausgangsfragen und deren unterschiedlichen Beantwortung, zeigen die Werke der drei Dichter für Stehmann Gemeinsamkeiten: Sie wollen den Menschen abholen in seiner Zeitverflochtenheit, nur so können sie ihm das Evangelium nahebringen, dessen Mitte für sie die Christologie ist und die sie in besonderer Weise betonen. Die Mittelpunktstellung des Kreuzes, die soteriologische Wahrheit des Lebens Jesu ist gemeinsamer Ausgangspunkt, die sich entfaltet in einer persönlich bestimmten dichterischen Darstellung.

3.3.4 Dichtung aus Glauben

Wenn Stehmann anhand der religiösen Dichtung, vornehmlich der Leben-Jesu-Dichtung⁶²⁵, nach der Wandlung der theologischen Haltung der Nachkriegszeit fragt, indem er vom Standort einer bereits geschehenen Wandlung die vor ihm liegende Zeit betrachtet, so geschieht dies mit allem Vorbehalt. Er ist sich der Gefahr eines ungeschichtlichen Wertens durchaus bewusst, stellt sich aber der Aufgabe, weil es sich seiner Meinung nach um eine Analyse handelt, die für die Entwicklung auf allen Gebieten des Geisteslebens notwendig ist. Trotz der Vielzahl theologischer Modelle des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts bleibt für ihn ein negativer Grundzug bestimmend: Es ist die anthropologische Sicht, die aber nicht aus einem eschatologischen Impetus erwachsen ist, sondern aus der Weltgeschichte selbst mit dem Ziel menschlicher Erfüllung. „Der Begriff ‚persona‘ in dieser theologischen Haltung bedeutet nicht in Anschluss an die Schrift ‚in corpore Christi‘, sondern begnügt sich mit seiner anthropologischen Maskenbedeutung, mit dem goetheschen Persönlichkeitsideal. Der anthropologische Maßstab öffnet den Zugang in alle Bereiche menschlicher Zielsetzung und ordnet auch bei eingehendem exegetischen, historischen, systematischen und spekulativen Rückgriff auf die Grundlagen der Kirche die einzige theologisch legitime Regel und Richtschnur für die theologische Haltung den Maßstäben persönlicher Geistigkeit bewußt und unbewußt unter.“⁶²⁶ Der Prozess der Loslösung des Geisteslebens von der geoffenbarten Wahrheit, der mit seiner Rationalisierung und Mathematisierung alle Wissenschaften erfasst hat, ist für Stehmann keine Befreiung, sondern er hat den Glauben von seinen Wurzeln gelöst und diesen geistlich eingeebnet. Indiz dafür sind ihm vor allem die Zeugnisse der Literatur der Vor- und Nachkriegszeit. Das konnten auch einzelne dichterische Persönlichkeiten nicht verdecken, die auf die Kraft des Glaubens vertrauten. „In die gärende Geistigkeit, in den Prozeß der totalen Relativierung und Skepsis, in die Scheinwelt pseudoromantischer Ästheten brach der Krieg.“⁶²⁷ Er brachte eine andere Realität zutage als sie den sozialrevolutionären Naturalisten erschienen ist. Diese Verwandlung der Geschichte prägte das neue Jahrhundert. Das Gesetz der Erde, das der Mensch gefunden zu haben meinte und das ihn nun selbst zu verschlingen drohte, trat zutage. Die geistigen Werte des alten Jahrhunderts, die für Stehmann nur auf tönernen Füßen gestanden haben, mussten zerbrechen vor einer Wirklichkeit, die ganz vom Menschen geprägt war. Es war nun kein Platz mehr für Scheinwelten und Scheinrealitäten, die die Wahrheit nur über-tüncht halten

Stehmann zitiert aus einem Brief, den R.A.Schröder am 13.11.1914 an Hugo von Hofmannsthal geschrieben hat und der das verwandelte Empfinden deutlich zum Ausdruck bringt: „Der leichte, heitere Halbschlummer unserer arkadischen Zeiten, denen der Ernst und das böse Antlitz der Wahrheit doch nur ein Traum unter Träumen, eine Wolkenphantasmagorie am Horizont war, wird uns nicht wiederkehren....Ich fange jetzt an, das AT zu begreifen und zu besitzen, lese mit schmerzlicher Rührung in den Büchern der Könige und Richter, wie das Judenvolk von einer Katastrophe zur anderen seinen Gott verließ und ihn wieder aufsuchte. Auch Jesajas hat für mich eine Stimme bekommen. Früher war

⁶²⁵ Siegbert Stehmann, Das Leben Jesu heute. Die Wandlung der theologischen Haltung der Nachkriegszeit nach dem Zeugnis der Leben-Jesu-Dichtung, Manuskript Masch.Schr. o.J.

⁶²⁶ Stehmann, Das Leben Jesu heute, a.a.O., S.2

⁶²⁷ Stehmann, Das Leben Jesu heute, a.a.O., S.3

das alles totes Papier für mich...Wir wollen nie mehr blind in den Tag hineinschlendern, nachdem wir nun aufs deutlichste erfahren haben, dass das, was wir Verderben und Tod nennen, nicht an einem Zielpunkt des Lebens steht, sondern auf jedem Punkt unsere Existenz in konzentrischem Ring umgibt, und dass jedes Einzelwesen der ungeheuren Welt dies Schicksal mit uns teilt, und dass nur die selbstvergessenste Liebe eine schwache Brücke über dies von Anfang an Feindselige, von Anfang an Hoffnungslose zu schlagen vermag.“⁶²⁸

Stehmanns Diagnose folgt seine Therapie, die eigentlich nur im Rückgriff auf das Evangelium, auf das apostolische Zeugnis zu finden ist, das auch heute noch zur Entscheidung zwingt. Es ist die Festigkeit im Glauben, die wiederzufinden ist, theologisch legitimiert, literarisch umgesetzt. Die Bedrohung der Existenz zwingt geradezu zu einer Rückkehr zum apostolischen Ethos, zu Jesus Christus. Diese neue Haltung erfolgt aber nicht uneingeschränkt und umfassend, es gibt Gegenströmungen, die die göttliche Botschaft durch spirituelles und apokalyptisches Denken relativieren, es sind für ihn ernst zu nehmende Strömungen aus durchaus bedeutenden theologischen Kreisen. Daneben erkennt Stehmann aber auch geistige Strömungen, die die allgemeinen Veränderungen kaum wahrgenommen haben, die ein „gottloses intellektuell-politisches Heroentum“ propagieren. Es wird deutlich, in welches Fahrwasser diese Haltung später einmündet.

Was Stehmann dahingegen als durchgängiges Kennzeichen der Nachkriegszeit anführt, ist deren Symbollosigkeit, denn ein geschichtsloses Welt- und Menschenbild muss für ihn zwangsläufig gehaltlos und damit symbollos werden. Diese Endsymbolisierung führt in einer säkularen Gesellschaft zu einer Verarmung, zu einem eklatanten Werteverlust, für die Theologie jedoch bedeutet sie eine erneute Konzentration auf das göttliche Wort, auf die in Christus präsenste Wirklichkeit von Wort und Sakrament.

Die Einschätzung der veränderten theologischen Lage der Nachkriegszeit ist bei Stehmann, wie er selbst sagt, nicht erwachsen aus dem Studium theologischer Schriften, sondern aus einer umfassenden Betrachtung der Dichtung. Sie vermittelt ihm, dass die vormals gültigen Begriffe wie Vernunft, Entwicklung, Fortschritt ihren Sinn verloren haben, denn der Gestaltwandel der Theologie, des humanistischen Geistes ist für ihn mehr als nur eine perspektivische Veränderung, sie ist jenseits des bisherigen Welt Denkens angesiedelt. ‚Der Mensch an der Grenze‘ ist der Satz, den der Mensch neu begreifen lernen muss, es geht dabei um einen Gültigkeitsbereich, der das Persönliche übersteigt. Eugen Gottlob Winkler hat für ihn diese überpersönliche Gültigkeit, die sich manifestiert in einer alles bestimmenden Wirklichkeitsentscheidung, zutreffend beschrieben: „Es können angesichts der Wirklichkeit für den geistig bewußten Menschen nur diese beiden Möglichkeiten sein: der christliche Mensch, für den die Welt durch Gott erlöst ist, oder der tragische Mensch, der keine Erlösung kennt, da er der Gnade entbehrt. Der andere Fall, da sich der Mensch durch sich selbst erlöst verkündet, verkennt das Wesen der Wirklichkeit ebenso wie das des Menschen. Sein Bild wird Unnatur, die Wirklichkeit wird einem Traum geopfert.“⁶²⁹ Nur die durch Gottes Offenbarung in Jesus Christus erlöste Wirklichkeit hat für Stehmann überpersönliche Gültigkeit.

Der wahren christlichen Dichtung gehört seine Bewunderung, ihr spricht er zu, der totalen Verwandlung den Weg bereitet zu haben und noch zu bereiten. Sie unterliegt im Gehorsam dem Anspruch Gottes, sie ist zwar weltgebunden, huldigt aber weder dem Geist der Welt, noch einem imaginären Hoffnungsbild, denn sie hat teil an der neuen Welt Gottes. Die neue Welt einer „Dichtung aus Glauben“ richtet sich gegen die Scheinwelt eines autonomen Anthropozentrismus. Sie ist nicht weltfern, sondern verwirklicht in ihrem Wort ein aus der Demut geborenes Bekenntnis zum Herrn der Kirche. Für Stehmann gibt es neben aller weltlichen Dichtung diejenige, die sich nach den Wegweisern richtet, die nur der Glaube aufrichtet, sie ist für ihn ein Bekenntnis aus Dank für die Gegenwärtigkeit Gottes in den gegenwärtigen Zeitläufen. Das weltgeschichtliche Ereignis des Lebens Jesu ist für ihn auch der Angelpunkt einer neuen Geschichtssicht, es ist Ausgangspunkt einer weltgeschichtlichen Sinndeutung.

Literaturgeschichtliche Anknüpfungspunkte an solcherat gläubiges Dichten sucht Stehmann in der geistlichen Liedkunst bis in die Tage Luthers hinein, vor allem auch in der Liedkunst des 17.Jahrhunderts. Die dramatische Dichtung knüpft an die Barocktragödie an. Bezüglich der epischen Dichtung ist Klopstock Vorbild. Dagegen sei die christliche Dichtung des 19.Jahrhunderts zu sehr „von einer Schicht klassischer, romantischer und sozialethischer Idealität“ überdeckt, die Leben-Jesu-Dichtung

⁶²⁸ Zit.nach Stehmann, Leben Jesu heute, a.a.O., S.5

⁶²⁹ Eugen Gottlob Winkler, Gestalten und Probleme, Markkleeberg 1937, S.23

erliege einer „liberaltheologischen Vermenschlichung, Sozialisierung und Ethisierung.“⁶³⁰ Dem allen tritt die neue christliche Dichtung entgegen, die den Anspruch Gottes an den Menschen wieder deutlich macht; die Bibel wird wieder Richtschnur des Lebens. Deutlich wird dies auch am der Stellungswechsel der neuen Leben-Jesu-Dichtung der Nachkriegszeit. Für die meisten Dichter steht nun nicht mehr das Missionarisch-Pädagogische im Vordergrund, es ist das Persönliche des Bekenntnisses, das sich nun ganz der Person Christi verschreibt. Dies bedeutet für Stehmann keine Einengung dichterischer Freiheit, sondern die gesamte Bandbreite menschlicher Funktionen wird wieder zu neuem Handeln angeregt. Das der neuen christlichen Dichtung innewohnende Bekenntnis dient dazu, den Menschen aus seiner Gleichgültigkeit herauszureißen, damit er die rechte Antwort geben kann auf die Entscheidungsfrage: „Wer sagt ihr, dass ich sei?“

Stehmann sieht die Leben-Jesu-Dichtung seiner Zeit angemessen vertreten durch die Protestanten Paul Ernst, Karl Röttger, Edzard Schaper, Hans Vogel und Joseph Wittig, durch die Katholiken Francois Mauriac, Giovanni Papini, Gerhard Walschap und den Russen S.D.Mereschkowskij. In enger Gemeinsamkeit mit ihnen stehen die großen christlichen Lyriker, Dramatiker und Epiker. Er bezieht sich auf die Werke von Rudolf Alexander Schröder, Klepper, Röttger, Goes, auf Haecker, Bergengruen, Otto von Taube, Reinhold Schneider, Karl Buchheim, Alfred Schmidt-Noerr, Ruth Schaumann, Gertrud Bäumer und Hanna Stephan, er erinnert an Gertrud von Le Fort, an Ricarda Huch ebenso wie an Ina Seidel, um nur einige zu nennen. Gemeinsam ist ihnen allen der „Maßstab des Evangeliums“, er ist ihnen absoluter Wert. „Der Glaube, der ein Annehmen lediglich auf Gottes Wort hin ist, ist das steinerne Fundament der Gemeinsamkeit. In ihm werden die Verschiedenheiten, die Perspektiven und Temperamente der einzelnen Dichter so gebändigt und eingefügt, dass sie fast zu einer formalen Größe werden, obwohl die Verkündigung von jener ‚Form‘ in keiner Weise abtrennbar ist.“⁶³¹

Immanentes Denken und sog. weltliche Dichten haben für Stehmann dort ihre Grenzen, wo das Tragische in das persönliche und weltgeschichtliche Geschehen einbricht, an dem alle idealistischen, romantischen und humanistischen Lösungsversuche zur Sinnaufdeckung scheitern müssen. Für die ‚Dichtung aus Glauben‘, die ihre Existenzmitte in der Offenbarung Gottes hat, steht das Kreuz im Mittelpunkt, das nicht die Lösung tragischer Ereignisse propagiert, sondern eine ‚Lösung‘ anbietet, die ‚Erlösung‘ bedeutet, indem sie durch das Gericht Gottes zur Gnade führt. Die Eschatologie ist für diese Dichter geschichtliche Gegenwart, denn in aller menschlichen Tragik, in aller irdischen Unlösbarkeit steht das Kreuz mit seiner soteriologischen Kraft.

3.4 Zeitkolorit und literarische Existenz

Es ist allgemeiner Konsens, dass das durch die Sozialisation bestimmte Leseverhalten in seiner Entwicklung und Ausprägung in Abhängigkeit von der Schichtenzugehörigkeit zu sehen ist. Stehmanns Elternhaus hat schon frühzeitig bestimmte Lesennormen und –werte vermittelt, wobei diese getragen wurden von den Werten der traditionellen Bildung im Sinne des damaligen Bildungsbürgertums. Lesen gehörte für Stehmanns Vater, einem promovierten Germanisten und Lehrer, zu den besonders hochgeschätzten Kultur- und Bildungstechniken, sein bewusst leseorientiertes Handeln, schon aus beruflicher Notwendigkeit, hatte besonderen Einfluss auf die literarische Bildung des jungen Stehmann.

Auch die Schule als zweite Sozialisationsinstanz hatte großen Einfluss auf Stehmanns literarische Bildung. Der Literaturunterricht am ‚Grauen Kloster‘ war weitgehend an dichterisch wertvoller Literatur orientiert, die Lesestoffklassifizierung war den damaligen Plänen verpflichtet. Alles in allem kann man bei Stehmann von einer kindlichen Lesesituation sprechen, die primär motiviert war, sein Leseinteresse war objektgerichtet im Sinne eines informierenden Lesens. Stehmanns spätere literaturgeschichtlichen Interessen und Kenntnisse haben daher ihren Ursprung in einer frühen umsichtigen Einübung in das literarische Genre. Stehmanns umfassende kulturelle Bildung, vor allem seine hohe literarische Kompetenz haben ihm in den entsprechenden Kreisen Bewunderung und Akzeptanz eingebracht, er war, trotz seiner Jugend, schon anerkannt. Vor allem der ‚Eckart-Kreis‘ bot ihm die Plattform, seine Fähigkeiten und Anliegen einzubringen.

⁶³⁰ Stehmann, Das Leben Jesu heute, a.a.O., S.1

⁶³¹ Stehmann, Das Leben Jesu heute, a.a.O., S.24

3.4.1 Die „Eckart-Zeitschrift“

Stehmann gehörte zum engsten Mitarbeiterkreis des ‚Eckart‘, der zu seiner Zeit renommiertesten evangelischen Literaturzeitschrift. Deren herausragendes protestantisches Profil hat schon Thomas Mann gewürdigt: „Es hat in Deutschland immer Zeitschriften religiösen Charakters gegeben, die den Kontakt mit dem allgemeinen geistigen Leben, der Weltliteratur, zu wahren wußten: so in katholischer Sphäre das Hochland, so in evangelischer der Eckart.“⁶³²

1906 gegründet, herausgegeben vom ‚Zentralverein zur Gründung von Volksbibliotheken‘, zugleich auch Organ der ‚Zentralstelle zur Förderung der Volks- und Jugendlektüre‘, einer Organisation der Evangelischen Kirche, entwickelte sich der ‚Eckart‘ schnell zu einer Literaturzeitschrift, deren Ziel nicht nur die Beobachtung und Bewertung des literarischen Lebens sein sollte, sondern die auch eine eminent pädagogische Aufgabe haben sollte, wie es Reinhold Seeberg in der ersten Auflage formuliert hat: „Wir wollen eine wirklich ästhetische Erziehung unseres Volkes.“ Es fehlte im protestantischen Raum ein Organ, das sich mit den modernen künstlerisch-literarischen Strömungen auseinandersetzt, und zwar unabhängig von einer innerkirchlichen Betrachtungsweise. Die ganze Weite der Literaturlandschaft sollte erfasst werden und sich nicht nur beschränken auf eine verengende Erbauungsliteratur.

In den ersten Erscheinungsjahren konnte der ‚Eckart‘ diesem Anspruch jedoch nicht immer gerecht werden, zu sehr war er kirchlich gebunden und deren Anliegen verpflichtet. Vor allem der starke didaktische Zug, der eine „sittlich gefestigte, religiös geadelte Persönlichkeit“ anstrebte, stand der angestrebten geistigen Weite entgegen. Es waren jedoch Ansätze vorhanden, den engen kirchlich-erbauungsliterarischen Rahmen zu sprengen, was aus den Buchrezensionen, literarischen Aufsätzen, aber auch aus den Beiträgen der aufgenommenen jungen Autoren hervorging. So förderte der frühe ‚Eckart‘ die noch unbekannteren Autoren wie Hermann Hesse, Agnes Migel, Isolde Kurz, Ricarda Huch, R.M.Rilke, nicht aufgenommen oder sich selbst ausschließend waren Autoren wie Gerhart Hauptmann, Stefan George, Hugo von Hofmannsthal, Thomas und Heinrich Mann.

Um dem angestrebten Niveau gerecht zu werden, wandte sich die Zeitschrift besonders an Pfarrer und Lehrer, aber auch an interessierte protestantische Menschen von höherem Bildungsgrad, sodass, wie Stöver feststellt, ein Nachgehen der Geschichte des ‚Eckart‘ gleichzeitig ein Nachgehen der Geschichte des evangelischen Bildungsbürgertums bedeutet. Damit wird auch die politische Tendenz der Zeitschrift deutlich, die, der Zeit angepasst, eine „religiös-nationalistische“ Ausrichtung hatte, kulminiert in der hohen Wertschätzung eines „deutschen Geistes“. Stöver attestiert dem damaligen ‚Eckart‘ eine „germanophile und rassistische Tendenz“, die, wenn auch nicht ursächlich, dem späteren nationalsozialistischen Ideengut förderlich war. So begrüßte der ‚Eckart‘ den Beginn des 1. Weltkrieges enthusiastisch, die Beiträge sprachen eine deutliche nationalistische Sprache, alles theologisch verbrämt und auf einem völkischen Glauben gegründet.⁶³³

Nach dem Ende des Erscheinens im Kriegsjahr 1915 und mit dem Wiedererscheinen 1924 trat hinsichtlich Thematik und Anspruch ein gewisser Wandel ein, bestehen blieb jedoch die nationalistische Tendenz. Insofern ist der ‚Eckart‘ auch ein Spiegelbild des Protestantismus in der Weimarer Republik, der politisch rechts angesiedelt war. Stöver formuliert: „Da war einesteils eine evangelische Zeitschrift, die-vor allem seit 1924- eine immer größere Offenheit und Weite gewann, kaum eine Erscheinung der Moderne außer acht ließ, und die alles mit wachsender theologischer Aufmerksamkeit begleitete. Zugleich aber tauchen vom ‚Versailler Vertrag‘ als dem Bürgertrauma der zwanziger Jahre genährt, immer wieder Tendenzen einer deutschen Egozentrik auf, die unter triumphalen Vorzeichen schon in den Jahrgängen 1906-1915 eine nicht unerhebliche Rolle gespielt hatten.“⁶³⁴

Unter dem Herausgeber August Hinderer und dem Schriftleiter Harald Braun wurde der ‚Eckart‘ nach seinem Neuerscheinen 1924 zu dem, was sein neuer Titel versprach: „Eckart, Blätter für evangelische Geisteskultur.“ Auch jetzt ging es um eine Erweiterung des literarischen Horizontes der Leser, die, wie vordem in der Pfarrer- und Lehrerschaft, in Studentenkreisen und unter literarisch interessierten evangelischen Bürgern zu suchen sind. Hinzu kam 1930 die Gründung des Eckart-Verlages, der besonders protestantisch orientierte Werke herausgab. Was die politische Grundausrichtung anbetraf, so befand sich der ‚Eckart‘ ganz auf der Linie weitester protestantischer Kreise in ihrer Ablehnung der Weimarer Republik und der Auffassung von Reformation und Preußentum. Der mit den Bedingungen aus dem verlorenen ersten Weltkrieg neu einsetzende Nationalismus wurde ebenso vertreten wie die Ratlosigkeit der Evangelischen Kirche nach Wegfall des Sumepiskopats geteilt wurde. Geteilt wurde auch die Sorge um die bolschewistische Gefahr aus dem Osten. Eine klare theologische

⁶³² Eckart Nr. 21, 1952, S. 423

Eine knappe, aber inhaltsreiche und mit Textbeispielen versehene Geschichte der Eckart-Zeitschrift vom Jahre ihrer Gründung bis zum Ende ihres Erscheinens im 3. Reich beschreibt:

Rudolf Stöver, Protestantische Kultur zwischen Kaiserreich und Stalingrad, Porträt der Zeitschrift ‚Eckart‘ 1906-1943.

Band 5 der Reihe: Studienbücher zur kirchlichen Zeitgeschichte, Hrg. G. Brakelmann und M. Greschat, München 1982

Den Neuanfang des ‚Eckart‘ 1951 bis zum endgültigen Erscheinungsende dokumentiert:

Heinz Flügel, Zwischen den Linien. Autobiographische Aufzeichnungen, München 1987

⁶³³ Stöver, Eckart, a.a.O., S.18 ff.

⁶³⁴ Stöver, Eckart, a.a.O., S.10

Linie sieht Stöver zu dieser Zeit nicht, vieles blieb offen und ungeklärt, jedoch sei die Nähe zu kulturprotestantischen Vorstellungen unverkennbar gewesen. Die nationalistisch-völkischen Strömungen wurden akzeptiert, die bürgerliche Moral stets beschworen. Es sind wohlklingende Autorennamen, die im genannten Zeitraum (1924-1932) im ‚Eckart‘ veröffentlichten: Carossa, Wiechert, Lersch, Döblin, Schneider, Thieß, Ruth Schaumann, Hermann Hesse, Ernst Jünger, Binding, Goes, R.A.Schröder, um nur einige zu nennen. Es waren aber auch Schriftsteller darunter, die dem Nationalsozialismus nahestanden: Stehr, Johst, Blunck, Kolbenheyer und Grimm z.B., daneben die bürgerlich-nationalen Autoren wie Agnes Migel, Ina Seidel, v. Molo, Alverdes, v. Mechow, Hermann Claudius u.a.. Nicht veröffentlicht im ‚Eckart‘ haben die links stehenden Autoren: Brecht, Heinrich Mann, Kesten, Glaeser, Mühsam, Anna Seghers, Elisabeth Langgässer, Kaiser, Toller, Broch, Zweig.⁶³⁵

Der ‚Eckart‘ dieser Jahre war eher auf bürgerliche Autoren fixiert, vor allem aber wird in den veröffentlichten Werken die Zeitnähe vermisst, was vor allem auch in den Gedichten zum Ausdruck kommt. „Lässt man die Lyrik dieser Jahrgänge, was ihre Inhalte angeht, Revue passieren, so scheint es fast, als habe der erste Weltkrieg nicht stattgefunden, als sei Natur, Kunst, Seele, aber auch Reproduktion von Biblischem, Religiösem ein von allem Verzweifelten dieser Jahre ausgesparter Raum, in den man sich als in unangreifbarer Stille flüchten darf und soll.“⁶³⁶ In bezug auf die Prosaveröffentlichungen sieht Stöver eine Hinwendung zur Idylle, die verknüpft wurde mit einer Flucht in die eigene und fremde Vergangenheit. Spürbar wurde die zeitliche Nähe jedoch in den abgedruckten Aufsätzen, politisch-gesellschaftliche, pädagogische, kirchlich-theologische Themen wurden durchaus kontrovers diskutiert, die drohende Gefahr, die aus einer besonderen Hochschätzung von Volkstum und Staat entsteht, wurde gesehen, die Kriegsliteratur kritisch gesichtet. Der ‚Eckart‘ entzog sich nicht den Fragen der Zeit, er berichtete über Ereignisse, die zu den heißen Eisen ihrer Zeit gehörten, wobei er sich nicht scheute, in der Beurteilung auch einmal den „Kodex bürgerlich-kirchlicher Moralanschauungen“ hinter sich zu lassen. Insofern war der ‚Eckart‘ durchaus kritisch, er blieb aber in der Enge eines national-protestantischen Denkens und somit der bürgerlichen Tradition treu. Die dialektische Theologie eines Karl Barth wurde daher auch kaum wahrgenommen.

So nimmt es nicht wunder, dass der ‚Eckart‘ für rechte Parolen durchaus offen war. Deutlich wird dies auch daran, dass er in den Jahren vor der Machtergreifung den späteren Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, Friedrich Blunck und Hanns Johst, und ihrer nationalsozialistischen Haltung breiteren Raum gewährte. So wurde Bluncks germanophiles Verhalten ebenso toleriert wie seine Propagierung eines deutschen Christentums. Hochgelobt wurde in der Besprechung von Harald Braun auch das Buch von Hans Grimm, ‚Volk ohne Raum‘, das dem Deutschtum und seinem Machtgedanken den rechten Platz einräumen wollte. „Ähnliches spielt sich aus religiösen oder aus bürgerlich-nationalen Gründen ab, wenn der ‚Eckart‘ zur ‚Führernatur‘ Erwin Guido Kolbenheyers, zu Wilhelm Schäfer, zum völkisch-nationalistisch bestimmten Literaturwissenschaftler Josef Nadler, dem nationalistisch philosophierenden Moeller van den Bruck, dem Lyriker und Herausgeber der Werke Moeller van den Brucks Hans Schwarz Stellung nimmt. Da ist vieles auf den Ton abgestimmt, der im ‚Bekenntnis zu Hanns Johst‘ erklingt. Bis in die Wortwahl hinein wird da ein Vokabular wiederaufgenommen und für die Zeit nach 1933 lebendig erhalten, das sich in Fragen der Kunst schon in den Jahrgängen 1906-1915 vorfindet.“⁶³⁷

Es wurden aber auch die Gegenstimmen zu Gehör gebracht, die sich kritisch auseinandersetzten mit einer überhöhten volkhaft-rassistischen Einstellung und einer Ineinssetzung von Christentum und Deutschtum. Hier ist vor allem Kurt Ihlenfeld zu nennen, den späteren Schriftleiter des ‚Eckart‘, der, trotz seiner bürgerlich-nationalen Grundhaltung, in solchen Äußerungen „viel schönrednerische Verblasenheit“ sieht. Man gab auch den religiösen Sozialisten Raum zur Darstellung ihrer Anliegen, etwa Leonard Ragaz und Günther Dehn. „Scheinwerferstrahlen aus Gegenrichtung“ nennt Stöver diese Ansätze, die kurz aufblitzten, aber doch viel zu schnell wieder verlöschten. Und er stellt die bedrückende Diagnose: „Noch weniger aber konnte in das Bewußtsein treten, dass die traditionelle Vermischung von Religiosität, Bürgerlichkeit und Nationalismus eine Gefahr bedeutete, die nicht nur die Kirche, sondern die Nation, Europa und die Welt an den Abgrund führen sollte.“⁶³⁸ Der ‚Eckart‘ hat diese gefährliche Entwicklung nur andeutungsweise zur Kenntnis genommen, auch bezüglich eines sich immer stärker entwickelnden Antisemitismus. Kein geringerer als Karl Heim verwendete im ‚Eckart‘ von 1932 Begriffe wie „Rassebewußtsein“, „nationale Bewegung“, „Volkstum als Schöpfungswunder“ usw. und vertrat damit die große Mehrheit der protestantischen Christen, die die kommende Gefahr nicht ahnten. Für Stöver hat der ‚Eckart‘ nur dasjenige repräsentiert, was seine Leser fühlten: „Unsicherheit am Rand der Verzweigung, Verbitterung über angebliche nationale Entwürdigung von außen und Würdelosigkeit von innen her. Aussichtslosigkeit den weltweiten immensen Wirtschaftsschwierigkeiten gegenüber, Ausweichen auf die Feindbilder Bolschewismus und Juden- und dem allen gegenüber eine von Wahl zu Wahl wachsende Partei, die in einem all diese Gefühle geradezu genial-demagogisch aufnehmenden ‚Führer‘ den Erlöser der Deutschen propagierte.“⁶³⁹

⁶³⁵ Stöver, Eckart, a.a.O., S.56

⁶³⁶ Stöver, Eckart, a.a.O., S.58

⁶³⁷ Stöver, Eckart, a.a.O., S.69

⁶³⁸ Stöver, Eckart, a.a.O., S.74

⁶³⁹ Stöver, Eckart, a.a.O., S.75

Es wurden jedoch, je mehr sich die politischen, kulturellen und kirchlichen Ereignisse nach der Machtübernahme verdichteten, auch beunruhigte und verhalten kritische Töne im ‚Eckart‘ laut. Grundsätzlich wurde der politische Umschwung auf der Grundlage nationaler Vorstellungen bejaht, es wurden aber aus kirchlich-theologischer Verantwortung auch Sorgen laut, den weiteren Weg von Kirche und Staat betreffend. Vor allem der neue Schriftleiter, Kurt Ihlenfeld, brachte dies zum Ausdruck.

Im Mai 1933 löste Kurt Ihlenfeld den seit der Neugründung 1924 amtierenden Schriftleiter Harald Braun ab, der als Leiter der Hörspiel- und Vortragsabteilung zur ‚Berliner Funkstunde‘ wechselte, und übernahm auch die Leitung des Eckart-Verlages. Stehmann, der zuvor mit einigen Beiträgen vertreten war, wurde nun immer stärker in den ‚Eckart‘ eingebunden. Der ‚Eckart‘ wurde zu seiner geistigen Heimat, die Mitarbeiter zu seinen Freunden. Vor allem Ihlenfeld war es, der sein Talent schon früh erkannte und ihn nach Kräften förderte. So wurde die Begegnung mit dem neuen Schriftleiter und dessen literarischer, religiöser und politischer Anschauung für Stehmann richtungsweisend.

K.L.Tank stellt fest, dass Ihlenfeld „als Dichter und Publizist zu den wenigen profilierten, führenden Gestalten der protestantischen Literatur um die Mitte des 20. Jahrhunderts“ gehörte.⁶⁴⁰ Ihlenfeld war überzeugter Lutheraner, geprägt von Karl Holl und Rudolf Hermann, und der dialektischen Theologie nur wenig zugetan. Bezüglich seiner Lutherverehrung schreibt er: „Ich weiß, dass wir uns in einer merkwürdigen, schwer zu beschreibenden Übereinstimmung befanden hinsichtlich dessen, was wir an Luther erkannt und gewonnen zu haben meinten. Es war in dem vielen Abgeleiteten, womit die Theologie sonst belastet war, die Erfahrung eines Tief-Ursprünglichen, das sich auch nun ursprünglich aussprach: Wir waren ja zugleich empfänglich für das dichterische Wort, wir lebten weniger aus dem Studium wissenschaftlicher Untersuchungen, historischen und exegetischen Charakters, wir sogen den Honig der Wahrheit aus einer wissenschaftlich vielleicht sehr unzulänglich durchgearbeiteten Erkenntnis, die sich uns eben noch von woanders her erschloss als aus der Wissenschaft allein: Luther selbst sprach zu uns über die Jahrhunderte hinweg als Lebendiger...“.⁶⁴¹ Was Ihlenfeld hier mit Bezug auf Jochen Klepper feststellt, war bis zu einem gewissen Grad auch für Stehmann bindend und begründete eine feste Freundschaft mit Ihlenfeld.

Durch Ihlenfeld erhielt sowohl die Eckart-Zeitschrift als auch der Eckart-Verlag eine verstärkte reformatorisch-protestantische Ausrichtung, auch der Mitarbeiterkreis veränderte sich entsprechend. „Der Autorenkreis, der sich nun zusammenfand, zeigte die Veränderung bald an: Rudolf Alexander Schröder, Otto von Taube, Ricarda Huch, Ina und Heinrich Wolfgang Seidel, die Katholiken Werner Bergengruen, Gertrud von Le Fort, Reinhold Schneider, Josef Wittig, der Sozialist August Winnig, der Hölderlin-Forscher Wilhelm Michel, aber auch Jochen Klepper, Siegbert Stehmann, Martin Beheim-Schwarzbach, Otto Gmelin, Albrecht Schaeffer, Albrecht Goes, Manfred Hausmann. Konfessionell weitherzig, politisch ohne eigenes Programm, in Deutschland, nicht vom Exil aus, war dieser Kreis einig in der Verweigerung, im andauernden, aber stillen, mitunter zwischen den Zeilen möglichen christlich-literarischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus. ... Den Vorwurf Thomas Manns, dass das alles ‚Ofenhocker‘ gewesen seien, Leute, die nicht den Mut zur Auswanderung und zum Leid des Exils aufgebracht hätten, hat Ihlenfeld energisch zurückgewiesen: „...als ob die Handhabung des Wortes im Raume der Diktatur einfacher gewesen wäre als in der Fremde anderssprechender Nationen. In der Fremde befanden wir uns auch daheim...“.⁶⁴²

Im Unterschied zum Lutheraner Ihlenfeld konnte der Lutheraner Stehmann aktiv in der BK mitarbeiten, war ihm die Barthsche dialektische Theologie nicht so suspekt wie Ihlenfeld, der sich, bei aller Sympathie, nicht dem reformierten Einfluss Barths aussetzen konnte. Im Gegensatz zu Stehmann war er zu sehr dem lutherischen obrigkeitsstaatlichen Denken verhaftet.

Schott⁶⁴³ schätzt die Bedeutung Ihlenfelds für die christliche Dichtung gleichermaßen hoch ein wie für die Wirkungsgeschichte des Luthertums. Er nennt zum einen dessen „Widerstand gegen die Verfälschung der protestantisch geprägten Glaubensgeschichte“, deren Verbindung mit dem Preußentum von den nationalsozialistischen Machthabern nicht nur falsch interpretiert, sondern auch in scheinheiliger Weise für die eigene Ideologie benutzt wurde. Ihlenfeld habe sich der Entwertung und Verfremdung des Christentums widersetzt, eine Tatsache, der Stehmann nicht nur zustimmte, sondern in der BK Gegenakzente setzte. Andererseits wird bei beiden ihre nationalistische Grundhaltung gleichermaßen deutlich, bei Stehmann zumindest in dieser Lebensphase. Ihlenfelds 1936 erschienenes Buch „Deutsche Gespräche von ewigen Dingen“, in dem er z.B. das christliche Glaubensgespräch als ein besonderer Wesenszug der Deutschen herausstellt, wird von Stehmann äußerst positiv rezensiert. Die 13 Gespräche über die „ewigen Dinge“, angefangen mit Hutten und Hans Sachs, über Luther und Melancthon, Schleiermacher, Friedrich Wilhelm I u.a. geben ihm einen „...tiefen Einblick, wie der neuere Geist, der sich zuerst so ungeheuer im deutschen Idealismus aufschwang, dann müde wurde und den Anspruch einer

⁶⁴⁰ K.L.Tank, Artikel ‚Kurt Ihlenfeld‘, in: Hermann Kunisch, Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur, Bd. 1, 2. Auflage, München 1970

⁶⁴¹ Kurt Ihlenfeld, Freundschaft mit Jochen Klepper, Witten/Berlin 1958, S. 17, zit. nach: Chr.E.Schott, Kurt Ihlenfeld, S. 338, in: Wolf-Dieter Hauschild (Hrg.), Profile des Luthertums, Biographien zum 20. Jahrhundert, Gütersloh 1998, S. 337-347

⁶⁴² Ihlenfeld, Freundschaft mit Jochen Klepper, S. 34, zit. nach Schott, S. 340

⁶⁴³ Schott, Kurt Ihlenfeld, a.a.O., S. 342ff.

ursprungslosen Rationalwissenschaft nicht stark genug zurückzuweisen vermochte, wie dieser tiefe deutsche Geist endlich in seinen großen Trägern zurückfand zu der alten, ungebrochenen Mächtigkeit reformatorischen Christentums.⁶⁴⁴ Stehmann betont, dass sich die deutschen Gespräche insofern von den berühmten Dialogen der Weltgeschichte unterscheiden, als sie nicht auf der „klugen Ironie sokratischer Unterhaltung“ beruhen, auch kein kühnes Gedankenspiel erkennen lassen, sondern auf der Grundlage eines „geborgenen, unberührbaren Seelenreichtum“ geführt werden. Es geht in ihnen nicht um eine großartige Sprachgewalt, sondern sie vermitteln bei aller dichterischen Schönheit in Bescheidenheit und Ehrfurcht, dass das Wort „im Dienst eines Größeren“ steht. „In dieser ehrfürchtigen Scheu und Demut liegt geradezu das typisch Deutsche, der Wert, den es fast allein unter den Völkern zu tragen berufen ist, so wenig es die vielen blassen Flattergeister der Gegenwart auch wahrhaben wollen.“⁶⁴⁵

Trotz aller Unterschiede zwischen Stehmann und Ihlenfeld, etwa in der Bewertung theologisch-kirchlicher Einflussgrößen auf staatliche Belange, hinsichtlich der Rolle des Luthertums zur Obrigkeit und des Widerstandes gegen ideologische Übergriffe auf das Christentum, gab es mit Blick auf die Rolle der christlichen Dichtung volle Übereinstimmung. Das Nachdenken über die Stellung der Religion in der Gesellschaft, die Verhältnisbestimmung von Kunst und Christentum, von Kunst und Kirche, letztlich von Dichtung und Glaube wurde für Ihlenfeld wie für Stehmann, für den ganzen Eckart-Kreis zur lebensbestimmenden Aufgabe, Grundlage ihrer Existenz, ihres Redens und Schreibens. Der Verlust des kirchlichen Einflusses auf allen Gebieten, der sich schon mit der Aufklärung abzeichnete und im 3.Reich einem absoluten Höhepunkt zustrebte, war für Ihlenfeld ein Stück Untergang der abendländischen Tradition. Auch hier begegneten sich beide, denn auch Stehmann hat den damit einhergehenden Kulturverlust als absoluten Niedergang bezeichnet.

Die Zwiespältigkeit, die sich für den lutherisch geprägten, national-konservativen evangelischen Christen ergab, war seine besondere Obrigkeitstreue einerseits, andererseits waren die Warnzeichen, die mit der Machtübernahme verbunden waren, nicht zu übersehen. In dieser Situation war es für Ihlenfeld wichtig, Verlag wie Eckart-Zeitschrift so zu lenken, dass er im theologischen Bereich dem reformatorischen Grundanliegen gerecht blieb gegenüber einem ideologisierten Christentum, dass er auf der anderen Seite politisch die nötige Distanz wahren konnte, trotz obrigkeitssstaatlicher Bindung, gab es doch eine Reihe von Neuerungen und staatlichen Bestrebungen, die ihm eine kritische Haltung abverlangten. Was die neue programmatische Grundtendenz des ‚Eckart‘ anbelangt, so spricht Ihlenfeld nach der Übernahme der Schriftleitung im Juni-Heft 1933 von einer Konzentration und Einbindung des Literarischen in einen gesamtdeckerischen und gesamt-kulturellen Prozess, gleichlautend mit einer „Konzentration des geistigen Lebens unseres Volkes“ durch die nationalsozialistische Erhebung. Trotz aller erweiterten, auch politisch motivierten Perspektive, bleibt für ihn aber bestimmend „die kritische Auseinandersetzung mit der schönen Literatur.“ Desweiteren sieht er die Zeit unverbindlicher Diskussionen im ‚Eckart‘ als erledigt an. In einer Wechselwirkung von „Kämpferischem und Aktivistischem“ und einem „Raum für stille, wechselseitige Gespräche“ sollen Inhalte zur Sprache kommen und Sachentscheidungen getroffen werden. In einem weiteren Punkt wird auf die theologische Konzeption verwiesen, die zwar für alle religiösen Strömungen offen sind, das Evangelische aber in den Vordergrund stellen soll, um so an einer theologischen Neubesinnung mitzuwirken in einer Wechselwirkung von modernem und reformatorischem Glauben.⁶⁴⁶ Als evangelische Literaturzeitschrift will der ‚Eckart‘ Vorposten sein und seine neugestaltende Aufgabe ernst nehmen und zwar in einer klaren Sprache, im Bekenntnis zum allumfassenden Glauben, in der Betrachtung des Lebens auch außerhalb der Kirche. Mit Bezug auf die kirchlichen Auseinandersetzungen schreibt Ihlenfeld: „Die kirchlichen Vorgänge der letzten beiden Jahre entbinden uns in keiner Weise von dieser, wenn wir es einmal so nennen wollen, Vorpostenaufgabe: hierbei handelt es sich nicht um weichherziges Brückenschlagen oder herzensmatte Verständigung, wie man uns manchmal vorgeworfen hat, sondern es handelt sich für uns darum, der Welt heute, wie sie ist und wird, ins Auge zu sehen und die Kraft unserer Gedanken wie unseres Glaubens daran zu messen, inwieweit wir fähig sind, ihr standzuhalten.“⁶⁴⁷ Ihlenfeld geht es dabei um die Klärung weltanschaulicher Probleme, die in der christlichen Dichtung besonders zum Ausdruck kommen, auch in Hinblick auf deren Eigenständigkeit. Er sieht sich weder im religiösen noch im künstlerischen Bereich an Vorgaben gebunden, betont aber immer wieder, dass das Christliche letzte Geltung haben muss. Er will die Liebe zur Dichtung ebenso vermitteln wie die zum Dichter selbst.

Bei der formulierten Zielsetzung des neuen ‚Eckart‘ liegt es nahe, dass die nationalsozialistischen Strömungen auf ein gewisses Interesse stießen, dem Fehleinschätzungen folgten etwa der Art, dass nationalsozialistisch orientierten Autoren ebenso Raum gegeben wurde wie Vertretern der DC. Deutlich wird dies auch an der Umbenennung des Untertitels von „Blätter für evangelische Geisteskultur“ in „Dichtung, Volkstum, Glaube“. Ihlenfeld sieht in diesem allen eine Öffnung, die den engen protestantisch-kulturellen Rahmen sprengen soll hin zu einer umfassenden Wirklichkeitswahrnehmung. Das bedeutete aber nicht, dass der ‚Eckart‘ der Politik des Nationalsozialismus kritiklos zugestimmt hat, die Stimmung war in den Jahren 1933-1935 eher kühl und vor allem abwartend, eher orientiert an einer nationalistischen Grundhaltung als an nationalsozialistischen Zielsetzungen.

⁶⁴⁴ Siegbert Stehmann, Rezension zu „Deutsche Gespräche von ewigen Dingen“, Manuskript Masch.Schr., o.J.

⁶⁴⁵ Stehmann, ebd.

⁶⁴⁶ Vgl. Eckart, Jahrgang 1933, S. 287f.

⁶⁴⁷ Eckart, Jahrgang 1934, S. 552

Schon zu dieser Zeit war der Freiraum, den eine christlich-literarische Zeitschrift hatte, recht gering. In kritischer Weise auf der Grundlage reformatorischen Geistes auf Zeitströmungen einzugehen, wie es der Zielsetzung entsprechen sollte, erwies sich als kaum durchführbar. Die staatliche Einflussnahme auf die Kirchen wurde spürbar deutlicher, neben Verhaftungen, Ausweisungen, Predigt- und Redeverböten Unliebsamer, wurde die kirchliche Presse zur Zielscheibe weitgehender Repressalien. Deren Eingliederung in die Reichspressekammer im Dezember 1933 glich daher einer deutlichen Zensur.

Die Tatsache, dass der ‚Eckart‘ 1934 eine sehr wohlwollende Rezension von Thomas Manns, Joseph und seine Brüder, brachte- Thomas Mann war zu diesem Zeitpunkt bereits ausgebürgert- und Ihlenfeld Werner Bergengruens Roman, Der Großtyrann und das Gericht, positiv besprach, kann als hoffnungsvolles Signal gewertet werden, mehr war es aber nicht. Stöver schreibt dazu: „Die Hoffnung der Bürgerlichen und der Evangelischen auf eine der deutschen und der Menschheits-Tradition verpflichteten politischen Führung wurde erst sehr viel später, wenn überhaupt, aufgegeben. Es finden sich deshalb in den Jahren bis zum Beginn des Krieges immer wieder Aufsätze im ‚Eckart‘, die eine Bejahung des Weges des Nationalsozialismus enthalten, sie aber mit mehr oder weniger vorsichtiger Warnung verbinden.“⁶⁴⁸ Es lässt sich aber erkennen, dass man im Laufe der Zeit immer kritischer in der Beurteilung politischer und gesellschaftlicher, aber auch religiöser Erscheinungen wurde. Man grenzte sich klarer von den DC ab, Autoren, die betont rechts standen und dem Nationalsozialismus ergeben waren, erhielten im ‚Eckart‘ immer weniger die Möglichkeit zur Meinungsäußerung. Der Autorenkreis wurde immer „christlicher“, der Themenkreis wurde zunehmend theologischer und kirchlicher. Stöver fasst die Beobachtungen zusammen indem er feststellt, dass die deutliche evangelisch-reformatorische Ausrichtung der Zeitschrift ab 1933 zwar einerseits zu einer klareren Abgrenzung gegenüber synkretistischen, rationalistischen und säkularistischen Tendenzen geführt hat, dass dieser Umstand andererseits aber die Aufnahme und kritische Sichtung wichtiger Mensch und Gesellschaft bestimmender Themenkreise stark eingeschränkt hat. Man wollte zwar „strenger auf den richtigen Weg achten“, blieb jedoch loyal den obrigkeitsstaatlichen Ansprüchen des Nationalsozialismus gegenüber und unterstützte damit indirekt auch deren verhängnisvollen Weg. Die Kriegsabsichten Hitlers z.B., die schon zu einem frühen Zeitpunkt sichtbar waren, wurden durch entsprechende Buchbesprechungen und theologische Beiträge, etwa durch den BK’ler Oskar Hammelsbeck, sanktioniert und so einer breiteren Bevölkerung zugänglich gemacht. Der Einmarsch in Österreich im März 1938 wird von Ihlenfeld freudig begrüßt, man sei froh, einen Beitrag vorzulegen zu können, „da unser Vaterland sich zu seinem großdeutschen Bekenntnis rüstet.“ Dies sind nicht nur taktische Aussagen, um das Überleben der angefeindeten christlichen Zeitschriften zu sichern, sie zeigen einmal mehr die national-großdeutsche Ausrichtung des ‚Eckart‘, unbeachtet der Bedenken, die sich aus einer konsequenten Anwendung des Evangeliums ergeben müssen.

Man ließ aber auch Beiträge zu, die düstere Ahnungen enthielten. Die Zunahme historischer Romane und Utopien, eine Lyrik, die durch ihren hohen Symbolgehalt weitreichende Interpretationsmöglichkeiten eröffnete, wurde als eine Art Fluchtbewegung gewertet, um den unsicheren, machtbetonten und dämonischen Zeitumständen zu entfliehen.

Die Kriegsjahre brachten weitere tiefe Einschnitte und Einschränkungen für die kirchliche Publizistik. Inhaltliche Zensuren wurden durchgeführt, der Sprachduktus hatte sich an den nationalsozialistisch-patriotischen Vorgaben zu orientieren. Stehmann bedauerte die Entwicklung zutiefst. Er schreibt am 7.6.1941 an seine Eltern: „Inzwischen sind die schöngeistigen Zeitschriften, namentlich die christlichen, verboten worden, z.B. ‚Furche‘, ‚Zeitwende‘, ‚Hochland‘ usw. Nur der ‚Eckart‘ lebt noch. Aber wie lange? Dann ist alles aus und wir, denen das Herz und der Mund überfließt, wandern wehrlos durch die graue Zeit. Uns ist dann nicht mehr vergönnt zu sagen, was wir leiden. Welch ein Sturz!“⁶⁴⁹

Der ‚Eckart‘ begegnete den Anfeindungen in größerem Umfang mit einer verstärkten biblizistischen Ausrichtung ihrer fiktionalen und expositorischen Themen, durch die dem Kundigen Unliebsames vermittelt werden konnte. Man ahnte, dass sich hinter den Kulissen Furchtbares abspielen musste. Einige Autoren hatten den Mut, deutlichere Töne anzuschlagen, die Zeitumstände als für Mensch und Gesellschaft bedrohlich zu entlarven. In seinem „Norwegischen Tagebuch“ beschreibt Stehmann die Grausamkeit des Krieges, in dem Gedicht „Wache am Mjösa“ bezeichnet er die Jetztzeit als „späte Welt“, die nur verwandelt werden kann durch den „Hügel Golgatha“, durch das „Licht mitten in der Zeit.“ Beides ist abgedruckt im „Eckart“, Jahrgang 1940. In einem Brief an Stöver vom Sep. 1940 schreibt er dazu: „In dieser wunderlosen Zeit, in den wahrhaft apokalyptischen Zuständen dieses seltsam verworrenen Säkulums ist es namenlos tröstend, um eine unsichtbare Verbundenheit des Geistes zu wissen. –Das alte Abendland ist todmüde, und die Kräfte der Erneuerung wachsen ja, wie wir wissen, niemals aus der Hybris, aus dämonischem Heroismus, aus babylonischen Träumen und Zielsetzungen.“⁶⁵⁰ Die Allgemeinheit der protestantischen Deutschen war jedoch in einem „verklärten Deutschtum“ verstrickt, das im „deutschen Soldaten“ seine Symbolgestalt erhielt. Auch der ‚Eckart‘ hat sich dieser Ineinsetzung nicht entzogen, er ist bis zur Einstellung seines Erscheinens im Jahre 1943 seiner Grundtendenz treu geblieben.

Nach dem Krieg suchte man nach einem Konzept für einen neuen ‚Eckart‘, der von Heinz Flügel als Schriftleiter unter Mitarbeit von Kurt Ihlenfeld, der sich verstärkt seiner eigenen schriftstellerischen Tätigkeit widmen wollte,

⁶⁴⁸ Stöver, Eckart, a.a.O., S. 128

⁶⁴⁹ B.a.Eltern v. 7.6.41

⁶⁵⁰ Stöver, Eckart, a.a.O., S. 176

herausgegeben werden sollte. Es gab aber schon bald Differenzen zwischen beiden. Während Ihlenfeld eher eine überarbeitete Neuauflage der alten Konzeption anstrebte, war Flügel dies zu „protestantisch-provinzionell“. Er schreibt, dass nach „Jahren der geistigen Einkerkung“ nun die „Fenster und Türen nach draußen zu öffnen“ seien, was für ihn einer „Befreiung“ gleichkomme.⁶⁵¹ 1951 erschien das erste Heft des neuen ‚Eckart‘, es knüpfte zwar noch an die Tradition des alten ‚Eckart‘ an, es gelang Flügel aber bald, ihn „aggressiver und progressiver“ zu gestalten unter Einbezug gesellschaftspolitischer und kirchlich-theologischer Kontroversthemem. Ihlenfeld zog sich von der Mitherausgabe zurück, beobachtete aber kritisch die weitere Akzentverschiebung und meldete sich dazu auch des Öfteren zu Wort. Aber Differenzen mit dem Eckart-Verlag und bestimmten Kreisen aus der Leserschaft, denen der neue ‚Eckart‘ zu intellektuell, zu unreformatorisch war, führte zu neuen Spannungen. Hinzu kam, dass Flügel als linksstehend verdächtigt wurde. Im Juli 1960 trat er als Schriftleiter und Herausgeber zurück, kurze Zeit später wurde das Erscheinen des ‚Eckart‘ eingestellt. Damit verschwand die einstmals renommierteste protestantische Literaturzeitschrift eher sang- und klanglos von der Bildfläche, die christliche Dichtung verlor ihr eigentliches Sprachrohr und ein einflussreiches Instrument für ihre Verkündigung. Langenhorst spricht von einem „Epochenbruch“, der mit der Einstellung von „Eckart“ und „Hochland“ erfolgt ist.⁶⁵²

Zwischen ‚Zeitgeist und Zeitkritik‘ stehend, war der ‚Eckart‘ für Stehmann geistige Heimat, er wurde vom ‚Eckart‘ mitgeprägt, die meisten Autoren gehörten zu seinen Freunden.

3.4.2 Leben für die Wahrheit- Die Konzentration des Glaube

Es bot sich Stehmann ein sehr diffuses Bild, als er als aktives Mitglied in den Eckart-Kreis eintrat. Im ‚Berliner Sonntagsblatt‘ schreibt Ihlenfeld 1962: „Als ich ihn in Berlin kennenlernte, war er 25 Jahre alt. Ein hochgewachsener, schlanker, ein wenig gelehrtenhaft wirkender, hinter scharfen Brillengläsern halb träumerisch, halb neugierig dreinschauender junger Theologe, Mitglied der Bekennenden Kirche, zugleich aber auch, was man früher einen *homme de lettres* nannte: ein Schriftsteller, ein Dichter. So stellte er sich eines Tages in der schlichten Arbeitsbaracke des Eckart-Verlages der Eckart-Redaktion vor. Wir saßen uns gegenüber. Ich habe das nicht vergessen: Ich sehe ihm noch heute in die Augen, ich höre ihn noch sprechen mit seiner hellen Stimme, die diesen berlinischen Ton hatte.“ Schon vor seiner aktiven Zeit als Eckart-Mitarbeiter ist Stehmann mit Gedichten, Aufsätzen und Rezensionen an die Öffentlichkeit getreten, im ‚Eckart‘ erschienen seit 1934 Beiträge von ihm. In jungen Jahren hat er sich bereits in der Lyrik geübt, mit 13 Jahren gewann er bei einem Verlagswettbewerb den ersten Preis. Von diesem Zeitpunkt an hat er regelmäßig Gedichte verfaßt. Schon früh hat er seine Liebe zur Kunst entdeckt, er schreibt, dass er nach ersten Einblicken in die Poesie alles gelesen hat, was er nur finden konnte. Eine große Rolle spielte in seinem Leben die Musik, sie war es, die ihm die Tiefe der Dichtung erst aufgeschlossen hat. „Hatte ich früher das stürmisch Bewegte, Dramatische geliebt, wie es in den Balladen lebte, so wurde ich jetzt ganz besonders empfänglich für das Lyrische. Die Musik hatte mir nämlich gezeigt, dass nicht nur die Darstellung großer Leidenschaften auf mich wirken konnte, sondern auch der Ausdruck zarter Empfindungen. Ja, allmählich kam es, dass gerade dies das stärkste seelische Erleben in mir hervorrief...Seitdem ist meine liebste Beschäftigung lyrische Gedichte zu lesen; denn in ihnen lebt die unvergängliche Schönheit der Natur und das Fühlen und Sichregen der menschlichen Seele.“⁶⁵³ Was Stehmann hier schon früh formuliert hat, sollte für sein kurzes Leben bestimmend werden, es durchdrang sein Werk, auch in der Grausamkeit des Krieges, und machte ihn zu einem empfindsamen Lyriker.

Wenn Gollwitzer nach Stehmanns Tod davon spricht, dass dieser im Grunde ein guter Theologe gewesen sei, ihm aber die Dichtung, besonders die Verbindung von Theologie und Dichtung ein besonderes Anliegen war, so bestätigt Stehmanns Lebenslauf diese Bewertung ausdrücklich. Während seiner Studien- und Vikariatszeit, seiner Tätigkeit beim Evangelischen Pressverband hat er sich der Literatur mit großer Hingabe gewidmet, und zwar ganz bewusst mit dem Ziel, die Möglichkeiten einer wirklich geistlichen Dichtung in der Gegenwart zu suchen und die reichlich vorhandenen Ansätze zu prüfen, um sie kirchlich fruchtbar zu machen, aber auch mit eigenen Beiträgen diese zu komplettieren. Für Stehmann darf die Kirche ihren Anspruch nicht aufgeben, das gesamte Leben zu umfassen, wobei er auch alle bereiten nichttheologischen Kräfte zusammenfassen möchte mit dem Auftrag, einer Säkularisation des ganzen geistigen Lebens entgegenzutreten, und dies nicht nur aus apologetischen

⁶⁵¹ vgl. Heinz Flügel, Zwischen den Linien, a.a.O., S. 185-201

⁶⁵² Langenhorst, Theologie und Literatur, a.a.O., S.37f

⁶⁵³ Stehmann, Lebenslauf zum Abitur, Masch.Schr., o.J.

Gründen. Die kulturelle Geschlossenheit der katholischen Kirche muss für ihn auch in der evangelischen Kirche erreicht werden, ohne dass diese ihr Wesen aufgeben muss. Die Gespräche in Wittenberg zwischen christlichen Dichtern und Theologen unter der Leitung von Paul Althaus schienen ihm erste Grundlagen dafür geschaffen zu haben. Sich selbst einbeziehend verweist er auf seine Briefwechsel und auf die vielen persönlichen Begegnungen mit deutschen Dichtern, die ihn tiefer in die geistige Situation der Zeit geführt haben, als es Bücher vermochten.

Wie wichtig Stehmann die Literatur, vor allem aber die christliche Dichtung auch in seiner praktisch-theologischen Ausbildung gewesen ist, zeigt eine erste Beurteilung im Predigerseminar in Naumburg a. Queis. In seinem ‚Bericht über den Kandidaten Stehmann‘ vom 24.2.1938 kritisiert der damalige Studienleiter Gloege Stehmanns großes literarisches Engagement, das auf Kosten seiner theologischen Studien ginge. „Sein großes literarisches Interesse, die Begegnung mit gegenwärtig lebenden Dichtern, die im Eckart-Kreis ihren geistigen Mittelpunkt haben, überhaupt sein übergroßes Interesse für literarische Probleme und Projekte hat es zunächst verhindert, dass er in die eigentliche theologische Problematik tiefer und ernster eingedrungen ist. Als guter Redner und geistreicher Kenner der gegenwärtigen Dichtung (er besitzt eine Bibliothek von etwa 8000 Bänden), hat er auf die Bruderschaft einen großen, wenn auch nicht immer heilsamen Einfluß ausgeübt.“⁶⁵⁴ Es ist verständlich, dass die kirchlich-theologische Praxis hier ihren Vorrang haben muss, es wird aber in der Beurteilung übersehen, dass Stehmanns Interesse an der Dichtung nicht primär dem Eigeninteresse dient, sondern mit Blick auf die christliche Dichtung- das Ziel hat, neben der Predigt auch die Verkündigung durch die Dichtung zu betonen und nach neuen Wegen zu suchen. Gloege attestiert Stehmann aber später, dass er auf dem Weg sei, „aus dem rein Literarischen ins Theologisch-Wirkliche“ überzugehen.

Neben den politischen und kirchlich-ideologischen Repressalien in dieser ersten Zeit nach der Machtübernahme, denen sich der junge Theologe Stehmann ausgesetzt sah, berührten ihn die Maßnahmen, die das Regime in kultureller Hinsicht einleitete, in besonderem Maße.⁶⁵⁵ Sehr aufgebracht reagierte er auf die neuen kulturpolitischen Verordnungen, die 1936 bekannt wurden. Er schreibt an seine Eltern am 1.6.36 aus Templin, seiner ersten Vikariatsstation: „Das Verbot der gesamten Kunstkritik und das Verbot, unter dem 30. Lebensjahr über Kunst zu schreiben, hat mich derartig entsetzt, dass ich aus der Übelkeit und hoffnungslosen Verzagtheit nicht herauskomme.“ Er dürfe nun 6 Jahre keine Zeile mehr veröffentlichen, müsse außerdem eine Fachausbildung vorweisen, was er nicht könne; er empfindet diese Verordnung als unsinnig. „Mit diesem Gesetz hat die Knebelung des Geistes seinen Höhepunkt erreicht, weil unter den Zeilen der Goebbelsrede sich teuflische Anschläge verbergen... Jeder Satz der Rede klingt wie ein Hohn.“⁶⁵⁶ Für ihn sind Beschreibungen und reine Inhaltsangaben wertlos, weil sie bestimmte Fähigkeiten und vor allem Beurteilungen nicht benötigen, für eine umfassende Darstellung jedoch sind historische und künstlerische Wertungen notwendige Darstellung, ohne Wertung sind sie unsinnig. Vehement wendet er sich gegen die Auflage, dass für Stellungnahmen zur Kunst nun eine Ausbildung im Fach Kunst notwendig sei. Wissenschaftliche Kenntnis allein bedeutet nicht, dass jemand zur Kunstdarstellung fähig ist, denn künstlerisches Empfinden sei nun einmal nicht aktenmäßig zu messen. Es hätte die Konsequenz, dass etwa der Altphilologe Jakob Burckhart nicht mehr über die Kunst, der Mediziner Schleich nicht mehr über die Literatur schreiben könnte. Es ist ihm nur allzu deutlich, dass hinter allem der klare Machtanspruch und die ideologische Gängelung des Staates steckt und er kritisiert einmal mehr das geisteszerstörende Regime, das hinter der Anweisung Goebbels agiert: „Ein Mann kann im Spiel seiner Willkür und Launen mit einem Wort jeden, auch den, der vor großen Männern des Geistes Ehrfurcht hat und nicht über die ‚vom Leder zieht‘, jahrelang, vielleicht ein Leben lang geistig ins Zuchthaus sperren und in Ketten legen lassen. Das gab es bisher in keinem

⁶⁵⁴ Bericht über den Kandidaten Stehmann v. 24.8.1938, Masch.Schr.

⁶⁵⁵ „Nach der gewaltsamen ‚Entfernung‘ jüdischer, kommunistischer und ‚unerwünschter Künstler‘ aus öffentlichen Ämtern und der Bücherverbrennung am 10.Mai 1933 auf dem Berliner Opernplatz wurde bereits in den ersten Monaten nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten deutlich, dass die Vielfalt der Kunst und Kultur der Weimarer Republik unwiderruflich zu Ende war. Abgelehnt und verfolgt wurde die avantgardistische, großstädtische Kunst und Kulturszene, die als ‚undeutsch‘ und ‚artfremd‘ galt. Die am 22.September 1933 gegründete Reichskulturkammer hatte unter dem Vorsitz von Reichspropagandaminister Joseph Goebbels für die Neuordnung des künstlerischen Schaffens zu sorgen. Nur wer arischer Abstammung und nicht durch ‚kulturbolschewistische‘ Arbeiten stigmatisiert war, durfte seinen Beruf weiter ausüben. Kunst und Kultur waren nicht mehr autonom, sondern in den Dienst des NS-Regimes und seiner Rassenideologie zu stellen. Die neue, nationalsozialistische deutsche Kunst sollte eine Kunst des nordisch-arischen Volks sein.“

(Internet: www.dhm.de/lemo/html/nazi/kunst/)

⁶⁵⁶ B.a.Eltern v. 1.6.36

Vgl. Goebbels-Reden, Hrg. von Helmut Heiber, Bd.1: 1932-1939, Bd.2: 1939-1945, Düsseldorf 1971/1972

Volk der Weltgeschichte...Man könnte rasend werden.“⁶⁵⁷ Die Kenner und Fähigen sollen mundtot gemacht werden. Auf dieser Basis sieht er für sich keine Zukunftsperspektiven.

Er findet sich jedoch mit der neuen Verordnung nicht ab. Am 19.4.1937 schreibt er an die Reichsschrifttumskammer nach Berlin und bittet darum, dass man ihm auch weiterhin gestatten möge, gelegentlich Buchrezensionen zu veröffentlichen. Er verweist auf seine Studien der Evangelischen Theologie, Philosophie, Kunst- und Literaturgeschichte und auf die bisher erschienenen Rezensionen und Aufsätze über künstlerische und wissenschaftliche Fragen, erschienen besonders im ‚Eckart‘, in den ‚Kritischen Gängen‘, in der ‚Niederdeutschen Welt‘ u.a. Er hebt die Rezensionen hervor über die Werke von Paulsen, Dichter und Kulturphilosoph, Literaturpreisträger der Stadt Berlin 1936, der ihm auch zu der Eingabe geraten habe, über Karl Röttger, Eberhard Wolfgang Möller, Gerhart Schumann, Martin Reschke. Am 28.4.1937 wendet sich Stehmann auch an den Reichsverband der deutschen Presse in Berlin und bittet um Aufnahme in die Liste der Rezensenten. Auch hier verweist er auf seine Ausbildung und praktische Tätigkeit. Dabei stellt er fest, dass das Verfassen von Rezensionen nur sekundärer Teil seiner Arbeit sei, primärer Tätigkeitsbereich sei das Verfassen von Novellen, Gedichten und Essays, die eigene schriftstellerische Tätigkeit. Die Ernsthaftigkeit seiner schriftstellerischen Arbeit, so Stehmann, ließe bei ihm nicht die Gefahr eines leichtfertigen Urteilens und Aburteilens ohne Kenntnis und Fähigkeiten entstehen, wie es das Gesetz voraussetzt.

Seine Eingaben hatten Erfolg. Am 31.5.1937 schreibt er an seine Eltern: „Von der Pressekammer erhielt ich gestern die Nachricht, dass ich weiterhin Rezensionen schreiben dürfe, zumal bei meinen Arbeiten die Grenze zwischen Kritik und Aufsatz schwer festzustellen sei. Sie sind also zum Glück auf den Leim meines Antrags gekrochen. Mehr will man ja nicht.“⁶⁵⁸

Jan-Pieter Barbian spricht in diesem Zusammenhang von einem „Kahlschlag auf alles Gebieten des geistigen Lebens“, den die NS-Diktatur ab 1933 verursacht hat. Die Irritation auf Seiten vieler Schriftsteller, vor allem der „distanzierten“, fasst er folgendermaßen zusammen:

„Thomas Mann schreibt am 25.5.1933 in sein Tagebuch: ‚Wie sieht es aus in diesen Menschen? Man wäre, kehrte man zurück, ein Fremder, der sich nicht zu benehmen wüsste. Wunderliches Erlebnis, dass einem, während man gerade draußen ist, sein Land irgendwohin davonläuft, sodass man es nicht wiedergewinnen kann.‘ Und zynisch klingt es bei Hans Carossa: ‚Wir werden gereinigt, geläutert, gesiebt, desinfiziert, entmischt, ertüchtigt, aufgenordet, beinahe hätte ich auch noch geschrieben: entfremdet. Keine guten Aussichten für die Dichter, die doch, ähnlich der Natur, ihr bestes hervorbringen, wo es einigemaßen gemischt zugeht.“⁶⁵⁹

Die neugeschaffenen Rahmenbedingungen für ein „positives Dichterdasein“ bescherte den NS-Adepten ein geradezu „paradiesisches“ Betätigungsfeld. Anders die regimekritischen Schriftsteller. Sie hätten sich, lt. Barbian, in eine „ganz private und berufliche Lebenswelt zurückgezogen“, gleichsam in eine „ästhetische Nischenwelt“. Carossa, der im übrigen auch die Aufnahme in die ‚Preußische Akademie der Wissenschaft der Künste‘ abgelehnt hat, schreibt: „Mag der neue Staat sich einrichten wie er will; ich werde mir ein kleines geistiges Reich frei und unabhängig bewahren und bin fest davon überzeugt, dass ich dem Volk dadurch am besten diene.“⁶⁶⁰

⁶⁵⁷ ebd.

Zur Reichskulturkammer gehörten auch die Reichsschrifttumskammer und die Reichspressekammer. Die Reichsschrifttumskammer war dazu ausersehen, vor allem im Literaturbereich darauf zu achten, dass die „nationalsozialistischen Grundwerte“ der deutschen Gesellschaft vermittelt würden. Daß, wie Stehmann richtig zum Ausdruck gebracht hat, hinter allem eine permanente ideologische Gängelung des Staates steckt, wird deutlich in einer Rede, die der Reichskulturwart am 5.6.35 gehalten hat: „Der Nationalsozialismus muss ablehnen, dass Menschen nationalsozialistische Kulturpolitik treiben, die noch nicht durch ihre Tat und ihre Haltung bewiesen haben, dass sie unsere Idee wirklich erlebt haben. Besonders auf dem Gebiet der Kulturpolitik, wo es nicht allein um die Beurteilung der künstlerischen Fertigkeit, sondern um die Entscheidung der Grundrichtung der weltanschaulich bedingten und verwurzelten Kulturpolitik unserer Zeit geht, können nationalsozialistische Grundsätze immer nur von Nationalsozialisten verstanden und verwirklicht werden.“

Zit. nach: Jan-Pieter Barbian, Literaturpolitik im NS-Staat. Von der ‚Gleichschaltung‘ bis zum Ruin, Frankfurt a.M. 2010, S. 107. (Barbian gibt einen detaillierten Einblick in die Medienkultur des 3. Reiches und die nationalsozialistische Literaturpolitik.)

⁶⁵⁸ Trotz seiner „Recherchen“ über die Aufnahmemodalitäten in den ‚Reichsverband Deutscher Schriftsteller‘ erscheinen die Folgerungen Prolingheuers zu Stehmann nicht schlüssig. Seine Einlassungen, dem „bekennenden Nazi Stehmann“ seien Sonderrechte eingeräumt worden, er sei sogar anderen Dichtern vorgezogen worden, um in die Berufsliste eingetragen zu werden, um die Werke der bekannten Zeit-, Volks- und Parteigenossen rezensieren zu können, sind in dieser Form nicht haltbar, ihn als privilegierten NS-Dichter zu bewerten, entbehrt jeder Grundlage. (Prolingheuer, Dokumentation..., a.a.O.,

⁶⁵⁹ Zit nach: Jan-Pieter Barbian, Literaturpolitik, a.a.O., S. 386

⁶⁶⁰ Zit nach: Jan-Pieter Barbian, Literaturpolitik, a.a.O., S. 389

Immer stärker in den Strudel der Repressalien gegen die kirchliche Presse geriet auch der ‚Eckart‘. Stöver überschreibt die Zeit von 1937-1939 als „Rückzug ins Private“, die Themenauswahl verengte sich, zumeist begrenzt auf das kirchliche Milieu, ein „Verlust des kritischen Zeitbezugs“ war die unausweichliche Folge. Johst, Präsident der Reichsschrifttumskammer zu dieser Zeit, aber vor allem Goebbels, Rosenberg und Hitler selbst zeigten immer deutlicher ihre Ablehnung von Christentum und Kirche, der Raum, in dem christliche Zeitschriften arbeiten konnten, wurde immer enger. Dies steigerte sich noch in den Kriegsjahren. Reglementierungen im äußeren Bereich (Papierersparnis) gingen einher mit Überwachungen und Zensierungen der inhaltlichen Veröffentlichungen, bis der von Goebbels propagierte „totale Krieg“ auch das Ende des ‚Eckart‘ bedeutete. Stöver⁶⁶¹ stellt in seinem zusammenfassenden Rückblick fest, dass der ‚Eckart‘ der Jahre 1906-1915 in enger Verbindung mit dem Kaiserreich und dessen Anspruch auf politische, militärische und wirtschaftliche Macht stand und diesem Anspruch die religiöse Verbrämung gab. Zur Zeit der Weimarer Republik blieb der ‚Eckart‘ der Stimmung des protestantischen Bildungsbürgertums verpflichtet, das einem weithin ungebrochenen Nationalismus huldigte, dem Kaiserreich nachtrauerte und in der Machtergreifung 1933 ihre Hoffnung in eine Fortsetzung dessen setzte, was mit dem 1. Weltkrieg beendet schien. Als aber mehr und mehr klar wurde, wohin der Weg führen wird, versuchte der ‚Eckart‘ durch entsprechende Themenwahl und durch Hinweise auf die christliche und kulturelle Vergangenheit dem geistigen Ausverkauf Einhalt zu gebieten. Die großen Geister der deutschen Dichtung wurden beschworen: Hölderlin, Goethe, Claudius, die Romantiker, aber auch Stifter, C.F.Meyer, um nur einige zu nennen. Biblische Themen wurden ebenso angesprochen wie führende christliche Lyriker verstärkt zu Worte kamen: Schröder, Bergengruen, Schneider, Klepper, Hausmann, von Taube, Flügel, auch Stehmann hatte in dieser Runde seinen angestammten Platz. Es sind für Stöver „edle Motive“, die diese Haltung rechtfertigen, wenn sie nicht unterlegt gewesen wären von einer nach wie vor verklärten Anschauung über Preußentum und Deutschtum. Bei allen oft kritischen Untertönen in seinen Beiträgen hat es der ‚Eckart‘ nach Ansicht Stövers letztlich versäumt, als dem reformatorischen Erbe verpflichtete protestantische Zeitschrift dem nihilistisch orientierten Nationalsozialismus entschiedener entgegenzutreten. Für Stehmann war der Eckart-Kreis ein Kreis von Gleichgesinnten, der ihm den nötigen Halt, die notwendige Unterstützung vermittelte, um in dieser schwierigen Zeit zu bestehen, und dies nicht nur in existentieller Hinsicht, sondern auch im Bekenntnis des Glaubens im poetologischen Kontext. Man stand als Bildungsbürger in der gleichen Tradition, fühlte sich, mit wenigen Ausnahmen, dem reformatorischen Glauben verpflichtet und sah in der literarischen Arbeit die verpflichtende Aufgabe, dem christlichen Glauben in allen Lebensbezügen die ihm angestammte Geltung zu verschaffen. Stehmann war von diesem Anspruch erfüllt, hier sah er seinen wahren Existenzbezug.

Anders als den Exilautoren war es Stehmann und seinen Freunden verwehrt, ihre kritische Haltung dem Regime gegenüber offen Ausdruck zu verleihen. Sie entwickelten eine Daseinsform, die es ihnen ermöglichte, ihre Anliegen weiterzugeben. Grundlage für ihr Schaffen und damit auch für das Verständnis ihrer Werke ist die „Erfahrung der Inneren Emigration als Lebensform“.⁶⁶² Wie seine Dichterfreunde war auch Stehmann gezwungen, aus seinem eigentlichen Lebensraum herauszutreten, um sich eine andere Lebensform bzw. andere Ausdrucksformen zu suchen. Die Innere Emigration schien der einzige Weg zu sein, den Übergriffen des Nazi-Regimes zu entgehen und dennoch der literarischen Aufgabe gerecht zu werden. Sie ist erwachsen aus der Erfahrung des Leides, das seinen Ursprung hat in den Zeitereignissen, die zu Hoffnungslosigkeit, Ungerechtigkeit und Unfreiheit führten. Zum Leiden an der Welt aber kommt für den Christen hinzu das Leiden durch den Glauben. Der Christ leidet an der Verborgenheit Gottes in einer von Tod und Vernichtung gezeichneten Welt, der Glaube leidet so sehr, dass die Theodizeefrage übermächtig werden kann. Es ist der „Mensch an der Grenze“ (wie

⁶⁶¹ Stöver, Eckart, a.a.O., S. 185f.

⁶⁶² Chu weist in Anlehnung an R.Grimm darauf hin, dass es sich bei dem Begriff „Innere Emigration“ nicht um einen literaturwissenschaftlichen Begriff handelt, der eine bestimmte Interpretationsrichtung vorgibt, sondern er ist als „Lebensform“ zu verstehen. Das macht auch die unterschiedlichen poetischen Ausprägungen der christlichen Dichter dieser Zeit verständlich. „Nun sind die Werke der christlichen Dichter der Inneren Emigration so verschieden, weil die Grunderfahrungen und Reaktionen angesichts des Nationalsozialismus und dessen manipulierter Welt je nach Persönlichkeit und Lebenssituation anders ausfielen. Stoffe, Motive und Tendenz, die in der sprachlichen Dichtkunst innerliche Welt gestalten, waren trotz der gemeinsamen geistesgeschichtlichen Fundierung durch das Christentum nicht mehr auf einen Nenner zu bringen. Sie waren vielmehr davon abhängig, wofür sich die Dichter in ihrer Existenz einsetzten und auf welchem Lebensweg sie gingen.“ (Tea-Wha Chu, Nationalsozialismus und Verantwortung der christlichen Literatur: Zur Poetologie des Zwischen-den-Zeilen-Schreibens der christlichen Dichter in der inneren Emigration 1933-1945. Dissertation Universität Augsburg, SS 1993, S.210)

es Stehmann im Rückgriff auf Winkler formuliert), der hier zwischen Tod und Leben existiert. Diese Existenz aber hat nur dort ihre Wahrheit, wo die Welt nicht am Rande eines Nichts gesehen wird, sondern an einer Grenze, die Gottes Offenbarung bestimmt. Insofern bedarf der Mensch solcher Grenzsituationen, denn nur an diesen Stellen kann er zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Die Existenz in einem menschenverachtenden totalitären Staat ist unter diesem Blickwinkel zu sehen. Dem Dichter ist es aufgetragen, an diesem Enthüllungsakt verantwortlich teilzunehmen, auch und vor allem, wenn es um die Kirche und ihrer Rolle in der jetzigen Situation geht. Die Lage in Deutschland erfordere solches uneingeschränkte Engagement. Stehmann drückt dies sehr plastisch aus: „Die Zeit erfriert. Der Stromverbrauch ihrer weltanschaulichen Heizkörper ist zu groß geworden. Es ist Kurzschluss eingetreten, und nun hängt das Eis am Gewirr der religiösen Leitungsdrähte. Der Mensch friert. Die Christenheit aber wärmt sich weithin mit alten Decken, als hülfel das! Und diejenigen, die dieser Decken entbehren, wärmen sich am Strohfeuer!“ Und mit Blick auf Karl Kindts Buch ‚Geisteskampf um Christus‘ schreibt er: „Ja! So muss geredet werden, wenn Menschen die Kirche in tiefem Erschrecken spüren, was die Kirche durch sich selber und durch den eisigen Anhauch von draußen zu verlieren in Gefahr steht, und wenn Menschen dann in letztem Einsatz das Wort vom Glauben wie ein Feuer in die Erstarrung hinausschleudern, damit endlich, endlich eine Hilfe geschehe, so wahr der Glaube auch heute noch allein fähig ist, die tödliche Krankheit der Geister zu bannen.“⁶⁶³ Nur die Verkündigung des wahren göttlichen Wortes, in der Jesus Christus seinen Mittelpunkt hat, kann die sog. Struktur der Moderne auflösen, die für Stehmann im Rationalismus, Positivismus, in einer technischen Intelligenz, im Atheismus letztlich zu finden ist. In dieser Situation kommt für ihn der christlichen Lehre wieder mehr Bedeutung zu, obwohl er kein Verfechter dogmatischer Grundsätze ist. In der momentanen Situation ist es für Stehmann notwendig, „...dass die rechtwinklige Ausrichtung des gesamten öffentlichen und privaten geistigen und künstlerischen, intellektuellen und ethischen, liturgischen und meditativen Lebens nach der Norm der reinen Lehre“ auszurichten sei. Nur so könne wieder Klarheit gewonnen werden in einem Konglomerat von Ideologien, Philosophismen und pseudochristlichen Anschauungen.⁶⁶⁴ Für Kindt wie für Stehmann ist dies eine „Orthodoxie aus Leidenschaft“, die einem „kirchlich verordneten Vulgärorthodoxismus“ entgegensteht und mit dem sich die Kirche oft schuldig gemacht hat. In solcher Umgebung eines theologischen und kirchlichen Neuaufbruchs in reformatorischer Prägung tauen nicht nur die „geistlichen Vereisungen auf“, hier werde erneut die Sehnsucht nach dem lebensbringenden Wort entfacht, das die Reformation der Welt geschenkt hat.⁶⁶⁵ Das bedeutet aber auch, dass eine geschichtstheologische Betrachtung verstärkt werden muss durch eine eschatologische Sicht, die Christi versöhnendes Handeln in den Mittelpunkt rückt. Eine christologische Konzentration sieht nicht mehr die Außenwelt als Auslegungssprinzip wie Volk, Staat, Nation und Gesellschaft, sondern Christus und seine Gemeinde werden in den Blick gerückt. M.a.W.: Die Konzentration auf den zweiten und dritten Glaubensartikel relativieren für Stehmann den ersten Artikel in seiner bisherigen Dominanzfunktion.

Gerade jetzt gelte es, alle Christen daran zu erinnern, das anbefohlene Wort zu verkündigen und zwar unter Einbezug der ganzen Wirklichkeit. Für Stehmann ist es geradezu ein Verhängnis der Zeit, dass sie das direkte Wort nicht mehr ertragen kann. Nur eine klare Wirklichkeitssicht, auch im Blick auf die antichristlichen Erscheinungen, kann weiterhelfen. Die Christenheit, so folgert Stehmann, sei in den letzten Jahrzehnten bescheiden geworden, sie hätte letztlich die Wirklichkeit des menschlichen Geistes sich selbst überlassen, sie hätte wissen müssen, dass dort, wo das Wort Gottes nicht oder nicht in rechter Weise verkündigt wird, das Regiment von anderen übernommen wird. Und mit Blick auf die Dichter: „Sähen doch nur mehrere Dichter, wo die Kirche ist! Dass sie fern allen Phrasen und Kanzeltönen und zeitlichen Liberalismen in heilig-nüchterner Wirklichkeit ihres Herrn steht. Geist und Autorität. Ach, es gingen allerorten Türen auf, und der Geist dürfte wieder geistlich leben, ohne sich zu verlieren.“⁶⁶⁶

Für Breckle gehören die christlichen Dichter, er verweist besonders auf Wiechert, Schneider und Bergengruen, zum antifaschistischen Widerstand, ihre Motivation sei durchgehend ihr christliches Glaubensverständnis gewesen, das ihnen eine Kundgabe geradezu vorgeschrieben habe.⁶⁶⁷

⁶⁶³ Aus einer Rezension Stehmanns zu Karl Kindt, *Geisteskampf um Christus*, erschienen im November-Eckart 1938, S. 489-491

⁶⁶⁴ Stehmann, *Geisteskampf*, a.a.O., S.490

⁶⁶⁵ Ebd.

⁶⁶⁶ Stehmann, *Tagebuch v. 7.3.39*, Masch. Schr.

⁶⁶⁷ W. Breckle, *Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand 1933 – 1945 in Deutschland*, Berlin/Weimar 1985

Neben einer Reihe weiterer christlicher Dichter kann man den älteren und gereiften Stehmann diesem Dichterkreis zurechnen. Das Evangelium mit seinen Grundlagen und Forderungen stellt ein klares Gegengewicht gegen die Praktiken des nationalsozialistischen Regimes dar, sodass seine Verkündigung schon als ein Akt des Widerstandes angesehen werden kann. Ausgangspunkt ist für Stehmann der Mensch vor Gott, dessen segnendem Verhalten der Mensch, im Glauben antwortend, entsprechen soll. Nur auf der Grundlage eines responsorischen Verhaltens ist die eigene Identität, die Hinwendung zum Nächsten, sind letztlich alle Verhältnisse zu sehen. Es ist die Botschaft Jesu Christi, auf die hier rekurriert wird, die eine Solidarisation mit den Schwachen, den in Not Geratenen, den ungerecht Behandelten verlangt, sie gilt aber auch denen, die verführt sind und aus eigener Kraft über keine Sicht der wahren Wirklichkeit verfügen. Der Auftrag an die christliche Kirche ist eindeutig: Sie hat die Botschaft Jesu Christi zu verkündigen, sie vor allem auch zu leben, auch gegen jeglichen Widerstand. Dass die Kirche in einem falsch verstandenen Verhältnis zum Staat oftmals christliche Prinzipien vernachlässigt, gar aufgegeben hat, ist für Stehmann eine Schuld, die sie zu tragen und für die sie Rechenschaft abzulegen hat. In den Blick rücken auf dem zeitgeschichtlichen Hintergrund vor allen die Deutschen Christen, die unentschlossene Haltung weiter lutherischer Kreise, aber auch gewisse Praktiken innerhalb der Bekennenden Kirche. Stehmann spricht in diesem Zusammenhang häufig vom „Kampf der Geister“, was zwar ein weites Interpretationsfeld offen lässt, nimmt man aber bezug auf den kontextuellen Rahmen, so lässt sich unzweifelhaft erkennen, wessen Geistes Kinder hier angeprangert werden.

Gerade in einer Zeit, in der das Zeichen des Kreuzes als Schwäche und Verweichlichung empfunden wird, ist das Bleibende in der Flüchtigkeit des Daseins zu sehen und zu bekunden. Stehmann schreibt in seiner Rezension zu Karl Kindt (mit Blick auf das befreiende göttliche Wort): „Was nützen hier die Kraftworte der Welt von Heldentum des Geistes oder der Lebensmacht der Rasse oder der Ewigkeit des Volkes? ... Wo Gottes Wort lebendig ist, da ist kein Raum für Menschenfurcht oder Verzagttheit, die das Menschenherz so leicht beschleichen, da kann die Antwort an Spötter und Feinde nur lauten, zuversichtlich und bestimmt: Ich glaube!“⁶⁶⁸ Stehmann betont immer wieder, dass der Mensch nicht von der Geschichte, sondern aus der Geschichte lebt, dass er in der Gleichzeitigkeit von Vergangenheit und Gegenwart steht. Er schreibt weiter: „Eines müssen wir jetzt alle lernen: uns von äußeren Erscheinungen nicht imponieren zu lassen und den kleinen Dingen kein inneres Gewicht zuzumessen. Sonst erdrücken uns die Dinge. Es gibt dem allen gegenüber eine christliche Gelassenheit, die jenseits jeder Resignation steht. Die Welt steht im Gericht unabsehbarer metaphysischer Verwandlungen. Sollten wir da an den Erdkrumen haften, die von Soldatenstiefeln fallen?“⁶⁶⁹

Das Leben für die Wahrheit in einer von abstrusen Ideologien pervertierten Zeit erfordert eine Konzentration des Glaubens. Gerade in einer Zeit der Anfeindung und Not, der kirchlichen und ideologischen Auseinandersetzungen muss die enge Verflechtung von Glaubensinhalt und Glaubensakt verdeutlicht und ständig neu verifiziert werden. Die christliche Dichtung hat hier ihre herausragende Bedeutung und eine dringliche Aufgabe, heute ebenso wie zur damaligen Zeit.

Stehmann unterschätzte bei dem allen nicht die kreatürliche Begrenztheit des Menschen. Die Dinge erhalten aber dann erst ihre Wirkmächtigkeit, wenn das *imago dei* ernst genommen wird, denn das Beziehungsgefüge des Menschen zu Gott ist Voraussetzung für ein wahrhaftiges Verhalten des Menschen zu sich selbst, zum Mitmenschen und zur Welt.

Auch Chu, Nationalsozialismus, a.a.O., S. 166, sieht die christlichen Dichter in einer permanenten Auseinandersetzung stehend zwischen der manipulierten Wertvorstellung des NS und der christlichen Gesinnung, die zur ethischen Reflexion und zur dadurch bestimmten Handlung führt. Er spricht von einem „unverwechselbaren Identifikationsprozess von Dichter-Person und Figuren-Person“ in ihren Werken. „Der Einwand, dass die Literatur der Inneren Emigration eine Fluchtliteratur sei, ist dadurch hinreichend beantwortet. Die Figur-Person, die in dichterischen Werken als der ethische Handelnde erscheint, lässt sich mit der Dichter-Person vergleichen und lässt diese dann als Antagonisten gegen die Zeit erscheinen. Die Figur-Person ermöglicht dann, den begrenzten Freiraum der Dichter-Person bewußt zu begreifen und deren Handlungsabsichten in der literarischen Verwirklichung vollenden.“

⁶⁶⁸ Stehmann, Geisteskampf, a.a.O., S. 491

⁶⁶⁹ Ebd.

Auf diese Tatsache macht auch Werner Bergengruen aufmerksam. „Ihr lieber Brief und der Aufsatz aus der ‚Furche‘ war mir eine große Weihnachtsfreude. Auf eine schöne, klare und dennoch leidenschaftliche Weise machen Sie an der Verwandlung der Geschichte einen Wandel der Welt überhaupt einsichtig – und was hat es zu bedeuten, dass eine zahlenmäßige Majorität noch gänzlich andere Wandlungen wahrhaben will! Die wirklichen Entscheidungen fallen ja in einem anderen Raum. Reinhold Schneiders Sonette gaben Ihren Gedanken den besten Beleg, einen besseren als mein Großtyrann. Was Sie von diesem sagen, das müsste mich beschämen, wollte ich es anders denn als Ansporn und Inpflichtnahme auffassen.“ (Aus einem Schreiben Bergengruens an Stehmann vom 30.12.39)

Der in der Literaturwissenschaft umstrittene Begriff der „Inneren Emigration“ hat noch keine eindeutige Definition erfahren. Eine allgemeine Zuordnung erfasst diejenigen Schriftsteller im 3. Reich, die, zwischen der offiziellen Literatur und der Exilliteratur stehend, „geistig in die Emigration gingen, den Rückzug ins Schweigen antraten“, um durch „betontes Nichtengagement oder ästhetischen Eskapismus“ einen indirekten Widerstand gegen das Regime zu leisten.⁶⁷⁰ Ralf Schnell beschreibt den Begriff „Innere Emigration“ als einen „Begriff mit unscharfen Rändern“. „Wenn man unter Innerer Emigration eine politisch-literarische Oppositionshaltung zum totalitären Staat und zur Parteidiktatur versteht, wird man den kalkulierten, wengleich getarnten Protest gegen das NS-Regime ebenso unter diese oppositionelle Disposition rechnen müssen wie den stummen, doch demonstrativen Rückzug von der politisch erzwungenen Indienstnahme aller relevanten Öffentlichkeitsbereiche, die von den Nationalsozialisten ‚Gleichschaltung‘ genannt wurden. Es handelt sich ideologisch um eine kritische Einstellung zum Nationalsozialismus, die nur im Ausnahmefall des Widerstandes zu einem gesellschaftlich eingreifenden Handeln geführt hat. Es handelt sich ästhetisch um Figuren des naturlyrischen und ästhetischen Eskapismus und der historischen Camouflage, um Kalligraphie und Klassizismus um eine Mythologisierung der Geschichte und um die Ent-Zeitlichung der Gegenwart. Diese breite Skala der inhaltlichen und künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten, in denen sich Distanz und Opposition zum NS-Regime ausdrücken konnten, hat die Basis für die überaus heterogene Selbst- und Fremdwahrnehmung der späteren Zeit gelegt.“⁶⁷¹

Chu konkretisiert mit Blick auf die christlichen Dichter: „Bei den christlichen Dichtern der Inneren Emigration gehen wir davon aus, dass ihr Leben und Dichten in der Zeit des NS christlich-existentiell verstanden werden soll. Sie gestalten sowohl ihr dichterisches als auch ihr privates Leben ganz anders als die Exilliteraten oder die völkischen Schriftsteller. Bedroht von einer daseinsgefährdenden Entfremdung und dem Verbot des dichterischen Schaffens, getragen vom Willen zur Überwindung, vertieft sich ihre Innerlichkeit in die Religiosität. Wegen der Schwierigkeiten, die Wahrheit zu schreiben, mussten sie hier einen Ausweg suchen.“⁶⁷² Mit ihren verschleiern den Andeutungen versuchten die Dichter an der Nazi-Zensur vorbei ihre Anliegen den Lesern zu vermitteln. Man bediente sich der „Strategie des Zwischen-den Zeilen-Schreibens“, basierend auf den biblisch-christlichen Aussagen. Sie entwickelten somit eine andere poetologische Strategie, die es ihnen ermöglichte, ihre Anliegen zu verwirklichen und die Geisteshaltung des 3. Reiches zu überwinden. Während sich Bergengruen, Schneider oder auch Klepper häufig historischer Stoffe bedienten, bzw. das Genre des Kriminalromans benutzten, dienten dem Lyriker Stehmann u.a. Naturallegorien als Beschreibung zeittypischer Realitäten und ihrer Bedrohungen.

Betrachtet man die Veröffentlichungen im ‚Eckart‘, so wird deutlich, dass nicht nur der Anteil der christlichen Autoren sich vergrößerte, sondern auch der Anteil christlich-biblischer Stoffe zunahm. Schneider, Klepper, Bonhoeffer, Goes, Bergengruen, v.Taube, Schröder, Ricarda Huch, Elisabeth Langgässer, Gertrud Bäumer, Stehmann u.a. gehörten zum ständigen Mitarbeiterstab. Es waren scheinbar unverfängliche Themen, die in den Artikeln angesprochen wurden (biblische Auslegungen, Themen aus der protestantischen Tradition u.a.m.), sie signalisierten einerseits eine gewisse Distanz, sensibilisierten aber den kundigen Leser zum Nachdenken, er konnte die gewünschten Bezüge herstellen.⁶⁷³

Die Rolle der sog. „Adepten des NS-Regimes“ beschreibt Stöver anhand des Buches von Heinz Kindermann.⁶⁷⁴ Nach der Analyse der Beiträge von 28 Autoren, zumeist aus national-konservativen Kreisen, stellt er fest: „Was bei allen Autoren dieses Buches auffällt ist die Überschätzung des Dichters und der Dichtung für die nationale und politische Entwicklung eines Volkes in der Neuzeit. Sie wiegen sich fast ausnahmslos in der Meinung, dass von ihnen die Richtung bestimmt werden könnte und

⁶⁷⁰ Gero von Wilpert, Sachwörterbuch, a.a.O. S. 355

⁶⁷¹ Ralf Schnell, Selbst- und Fremdwahrnehmung der Inneren Emigration im Dritten Reich, S. 38-41, in: Kritische Ausgabe, Zeitschrift für Germanistik und Literatur, 2/2004, S. 38

⁶⁷² Tea-Wha Chu, Nationalsozialismus, a.a.O. S. 210

⁶⁷³ Zu den Predigten schreibt Gollwitzer: „Der Gemeinde waren die Ohren geschärft wie den Predigern. Aus einem Publikum konventioneller Kirchgänger verwandelte sie sich in eine Schar bedrängter Menschen, für die schon der öffentliche Gottesdienst ein Bekenntnis war und die ihn nicht lassen konnten, weil es für ihr tägliches Leben unentbehrlich war. Sie vernahm sofort die Aktualität des Textes, so dass schon die bloße Verlesung oft als direkte Anrede wirkte, und sie hörte aus den Worten der Predigt ohne Mühe die Beziehung auf die Fragen und Ereignisse des Tages, ohne dass diese ausdrücklich genannt werden mussten.“ (Helmut Gollwitzer, Und lobten Gott – Predigten gehalten in der Gemeinde Berlin-Dahlem 1938-1940, Neukirchen 1964, S. 8)

⁶⁷⁴ Heinz Kindermann, Des Dichters Sendung in der Gegenwart, Reclam-Verlag, Leipzig 1933

bestimmt würde. Sie sprechen –von heute her gesehen- in einer geradezu unerträglich überhöhten Sprache aus einer Welt, die den Boden der politischen Wirklichkeit nicht mehr unter den Füßen hatte, oder sie priesen - noch gefährlicher - die Anzeichen der Barbarei als das Morgenrot neuen deutschen Menschentums.⁶⁷⁵

Schaut man auf die Äußerungen Stehmanns, so erscheint seine Wirklichkeitssicht auf den ersten Blick äußerst pessimistisch. Das Dasein ist für ihn insofern entwertet, als die Wirklichkeit sich ohne tiefere Wahrheit darstellt, sie ist durchzogen von Lügen und Verbiegungen. Aber er gewinnt dieser Tatsache auch Positives ab, denn in einer Negation solcher Scheinwirklichkeit wird die wahre Wirklichkeit wieder erkennbar, erscheint menschliches Dasein wieder in seinem wahren Wert. Eine Entlarvung solcher Scheinwirklichkeit kann für ihn als Theologe und christlichen Dichter nur mit Blick auf das Kreuz Christi geschehen, im Glauben an sein erlösendes Handeln wird erst die Wahrheit erkennbar, ist der Mensch auch in seiner Scheinwelt aufgehoben. In der Wirklichkeit des Kreuzes wird alles Irreale, alles Verdeckte entlarvt, wird die Realität durchsichtig. Gottes Offenbarung und sein Geschichtshandeln sind die Ausgangsvoraussetzungen, um alles Geschehen angemessen einordnen zu können, alle Ereignisse, auch die des 3. Reiches, sind unter dem Blickwinkel der Heilsgeschichte zu betrachten. Christlicher Glaube ist kein substanzloses, metaphysisches Etwas, sondern er manifestiert sich in der Bezeugung der einen Wahrheit, die in Christus erschienen ist.

Eine kirchliche Einheit im christlichen Dienst ist für Stehmann in weite Ferne gerückt, zu groß sind die Unterschiede in der theologischen Bewertung des NS-Regimes. Für ihn herrscht ein „erschreckender Illusionismus“ innerhalb der Pfarrerschaft. Nach einer Diskussion im Pfarrverein von Falkenburg (Pommern) schreibt er in sein Tagebuch, dass es „...einem schier die Hoffnung auf die Zukunft der Kirche auslöschen könnte, wenn die Kirche vom Menschengesteir lebte. Es ist die Tragödie unserer heutigen weltlichen wie geistlichen Bildung, -das zeigt auch die Pfarrerschaft an der Drage-, dass sie nicht mehr aus echten Idealen, also aus hellstichtiger Durchdringung der nüchternen Wirklichkeit lebt, sondern aus der Idealisierung ihrer selbst, der alles Wirkliche zum Opfer fällt. An die Stelle naturhafter, schauender und gehorsamer Bildung tritt der Wahnsinn konstruktiver Ideen, die ihren Geistes- und Herzensmangel mit Polizeiverordnungen und Selbstsicherungen ersetzen müssen. Die Dämonie der diktatorischen Selbstsicherung innerhalb der Kirche gibt das Gewissen und damit den letzten, ohnehin schon schwachen Hauch christlicher Existenz preis. Das Evangelium in der Sklaverei konsistorialer Propaganda! Das ist wohl die niederste aller Knechtsgestalten des Wortes Gottes; denn hier wird der Logos nicht Fleisch, sondern Materie! Ich hoffe, dass einige kurze Worte, die ich in die Debatte warf, einen Rest christlicher Nüchternheit erweckt haben.“⁶⁷⁶ Dies hätten die Dichter nicht mitgemacht, deshalb sieht Stehmann bei ihnen eine klarere Wirklichkeitssicht und eine größere Evangeliumsnahe.

Man hat den Dichtern der Inneren Emigration eine resignative Haltung unterstellt, man sprach von einem „corus tragicus“, der hier am Werke ist, auch Stehmann ist auf den ersten Blick solcher Haltung verdächtig. Der von ihm hochgeschätzte Ernst Wiechert, der den Rückzug ins einfache Leben propagiert hat, bewertet Resignation, bezogen auf den zeitgeschichtlichen Hintergrund, nicht als fatalistische Haltung, die notwendigerweise im Quietismus enden muss, sondern als eine Möglichkeit, existentielle Zwänge zu überwinden. Was Chu in dieser Hinsicht über Wiechert schreibt, lässt sich auf die meisten christlichen Dichter der Inneren Emigration übertragen, für Stehmann im Besonderen: „Die Resignationshaltung, die der Dichter annahm, bedeutet nicht unbedingt einen persönlichen und seelischen Zusammenbruch, weil er die Verhältnisse nicht mehr aushalten konnte, sondern ist ein zeitbedingtes Phänomen des Menschenlebens und – geistes, für das Wiechert damals stand. Er richtete sein

⁶⁷⁵ Stöver, Eckart a.a.O. S.114-117

Hermann Stehr: „Der Dichter stellt auch jetzt die göttliche Würde des Menschen her durch die gültigen Normen, die er verkündigt; er hat es eben mit dem ‚überzeitlichen Sinn unseres Daseins‘ zu tun.“

Otto Gmelin: „Der Dichter schafft die Volkheit der Zukunft, die letzte Entscheidung über die Zukunft unseres Volkes ... fällt im Reich der Dichtung.“

Paul Ernst: „Das Leben des Volkes wird durch Führer geleitet, die ein höheres Bewußtsein haben als die Gesamtheit. Zu den wichtigsten Führern gehören die Dichter ...“.

Wie nachdrücklich die Frontstellung zu den christlichen Dichtern der Inneren Emigration gewesen ist, zeigen die Äußerungen von Hanns Johst: „Noch gibt es Schriftsteller, die da sagen, was heißt Partei, Bewegung, Staatsform. Ich sage diesen vergreisten Ewiggestrigen: Wir kommen ohne euch wunderbar aus. Wir pfeifen auf den Hochmut von sogenannten Dichtern, die da glauben, auf dem Umweg von Innerlichkeit und Phrasen von Ewigkeitswerten dem schlichten anständigen, eindeutigen Bekenntnis zum Nationalsozialismus aus dem Wege gehen zu können.“

⁶⁷⁶ Stehmann, Tagebucheintragung vom 20.2.39, Manuskript Masch.Schr.

Augenmerk nicht auf sein eigenes Schicksal, sondern betrachtete die ganze Menschheit, in der seine eigene Person als ein Teil des Ganzen in die Haltlosigkeit geraten war. Die Resignation erscheint eher als eine methodische Negation, mit der Wiechert neuen Sinn suchte, wo das Absolute der Vergangenheit, sei es Ordnungssystem der Gesellschaft, Geist der Menschheit oder herkömmliche Gottesvorstellung, jegliche Gültigkeit verloren hat.⁶⁷⁷

Resignation, verstanden als Negation und Verweigerung dessen, was das NS-Regime an menschlicher, sozialer und geistiger Knebelung verkörperte, ist für Stehmann ein Akt neuer Identitätsfindung in einer Grenzsituation. Sie ermöglichte ihm zu ertragen und sich neu zu sammeln. Insofern bedeutet Resignation nicht Kapitulation vor dem Zeitgeist, bedeutet nicht Fatalismus, Passivität oder Flucht in die Innerlichkeit, ein Abgleiten in den Irrationalismus, wie häufig behauptet wurde.

Die pseudochristliche Ideologie des NS und der DC verlangte geradezu eine Reaktion auf Seiten der christlichen Dichter. Für Stehmann war die Verfälschung der biblischen Botschaft in ein Konglomerat ideologischer Abstrusitäten das Signal, für sich selbst den status confessionis zu statuieren. Nicht nur die eigene Existenz, die subjektive Betroffenheit war maßgeblich, es ging um das Evangelium schlechthin und dessen ethisches Fundament, um das Liebesgebot, um das biblische Menschen – und Weltverständnis. Die wahre Wirklichkeit, die der Christ in ihrer ganzen Vielschichtigkeit erfährt, steht der verengten Wirklichkeit des NS gegenüber.

Gleichwohl wird auch bei Stehmann die Wirklichkeit in einen apokalyptischen Zusammenhang gebracht. Die Zeit erhält Gerichtscharakter, sie bedarf der Gnade. Die eigene Schutzlosigkeit, Hilflosigkeit, ja Ohnmacht lässt den Ruf nach einer Wende aufkommen.

Für Stehmann ist ein vertrautes religiöses Deutungsschema das einzig mögliche, um die Passion der Zeit mit ihrer Spur des Leidens einsichtig zu machen, das Ende der Zeit und der Geschichte zu bedenken und im Wissen um die neuschaffende Kraft Gottes das Wagnis des Glaubens einzugehen.

Der Wunsch, angesichts der Misstände und Gefahren sich in die sog. Innerlichkeit zu flüchten, ist ein Wesenszug des Menschen, in der Absonderung von der Welt gebraucht der Mensch diese Strategie, um den Problemen, aber auch dem eigenen notvollen Dasein auszuweichen. Auch der christliche Dichter ist diesem menschlichen Verhaltenskodex unterworfen, er hat aber im Evangelium ein besonderes Korrektiv.⁶⁷⁸ Aufgrund der Gefahr für Leib und Leben mussten die Dichter einen Weg der Äußerungen finden, der einerseits dem Verkündigungsauftrag gerecht wird, andererseits ihnen aber eine gewisse Schutzfunktion bot. Die bereits erwähnte Strategie des „Zwischen-den-Zeilen-Schreibens“, wie Chu es ausdrückt, stellte einen Ausweg dar, der nicht das Schweigen zur Grundlage hatte, sondern nur ein ‚Verstummen auf Zeit‘ bedeutete. Dieses ‚Verstummen auf Zeit‘ bezog sich auf tagespolitische und ideologische Aussagen, bedeutete aber nicht Rückzug aus dem Geschehen. Auf der Grundlage des Evangeliums war es eher eine umschreibende Botschaft, die keinesfalls unpolitisch war, dem Leser/Hörer wurde dabei aber zugemutet, die Deutung und Übertragung der biblischen Botschaft auf das Geschehen selbst zu übernehmen (s. die Aussagen Gollwitzers zur Predigt a.a.O.).

Ihlenfeld, der als Leiter des Eckart-Verlages unmittelbar betroffen war von den Problemen, der die Nöte und Zwiespältigkeiten der christlichen Dichter genau kannte, stellt besonders heraus, dass die christlichen Dichter sich nicht nur an die Leser gewandt hätten, sondern im besonderen Maße an die Umwelt. Den Kritikern antwortet er: „Ob und wie sie gewirkt haben, wer will das heute ermessen? Zu fragen wäre schließlich auch: welche Wirkungen von der heutigen Literatur auf die ‚politische Umwelt‘ ausgehen? Dass sie sich mit dieser so viel direkter, konkreter beschäftigen kann, ist Ausdruck der ihr gewährten Freiheit. Der ‚Ausweg‘ in die Geschichte –etwa bei Klepper oder Schneider– hatte

⁶⁷⁷ Tea-Wha Chu, Nationalsozialismus, a.a.O. S. 154

⁶⁷⁸ Imhoff spricht auch bei Stehmann von einem teilweisen Rückzug in die Innerlichkeit: „Die entmutigende Erfahrung bei der Armee hatte den Pfarrer in die Verlassenheit getrieben: sehr bald hatte sie aus ihm einen solchen Einzelgänger gemacht, wie der Mensch, von dem in Jesaja 53,3 die Rede ist, ‚ein mißachteter und verhaßter Mann, ein Schmerzensmann, der das Leiden gewohnt war, wie einer, von dem man das Gesicht abwendet‘. Anstatt sich zu erheben, erneut gegen die Bestimmungen zu handeln, diesmal mitten im Krieg, ein neues ‚Potsdam‘ mit all den Konsequenzen heraufzubeschwören, die man sich für ihn, aber auch für seine Familie vorstellen konnte, blieb Stehmann nur die Lösung des inneren Rückzugs und in die Flucht in das ‚als ob‘, was sehr wohl befremdlich war, wozu er aber trotz allem von der unmittelbaren Umgebung, wenn nicht sogar durch seinen eigenen Lebenswillen, getrieben wurde. Das Ergebnis dessen war, wie hätte es anders sein können, daß Stehmann Augenblicke der inneren Zerrissenheit erlebte, wo der Deckmantel zerriß und ihm manches zu Bewußtsein kam, und wo Stehmann sich mit Schrecken der Leere dieses Daseins, das ihm keinen Ausweg zu bieten schien, und ‚der Gefahr, das, was seiner Prägung entsprach, mit Entgegengesetztem zu verwechseln‘, sich sogar in diesen Zustand zu fügen und ‚auf diese Weise unmerklich in eine Existenz abzugleiten, die aller Werte und allen Sinnes beraubt wäre.“ (Gerard Imhoff, Über einen Fall von ‚reservatio mentalis‘ ..., a.a.O., S. 11)

u.a. auch zur Ursache, dass die Gegenwart überhaupt nicht darstellbar war; der NS-Staat konnte ebensovienig Gegenstand von Literatur werden wie der DDR-Staat. Er konnte nur angegriffen oder mit Schweigen bedacht werden. Ihn unmittelbar anzugreifen musste in jedem Fall zum Verlust der schriftstellerischen Existenz führen. . . . Es gab einen, freilich immer unsicheren Ausweg: die Kritik, das Nein, den Widerstand, den Hass zu ‚verklausulieren‘. Das ist oft geschehen.⁶⁷⁹ Auf dieses ‚Verklausulieren‘ geht auch Werner Bergengruen ein, wohl auch in Abgrenzung zu den Vorwürfen Thomas Mann’s: „Man hat heute manchmal Gelegenheit, spöttische Äußerungen zu hören wie die, die ‚Helden der Inneren Emigration‘ wollten ihren Protest gegen die Barbarei zwischen den Zeilen geschrieben haben, hätten das aber mit so sympathischer Tinte getan, dass niemand sie habe entziffern können. Wer so spricht, der verwechselt kindlich die Situation im Nazistaat mit den ihm allein geläufigen Normalzuständen freier Länder. . . . Die Wahrheit ist, dass jeder, dem es wirklich ums Lesen zutun war, mit sympathischer Tintenschrift ebenso leicht fertig wurde wie der Normalbürger mit gewöhnlichen Druckbuchstaben.“⁶⁸⁰

Die Botschaft Jesu aber wird zum Zeichen der Hoffnung, auch in Zeiten der Verfolgung, dies ist Stehmanns fester Glaube. Alles Handeln in der Zeit geschieht im Bereich des Vorläufigen, denn die Realisierung der Ziele steht unter dem eschatologischen Vorbehalt. Im Angesicht der kommenden Gottesherrschaft sind alle verabsolutierenden menschlichen Zielsetzungen zu hinterfragen. Der präsentische und futurische Charakter der Eschatologie bewirkt, dass christliches Handeln in kritischer Distanz zur Welt, andererseits aber auch in deutlicher Zuwendung zu ihr zu geschehen hat.

Unter den Voraussetzungen des eschatologischen Vorbehalts verlieren für Stehmann sämtliche NS-Versuche, Vorstellungen und Konzeptionen ihre Legitimität. Wenn er davon spricht, dass die Jetztzeit eine apokalyptische Zeit ist, dann sieht er deutlich die gegenwärtige Katastrophe, die für ihn in einer Selbsterstörung von Mensch und Welt enden wird. Darauf hinzuweisen, ist für Stehmann u.a Aufgabe der christlichen Dichtung. Bergengruen sagt: „Wer diese Zeit (sc. NS-Staat) nicht in Deutschland miterlebt hat, der macht sich keinen Begriff davon, bis zu welchem Grad der Intensität sich das Bedürfnis nach dem Trost des dichterischen Wortes entwickelt hat.“⁶⁸¹ Ein Rückzug ins Verstummen kann auf Grund einer momentanen Bedrohung nötig sein, für den Glaubenden ist dies aber nicht von Dauer. Er wird auch hier Wege finden, und hat sie gefunden, auf biblischer Grundlage das Zeitgeschehen zu deuten, und wenn es „nur“ ein Deuten-zwischen-den Zeilen ist.

Für Stehmann ist die verstärkte Hinwendung zu Gott, ausgedrückt in einer umfassenden biblischen Thematik seiner Dichtung, Bekundung einer tiefen Betroffenheit, sie ist für ihn einziger Ausweg in einer heillosen Welt. Wo der Glaube leidet, wird die Äußerung des Dichters mehr als nur eine poetisch formulierte Glaubensaussage, sind keine theologisch verbindliche Glaubensaussagen oder apologetischen Statements zu erwarten. Es sind subjektive Bekenntnisse, in denen sich Biographie und Theologie durchdringen als Grundlage eines existentiellen Redens von Gott.

Flügel schreibt, dass er wie viele andere im inneren Widerstand gegen das Nazi-Regime gelebt, aber keinen faktischen Widerstand geleistet habe. „Als Schriftsteller setzte ich mich wohl die ganze Zeit über mit der NS-Ideologie auseinander, aber gut getarnt, listig verschlüsselt, so dass es die Gleichgesinnten entziffern konnten, aber nicht die, die eigentlich gemeint waren. Ich träumte nur, wie ich Hitler erstach. In einer höchst ehrenwerten Herrengesellschaft bei Ludwig Wolde in Berlin wußte jeder von einem solchen Traum zu berichten, in dem sich freilich für alle ein furchtbar sittliches Problem auftat.“⁶⁸²

Es ist kein Desinteresse an den Zeitereignissen, wenn Stehmann sich verstärkt biblischen Themen zuwendet. Es ist auch keine Flucht in ein geistliches Reich, sondern eher als ein „Akt der Fürsorge“ (Schröder) zu sehen, wenn er das Evangelium verstärkt einbringt. Man geht nicht zu weit, wenn man darin auch eine Form des passiven Widerstands sieht. Stehmann will dem Wort Gottes, in die Zeit gesprochen, verstärkt Raum geben, wobei betont künstlerische Anliegen, ästhetische Gesichtspunkte zweitrangig werden.

Für Stehmann hat die christliche Dichtung im Geistesleben, aber auch im Widerstand gegen bestimmte zeittypische Strömungen großes Gewicht, ihre Wirkung reicht weiter, als es den äußeren Anschein hat, denn für ihn gibt es keine politische und soziale Erneuerung, wenn sie nicht von den dem Reich

⁶⁷⁹ Kurt Ihlenfeld, Stadtmitte. Kritische Gänge durch Berlin, Witten und Berlin 1964, S.145/146

⁶⁸⁰ Werner Bergengruen, Artikel in der FAZ, 19.5.1987, S.8

⁶⁸¹ Nach Tea-Wha Chu, Nationalsozialismus, S. 23

⁶⁸² Heinz Flügel, Zwischen den Linien, a.a.O., S.265

Gottes innewohnenden Kräften bewirkt werden. Die christlichen Dichter haben mit ihrem Engagement in einer heillosen Zeit die Grundlagen für eine innere Erneuerung geschaffen, indem sie den Zeitströmungen das Evangelium entgegengestellt haben. Ihre Arbeit haben sie nicht immer in Einklang mit dem kirchlichen Christentum getan, oft waren sie voller Kritik gegenüber ihrem Handeln. Dabei ist es für die christlichen Dichter in einer bedrängenden Zeit von besonderer Wichtigkeit, ihre seelsorgerliche Aufgabe wahrzunehmen. Das trifft, nach seiner Abkehr von der in jungen Jahren noch gehegten Hoffnung auf eine Änderung der Zeitereignisse durch den Nationalsozialismus, vor allem auch für den Pfarrer Stehmann zu. Für den heutigen Betrachter, der sich mit dem Widerstand gegen das NS-Regime solidarisiert, mag es befremdlich klingen, dass die Seelsorge eine entscheidende Rolle gespielt hat. So stellt Chu heraus, das bei R.A.Schröder etwa das Trösten zum Amt des Dichters gehört, es sei Charakteristikum seines Auftrags. Auch Bergengruen, Klepper, Schneider und nicht zuletzt Stehmann sahen im dichterischen Wort besonders seine Trostfunktion. Wiechert geht davon aus, „dass Religion und Kunst von ihrem Wesen her das letzte unwidersprechliche Trösten zu geben bestimmt sind.“⁶⁸³

3.4.3 Begegnungen

Für Martin Buber⁶⁸⁴ ist alle große Kultur eine Kultur des Dialogs gewesen, erst die dialogische Situation schafft die Voraussetzung für eine individuelle und gesellschaftliche Weiterentwicklung. Die Fähigkeit und Bereitschaft zum Dialog gehört zu den Schicksalsfragen der Menschheit, sinkt die Bereitschaft zu einer echten dialogischen Begegnung, kann es verheerende Folgen haben, ein Blick in die jüngste Geschichte bestätigt dies.

Für Stehmann war die menschliche Begegnung konstitutiv für sein Leben. Das Hineinverwiesensein in ein dialogisches Geschehen, mag es von Sympathie oder Antipathie getragen sein, hatte für ihn immer klärenden und aufbauenden Charakter. Ohne Begegnung ist der Mensch auf sich selbst verwiesen, er bleibt durch seinen Standpunkt in allen Wahrnehmungen nur auf eine Perspektive beschränkt, die das Ganze, Eigentliche nicht erfahrbar macht, sondern nur Ausschnitte der Wirklichkeit vermittelt. Wer das menschliche Verhalten nur aus einer Wirklichkeitsperspektive betrachtet, für den ist etwa Fortschritt oder Freiheit nur ein Trugbild. Erst ein häufiger Standortwechsel führt zu neuen Perspektiven, die eigene Sicht wird erweitert, evtl. korrigiert, eine ganzheitliche Wirklichkeitssicht rückt ins Blickfeld.

Die situationsspezifische Verwirklichung der Begegnung, wie sie Stehmann praktizierte, hat, nach seinen Aussagen, ihren tieferen Anhalt in seiner Begegnung mit Jesus Christus. Sein Glaube an die kommende Herrschaft Gottes, die von der Liebe geprägt sein wird, realisiert sich in der Liebe zum Nächsten als *imago dei*, die jeder wahren Begegnung vorausgeht, ganz im biblischen Sinne, wo jeder Entschluss zur Nachfolge die Begegnung mit Jesus zur Voraussetzung hat.

Auf der Folie seiner christlichen Existenz war die dialogische Existenz für Stehmann lebensbestimmend, vor allem im Hinblick auf seine literarischen Ambitionen. In einem von ihm zusammengestellten Autographen sind ca.130 Namen von Theologen, Literaturwissenschaftlern, Dichtern und Künstlern verzeichnet, mit denen er persönlichen oder brieflichen Kontakt hatte. Eine kleine Auswahl aus dieser Sammlung gibt die Vielfalt seiner Kontakte wieder: Paul Althaus, Paul Alverdes, Ernst Barlach, Gertrud Bäumer, Werner Bergengruen, Friedrich Bodelschwingh, Karl Buchheim, Hermann Claudius, Hellmut von Cube, Paul Fechter, Heinz Flügel, Albrecht Goes, Hans Grimm, Gerhard Hauptmann, Manfred Hausmann, Theodor Heuß, Ricarda Huch, Karl Kindt, V.A.Koskanniemi, Jochen Klepper, Willy Kramp, Otto zur Linde, Edvard Munch, Rudolf Paulsen, Max Planck, Rudolf Pechel, Gerhard Ringeling, Karl Röttger, Edzard Schaper, Ruth Schaumann, Johannes Schlaf, Friedr. Schmid-Noerr, Reinhold Schneider, Rudolf Alexander Schröder, Friedrich Seebass, Hermann Simon, Eduard Spranger, Hermann Stehr, Hanna Stephan, Otto von Taube, Willi Vesper, Ernst Wiechert, August Winnig, Ludwig Wolde, u.v.a.m.

⁶⁸³ Nach: Tea-Wha Chu, Nationalsozialismus, a.a.O. S. 248f

⁶⁸⁴ Martin Buber, Dialogisches Leben, Zürich 1947

Vor allem über die Mitarbeit im Eckart-Verlag und durch den Eckart-Kreis selbst kam Stehmann in Verbindung zu Dichtern und Wissenschaftlern seiner Zeit, die sich durch die regelmäßig stattfindenden Lesungen und den persönlichen Umgang mit ihnen noch vertiefte. Sie waren es, die ihm in den Krisen seines Lebens hilfreich zur Seite standen.

Im Folgenden sollen über die bereits erwähnten Verbindungen hinaus einige wichtige Beziehungen zu christlichen Dichtern beschrieben werden, die richtungsweisend für Stehmann waren.

Jochen Klepper

Jochen Klepper lernte Stehmann im Hause Ihlenfeld kennen. Schon früh entwickelte sich eine enge Beziehung zu dem bereits bekannten Dichter. Gegenseitige Besuche waren bei beiden in Berlin lebenden Freunden üblich, gemeinsame Veröffentlichungen wurden bald schon durchgeführt, gefördert von Ihlenfeld. So notiert Klepper am 18.9.39 in sein Tagebuch: „Am späten Nachmittag waren Ihlenfeld und Siegbert Stehmann zu langer Besprechung über das ‚Vaterunser‘-Buch und das Buch ‚Das halte fest!‘ (Bibelsprüche und Auslegungen für diese schwere Zeit) bei mir. Mit meinem dringlichsten Anliegen, einem Weihnachtsbuch 1939, konnte ich mich all der neuen äußeren Schwierigkeiten, Autoren, Druckereien betreffend, nicht durchsetzen, so einig wir uns über die Wichtigkeit gerade dieses Dienstes waren. Das Einverständnis und sofortige gegenseitige Begreifen mit Ihlenfeld wie immer, mit dem jungen Stehmann auf gutem Wege.- Er wollte, ich sollte als Flugschrift eine Rede zu Weihnachten 1939 schreiben, die die Pastoren reißen abnehmen würden. Aber das war mir zu vermessen.“ Und am 21.10.39 schreibt er: „Sechs Stunden mit Ihlenfeld und Stehmann das Buch ‚Das halte fest!‘ fertiggestellt. Es ist ein wärmender Gedanke, dass hier nun bereits drei Generationen ‚neue Kirchenliederdichter‘ gemeinsam am, wenn auch kleinen Werk sind. Wird es der schweren Zeit gewachsen sein?“⁶⁸⁵

Besonders die Konfrontationen mit dem NS-Regime erwiesen sich als Bindeglied zwischen beiden. Bei Stehmann war es der Kampf auf Seiten der BK gegen die DC und seine Aversion gegen die Nationalsozialisten, die ihm die Verfolgung einbrachten. Klepper bekam wegen seiner Eheschließung mit einer Frau jüdischer Abstammung die ganze Härte des NS-Staates zu spüren. Bereits 1933 verlor er seine Anstellung beim Berliner Rundfunk und beim Ullstein-Verlag. 1937 aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen, konnte er nur mit einer Sondergenehmigung weiterschreiben, öffentliche Auftritte blieben ihm hingegen versagt. Der von seiner Veranlagung her zur Schwermut neigende Dichter versank häufig in tiefe Depressionen, seine schriftstellerische Arbeit kam größtenteils zum Erliegen. So notiert er mit Blick auf Stehmann am 22.9.1940 in sein Tagebuch: „Soldatengedichte sind eine große Sache; wie schön schreibt Siegbert Stehmann aus Norwegen.“ Und ein halbes Jahr vor seinem Tod schreibt er: „Siegbert Stehmann, in den schwersten Kämpfen, schreibt noch viele Gedichte. Und doch sind es bei ihm nur wenige, die man nicht missen möchte; und gerade die Läuterung zum Einfachen und Wesentlichen fehlt ihm noch.- Aber er dichtet noch; und in mir ist alles versiegt.“⁶⁸⁶ Klepper hält Stehmann für einen „echten Dichter“, der noch auf sich aufmerksam machen wird.

Aber nicht nur die äußere Situation, die zur entschiedenen Ablehnung des NS-Staates und seiner Ideologie geführt hat, erwies sich als Bindeglied zwischen Klepper und Stehmann, sondern auch das Ringen der Dichter um die sog. „ästhetische Existenz“ mit Blick auf den christlichen Glauben. Beide

⁶⁸⁵ Jochen Klepper, *Unter dem Schatten deiner Flügel. Tagebücher 1933-1942*, Hrg. von Hildegard Klepper und Benno Mascher, Stuttgart 1957

Kurt Ihlenfeld, *Zeitgesicht*, Witten und Berlin 1961: Kleppers Tagebücher gehören für Ihlenfeld zu den bedeutendsten Werken der Tagebuchliteratur der Nachkriegszeit. Sie vermitteln ihm einen tiefen Einblick nicht nur in ein bedrängtes Leben. „Sie sind ein Stück unserer eigenen, gegenwärtigen Geschichte. Sie werfen auf eines der schrecklichsten Dezennien der deutschen Geschichte ein mehr als flüchtiges, mehr als hiesiges Licht. Sie halten in diesem –sagen wir’s mit einem Worte: biblischen- Lichte Personen, Gesichter, Bewegungen, Farben, Töne mit unentrinnbarer Schärfe fest, sie tauchen es alles in einen sonderbar adventlichen Glanz... Im Schatten des Todes geschrieben, dringen diese Tagebuchblätter zu eschatologischer Höhe vor, Luthers Grundwort realisierend: ‚Cor accusator – Deus defensor‘. (S. 362/363) Und an anderer Stelle schreibt Ihlenfeld mit Blick auf die schwierige Situation der Schriftsteller im 3.Reich: „Überall, wo die Spielregeln des geistigen, des literarischen Lebens staatlich vorgeschrieben sind, sieht sich der Schriftsteller, sofern er ein ‚freier Schriftsteller‘ sein möchte –was auch in westlichen Gebreiten einen hohen Anspruch bedeutet, sowohl an den Autor als auch die Öffentlichkeit -, genötigt, Taubeneinfalt und Schlangenklugheit zu verbinden. Wir haben in den Jahren 33 bis 45 entsprechende Erfahrungen gemacht. Wer es nicht miterlebt hat, der lese Jochen Kleppers Tagebücher.“ (S.109)

⁶⁸⁶ Jochen Klepper, *Unter dem Schatten deiner Flügel*, a.a.O., S.1047

entschieden sich für eine strikte Bindung an das vorgegebene göttliche Wort, vor allem in ihrem lyrischen Schaffen, das aufgrund der Vorgaben, eine gewisse Einschränkung der künstlerischen Freiheit bedeutete. Die Zeit und ihre Umstände erforderten für sie eine verstärkte biblische Ethisierung, denn die deutliche Bindung an die Schrift in beider Lyrik diente der klaren Verkündigung in der Zeit des Niedergangs.

Als sich die NS-Rassenpolitik verschärfte, alle Bitten beim Berliner Sicherheitsdienst, durch eine Sonderregelung die drohende Deportation der Ehefrau und der jüngsten Stieftochter zu verhindern, fehlgeschlugen, sah Klepper den gemeinsamen Freitod als einzigen Ausweg. Er vermerkt in sein Tagebuch: „Nachmittags die Verhandlung auf dem Sicherheitsdienst. Wir sterben nun,- ach, auch das steht bei Gott. Wir gehen heute Nacht gemeinsam in den Tod. Über uns steht in den letzten Stunden das Bild des segnenden Christus, der um uns ringt. In dessen Anblick endet unser Leben.“⁶⁸⁷

Die Nachricht vom Tode Jochen Kleppers erschütterte alle, die ihn kannten. Frau Veit-Stehmann erinnert sich in einem Gespräch mit dem Verfasser: „Kurt Ihlenfeld veranstaltete in unregelmäßigen Abständen Leseabende, zumeist mit Autoren des Eckart-Kreises in Berlin. Am besagten Abend las R.A.Schröder in einem Gemeindesaal in Berlin, der voll besetzt war. In der Pause, wir saßen mit Schröder zusammen, betrat Kurt Ihlenfeld den Raum, setzte sich zu uns und flüsterte: Klepper ist tot, er hat sich selbst getötet. Wir waren zutiefst erschüttert, weil wir alle um seine Probleme wussten. Der Tod eines unserer Freunde zeigte uns wieder einmal die menschenverachtenden Machenschaften des Regimes. Uns war aber nicht bewusst, wie groß seine Verzweiflung war. Auch Ihlenfeld, Kleppers enger Freund, hat nichts von seinem Vorhaben gespürt. Wir haben Kleppers Tod nie als Selbstmord angesehen, ein Urteil darüber, inwieweit ein Christ seinem Leben ein Ende setzen kann und darf, stand uns nicht zu und wurde in unserem Kreis, vor allem in dieser Zeit, nie zum Thema gemacht. Zu sehr war uns die äußere und innere Not gegenwärtig, so dass uns alles, auch dieses Ereignis, im göttlichen Plan verwurzelt schien.“⁶⁸⁸

Die Diskussion um die Rechtmäßigkeit dieses Selbstmordes erfolgte erst später, vor allem, nachdem die Tagebuchaufzeichnungen Kleppers veröffentlicht und die näheren Umstände und Begründungszusammenhänge deutlich wurden. Bei allem Für und Wider erscheint die Deutung Chu's die sinnvollste, der Kleppers Tat nicht als seelischen Zusammenbruch wertet, sondern sie unter dem Aspekt einer „transzendentalen Sicht“ einordnet. Der Freitod Kleppers ist für Chu Ausdruck einer Zeiterfahrung, die geprägt ist von „unerträglicher Ungerechtigkeit und Trübsal der Endzeit.“ In der adventlichen Erfahrung, „dass Gott zu den Menschen kommt, um den Menschen zu erlösen...“, darf der Christ Gott entgegengehen, wenn die Zeit verzögert zu sein scheint... Bis zum letzten Moment warteten die Kleppers darauf, dass Gott noch alles wandeln kann, obwohl sie bereits an Selbstmord dachten... Der Freitod ließ sich nach dem Verständnis Kleppers als ein Tun des aktiven Glaubens begreifen, dass der Christ zu Gott hingeht, bevor Gott zu ihm kommt und alles wendet. Sein Scheiden aus dem Leben soll dann das mutige Hingeben zum ‚deus absconditus‘ genannt werden.“⁶⁸⁹

Auch Stehmann sieht Kleppers Tod begründet in den unmenschlichen Ereignissen und als Tat des Glaubens, als Märtyrertum in der aktiven Nachfolge Christi. Die Nachricht vom Tode seines Freundes erhielt er im Lazarett in Kemi/Finnland. Am 1.1.43 schreibt er an seine Ehefrau: „In tiefer Trauer gedenke ich dieses großen Freundes. Gott wird die Schuldigen richten. Jochen Kleppers Tod wäre undenkbar, wenn er nicht die Hölle geschaut hätte. Wir ehren in Treue sein Andenken. Die Zukunft wird die Bilder der Märtyrer unsterblich machen. Mehr zu sagen ist uns verwehrt. Denn noch ist der Kelch nicht geleert, die die trinken müssen, die das Zeichen des Kreuzes über ihrem Leben haben.“⁶⁹⁰ Und an R.A.Schröder schreibt er, nachdem er seiner tiefen Trauer über den Heimgang des Freundes

⁶⁸⁷ Jochen Klepper, Unter dem Schatten deiner Flügel, a.a.O. S.1133

⁶⁸⁸ Aus Kleppers Aufzeichnungen geht hervor, dass schon 1933 der Selbstmord Thema des Ehepaars Klepper gewesen ist. In seinen Tagebuchaufzeichnungen heißt es: „Meine Einstellung zum Selbstmord hat sich rasch geändert...“, ich glaube, dass der Selbstmord unter das Vergeben fällt wie andere Sünden. Und der, der ich heute bin, will ich mit Hanna sterben.“ (S.767) Ein Jahr vor dem Suizid mit seiner Familie schreibt er dann: „Wir wissen, was der Selbstmord in unserer Familie wäre: dreifacher Mord, Ungehorsam gegen Gott, Preisgabe der Geduld, Flucht aus der Führung Gottes, Behauptung der negativen dem Menschen belassenen Macht, Hinwerfen des Vertrauens. Aber er ist nicht die unvergebene Sünde gegen den Heiligen Geist, ist nicht mehr als die Sünde, die der Christ unter dem fortiter pecca mit sich schleppt bis ans Ende. Ach, auch unser bis ans Ende getragene Leben ist ein gar schlechtes Zeugnis für Gott: Ich kenne keinen Christen in der Heiligung.“ (S.969)

⁶⁸⁹ Tea-Wha Chu, Nationalsozialismus, a.a.O., S. 70/71

⁶⁹⁰ B.a.E., v.1.1.43

Ausdruck verliehen hat: „Da muss man in Demut schweigen und den Bruder der Gnade Gottes empfehlen. Und ich glaube getrost, dass er dieser Gnade versichert sein kann.- Wann wird der Wahn ein Ende nehmen? Nun ist wieder ein Grab da, das anklagt. Wenn niemand mehr schlafen kann vor den Anklägern unter der Erde, dann ist es soweit.“⁶⁹¹ Die Anklage an die, die diese Tragödie verschuldet haben, klingt auch aus dem Schreiben an seine Eltern heraus: „Ich sehe nicht all Hintergründe, ohne sie aber in tiefstem Schmerz... Wenn der tiefe Christ und größte Preuße der Dichtung diesen Schritt tut, war die Hölle vor ihm aufgetan. Sein Mund schweigt nicht, sondern klagt an, bis es die Letzten unseres Volkes in den Nächten hören.“⁶⁹² Ungeachtet der möglichen Repressalien, die solche öffentlichen Anklagen nach sich ziehen, kommt hier nicht nur die tiefe Trauer zum Ausdruck, sondern auch die tiefe Abscheu, die Stehmann dem Regime gegenüber empfindet.

Das Gedicht, das er dem toten Freund widmet, drückt einerseits seine tiefe Betroffenheit und seinen großen Schmerz in eindrucksvoller Weise aus. Gleichzeitig sieht Stehmann in diesem Ereignis die deutliche Aufforderung, die Verkündigung des Evangeliums in aller Klarheit erneut zu entzünden und auszubreiten. Das Richten bleibt Gott überlassen, die Berufung aber geht weiter, den Dienst an der Sache Gottes auch in dieser schweren Zeit weiterzuführen. Nicht Lähmung und Resignation bedeutet für ihn Kleppers tragischer Tod, sondern Anklage an das menschenunwürdige Regime und Aufforderung zur verstärkten Aktivität im Geiste Gottes.

Dem Gedenken Jochen Kleppers

Nicht dem Dunkel, das dich nun umschattet,
Gilt die Andacht und das stille Wort,
Nicht die Trauer, die uns tief ermattet.

Geist und Wahrheit zwischen Hier und Dort,
Alles, Freunde, alles, was ihr hattet,
Reißt die Träne von den Wimpern fort.

Wo der Gott in letzten Stürmen waltet,
Tödlich schwer und unbegreiflich groß,
Will er, dass der Schmerz in uns erkaltet!

Stein geworden, tragen wir den Stoß,
Und der Wille, der sich stumm entfaltet,
Birgt das Erbe wie ein Mutterschoß.

Jene richtet, der die Geister bindet,
Dir vergibt, der Schulden lösen kann,
Uns beruft, der seine Diener findet.

Jetzt schon stürzt, was Zeit und Nacht ersann,
Furchtbar hin! Die Treue aber zündet
Doch das Feuer auf der Erde an!

(1. Januar 1943, O.u.W.S.115)

Reinhold Schneider

Wenn Reinhold Schneider bekennt, dass er einzig und allein an Jesus Christus und die geoffenbarte Wahrheit, dann kann ihm Stehmann aus tiefster Glaubensüberzeugung nur zustimmen. Eine christologisch bestimmte Zentriertheit des Glaubens war für beide bindend, eine personale Beziehung zu Jesus Christus Glaubensvoraussetzung. Die Beziehung zu Jesus Christus übersteigt jedes normale menschliche Maß, sie fordert heraus, bestehendes Leben zu verändern, aber auch neues Leben zu erwecken, ein Leben, das keinen Grenzen unterworfen ist, vor allem nicht den NS-proklamierten. Beide versuchten dies in ihren Dichtungen zu bekunden, unter diesen politischen und theologischen Voraussetzungen ist ihre Freundschaft begründet.

⁶⁹¹ Schröder/Stehmann, Freundeswort, a.a.O. S.136/137

⁶⁹² B.a.Eltern v. 2.1.43

Nach Schneiders Bekehrung wurde er Mitarbeiter an der Eckart-Zeitschrift und im Eckart-Verlag, hier lernten sich beide kennen, zumal Schneider mit Jochen Klepper eng befreundet war. In näheren Kontakt aber traten sie durch ihre gemeinsame Mitarbeit an der Festschrift für Rudolf Alexander Schröder zu dessen 60. Geburtstag am 26.1.1938. Schneider schrieb einen großartigen Artikel über den „Dichter in der Gesellschaft“, Stehmann nicht minder tiefgründig über „Lied und Bekenntnis“, beide Aufsätze von Schröder hochgelobt. Sie arbeiteten, gemeinsam mit anderen Dichtern, an einer Auslegung des ‚Vaterunser‘, erschienen im Eckart-Verlag. Für Stehmann ist der Beitrag Schneiders das „Tiefste“, was er in diesem Zusammenhang gelesen habe, das sei mehr als eine „Auslegung“. „Es ist die Wiedergeburt des Gebetes aus dem Geist seines Stifters, dessen heilige Erhabenheit in ihm fortwaltet durch den Wirbel irdischer Zeiten.“⁶⁹³ Und im gleichen Jahr schreibt er an seine Eltern: „Schneider ist am weitesten in die Schächte des Erkennens gestoßen. Ich kann nicht finden, dass seine gelinde Stimme nicht von Wirklichkeit erfüllt sei. Er allein, als Meister geschichtlichen Schauens, ist in die letzte Wirklichkeit gedrungen, er allein nimmt das Leid, die Not der Zeiten erregend ernst. Seine Auslegung hätte die Reformatoren begeistert. Wie lehrhaft nüchtern, wie dozierend wirken da Klepper, Taube, Schröder: Zwei Welten kreisen um die eine Sonne.“⁶⁹⁴

Kritisch merkt aber Stehmann an, dass Schneider seinen Katholizismus nicht immer verleugnen kann, der in dem einen oder anderen Werk verstärkt durchscheint. Seine Novelle ‚Frau von Chantal‘ z.B. habe er mit wachsendem Widerspruch gelesen. Schneiders Ansicht von der Reformation sei für ihn nicht nachvollziehbar. Den Vorwurf jedoch, Schneider betriebe für seine historischen Romane zu wenig Quellenstudium, lehnt Stehmann entschieden ab. Schneiders Forschungsakribie sei ungebrochen, anders verhielte es sich mit der Bewertung geschichtlicher Ereignisse, die einem christlich-heilsgeschichtlichen Quellgrund entspringt. Auch für Stehmann ist es nicht Aufgabe einer geschichtlich gebundenen Dichtung, historisch absolut authentisch zu sein. Stehmann findet die Deutung der geschichtlichen Ereignisse und deren Enthüllung durch Schneider klar und zupackend, denn „...wenn man Geschichte erlebt, begreift man erst, wie groß die Schau Reinhold Schneiders ist, die vor allem in ‚Las Casas‘ und ‚Elisabeth Tarakanow‘ zum Ausdruck kommt.“⁶⁹⁵ Geschichtsdichtung ist auch Geschichtsbewertung, denn, bezogen auf eine christliche Bewertung, zeigt sie die heilsgeschichtlich orientierte Einbindung des Menschen. Der Mensch ist dem die Geschichte bestimmenden Gott verpflichtet in seiner Verantwortung für die Welt, so weit Stehmann.

Die Kriegsjahre stürzten Stehmann in tiefe Einsamkeit, vor allem auch, weil der Kontakt zu den Freunden immer spärlicher wurde. „Wer begegnet mir noch?“ klagt er, ihm fehlt der Gedankenaustausch mit den Gleichgesinnten. Wenn er sich in dieser Situation auch von vielen Büchern und Drucksachen trennen muss, von Schneiders Werk will er sich keinesfalls trennen, zwar komme er kaum dazu, regelmäßig darin zu lesen, aber die bloße literarische Anwesenheit seines brüderlichen Geistes beruhige ihn, denn ohne das innere Wechselgespräch mit ihm und seinen Mitbrüdern könne er nicht kreativ sein. Stehmann nennt die Begegnung mit den Freunden auf dieser Ebene eine „visuelle Begegnung“, sie vermittelt ihm, trotz äußerlicher Abwesenheit, das Gefühl einer ständigen inneren Anwesenheit.

Mit Schneider sieht Stehmann die Tragik der menschlichen Geschichte. „Die Liebe geht wieder an ihre Grenzen; denn wenn die Natur zum Frühling, zum blühenden Leben rüstet, rüsten die Völker zum Tode. Sie verkehren den Gang der Natur, und jeder Frühling wird ihnen zum Herbst, der einen bitteren, dumpfen Geruch hat, der stärker ist als der satte Duft reifer Früchte. Und doch bleibt bestehen, was Schneider schreibt: ‚Alle Geschichte rollt um der Seelen willen ab, die ihre Liebe bezeugen sollen.‘“⁶⁹⁶ Die Liebe ist die einzige Verheißung, die auf Erden ewig ist, und nur darum verläuft die Geschichte, auch wenn die Zeit das Gegenteil bezeugen mag.

Auch in ihrer Auffassung vom Krieg sind beide gleicher Meinung: Krieg ist widernatürlich! Stehmann schreibt, der Krieg verkehre „...alles Gute und Segensreiche ins Gegenteil. Das Natürliche und Alltägliche wird zum seltenen Geschick, das absolut Widernatürliche zur ständigen Ordnung und Wesenheit. Ein furchtbares Zeitalter, aus dessen Erlebnis dem Menschen nichts anderes, ja nichts Besseres hervorgehen kann als die seltsamste, wissende Traurigkeit, die ja auch Schneiders weltweite Sonette widerspiegeln. Aber mir ist, wie diesem großen Freunde, das Eine gewiss: dass nämlich Traurigkeit auch eine Form der Sehnsucht ist, vielleicht die edelste. Und so hole ich mir die Bestätigung der menschlichen und geschichtlichen Erfahrungen Seite um Seite aus Schneiders unergründlichem

⁶⁹³ B.a.E. v.18.5.42

⁶⁹⁴ B.a.Eltern v.26.6.42

⁶⁹⁵ B.a.E. v.15.6.40

⁶⁹⁶ B.a.E. v.5.3.41

Buche ‚Macht und Gnade‘.⁶⁹⁷ Krieg bedeutet für beide nichts anderes als eine Umkehrung der göttlichen Schöpfungsordnung. Der Krieg als Konsequenz hat daher seine Grundlage in der menschlichen Schuld. Wenn Stehmann von der Widernatürlichkeit des Krieges spricht, dann hat der Mensch für ihn in unverantwortlicher Weise die göttliche Schöpfung entwertet. Die Zentrierung des Glaubens auf eine christologische Betrachtung des Daseins, eingebunden in ein umfassendes geschichtstheologisches Denken, kann der göttlichen Schöpfungsordnung des Friedens wieder Eingang verschaffen. Für beide ist die Macht des Bösen Realität, der nur am Kreuz begegnet werden kann als Beginn der Heilsgeschichte, denn nur eine christozentrisch-eschatologische Weltbetrachtung und ihrer Geschichte bietet Raum für klare Erkenntnis und verantwortliches Handeln. Ein eher tragisches Lebensgefühl war ihnen gemeinsam, aber die Tragik der menschlichen und geschichtlichen Wirklichkeit kann für sie durch das Heil in Christus überwunden werden.

Stehmann fühlt, dass ihn in seiner Kriegsnot ein Wall von Liebe und Gedenken umgibt, der für ihn stärker ist als alle militärischen Wälle. Die Freunde in der Heimat haben ihm ihre letzten Schriften übersandt, Reinhold Schneider fünf Bücher mit seinen Widmungen. Als Dank, auch für die tröstenden Briefe, widmet ihm Stehmann drei Sonette mit dem Titel ‚Im steigenden Jahr.‘⁶⁹⁸

Schneider und Stehmann sind sich nicht nur einig in ihrer zeitgeschichtlichen Bewertung, ihrer theologischen Grundhaltung und den daraus zu ziehenden Konsequenzen für ein Leben im Glauben in einer heillosen Zeit, sie betonen auch ihre große Wertschätzung dem literarischen Werk des anderen gegenüber. Für Stehmann bildet Schneider geradezu Gedanken aus seiner Intuition heraus, er gibt seinen Gedanken jedoch die nötige Form, er will Gestalt und Gesetz. Seine Sonette beispielsweise sind streng, seine Sätze klar, oft geheimnisvoll, alles durchsetzt vom ‚Atem der Geschichte‘, wobei sie aufgrund der Vereinigung von Tragik und Versöhnung Zeitlosigkeit erlangten. Für ihn liegen Schneiders Werke ganz auf der Linie, die von Dante und Michelangelo ausgeht, in ihrer Sprachform klassisch, wobei Stehmann nicht nur an die Antike, sondern insbesondere an die italienische Klassizität des Hochmittelalters denkt. Schneider ist für ihn der ‚letzte große Mystiker Deutschlands, der letzte Überlebende des Mittelalters‘.

Und Schneider schreibt über Stehmann: ‚Stehmanns Gedichte werden...durch eine eigentümliche, unverwechselbare Männlichkeit des Tones, eine seltene Lauterkeit, die von jeder Trübung durch übernommene, nicht ganz durchlebte Elemente frei geblieben ist, gekennzeichnet...Dichtung ist für ihn Widerklang des ewigen Wortes; und was dieser Widerklang an Verpflichtung auferlegt, erfüllt Stehmann mit Treue und Selbstlosigkeit...Solche Kraft des Glaubens wie der Demut weisen auf eine Persönlichkeit und auf ihre Bereitschaft, sich einzusetzen und durch ihr ganzes Sein die ergriffene Wahrheit zu bezeugen. Da diese Persönlichkeit fest gegründet und geformt ist, so tragen wir keine Bedenken, die große Hoffnung anzudeuten, die wir an den Dichter knüpfen.‘⁶⁹⁹

Schneiders Resignation am Ende seines Lebens hat Stehmann nicht mehr erlebt. Ihm ist der Schneider bekannt, der täglich frühmorgens die Frühmesse in einer Freiburger Kapelle besuchte und ihn zu dem Ausruf veranlasste: ‚Welche Welt lebt verborgen leuchtend in unserem armen Land!‘

⁶⁹⁷ B.a.E. v.19.2.41

⁶⁹⁸ Nr.1116-1118, O.u.W.S.64/65, BJ S.49

⁶⁹⁹ Eckart, 1940, S.51f. zit nach: Gerhard Sprenger, Siegbert Stehmann in Templin, Fehrbellin und Berlin 1936-1939, Frankfurter Buntbücher 40, 2005, S.9

Heinz Flügel

Mit Heinz Flügel, einem der profiliertesten Schriftsteller und Essayisten seiner Zeit, war Stehmann freundschaftlich verbunden. Flügel wurde bekannt durch seine Dramen, durch seine wissenschaftlichen Arbeiten mit breiter Thematik, vor allem aber fungierte er als Mitarbeiter bekannter christlich-literarischer Zeitschriften, nach dem Krieg war er Herausgeber des ‚Eckart‘ bis zu dessen Verlageinstellung. Außerdem war er Mitbegründer und nebenberuflicher Studienleiter der Evangelischen Akademie Tutzing. Als bekennender evangelischer Christ setzte er sich besonders für eine überkonfessionelle Verständigung ein.

In der generellen Ablehnung des NS-Regimes herrschte zwischen Flügel und Stehmann große Übereinstimmung. Auf wissenschaftlicher Ebene war zwischen beiden geplant, eine christliche Dramentheorie zu erarbeiten, zu der beide schon Vorentwürfe geliefert hatten (Flügel: *Tragik und Christentum*, Eckart, Berlin 1941, Stehmann: *Von der Versöhnung der Tragödie*, Manuskript Masch. Schr.). Es ging ihnen um das Problem der tragischen menschlichen Existenz, ihrer Sublimierung und Aufhebung durch den christlichen Glauben. Entgegengetreten wollten sie der Auffassung, dass Tragik und Christentum generell einander ausschließen, dass die Soteriologie der Evangelien kein tragisches Schicksal zulässt.

Flügel stieß 1939 zum ‚Eckart‘, als er von Ihlenfeld eingeladen wurde, am Buch über das ‚Vaterunser‘ mitzuarbeiten. Über den Eckart-Kreis bekam Flügel Verbindung zu anderen christlichen Autoren wie Schröder, Schneider, Bergengruen, Klepper, Hausmann, von Taube und nicht zuletzt zu Siegbert Stehmann. „Wir waren von der Idee einer christlichen Literatur erfüllt“, schreibt er in seinen Memoiren, „das hielt uns zusammen. Es war insofern, obwohl eine bedrückende, beängstigende, böse Zeit, dennoch in meinem persönlichen Leben eine Epoche der innerlichen Bereicherung und Befreiung.“⁷⁰⁰

Aus den Briefen, die Flügel an Stehmann zwischen 1939 und 1942 geschrieben hat, später verhinderte der eskalierende Krieg eine weitere Korrespondenz, wird die große Wertschätzung deutlich, die Flügel dem Dichter Stehmann und seiner Lyrik entgegenbrachte. Er schreibt: „Da an diesem Abend Ihre Gedichte zu mir gesprochen haben, drängt es mich, Ihnen zu antworten; denn die Sprache Ihrer Gedichte ist sehr eindringlich und verliert sich nicht sobald aus der Erinnerung. Ich deutete Ihnen schon in unserer – immer allzuflüchtigen – Vormittagsunterhaltung an, dass ich Ihre Gedichte als bedeutsam bezeichnen möchte, eben deshalb, weil sie ganz rein und frei sind von literarischem Ehrgeiz und demütig, aber doch auch hochgesinnt, nur Auslegung sein wollen des höchsten Wortes, des Gotteswortes. Doch soll auch dies erwähnt werden, dass die Form dieser Gedichte sehr lauter und kunstvoll ist, obschon sie niemals nur Kunst zu sein beanspruchen. Die gepflegte Form steht Ihnen als etwas Natürliches an, Sie beherrschen sie ohne Mühe, aber nicht ohne Ethos. Und dies halte ich für das Entscheidende, weil ich in der neueren Dichtung so oft der gepflegten und gemeisterten Form bei ethischer Bewußtlosigkeit begegne.“⁷⁰¹ Besonders bedeutsam schien es Flügel, dass sich bei Stehmann Dichter und Pfarrer zusammengetan haben, die Vereinigung beider in einer Person sei ein Glücksfall, vor allem der praxisnahe Beruf des Geistlichen habe Stehmann daran gehindert, als junger Dichter sich allein in einer literarisch-ästhetischen Sphäre zu bewegen. Eine voraussetzungslose, ethosfreie Literatur ist für Flügel wie für Stehmann undenkbar. Beide wollen auch künftig einer christlich-ethischen Dichtung dienen.

Als Lektor beim Verlag „Die Rabenpresse“ will Flügel Stehmann zur Verlagsmitarbeit gewinnen. Seine Besprechungen der Lyrik Stehmanns zeigen darüberhinaus den Gleichklang in der Beurteilung über den wichtigen Stellenwert christlicher Dichtung in ihrer Zeit. Flügel sichert Stehmann zu, dessen kleine Anthologie „Die Menschenstunde“ in der Zeitschrift „Kunst des Wortes“ zu veröffentlichen.⁷⁰²

⁷⁰⁰ Heinz Flügel, *Zwischen den Linien*, a.a.O., S.150

⁷⁰¹ Brief von Flügel an Stehmann v. 25. Dezember 1939

⁷⁰² Brief von Flügel an Stehmann v. 6. März 1940: „Es interessiert Sie vielleicht, was ich in meinem Gutachten darüber geschrieben habe. ‚Nicht zuerst die hohe, ungewollt anmutende Vollendung der Form nimmt für diese Gedichte ein; vor allem ist es ihr Ethos, aus dem heraus die Kunst des Wortes erst ihre innere Berechtigung erhält, das Geistige beruht hier auf dem Geistlichen, das dichterische Wort bekennt sich hier zum heiligen Wort. Durch die Dunkelheit der Schwermut hindurch leuchtet noch immer ein stiller stetiger Glanz frommen Vertrauens und Hoffens. Dies verleiht den Gedichten ihre eigenartig tiefe Schönheit. Der Zyklus beginnt mit einem schweren Accent: Gedichte, deren odenartiger Charakter nicht die Beziehung zu Hölderlins Dichtung verleugnet, erheben Klage über das Verhängnis der Zeit. Auch die folgenden Gedichte bleiben immer in der Nähe der Feuerzone unserer Gegenwart (Die Völker müssen um ihr Leben streiten, doch selig ist, wer ihre Wunden pflegt.). Dabei wird alles sub specie aeternitatis geschaut, auch die nächtliche ‚Patrouille‘, auch die

Stehmann weiß den Zuspruch Flügels zu schätzen, auch in dieser verhängnisvollen Zeit nicht zu resignieren, Sieger zu bleiben im Kampf mit dem Zeitgeist und seinen Anfeindungen. Die Leidensfähigkeit ist für Stehmann eine der Hauptanliegen des Christentums und Garant der menschlichen Existenz. Bezüglich der Ablehnung Stehmanscher Gedichte bei einigen Zeitschriften stellt Flügel tröstend fest, dass diese wie auch seine eigenen Arbeiten kaum in die neue sieghafte Sphäre und Atmosphäre passen, sie seien für die neuen Menschheitsideen zwar unzeitgemäß, aber gerade deshalb von einmaliger Aktualität. Flügel wünscht Stehmann und sich selbst, dass die Gewissen wach bleiben mögen. „Wir wollen arbeiten, solange uns noch die Freiheit der Arbeit vergönnt ist, und das übrige, was uns vielleicht zugemutet wird, nicht ohne Würde und im Bewußtsein der allgemeinen Not zu tragen und zu ertragen bemüht sein.“⁷⁰³ Flügel betont immer wieder die Gemeinsamkeit des Suchens und Wirkens für eine bessere Zukunft, und zwar auf der Grundlage einer heiligen Ordnung, die die Bibel vorgibt.

Bemerkungen Flügels wie „Tragödie des Daseins“, „qualvolle Betrachtung des allgemeinen Unheils“ u.a. gehören auch ins sprachliche Repertoire Stehmans, führen bei beiden aber nicht zu einer fatalistischen Haltung. Es geht ihnen auch nicht um wortreiche Trostbekundungen, um ein stetes Lamentieren, sich gegenseitig den Schmerz und das Leid einzugestehen schafft Verbundenheit und vermittelt ein tiefes Gemeinschaftsgefühl. Flügel hofft, dass Stehmann die schwere Kriegszeit nicht als verlorene Zeit ansehen möge, obwohl die negativen Kriegserfahrungen die künftige Existenz erschweren wird. Indiz für eine durchaus positive Wertung sei das Gedicht, das Stehmann ihm geschickt habe.

Vergessenheit

Weißer Baum im Abendrot,
Scheue Anemone,
Zeichen, dass wir doch dem Tod
Nicht zur Seite wohnen.

Sind wir nicht zu bittrem Werk
Übers Meer gezogen,
Und doch lächelt überm Berg
Hoch der Regenbogen?

Selige Vergessenheit,
Die uns still umwandelt,
So, als wäre aller Streit
Außer Zeit gehandelt,

Und wir gingen schwerelos
Durch die schweren Stunden,
Und uns würde wieder groß,
Was uns längst entschwunden.

Liebe, wider alle Not,
Glück, uns sanft zu lohnen,
Weißer Baum im Abendrot,
Scheue Anemonen.

(Nr. 1211 v.31.5.40, O.u.W. S.58)

Jedoch nimmt er die Sorgen und inneren Nöte, die Einsamkeit, die in den Kriegsbriefen Stehmans zum Ausdruck kommen, sehr ernst. Flügel solidarisiert sich mit ihm, denn auch er sehe sich innerlich bedenklich gefährdet, er sehe auch in der Heimat den Hass, den Eigensinn, die Selbstsucht, kleinliche

Gezeiten der Natur. Es handelt sich also nicht um jene voraussetzungslose, gleichsam sich selber spielende Lyrik, die einem so oft begegnet, sondern um Dichtung, der es bitter ernst ist mit dem gefährdeten Menschen. Darum auch der Titel ‚Die Menschenstunde‘ und der Vers: ‚Wohl dem, der jetzt noch Lippen hat, den Herrn zu Gast zu bitten.‘ Ich halte dafür, dass diese Gedichte gerade in unserer Zeit zu den Menschen zu sprechen vermögen, und würde es aufrichtig begrüßen, wenn sie in die ‚Kunst des Wortes‘ aufgenommen würden.“

⁷⁰³ ebd.

Angst, Misstrauen und allerlei Zweifel, nur zu leicht mache der Krieg den Menschen zu einem wertlosen Werkzeug. Und sehr eindringlich beschwört Flügel das Wunschbild, dass, wenn auch alles in Trümmern liege, man neu beginnen müsse. Stehmann sei zu einem solchen Neuanfang berufen, deshalb müsse er stark bleiben, er müsse aus dem Krieg zurückkehren, um mit der Botschaft von der versöhnenden Liebe Gottes die Menschenherzen wiederaufzurichten. In seinen Kriegsgedichten zeige Stehmann den Schmerz aber auch das Wunder des Lebens, beides verbindet sich für den Leser zu einer Einheit, wobei das eine ohne das andere nicht zu verstehen sei. „Dass sich Ihr dichterisches Vermögen so bewährt in Ihrer leid- und sorgenvollen Situation, ist doch wohl auch ein Zeichen der Gnade, von der Sie insgeheim behütet sind. Wie sollte Ihnen sonst das Reine gelingen inmitten des Bösen und Häßlichen?“⁷⁰⁴ Und Flügel erinnert Stehmann an das kommende Weihnachtsfest, dass aus dem Holz der Wiege und Krippe einmal das Kreuz gezimmert werden wird, dass Freude und Leid, wie hier angedeutet, auch zum Wesen des menschlichen Daseins gehören.

Stehmann geht es in seiner Situation um eine klare Definition der Wirklichkeit, um einen ausgewogenen Realitätssinn, der eine träumerische Flucht aus dem Gegebenen nicht zulässt. Flügel nimmt Stehmanns Absage an das Romantische zustimmend auf, auch er bemüht sich, alles Unechte zu meiden, man wolle die Klarheit des Wortes. Beide sind nicht in erster Linie an der „Kunst des Wortes“ interessiert, sondern es komme in dieser brüchigen Zeit auf den „Logos des Wortes“ an. Beide wollen mitten im Unheil mit ihrer Dichtung Trost bringen und Segen stiften. Flügel schreibt sehr plastisch und mit Blick auf das Nazi-Regime: „Möge man denn möglichst viel Dreck und Schmutz und Unrat und Gift den Geistern und Seelen des Volkes einflößen, einpumpen, bis sie sich endlich erbrechen! Dann wollen wir die reine Kost bereithalten.“⁷⁰⁵

Tiefe Verbundenheit und gründliches Verstehen kennzeichnet beider Freundschaft. Es herrschte ein hohes Maß an Übereinstimmung nicht nur in der Bewertung der Zeitsituation, auch in der Auffassung von Wesen und Aufgabe der Kunst und nicht zuletzt von der Rolle und Wirkkraft des Glaubens war man sich einig. Für Stehmann war es daher ein besonderes Anliegen, Flügel ein Gedicht zuzueignen, es sollte Unterpfand der gegenseitigen Wertschätzung und Freundschaftsbeweis sein.

Der Stern erglänzt

Und ewig fällt der totenblasse Schnee
In unsre Wälder, die die Zeit verloren.
Die Träume und Gedanken sind gefroren,
und in der dunklen Erde wohnt das Weh.

Der Stern erglänzt wie über Meroe,
Wir aber sind wie jene Weisen Toren,
Und von Beginn dem Tode zugeboren,
Sucht jeder doch, wie er vorübergeh‘.

Verborgen vor der Strenge des Gerichts,
Ersehnen wir noch Hoffnung, Liebe, Licht,
Gestirne großen, heiligen Gesichts!

Sieh! Unser armes Opfer fruchtet nicht.
Das wehe Wort vom sternenlosen Nichts
Ward ausgelöscht, weil Gott nur selber spricht!

(Für Heinz Flügel)

(Nr. 1147 v. 9.11.41)

Flügel ist tief gerührt. „Ich danke Ihnen für Ihre Worte, Ihre Verse, vor allem für die mir teuren und lieben Strophen, die Sie mir zugeeignet haben, die nun also ein gemeinsamer Besitz, ein bleibendes Denkmal unserer Freundschaft sind. Wie meine eigenen Wendungen in Ihrem Sonett verwandelt und gesteigert erscheinen, dies hat mich tief berührt. Lassen Sie mich auch ganz ohne Phrase sagen, dass ich es bewundere, wie gesammelt, unverstört und rein jeder Satz von Ihnen klingt, wie sehr Sie Dichter

⁷⁰⁴ Brief von Flügel an Stehmann v.7.Dezember 1940

⁷⁰⁵ Brief von Flügel an Stehmann v.Himmelfahrtstag 1941

sind gerade jetzt, wo vielen die Stimme versagt. Ich bin dankbar und froh, dass wir einander begegnet und immer nähergekommen sind.⁷⁰⁶

Wie sehr Stehmann Flügel schätzte, wird in einem Brief an seine Frau deutlich. „Das Verhältnis Schröder – Flügel ist mir völlig einleuchtend. Flügels unerhörtes Temperament, seine erstaunliche Lebendigkeit, die ruhelos schweift und wittert, sein dialektisch-kritischer, sezierender Geist ist dem des Meisters völlig entgegengesetzt. Flügel hat nicht jene olympische Ruhe, jenes Hoffen und Harren und Geborgensein im Glauben. Er ist ein Soldat des Geistes, ein Mann des Stoßtrupps, der mit geballter Ladung zündenden Intellekts gegen die Festungen des Widergeistes anrennt und die fressende Schärfe der Apokalyptik in alle Bezirke des Lebens trägt. Sieh, ich liebe das an ihm, weil ich, obschon durch die Gefahr dem Wesen Schröders nahe, jenes zitternden Geistesglanzes, jenes Wetterleuchtens als Ergänzung bedarf. Schröder liebt diejenigen, die zu lauschen verstehen und selbst verborgen im Schatten bleiben, wenn sie die Sonne beobachten, er liebt die dienenden Herzen, die den Sturm und Drang, eben das dramatische Element des Menschen abgelegt haben und gelernt haben zu warten und nach innen zu sinnen. Der Gegensatz Schröder – Flügel ist einfach der des Lyrikers und verweilenden Grüblers zum Dramatiker, der die Tragik schaut und sich zugleich gegen sie aufbäumt. Dass ich so an Flügel hänge, hat seinen Grund in meiner bisher unerfüllten Liebe zum Dramatischen, zum Handelnden, Aktiven, in dem ich, von Anfang meines Dichtens an, keinen Gegensatz zur lyrischen Erkenntnis der Welt sehen will. Ist der Lyriker nicht auch in seiner Sprache zu letzten Ballung und Präzision gezwungen wie der Dramatiker, der in einem dreistündigen Geschehen ein ganzes geschichtliches Universum abbilden muss?“⁷⁰⁷

Friedrich Alfred Schmid-Noerr

„Die erste Begegnung war für mich von einer so seltsam tiefen Berührung, dass ich für sie keine treffende Bezeichnung finde und finden möchte. Ein durchgrübeltes Antlitz, das jedoch weit mehr als Denken verrät. Man spürt aus kargen, gelassenen und lieben Worten die scheu verborgene Qual, die nur ein schmerzlicher Gleichmut mühsam überdeckt. Das schwarz-dunkle Auge fährt oft blitzend unter grauen Brauen hervor und ruht dann auf mir als wolle es mich durchleuchten bis in den Grund. Es ist etwas Unheimliches an diesen dunklen Augen, und man könnte eine Furcht bekommen, wenn nicht dann und wann eine lächelnde Güte um die Mundwinkel spielte. Wie eigenartig ist das Begegnen mit denen, die Jahr um Jahr das Leben erfüllten und bis zum Rande mit heißer, ehrfürchtiger Verehrung erfassten!“⁷⁰⁸

Schmid-Noerr gehörte für Stehmann zu jenen Menschen, die an der geistig-kulturellen wie politischen Ausrichtung Nazi-Deutschlands zutiefst gelitten haben, seine enge Verbundenheit mit diesem sprachgewaltigen Dichter hatte in dieser Tatsache ihren eigentlichen Ursprung. Stehmann spricht von den inneren Nöten, von einer bedrängenden Gegenwart, die sie beide bedrücken und sie in eine geistige, bei Schmid-Noerr darüberhinaus in eine äußere Not getrieben haben.

Aus einem frommen Elternhaus stammend, hat Schmid-Noerr die liberale Theologie und die Aufgeblasenheit der Kirche so sehr enttäuscht, dass er sich von ihr abgewandt hat und zur Philosophie gewechselt ist. In Heidelberg promoviert und habilitiert, erhielt er dort eine Professur an der philosophischen Fakultät. Die Ankündigung eines Kollegs über „Philosophie und Mystik“ führte zu heftigen Protesten nicht nur innerhalb der philosophischen Fakultät, sondern auch von Seiten der renommierten theologischen Fakultät. Nach einer Reihe weiterer Auseinandersetzungen musste er sein Lehramt niederlegen. Nach Bekanntschaften mit Richard Wilhelm und Rudolf Steiner entfremdete er sich immer mehr von der Kirche, geriet aber nie in das ideologische Fahrwasser der Machthaber. Geradezu empört reagiert Stehmann auf einen Artikel in der Zeitschrift „Junge Kirche“ vom Februar 1937, in dem der Eckart-Verlag und Schmid-Noerr heftig angegriffen wurden. Schmid-Noerr als „Jünger Rosenbergs“ zu bezeichnen, wie es Dibelius getan habe, sei absurd.

Eine Einladung von Prof. Althaus zur Tagung der Luthergesellschaft, verbunden mit einem Referat über „Dichterische Offenbarung“, das große Beachtung fand, haben bei Schmid-Noerr zu einer ernsthaften christlichen Selbstbesinnung geführt und ihn wieder der Kirche nahegebracht, eine Tatsache,

⁷⁰⁶ Brief von Flügel an Stehmann v.6.Dezember 1941

⁷⁰⁷ B.a.E. v. 11.8.41

⁷⁰⁸ Tagebuch v. 24.2.39, in: O.u.W. S.298

die Stehmann zutiefst berührt hat. „Träume und Bilder langer Jahre“ haben sich für ihn erfüllt, der „Gleichklang im Glauben“ betont die neue Dimension seiner Wertschätzung.⁷⁰⁹ Trotz der niedergedrückten Stimmung, denn die gesellschaftliche Situation hat sich rapide verschlechtert, gehörte ein Vortrag Schmid-Noerrs im Salon des Kaiserhofes in Berlin am 25.2.39 für Stehmann zu den herausragenden Ereignissen jener Tage. Stehmann spricht zwar von einer „wenig erfrischenden Gesellschaft“ von Zuhörern, die einen „ästhetisch-gesellschaftlichen Snobismus verströmte“, was ihn aber an der Wahrnehmung des Gesagten nicht gehindert habe. In einer „meisterlich gehämmerten Sprache“ habe Schmid-Noerr über die „Mythische Wirklichkeit“ gesprochen. Stehmann notiert in sein Tagebuch: „Mythische Wirklichkeit, welche eine Wucht aus abgründiger Gelehrsamkeit und elementarem Künstlertum! Wort, Gebärde, Mienenspiel und Augen umfassen uns zwingend. Die heilige Nüchternheit des Dichtertums reißt die Schranken des nüchternen Wissens auseinander. ‚Wirklichkeit ist das, was wirkt‘! Hier wird über das Sinn-Reale hinaus Wirklichkeit erfahren als Macht, und gewaltig überrascht uns das Wort: Der Mensch ist Kosmos.“⁷¹⁰ Wirklichkeit als Macht schließt die Realität einer transzendentalen Wirklichkeit ein, erkennbar im Akt der Bewußtseinsspiegelung. Schmid-Noerr argumentiere christologisch und schlage somit den Bogen zu den grundlegenden Theologoumenon. Volle Übereinstimmung hätten die Gespräche mit Schmid-Noerr ergeben. „Austausch in rebus politicus. Feststellung verdunkelten Helldunkels. Die Mischung erschütternden Ernstes mit unverwüstlich reichem Humor, die das ganze Wesen des Dichters bestimmt, waltet diesmal im Gespräch. Themen im Vorübergehen: Militär und Kulturpolitik, Physiognomie des Bürgertums, Anknüpfung an die aggressive Arbeiterführung in spe, Voraussetzung und Vorarbeiten nüchterner Zukunftsplanung. Übergang ins Eigenste. Weitere Gesprächsthemen: Die katholische Menschenart, Konfession als Natur, Andacht und Kulturgebäude, Wesen der Pädagogik.“⁷¹¹ Wenn Stehmann in einem späteren Essay („Vom Zukünftigen und Vergangenen“, s.a.a.O.) Schmid-Noerr sagen lässt, dass Pädagogik als „Führung ins Geheimnis“ zu verstehen sei, so hat diese Aussage ihren Anhalt am o.g. Gespräch, in dem das Wesen der Pädagogik von seiner Urbedeutung her als „Führung ins Mysterium“ gedeutet wurde. Pädagogik ist nur sinnvoll, wenn sie ein Geheimnis hat und vermittelt, eine Aussage, die Stehmann in seiner seelsorgerlichen Praxis zu verwirklichen versuchte.

Der Besuch Schmid-Noerrs bei Stehmann in Berlin kurz vor Kriegsbeginn diene beiden zur Stabilisierung ihrer Freundschaft. Ihre Begegnungen mit Ihlenfeld, Wolde, Jochen Klepper u.a. waren auch Ausdruck einer tiefen Übereinstimmung in der Beurteilung des Zeitgeschehens und der Aufgabe christlicher Dichtung in Zeiten des Niedergangs. Das Gedicht „Wachsen Wunder aus dem Leid...“, Schmid-Noerr zugeeignet, nimmt diese Thematik auf.

Wachsen Wunder aus dem Leid...

Gottgegründet Nacht und Tag.
Geistgerufen Schwert und Schlag.
Wortgewirkt zu Hast und Rast
Winterliche Menschenlast.

Späte Erde, späte Zeit.
Herdentrieb und Einsamkeit,
Hier geliebt und dort gehaßt,
Überall das Gut verprasst.

Hügel leer und Berge kahl.
Herzen wissen sich im Tal.
Doch um Gottes Gnädigkeit
Wachsen Wunder aus dem Leid.

Wehre nicht erhobner Hand,
Die dich straft und die dich bannt.
Schlägt sie, heilt sie deine Qual
Und vergibt zum siebten Mal.

⁷⁰⁹ Tagebuch-Ergänzung, v. 7.3.39, Masch.Schr.

⁷¹⁰ Tagebuch-Ergänzung, v. 25.2.39, Masch.Schr.

⁷¹¹ Tagebuch v. 7.3.39

Vor der Geißel birgt sie gut,
Vor dem Durst der Menschenwut.
Mitten im bedrohten Land
Hält sie dich dem Tod entwandt.

Trübsal? – Ach, o Herre mein,
Wortgewirkt sind Dorn und Stein,
Geistgerufen Kreuz und Blut,
Auch die Hand, die Übles tut.

Alle Zeit ist abendlich,
Und die Zeichen mehren sich.
Heut drum schließt in unsre Pein
Gott sein Wort und Wunder ein.

(Für Prof. Dr. Friedr. Alfr. Schmid-Noerr)

(Nr. 1294, v. 28.7.38)

Beide blieben auch in den ersten Kriegsjahren noch in Briefkontakt, die eskalierenden Ereignisse beendeten aber später die Kommunikation.

Rudolf Alexander Schröder

Wie sehr Stehmann Rudolf Alexander Schröder verehrt, dessen Glaubensüberzeugung, die in einer personalen Beziehung zu Jesus Christus ihre Mitte hatte, und sein dichterisches Selbstverständnis geteilt hat, zeigt seine Auseinandersetzung mit dem Neuulmer Stadtvikar Horkel. Horkel hatte Schröder in der Zeitschrift ‚Junge Kirche‘ scharf angegriffen. In einem Schreiben vom 7.3.36 an den Herausgeber der Zeitschrift geht Stehmann auf einzelne Kritikpunkte ein. Die Vehemenz, mit der er Horkel widerspricht, zeigt, wie sehr er Schröders Sache zu seiner eigenen gemacht hat. Der hohe Identifikationsgrad mit Schröder verdeutlicht nicht nur Stehmanns eigenen Standpunkt, er gibt auch einen Einblick in das Beurteilungsspektrum weiter kirchlicher Kreise über die Rolle der christlichen Dichtung in einer Zeit des kirchlichen Niedergangs.⁷¹²

Mit Blick auf Schröders Gesamtwerk hatte Horkel festgestellt, dass es äußerst problematisch sei, Schröder als biblisch-reformatorischen Dichter zu charakterisieren. Beweis seien die frühen Werke Schröders, als dieser noch „reiner Humanist streng antiker Prägung“ gewesen sei. Stehmann findet diese Argumentation einfach lächerlich, einem gereiften, älteren Dichter die Anfänge seiner Entwicklung vorzuwerfen, erscheint ihm geradezu abenteuerlich. Schröder sei jetzt Mitglied der Bekennenden Kirche; - das ist Stehmann Ausweis genug, denn darin kommt Schröders christlicher Standort deutlich zum Ausdruck, indem er sich nicht scheut, in einer Zeit ideologischer Auseinandersetzungen in Wort und Schrift eindeutig öffentlich Stellung zu beziehen. Ganz im Gegensatz zu dem obrigkeitsbezogenen, taktierenden Lutheraner Horkel, der weder Glied noch Sympathisant der Bekennenden Kirche ist. Ein weiteres „Argument“ Horkels, die religiöse Dichtung Schröders ad absurdum zu führen und seine reformatorische Grundüberzeugung anzuzweifeln, ist für ihn die Tatsache, dass sogar die atheistisch orientierte Hitlerjugend seine Dichtung für ihre Zwecke verwerten kann. Dabei handelt es sich um das Gedicht „Weihnachtslied“ von 1934. Horkel schreibt: „Denn wenn ausgerechnet die nichtchristliche HJ bei einer Sonnwendfeier diese Verse sprechen läßt, so erwählt sie sich nach tausendfacher Erfahrung nicht eben Dichter, welche mit beiden Füßen im biblischen Christentum stehen, sondern weiß Gott ganz andere. Die HJ hat aber in diesen Versen des ‚Weihnachtsliedes‘ einen Sprecher der deutschgläubig-nichtchristlichen Sache gesehen, und wer wollte ihr abstreiten, dass jene Verse so auswertbar sind!“⁷¹³ Vor allem die Gedichtzeile ‚In jedem neugeborenen Kind kommt heut noch Gott zur Welt‘, ist ihm theologisch suspekt, beinhalte sie doch eine Aufweichung des Einmaligkeitscharakters der Inkarnation Christi. Für Stehmann ist dies keine hinreichende theologische Begründung, sie werde in ihrer Einseitigkeit der Weite des Evangeliums nicht gerecht. Er verweist auf die altdeutschen Maler des Weihnachtswunders, wie auf die entsprechende Auslegung durch den Flamen Felix Tim-

⁷¹² Stehmann: Brief an der Herausgeber ‚Junge Kirche‘ v. 7.3.36, Manuskript Masch. Schr.

⁷¹³ ebd.

mermanns. Unlogisch sei es auch, aus dem Mißbrauch dichterischer Aussagen Schlüsse auf den Dichter selbst zu ziehen. Er schreibt, dass Horkel sehr wohl wisse, dass in der heutigen Zeit kein Mensch mehr vor solchem Mißbrauch geschützt sei, vor allem auch nicht bezüglich der Verdrehung der Theologie Luthers. Auch Lieder von Gerhard Tersteegen seien herangezogen worden, denn mit ihrer Vorliebe für christliche Dichter habe die HJ versucht, den christlichen Anschein zu wahren.⁷¹⁴

Zwei Jahre nach dieser sehr emotional geführten Auseinandersetzung mit Horkel hat Stehmann Schröder persönlich kennengelernt. Zum 60. Geburtstag des Dichters am 26.1.1938 brachte der Eckart-Verlag, Berlin und der Verlag Dr. Ernst Hauswedel, Hamburg, eine Festschrift mit dem Titel „Werke und Tage“ heraus. Ihlenfeld hatte Stehmann um einen Beitrag zur geistlichen Dichtung Schröders gebeten, der unter dem Titel „Lied und Bekenntnis“ erschienen ist. Der 26-jährige Stehmann konnte sich in den Kreis damals sehr bekannter Namen einreihen, die an der Festschrift mitgearbeitet haben: Paul Althaus, Paul Alverdes, Martin Beheim-Schwarbach, Werner Bergengruen, Rudolf G. Binding, Hans Carossa, Hans Grimm, Karl Kindt, Jochen Klepper, Wilhelm Michel, Reinhold Schneider, Emil Staiger, Otto von Taube, August Winnig, Ludwig Wolde u.a. Dies bedeutete eine hohe Auszeichnung für den jungen Dichter und Theologen. Schröder wollte ihn unbedingt kennenlernen, auf dem Geburtstagsempfang begegneten sich beide zum ersten Mal, woraus eine tiefe Freundschaft entstand. Schröder erkannte sehr schnell das dichterische Talent Stehmanns und förderte ihn in außerordentlicher Weise.

Man traf sich fortan wie es die Situation ergab. Die häufigen Veranstaltungen des Eckart-Kreises boten eine gute Plattform, man traf sich regelmäßig bei den Freunden in Berlin, auch gemeinsame Vortragsreisen wurden durchgeführt. Stehmann und seine Familie verbrachten häufig ihre Ferien in Schröders Haus in Oberbayern, die Patenschaft von Stehmanns Sohn übernahm selbstverständlich Rudolf Alexander Schröder. Darüberhinaus blieb man in brieflichem Kontakt, auch in der Kriegszeit riß die Korrespondenz nicht ab, sie wurde zum Ende zwar spärlicher, aber auch die wenigen Kriegsbriefe Schröders gaben Stehmann Halt und Kraft. Auch nach Stehmanns Tod blieb der Kontakt seiner Familie zu Schröder erhalten. Bei aller theologischen und poetischen Übereinstimmung war die Freundschaft zwischen dem jungen Stehmann und dem älteren Schröder geprägt von großer gegenseitiger Ehrerbietung und tiefer Zuneigung.

Über Schröder und sein Werk liegen umfassende Veröffentlichungen vor, in unserem Zusammenhang sollen nur einige kurze Anmerkungen gemacht werden, Voraussetzung und Fundament beider Verbundenheit betreffend.

Kurt Ihlenfeld, der beide bis zu ihrem Tod freundschaftlich begleitet hat, schreibt über Schröder: „Er war kein Erzähler, der mit Romanerfolgen, kein Dramatiker, der mit Bühnensiegen die Öffentlichkeit hätte für sich gewinnen können. Er schrieb Gedichte und Essays, er übersetzte Homer, Virgil, Horaz -, es war um ihn eine Aura von zeitüberlegener, fast erasmischer Wissenschaftlichkeit, die Aura des *poetus doctus*, von dem man sich keiner Annäherung an die sonstige *massa perditionis* versah. Sein Zeitbewußtsein war von Anfang an ein kritisches, er begab sich früh in Abwehrstellung, das aber auf seine Weise, die dem aufmerksamen Beobachter verriet: hier wurde nicht aus Snobismus, nicht aus dem elfenbeinernen Turm heraus glossiert und polemisiert, der Mann, der so erbittert gegen seine Zeit sich stellte (wie in den ‚Deutschen Oden‘ von 1913), wußte sich doch auch von dieser Zeit ‚stigmatisiert‘; indem er zur Umkehr aufrief, bekannte er sich zugleich als mitschuldig.“⁷¹⁵ Schröders Zeitsinn, verstanden als Wechselwirkungsprozess der menschlichen Existenz, wird schon früh formuliert in einem Brief an Hugo von Hofmannsthal, den er nach Ausbruch des 1. Weltkrieges schrieb, und der

⁷¹⁴ ebd.

Das Nazi-Regime wollte den großen Bekanntheitsgrad Schröders für seine Zwecke nutzen. Flügel schreibt: „Schröder hatte sich auch schon früher, im Ersten Weltkrieg, mit der Hymne ‚Heilig Vaterland‘ als patriotischer Sänger hervorgetan. Zu Hitlers 50. Geburtstag während des Zweiten Weltkriegs hätte man an höchster Stelle gern auch von ihm eine poetische Huldigung vernommen, doch er schwieg beharrlich – anders als manche christliche Kollegen. Im Falle des unbotmäßigen Poeten Schröder halfen sich indessen die Herausgeber jener Festschrift deutscher Dichter, indem sie einfach den ‚Deutschen Schwur‘, ein Kriegsgedicht, das Schröder im Jahre 1914 gedichtet hatte, abdruckten, als wäre es von ihm zu diesem Anlaß verfasst. Schröder bereitete dieser unredliche Trick vor allem auch nach 1945 Kummer und Ärger, obschon der Nachweis, dass es sich um 30 Jahre alte Verse handelte, leicht zu führen war. Freilich, im Tenor paßten sie in die fatale Anthologie.“ (Heinz Flügel, Zwischen den Linien, a.a.O. S.31)

⁷¹⁵ Kurt Ihlenfeld, Zeitgesicht, a.a.O. S.325/326.

Für Rotraut Straube-Mann gehört der ‚*poetus doctus*‘ Rudolf Alexander Schröder zum Kreis der ‚sentimentalischen Dichter‘, seine Dichtung sei nicht ‚naiv‘, d.h. sie sei nicht von der ‚Intuition‘ geleitet, sondern sei gegründet in der ‚Reflexion‘, in der ‚Besinnung‘. (Rotraut Straube-Mann, Rudolf Alexander Schröder, S.315-327, in: Otto Mann (Hrg.), Christliche Dichter im 20.Jahrhundert, a.a.O. S.315)

für die menschliche Existenz im 3. Reich, aber auch für die Zeit nach 1945 seine Gültigkeit nicht verloren hatte: „Die neue Zeit, wenn sie noch eine Zeit für uns sein wird, soll uns als bessere Menschen treffen, als wahrhaftigere, brüderlichere, reinere Geschöpfe. Wir wollen nie mehr blind in den Tag hineinschlendern, nachdem wir nun deutlich erfahren haben, dass das, was wir Verderben und Tod nennen, nicht an einem Zielpunkt unseres Lebens steht, sondern auf jedem Punkt unsere Existenz in konzentrischen Kreisen umgibt, und dass jedes Einzelwesen der ungeheuren Welt dies Schicksal mit uns teilt, und dass nur die selbstvergessene Liebe eine schwache, schwache Brücke über dies von Anfang an feindselige, von Anfang an Hoffnungslose zu schlagen vermag.“⁷¹⁶ Eine Brücke der Liebe soll die Abgründe der Zeit überwinden. Der hier zum Ausdruck kommende Humanismus wurde bald darauf, nach Schröders Hinwendung zum christlichen Glauben, in die christliche Wahrheit reformatorischer Prägung eingebettet als Bekundung eines christlichen Realismus.

Für Schröder wie für Stehmann war Luthers Theologie konstitutiv für ihre christliche Dichtung. Das simul iustus, simul peccator, in seiner Polarität Ausdruck reformatorischen Glaubens, wurde Ausgangspunkt beider. Beide waren praktizierende Christen, wissend, dass der Glaube zur Entscheidung nötig ist, was beide in Konflikt mit der Ideologie des 3. Reiches gebracht hat. Ihlenfeld spricht von einem „exzentrischen Dasein“, weil der Lebensmittelpunkt nicht mehr in sich selbst ruht, sondern begründet ist in einem anderen, größeren, ewigen Ich; Stehmann wie Schröder waren in diesem Sinne exzentrische Persönlichkeiten.⁷¹⁷

Vor allem Schröder, mehr noch als der junge Stehmann, war der christlichen Tradition verpflichtet, seine bekenntnismäßigen wie literarischen Äußerungen zeigen deutlich, wie wenig er die moderne Theologie ernst nahm, Karl Barth und seine dialektische Theologie lehnte er ebenso ab wie die Kerygmatheologie Bultmanns. Die Revision der Lutherbibel war für beide ein Sakrileg.⁷¹⁸

Man kann feststellen, dass die dichterische Existenz beider eingebunden war in den Rahmen einer umfassenden theologischen wie geistesgeschichtlich orientierten Interessenlage, bei Schröder auf Grund seines Alters und seiner Verbindung mit der Antike noch weit stärker als bei Stehmann. Dies verlieh vor allem der Schröderschen literarischen Arbeit ihre Universalität und anerkannte Autorität. Die geistige und geistliche Tiefe der Dichtung Schröders wie Stehmanns ist bis heute bedeutend und wertvoll geblieben, wenn sie auch in unserer modernen Zeit nicht mehr wahrgenommen wird.

Dass Schröder über die Köpfe des einfachen Volkes hinweggedichtet habe, ist mit Blick auf seine Lyrik so nicht haltbar, darauf hat Ihlenfeld schon hingewiesen. Auch Stehmanns Lyrik wurde z.T. von einigen Verlagen abgelehnt, weil sie, wie man meinte, ein zu hohes Maß an intellektuellem Verständnis erfordere. Es ist eine Tatsache, dass beide der klassischen Bildung verhaftet waren, dass sie in der Kontinuität des abendländischen Geistes standen, ihre Dichtung den klassischen Formmerkmalen z.T. verpflichtet war, sie waren aber offen für zeittypische Fragen, bezogen diese abgleichend ein in eine umfassende Weltsicht.⁷¹⁹

Stehmann war nicht nur von Schröders Dichtung ergriffen, er schätzte auch dessen Menschlichkeit und Güte, er war für ihn schlichtweg „der Meister“. „Täglich danke ich dafür, dass wir in Schröder nicht nur den Meister, sondern den großen, allem aufgeschlossenen Freund gefunden haben, der unserem Leben die Bahn und innere Ausrichtung geben wird, wie sie Goethe denen gab, die seiner Freundschaft teilhaftig waren.“⁷²⁰

Für Stehmann war der arrivierte Schröder geistiges und poetisches Ideal, vor allem in seinen jungen Jahren. Seine Dichtung aber zeigt auch, dass er sich durchaus selbständig entwickelt hat, dass man ihn keinesfalls als Epigone Schröderscher Prägung bezeichnen kann. Für Stehmann ist Schröder der „norddeutsche Hanseat“, ein „bürgerlicher Mensch“, ein „Gelehrter, ein Weiser, ein in sich Ruhender“, der den „Durchbruch des Ungeklärten, Rätselhaften, Geheimnisvollen mit Nachdruck von sich

⁷¹⁶ Zit. nach: Kurt Ihlenfeld, Rudolf Alexander Schröder, Eine Berliner Rede. Witten und Berlin, o.J., S. 11

⁷¹⁷ Kurt Ihlenfeld, Rudolf Alexander Schröder. Eine Berliner Rede, a.a.O., S.40

⁷¹⁸ Stehmann schreibt dazu am 25.6.1938 an Schröder: „Mit tiefstem Entsetzen habe ich jetzt die Bibelrevision durchgesehen. Eine Verwüstung wie auf dem Pflaster der Stadt Berlin. Alte Bäume und Gebäude werden gefällt und gesprengt. Rings herum Trümmer und abermals Trümmer. In die Reißbrettklarheit paßt nichts organisch Gewachsenes. Die Parole lautet: Einebnung. Wir büßen neben unserer Schuld die der letzten Jahrhunderte mit.“ (Schröder / Stehmann, Freundeswort, a.a.O. S.10)

⁷¹⁹ Schröder schreibt zum Verhältnis von Tradition und Kunst: „Es wird keine neue Dichtung geben, die nicht alle konstitutiven Elemente der alten Dichtung in sich trüge, wie es ja auch keine neue Wissenschaft geben kann, die nicht alle alte Wissenschaft integriert“ (Kurt Ihlenfeld, Rudolf Alexander Schröder. Eine Berliner Rede. a.a.O. S. 24)

⁷²⁰ B.a.Eltern v. 27.8.41

abwehrt.“ Innerhalb dieser Grenzen habe der geniale Schröder seine „steilen Höhen“ erreicht.⁷²¹ Aber Stehmann will sich auf Schröders Klassizität nicht in jedem Fall einlassen. Er begründet dies mit der Feststellung, dass in Zukunft eher dramatische, verändernde Inhalte vonnöten seien als Gesetze der Ordnung. Gleichwohl ist Schröder für ihn der herausragende und reifste Dichter seiner Zeit, der die unmittelbare Wirklichkeit des Geistes repräsentiert und damit Gewissen und Meinungen lenken kann. Der Einschätzung, dass in der Lyrik beider das meditative Element das prophetische übersteigt, kann nur bedingt zugestimmt werden. Die mystische Begegnung mit Jesus Christus ist eine zentrale Erfahrung des christlichen Glaubens, sie deutet nicht nur auf die Heilsbedeutung seiner Botschaft für den einzelnen hin, sondern sie ist auch Angelpunkt einer umfassenden Verkündigung. Schröder wie Stehmann entgehen aber insofern einer einseitigen Auslegung, als sie den eschatologisch-heilsgeschichtlichen Aspekt immer wieder betonen und in ihrer kirchlichen und poetischen Präsenz ständig aktualisieren. Beides ist für sie Grundlage einer christlichen Existenz: Die Verbindung mit Jesus Christus und das Vertrauen auf das göttliche Wirken und seiner vergebenden Liebe, aber auch das politisch-soziale Engagement in seiner Vielfalt (Gottes- und Nächstenliebe). Das schließt eine Flucht in die Verinnerlichung aus. Sie haben den Satz „Ihr seid das Salz der Erde“ ernst genommen in dem Versuch, in ihrer Dichtung die Spuren des Reiches Gottes in der Welt sichtbar zu machen, zumal in einer Zeit der völligen Ideologisierung. Das meditative wie das prophetische Moment ist in beider Literatur präsent, wobei das prophetische jedoch überwiegt. Für Schröder wie für Stehmann gilt: Wahre christliche Dichtung ist prophetische Verkündigung!

Beredter Ausdruck des Gleichklangs von Schröder und Stehmann ist der im Eckart-Verlag 1962 veröffentlichte Briefwechsel, den beide von 1938 bis 1945 geführt haben. Sie sind lebendige Aussprache, geprägt zwar von einer Verschiedenheit der Erlebnisdimension (hier Heimat, dort Front), sie führen aber letztlich in dieselbe Richtung: sie insistieren auf die Erlösungstat Christi in heillosen Zeiten. In den Belastungen des Kriegsalltags waren sie für Stehmann Trost und Hilfe, aber auch Schröder war dankbar für jedes Lebenszeichen seines Freundes, den er wegen seines Glaubens und Vertrauens, seiner Hoffnung und Zuversicht in Leid und Not bewunderte. Ein Rezensent der ‚Freundesworte‘ schreibt: „Der Briefwechsel zwischen Rudolf Alexander Schröder und Siegbert Stehmann ist das Dokument einer Freundschaft zwischen Gleichgesinnten und eine Leistung vor allem des Jüngeren. Schröder, der an Jahren, Erfahrung, Ruhm und ein großes, reifes Lebenswerk Überlegene, gab seine Güte, sein Verstehen, seine brüderliche Tröstung hinein. Stehmann, der im Kirchenkampf früh reifte und 1945 fiel, ein junger Theologe und Verfasser einer Handvoll geistlicher Lieder und Gedichte von erstaunlicher Tiefe und schöner Sangbarkeit, gab seine ganze Existenz.“⁷²² Die Briefe sind Dokumente menschlicher Zuneigung und Zeugnisse christlicher Existenz in bedrängender Zeit, sie sind Aussprache und Ansprache zugleich, sie sind, trotz der äußeren geistigen und geistlichen Enge, voller heiterer Hoffnung und Helligkeit. Schröder schreibt am 20.8.41 an Stehmann: „Lieber Freund, ich habe Sie sehr von Herzen lieb. Ich hab’s lang gewußt, und nun, wo ich Sie so gefährdet weiß, weiß ich’s doppelt stark. Gern gäbe ich meine alten Tage hin, wenn das die Ihren garantieren könnte. Aber es wird nicht gezaubert. Das Wunderliche, Scheinhafte, und doch so tief wirkliche und wesentliche Geschenk der Zeit mißt uns der zu, ohne den wir nichts, und mit und in dem wir alles haben, weit über Bitten und Verstehen hinaus.“⁷²³ Und Stehmann schreibt an seine Frau, dass die Briefe Schröders „wundervoll, ja erschütternd und voller innerlichster, persönlichster Bekenntnisse“ seien. „Die Briefe, die er im Krieg an mich schrieb, sind unvergängliche Dokumente des ringenden, glaubenden, verzweifelnden, tröstenden und suchenden, kurz: des Christen-Menschen, Dokumente von geschichtlicher Bedeutung.“⁷²⁴ Froh und dankbar machen Stehmann auch die den Briefen beigelegten Gedichte Schröders. Eines werde er beim kommenden Sturmangriff bei sich tragen als Vermächtnis und Trost. Schröder schreibt dazu: „Darf ich das Gedicht Ihnen, lieber Freund, persönlich zuschreiben? Es ist mir mein Liebstes, weitaus; und ich wüßte niemand, dem ich es lieber zueignen würde als Ihnen. Gott mit Ihnen.“

⁷²¹ B.a.E. v. 6.7.42

⁷²² Aus: „Die Welt“, Nr. 291, v. 14.12.63

⁷²³ Schröder / Stehmann, Freundeswort, a.a.O. S.69

⁷²⁴ B.a.E. v. 12.8.42

Für Siegbert Stehmann

Gewonnen und getrachtet,
 Und ward nicht viel gescheuts.
 Und nun: je mehr es nachtet,
 Je heller Strahlt das Kreuz.
 Wir stehn in Finsternissen,
 Wir gehen im Ungewissen.
 Wer weiß, wo jeder wär?
 Der Weg wird stets verworrner,
 Das Wissen stets verlornner,
 Der Trost wird immer mehr.

Wir möchten's gern erklären;
 Doch keiner weiß um's Wie,
 Dass ihm aus bittren Zähnen
 So süßer Trank gedieh.
 Wir möchten's gern euch sagen,
 Euch gern in's Herze tragen,
 Das Licht, das uns verklärt.
 Wir stritten all' und litten;
 Und nun: Je mehr wir bitten,
 Je mehr wird uns gewährt.

Was dir auch immer begegnet
 Mitten im Abgrund der Welt:
 Es ist die Hand, die dich segnet,
 Es ist der Arm, der dich hält.

Es ist kein Grauen so mächtig,
 Es ist kein Fürchten so bang,
 Kein Trachten so niederträchtig:
 Lebt Einer, der es bezwang.

Ob sich dein Liebstes verflüchtigt,
 Dein Festestes splittert und stiebt:
 Gedulde Dem, der dich züchtigt,
 Der heimsucht, weil er dich liebt.

Mitten im Höllentoben,
 Da Keiner Keinem frommt:
 Es ist der Vater droben;
 Es ist sein Reich, das kommt.

Mond: und wieder steht sein Licht
 Über mir und meinem Kummer.
 Tief im Schlummer
 Spürt ihn atmend mein Gesicht.

Schlaf nur: er geht die Bahn.
 Mit ihm dürfen deine Sorgen
 Wandern: morgen
 Hebt der neue Morgen an.

(Schröder/Stehmann, Freundeswort, S. 69 – 71)

Stehmann ist dankbar, dass Schröder ihm Trost und Verstehen entgegengebracht hat. Sie finden sich auch in dem Gedicht „Winterrost“ wieder, das Schröder ihm kurze Zeit später gewidmet hat. Er schreibt an seine Frau: „Niemand schreibt so schöne zyklischen Dichtungen. Der herbe, altertümlich Klang, der doch so viel warme Liebe einschließt, die Getrostheit, die uns Trostlose weiß, die Harmonie mitten in der Welt der Dissonanzen! Das eigene Suchen und Sinnen ist erbärmlich dagegen. Hast du

diesen ‚Winterrost‘ einmal Ihlenfeld gezeigt? Er zeigt doch eine neue, beglückende Seite des Meisters, die ganz seelsorgerlich, die das persönliche Geschick wundersam ins allgemein Gültige zu lenken weiß.⁷²⁵ Stehmann hat mit einer Reihe von Gedichten, Schröder gewidmet, seine Dankbarkeit für die Jahre der Freundschaft zum Ausdruck gebracht.

Schröder und Stehmann waren Männer gleichen Sinnes, dichterische Persönlichkeiten, tief im reformatorischen Glauben verwurzelt. Ihlenfeld schreibt in seinem Nachwort zu ihrem Briefwechsel: „Das Beispiel einer von Glaube, Liebe, Hoffnung innig durchwirkten Freundschaft steht vor uns, hinterlassen von zwei Männern, einem alten und einem jungen, die nun schauen, was sie geglaubt haben. Wie kräftig durchdringt die leise Stimme ihres Schicksals- und Glaubensgesprächs den Lärm der damaligen Geschichtsereignisse. Wie herzandringend hallt sie über ihn hinaus: zu uns hin, in den politischen, kirchlichen, literarischen Lärm, der uns heute umgibt!“⁷²⁶

Dass Schröder, wie Stehmann, von der sog. ‚Vergangenheit‘ eingeholt wird, zeigen neuere Veröffentlichungen. Bei Stehmann war es Hans Prolingheuer, der in seinem Hörbild „Gottes Wort und Hitlers Waffen“ (1990) diesen beschuldigte, Christentum und Nationalsozialismus geglättet miteinander verbunden zu haben. Nachkriegsfälschungen hätten das Bild des „Bekennende Kirche Nazi“ verschönt, Werk und Person verzeichnet – auf die Stichhaltigkeit der Vorwürfe wurde bereits an anderer Stelle eingegangen. Ähnlich erging es Schröder. Dass bereits 1936 seine reformatorische Grundüberzeugung und die Lauterkeit seiner religiösen Dichtung angezweifelt wurden, ist schon beschrieben worden. Neuerdings geht Henning Bleyle auf Schröders Verknüpfung mit dem Dritten Reich ein und betont, dass die Öffentlichkeit zu wenig kritisch mit dem Dichter umgegangen sei. Schröder sei, wie Stehmann auch, aufgrund seiner literarischen Aussagen, die eher Anpassung als Kritik vermittelt hätten, nicht mit dem NS-Staat in Konflikte geraten, er sei geduldet worden und hätte seine gesellschaftlichen wie literarischen Ambitionen gut mit dem Nationalsozialismus verbinden können. Seine Lyrik sei sowohl im Evangelischen Kirchengesangbuch wie in der Liedersammlung der SS vertreten gewesen. Zwar habe er die „Arier-Ideologie“ abgelehnt, sei Mitglied der Bekennenden Kirche gewesen, seine Verknüpfungen mit dem NS-Staat seien aber bis heute (trotz der vielen Veröffentlichungen und Biographien) nicht hinreichend hinterfragt worden. Ein weiteres Indiz sei, dass seine Verse auch heute noch in der „rechtsradikalen Szene bemerkenswert präsent“ sind.⁷²⁷

⁷²⁵ B.a.E., v.17.3.42

⁷²⁶ Schröder/Stehmann, Freundeswort, a.a.O., S. 198

⁷²⁷ Henning Bleyle, Dichtung und Wahrheit. Das Problem mit dem Patron. Artikel in der taz, vom 22.01.2010. Anlass ist der ‚Bremer Literatenpreis‘, der im Namen Schröders verliehen wird.

II. „Poeten und Propheten“ - Verkündigung im Spannungsfeld von Proklamation und Apologie

Geht man von den allgemeinen Strukturmerkmalen prophetischer Rede aus, so ist unstrittig, dass eine Vielzahl von Dichtern prophetisch sprechen, dass zwischen dem Poetischen und dem Prophetischen eine gewisse Affinität herrscht.⁷²⁸ Der Dichter, der vor allem gesellschaftlich wirksam sein will, wird sich bei seiner Gegenwartsanalyse und den daraus zu ziehenden Konsequenzen bewusst oder unbewusst der tradierten prophetischen Wirklichkeitsanalyse bedienen. Kafka z.B. sieht die Aufgabe des Dichters im Prophetischen verankert, aufrütteln, verändern, und das vor allem mit den Mitteln der Provokation, so versteht er vornehmlich seinen dichterischen Auftrag. Wenn es darum geht, menschenverachtende gesellschaftliche Strukturen zu benennen, umfassende Ideologiekritik zu üben, d.h. radikale Kritik zu üben an allen Arten von Diesseitsvergottungen, Parteinahme für die Schwachen und Verfolgten zu demonstrieren, aber auch Erstarrungen und Veräußerlichungen nicht nur im religiösen Bereich aufzudecken, wahre Menschlichkeit einzufordern, dann ist die Radikalität der prophetischen Fragestellung für den Dichter ein angemessenes Mittel, seine Vorstellungen und Wünsche zu artikulieren. Flügel warnte jedoch schon früh vor einer falschen Einschätzung des prophetischen Geistes der Neuzeit, wenn etwa der Dichter sich berufen fühlt, seine ureigensten Vorstellungen weiterzugeben, die eher einer „unechten Prophetie“ gleichen und sich als „künstlerische Gebärde zur Geltung bringt“. Aber auch Flügel stellt fest: „Fraglos enthält die hohe Dichtung gerade dann, wenn sie nicht mehr nicht weniger als Poesie zu sein beansprucht, einen prophetischen Einschlag, insofern nämlich das Einmalige, was sie erschaut und darstellt, in der Vision transparent wird und einen Durchblick in metaphysische Welten gewährt.“⁷²⁹

Vorzugsweise aber wird der christlich orientierte Dichter sich der prophetischen Rede verpflichtet fühlen, kommt doch in dieser Verbindung der Auftrag der Verkündigung des göttlichen Willens besonders zum Tragen. „Für den dichterischen Geist, der auf mannigfaltige Weise versucht wird, sich selbst für autonom zu halten oder sich ganz der dämonischen Natur hinzugeben, gibt es nichts Heilsameres als die ehrfürchtige Befragung der Heiligen Schrift, die das menschliche Sein und das menschlich Wesen in Situationen und Gestalten von kategorischer Größe darstellt. Der Mensch in seiner Bezogenheit auf Gott – kein ernsteres und dringlicheres Thema könnte der Dichtung gestellt werden...“⁷³⁰

Die alttestamentliche Prophetie stellt dies besonders heraus, sodass die geistliche Dichtung auf ihre göttliche Bezogenheit und ihre klare Weltzugewandtheit zurückgreifen kann. „Sie (die Propheten) haben erstmals das Geschehen ihrer Zeit von Gott aus universalgeschichtlich verstanden, nicht in einem Rückblick einen vergangenen Geschichtsablauf zusammenfassend gedeutet oder einer vagen Zukunftsperspektive ein künftiges allgemeines Geschehen vorausgesagt, sondern in den Ereignissen ihrer Gegenwart den Anfang eines planvollen Handelns ihres Gottes erkannt.“⁷³¹

Die Propheten Israels waren Männer, die als Boten Gottes vor die Öffentlichkeit traten mit dem Anspruch, gehört zu werden. Für sie war das weltgeschichtliche Geschehen Gottes Gericht. Das Element des göttlichen Wortes, das sie in der Audition empfangen haben, tritt beherrschend hervor. Es war von nüchternen Klarheit und stand in enger Beziehung zu den gegenwärtigen Ereignissen. Aber neben

⁷²⁸ Vgl. Georg Langenhorst, *Theologie und Literatur*, a.a.O., S. 223-226

Langenhorst stellt in seiner Untersuchung heraus, dass die „metaphysische Bezeichnung von Schriftstellern als Propheten“ schon in den 50er Jahren bereits bezeugt ist, nicht nur in der katholisch bestimmten Literaturwissenschaft, sondern auch im Protestantismus (Karl Barth, Hans Asmussen, Kurt Ihlenfeld) und bis in die 70er Jahre anhält. Spätere Versuche, „das Prophetische für den theologisch-literarischen Problemzusammenhang fruchtbar zu machen“, zeigen den Ambivalenzcharakter, der in einer solchen Gleichsetzung vorhanden ist. Den Begriff „Fremdprophetie“, angewandt auf „nichttheologische Texte im theologischen Diskurs“, hält Langenhorst für ungeeignet, als „hermeneutischer Zentralbegriff“ den Bedeutungsinhalt allgemeiner literarischer Texte zu beschreiben. Konsequenz: „Der Begriff ‚Fremdprophetie‘ ist durch seine Kombination von ungebührlicher Ausgrenzung auf der einen und gleichzeitiger Vereinnahmung auf der anderen Seite als gut gemeint, aber in diesem Fall schlecht geeignet abzulehnen.“ (S. 226)

⁷²⁹ Heinz Flügel, *Prophetie*, S. 13, in: Heinz Flügel, *Geschichte und Geschicke*, Zwölf Essay, München 1946

⁷³⁰ Vorwort zu ‚Mensch und Menschensohn‘, S.9, in: Heinz Flügel, *Mensch und Menschensohn*, 14 Essays, München 1947

⁷³¹ Martin Noth, *Geschichte Israels*, Göttingen 1966, S. 232

Jahwes Wort und der Bezeugung dieses Wortes tritt noch ein weiteres Element, das Element des Bekenntnisses. Dieses Bekenntnis verstärkte ihre Legitimation und war ein Zeichen der Solidarität mit den vom Unheilswort bedrängten Israeliten.

Die Kontinuität von Altem und Neuem Testament ist unbestritten, die Verkündigung Jesu wie das urchristliche Kerygma sind ohne das Alte Testament undenkbar. Das gilt besonders für das Phänomen der alttestamentlichen Prophetie. „Prophet“ gilt auch im Neuen Testament als Schlüsselwort, es begegnet im Kerygma als christologischer Hoheitstitel.

Buße, Ruf zur Umkehr, aber auch Verheißung und Hoffnung sind Elemente alttestamentlicher prophetischer Rede, die Zeichen der Verheißung deuten in die Zukunft. Für das Neue Testament geschieht die Erfüllung der Verheißung in der Offenbarung Gottes in seinem Sohn. Die „Zeit war erfüllt“, der Heilsplan Gottes in Jesus Christus an sein Ziel gelangt. Jesus ist in seinem Anspruch mehr als ein Prophet, seine „Ich-bin-Worte“ drücken seine Legitimation in besonderer Weise aus, auf ihn ist die gesamte Autorität des göttlichen Wortes übergegangen, mit ihm ist das Reich Gottes angebrochen.

Prophet und christlich orientierter Poet stehen der Welt gegenüber, weil ihr Auftrag sie grundsätzlich von Gott her zur Welt weist. Für Stehmann war klar: Wem Gott die Gabe des Wortes verliehen hat, der soll dieses Wort in den Dienst des Lebens stellen. Die Widersprüchlichkeit des menschlichen Daseins soll erkannt und deutlich formuliert werden, die Dichtung soll ein Aufschrei sein, für ihn bedeutet Poesie nicht nur Sinnesfreude, sie ist auch Aufruf zur Veränderung, alles beruhend auf den Grundprinzipien der alttestamentlichen Prophetie und einer christologischen Mitte. Es ist die Ehrfurcht vor dem göttlichen Wort, die Stehmann leitet, es ist die klare Sicht der Gegenwart, die ihn reden, aber auch leiden lässt, es ist die Trauer um die Verlorenheit der Welt und des Menschen in ihrer Zeit. Alle Erstarrung und Pervertierung des christlichen Glaubens, alle ideologische Überfrachtung des Daseins, alle Unterdrückung und Bemächtigung des Menschen will er in einem erneuten Bekenntnis zum reinen Bibelwort entlarven, ohne dabei den dogmatischen Zeigefinger erheben zu wollen.

Für Stehmann ist die Zeit des 3.Reiches eine Unheilszeit, die der Unheilprophetie bedarf. Andererseits ist für ihn die Welt kein tödliches Labyrinth, obwohl die notvoll erfahrene Unsicherheit in die Verzweiflung führen kann. Ihm ist deutlich, dass die Sinnlosigkeit nichts mit der christlichen Existenz zu tun hat. Christlicher Glaube äußert sich wesentlich in der Hoffnung, mögen prophetische Visionen das Unheil auch geradezu heraufbeschwören. Für Stehmann besteht eine Gleichzeitigkeit des Leidens mit der Versöhnung. Das Mysterium einer von Tragik erfüllten Existenz, das den Menschen in seiner unfassbaren Schicksalhaftigkeit erschüttert, ist für ihn im christlichen Wunder aufgehoben, nicht aber aus der Existenz ausgeblendet, da die christliche Wirklichkeit nicht außerhalb der Wirklichkeit liegt. Wo der Tod schon sein letztes Wort gesprochen hat, wo die Tragik des Daseins den Menschen zu vernichten droht, da bewirkt das christliche Wunder, die Erlösungstat Christi, die Versöhnung.

Die Poesie, so sagt man, habe ihre Sendung um so klarer erfüllt, je deutlicher sie sich von der Wirklichkeit abhebt, diese aber nie aus den Augen verlieren darf, im Wissen, dass Wirklichkeit durch Dichtung allein nicht zu verändern ist. Für den christlichen Dichter ist die Anbindung an die göttliche Offenbarung Ausgangspunkt seines Schaffens. Seine Poesie ist dem Grunde nach Zeugnis von der göttlichen Schöpferkraft, die in seinem Wort den Menschen erreichen will. In einer Welt der Diskontinuität, der Desorientierung, der Augenblickshaftigkeit, des Diabolischen, wie das 3.Reich einmal bezeichnet wurde, reicht für Stehmann ein literarisch allgemein gefasster Begriff von Prophetie nicht aus. Es sind die Polaritäten von Verhängnis und Verheißung, auf die zu verweisen ist, und die dem christlichen Dichter, für den die Bibel Grundlage seines Schaffens ist, besonders eingängig ist. Die unauflösliche Verflochtenheit von Unheil und Heil, von Fluch und Gnade ist es, auf die der christliche Dichter aufmerksam macht und auch in den stärksten Heimsuchungen von der göttlichen Gerechtigkeit und Gnade sprechen lässt. Insofern übersteigt die auf neutestamentlicher Basis beruhende Prophetie die Begrenztheit der prophetischen Rede des alten Israel. Des ungeachtet verstehen sich auch die christlichen Dichter als „Rufer in der Wüste“, indem auch sie die gesamte Wirklichkeit infrage stellen und auf die Konsequenzen hinweisen, die eine Abkehr von der gottgewollten Schöpfung nach sich zieht.⁷³² Andererseits kann der christliche Dichter Umfang und Tiefe der prophetischen Rede nur

⁷³² Mühlenberg stellt in diesem Zusammenhang fest, dass ein solches Selbstverständnis des heutigen Dichters, nämlich „Sprachrohr oder Gesandter der göttlichen Wahrheit“ zu sein, als „altertümlich, ja obsolet“ zu bezeichnen sei. Hinsichtlich der „unterschiedlichen Spiegelungen der biblischen Prophetie in der heutigen Dichtung, über die säkularisierte Form prophetischen Sprechens und deren vielfältige Spuren“ kommt sie zu dem Schluss: „Die Referentialität zum biblischen Verständnis von Prophetie zeigt sich in einer Bandbreite völliger Übereinstimmung über assoziative und subjektive Auslegung sowie über Transformation und Funktionalisierung der biblischen Vorgabe, über Parodie und Ironisierung bis hin zu einem

andeuten. „Wo immer sich Dichter bis in die neuere Zeit zu prophetischen Worten berufen glaubten, kann doch solche Prophetie nur vergleichsweise als Bezeichnung einer bestimmten Gattung innerhalb der eigentlichen Dichtung gelten, die in Wahrheit niemals heranreicht an den grimmigen, ja tödlichen Ernst der Prophetie.“⁷³³

Die Betrachtung der Prophetie in ihrer ursprünglichen Struktur, ohne moderne säkulare Veränderungen, ohne die umfassende Entfremdung von einer christlich-ethischen Lebensgrundlage, hat Stehmann gezeigt, dass die Gesellschaft und der Einzelne die Religion als ethisch-ontologisches Fundament bedarf. Eine Abkehr von dieser Grundlage führt für ihn zum gesellschaftlichen und individuellen Ruin, denn der Bruch des göttlichen Gesetzes bedeutet eine Umkehrung aller Werte. Das 3.Reich mit seinen ideologischen Grundprinzipien ist ihm warnendes Beispiel. Aber auch ein Blick in die allgemeine Geschichte, nicht nur der Israels, bestätigt ihm diese Tatsache, seine Arbeiten geben davon Zeugnis. Für ihn ist der christliche Glaube, die Präsenz Gottes, Voraussetzung für wahres individuelles und gesellschaftliches Dasein. Für ihn ist die abendländisch-christliche Tradition konstitutiv für jede Zeit und führt gerade jetzt die gesellschaftliche Situation des 3.Reiches ad absurdum, sie ist für ihn Korrektiv moderner säkularer Gesellschaftsentwürfe, wie etwa den Marxismus, und entlarvt die Zweideutigkeit und Ohnmacht eines idealistischen Humanismus. Es gilt nicht, die israelitisch-christlichen Traditionszusammenhänge einfach zu wiederholen, auch nicht eine starre Autorität christlicher Tradition zu installieren. Ihm geht es um die göttliche Gegenwart in allen Strukturen, die Heilung und Leben verspricht, die Wirklichkeit Gottes lässt sich nicht eliminieren.

Stehmann sieht sich als Zeuge einer „alten Botschaft“ hineinversetzt in eine neue Zeit. Seine Verkündigung steht deshalb unter einer dialektischen Spannung, deren Pole Identifikation und Distanz sind. Apologie, verstanden als Darstellung der Relevanz christlichen Glaubens für das menschliche Leben, und Proklamation der Botschaft des Evangeliums, verstanden als Bekenntnis zum lebendigen Gott, sind die Eckpunkte, zwischen denen sich seine Verkündigung in Theologie und Dichtung bewegt hat.

1. „Dichter in dürftiger Zeit“ – Zum dichterischen Selbstverständnis Stehmanns

Legt man die Wilpert'sche Definition von ‚Biographie‘ zugrunde als einer Verbindung „des äußeren Lebensablaufes und der inneren Entwicklung eines Einzelmenschen“ mit der Aufgabe, „den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen und zu zeigen, inwiefern ihm das Ganze widerstrebt, inwiefern es ihn begünstigt, wie er sich eine Welt- und Menschenansicht daraus gebildet und wie er sie, wenn er Künstler, Dichter, Schriftsteller ist, wieder nach außen abspiegelt“ (Goethe), so zeigt sich die Unumgänglichkeit biographischer Kenntnisse für die Betrachtung eines dichterischen Werkes,⁷³⁴ oder, um es mit einer moderneren Version zu umschreiben: „Wer sagt zu welchem Zeitpunkt mit welchen Zeichen in welcher Intention unter welchen medialen Bedingungen zu welcher sozialen Gruppe mit welcher Wirkung etwas.“

Neben der werkimmanenten, formalistischen Betrachtung eines dichterischen Werkes, geht es auch um die psychologische Beschaffenheit des Autors, um seine existentielle Situation, um die vorhandenen soziologischen Bedingtheiten ebenso wie um rezeptionsästhetische und pragmatische Faktoren, alles eingebettet in die jeweilige profan-und geistesgeschichtliche Situation. Translitterarische und wirkungsgeschichtliche Aspekte sind daher von eminenter Bedeutung. Es geht also letztlich um die dialektische Einheit von Produkt, Autor und Konsumption.

Stehmann fühlte sich in einer abendländischen Tradition stehend, die ihre Einheit und Wirkmächtigkeit schon weitestgehend verloren hatte. Er gebraucht häufig den Begriff „Geisteskampf“ um anzuzeigen, dass immer wieder um ein einheitliches Denken gerungen wird, das aber letztlich untergegangen ist in einer Zeit tiefster Umbrüche, die „Weltwende“ war allenthalben spürbar. Mit dem ersten Weltkrieg und seinen Folgen, den Problemen der Weimarer Republik, der Weltwirtschaftskrise, der Ära des Totalitarismus, dem zweiten Weltkrieg war Stehmann hautnah konfrontiert. Solche Zeiten

vom biblischen Kontext losgelösten säkularisierten prophetischen Sprechen.“ (Sigrid Mühlberger, „Wir werden Zeugen sein.“ Zum Motiv des Prophetischen, S.401, in: Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20.Jahrhunderts, Band 1, Formen und Motive, Hrg. Heinrich Schmidinger, Mainz 1999, S.385-402)

⁷³³ Heinz Flügel, Tragische Prophetie, S.53, in: Heinz Flügel, Mensch und Menschensohn, a.a.O. S.50-65

⁷³⁴ G.v.Wilpert, Sachwörterbuch der Literatur, a.a.O., S.43

vermögen bei dem Einzelnen Kräfte freisetzen, aber auch Brüche in der Existenz verursachen. Hat der junge Stehmann die Weimarer Republik mehr oder weniger in der Rückschau erlebt, so war das 3.Reich seine eigentliche Lebenszeit, dem er einerseits ausgeliefert war, das ihn andererseits aber auch mit einer Bündelung seiner Kräfte herausgefordert hat.

Sein Leben war geprägt von einer tiefen Glaubensüberzeugung, gesteuert von einer sinnstiftenden Vergangenheit und einer verheißungsvollen Zukunft. Das machte die Gegenwart für ihn lebenswert, auch wenn sie von Brüchen gekennzeichnet war. Dabei galt es, die Spannungen auszuhalten und auch fruchtbar zu machen, die in der Diskrepanz zwischen dem Anspruch biblischen Denkens und den Tatsachen und Erfordernissen der Gegenwart lagen, wobei er einen klaren Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Erinnerung und Erwartung sieht, das dem Hier und Jetzt seine eigentliche Bedeutung gibt.

Auch auf theologischem und kirchlichem Feld erlebte er die Diskrepanz zwischen Bindungsschwund und Orientierungslosigkeit einerseits und der Festigkeit und Klarheit vermittelnden Botschaft des Evangeliums andererseits. Innerhalb einer weitgehend materialistisch bestimmten Weltansicht ohne Gott mit einer rein immanenten Zukunftshoffnung war für ihn die vom kommenden Reich Gottes her begründete Verheißung unverzichtbar. Mit Blick auf den Kirchenkampf hat dieser Umstand auch für Stehmann seine Bedeutung erlangt. Gollwitzers Ansicht über das Verhalten vieler junger Theologen im 3.Reich lässt sich auch auf ihn übertragen: „Im Unterschied zu den Älteren (sc.Theologen) hatten viele von den Jüngeren die Bestie von innen her kennengelernt, hatten ihren Macht- und Glaubensanspruch auf den Straßen mitskandiert und waren dann vom Evangelium ernüchert, humanisiert und in ein freundlicheres Fragen hineingetrieben worden. So saßen sie denn abendlang und bohrten aufs neue und erlebten die Begegnung mit Jesus und mit einer christlichen Gruppe nicht als Übergang von einer Sklaverei in die andere, sondern als Aufgang in die Freiheit des Fragens und Suchens ebenso wie in die Freiheit unmittelbarer Freundschaft und Herzlichkeit.“⁷³⁵

„Dichter in dürftiger Zeit – ein Hölderlinwort ist es, das ich zum Motiv meiner Betrachtung gewählt habe. Doch soll mit dieser Anleihe gar kein besonderer philosophischer Tiefsinn verbunden sein, der Satz vielmehr in seinem baren, klaren Wortsinn gelten: ich spreche von einem Manne, dem in dürftiger – und das heißt: des guten und wahren und schönen Wortes in jeder Hinsicht bedürftiger – Zeit das Amt des Dichters zugefallen ist.“⁷³⁶ Diese, von Kurt Ihlenfeld auf Rudolf Alexander Schröder bezogenen Worte, lassen sich in vollem Wortsinn auf dessen Schüler und Freund übertragen. Beide empfanden sich als Angehörige einer im Niedergang befindlichen Epoche. Stehmann vor allem sah sich in eine untergehende Ära einbezogen, was in seiner Kritik an den tragenden Mächten wie Staat und Kirche in besonderer Weise zum Ausdruck kommt. „Es ist die Tragödie unserer heutigen weltlichen und geistlichen Bildung...“, dass sie nicht mehr aus echten Idealen, also aus hellstichtiger Durchdringung der nüchternen Wirklichkeit lebt, sondern aus der Idealisierung ihrer selbst, der alles Wirkliche zum Opfer fällt. An die Stelle naturhafter, schauender und gehorsamer Bildung tritt der Wahnsinn konstruktiver Ideen, die ihren Geistes- und Herzensmangel mit Polizeiverordnungen und Selbstsicherungen ersetzen müssen. Die Dämonie der diktatorischen Selbstsicherung innerhalb der Kirche gibt das Gewissen und damit den letzten ohnehin schon schwachen Hauch christlicher Existenz preis. Das Evangelium in der Sklaverei konsistorialer Propaganda! Das ist wohl die niederste aller Knechtsgealten des Wortes Gottes, denn hier wird der Logos nicht Fleisch, sondern Materie.“⁷³⁷ Es sei in gewisser Weise, wie Ihlenfeld es ausdrückt, ein „corus tragicus“, der hier agierte, aber mit großen visionären Ambitionen.

Die „dürftige Zeit“ bedarf des Ewigen, das in der göttlichen Offenbarung ihren Grund hat. Für Stehmann steht die Gesamtheit des menschlichen Seins vor dem Anspruch der göttlichen Offenbarung, die

⁷³⁵ Helmut Gollwitzer, Geleitwort, in: Wolfgang Scherffig, Junge Theologen im ‚Dritten Reich‘, Bd. 1, S. VII / VIII

⁷³⁶ Kurt Ihlenfeld, Rudolf Alexander Schröder. Eine Berliner Rede, a.a.O. S 9

⁷³⁷ Siegbert Stehmann, Tagebuch- Ergänzung, vom 20.2.39, Manuskript Masch.Schr.

Schon Kierkegaard hat die ‚Krankheit‘ seiner Zeit prägnant charakterisiert, seine Diagnose lässt sich problemlos auf Stehmanns Zeitempfinden übertragen: „Was die Zeit fordert – ja, wer möchte damit wohl fertig werden, es aufzuzählen, jetzt, da vermöge einer Selbstentzündung, deren Ursache und Anlaß der Weltlichkeit weltliches Sichreiben an der Weltlichkeit gewesen ist, Feuer gefangen hat. Hingegen, was die Zeit im tiefsten Sinne nötig hat – das läßt sich Zeit geworden ist, zur Zeitlichkeit, die ungeduldig nichts von der Ewigkeit hören, dazu sogar wohlmeinend erschöpfend sagen mit einem einzigen Wort: Ewigkeit. Das Unglück unserer Zeit ist gerade, dass sie rein zu nichts als oder tobsüchtig, mit einer erkünstelten Nachahmung das Ewige ganz und gar überflüssig machen möchte, was doch nicht gelingen wird in alle Ewigkeit. Denn je mehr man vermeint des Ewigen entraten zu können, je mehr man sich darin verhärtet, dass man seiner entraten könnte, desto mehr bedarf man seiner im Grunde.“ (zit. nach: Kurt Ihlenfeld, Stadtmitte, Witten und Berlin 1964, S.61)

in seinem Wort Jesus Christus Wirklichkeit geworden ist. Vor diesem Anspruch steht für ihn auch die Dichtung, sie hat teil an der neuen Welt Gottes, sie ist dazu berufen, von ihr zu reden, sie zu bezeugen. Der geistliche Dichter ist Diener an der Gemeinde zur Ehre Gottes. Den Standort des Dichters hat für Stehmann Reinhold Schneider zutreffend beschrieben: „Der stille Diener Gottes wird mehr sein als der Künstler, und so fern sind die Zeiten noch nicht, die auch, wenn sie die größten Namen nannten, den Christen über den Dichter stellten, so wie einst die Könige als Christen mehr galten, denn die Herrscher.“⁷³⁸ Solche Dichtung, die ihre eigenen Worte dem ‚Wort, das Fleisch geworden ist‘ unterstellt, ist für Stehmann nicht weltfern, sie ist vielmehr weltzugewandter als diejenige, die eine Scheinfreiheit des sog. autonomen Menschen propagiert. Stehmann sieht eine neue Sicht der Wirklichkeit in seiner Zeit, die in Berufung und Auftrag der Dichtung eine überzeitliche Qualität zugesprochen hat. Er kann sie nicht näher datieren, weil die Dichterpersönlichkeiten, die dieser Veränderung unterworfen waren, nicht eindeutig feststellbar sind. Auch der Zusammenbruch literaturgeschichtlicher Epochen (etwa Naturalismus, Impressionismus, Neuromantik, Expressionismus) kann keine klare Standortbestimmung liefern, denn die neue Geisteshaltung ist nicht eindeutig und vor allem durchgängig erkennbar. Jedoch, viele Dichter stellen nach Stehmanns Meinung heute erneut die Frage nach dem Verhältnis des menschlichen Dichterwortes zum göttlichen Wort und bringen damit eine Denkweise zum Ausdruck, die für ihn schon längst verloren schien.

Seine geistliche Dichtung ist in eindrücklicher Weise Umsetzung des biblischen Wortes. Dabei bleibt er Dichter in seiner Zeit, sie nimmt ihn in Anspruch, sie dringt in vielfältiger Weise auf ihn ein, wie sie Einzug hält in sein Werk. Den dichterischen Elfenbeinturm gibt es für Stehmann nicht, mag seine Zeit (aber auch die spätere) die Zeitgebundenheit seiner Dichtung nicht immer erkannt haben. Er hat oft das Gefühl, als spräche er in einen „Raum ohne Widerhall“. Aber die Zeit hat ihn gelehrt, - wie er häufig betont -, auch Sprachloses zu hören und aus den reinen Empfindungen zu leben. Für ihn ist das Visionäre dem modernen Menschen abhandengekommen. Er schreibt an seine Frau: „Die Zeiten des schöpferischen Menschen gehen an unserem Erdteil vorüber, endgültig; denn in diesem unabsehbaren Krieg kann es keine Zucht des Wesens geben, die neue Ordnungen aufzurichten imstande wären. Darum müssen wir uns mit Vorstellungen begnügen, um dem Geiste Nahrung zu geben. Nichts ist schlimmer als eine Hungersnot des Herzens. Es ist unser Verhängnis, dass wir nur noch in Träumen und widerspiegelnden Gesichtern als Menschen leibhaftig sein können.“⁷³⁹ Der ‚Weltherbst‘ hat dem Wort die Kraft und die Möglichkeit genommen, Bilder und Visionen weiterzutragen, sie sind nur noch verschwommen wahrnehmbar. Die Kälte, Taubheit und Blindheit der Menschen, die keine Antwort mehr geben auf seinen Anruf, führen den Dichter zurück in die Einsamkeit, in die innere Emigration. So heißt es in einem Gedicht Stehmanns:

(. . .)

Wenn so die Saiten meiner Seele singen
Ein Lied vom Licht,
Und wenn die Klänge rühren an den Dingen
Und immer suchen, in sie einzudringen,
Sie aber steh'n und hören nicht-
Und bleiben stumm und haben kein Erleben
Und woll'n dem Ruf nicht leise Antwort geben,
Dann kehrt die Seele in sich selbst zurück
Und schließt sich ein - -
Ist ferne – ist allein,
Und leise Trauer weht aus ihrem Blick.

(Nr. 2006, v. 28.3.31)

Es ist der Zweifel, der Stehmann quält, er soll als Dichter Auge und Ohr für die Welt sein, die Begegnungen der Welt spüren, aber es herrschen Kommunikationsschwierigkeiten zwischen ihm und seinen Adressaten.

Diese innere Not verweist ihn aber verstärkt in die Nachfolge und in das Tragen der Lasten der Zeit.

Trage mich, Unendlichkeit,

⁷³⁸ Reinhold Schneider, Der Dichter in der Geschichte, S.107-112, in: Werke und Tage, Festschrift für Rudolf Alexander Schröder zum 60.Geburtstag. Hrg. Von Ernst L. Hauswedell und Kurt Ihlenfeld, Berlin und Hamburg 1938, S.112

⁷³⁹ B.a.E. v. 4.11.40

Nun auf deinen Händen,
Dass ich alles, Lust und Leid,
Kann in dir vollenden;

Dass die Dinge, die gescheh'n,
Fröhlich mich im Tragen
Alles Schmerzenreichen seh'n,
Glücklich im Entsagen;

Dass die Zeit, wann sie auch laut
Pocht mit harten Fäusten,
Mich als deinen Diener schaut, ...
Und als Allertreu'sten.

(Nr. 2115, v. 3.5.32)

Der christliche Dichter versteht sich als ‚Wort an die Welt‘, er hat seinen Ursprung, seinen Mund aus Gott. Aber Stehmann versteht ihn auch als ‚Wort der Welt‘, ein Wort an Gott mit allen Fragen und Gebeten, mit allem Rufen und Flehen. Aus dieser Dialektik heraus lebt und dichtet er.

Stehmann war sich der ambivalenten Haltung des Dichters durchaus bewusst, der zugleich einen transzendenten und einen weltlichen Auftrag hat so wie Otto von Taube das Leben des Christen zutreffend beschreibt: „Der Christ, in der Welt und doch nicht von der Welt, schaut die Natur, erlebt die Geschichte, teilt die Alltagsorgen, Freud und Leid der übrigen Menschen und steht mitten in dem allen genauso wie jedermann, freilich mit einer anderen Aufgabe als andere Menschen sie sich vorstellen: Mit der Aufgabe, innerhalb der Welt Sauerteig zu sein, d.h. sich nicht von ihr abzusondern, sondern sie im Dienst seines Herrn zu durchdringen.“⁷⁴⁰ Nicht mehr, aber auch nicht weniger macht seine dichterische Existenz aus. Stehmann schreibt an seine Frau: „Wir sind geboren, um die Freiheit geschändet zu sehen. Dennoch gibt es keine Kompromisse,“ und er zitiert Rilkes Wort über die Dichter: „Was kann die Lage desjenigen verändern, der von früh auf bestimmt ist, in seinem Herzen das Äußerste aufzuregen, das die anderen in den ihren hinhalten und beschwichtigen? Und welcher Friede wäre wohl für ihn zu schließen, wenn er, innen, unter dem Angriff seines Gottes steht.“⁷⁴¹ Das dichterische Wirken wird dann nicht vergeblich sein, wenn die Menschen spüren, dass hinter allem das göttliche Wort steht. Insofern ist das Amt des christlichen Dichters im lutherischen Sinne vox angelorum. Es war Stehmanns tiefste Überzeugung, dass das Wort siegt.

Ich möchte mit silbernem Griffel schreiben
Ins dunkle Gewölk
Worte, die über den Tagen der Welt
Ewiglich bleiben,
Silberne Lieder der Heimat, ...
Vom wohnen in Gott.
(. . .)

(Nr. 2118, v. 12.5.32)

Fragst du mich, Gott, nach meiner Sehnsucht? –
Ich will dir Antwort sagen: Laß mich nur
Ein Herz voll Lieder haben und dann singen.
Laß von den nahen und den fernen Dingen
In Zeit und Jenseits eine leise Spur
Am weichen Flügel meiner Seele schwingen.
Laß mich ganz offen sein und hingegeben
Dem grenzenlosen, allbewegten Leben
Und tief, ... tief atmen, was der Geist erschafft,
Was in der Vielfalt Erde wesenhaft.
Ich habe Sehnsucht nach der alles Leid
Weit überwindenden Ergriffenheit.

(Nr. 2141 v. 22.6.32)

Wer sich als Dichter gerufen weiß von Gott, wer, auch in schwerster Zeit, seinen Auftrag vernommen hat, der muß von der göttlichen Gnade singen.

⁷⁴⁰ Otto von Taube, Das Licht der Welt, München 1947, Vorwort

⁷⁴¹ B.a.E. v. 27.6.42

Die Künstler

Unsres Garten's Ende sehen wir nicht,
 Unsres Weges Eingang wissen wir nicht.
 Das All schon traf unser erster Schritt.
 Gott gab uns die Welt zur Zehrung mit.
 Wir essen die Frucht und trinken den Tau
 Und atmen den Wind, das Licht und das Blau.
 Wir rufen der Dinge verborgenen Grund
 Und öffnen verschlossenen Wesens Mund.
 Wir tauchen ins Ferne, das niemand sah,
 Und sind doch der Erde am tiefsten nah.
 Wir suchen den Kern des Lebendgen zu heben,
 Mit eigener Sehnsucht ihn fest zu verweben zum Leben. (Manuskript Masch. Schr. o.J.)

Für Stehmann erwächst das dichterische Wort aus der Kraft der Liebe, die von „wärmender stiller Glut“ ist. In einer Zeit, die den Menschen in einen ruhelosen Taumel versetzt, in der der Geist verloren zu gehen scheint, ruht der Dichter in der Gnade und Liebe Gottes. Stehmann will mit seinem Wort die Herzen der Menschen erreichen, indem er, an die erfahrene Gnade anknüpfend, ihnen einen neuen Lebensinn vermitteln will. Im ‚Spielerischen des Wortes‘, dem factum brutum seiner Zeit enthoben, erhält das Dasein ein anderes, ein liebendes Gesicht. Dafür lebt er, dafür dichtet er, darum betet er:

Gib mir einen reinen Sinn
 Und die Seele voll Gestalten,
 Reiche Schätze zu verwalten,
 Auch wenn ich in Armut bin.

Rühre mich im Tiefsten an,
 Dass ich unter deinem Zeichen
 Erdenarmen, Erdenreichen
 Neue Erde künden kann.

Mein Herz schlägt laut, wenn ich um Worte ringe;
 Denn alle großen, alle letzten Dinge,
 Verwehren's, dass man sie in Worte zwingt.
 Und dennoch such' ich, ob es mir gelinge.
 Wenn ich auch nicht ihr Heiligstes umschlinge,
 Ein Hauch genügt, dass man ihn fromm besinge. (Nr. 4149, v. 10./11.3.34)

Es ist ein hoher Anspruch, den Stehmann an sich stellt, mitten in einer Welt des Leidens von der Liebe Gottes zu reden, sich ganz in seinen Dienst zu stellen. Das Leben ist undurchschaubar, aber dermal-einst werden alle Rätsel gelöst sein.

Vollendung

Mein ganzes Leben ist ein Lied für Dich,
 Und jeder Tag ein Ton in seinem Klange ...,
 Vielleicht auch höre ich einmal das Lied,
 Obs selig ist, ob wehmutsschwer und bange.
 Denn alles Leben lebt und singt so lange,
 Bis Gott es losgelöst vom Schaffenszwange,
 Einst lauschen läßt dem tongewordenen Ich. (Manuskript Masch.Schr. o.J.)

Es ist allgemeiner Konsens, dass der anthropologische Ort des Menschen, seine Bestimmung, in der Entscheidung zu suchen ist, mag sie in bewußter Erkenntnis oder in unbewußten Handlungen erfolgen. Für Stehmann ist jede Entscheidung zugleich eine christliche Entscheidung, denn für ihn stehen Denken und Tun in Beziehung zum Wort Gottes, eine Erfahrung, die dem gegenwärtigen Menschen kaum bewußt ist. Auch für den Künstler, der in seinen Entscheidungen oft die Wirklichkeit überschreitet, ist es besonders schwer zu erkennen, dass sein Leben, sein Denken und Handeln auf Gott bezogen ist. Gerade der Dichter, dessen Schaffen die engen Grenzen der Wirklichkeit überschreitet, muss erkennen, dass die letzten Entscheidungen nicht zwischen den Menschen fallen, sondern dem Anspruch

Gottes anheimgegeben sind. Dem christlichen Dichter seiner Zeit ist nach Stehmann diese Tatsache bewußt, seine Dichtung überschreitet das Vorfindliche und ist doch bezogen auf die Welt, sie dient letztlich der Mobilmachung des Menschen.

Auf diesem Hintergrund definieren sich die christlichen Dichter, ihre Dichterexistenz ist untrennbar verbunden mit ihrer Glaubensexistenz. Dichten ist ein anderer Ausdruck des Glaubens, gleichsam Glaubensbekenntnis in Verantwortung vor Gott und dem Menschen. Es soll weltverändernde Kraft besitzen, aber auch als Kraftquelle dem einzelnen dienen.

Die Einheit von Dichten und Glauben sieht Stehmann in ihrem Wesen begründet. Sie kann existenzfördernd, aber auch existenzspaltend sein, da sie eine Problematik eröffnen kann, die das eine (künstlerische Autonomie) oder das andere (glaubender Anspruch) beeinträchtigen kann.⁷⁴² Dieser Diskrepanz ist nicht zu entgehen und erfordert besondere Anstrengung hinsichtlich ihres Ausgleichs. Aber ist diese Sachlage dem glaubenden Leben in all seinen Facetten nicht inhärent? Der Christ steht durchgängig vor der Herausforderung, göttlichen Anspruch und menschliche Autonomie in Einklang zu bringen, das Paradoxon vom freien Willen und göttlicher Intervention gilt es in Einklang zu bringen. Dichtung will den Geheimnischarakter des menschlichen Daseins aufschließen, sie ist für Stehmann „Echlot aus der Tiefe“, keine Zeitläufe können sie zum Verstummen bringen. Im Besonderen ist aber der christliche Dichter dazu ausersehen danach zu fragen, was Gott den Menschen zu sagen hat.

Für die christlichen Dichter der ‚Inneren Emigration‘, die im Dunstkreis einer extremen Weltanschauung mit ihrem religiösen Anspruch leben und arbeiten mussten, ist die Verkündigung der Angelpunkt ihres Schaffens, und zwar vorbehaltlos und jede Distanz dem zu verkündigenden Evangelium gegenüber aufgebend. Die Eigenart des christlichen Glaubens, und darin unterscheidet er sich von den Weltanschauungen, ist ein klarer Personenbezug, er verbindet die christlichen Dichter und macht somit die Christologie zur Grundlage ihres Lebens. Christus ist selbst Gegenstand seiner Verkündigung, seine Ich-bin-Worte enthalten die Aufforderung an den Christen, sich uneingeschränkt seiner Person anzuvertrauen. Der christliche Dichter als „poetischer Prediger“ wird in seiner Verkündigung die christologische Mitte wahren, auch er wird mit dem hohen Anspruch auftreten, im Namen Gottes Leben zu verändern und neues Leben zu schenken. Ihre Akzentsetzungen werden unterschiedlich sein, sie sind abhängig von historischen und gesellschaftlichen, kirchlichen, biographischen und nicht zuletzt von theologischen Voraussetzungen.⁷⁴³

⁷⁴² Langenhorst bringt zum Ausdruck, dass das Verhältnis von Theologie und Literatur über Jahrhunderte hinweg als sog. „Konfrontations“ – Verhältnis Bestand hatte mit dem Hinweis auf eine „unüberbrückbare Kluft zwischen Religion und Literatur, Ethik und Ästhetik, Offenbarung und Fiktionalität“. Die moderne Aufarbeitung dieses Verhältnisses richtet sich gegen eine solche Annahme vor allem auf der Grundlage neuerer „hermeneutisch-theoretischer Ansätze.“ Aber auch das hier propagierte „Dialog-Paradigma“, unter dem die neuere wissenschaftliche Betrachtung des Verhältnisses von Theologie und Literatur steht, ist in den Augen Langenhorsts gescheitert. Die Voraussetzungen für einen echten Dialog seien deshalb nicht gegeben, weil nur von Seiten der Theologie die Bereitschaft da war, mit der Literatur in Beziehung zu treten. „Weder Schriftsteller noch Literaturwissenschaftler haben sich jemals wirklich auf diese Ebene eingelassen“, so Langenhorst. Deshalb gilt es, „...die fruchtbare Beziehung zwischen beiden Größen jeweils neu und präzise zu bestimmen sowie die jeweiligen Interessen und hermeneutischen Verfahren transparent zu machen.“ (vgl. Georg Langenhorst, *Theologie und Literatur*, a.a.O., S. 214–223)

Zur Zeit Stehmanns hat es noch keine umfassend betriebene wissenschaftliche Auseinandersetzung zwischen Theologie und Literatur gegeben, allenfalls ansatzweise in der katholischen Dichtung.

Stehmann war christlicher Dichter, d.h. er praktizierte eine ‚direkte‘ dichterische Verkündigung, man kann seine Dichtung als „poetische Predigt“ bezeichnen. Fragen nach einer Kunstautonomie wurden nur ansatzweise diskutiert. Die geschichtlichen Ereignisse haben die Diskussion auf eine andere Ebene verlagert.

⁷⁴³ Tea-Wha Chu, *Nationalsozialismus*, a.a.O. S.228ff. zeigt an einigen christlichen Dichtern der Inneren Emigration die unterschiedlichen Akzentsetzungen auf:

Werner Bergengruen: „Offenbarmachen der ewigen Ordnungen“:

Die vom Bösen geprägte und in ihm zu versinken drohende chaotische Welt kann nur durch eine christliche Verklärung überwunden und gerettet werden, durch den Opfertod Christi. Die Sichtbarmachung des ‚christlichen Liebes- und Ordnungsgedankens‘ einerseits und die ‚göttliche Gnade‘ andererseits sind in ihrer dialektischen Funktion aufeinander bezogen und vom Dichter in seiner Sprache und seinen Themen sichtbar zu machen.

Jochen Klepper: „Protestantische Dichtung als Biblexegese“:

Für Klepper ist ‚Dichtung Leidenschaft, die sich im Spannungsfeld von Religion und Kunst‘ abspielt. Klepper bezeichnet sein Leben als ‚ein einziger religiöser Prozess‘, vom Begreifen des Bibeltextes bis hin zum Begreifen des Menschen und seiner Situation. Er will protestantischer Dichter sein, er will ‚die religiöse Wirkung der Dichtung festigen und darstellen‘, für ihn ist das Schreiben ‚Antwort auf Gottes dringlichste Anrede‘. Er will ‚die gesamte menschliche Wirklichkeit in den Lichtkreis der Offenbarung bringen‘, und zwar als ‚Knecht göttlichen Wortes, als Werkzeug göttlicher Verkündigung‘.

Das Amt des christlichen Dichters steht dem des Predigers nahe.

Reinhold Schneider: „Dienst am Geoffenbarten“:

Für Stehmann muss der Dichter „nicht literarisch, sondern im Einsatz leben“. Er schreibt: „Der Dichter, sofern er eben nicht Ästhet ist, nicht literarisch, sondern im Einsatz lebt, sucht notwendig weniger die Wurzel als eine Bestimmung der Wirklichkeit. Jede Setzung einer Bestimmung ist aber, sofern sie Wort wird, Anruf und Forderung. Sie erhebt Anspruch auf das Leben als Handlung. Sobald die Dichtkunst aber um ihr Ethos weiß, steht sie bereits unausweichlich in der christlichen Entscheidung, weil es post christum ein Ethos nur im Glauben oder in der Empörung geben kann, nie aber im angeblich neutralen Raum einer wohlkonstruierten Vernunft- oder Gefühlszelle. Man kann nur im revolutionären, dem Evangelium entgegengesetzten Ethos leben, wie Stefan George und sein Kreis, oder als Jünger unter dem Kreuz des Herrn, das Gericht und Gnade, Zorn und Liebe zugleich offenbart.“⁷⁴⁴

Stehmann macht seine Auffassung vom Dichterdasein an dem Umstand deutlich, wie die Dichter etwa mit dem Weihnachtswunder umgehen. In einem fiktiven Gespräch unter Freunden in einer einsamen, verschneiten Berghütte geht es um die moderne Weihnacht, wie sie die Dichter darstellen. Stehmann stellt heraus, dass die Dichter der früheren Zeit in „gläubiger Einfalt“ das wundersame Ereignis ohne Wenn und Aber den Menschen vor Augen geführt haben. Dem heutigen Dichter mangelt es nicht an „gläubiger Einfalt“, jedoch haben die schweren Zeiten ihre Spuren hinterlassen. Heute wisse man schon „mehr vom Kreuz, das unsichtbar schon im Holz der Krippe verborgen ist“. Er präzisiert: „Aber der tiefe, fast dumpfe Ernst, der auf alten Bildern in den Augen der Tiere im Stall liegt, ist nun vom Rand in die Mitte getreten. Ich finde, da klingt das ‚Friede auf Erden‘ wie ein erschütternder Heroldsruf, der verrät, dass man um den Frieden kämpfen muss, wie ja denn auch der Weg der Weisen nicht ohne Mühe gewesen ist.“ Die Dichter hätten vieles zerbrechen gesehen, etwa im 1. Weltkrieg, sie hätten an den Grenzen gestanden, dahinter sich „tiefe Verlassenheit und Verzweiflung befunden hätte. In dieser Situation hätten sie den Ruf der Engel, ‚Friede auf Erden‘, vernommen. Es sei ihnen klargeworden, dass die Krippe und das Kreuz als Gottes Weg auf Erden zusammen zu sehen seien. Es gibt aber auch heute noch Dichter, die das „moderne Erschrecken“ hinter sich lassen und das Weihnachtsereignis allein sprechen lassen. Jedoch auch sie seien darauf bedacht, wenn auch nicht die Verzweiflung, so doch das angefochtene Gewissen des einzelnen einzubinden, das gerade in diesen Tagen schlägt.

„Weihnachten der Dichter“ ist für Stehmann im wesentlichen ein Gespräch, denn „wo ein Gespräch in der Weihnacht da ist, mischt sich immer die Antwort der Engel hinein.“ Letztlich bleibt aber, trotz aller unterschiedlichen Erfahrungen und Akzentsetzungen, das Geheimnis von Weihnachten bindend: Es ist das Wunder der Geburt Gottes auf Erden, „von dem wir alle leben bis auf den heutigen Tag“.⁷⁴⁵

Um den Frieden zu kämpfen bedeutet für Stehmann gerade in seiner Zeit die Entschlossenheit, die Kraft und vor allem den Mut aufzubringen, dem Evangelium dienstbar zu sein, auch seinen Gedanken die rechte Ordnung zu geben. Die Bibel ist für ihn Urbild einer heiligen Ordnung, um das Denken in die richtigen Bahnen zu lenken und den Weg zu finden, das Notwendige zu sagen.

Stehmann hat im Religiösen und im Künstlerischen den Glauben an die Ewigkeit und Unvergänglichkeit des Evangeliums gelebt, trotz aller Not und Anfeindung. Jeder Augenblick war für ihn ein Augenblick der göttlichen Gegenwart, auch und vor allem in den drückendsten Kriegsjahren. Das dichterische Werk seines kurzen Lebens war geprägt von einem großen Reichtum schöpferischer Ideen, es war reich an Visionen, es war reich an Weisheit, die Welt zu verstehen. Das Besondere an seinem Leben und Wirken war, dass er alles, was ihm begegnete, als Dialog mit Gott verstanden hat, auch wenn die religiöse Dimension nicht unmittelbar sichtbar war, denn in allem, auch in den Dingen, ist das Wunder der göttlichen Gegenwart erkennbar. Das Glaubensleben beginnt für ihn mit dem Staunen

Schneider betont den klaren Weltbezug seiner Dichtung, denn Politik lässt sich von der Dichtung nicht trennen, Dichtung ist in der Geschichte verwurzelt. Kunst ist für ihn eng mit der Ethik verbunden. Kunst und Ethik sind vom Leben her zu begreifen, jedoch steht im Mittelpunkt der Übereinstimmung von Kunst und Ethik der ‚Gedanke einer Dichtung als Ausdruck des christlichen Glaubens‘. Nur der Glaube kann die Tragik des menschlichen Lebens überwinden, indem der Mensch sich der göttlichen Gnade überantwortet. Für Schneider ist der christliche Dichter einfach nur Zeuge Gottes. Rudolf Alexander Schröder: „Predigtamt der Dichtung“:

Für Schröder hat die Dichtkunst einen außerordentlich hohen Stellenwert, er führt sie zurück auf die menschliche Ursprünglichkeit, auf eine ‚Funktion des Menschengestes‘, der Leben formt und zur Sprache bringt. Der Dichter ist ‚Sachwalter des Wortes‘, das es zu bewahren gilt, sein Wort ist ‚Seher- und Prophetenwort‘. Der Dichter ist der ‚Vermittler des Göttlichen, des Ewigen‘, d.h. die Kunst übersteigt insofern das Vergängliche, als sie das Ewige proklamiert. Der „homo poeta“ ist dem „homo religiosus“ gleichzustellen.

⁷⁴⁴ Siegbert Stehmann, Das Leben Jesu heute, Manuskript Masch.Schr., a.a.O., S. 33

⁷⁴⁵ Siegbert Stehmann, Weihnacht der Dichter, in: Evangelische Weihnacht, Berlin 1939, S. 190-202

eines Kindes und endet im Wissen um den, der das Leid dieser Welt überwunden hat und allem Geschehen seinen Sinn gibt. Diese Glaubenserkenntnis und ihre Umsetzung sind ihm nie leichtgefallen, denn zu groß war das Leid, das er sah und selbst erlitt. Er selbst sagt, dass er Christus begegnet sei, der ihm Halt gegeben hat in aller Anfechtung und Not und letztlich Anlass gewesen ist für seine dichterische Auseinandersetzung mit dem Evangelium.

Es wurde schon festgestellt, dass Stehmann seine christliche Existenz auch aus der Kunst abgeleitet hat, nicht unmittelbar, aber doch in dem Maße, das sie seinen christlichen Glauben gefördert und erweitert hat. Die Dialektik von Religion und Kunst, von Theologie und Literatur, von Glaube und dichterischem Werk gilt es für ihn zu bewahren, denn nur so ist das Paradoxon einer christlichen und künstlerischen Einheit zu verstehen, er will die Einheit von Glaubenswelt und poetischer Vorstellungswelt.

Dass man auf Seiten der Literaturwissenschaft der Position Stehmanns nur wenig abgewinnen kann, liegt nach den Ausführungen Langenhorst's zum Thema „Theologie und Literatur“ auf der Hand (s.a.a.O.). Aber auch auf Seiten der Literaturtheologie und bestimmter christlicher Dichter wird es Anfragen geben, zu sehr hat sich das Wirklichkeitsverständnis, aber auch die Auffassung von der Rolle des christlichen Glaubens in einer säkularen Gesellschaft geändert. Für Heinrich Böll z.B. ist die christliche Dichtung nicht Verkündigung mit anderen Mitteln, sondern dient eher der Darstellung der Existenzweise des Menschen in seiner gesellschaftlichen Wirklichkeit mit Blick auf den christlichen Glauben. Dagegen war Stehmann, wie schon ausgeführt, eher der ‚poetischer Prediger‘, der die Dichtung ganz in den Dienst der Verkündigung gestellt hat.⁷⁴⁶

2. Lyrische Dichtung

Für Stehmann ist das Wesen der Lyrik nicht allein im Poetischen angesiedelt, zur wahren Poesie gehört für ihn auch immer die Vision.⁷⁴⁷ Dabei geht es ihm auch um die poetische Selbstreflexion, etwa über Aufgabe, Macht und Grenzen des dichterischen Daseins. Es geht um das Vertrauen in die eigene Dichtkunst und die Zweifel daran. Für ihn ist der Dichter nicht Protagonist eines wie immer gearteten ideologischen Auftrags, sondern Beauftragter Gottes. Vor Gottes Angesicht ist der Mensch nicht mehr autonom schaffend, er ist zuvörderst Empfangender, dem auch sein eigenes dichterisches Schöpferum unterliegt. Das setzt ihm, bei aller künstlerischen Freiheit, Grenzen. Das bedeutet für Stehmann aber nicht, dass er Traumwelten vermitteln, sich meditativ in transzendenten Welten bewegen will. Er will Realität vermitteln, nicht nur eine Enthüllungsfunktion ausüben. Seine christliche Lyrik hat durchaus Realitätsbezug und ist nicht nur werkimmanent zu verstehen. Werkimmanenz lässt die christliche Verkündigung nicht zu, sie will, dass auf der Grundlage des Evangeliums ein Gegenentwurf zu einer unerlösten Welt ins Werk gesetzt wird. Dabei will Stehmann aber die künstlerische Form um des religiösen Inhalts willen nicht vernachlässigt wissen, dies betont er immer wieder, und ein Blick auf seine Lyrik und deren Formenreichtum bestätigt dies.

Diese Tatsache hat Auswirkungen auf den Entstehensprozess seiner Gedichte. Stehmann schreibt: „Alles Geplante bedarf einer langen Reifung, wenn es gut und heilsam sein soll. Und die Begegnung mit den geliebten Geistern ist nicht nur ein heiteres Sicherinnern, sondern führt zu den Tiefen, in denen jede Regung symbolisch wird, wo Wahrheiten durch den Schleier schöner Vorstellungen schauen, wo

⁷⁴⁶ Eine Vielzahl von Veröffentlichungen zum Thema „Theologie und Literatur“ ist seit 1945 erschienen, die eigentliche Auseinandersetzung erfolgte aber erst seit den 70er Jahren, eingeleitet und durchgeführt (leider) in erster Linie von der Theologie. Das von dem katholischen Theologen Georg Langenhorst 2005 erschienene Handbuch zum Thema „Theologie und Literatur“ gibt einen umfassenden Einblick in ein neues Forschungsfeld. Das weithin geübte Desinteresse der Literaturwissenschaft an der auch für sie außerordentlich bereichernden Mitarbeit an einem interdisziplinären Thema läßt Langenhorst abschließend und desillusionierend feststellen: „Eine klare theoretische Verankerung von ‚Theologie und Literatur‘ in die hermeneutischen Diskurse der Gegenwart und Zukunft bleibt ein-möglicherweise unerfüllbares-Desiderat.“ (Georg Langenhorst, Theologie und Literatur, a.a.O., S. 236)

⁷⁴⁷ Zum Wesen des Lyrischen schreibt Friedrich Kienecker: „Ein Gedicht ist ein Stück verdichteter (gestalteter) Sprache. Die Weise der Verdichtung-in gebundener Rede-bestimmt den Formtypus des Gedichtes, die Weise der Gestaltung das Wesen des Dichterischen... Die Begegnung mit dem Gedicht ereignet sich zuerst über das Formverständnis, sodann im Echo auf das verdichtete Wort. Wo diese doppelte Kommunikation ausbleibt, findet eine Begegnung mit dem Gedicht nicht statt... Wir haben an einem Gedicht einen Ort, eine Art der Begegnung. Und diese Begegnung bezieht sich gleichermaßen auf den dichterischen Text wie auf uns selbst. Indem wir dem Gedicht angemessen begegnen, begegnen wir uns selbst.“ (Friedrich Kienecker, Der Mensch in der modernen Lyrik, a.a.O., S. 113)

das Sinnhafte geistig und das Geistige gottbezogen wird...Lange trägt eine Mutter ihr Kind, ehe es die Welt sieht, lange trägt der Dichter das Gebilde seines Wesens, ehe es sichtbar werden darf. Und nicht schmerzlos ist die Geburt des Geistes. Leichthin geschieht auch das Einfache nicht, sondern der Stille, der reinen Form geht unsägliche Mühe voraus. Man stelle sich den Dichter nicht vor wie einen blühenden Baum, der seine Blüten verschwenderisch ausschütten kann. Ohne dauerndes Dasein der Geister und immerwährendes Gespräch mit ihnen, gedeiht kein Gedicht, das nicht nur von der Liebe zeugen, sondern auch selbst geliebt werden will.⁷⁴⁸ Eine Reihe von handschriftlichen Manuskripten verdeutlicht, wie sehr Stehmann um Gehalt und Gestalt gerungen hat. Diese Wechselwirkung hat ihn bei seiner dichterischen Arbeit immer begleitet, denn bei aller gläubigen Hingabe und der Bindung an das Evangelium war die künstlerische Umsetzung von großer Bedeutung.

Im Sinne Benns ist auch für Stehmann ein Gedicht, bei aller individuellen Färbung, keine private, sondern ein universales Gebilde.⁷⁴⁹ Vor allem an seiner Lyrik, aber auch an seinen Prosaarbeiten wird deutlich, dass seine poetische Existenz gespeist ist von den Eindrücken und tiefgreifenden Erlebnissen des zeitlichen Kontextes, mögen es die Zeitereignisse des 3.Reiches sein, die für ihn eine ‚Unwelt‘ darstellen, mögen es die nachhaltigen Wirkungen der Kriegserlebnisse sein. Wenn für ihn „Menschen und Gewalten dem Verderben geradezu entgegentaumeln“, dann wird die Beschreibbarkeit solcher apokalyptischen Ereignisse immer schwerer. Es ist für Stehmann aber geradezu befreiend, dass es bei solcherart Gerichtsprophetie nicht bleiben muss, seine Dichtung hat eine umfassende apologetische Struktur, denn aller negativen Entwicklung zum trotz, hat die alte biblische Wahrheit noch eine ungebrochene Kraft, überragt das Kreuz Christi mit seiner soteriologischen Kraft alles Vernichtende. Eine weitere glaubensmäßige Überzeugung begegnet in seinen Gedichten immer wieder, nämlich die, dass die gesamte Schöpfung Ausdruck des göttlichen Liebeshandeln ist. Dies wird daran deutlich, dass in seiner Dichtung die umgebenden Dinge lebendig sind, dass eine Anthropomorphisierung stattfindet. Die gegenständliche Welt wird hineingeholt in die menschliche Wirklichkeit, nicht als eine Art äußerer Umfassung gedacht, in deren Mitte sich die menschlichen Ereignisse abspielen. Die gegenständliche Welt ist für Stehmann lebendiger Teil der einen Wirklichkeit, die er mit künstlerischen Mitteln gestalten will. Nur auf dieser Folie einer schöpfungstheologischen Betrachtung kann für ihn die dargestellte Wirklichkeit und das sich in ihr vollziehende Geschehen ihr volles Gewicht entfalten.

Die in den folgenden Abschnitten vorgenommenen knappen Analysen von Teilen des lyrischen Werkes Stehmanns stellen insofern eine Verkürzung dar, als aus der thematischen Vielfalt nur einige wenige Topoi christlicher Existenz herausgegriffen werden, die seine Verkündigung kennzeichnen, wir können daher allenfalls von einer modellhaften Testsicht sprechen. Angestrebt wird, einen knappen Einblick zu vermitteln in die thematische Vielfalt der Verkündigung Stehmanns. Gleichzeitig kann dies auch als Weiterführung der historischen Betrachtung seiner Person dienen. Eine sprachkünstlerische Untersuchung muss weitestgehend ausgeschlossen bleiben. Aus diesem Grund kann man nicht von einer literarischen Interpretation sprechen, eher von einem Nachzeichnen seiner Anliegen im Hinblick auf die Verkündigung der biblischen Botschaft ‚in anderer Gestalt‘. Dieses Vorgehen gebietet einerseits die Themenstellung, andererseits die Weite und Tiefe der zu bewältigenden Aufgabe. Eine Würdigung seines Gesamtwerkes in literaturwissenschaftlicher Hinsicht steht noch aus.

⁷⁴⁸ B.a.E. v. 22.3.41

⁷⁴⁹ „Gedichte sind, ich möchte sagen, keine private, vielmehr eine universale Sache. Für jedes neue Gedicht braucht man eine neue Orientierung, jedes neue Gedicht ist eine neue Balance zwischen dem inneren Sein des Autors und dem äußeren, dem historischen, dem sich mit dem Heute umwölkenden Geschehen. Die Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Polen als Vorarbeit ist der nichtlyrische Versuch. Man braucht Ausblicke, man sucht Bestätigung oder Warnung. Man braucht auch Angriffe, man muß eben etwas über seine Grenzen erfahren...Man braucht die Komplikationen, die einem aus seinem Inneren erwachsen, auch die Niederschläge, man muß hindurch.“ (Gottfried Benn, Gesammelte Werke in vier Bänden. Hrg. von Dieter Wellershoff, Wiesbaden 1958, Bd.4, S.310f.)

2.1 Vorkriegslyrik

2.1.1 Zeitgeist

Innerhalb der frühen Lyrik Stehmanns hat die Auseinandersetzung mit dem vorherrschenden Zeitgeist ihren Platz. Eine Reihe seiner Gedichte sind als Reaktion auf die politisch-sozialen Realitäten zu verstehen, sie machen Konflikte sichtbar, die in der Vermittlung historischer Denkstrukturen und aktueller Wahrnehmungen liegen. Es wäre jedoch ein Missverständnis, diesen Teil der Stehmann'schen Lyrik als schlechthin politische Lyrik zu bezeichnen. Zwar stellt seine Literatur auch Wirklichkeit dar, übernimmt Appellfunktion, zielt auf Verhaltensänderung und macht Identifikationsangebote, aber als individueller Ausdruck, in erster Linie verstanden als Lebenshilfe. Weitergehende Absichten wie an die Gesellschaft gerichtete Aufrufe, etwa zum Umsturz usw., ließ seine theologische Grundhaltung nicht zu.

Andererseits, geht man von der bekannten Feststellung aus, dass es nichts gibt, was nicht auch politisch ist, und dass christliche Vorstellungen dienende Funktion haben und nicht abgelöst werden können vom situativen Kontext, erscheint die Lyrik Stehmanns nicht mehr so realitätsfern und gibt auf der Folie eines christlichen Impetus Einblicke in Zeitströmungen und deren positive oder negative Auswirkungen auf den Menschen, sie ist an die zeitliche Realität gebunden. Christliche Dichtung kann nicht zeitentoben sein, will sie ihren Verkündigungsauftrag ernst nehmen. Insofern kann man durchaus feststellen, dass seine Dichtung gesellschaftliches Engagement beinhaltet und provoziert. In Stehmanns Lyrik wird die Negativität des Lebens beschrieben, wird im Sinne der Bibel zur Vorbereitung auf ein künftiges Sein bei Gott aufgerufen, aber ohne Abkehr von der Welt, eine Jenseitsflucht vor den Unbilden der Zeit bzw. einen Rückzug in den Privatraum ist in seiner Lyrik nicht erkennbar. Insofern ist seine Dichtung ‚Tendenzpoesie‘, weil sie sich nicht in Klage und Anklage erschöpft, sondern als Aufruf zu einem neuen Aufbruch verstanden werden soll.

Für Stehmann ist politische Dichtung gebunden an die Natur des Adressaten. „Es ist immer wieder dringend nötig, daran zu erinnern, daß man nicht dadurch in der politischen Dimension der Dichtkunst steht, daß man Programmpunkte der praktischen Politik in Versen vorträgt und so die Härte des politischen Lebens in noch härteren Rhythmen dichterisch zu verklären sucht.“ Politische Dichtung ist gebunden an die „Unbedingtheit des Menschenherzens“, sie erwächst aus den naturhaften Abläufen menschlichen Daseins, aus der sie „emportauchen“ muß, d.h. politische Dichtung „übersteigt den Volksbegriff, wächst über die Gebundenheit an die Zeit hinaus.“ Heute werde politisch „rein rhetorisch, gröber gesagt propagandistisch verstanden.“⁷⁵⁰

Die Klage über die Unbilden der Zeit fordert die Frage nach dem Vergangenen geradezu heraus. Man ahnte nicht das kommende Leid, das nun wie eine große Last auf der Seele des heutigen Menschen liegt. Vergangenheit war nicht die Zeit der Weimarer Republik, sondern war für den jungen Stehmann, der zu dieser Zeit noch überaus nationalistisch gesinnt war, die Zeit der Monarchie; hatte er doch gerade in diesen Jahren, Ende der 20iger Anfang der 30iger Jahre, noch Kontakt zu monarchisch-nationalen Kreisen. „Einst war das Licht“, so schreibt er, die einstige Helligkeit der Zeit ist nun, mit der Weimarer Republik, einer „großen Verfinsterung“ gewichen, die aber bald vergehen wird.

(...)
Ihr überlautes Tönen
Hat nichts, was ewig wallt.
Ihr Wort ist hohles Dröhnen,
Das bald in Nichts verhallt. (Nr. 2002, v. 15.3.31)

Dies verbindet er mit dem Warnruf, dass das Volk dem notvollen Zustand ein bitteres Ende setzen könnte.

(...)
Doch in der Stille regt es sich leis.
Ist noch nicht Flamme, nur schwelende Glut.

⁷⁵⁰ Siegbert Stehmann, Die politische Dimension. Gedanken über das Werk Gerhard Schuhmanns, Manuskript Masch.Schr. 1936, auch erschienen in „Eckart“-Zeitschrift September 1936

Weiter nur weiter, schüret mit Fleiß,
 Schöpfer der Not, keimende Wut!
 Sind erst die Herzen genügend heiß,
 Wehe Euch! Wehe! Hütet Euch gut.
 Volk in Verzweiflung geht Euch an's Blut! (Nr. 2050, v. 15.7.31)

Er hat den Wunsch, das Positive der vergangenen Zeit zu bewahren in der Hoffnung, dass das Trübe und Laute bald der Stille und der Klarheit weichen muss. So weckt die verlorene Vergangenheit den Wunsch nach einem neuen Aufbruch, der auch für ihn vor 1933 noch in der Verwirklichung nationalsozialistischer Ideen gelegen haben mag.

(...)
 So ist mein Wunsch, mir diese Zeit zu fangen
 Und zu bewahren, was sie wertvoll macht,
 Und doch zugleich in jene zu gelangen
 Die hinter ihr noch halbverborgen wacht. (Nr. 2040, v. 14.6.31)

In allem aber bleibt er dem „Vaterland“ in Liebe verbunden, mehr noch, er stilisiert es insofern hoch, als er es personifiziert und sich ihm als „Bruder“ hingeben will.

Dir!
 Tief Leid hält seine graue Hand
 Schwer über dich, mein Vaterland.
 Tief Gram erfüllt der Brüder Sinn,
 Drin oft ein stumpfer Gleichmut droht.
 Ich lieb' dich doppelt in der Not
 Und geb' mich dir, so wie ich bin,
 Mit meinem ganzen Wesen hin. (Nr. 2041, v. 17.6.31)

Die Liebe zum Vaterland schließt ein, dass sich Stehmann von einer Regierungsform distanziert, die sich „windet“ und „quält“, er kann sich nur schwer mit der Weimarer Republik identifizieren.

Da braust die Welt an mir vorbei. –
 Brause! Brause!
 Die Zeit blickt Trug und speit Geschrei.
 Da bin ich nicht zu Hause. (Nr. 2048, v. 9.7.31)
 (...)

Es ist für ihn eine müde Zeit, in der er leben muss, eine zwar „tönende“ aber „innenlose“ Zeit. Die Sehnsucht nach einer neuen Ära wird immer deutlicher ausgesprochen, denn die jetzige Epoche ist für Stehmann eine Epoche ohne Gott. Nur eine Zeit mit Gott ist wahre Zeit, nur ihm traut er einen tiefen Wandel zu.

(...)
 Nimm meine Welt in deine Hand
 Und laß den Frost von ihrer Seele tauen,
 Sie will in blütenreiches Land
 Mit blühenden, glücksfarb'nen Augen schauen. (Nr. 2166, v. 2.9.32)

Nur ein Wunder kann helfen.
 Ein Wunder nur, mein Gott, ein einz'ges Wunder!
 Und wieder blüht die Welt und ist gesund.
 Sieh! Deine Kinder sind zu Tode wund
 An sich und alle Welt! O! Gib ein Wunder! (Nr. 2120, o.J.)

Hatte Stehmann bisher noch recht vage von einer undurchsichtigen Zeit und von einem desolaten Zeitgeist gesprochen, so wird er nun konkreter. „Herbstliche Zeit wird es auf Erden. – Meine Seele wird wohl noch einsamer werden.“ Schon jetzt wird deutlich, dass er glaubt, einer undurchsichtigen menschlichen Zukunft nichts mehr entgegensetzen zu können.

(...)

Sei still meine Seele und halte dich fest,
Vielleicht bist du der schlummernde Rest
In den sich das Leben flüchtet und ruht,
Bis Gott eine stillere Zukunft auftut.

(Nr. 2063, v. 21.10.31)

Die Bitte um eine gottgewirkte Zukunft wird immer dringlicher. Das Licht der göttlichen Gegenwart soll in einer unfreien Zeit scheinen, wie er es im folgenden Gedicht eindrücklich zum Ausdruck bringt.

Vater, der in Sternen waltet
Siehe, wie dein Volk im Leid
Inbrunstvoll die Hände faltet
Ringend, flehend zu dir schreit.

Vater, der du das Geschehen,
Alles menschliche Geschick
In dir trägst, gib Auferstehen,
Gib uns freien Sinn zurück.

Laß uns wachsen, laß uns leben,
Laß uns reifen Tag um Tag,
Laß uns dir entgegenstreben,
Bis der Blick dich finden mag.

(Nr. 2158, v. 11.8.32)

Bald schon nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten, in deren Gefolge Mensch und Gesellschaft in verhängnisvolle Abhängigkeiten gerieten, beklagt Stehmann die rapide einsetzende Entfremdung innerhalb des deutschen Volkes, u. a. auch die Aufgabe alter Kultur. Man habe sich „Unkraut in den eigenen Garten gepflanzt“, Herz und Geist geopfert und am Markt feilgeboten, und er schließt mit der desillusionierenden Feststellung:

(...)

An unsre Wurzeln ist der Wurm gesetzt,
Von unsrer Hand. Wir schauen in die Zeit,
Nach außen hin, und werden wohl zuletzt
Ganz voll erfüllt sein mit Geleersamkeit.

(Nr. 2221, v. 16.3.33)

Bezeichnend für Stehmanns Befürchtung eines unheilvoll Kommenden ist das am 26.8.1933 entstandene nachfolgende Gedicht, aus seinem Nachlass erst vor kurzer Zeit entdeckt, das in einer geradezu prophetisch-visionären Weise das Zukünftige erschaut und erst in der Rückschau seinen wahren Wert erkennen lässt, und auf das hier näher eingegangen werden soll.

So lieg ich nun in einem tiefen Schmerz
Vor trüber Zukunft schwerem Angesicht.
Die Welt geht irren Weg und sieht es nicht,
Und Menschengang bleibt immer erdenwärts.

Ihr wandert blind. Der Abgrund wartet schon
Mit off'nem Rachen, Zukunft zu verschlingen,
Geschrei des Friedens schreit der Erde Hohn,
Auf eurem Traum seh ich die Fackel schwingen!

Die Zukunft atmet Tod und Blut und Gift.
Der Zukunft Herz und Geist fühlt ew'gen Wahn.
Ihr könnt nicht klagen, wenn ihr Hauch euch trifft,
Ihr habt dem Fluch die Türe aufgetan.

(Nr. 4160, v. 26.8.33)

Auf den ersten Blick handelt es sich um Feststellungen, die das lyrische Ich angesichts einer auf sich selbst zurückgeworfenen Welt trifft, die bar jeder übergeordneten Instanz im blinden Wahn dem Untergang entgegengeht.

Diese allgemeinen apokalyptischen Bilder gewinnen Dimension und Schärfe dann, wenn sie zu den Ereignissen in Verbindung gebracht werden, die mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten und deren Folgen verbunden sind. Auf dieser Folie wird das Gedicht zu einem Politikum ersten Ranges und ist in seiner Entstehung und seinem Ziel auch nur in diesem Umfeld zu verstehen, wobei es nicht nur die Verursacher des kommenden Desasters, sondern auch deren Ermöglicher anklagt. Es ist daher mehr als die Überzeugung hinsichtlich einer allgemeinen, fernen Apokalypse, einer Zeitenwende, deren dramatisches Ende alle verschuldet haben und eine rettende Hoffnung nur vor dem höchsten Richter besteht. Es handelt sich um eines der wenigen Gedichte Stehmanns, die sich auf tatsächliche politische Ereignisse beziehen lassen und als politisches Manifest bezeichnet werden kann. Insofern ist es der engagierten Lyrik zuzuordnen, indem es eine Art tribunale Öffentlichkeit herstellt und an das öffentliche Gewissen appelliert. Der couragierte Ankläger gehört dazu, der sich forensischer Rede bedient, ebenso wie die Opfer, die das sich in der Zukunft abzeichnende Leid zu tragen haben. Dazu gehört aber auch, wenn auch nicht *expressis verbis* dargestellt, die richtende Instanz, die das wahre Urteil fällt. Insofern ist es gesellschaftskritische Lyrik, die einen Prozess von Einsichten und Reflexionen in Gang setzen will. Der politische Standpunkt des Verfassers wird ebenso deutlich wie sein erklärtes Ziel. Auch die sprachlichen und poetologischen Mittel sind diesem Ziel angemessen und klar zu erkennen. Lyrische Form und politischer Inhalt verschmelzen ineinander.

Die erste Strophe gibt über die innere Verfassung des Lyrischen Ichs Auskunft, das, einer Agonie gleich, in tiefem Schmerz vor der aussichtslosen Zukunft daniederliegt. Das Lyrische Ich hat, im Gegensatz zur „Welt“, den Irrweg erkannt und sieht im „erdenwärts gerichteten Menschengang“, in einer nur auf sich selbst bezogenen Denk- und Lebensweise, dessen Ursache. Auf dem Hintergrund der Stehmannschen christlichen Intention ist dies als Anspielung auf eine weithinnige Abkehr von der transzendentalen Wirklichkeit zu verstehen, die dem Menschen Halt, aber auch Weisung zu geben vermag. Eine Absage an diese lenkende Instanz beschert dem Menschen Heimatlosigkeit und leitet ihn auf einen Irrweg. Beziehen wir diese Aussage auf die realpolitischen Ereignisse, etwa auf die nationalsozialistische Ideologie und den Kirchenkampf, so bekommt diese politische Kontur.

Die in einem mehr klagenden Ton gemachten Aussagen der ersten Strophe, werden in den beiden folgenden Strophen schärfer, einmal durch ihren direkten Anredecharakter, aber auch durch die unverholene Anklage an die, die diese Apokalypse erst ermöglicht haben, nämlich diejenigen, die – um im Zeitkolorit zu bleiben – die Nationalsozialisten den Aufstieg erst ermöglicht haben. Formal wird diese Zäsur daran deutlich, dass der Autor den umschließenden Reim der ersten Strophe in den Kreuzreim der anderen Strophen übergehen lässt.

„Ihr wandert blind“. Diese apodiktische Feststellung und Anklage hat direkten Adressatenbezug. Blind ist der Mensch ganz allgemein in bezug auf die göttliche Weisung, blind aber auch in bezug auf das, was im realen politisch-ideologischen Geschehen auf ihn zukommt. Und in biblisch-apokalyptischen Bildern werden die kommenden Ereignisse beschrieben, in denen die Zukunft aufhört, eine solche zu sein.

Nicht die Bitte um Frieden, nicht der innere Aufschrei nach Frieden ist jetzt allgemeiner Wunsch, sondern das „Geschrei des Friedens“ ist es, das die Schöpfung verhöhnt, den eigentlichen Friedenswunsch ad absurdum führt. „Geschrei des Friedens“ hat nicht den wirklichen Frieden im Blick, sondern dient der Verschleierung der wirklichen Absichten, die dann in ein vielstimmiges Kriegsgeschrei mündeten. Der ewige Traum der Menschen vom rechten Frieden geht unter in der fackelschwingenden Massenhysterie, das Fanal des neuen Aufbruchs entlarvt sich für den sehenden Menschen selbst, indem erkannt wird, dass der wahre Traum korrumpiert wird. Das Ausrufezeichen am Ende dieses letzten Verses der zweiten Strophe unterstreicht die düstere Ahnung des Lyrischen Ichs von einer vernichtenden Katastrophe, in der dieser Spuk enden wird.

In der letzten Strophe wird das Lyrische Ich ganz konkret in seiner Schilderung der Folgen des Irrweges und in der Anklage an die „blinden“ Menschen. Von „Blut und Tod und Gift“ ist die Rede, von einem „ewigen Wahn“, der die Zukunft bestimmen wird. Die Personifikation der Zukunft, die atmet, der Herz und Geist innewohnt, stellt deren Besonderheit und Bedeutsamkeit noch einmal heraus. Ein Mensch, ein Volk ohne Zukunft ist tot, erst eine kommende, dringend erwartete Zukunft bedeutet Leben. Eröffnet vergangenes Geschehen für die Gegenwart Möglichkeiten und Perspektiven, so muss sich deren Wirklichkeitsanspruch in der Zukunft erweisen, erst sie ermöglicht menschliches Konstitutivum. So sieht der Dichter die Zukunft und damit die Menschen gefährdet, der Wahn der nationalsozialistischen Ideologie – und man muss es darauf beziehen und nicht auf allgemeine Defizite der

Menschheit – bringt Tod, bringt den Krieg, indem Herz und Geist der Menschen vergiftet werden. Eine Vision am Anfang des NS-Staates, die Bewahrheitung ist handgreiflich.

Die letzten beiden Verse beziehen sich auf die eigentlichen Verursacher dieses Dilemmas: Enthaltet euch eines allgemeinen Wehklagens, wenn euch die kommenden Ereignisse überrollen, wenn der Tod euch trifft, denn ihr seid es ja, die diesem „Fluch“ die Tür geöffnet haben. Die Schärfe der Anklage ist kaum zu überbieten. Man kann einwenden, dass der Dichter hier die Probleme und Nöte seiner Zeit ignoriert hat, dass er die Verführungskünste der Nazis und die menschliche Unzulänglichkeit, Wahrheit zu erkennen, einfach übersehen hat. Aber ihm geht es nicht um eine intellektuelle Reflexion, um eine gesellschaftskritische Analyse, das kann und will er wohl auch nicht leisten, zumal das Medium dafür, und sei es auch engagierte Lyrik, nicht geeignet ist. Eine verallgemeinernde Agitation gehört zur lyrisch-politischen Bestandsaufnahme, und so nennt er Ross und Reiter weitgehend unreflektiert und lässt damit wenig Raum, sich mit mehr oder weniger umfangreichen Statements aus der Verantwortung zu stellen.

Was beim ersten Lesen als allgemeine Betrachtung über den Gang der Welt und der Schuld des Menschen anmutet, entpuppt sich als eminent politisches, die NS-Ideologie anklagendes Zeitgedicht, das auch die beteiligten Mitläufer nicht ausspart, ihnen die eigentliche Schuld zumißt.

Aus seiner Gegnerschaft zum nationalsozialistischen Regime hat Stehmann später nie ein Hehl gemacht, wenn auch oft nur zwischen den Zeilen lesbar. „Eure Straße ist nicht die rechte Straße“, sagt er und fragt nach dem wahren Land und dem wahren Volk. „Warum redet ihr immer vom Volk? Wer ist das Volk? Der seines Volksinns innerlich Bewußte. Ich meine nicht das Bewußtsein, das nur ein natürliches Erfahrungswissen ist, sondern jenes Höhere, das von Gesetzen weiß, die sich nicht aus Erfahrung erkennen lassen. Es gibt kein äußeres Volkstum, eine Verknüpfung von Einzelnen, die die äußere Gleichartigkeit und die Bedingungen des Lebens zusammenfügen, sondern nur ein inneres Volk, dessen physisches Dasein metaphysisch empfunden wird. Sehen wir uns um. Wo ist das Volk? Die breite Menge, selbst das sogenannte Publikum steht außerhalb des inneren Volkes, denn sie richtet sich nach Klärungen und Trübungen, die an der Oberfläche des Gesamtgeschehens erkennbar werden, sie wertet nach den Wirkungsmöglichkeiten auf dieser Oberfläche und sie lächelt über die, die den größeren Bereich der Wirkungsmöglichkeiten in nicht sinnlich faßbaren, tieferen Daseinsschichten wissen und leben.

Volksbewußtsein heißt Schauung der unsichtbaren Gottesströme, und alles Geschehen im Sichtbaren des Volkes ist nur das leise Verrinnen der Wellen im Sand. Es sind nur wenige, die das Meer dahinter hören. Es sind nur wenige, die im Volk selbst Volk sind.“⁷⁵¹

Mag dieser verinnerlichte, metaphysische Volksbegriff nur mit Vorbehalt als Definitionsgrundlage dienen, so lässt er doch deutlich die Kritik an der biologisch-rassistischen Auffassung der Nationalsozialisten durchschimmern und arbeitet den faschistischen Verführungsmechanismen der emotional besetzten Begriffe wie Rasse, Kultur, Volk und Nation entgegen. So stellt Stehmann fest:

Des Reiches Ruf? Es ist nur euer Rufen,
Und wo ihr steht, steht ihr auf eignen Stufen.
Wo ihr das Brandmal richtet, ist's verbrennen,
Das Reich-Bekennen leeres Wortenennen. (Nr. 4168, v. 9.12.34)

Mit der sog. „Gleichschaltung“ geschah nicht nur eine Nivellierung auf gesellschaftlicher Ebene, sondern es folgte auch die Kontrolle über das gesamte Geistesleben. Stehmann kommentiert diese Ereignisse in folgendem Gedicht:

O laßt die Sätze und Gesetze fort!
O macht nicht eure Formeln zu den meinen!
Ich kann nicht fremden Sinn und fremdes Wort
Ganz ohne Trug mit meinem Herzen einen.

Was nützt es auch, wollt' ich euch gleich erscheinen,
Dieweil mein Leben innerlich verdorrt?
Es schöpfe, atme jeder in dem Seinen
Und werde so auch anderen ein Hort.

⁷⁵¹ Siegbert Stehmann, Handschriftl. Manuskript v. 22.9.35

Was zwingt ihr mich, das Tote zu erlernen
 Und einzupflanzen in mein lebend Hirn?!
 Ihr treibt mich nur in immer weit're Fernen.
 Nie darf ein Leben seinen Weg verwirr'n.
 Gott schenkte jedem wandelnden Gestirn
 Ureigne Bahn im Kranz von tausend Sternen. (Nr. 4144, v. 10.6.33)

Während der NS-Machtausübung mit allen negativen Umgestaltungen und ihrer Konsequenzen für Deutschland, sieht Stehmann kaum noch Möglichkeiten einer Veränderung. In treffenden Naturbildern kennzeichnet er die Zeit als „Regennacht“, in der „Dezemberkalter Wind weht“, „weiße Blüten“, Aufbruch, Helle und Klarheit des Menschen bezeichnend, seien „abgeschlagen“, jetzt „starren die Bäume schwarz und leer“. Viele Menschen können diese Nacht nicht mehr ertragen, weil „der Himmel ohne Sterne steht“. Trost und Kraft im Ertragen erhält der Einsame nur durch Gott, der durch die Trübsal geht, denn die Erstarrung allen wahren Lebens schreitet fort, der herrschende Zeitgeist tötet.

Ackerwinde, blaß und klein,
 Mohn wie Purpurflügel.
 Schlafend hängt der wilde Wein
 Überm Mittagshügel.
 Wein? Ach, Blumen ungekannte,
 Blumen, die das Licht verbrannte,
 Glutversengt und glanzverwirrt,
 Welken, eh' es Abend wird.
 Kommt denn nicht das Abendrot,
 Das den Wesen Kühle gönnte?
 Wächst in diesem Land das Brot,
 Das uns nähren könnte?
 Nur der Wind von Süden loht,
 Schlaf, Betäubung, Mittagstod. (Nr. 4138a, v. 25.5.33)

Unter blauen, eisigen Himmeln

Die blauen Himmel sind wiedergekehrt,
 Aber ein eisiges Brausen fährt
 Durch das Blau.-
 Erde, vertrau
 Nie den blauen, eisigen Himmeln.

Ich seh, der Schnee wölkt hoch hinaus,
 Umnebelt Garten, Weg und Haus.
 Mond hängt so weiß
 Und kalt wie Eis.
 Drüben in blauen, eisigen Himmeln.

Wem nun gehört der Sturm, das Wort?
 Der Erde hier? Den Himmeln dort?
 Ob ich versteh
 Den Mond, den Schnee
 Unter den blauen, eisigen Himmeln? (Nr.1324, v. 3.1.36)

Die Welt, Deutschland braucht gerade jetzt die Erneuerung, Aufbruch tut Not. Unter dem Gewand einer ruhelosen Zeit ist das wahre Leben verborgen, das nur Gott hervorbringen kann. Nur der Glaube an Gottes verändernde Kraft kann helfen.

Die Zeitaussagen Stehmanns werden immer resignativer, die Rede Gottes an die Zeit wird für ihn zur Gerichtspredigt. Erst wenn die Zeit des Menschen abgelaufen ist, beginnt die Zeit Gottes. Menschenmacht wird vergehen, aber Gottes Macht bleibt. Die adventliche Verheißung wird wahr werden, wenn der Mensch sich der göttlichen Quelle wieder nähert.

Nun ist es Zeit, sich nach dem Quell zu bücken,
 Der seine Wasser aus der Tiefe bringt.
 Die Tage werden rauh. Wir können schon
 Des Herbstes lautes Gold vom Boden pflücken.

Und auf den Feldern schweigen schon die Weisen,
 Die sich der Schnitter bei der Ernte singt.
 Das Jahr ist müde. O noch einen Trank,
 Eh Wald und Quelle winterlich vereisen...

In diesem Trunk trinkst du das ganze Jahr,
 Es kann auch sein, du trinkst Vergessenheit
 Von allem Leid. Bald ist ja auch die Welt
 Vom dichten Schnee vergessen eingeschneit.

(Nr. 2240, v. 15.9.33)

Die Zeitereignisse werden schon bald die Welt in die Eiseskälte eines mörderischen Krieges treiben.⁷⁵²

Es wurde schon eingangs festgestellt, dass Stehmann, mit wenigen Ausnahmen, Alltagspolitisches aus seiner Dichtung ausgeblendet hat. Aber auch er war, wie jeder andere, in die Zeitereignisse involviert und musste sich mit ihnen auseinandersetzen. Als christlicher Dichter der ‚Inneren Emigration‘ gehörte auch er in die Reihe derer, die sich bestimmter poetischer Mittel bedienten, damit „unpolitische Äußerungen politisch verstanden werden können“. Gerhard Ringshausen bewertet die Rolle dieser Dichter in ihrem Abwehrkampf gegen eine Proklamation nationalsozialistischen Gedankenguts. „Gegen den Nationalsozialismus als ‚politische Religion‘ wandte sich der ‚christliche Protest‘. Diese Ablehnung bildete als Bewahrung innerer Unabhängigkeit einen Teilwiderstand. Wegen ihrer beruflichen Existenz mussten die Schriftsteller Konzessionen machen und konnten Kritik nur verdeckt äußern – für das Lesen zwischen den Zeilen. ‚Konfessionelle Dichtung‘ schrieben etwa zwanzig Autoren, die überwiegend der inneren Emigration zuzuordnen sind, aber zu ihnen gehörten auch angepasste Schriftsteller wie Agnes Miegel, Ina Seidel und Josef Weinheber. Politisch wie auch künstlerisch zählten die Schriftsteller beider Konfessionen zumeist zum konservativen Lager. Obwohl einige wie Rudolf Alexander Schröder, Reinhold Schneider und Ricarda Huch von Anfang an das NS-Regime ablehnten, täuschten sich andere anfangs über seinen Charakter, umworben von den neuen Machthabern. Diese Autoren orientierten sich literarisch an den Traditionen des 19. Jahrhunderts und inhaltlich an einem christlichen Humanismus, um Gegenbilder aufzurichten zu verzeichneten, entstellten und missbrauchten Idealen. Auch Werke der Naturlyrik können Zeugnisse einer Dissidenz sein. Erst recht gilt das von den Büchern und Gedichten, welche eine christliche Weltsicht entfalten, ohne Erscheinungen des Regimes zu kritisieren. Diese Dichtungen lassen sich mit den Predigten der Bekennenden Kirche (BK) vergleichen, die gerade als unpolitische Äußerungen politisch verstanden werden konnten. Das Fehlen der politischen Auseinandersetzung wurde allerdings Dichtern und Predigern seit den 1960er-Jahren als Flucht in die Innerlichkeit vorgeworfen, während man die antinazistische Literatur des Exils würdigte.“ Ringshausen betont, dass der „konfessionellen Dichtung“ während der Zeit des Nationalsozialismus ein politischer Hintergrund nicht abzuspüren ist. „Ihre Innerlichkeit und der Rückzug in die Geschichte führten dazu, dass die Texte bisher kaum als christlicher Protest gelesen wurden.“⁷⁵³

⁷⁵² Die wenigen Beispiele aus den Gedichten Stehmanns kurz nach der ‚Machtergreifung‘ zeigen schon seine distanzierte Haltung zum NS-Staat, die sich im Laufe der Jahre noch gesteigert hat und in seinen späteren Gedichten noch deutlicher zum Ausdruck kommt. Ihm eine durchgängige nationalsozialistische Verbundenheit zu attestieren, wie Prolyingheuer es vornimmt, scheint auch aufgrund dieser Befunde recht gewagt.

⁷⁵³ Gerhard Ringshausen, Das Opfer überwindet den Hass, Artikel in ‚Rheinischer Merkur‘ vom 15.10.2009

2.1.2 Der Mensch vor der Sinnfrage

„Die Sinnfrage ist allgegenwärtig; es geht immer zentral um sie. Aber sie entzieht sich, sobald wir sie direkt in den Blick zu nehmen versuchen. Sie ist die Voraussetzung aller anderen Fragen, aber wir können sie aufschieben, aus der ersten in die letzte Frage verwandeln. Sie ist unausweichlich, und doch können wir ihr den Rücken kehren. Sie duldet keinen Aufschub, aber meist wissen wir uns nicht anders zu helfen, als indem wir sie aufschieben. Alles führt zu ihr hin, aber vieles führt von ihr ab. Wir kennen sie alle, aber schon beim Versuch, sie zu formulieren, geraten wir in Streit; denn sie ist das Allgemeinste, aber auch das Besondere. An ihr zeigt sich, wie wir alle dran sind; aber was einer zu ihr sagt, zeigt, wie er im Besonderen dran ist.“ So weit Helmut Gollwitzer, Freund und Weggefährte Stehmanns in den letzten Kriegsmonaten.⁷⁵⁴

Stehmann hat die Sinnfrage schon in frühen Jahren gestellt und sie auf der Folie des christlichen Glaubens beantwortet. Für ihn war die Antwort nur in einer umfassenden Beziehung zu Gott zu finden, und mehr noch, sie war Ausdruck einer erkennbaren Lebenshaltung.

Für Stehmann weckt die bedrückende Zeit im Menschen die Sehnsucht nach einem umfassenden Sinn. In einer Zeit der Relativierung aller Werte, für ihn besonders in dem neuen NS-Staat schon greifbar, ist der Wunsch nach Klarheit und Sinn lebensnotwendig. „Kann das Leben nicht Lied sein und Licht? Beides hast du, mein Gott. Warum gibst du’s mir nicht?“ so fragt er in einem Gedicht, denn für ihn ist das Menschenschicksal undurchschaubar. „So wiege ich Menschenschicksal in meiner Hand. Es ist so leicht wie eine weiße, wehende Feder. Die aber daran tragen, sagen, sie trügen einen Stein mit sich, schwer wie die metallenen Blöcke, die uns ferne Gestirne senden. Wer aber weiß das wahre Gewicht? Fürchte ich Schwere, so fürchten die anderen wohl nichts als zitternde Blätter.“ (Nr. 4155, v. 26.6.34) Sinn findet der Mensch nur in seiner Beziehung zu Gott, das ist für Stehmann die Voraussetzung allen weiteren Fragens. Weil der Mensch aber nur in seiner Beziehung zum Du existiert, ist die Sinnfrage auch nur in diesem Kontext zu beantworten. Sinn ist nur dort zu finden, wo der Mensch in einer bejahenden Beziehung sich befindet. „Da nimm meine Hand-meine Hand ist kühl-und leg sie auf die fiebernden Wangen.“

So ist die Frage nach dem Sinn gleichzeitig die Frage nach dem Menschen und seiner Existenz. „Was ist der Mensch“? fragt er und gibt die Antwort:

(...)

Wir aber sind die fliehenden Sekunden,
Die abgebröckelt sind vom Fels der Zeit,
Die niederführen aus der Ewigkeit
Und ihren Sinn im Bau der Welt gefunden. (Nr. 2028, v. 9.5.31)

Der Mensch kommt aus Gott, irrt durch die Zeit, findet sein wahres Ich in der Teilhabe am göttlichen Schöpferwerk und kehrt schließlich zu Gott zurück. In allem ist der Mensch der homo viator, der immer Suchende, sich Wandelnde, der Vorwärtsdrängende.

Der große Wert ist das Sichwandeln
Und nimmer müde Vorwärtsgehn,
Das inn’re Glühn und heiße Wehn
Der wachen Seele. Alles Handeln
Ist stets ein Suchen, das nicht ruht.
Und alles Sinnen ist das Lauschen
Nach vielen Klängen, die wir tauschen
Bis das wir fühlen: Nun ist’s gut. (Manuskript handschriftlich o.J.)

Es ist im Sinne Goethes eine ‚wirkende Kraft‘, die den Menschen vorwärtstreibt, um ‚stets Neues‘ zu schaffen.

Im ewigen Wandern auf der Suche nach dem letzten Sinn werden aber allenfalls nur Teile erkennbar, das Ganze zu erfassen, bleibt dem Menschen in seiner irdischen Begrenztheit verschlossen. So ist das Leben eine rastlose Suche

⁷⁵⁴ Helmut Gollwitzer, *Krummes Holz – aufrechter Gang. Zur Frage nach dem Sinn des Lebens*. München 1971, 3. Aufl., S.17

Leben ist Tat, im Schaffen für Mensch und Welt findet der Mensch zu sich selbst, deshalb die Aufforderung:

Etwas nur nennen,
Ist Lebens Saat,
Doch das Bekennen
Ist Tat.

Suchst du die Pforten
Von Sein und Sinn,
Sieh hinter Worten...Beginn! (Nr. 4151, v. 7.5.33)

Tat ist für ihn menschliches Existential, eingedenk der Goethe'schen Anschauung, dass ‚Logos‘ im Johannes-Prolog nicht nur im ursprünglichen Sinne als ‚Wort‘, sondern über ‚Sinn und Kraft‘ auch als ‚Tat‘ übersetzt werden kann. Stehmann drückt dies im folgenden Gedicht aus:

Tat!
Wild, fern rollen die Tage
Und meine Seele sucht einen Pfad.
Dinge verwehen und Wesen werden
Schon auf den Lippen die zitternde Frage:
Suchst du was?
Meine Seele sucht Tat!
Tat, die nicht fragt nach den Mienen der andern,
Tat, die nur sieht ob die Heimat lacht,
Tat, die mit brennender Liebe wacht,
Ewig im Schauen, ewig im Wandern,
Lauschend nach innen, außenhin dräuend,
Tilgend das Fremde, das eig'ne erneuend.

Wild, fern rollen die Tage,
Und meine Seele sucht einen Pfad:
Opfer und Tat! (Nr. 2035, v. 31.5.31)

Die Tat im Sinne Stehmanns ist nicht auf ein ‚immer strebend sich Bemühen‘ beschränkt, sie hat eine eigene Qualität dahingehend, als sie sich in einem ständigen dialektischen Prozess befindet, das Äußere an das Innere zu binden, um somit einen fortwährenden Erneuerungsprozess einzuleiten. Wahre menschliche Verwirklichung geschieht für Stehmann nicht nur im Tun, sondern muss ergänzt werden durch die Hingabe. Menschliches Handeln hat für ihn erst dann seine wirkliche Qualität erreicht, wenn es neben der Tat den Opfergedanken einschließt.

In einem ähnlichen kongruenten Verhältnis stehen Sinnfindung und Identitätsfindung. Wenn der Sinn sich nur in einer bejahenden Beziehung verwirklicht, so ist dies auch konstitutiv für die menschliche Identitätsfindung. Die eigene Identität findet der Mensch nur im Mitmenschen, verwirklicht sich im Gegenüber.

In Du und Ich schwingt aller Erdenkreis,
Und niemand, der sich nicht im andern weiß,
Erfährt sich selbst und kann sein Dasein fassen.
Nie finden Menschen ihre Ichgestalt,
Wenn sie sich nicht mit drängender Gewalt
Von einem Du des Lebens finden lassen. (Nr. 4143, v. 26.6.33)

Die Suche nach dem Sinn kann aber auch vom Menschen wegführen und in Einsamkeit und Sinnlosigkeit enden. Letzte Sinnlosigkeit ist der Tod, aber für Stehmann kann Leid auch Läuterung bedeuten und wieder zurückführen zu Suchen und Fragen.

Die Frage nach dem Sinn des Lebens ist nicht nur eine intellektuelle Frage, sie ist für Stehmann auch eine Frage des Herzens, d.h. Sinnsuche spielt sich nicht nur auf geistiger Ebene ab, sie ist auch und vor allem der Gefühlsebene zugeordnet, sie ist eine Ganzheitsfrage schlechthin. Stehmann setzt an die

Stelle des Descart'schen ‚cogito ergo sum‘ das ‚Ich fühle mich, also bin Ich‘. Und die Frage ‚Wer bin Ich‘ lässt die Antwort aufgehoben sein in der Feststellung ‚Gott, du bist‘.

Fühlen, Begreifen, Lauschen sind Schlüsselbegriffe, mit denen der Mensch die Wirklichkeit aufzuschließen vermag. Das Wunder der Schöpfung, das in sich die Sinnfülle vereinigt, ist Sinnbild und Aufforderung zugleich.

Und darum steht die Sonne über uns,
Dass wir in uns das Sonnensein begreifen
Und alle Schatten, alles Hirngespinnst,
Mit leichter Hand von unsrer Seele streifen.

Und darum küssen Blumen unsern Fuß,
Dass wir das Blühen fühlen und das Reifen,
Dass wir das Leben spüren in der Welt
Und selig durch lebend'ge Felder schweifen.

Und darum singt der Wind vor unsrer Tür,
Dass wir ihm öffnen sollen und dann lauschen;
Er hat das Lied des Himmels und der Welt,
Und alle Seele ruht in seinem Rauschen.

(Nr. 2170, v. 14.9.32)

Die Widersprüchlichkeit des Menschen kommt darin zum Ausdruck, dass er, auch nach Stehmanns Verständnis, zwischen Lust und Leid schwankt und darin aufgerieben wird. Nur in Gott lässt sich der Zwiespalt überwinden, winkt am Ende ein ganzheitliches in Gott ruhendes Ziel. Hier hat die Sehnsucht des Menschen nach Klarheit ihre endgültige Erfüllung, denn in aller rätselvollen Schwere des Lebens ist Gottes Nähe die hilfreichste Lebenskraft. Antwort auf die Sinnfrage gibt allein Gott. Bis dahin ist bei allem Tun geduldiges Ausharren nötig, bis Gott Not und Einsamkeit nimmt. Das Suchen des Menschen nach Sinnfülle ist daher das Suchen dem ‚Höchsten entgegen‘.

Zum Wechselspiel des menschlichen Lebens gehört für Stehmann die Nähe Gottes, aber auch dessen Ferne. Dies gilt es im Glauben zu ertragen, denn nur Gott kann dem Suchenden das ‚Wasser des Lebens‘ schenken. Auch wenn die letzte Sinnfülle dem Menschen im Hier und Jetzt unerreichbar bleibt, ist es für Stehmann ein Trost, dass die Suche danach schon Sinn ergibt, denn als Suchender hat der Mensch die ihn niederdrückende Not schon überwunden.

Das Vertrauen auf die göttliche Gegenwart schließt den Zweifel nicht aus. Die Sehnsucht nach dem Heil in heillosen Zeiten, die Suche nach dem Sinn, bleibt oft im Dickicht der Ereignisse und in der Undurchdringlichkeit von Leiderfahrungen stecken. Die dringliche Frage nach dem Sinn der Schöpfung stellt sich für Stehmann in besonderer Weise auf dem Hintergrund persönlicher Erfahrungen, die in den politischen und gesellschaftlichen Ereignissen der Nazi-Zeit zu finden sind.

Was hingst du Sterne an das Himmelszelt,
Was schiedst du hier Licht, dort Dunkelheit,
Warum erweckst du aus dir die Zeit,
Warum den Raum, von du selbst befreit,
Warum das Leben, Gott!? Warum die Welt!?

(Nr. 4135, v. 26.5.33)

Bei allem Zweifel, lebt für Stehmann nur der wahrhaftig, der sein Leben ganz Gott und dem Menschen hingibt. So ist die Wechselhaftigkeit des Lebens eingebunden in das ewige Sein, nur der göttliche Weg führt zum Ziel.

So kreist die Welt, und alle Wälder rauschen,
So geht die Zeit in ewigem Vertauschen,
So lebt nun alles Sehnsucht ohne Schranken,
So formen wir Geschehnisse um Gedanken
Und reichen uns die schwere Sehnsuchtsschale
Von Mensch zu Mensch wohl viele tausend Male.

Ein jeder gießt sein tiefstes Selbst hinein
 Und gibt's dem andern: Siehe es ist dein.-
 So dienen wir dem Rätsel, das uns zieht
 Mit Traum und Hoffen, Leid und Lust und Lied.
 Weiß auch kein Mensch die Antwort drauf zu sagen,
 Laß uns das Fragen doch, das heilig' ernste Fragen. (Nr. 4146, v. 3.8.33)

Und wenn der Mensch in seiner Hilflosigkeit und Selbstüberschätzung seinen eigenen Weg sucht,

Ich bin der Weg,
 Spricht jedes Menschen Geist,
 Ich bin die Wahrheit,
 Sagen alle Herzen.
 Ich bin das Leben,
 Träumen alle Seelen.

so führt nur der Blick auf Jesus Christus von dieser Hybris weg.

(...)
 Weg, Wahrheit, Leben
 Fängt nur an im Ich,
 Und wird erfüllt
 Im übereig'nen Einen. (Nr. 2189, v. 25.10.32)

Tiefen Sinn findet der Mensch nur in der glaubenden Nachfolge Jesu Christi. In ihm ist alles Scheitern, alle Sinnlosigkeit aufgehoben, sogar die tiefste Sinnkrise, der Tod, ist durch ihn überwunden. In Tod und Auferstehung Jesu ist die Sinnfülle konkretisiert, trotz der umfassenden Daseinsbedrohungen. Das Wissen darum gibt dem Menschen Kraft und Mut zum gegenseitigen Vertrauen, zur Tat, zum Aus-harren in sinnloser Zeit. Dafür gibt es keine hinreichende Alternative.

Wollest uns den Glauben senden,
 Liebe, Hoffnung und Vertraun',
 Daß wir immer auf dich schaun'
 Und in dir den Weg vollenden. (Nr. 4152, v. 5.7.33)

2.1.3 Gemeinschaft mit Gott

Stehmann sieht den Menschen eingebunden in eine göttliche Unmittelbarkeit, die ihn als imago dei auszeichnet. Seine Ebnbildlichkeit läßt ihn fragen nach dem göttlichen Wesen, nach der göttlichen Gegenwart in seinem Leben. Der Gotteserkenntnis geht aber immer die Erweckung voraus, deren Ziel die Nachfolge ist und die, trotz aller menschlichen Unzulänglichkeit und allen Scheiterns, in Gottes Segenshandeln eingebunden ist. Wegweiser ist dem Menschen das göttliche Wort, das das Ziel des Weges, Trost und Hilfe bringt. Mit Jesus Christus kommt Gott in die Welt, um Mensch und Welt zu retten.

Gott! Du bist das Meer der Ferne,
 Das an meine Ufer spült. –
 Gott! Du bist der Glanz der Sterne,
 Der sich spiegelnd in mir kühlt. –

Gott! Du bist der Ton des Windes,
 Der durch leise Nächte geht,
 Bist das Lächeln eines Kindes,
 Das an meiner Seite steht;

Bist mein Leben...und auch tragend
 Meins und alles Wesens Sein. –
 In mir wohnend, aus mir ragend

Bist du -, Gott, doch immer nein. (Nr. 2138, v. 15.6.32)

Im vorliegenden Gedicht greift Stehmann das Dilemma des Redens von Gott auf. Einerseits ist Gott unsagbar und verurteilt zum Schweigen, andererseits verlangt die göttliche Unmittelbarkeit zu Aussagen über ihn, im Wissen darum, dass diese aber nur in anthropomorphem Sprechen erfolgen können. Er benutzt zur Darstellung seiner Gottesvorstellung Naturbilder: ‚bist das Meer der Ferne‘, ‚bist der Glanz der Sterne‘, ‚bist der Ton des Windes‘, Gott ist aber auch ‚das Lächeln eines Kindes‘, tragender Lebensgrund. Im gleichen Atemzug relativiert er seine Aussagen wieder dahingehend, dass er sie verneint und somit seine Aussagen als unzutreffend für eine Charakterisierung Gottes kennzeichnet. Die verwendeten Bilder drücken selbst schon die Flüchtigkeit der Kennzeichnung aus: ‚Meer, Sterne, Wind, Lächeln‘ – und verweisen auf die Unabgrenzbarkeit der Wortbedeutung hinsichtlich des zu Bezeichnenden.

Indem er Gott direkt anspricht, erweist er sich nicht nur als Beobachter, sondern auch als Betroffener. Geht man davon aus, dass religiöse Wahrheit nur gelebte Erfahrung ist, so wird der Zusammenhang zwischen Gottesvorstellung und Lebensvollzug deutlich. Über Gott kann man nicht objektivierend reden, sondern nur in der Betroffenheit, - eine Tatsache, die Stehmanns Dichtung eindrucksvoll zum Ausdruck bringt.

Die Schwere der Zeit, ihre Ruhelosigkeit, lässt nach einem Ruhepunkt suchen. Auf der Suche muss der Mensch die Verborgenheit Gottes akzeptieren, aber hinter der „wolkigen Welt“, dem „grauen Meer“, dem „toten Tag“ liegt das „verklärte Blau des unendlichen Geistes“. Gott lebt und er neigt sich zu den Menschen, die Gnade des Himmels fällt in die Welt. Für Stehmann ist die Zeit eingebunden in die Ewigkeit, denn die dunkle Welt bedarf des himmlischen Lichtes, dem Advent Gottes.

Spätherbst
Durch Novemberregenland
Ging ich dem Advent entgegen,
Herbstlich dunkelte der Sand
Auf den stillen Heidewegen.

Felder standen grau und trüb,
Bäume kahler noch und trüber,
Wo ein Blättchen hängen blieb,
Floß die kühle Nässe drüber.

Alles war ein tiefes Weh,
Doch schien lichtrer Zeit zu warten,
Einmal plötzlich wird der Schnee
Heiß erglühn in unserm Garten. (Nr. 4164, v. 28.10.34)

Gottes ewige Kreise durchdringen die Menschenwelt, die Wirklichkeit erhält ihr volles Gepräge erst durch seine Gegenwart.

Hinter der dunklen Nacht,
Hinter den Träumen der Herzen
Lösen sich Wehen und Schmerzen.
Gott wacht!

Hinter der Sinne Geheiß,
Hinter werdenden Tagen
Enden die quälenden Fragen.
Gott weiß!

Leben ist Anfang und mißt
Nicht das grenzlose Leben.
Wir sind im Werden und Streben.
Gott ist! (Nr. 2219, v. 10.3.33)

Vergänglichkeit ist das den Menschen bestimmende Wesensmerkmal, er lebt zwischen Idealbild und Zeit, enthoben einer vollkommenen Wirklichkeit. Das weckt die Sehnsucht nach einem Friedensreich, den Wunsch nach Klarheit, nach helleren Zeiten, nach Stille. Gottes Gegenwart aber ist spürbar, denn nur hier geschieht Klarheit, lüftet sich der Schleier.

(...)

Nicht oft wirft diese Zeit den Mantel ab,
Den leidenschweren.

Und nur in stillen, heiligen Sekunden,
Die ich zuweilen ‚in der Seele Hab‘
Darf ich mir eine tiefe Sicht gewähren
Und alle Welt zu einem Bilde runden.

(Manuskript handschr. O.J.)

In solchen Augenblicken fühlt sich Stehmann frei, läßt sich das Weltgeschehen verstehen.

Ich grüße dich, geweihter Augenblick,
Der Einkehr bringt.
Einkehr und Andacht ich das letzte Glück
In dem das Dunkel in die Sonne sinkt.

(Nr. 2047, v. 7.7.31)

Der Wunsch nach einer ‚Einfalt der Seele‘ in einer durchrationalisierten Welt ist für Stehmann verbunden mit dem Streben nach Verinnerlichung, nach einer meditativen Umsetzung der den Menschen bedrängenden zeitlichen Nöte. Das Bild des Abends, das in vielen Gedichten Stehmanns zu finden ist, ist ihm Ausdruck eines positiven Zur-Ruhe-Kommens, es erweckt die hoffnungsvollen Gefühle im Menschen, beschenkt ihn mit dem ‚Glück der Seele‘ und den Gedanken an die Unendlichkeit. Andererseits lässt es aber auch den Wunsch aufkommen nach der Überwindung einer verengenden Innerlichkeit. „Ich muß fort! Um endlich frei zu sein und aus der Enge ganz hinauszutreten“, um einzutreten in eine tätige Nachfolge.

Weil die Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus dem Heil des Menschen dient, fordert sie seine Antwort im Glauben mit dem Ziel einer personalen Begegnung mit Gott. Der Nachfolge voraus geht die ‚Erweckung‘ und völlige Hingabe an ihn.

Gebet

Ich habe manchmal große Furcht vor dir,
Wenn ich im Dunkel deines Hauses stehe.
Da ist's so still. Stumm greifen nach der Höhe
Die schlanken Säulen. O dann ist es mir,
Als ob ins Andre ich hinübersehe.

Das ich auch stumm und hat die ew'ge Stille
Und schaut ganz tief in meine Seele ein
Und sucht darinnen eine große Fülle.
Doch ich bin leer in seinem vollen Schein
Und kann nur sagen: Leere nenn ich mein.

Ich bin nur Raum und hüllendes Gemäuer.
Gib du mir nun, was ich umhüllen kann,
Gib mir die Kräfte und das heil'ge Feuer,
Laß mich das Korn sein, das ernähren kann,
Und nicht nur eine fruchteleere Scheuer.

Ich habe oftmals große Furcht vor dir,
Vor deiner Ruhe, vor deinem tiefen Schweigen
Und vor den Augen, die sich auf mich neigen.
O Ewiger! Ich harre still in mir.
Ergreife mich! Ich bin dein Eigen.

(Nr. 2036, v. 2.6.31)

Gott öffnet die Mauern des menschlichen Herzens.

Erwecke uns! Erwecke
 Die schlafverschloss'nen Blüten,
 Laß die verborgenen Knospen
 Aufsprießen. Zerbrich die Decke
 Der Blätter und hüllenden Wände,
 Die der Seele gottfernen Schlummer hüten. (Nr. 2133, v. 11.4.32)

Der Weg des Glaubens ist ein Weg der fortschreitenden Erkenntnis, dem die Zeit des Ahnens vorausgeht. Gott läßt sich nicht in allem verstehen. Der Weg mit ihm aber bedeutet schon unvollständiges Erkennen.

(...)
 Ja, es wird Zeit. Hab Dank, Herr, dass du mahnst.
 Ich habe in den Tagen, in dem Treiben
 So oft vergessen, deinem Wort zu lauschen.
 Drum danke Seele, dass du Gott noch ahnst,
 Eh' du vergeitest. Ist doch letztes Sehnen,
 Gott aufzufinden und in ihm zu bleiben. (Nr. 2057, v. 2.10.31)

Für Stehmann wird die göttliche Gegenwart erst im Erlebnis seiner Unmittelbarkeit konkret. Das Erlebnis der Begegnung mit Jesu Christus erweckt den Menschen und macht ihn bereit zur Bekehrung und Hingabe an ihn. Nur so entsteht das Gefühl der Allverbundenheit und läßt den Menschen aufwärts blicken. Aber immer wieder kommen die Zweifel, wird die Gegenwart Gottes nicht erfahren, nicht gespürt.

„Mich peinigt Durst nach dir; denn ich bin leer“, klagt Stehmann, bekommt aber die Antwort, die seine Initiative, seine Anstrengung erfordert im Sinne der Bibel: ‚Wenn ihr recht nach mir sucht, so werde ich mich von euch finden lassen‘. (Mat. 7,7)

(...)
 Da thronst du still in deiner Sternenruh,
 Und schweigend ruft dein Mund mir zu:
 ‚ICH sammle in den Händen nur die Blüten,
 Die auf dem Acker drunten gut gerieten,
 Und seg'ne sie mit Klang von Himmelssaiten
 Und laß' sie wieder zu euch niedergleiten.
 Du mußt die Blumen selber in dir pflegen,
 ICH pflücke sie und gebe ihnen Segen‘. (Nr. 2078, v. 1.1.32)

Die Liebe Gottes will Antwort, nur der Mensch ist die Brücke für den göttlichen Frieden. Das kommende Reich Gottes mit seinem futurischen und existenzbestimmenden Anspruch fordert jetzt schon die Entscheidung zur Nachfolge. Aber dem Entschluß zur Nachfolge geht die Begegnung mit Jesus Christus voraus, sie schenkt die Kraft zur Hingabe, zum Exodus aus den beengenden Strukturen, sie ermöglicht es, die Nachfolge Jesu im Hier und Jetzt zu realisieren. Wo Nachfolge konkret wird, wird der Glaube greifbar, er bedeutet nicht Weltflucht, sondern vermittelt Realität und schenkt Lebensmöglichkeit.

So wird der Ruf in die Nachfolge unüberhörbar, diesem Ruf will sich Stehmann stellen. Dabei soll der Mensch sich an Christi unbedingter Treue ein Beispiel nehmen, denn es ist ein schwerer Weg, der zu gehen ist, vor allem in der Zeit der Glaubensanfeindung unter nationalsozialistischer Diktatur.

Nachfolge

Immer einsamer werden wir sein,
 Wandernde Welten im Abendschein.

Schwer ist der Weg, der uns zgedacht,

Nahe dem Tag, doch näher der Nacht.

Wenn du einst müde vom Schreiten bist,
Denke, so wandelte auch der Christ,

Wandelte auch über Dorn und Stein,
Kannte das Hungern und Durstigsein,

Fühlte den Hohn, der herübergafft,
wußte die Schmerzen der Jüngerschaft,

Sah auch die Blässe der Erdenzeit,
Menschlicher Träume Verlorenheit.

Denke, was je dir, im Schreiten geschieht
Ist nur ein Ton aus dem Christuslied.

(Nr. 4080, v. 30.4.35)

Stehmann hat im Kirchenkampf hautnah erfahren, was es bedeutet, in unbedingter Treue zu Christus zu stehen. Im Vertrauen auf Gottes segnende Kraft kann Nachfolge auch in schwerer Zeit gelingen.

In einer im gleichen Jahr entstandenen Gedichtfolge stellt Stehmann den göttlichen Heilsweg dar. Am Bild des ‚Totenvogels‘, der vorbeifliegt, verdeutlicht er die Qual des Menschen, der ohne Halt und Ziel, abgewandt von Gott, dem Tod entgegengeht („Resignatio“). Die Verlorenheit ist aber nicht das letzte göttliche Wort. Gottes Gerechtigkeit („Justifikatio“) ist aufgehoben in seiner Liebe zu den Menschen. Gott nimmt die Schuld der Menschen auf sich in der rettenden Liebe Christi, denn Gott macht alles neu („Revelatio“). Die arme, reiche Welt wird durch Christi Liebestat in einen neuen Seinsstatus versetzt. Die Inanspruchnahme der neuen Zeit setzt aber ein sich Einlassen auf ihn voraus, dem der Ruf in die Nachfolge folgt („Consecratio“). Gott begleitet den Menschen auf seinem Weg.

Laß ab vom Stolz, in eigener Kraft zu stehn,
Denn Einer kam, um deinen Weg zu gehen.

Denn Einer, der die Welt umfassen kann,
geht in der Welt dem Menschenfuß voran.

Und folgt dein Leben still, so bist du schon
Erfüllt in Gott, in Vater, Geist und Sohn.

(Nr. 4112, v. 17.2.35)

Für Stehmann drückt sich die Nähe Gottes in seinem segnenden Handeln aus. Gottes segnende Hand überwindet Selbstsucht und Hybris, denn ‚Leben ist Fülle‘ und es gilt, die ‚Stunde Gottes‘ zu nutzen. Die eigene Dunkelheit ist zu akzeptieren, denn Gottes Rätsel zwingen zur Selbstbescheidung. Der Mensch soll in Ehrfurcht und Schweigen Gottes Segen und seine allumfassende Liebe entgegennehmen, um so auch zum Segen für die Welt zu werden.

Gottes Reich ist uns bereitet,
Gottes Licht an uns verschenkt,
Gottes Ewigkeit geweitet
Tief in unsre Brust gesenkt.

Gott ist Quelle und Beginnen,
Jede Seele ist ein Rund,
In das alle Wasser rinnen,
Tag um Tag und Stund‘ um Stund‘.

Manche Brunnen sind nur Steine,
Die nichts fühlen von der Flut
Und nichts wissen von der Reine,

Die in ihrer Tiefe ruht.

Gottes Blick folgt allen Wellen
Und steht wartend auf dem Feld,
Welche Brunnen überquellen
Als ein Segen für die Welt.

(Nr. 2074, v. 18.12.31)

Gottes Segenshandeln ist vor allem in seiner Schöpfung präsent, denn in der Suche des Menschen nach dem Sinn ist für Stehmann die Sichtbarkeit der göttlichen Schöpfung der Hinweis, der in der Offenbarung Gottes erkennbar wird. Seine Schöpfung wird sich dereinst vollenden, denn die gute Schöpfung ist ein Lobpreis für den Schöpfer.

Immer wieder kommt das Leiden an der Unwirklichkeit der Zeit zum Ausdruck, ihre Kälte erschüttert den Menschen. Er lebt in einer Zeit der Wende, die der Vergänglichkeit und Verlorenheit überantwortet ist, trotz allem äußeren Glänzen, wie es der NS-Staat zu inszenieren versucht.

Mag sich der Herbst auch farbenreich enthüllen,
Vergang'ne Tage leuchtend zu erfüllen,
Er ist nur Schale für der andern Glut
Und hat nicht einen eignen Schöpferwillen.

Sein Blatt verwelkt im schönsten Sichentfalten,
Sein bunter Kelch kann seinen Glanz nicht halten,
Und dann gen Abend, in der reinsten Glut
Legt er sein Leben zum vergang'nen Alten.

(Nr. 4161, v. 29.9.34)

Das Herbstmotiv ist Ausdruck für Fülle und Vergehen zugleich. In aller Verlorenheit und Vergänglichkeit, in aller Unwirklichkeit ist der auf Gott Hoffende nicht verloren. Zwar umschließt die Zeit den Menschen und reißt ihn mit sich, aber auch in einer so bewegten Epoche wie dieser mit ihrem Suchen nach Halt und Tiefe, fühlt die Seele die Ewigkeit, denn im Wandern durch die Zeit mit all ihren Imponderabilien bereitet sich der Christ zur Heimkehr. Die Zukunft ist so lange offen, wie der Mensch offen ist. Bei aller Erdgebundenheit bleibt die Sehnsucht der Seele nach der Ewigkeit, denn das Kreuz Christi weist über die Erde hinaus in die Ewigkeit, es übersteigt menschliches Wollen und Denken. Ostern ist das Zeichen für neues Beginnen und neues Leben, hier ist der segnende Gott greifbar.

(...)

In allen Menschen singen Gottes Harfen
Und rufen dich in endlosem Chor.
Und wer sie hört, den reißen sie empor.
So lausche still durch alle deine Stunden,
bis du das Lied der Ewigkeit gefunden.

(Nr. 2212, v. 18.1.33)

Der sich herabneigende Gott verkündet die Gnadenzeit, die in Jesus Christus erfüllt ist.

Für Stehmann ist es die Unreife und Unwissenheit des Menschen, die ihn daran hindern, Gottes Zuwendung zu erkennen. Seine Nähe in Jesus Christus wird dem Menschen aber nur dann bewusst, wenn er an die Grenzen seines Daseins gestellt ist.

Viele Fragen sind für Stehmann nur leer und nichtssagend. Die wahre Frage ist die Frage nach der Ewigkeit. In Gottes Wort sind alle Fragen aufgehoben, aber den Menschen gilt Gottes Wort nicht mehr viel.

Sie können nicht mehr hören, nicht mehr lesen
Und nicht verstehen, deine heil'ge Schrift
Ist ihnen Schrecknis und ein grausam Gift.

Dein Wort ist aber ewig und dein Wesen
Und unvergänglich deine Tat,
Solange du noch da bist zu erlösen
Und uns noch willst, wenn wir auch Blinde sind
Und uns verbergen vor dem Glanz, der naht.

(Nr. 2061, v. 18.10.31)

Menschliches Wort verhallt, aber Gottes Wort bleibt ewig, es umspannt alles Sein. Dieses Wort hat der Mensch zu bewahren, auch und vor allem in Zeiten der Anfechtung.

Wache am Wort

Bewahrt das Wort und hütet es bescheiden
 Als Lehen Gottes, schweigend, wenn ers will.
 In mancher Zeit will sich der Herr verkleiden;
 Dann stehe auch der Diener wartend still.

Der Wächter darf der Welt den Schrei nicht neiden,
 Die Stummheit ist sein priesterliches Amt,
 Und jedes Wort, das ihm im Herzen flammt,
 Von Gott geweckt, muß er gehorsam leiden.

(Nr. 4036, v. 10.11.35)

Leben, verstanden als Leben in Gott, ist für Stehmann immer eine Reise durch die Zeit auf ein großes Ziel hin: Das Schauen Gottes von Angesicht zu Angesicht.

Leben

Ins Leere fahren wir? O nein, ins Licht. –
 Erscheinung schwindet, schaubar wird Gesicht.
 Den Sinn zu hören, ging uns hier verloren,
 Dort schafft der Sinn sich in uns neue Ohren,
 Durch die er eingeht wie durch eine Tür,
 Dass auch das Innen seine Größe spür‘.
 Wir gehen alle auf die eine Fahrt
 Ins Ferne hin, das letzten Sinn bewahrt.
 Verschließen nur des Lebens Offenheit
 Für Welt und Zeit, und sieh, es stirbt dein Leid.
 Nur wer im Hier ganz aus sich selber geht,
 Wird einst zu dem, der sich und Welt versteht.

(Nr. 2200, v. 5.12.32)

Die Welt verschafft keinen wahren Sinn, nur das Überschreiten der letzten Grenze läßt den Menschen schauen von Angesicht zu Angesicht. Das Leben in und mit Bildern hat ein Ende, vage Vorstellungen verdichten sich zur absoluten Sinnfülle.

Der christliche Glaube hat ein besonderes Verhältnis zur Zeit und zur Zukunft. Die immer bleibende Kirche schafft für Stehmann die Grundlage, auf der das Wort Gottes in seiner geschichtlichen Dimension einer sich wandelnden Welt verkündigt werden soll. Der Blick auf das Ziel und die Offenheit für die Welt, macht das Leben zu einem dialogischen Prozess.

Das Wort Gottes, die Botschaft vom ewigen Heil, ist die Botschaft von Jesus Christus, in dessen Mittelpunkt der Mensch steht. Aller wahren Verkündigung dieser göttlichen Botschaft aber geht die Bindung an Jesus Christus voraus, sein eschatologisches Wort ist Wort Gottes schlechthin.

Dass Stehmann das Heil in heillosen Zeiten nicht von den weltlichen Instanzen erwartete, sondern allein im Kommen Jesu den Frieden für die Welt verwirklicht sieht, zeigen schon seine frühen Weihnachtsgedichte. In dem Gedicht „Christlied 1931“ fragt er besorgt, ob dieses Weihnachtsfest „die letzte süße himmelsreine Weihnacht“ sei. Die Furcht vor einer ungewissen Zukunft wird hier thematisiert, aber gleichzeitig auch das Flehen um einen göttlichen, weihnachtlichen Geist.

(...)

Trübe ist das Licht der Wolken,
 die ob uns'rer Heimat stehn,
 Und der alte Stern der Weisen
 Läßt sein Strahlen nicht mehr sehn...
 Jetzt schon, Vater, wirst du's fühlen,
 Tausend bange Augen gehen
 Hin zu dir, aus deinen Blicken
 Weihnachtsglück herabzuflehn.

Vater gib, dass-gleich den Hirten-
 Uns dein Engel nicht vergißt,
 Dass wir auch in andern Jahren
 Spüren, dass noch Weihnacht ist.
 Führ' uns hin, wo du mit Leuchten
 In die Welt getreten bist, -
 Schenk uns Andacht ... weihnachtliche ...
 Für das heil'ge Kindlein Christ.

(Nr. 2071, v. 14.12.31)

Das Lied vom Frieden aber klingt in dieser bedrohlichen Zeit nur verhalten, denn das Vergessen der Quelle läßt die Menschengeschlechter ziellos wandern, läßt sie suchen und tasten. Die Wolke, ein häufig verwendetes Motiv, ist für Stehmann nicht nur Symbol für die Vergänglichkeit des Menschen, sondern in ihrer Hingabe auch Lebensspender, so wie Gott seinen Sohn den Menschen hingegeben hat.

Auch in dem Weihnachtsgedicht „Mariä Lied“, das sie dem schlafenden Jesus singt, wird noch einmal die Unbehaustheit des Menschen dargestellt, aber der der Zeit enthobene Christus wird den ersehnten Frieden in die Welt bringen.

(...)

Einmal weitet sich die Welt
 Aus der einen Herzensmitte,
 Und des dunklen Heeres Schritte
 Bleiben stehn. Die Wand zerfällt ...

(Nr. 4102, v. 11.12.34)

Dort, wo der im Gebet erlebte Segen Gottes auf die „winterweiße Erde fällt“, dort blühen „Christrosen im Mitnachtsschnee“, tragen die Menschen in ihren Händen „Weihnachtskerzen“, so wie die drei Weisen aus dem Morgenland zum „Kind des Heils, zum Licht der Welt“ unterwegs sind. In Christus ruft Gott die Zeit! Gott aber kommt in größter Armut zu den Menschen. Stehmann beschreibt dies eindrucksvoll in seinem Gedicht „Choral“, das sich auf Luk.2, 16-17 bezieht (Nr. 1332, v. 23.12.35). Symbol für die Armut Gottes ist der „Stall“, der aber nur in Demut und Stille, ungeblendet von der Erde, als Gotteszeichen zu erkennen ist. Symbol ist auch das „Stroh“, das die Niedrigkeit darstellt und vor dem der Mensch niederknien muss, um das Kind als Gottes Lehen zu erkennen und es anzubeten. Die „Krippe“ ist als Symbol für das Heilige zu verstehen. Vor Gottes Geist, der mit dem Kind in der Krippe in die Welt kommt, muss sich der Mensch beugen, in Armut vor der „Heiligen Armut“. Die Menschen „träumen“ Christus entgegen, sie können das Wunder nicht begreifen, weil Gott eigene Wege geht, die der Mensch allenfalls fühlen kann. Für Stehmann ist das Traummotiv ein oft gewählter Topos, denn im Traum löst sich der Schmerz, wird die Sehnsucht nach der göttlichen Unendlichkeit wach.

Weihnachten ist für Stehmann kein punktuellere Ereignis, das nur zur Winterzeit stattfindet. So erinnern ihn das Blühen im Frühling ebenso wie das Fallen der Blätter im Herbst an dieses göttliche Ereignis. Die wechselnden Jahreszeiten wecken Assoziationen an die Weihnachtsgeschichte, es ist für ihn eine „andere Weihnacht“ (Nr. 4076, v. 14.5.35), denn das Kommen des Gottessohnes ist ein „ständiger Herzensakt“. Das Licht der Weihnacht darf nicht verlöschen.

In dem Gedichtzyklus „Hirtenspiel“ hat Stehmann die Weihnachtsthematik umfassend dargestellt.⁷⁵⁵ Der Zyklus besteht aus elf Gedichten, in denen er in stilvollen Bildern, liedhaften und melodischen Klängen die Freude an dem göttlichen Ereignis zum Ausdruck bringt. In der „Dämmerung“ (es handelt sich jeweils um die Titel der einzelnen Gedichte) der Zeit, in der der Stundenschlag „Langsam geht“, gehen die „Gedanken durch die Nacht“, sucht der Mensch den Sinn seines Daseins zu erfassen. Doch die Stürme der Zeit und die menschliche Unvollkommenheit hindern die Seele daran, Klarheit zu erlangen. Eine ewige Kreuzigung, ein ewiger „Karfreitag“ scheint dem Menschen beschieden. Es ist „Ein Tag“, an dem die Erde ihr großes Leid sichtbar macht. Aber auch „In später Stunde“ sucht die Seele noch nach der Unendlichkeit. Mit der „Wendenacht“ verstärken sich die Erwartungen, „Fallende Flocken“ verweisen auf das „Winterland“ und damit auf die eine Nacht, in der Gottes Sohn zu den Menschen kommt. Die „Erwartung“ der Menschen, die in einer schweren Zeit leben müssen, sind diesem Ereignis gegenüber von großer Unterschiedlichkeit. Die einen ignorieren es, andere lärmern und tanzen, aber es gibt auch Menschen, die hoffen und Christus in der Stille erwarten. Der Lärm der

⁷⁵⁵ Veröffentlicht im „Verlag der Blätter für die Dichtung“, August 1935. Nachdruck ‚Reichsbote‘ vom 22.12.35

Zeit wird vergehen, wenn Christus wiederkommt. Das ist das „Hirtenspiel“: Er kam in sein Eigentum, das geprägt ist von Wintereinsamkeit und Todesnähe, das Leben scheint ausgelöscht, die Hoffnungslosigkeit ist vorherrschend. Mit der Weihnacht aber entsteht neue Hoffnung, denn das Kommen Jesu überwindet die Leere, sogar den Tod, „die Ewigkeit ist um uns her“.

Wieder fragen stummen Blickes
Hirten, Herden Baum und Klee,
Ob das Rad des Erdgeschickes
Sich nicht einmal anders dreh‘,
Wie in sagenhaften Stunden,
Wo sich über Glück und Weh
Sterne in das Rad gewunden.

(Nr. 4024, v. 17.12.35)

Die Sorge um die abwegige Welt lässt Stehmann immer wieder den ‚Traum von der Liebe träumen‘, in dem der Mensch die göttliche Gegenwart spürt. Gottes Liebe gilt denen, die in kindlichem Vertrauen sich ihr öffnen, wie es im „Nachgebet“ zum Ausdruck kommt:

Nachtgebet
Mitternacht verklung schon still.
Vater, nun ich schlafen will,
Leg‘ ich schweigend Herz und Sinn
Dir in deine Hände hin,
Dass mein Traum wie tags mein Tun
Kann in deinen Blicken ruhn.

(Nr. 4120, v. 7.9.34)

2.1.4 Zwischen den Zeiten

Für Stehmann bewegt sich der Mensch in einem Raum ‚Zwischen den Zeiten‘, deren Ebenen nur schwer auszumachen sind.

Zwischen den Zeiten

Linder ist wohl das Seufzen der Frühlingsgärten,
Aber nie, nie weißt du
Ist's Lust oder Leid,
Hoffen oder Erinnern.

Lächelnder blühen die zart erwachenden Wälder,
Aber wer, wer scheidet
Den ruhenden Schnee
Vom Schleier des Mainachtmondes?

Silberner fühlst du wohl auch alle dunkle Erwartung,
Aber wo, wo sagt dir
Ein taumelnder Stern,
Dass er dein Angesicht suche?

(Nr. 1344, v. 27.4.36)

Das Leben ‚Zwischen den Zeiten‘ ist gekennzeichnet von Phasen des Glücks und des Heils, aber auch von Phasen der Widersprüche und Brüche. Es gibt keine Linearität des menschlichen Daseins im Kontext einer ambivalenten Welt, sondern nur einen permanenten Schwebezustand in einer unkalkulierbaren Wirklichkeit. Diese Tatsache, diesen Zwischenzustand gilt es zu erkennen und zu ertragen, soll das Leben Sinn gewinnen.

Die Warnung ergeht an den Menschen, einer trügerischen Wirklichkeitssicht kein Vertrauen zu schenken, sie verdeckt die Wahrheit und tötet den Geist. Eine Anspielung auf das Regime ist offenkundig, denn „nun brennt die Welt“, wie er es an anderer Stelle formuliert hat. Da gilt es wachsam zu sein,

nicht zu schweigen, wenn die drohende Zeit den Menschen und seine Welt vernichten will. In dieser Situation hat der Mensch nicht das Recht, einfach wegzuschauen, einfach das zu vergessen, was war, was er an Leben in die Waagschale zu werfen hätte.

(...)

Uns rief der Geist
Zum Dienst der Wachsamkeit:
Niemals zu schweigen!
Die drohende Nacht
Kündend zu bannen,
Eh' sie uns einkreist.

(Nr. 4009, v. 14.2.36)

Denn „lang ist der Friede tot“! Die heilige Ordnung ist zerstört und alle Jubellieder, die jetzt gesungen werden, sind nur Schreie der Not.

Lang ist der Friede tot

Lang ist der Friede tot. -
Schon steigt der Rauch
Aus heißen Trümmern.
Wenn es zu spät ist zum Gebot
Der heiligen Ordnung,
seht ihr's auch
Und hört der tief Begrabnen
Grauses Wimmern.

Lang ist der Friede tot. –
Ihr nehmt den Schrei
Für Jubellieder.
Doch im Gesange lebt die Not
Noch unvernommen.
Glaubt, es sei
Ein Morgenwind und wehe
Lind hernieder.

Lang ist der Friede tot. –
Schon schlägt der Brand
Aus euren Trümmern!
Wenn er das sichere Haus bedroht,
Seht ihr das Feuer,
Doch die Hand
Ist lahm. Die Glut will freier,
Höher stürmen.

Lang ist der Friede tot.-
Im Schmerze brüllt
Die kranke Erde!
Die Menschen wälzen sich im Kot,
Erstorbne Herzen,
Unerfüllt,
Nur eine heimatlose,
Müde Herde.

Lang ist der Friede tot. –
Ihr tragt den Traum
Des Friedens drinnen,
Ergreift den Stein, als wär es Brot,
Gebt Lügengeistern
In euch Raum.
Euch fängt kein Engel, stürzt ihr
Von den Zinnen.

(Nr. 4003, v. 29.2.36)

Mit seinem Zeitbezug ist dieses Gedicht Mahnung und Aufruf zugleich.

In einer Welt, die gekennzeichnet ist von Vergänglichkeit und Tod, ruft Gott ins Leben. Dies könnte als Motto des Gedichtzyklus „Herbstlicher Kranz“ gelten (Nr. 1394 – 1408, v. Sept./Okt. 1936). In fünfzehn Sonetten variiert Stehmann diese Aussage, wobei er sich als Meister der Komposition erweist. Der Glaubende erhält den „Siegeskranz“, aber dieser ist gebunden mit herbstlichen Gegenständen, wobei die herbstlichen Symbole in ihrer Doppeldeutigkeit sowohl Reife als auch den beginnenden Niedergang verdeutlichen. So darf der verborgene Tod nicht lähmen, der Mensch soll das Leben genießen, sich an den Dingen der Welt erfreuen, wozu in einer wunderbaren Welt die wunderbare Zweisamkeit als Vollendung des Lebens erscheint. Gottes Güte ist allenthalben da, sie treibt den Menschen zur Tat. Aber in dem allen werden auch die Unbilden der Zeit, die Schuld der Menschen von Gott enthüllt. Die Stunde der Reife ist immer mit der Stunde der Vergänglichkeit verbunden, an deren Ende das Gericht steht. Jedoch sind Last, Not, Leid und Schuld nicht das Letzte, in allem scheint die Gnade Gottes hindurch. So kommt der göttliche Segen zum Menschen, den dieser in Demut empfangen soll. Von diesem göttlichen Segen erfüllt, soll der Mensch auch das „Herbe und Kühle“ annehmen und es verstehen als prüfende Gabe Gottes. In seiner Hand liegt die Zeit, „noch früh genug bricht donnernd ihr Gefälle wie krachend Eis auf unsern Übermut“, der „dumpfe Schlag der Gottesuhr“ ist unüberhörbar, er kennt keine Auszeit. Aber auch die göttliche Gnade gilt, es ist der Sieg, der zu Lob und Dank bereitmacht. In der Welt der Zerstörung ruft Gott ins Leben, der Tod ist überwunden, der Mensch ist beim lebendigen Gott zu Gast. Der „Herbstlich Kranz“ wird zum Siegeskranz.

Um den Weg der Erneuerung geht es Stehmann in einem theopoetischen Sprechstück mit dem Titel „Begegnung. Ein Präludium“ (Nr. 1452, v. 10.3.36). Es begegnen sich auf der einen Seite die Kräfte, die mit revolutionärer Gewalt eine neue Zeit schaffen wollen („Chor der Frühen“), auf der anderen Seite diejenigen, die, auf Gott vertrauend, eine neue, menschenwürdige Zeit erhoffen („Chor der Späteren“). In einem Wechselgespräch, der griechischen Tragödie nachempfunden, werden die unterschiedlichen Positionen verdeutlicht. Einige Andeutungen dazu:

Nachdem der „Hüter“ (Gott) die Zeit als vom Untergang bedrohte charakterisiert hat, klagen die „Späteren“ ihre Gegner an, das von ihnen mit verursachte Unheil nicht wahrhaben zu wollen. „Lange habt ihr gedacht, als andere schrien, die besser gewacht.“ Die „Frühen“ sind überzeugt von ihrer Sendung, die Welt bewohnbar gemacht zu haben, indem sie der „kranken Erde“ alles Krankhafte entrissen zu haben glaubten und sie für die Menschen heimatlich gemacht hätten. Ihnen geht es um die „Vollendung des Seins“, so sei das Gebot der Stunde: „Wir kennen nur ein Gebot: Glut und wieder Glut! Sonnenflammen der Welt!“ Sie wehren sich gegen den Vorwurf, dem Tod den Einzug ermöglicht zu haben, sie wollen die absolute Revolution, denn nur hier läge die Zukunft. „Taucht eure Fackeln wie wir in die strahlende Röte.“ Und mit deutlicher Anspielung läßt Stehmann sie sagen: „Hier ist nicht Ahnen! Im Feuerbann flattern die Fahnen aufjauchzend voran!“ Der Ruf nach Stille und nach Gott wird belächelt.

Die „Späteren“ verweisen dagegen auf die alles umspannende göttliche Gegenwart. „Weh den Gewalten, die der Wenigen Traum in Ketten halten! Gottes Raum ist über den Träumenden.“

So habe es viele bittende und mahnende Stimmen gegeben, die aber ungehört verhallt seien. Der Vernichtungswille der Machthaber, der den Menschen die Geborgenheit nimmt, verbreitet allgemeine Furcht und läßt ängstlich nach dem Kommenden fragen, denn die „Heimat liegt im Dunst“, das „Herz ist matt“.

In dem Ende 1938 entstandenen Gedicht „Weltherbst“ fasst Stehmann in dichter Sprache seine Empfindungen mit Blick auf die Zeitereignisse noch einmal zusammen: So haben die „nächtlichen Gespräche“, in denen sich die Gedanken frei entfalten konnten, genährt von der Klarheit und Helligkeit des freien Geistes, ihren Sinn verloren. Das Wort hat seine Kraft eingebüßt, es herrscht eine allgemeine Sprachverwirrung. Auch das Dichterwort ist nur noch verschwommen wahrnehmbar, wo man hinschaut herrscht tiefe Resignation.

(...)
 Die Wälder brennen, und die Äcker schwelen.
 O andres Wort aus andrer Engel Mund!
 Der Geist mag noch zur Nacht die Stunden zählen,
 Er heilt sie nicht. Die Zeit ist todeswund.

Da trifft ein jeder seinen Todbereiter
 Und rühmt Vergessenheit als schönstes Glück.
 Wir müssen alle weiter, immer weiter,
 Doch niemand findet in die Zeit zurück.

(Nr. 1304, v. 25.9.38, OuW, S. 82)

Der Mensch ist vom Tode gezeichnet, er findet in der Zeit keinen Trost. Aber Gott hat auch in dieser wort- und inhaltslosen Zeit seine „Boten“ berufen, die in „beredtem Schweigen“ die Anwesenheit Gottes, das Heil in heillosen Zeit verkörpern. Die unwürdige Zeit höhlt den Menschen aus. In ihrer Verblendung, sich zu gottgleichen Herren aufzuspielen, töten die Mächte den Geist, schänden das Leben und hinterlassen eine tiefe Leere, der Weg in die geistige Armut ist schon lange beschritten, denn:

(...)
 Hier geh ich oft und werde langsam leer.
 Wer mich beschenkte, fordert seine Gaben.
 Was wird da bleiben? Ach, der Gang ist schwer.
 Ich werde bald nichts als die Armut haben.

(Nr. 1323, v. 31.10.38)

Die geistige Armut und Unfreiheit, die äußeren Zwänge und menschliche Ängste und Nöte der Zeit werden noch gesteigert durch das tiefe Leid, das der kommende Krieg bringen wird durch seine ständige Bedrohung von Leib und Leben. Stehmann fragt die Menschen bei Ausbruch des Krieges, der für sie zunächst noch keine unmittelbare Bedrohung darstellt, nach ihren Assoziationen, die sie mit dem Begriff Krieg verbinden, er fragt nach der Entwurzelung, nach der Gottesferne, die in dem Geschehen zum Ausdruck kommt.

Oktober 1939
 Krieg ist's. Doch niemand schießt!
 Lähmt euch das Wort, das schwer
 Aus tausend Gebeten fließt?

Bald fällt der Schnee so klar. –
 Wißt ihr, dass euch in der Zeit
 Einst eine Heimat war?

Nahe, so nahe Advent.
 Ob einer, einer im Feld
 Den Heiland wiedererkennt?

(Nr. 1267, v. 31.10.39)

Jetzt läßt das Zeitgeschehen jeden Fluchtgedanken aussichtslos erscheinen, banges Erwarten des Kommenden greift um sich und wird zur menschlichen Grundhaltung. „Da musst du warten, mehr hast du nicht. Mehr darfst du nicht erbitten“.

Aber der Mensch darf hoffen auf den „Tröster“, den Heiligen Geist. Dem Gedichtzyklus „Geistlicher Kreis“⁷⁵⁶ stellt Stehmann als Geleitwort ein Lutherzitat voran, das die Tendenz der acht Gedichte veranschaulicht: „Wir sind durch den Heiligen Geist Gottes Eigene und Gefangene, wiewohl das Gefängnis eine königliche Freiheit ist. Und alsdann tun wir willig, was er will“. Es geht Stehmann um die Fähigkeit der rechten Entscheidung in einer verworrenen Zeit. Die Wirkung des Heiligen Geistes ist ihm dafür Garant, denn er vermittelt die Heilstatsachen Christi in Kreuz und Auferstehung, er bewirkt den Glauben und schenkt die Heiligung. Die Mittel, durch die er wirkt, sind die Verkündigung und die Sakramente. Der Heilige Geist sammelt und erhält die Gemeinde, er ist Ursprung der Kirche, er

⁷⁵⁶ Erschienen in: Blätter für die Dichtung, Hrg. von H. Ellermann, Januar 1937

bewirkt Erneuerung und führt zur Vollendung. So umfängt der Heilige Geist das Leben des Glaubenden, er erschafft einen „geistlichen Lebenskreis“, er ist dem Menschen dienstbar.

Der „Kreuzweg“ (1. Gedicht) des Menschen ist voller Dornen, aber er kann trotz allem die göttliche Zuwendung erfahren. In der „Ausgießung“ des Heiligen Geistes (2. Gedicht) kommt Gott den Menschen nahe. Aber das Eintauchen in die Welt des Geistes geschieht nicht ohne „Versuchung“ (3. Gedicht), die Gefahr, in den Abgrund zu stürzen, ist allenthalben vorhanden, wenn der Mensch sich vom Geist löst. Aber immer wieder ruft Gott in die „Nachfolge“ (4. Gedicht). Die „Chöre“ (5. u. 6. Gedicht) erzählen von der Größe und Macht Gottes, der gegen alles negative menschliche Tun die Welt regiert und sie erhält. Das „Sacramentum“ (7. Gedicht) versammelt die Gemeinde vor Gottes Angesicht. Die „Stimme des Gebotes“ (8. Gedicht) letztlich mahnt und hilft, den Lebensweg zu gehen, damit er zu einem „Geistlichen Kreis“ wird.⁷⁵⁷

Jetzt, zu Beginn des Krieges, erhalten die zum Zeitgeschehen gesprochenen Worte Stehmanns ihre visionäre Kraft. In dem Gedicht „Abendland – heute“ fasst er seine Gedanken noch einmal zusammen.

Abendland – heute
Dunkel aber brennt die Not,
Karg die Liebe, karg das Brot,
Doch wir müssen bleiben.
Der uns volle Schüsseln bot,
Lehrt uns Bettel treiben.

Armer Geist in armem Blut,
Trübe Luft in trüber Glut!
Flammendes Betören,
Wenn der Teufel Wunder tut
Und die Menschen hören.

Nirgend Tau zur Morgenzeit,
Aber Nebel, Sturm und Leid
Hungernden Gewissens.
Menschen schufen sich ein Kleid,
Menschen auch zerrissens.
Einmal, wenn das Herz sich wehrt,
Wird die Armut aufgezehrt,
Wird die Zeit gewendet,
Und die Engel mit dem Schwert
Werden ausgesendet.

(Manuskript handschriftlich v. 29.2.39)

2.1.5 Liebe und Leid

Wie die meisten Lyriker hat auch Stehmann das Problemfeld ‚Liebe‘ thematisiert, aber mit einer gewissen Zurückhaltung. So finden sich nur wenige Gedichte, die das Geschlechterverhältnis betreffen, einige Aussagen zielen auf das Wesen der Liebe, insgesamt wird sie aber nur ansatzweise als eigenständiger Themenkreis behandelt. Die Begründung dafür wird aus einem Schreiben an seine Ehefrau ersichtlich: „Du weißt, wie ungern ich die letzten Gefühle und mein eigentliches Wesen direkt äußere. Ich tue es nur in objektiver Gestalt, d. h. im Gedicht, in der Prosa, in verstreuten Worten einzelner Essays usw. Das Allerletzte blieb aber auch dort unausgesprochen, weil ich eine unheimliche Scheu habe, die persönlichsten Heiligtümer preiszugeben. ‚Des Weibes Keuschheit geht auf ihren Leib, des Mannes Keuschheit geht auf seine Seele‘. Schon früher sprachen wir davon, als du dich wundertest,

⁷⁵⁷ Stehmann schreibt zu dem Gedichtzyklus am 3.6.37 an seine Eltern: „Die Korrekturen von 8 geistlichen Gedichten sind weg. Am 15.6. kommt das Heft raus. Es macht einen sehr geschlossenen Eindruck. Die Männer der Kirche werden diese in eiserne Form gebändigten Gedanken kaum anerkennen. Von da erwarte ich nichts an Verständnis. Manche werden mich für ketzerisch erklären, weil sie die sechs Zeilen „Sacramentum“ mißverstehen werden. Das Heft ist in Form und Inhalt ein Gegenstück zum ‚Hirtenspiel‘. Dort liedhafte, melodische Klänge. Hier sakrale Würde, Verse wie gotische Spitzen und Ornamente. Das Heft ist eigens für diesen Zweck in der kunstvollen Jessen – Schrift gedruckt.“

dass ich eigentlich nie ein Liebesgedicht geschrieben habe. Nun, ich habe viele Liebesgedichte geschrieben, wenn man nur richtig zu lesen versteht. Freilich haben sie nichts gemein mit dem, was man so allgewöhnlich Liebesgedichte nennt.⁷⁵⁸

Wenn Stehmann aber von der Liebe spricht, dann tut er dies mit großer Eindringlichkeit. Sie ist zeitlos für ihn, sie ist Segnung, sie allein kann Antworten geben, sie ist das Bleibende, deshalb vor allem, weil das ‚himmlische Agape‘ in den irdischen Raum der Liebe getreten ist. Diese Berührung gibt der Liebe ihre Größe und Unwiederbringlichkeit. Für ihn sind ‚die Engel sichtbar‘, man gewahrt ihre Spur im geliebten Menschen.⁷⁵⁹

Das menschliche Leben und Lieben ist nicht abgehoben von den Zeitereignissen. Stehmann betont, dass die ‚Jahre tödlichen Werkes‘ der ‚Läuterung durch die Liebe‘ bedürften. Und in unmittelbarer Anspielung stellt er fest, dass man vor zehn Jahren noch an die Möglichkeit menschlicher Erfüllung des Friedens geglaubt habe, aber getäuscht wurde, und der denkende Mensch jetzt weiß, dass in der menschlichen Einsamkeit der Zeit nur das Geltung hat, was von Gott kommt. Worte verhallen, nur die Liebe geht in die Tiefe. Heute stehe man in der letzten ‚Brandung des Geisteskreises eines hohen Jahrhunderts‘. Man solle in dieser ‚gottesfernen Zeit das Rufen Gottes erlauschen‘, nur so könne man gerüstet sein und der Liebe ihren Raum geben. Nur die Liebe kann die verwandelnde Kraft bewirken, aber auch nur, sofern sie die Gestalt der Agape hat.⁷⁶⁰

Was über das Fehlen von Liebe, über Defizite und Verlusterfahrungen gesagt wird, ist bei Stehmann in einem größeren Zusammenhang zu sehen. Insofern überschneidet sich seine ‚Liebeslyrik‘ mit anderen Themenfeldern, vornehmlich im Zusammenhang mit der Liebe Gottes zum Menschen.

Das Wunder der Liebe erfasst den ganzen Menschen. Weil der Mensch sich ganz der Liebe ausliefern soll, ist tiefe Wehmut die Folge einer vorübergehenden Trennung oder eines zerbrochenen Herzens. Die Verlusterfahrung, mag sie auch nur zeitweise sein, stürzt den Menschen, der liebt, in ein Vakuum.

Wie bist du fern
Wie bist du fern! Ich weiß nicht mehr
Wohin du gehst, wohin du liebest.
Dein lichter Traum, nur wiegt er schwer
Wie Worte, die du andern gibst.

Der Frühling hat für uns geblüht,
Der Sommer reifte uns zum Glück.
Nun stürzt das Jahr, der Herbst verglüht,
Und alles Wunder sinkt zurück.

Du liebst. Da wird die Zeit dir groß.
Und alle Stunden übervoll.
Der Tag ist nicht mehr wunderlos.
Weiß nicht, woran ich denken soll.

(Nr. 1329, v. 21.11.38)

Umso wichtiger ist es, den Trennungsschmerz zu mildern, und sei es nur mit Worten aus der Ferne. Stehmann schreibt von der Front an seine Frau: ‚Wir haben ein Glück, um das uns die Zeit betrogen hat, nachzuholen, Jahre des früheren Lebens, die niemand missen darf. Und ich versichere dir, dass das dann keine ‚Jahre der schönen Täuschungen‘ werden sollen, sondern Jahre der Erfüllung, der Vollendung, der Begegnung mit uns selbst, die uns für eine spätere Zukunft auch das Füllhorn der reinen Erinnerung füllen werden. Mehr zu sagen wäre vermessen angesichts des wandelnden Todes und des Schicksals, das unsere Trennung noch immer nicht aufheben will.‘⁷⁶¹

Ausgehend von der Heiterkeit und Lebhaftigkeit, aber auch Ergriffenheit und Tiefe vermittelnder Liebe, überreicht Stehmann als ‚Herzliches Mai-Ständchen‘ seiner Braut eine ‚Kleine Serenade‘, bestehend aus vier Gedichten mit den Bezeichnungen ‚Morgendliches Andante‘, ‚Scherzio‘, ‚Allegro gracioso‘ und ‚Serenade (Notturmo)‘ in der er den umfassenden Einfluß der Liebe auf den Liebenden

⁷⁵⁸ B.a.E., v. 10.2.42

⁷⁵⁹ ‚In der christlichen Botschaft geht es zentral um Aufruf und Ermutigung zur Liebe; diese Liebe ist aber noch selbst einmal geschenkt; wer liebt, läßt sich auf die Existenz Jesu ein – und damit auf eine Bewegung, welche die tiefste und wesentlichste der Welt überhaupt ist, die Bewegung Gottes.‘ (Franz Josef Nocke, *Liebe, Tod und Auferstehung. Über die Mitte des Glaubens*, München 1978, S. 66/67)

⁷⁶⁰ Aus einer Tischrede Stehmanns zur Hochzeit eines Freundes vom 3.7.43, Manuskript Masch.Schr.

⁷⁶¹ B.a.E., v. 10.2.42

beschreibt (Nr. 1238-1242, v. April 39): Am frühen Morgen ist der Mensch noch den kommenden Sorgen des Tages enthoben, die Klarheit der Nacht diene ihm zur „Heiligung“, zum Schauen, zur Imagination. Heiterkeit überkommt ihn, denn die Liebe winkt, sie zu ergreifen. Aber der Mensch ist nicht der Herr der Zeit, ihn bedrängen Sorge und Not. Doch wo die Liebe wohnt, sind die Sorgen von nur geringer Bedeutung. Liebe besänftigt, gibt das Gefühl der Gelassenheit und stärkt die Fähigkeit, sich ganz hingeben zu können. Sie kann aber auch warten und überdauert die Unbilden der Zeit. Letztlich kann die „Nacht mit ihren Schatten schwerer Gedanken“ die Liebenden nicht gefährden.

Für Stehmann ist der menschliche Weg ein Weg der behütenden Liebe. Mit ihr ist dem Menschen viel gegeben, eigentlich das Ganze der Ewigkeit. Ihr besonderer Glanz ist eingewoben in die göttliche Herrlichkeit. Daraus erwächst die besondere Aufforderung zu einer selbstlosen Liebe und Treue, die gleichermaßen zurückwirken in einer alles bewahrenden Wechselwirkung. Man kann von einer unumschränkten, sich gleichsam potenzierenden Erwidern sprechen.

Ward ich geliebt,
So muß ich viel,
viel tiefer lieben,
Und jeder Tag
Muß viele Sterne,
Große Sterne tragen.

Ward mein gedacht,
So muß ich tief,
viel tiefer denken,
Und jedes Wort
Muß süßen Willen,
Heißen Willen
Sagen.

Ward mir gedient,
So muß ich schwer,
Viel schwerer dienen,
Und jede Tat
Muß mich Wunden,
Tiefen Wunden
Schlagen.

(Manuskript handschriftlich v. 5.1.39)

Nur die Augenblickserfahrung ist dem Menschen vergönnt, Glück und Liebe sind nur punktuell erfahrbar und flüchtig. Schnell werden sie überdeckt vom Leid, das der ständige Begleiter ist

Bleib zurück! Wo Menschen sind,
Wird der Mensch vertrieben.
Aber wo das Leid beginnt,
Sollst du doppelt lieben.

Darum komm! Sei wohlgesinnt
Und der Treu verschrieben!
Wenn die Zeit zu Ende rinnt,
Ist sie dir geblieben.

(Nr. 1265, v. 20.9.39)

Wie die ganze Wahrheit, so erträgt der Mensch auch die ganze, volle, immerwährende Liebe nicht. Deshalb muss er in Vielem still verzichtend zurücktreten.

(...)

Im Spiel der Worte finden wir Genügen,
Weil wir die ganze Wahrheit nicht vertragen; -
Und still verzichtend treten wir zurück.

Das Licht ist groß. Wir dürfen leise lieben.

(Nr. 1298, v. 27.7.38)

Gottes gute Schöpfung fordert den Menschen heraus. Wer in seiner Liebe ist, dessen Leben ist gesegnet, die im Glauben gelegte Saat geht auf, der Mensch kann sie in der Ernte sammeln. Aber der Mensch, Gottes Ebenbild, ist in seinen Wirrnissen und seiner Schuld gefangen.

(...)

Herr, die Zeit vergeht vor dir.

Welt verbrennt in eigener Glut.

Menschen wandeln sich zum Tier,

Und das Tier verlangt nach Blut.

Werden Menschenherzen Stein,

Rüstest du zum Hammerschlag,

Und es wird der erste Tag

Deines letzten Wortes sein.

(Nr. 1301, v. 7.9.38)

In einer lieblosen Welt ist die Sehnsucht nach Liebe groß. „O könnte noch einmal die Liebe wie ein Sommer sein, einmal noch klingen, wie ein frühes Lied erklingt.“ Die Zeit der Unwirklichkeit wäre dann beendet, denn die Liebe in ihrer heiligsten Gestalt schafft die neue Welt.

Stehmann beschreibt eindringlich die drängende Zeit und deren Werteverlust. Der Mensch soll wachsam sein, denn die Zeit versinkt. Beschwörend warnt er vor dem Verlust der Liebe:

(...)

Hütet die Liebe!

Wir brauchen alle etwas, das uns trägt,

Wenn uns die Wolke mit Gesichtern schlägt.

Ein Herz ist not, ein einz'ges, das sich regt!

Hütet die Liebe!

(Nr. 1299, v. 5.8.38, OuW, S. 85)

Und Ende 1939, nach Ausbruch des 2. Weltkrieges, fragt Stehmann verzweifelt nach der Liebe unter den Menschen, wann starb sie und warum? Jetzt wird die Zeit „abendlich“, die tiefe Not beginnt, alle „Erdeneitelkeit“ ist nun hinfällig, jetzt steht der Mensch in seiner „Unverhülltheit“ arm und lieblos da, ausgeliefert den dämonischen Mächten. Jetzt ist er besonders auf ein liebes Wort angewiesen.

Ein Wörtlein nur und doch so viel

Wie alles Menschenglück.

Da läßt der Tod sein Geigenspiel

Für einen Augenblick.

(Manuskript handschriftlich v. 17.10.39)

Die sinngebende Liebe Gottes und der Sinnverlust in den Wirren der Zeit, der letztlich Leiden bedeutet, gehören für Stehmann, trotz ihrer Widersprüchlichkeit, eng zusammen. Liebe und Leid sind für ihn Eckpunkte menschlichen Seins. Erst ihre Einheit ermöglicht es, sowohl Liebe zu erkennen als auch Leid zu ertragen.⁷⁶²

Die Einheit von Liebe und Leid hat Stehmann in den Kriegsjahren schmerzlich erfahren müssen. Der Trennungsschmerz hat ihn aber nicht in die Lethargie getrieben, sondern war Anstoß zu einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist, den Erinnerungen und den noch vor ihm liegenden Aufgaben. Stehmann schreibt an seine Frau nach einem Jahr der Trennung: „Es ist halt immer das Gleiche: die beiden Glockenschläge, die wir täglich hören seit einem Jahr sind Hoffnung und Erinnerung. Eine helle und eine dunklere Stimme, aber beide beflügelter als das Schicksal, beide sieghafter als unser eigenes Herz, beide vom Unwirklichen getragen und gesegnet.

Es ist gut, dass auch heute der Schnee dicht und schwebend niederfällt. Das besänftigt etwas. Etwas! Denn was könnte den leeren Raum ganz ausfüllen, den unsere Ferne zwischen uns aufreißt? Dass ich jeden Augenblick zu Hause, der vergangen ist, unauslöschlich bei mir habe, brauche ich dir gar nicht erst zu sagen. Und da ich nichts anderes tun kann, soll ein Gedicht dieser Nacht als Bote zu dir kommen:

⁷⁶² D. Sölle, *Leiden*, Stuttgart 1973, hat die Zusammengehörigkeit von Liebe und Leid besonders betont. Für sie ist Liebe ohne Leid nicht zu erhalten. „Je mehr wir lieben, an je mehr Menschen wir Anteil nehmen, je enger wir verbunden sind, desto wahrscheinlicher ist es, dass wir in Schwierigkeit geraten und Schmerz erfahren.“ (S.201) „Wir könnten viele Leiden und die Bitternis der Leiden vermeiden. Aber nur um einen Preis, der zu hoch ist: wenn wir aufhören zu lieben.“ (S.207)

Die Nacht ist lang. Ich liege wach
 Und kann sie nicht begreifen.
 Der Nachtwind bläst am schrägen Dach
 Auf hundert weißen Pfeifen.
 Die Stimmen sind so wundernah,
 Als spielte hier im Zimmer
 Ein Geist die Glasharmonika
 Bei sanftem Feuerschimmer.

Dann wird es mild, und draußen tropfts
 Gedämpfter auf die Erde.
 O Schlaf, du weißt, auch drinnen klopfst
 Auf dass ich stille werde.

Der Nachtwind singt – man hört es kaum –
 Unwirklich durch die Stunden.
 Ich hab im allerschönsten Traum
 Dein gutes Herz gefunden.⁶³

2.1.6 Heil und Vergänglichkeit

Die Tage bleiben bleich und grau.
 Die Blumen haben schwere Farben.
 Die langen Nächte müssen darben.
 Die Sterne sanken hinters Blau. (Nr. 1264, v. 20.9.39)

Mit diesen Bildern kennzeichnet Stehmann die Zeit und mit ihr den Menschen, der dem Untergang preisgegeben ist. In der Vergänglichkeit der Welt verweht alles wie Schnee, wird die ganze Verlorenheit deutlich. Das menschliche Leben gleicht einem „Totentanz“, weil der Mensch Hand an sich selbst gelegt hat. Im Bild eines Schnitters bleibend, fragt Stehmann: „Hast eine große, seltsam schwere Hand. Wie lange, Mensch, mähtst du dich selber schon?“ Er hat die göttlichen Reichsinsignien, die ihm als Gottes Ebenbild verheißen sind, zerstört: „Aus der Krone brach der letzte Stein“, so dass sie nun keinen Glanz mehr besitzt; „aus dem Zepter brach die letzte Zier“, es wurde zum Richtschwert; „von der Kugel brach das Leidenskreuz“, jetzt ist sie ohne Wert. Die göttlichen Erben haben ihr Erbe vertan. (Nr. 1365, v. 28.12.37)

Der Mensch im Bewußtsein seiner Ausweglosigkeit hat sich dem Zeitgeist angepasst, beinahe unbewusst verwandelt er die an sich bedrückend empfundene Nacht seines Daseins in ein „trügerisches Fest“, in ein „festes Haus“, vor dem aber „kein Engel wohnt.“ Und Stehmann charakterisiert noch einmal Zeitgeist und Situation:

Dunkle Erschütterungen wehen im Abend herein,
 Tiefer beugt sich das Herz vor stummer Last.
 Ach! Müssen die schleppenden, großen Stunden sein,
 Da niemand liebt, da alles haßt?

Da die Gedanken schrecklich sind, vom Traum
 Der Worte trunken, fremdem Geist geneigt
 Wie mütterlicher Stimme? Und der Raum
 Erfüllt von Fremde, die ihm nichts verschweigt,
 Die alles ausbrennt, die die Leere läßt
 Als ein Geschenk der Bitternis. (Nr. 1322, v. 30.10.38)

⁷⁶³ B.a.E. v. 21.2.41

Der Mensch verfällt immer mehr der Lähmung und Lethargie, sein Geist verkümmert, der Wunsch nach Vollendung ist gestört, das Heil bleibt ihm unzugänglich, er flieht vor Gott. Für ihn ist der wei- sende und segnende Himmel verschlossen. Stehmann klagt an:

Irdisch Bangen hält dich fest,
Erdenschicksal, Erdenrest.
Kenntest du nicht Gottes Sohn,
Wußtest du die Stunde schon.
Wußtest du, dass jetzt die Zeit
Donnernd trifft die Ewigkeit.

(Manuskript handschriftlich v. 11.10.39)

Immer wieder geben die neuzeitlichen Veränderungen Anlass zu umfassenden Reflexionen. In dem Gedichtkreis „Stille der Ehrfurcht“ stellt Stehmann die negativen Zeitströmungen und den darin ein- gebundenen Menschen in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Es handelt sich um einen Zyklus, bestehend aus sieben Oden, die in ihrer klaren und strengen Formgebung der tiefen Gedanklichkeit des Inhaltes den Rahmen geben. (Nr. 1311-1318, v.Okt. 38)

Stehmann zeichnet ein düsteres Bild der Gegenwart. Von der „Zahllosigkeit der Worte“ ist hier die Rede, die als „furchtvolle Abwehr“ gewertet werden, denn erst das Schweigen, das selbst die Sterben- den scheuen, kann die verändernden Gedanken ermöglichen. Die Heiterkeit des Lebens ist ebenso dahin, wie die Freude schal geworden ist. Das Heil ist dem Unheil gewichen. Eine, von vielen als Befreiung empfundene Konzentration auf die eigenen Belange, gleicht für Stehmann einem tödlichen Tanz, der nur ins Verderben führen kann. Es ist von der „Maskenhaftigkeit“ der Menschengesichter die Rede, „Fratzen der Furcht“ sind es, die dem Heilenden, Glückhaften des Antlitzes gewichen sind. Die Freude, die tiefe Heiterkeit muß weichen, wenn der wahre Geist verachtet wird. Das Unheil eines allumfassenden Nihilismus überschattet die Gegenwart. Das Nichts herrscht, es bringt Unheil über den, der sich „an die Schatten verkauft“.

Aber Stehmann bleibt nicht in der Kritik stecken, er ruft auf zur Tat. Taten sollen sprechen, nicht bloße Worte. An der Liebe zerschellt alles Wortgeklingele, an der Liebe nur kann die Tat gemessen werden. Stehmann fordert die Menschen auf, sich zu befreien aus dem Sumpf eines alles umschließenden To- des, sie sollen das Leben verlangen und den steinigen Weg dort hin auf sich nehmen, die Flucht been- den. Wahres Leben fordert die Aufgabe aller Sicherheiten, fordert Nüchternheit, abseits von großen Worten.

Stehmann ruft auf zum Leben in der Auseinandersetzung, verstanden als Auseinandersetzung mit den Wechselwirkungen des Daseins. Das erfordert die ganze Kraft des Menschen, seine tiefsten Gedanken, seine ungebrochene Tat. Nur in der Liebe, die auch die ungesagten Dinge versteht, ist dies zu verwirk- lichen. Nur in der Stille kann Kraft geschöpft werden. Der Mensch ist arm, der „das tönende Wort und die ängstliche Ruhe“ mehr liebt als die wagenden Gedanken.

Glück und Leid wohnen eng beieinander, es ist eine Vermessenheit, nur dem Glück nachzujagen, denn der Weg dorthin führt ins Nichts. So ist ihm die Wolke Sinnbild für das „wandelbare Weltgesicht“. Sie bringt Glück und Leben, sie wird aber auch verzehrt in der Glut der Mittagssonne, sie ist - wie der Mensch - „Herrin im verlorenen Reich“.

Ziehe, Wolke – Leid und Licht,
Weltgesicht und Weltgericht. –
Neige Mensch dich! Da und hier
Weht die Wolke über dir.

(Manuskript handschriftlich, v. 25.2.38)

Jedoch wohl dem, der die Vergänglichkeit in der göttlichen Liebe aufgehoben weiß, denn in aller Vergänglichkeit ist das Bleibende das Geborgensein in Gott. Auch eine verlorene Erde bleibt in Gottes Hand.

(...)

Die Erde aber, die dem Geist entgegen
In irrem Schwung sich zu Tode kreist,
Liegt unterm Kreuz in Gottes Mantelsaum.

(Nr. 1275, v. 11.3.38)

In den Irrtümern der Welt, in aller Unwirklichkeit des Lebens, in den vom menschlichen Ränkespiel und ihrer Vergänglichkeit gekennzeichneten Scheinwelten, vermittelt nur die Hinwendung zur Ewigkeit Dauer, Kraft, Friede und Heil.

(...)
Schwer und reif
Ist die Zeit.
Mensch begreif:
Himmelweit,

Übererd
Wehst auch du,
Eh' die Ruh
Wiederkehrt! (Nr. 1260, v. 29.9.39)

In der tiefen Ruhe, im Traum begreift der Mensch das, was das Endliche übersteigt, fühlt Geborgenheit und Leben. Der zur Ruhe gekommene Mensch wird bereit für das Ewige. Der dem negativen Zeitgeist ausgelieferte Mensch erkennt erst jetzt dessen Gesichtslosigkeit, in allem aber weiß er sich dem Segen Gottes anheimgegeben. Sein Blick geht zurück, denn was im Wandel der Zeiten Bestand hat, sind die Erinnerungen. Sie bringen das Gestern und Heute wieder zusammen und lassen die Gegenwart erträglicher erscheinen.

(...)
So blieb der Sommer, und in seine Bilder
Mischt sich das Bild, das die Gedanken fügen.
Das harte Antlitz in der Zeit wird milder, ... (Nr. 1282, v. 8.6.38)

Das von Stehmann häufig verwendete Bild des Frühlings ist ihm Zeichen für einen neuen Aufbruch. Der Frühling hat es schwer, den Winter zu vertreiben, es fällt noch leise letzter Schnee, die Welt ist noch kalt und unwirklich. Aber in allem regt sich ein leiser Neuanfang. In und mit diesem Neuen wird das alte Leid vergessen. Einmal aber wird das noch Verhüllte offenbar, wird Gottes Geheimnis sichtbar. Dies ist Zuspruch und Anspruch zugleich und beschert die Kraft, den Unbilden der Zeit zu widerstehen.

Die Tiefe des Versenkens in Gott, die Sehnsucht nach der göttlichen Liebe wird dem zuteil, der Anteil hat an dem Zukommenden.

(...)
Ihr wilden Bäche, die uns überfluten,
Gewässer Licht, das aus dem Lichte rinnt,
Strömt in uns ein! Ein liebendes Vermuten
Spricht von dem Strom, der nun in uns beginnt. (Nr. 1449, v. 12.5.36)

So wächst dem bedrängten Menschen ein Neubeginn in seinen dienenden Taten. Auch der Tod hat seine Macht verloren. „Wer bist du, tiefer, tiefer Tod“, fragt Stehmann, wenn das sterbende Korn zum Brot des Lebens wird, wenn die brennende Erde ihre Kraft in der Stille der Nacht verliert, wenn die Liebe alle Erdennot übersteigt und aufhebt? „Wer bist du noch, gewalt'ger Tod?“, wenn der Herr am Kreuz den Tod überwunden hat. (Nr. 1283, v. 18.6.38, OuW, S. 47)

Das Leben des Menschen, das, trotz aller positiven Elemente, der Vergänglichkeit preisgegeben ist und das nur durch die göttlichen Gegenwart zum Heil gelangen kann, verdeutlicht Stehmann am Ambivalenzcharakter von Tag und Nacht. So beschreibt er einerseits die Nacht als „große Versucherin“, die dem Menschen den „silberschweren Traum“ bringt, sie ermöglicht die Flucht aus einer bedrängenden Welt, die die Sinne verdunkelt und einen heilen Weltkreis vorgaukelt. Seine Mahnung ist, den nächtlichen, sinnenverwirrenden Lockungen nicht zu erliegen und sich der Wirklichkeit hinzugeben, aber nicht von ihr besiegt zu werden. Sie ist schwer, sie beschert den Menschen Alpträume und bringt ihnen keine Ruhe, sie reißt sie mit sich fort. „Die Meernacht geht von Haus zu Haus. Wir müssen alle, alle mit.“ (Nr. 1340, v. 23.11.38)

In einem Zustand der inneren Leere liegt der Mensch oft lange wach. Weil der erlösende Schlaf fehlt, erhält er keine Klarheit, Verzweiflung stellt sich ein. Der Wunsch nach einem Ende der Finsternis und einem helleren Neubeginn wird drängender. Nur ein „traumloser Schlaf“ kann die Sehnsucht wecken, endlich der harten Realität entfliehen zu können, der verirrt Zeit zu entkommen.

(...)

Komm näher Schlaf. Du Dämmerung wandre.
Die Nacht ist groß und ahnungsvoll.
In aller Stille strömen andre
Und fluchen dem, was kommen soll!
Ich fühl's, wir wohnen in Gefahren,
Der heimatliche Geist ist toll!
Muß jeder seine Nacht bewahren;
Denn Gott bewahrt sie ohne Groll.

(Nr. 1247, v. 25.5.39)

Mit den Brüchen der Zeit gehen die Menschen unterschiedlich um. Die einen verfluchen sie, andere setzen ihr Vertrauen auf Gott, der auch und gerade hier präsent ist. In diesem Zusammenhang ist die Nacht für Stehmann „lebendig, still und geheimnisvoll“, sie hebt sich in ihrer Geistesfülle ab von einem „grelle, lauten und geistlosen“ Tag.

Was mancher Tag umsonst gedacht,
Erfüllt sich nun in einer Nacht,
Als zielte alle helle Zeit
Nur nach der lichten Dunkelheit.

(Nr. 1256, v. 7.11.38)

Die Kraft der Stille, die die Nacht bedeutet, läutert den Menschen und macht ihn für den Tag bereit, sie bedeutet Liebe, Güte und „süßes Schweigen“, sie gibt dem „reifenden Gemüt die reife Frucht“.

Der still're Geist verhält den Schwung
Und wird ganz stumm dem Ohr der Welt,
Doch weht er leise, zugesellt
Der schöneren Erinnerung.

(Manuskript handschriftlich, o.J.)

Stehmann trennt die Realität (Tag) vom Traum (Nacht), der Tag erfordert die ganze Kraft, die Nacht ermöglicht ein Insichgehen. Im zaghafte Beginnen des neuen Tages aber sind die Gedanken, Träume und Wünsche der Nacht bald ohne Bedeutung. Der beginnende Tag vertreibt die Nacht, die Morgendämmerung wird zum Symbol für das Vergehen des Bedrängenden und Unerlösten und als Eingang ins Licht verstanden. Auch das erneute Aufblühen der ruhenden Natur wird als Zeichen für das neue Erblühen des Lebens und der Liebe gesehen.

Aber nur langsam vertreibt der beginnende Tag die Nacht, nur langsam erwacht der Mensch aus seinem Schlaf, der, im Traum in eine andere Welt eingetaucht, nur schwer in die Wirklichkeit zurückfindet. Aber im Wechselspiel von Nacht und Tag, im Widerstreit zwischen Traum und Wirklichkeit ahnt der Mensch die göttliche Nähe, die ihn zur Anbetung drängt.

Langsames Erwachen

Das Licht, das durch die Fenster rinnt,
hebt an, nach dir zu rufen,
Dieweil der Tag, der kaum beginnt,
Halb lächelnd schon und halb noch sinnt
Auf hohen Wolkenstufen.
Du löst dich schwer, ein andres Bild
Hat deinen Gang beschworen
Und deckt dich dunkel wie ein Schild,
Dass deinem Blick dies Licht nicht gilt,
Und täubt dem Ruf die Ohren.

Eh' du den süßen Widerstreit
 Erkennend nachtwärts sendest
 Und, Augen auf und Ohren weit,
 Der ungeduldig nahen Zeit
 Dich ganz entgegenwendest,

Gibt dir dein Bild noch Warte-Raum
 Im Zwielflicht der Gestalten.
 Unwissend ahnst du nur den Saum
 Des Lichts und fühlst darinnen kaum
 Dein stilles Händefalten.

(Nr. 1434, v. 12.2.37)

Die Einsamkeit, die den Menschen im Wechselspiel von Traum und Wirklichkeit überfällt, kann nur das Gebet überwinden.

Es verwundert nicht, dass Stehmann gerade in der Zeit der äußeren und inneren Bedrängnis, der Furcht vor dem drohenden Krieg, seiner Sehnsucht nach einer heilen Welt Ausdruck verleiht, in der Friede und Gerechtigkeit, Glück und Liebe herrschen, in der der Mensch sich eingebunden fühlen darf in die gute göttliche Schöpfung.

Wohl wissend, dass die Realität eine andere ist, wünscht sich Stehmann in dem Gedichtzyklus „Kleine Pastorale“ eine stille und reine Welt, die in ihrer Idylle der romantischen Sehnsucht entspricht (Nr. 1251ff., v. 2.12.-15.12.38; zuerst erschienen im Juni-Heft 1939 der Zeitschrift „Inneres Reich“).

Beginnend mit dem Gedicht „Sonnige Frühe“ wird das Erwachen geschildert. Der Mensch zögert nach dem Schlaf noch, sich dem beginnenden Tag zu stellen, wird aber durch das erwachende Leben in der Natur aufgerüttelt. Im Lobgesang des morgendlichen Gebetes verrinnen Schlaf und Traum. Den Übergang vom Morgen zum Mittag schildert das Gedicht „An der Brücke“, auf der Mensch und Kreatur rasten. Hier ist der Ort der Ruhe, der nicht nur die schnellebige Zeit hinter sich läßt, sondern an dem in besonderer Weise Gottes segnendes Handeln erfahren wird. „Der alles lenkt, macht alles gut“. Diese Erfahrung vermittelt auch das folgende Gedicht „Begegnung am Mittag“. Der Mensch spürt geradezu den Einbruch der Ewigkeit in die Zeit. Sie scheint still zu stehen, „der Hauch der Gottesruh“ erfüllt den Menschen und läßt ihn verstummen. Die Schilderung der mittäglichen Ruhe bedient sich Motiven der bukolischen Dichtung. Jetzt, in der Mittagshitze, ruht das Tagwerk. Alle, Natur, Herde und Hirt sind davon erfasst. Der sonst Körbe flechtende Hirte, der an seinem Knie lehrende Hirtenhund, der blaue Himmel und die alles umfassende tiefe Stille sind Bilder, die Ruhe und Geborgenheit, im Einklang mit der ganzen Schöpfung, vermitteln. Auch ein vorüberfahrender Wagen kann nur kurz die mittäglichen Frieden stören. Das Gedicht „Ländlicher Abend“ beschreibt den Fortgang des Tages. Schnell kommt dessen Ende, erste Sterne werden sichtbar, der Abendfriede legt sich über die ganze Welt. Die Abendglocke verkündet das Ende der Arbeit und ruft ins Heim zurück.

Schöner Friede lohnt den Fleiß.
 Herr und Knecht und Kind und Greis
 Fühlen sich geborgen.
 Und wer noch ein Schönres weiß,
 Lächelt drob und trägt es leis
 In den nächsten Morgen.

Wenn der Tag in solchem abendlichen Frieden ausklingt, kann die Nacht auch nur als „groß und lieb“ erscheinen. Die „Lebendige Nacht“, das letzte Gedicht des Zyklus, beschreibt dann auch die nächtliche Ruhe, sie läßt den Menschen aber nicht verstummen, sondern, angeregt von den „leisen Nachtgeräuschen“, regt sie zur Vermittlung von Gefühlen und Gedanken an. Die Nacht ist die Zeit des Dichters, der zu Papier und Feder greift und „im matten Schein der Lampe Leben in die stille Welt“ bringt. Die Geheimnisse des vergangenen Tages lösen sich auf, seine Wunder werden im dichterischen Wort sichtbar.

Was mancher Tag umsonst gedacht,
 Erfüllt sich nun in einer Nacht,
 Als zielte alle helle Zeit
 Nur nach der lichten Dunkelheit.

Wenn auch die Lampe wieder verlöscht, so verliert dieser schöpferische Augenblick nicht seine Tiefe, denn den Dichter leitet eine andere Macht.

Stehmann versteht sich als Verkündiger eines göttlichen Heils, das die Vergänglichkeit allen Seins in einem anderen Licht erscheinen lässt.

2.1.7 Gottesnähe und Gottesferne

Der Mensch lebt in einer Zeit der Gottesferne. Er muss sich einrichten in einer gottlosen Gegenwart.

Aus unsern Nächten flohn die Nachtigallen,
Aus unsern Tagen blieb die Lerche fort.
Wir müssen ohne Lied von Ort zu Ort
Durch eine Ferne ohne Himmel wallen. (Nr. 1222, v. 14.2.39)

Für Stehmann spielt der Mensch nur mit seinen Möglichkeiten, die sich letztlich gegen ihn selbst richten und ihn zu vernichten drohen. Wohl dem, der nicht vom Zeitgeist erfasst ist, der die Scheinwelten durchschaut, der seinen Platz gefunden hat und sich behaupten kann.

In einer Welt der Gottesferne, wo die Schuld des Menschen offenkundig ist, ist Gottes Gericht nah. Eine Selbsterlösung gibt es nicht, der Mensch muss sein Leid auf sich nehmen, aber er überlebt nur, wenn er Gottes Nähe sucht, wenn er sich der göttlichen Heilzusage öffnet.

In der Begegnung mit dem liebenden Gott entfaltet sich in besonderer Weise die menschliche Liebe, Hoffnung wird wach, das Einengende wird abgeworfen. Auch die „irrenden Gedanken“ sind aufgehoben, eingebunden in Gottes Handeln, denn die Erkenntnis, dass der Mensch irrt, gibt ihm die Freiheit, aus sich und seiner Enge herauszutreten, um nach dem wahren Sinn zu suchen, der auch in den Wirrnissen der Zeit zu finden ist, weil er Ewigkeitscharakter hat. Fremde Geister müssen dem einen Geist weichen.

Auch die Bitte um Vergebung muss drängender werden. Stehmann betont immer wieder, dass der Mensch sich treiben lässt, anstatt auf das von Gott verheißene Ziel zuzugehen, dass er die Menschlichkeit verachtet, dass er „Lust für Leben“ nimmt, dass er letztlich seine Zeit vertan hat.

Herr, wir bekennen alles,
Herr, nimm mit deinem Wort
Die Schmach des Sündenfalles
Von Leib und Seele fort. (Manuskript handschriftlich, v. 3.6.39)

Aber das Gesetz von Schuld und Sünde ist längst durchbrochen, der Mensch darf auf Vergebung hoffen. So fordert die unruhige, unmenschliche Zeit zur Anbetung geradezu heraus, zu Lobpreis und Dank, trotz existentieller Bedrängnis. Der Gang durch einen herbstlichen Abend, wie ihn Stehmann beschreibt, lässt Gottes Gegenwart erahnen. Vor dem kommenden Winter, der alles zudeckt, wird noch einmal die Fülle geschenkt. Es ist ein „herbstlicher Abendisch“, den Gott den Menschen bereitet.

Mag nun der Traum sich enden,
Als wäre nirgend Nacht!
Aus übervollen Händen
Wird uns das Licht gebracht.
Hat alles sein Bewenden,
Was leidvoll-lastend war,
In seligem Verschwenden
Reicht sich die Blume dar. (Nr. 1224, v. 14.2.39)

Jesus Christus ist Gottes Angebot an die Welt, sein Wort macht alles neu. Wenn auch in der Finsternis der Zeit alles menschliche Sinnen und Tun vergeht, so bleibt Gottes Wort an die Welt bestehen.

(...)

Alles Wort
Vergeht im Worte,
Niemand ist sich Herr am Orte.
In der Mitten redet Christ!

(Nr. 4000, v. 18.6.38)

Der Mensch aber muss auf die „große Gottesspur“ warten können. Nur aus der Geduld kann aus aller Not und Trübsal der Segen erwachsen. Der Tod hat durch Christi Liebestat am Kreuz seinen Schrecken verloren, mit ihm ist der Geist der Hoffnung in die Welt gekommen. So kann Stehmann in der Not der Verfolgung durch die Nationalsozialisten (gerade ist das Predigerseminar in Naumburg am Queis aufgelöst worden) sagen: „Ich wache, Herr, bis sich die Nacht vergißt.“ Aber das Warten auf die „große Gottesspur“ ist für Stehmann kein passives Warten, es ist verbunden mit dem Ruf in die Nachfolge. Es ist der ‚schmale Weg‘, von dem die Bibel spricht, aber der Gang ist erfüllt von der Klarheit des göttlichen Gesetzes, das Halt gibt und Auftrag zugleich bedeutet, auch gegen Hohn und Spott der Welt. Diese Nachfolge ist wie bei den ersten Aposteln verbunden mit der Liebe, Treue und Geduld des Dienens, verbunden mit der unerschrockenen Verkündigung des Evangeliums, verbunden mit einem gottgefälligen Leben.

Auf jedes Werk, das deine Hände tun,
Hab ich ein liebes Wort gelegt.
In seinem Klange magst du ruhn,
Wenn dir die Stunde härter schlägt;
Wenn alle liebeleere Zungen
Das tiefe Wesen überschreien,
Soll dir in den Erinnerungen
Ein Raum der Stille offen sein.

Auf jedes Werk, das du in Treue pflegst,
Leg‘ ich die Freude, leisen Dank.
Wenn du den Schmerz in dir bewegst,
Dann übertöne ihn Gesang.
Wenn andre keinen Dank bereiten,
So überlaß‘ sie ihrem Gram.
Nur der ist arm in Einsamkeiten,
Der niemals gab, nur immer nahm.

(Nr. 4010, v. 11.2.36)

Wort und Sakrament sind die Wegweiser in den „neuen Morgen“, sie sind das „Licht auf dem Wege“. In Brot und Wein kommt Gott dem Menschen ganz nah.

(...)

Brich das Brot uns, deinen Leib,
Reiche unserm Durst die Schale
Es wird Abend. Herr, o bleib‘
Wie bei deinem letzten Mahle.

(Nr. 1377, v. 14.10.37)

Am „Abend der Zeit“, wie Stehmann die Situation im Dezember 1939 benennt, soll der Mensch in sich gehen, sich und seine Taten bedenken, denn es folgt die Nacht, die ihn mit sich fortreißt. Stehmann fasst alle Ängste, aber auch alles Segnende, wie es das Evangelium verheißt, in folgendem Sonett zusammen:

Gen Abend
Gen Abend sollst du ruhevoller schreiten.
Sieh! Das Gebirge, das die Stunden trägt,
Hebt sich empor, erhaben unbewegt,
Und sieht im Tal das Wechselspiel der Zeiten.

Sollst alle Tage wissender begleiten,
Dass du verstehst, wenn Mensch den Menschen schlägt.
Die Völker müssen um ihr Leben streiten,

Doch selig ist, wer ihre Wunden pflegt.

Es muß der Mensch von seinem Schmerz gesunden;
Denn der den Schmerz nahm, ist der Liebe treu
Und hat den Tod am Kreuze überwunden.

O wandle du in abendlicher Scheu.
Wir haben einen großen Schatz gefunden,
Das Wort des Herrn: Ich mache alles neu!

(Nr. 1270, v. 13.12.39, O.u.W., S. 95)

2.1.8 „Der Tod von La Rochelle“

Stehmann hat nicht, wie eine Reihe christlicher Dichter der Inneren Emigration, den historischen Roman als Ausdrucksmittel verwandt, um in historischen Parallelen Realität zu vermitteln, den Zeitgeist zu geißeln, hinter die Kulissen zu blicken.⁷⁶⁴ Er war eher den ‚kleinen Formen‘ zugeneigt. Gleichwohl benutzte er historische Stoffe, um gleichnishaft die momentane Situation zu beschreiben und zu hinterfragen. Chu stellt für die Dichter der Inneren Emigration allgemein fest: „Angesichts der drängenden zeitgenössischen Ereignisse fühlten sich die Dichter verpflichtet, auf historische Stoffe zurückzugehen. Hier ging es nicht zuerst um historische Restauration und Dokumentation, die sich durch geschichtliche Genauigkeit auszeichnet, sondern um Deutungen, die sich auf die historischen Gegebenheiten der Gegenwart bezogen. Im Zwischenbereich von Geschichtsschreibung und Dichtung angesiedelt, zielte die Konzeption des historischen Romans auf die Entlarvung der Realität.“⁷⁶⁵ Mit seinen gleichnishaft-allegorischen Darstellungen zeitsituativer Zustände will auch der Lyriker Stehmann auf Tatbestände aufmerksam machen, die einer umfassenden Revision bedürfen, ungleich schwieriger als in den übrigen literarischen Gattungen.

Stöver⁷⁶⁶ spricht nach seiner Untersuchung der Eckart-Beiträge der letzten Vorkriegsjahre, - nachdem er zuvor von einer „Schrumpfung der Themenauswahl“, einer „Begrenzung auf das biblisch-kirchliche Milieu“ und einer „stärkeren Neigung zum Idyllischen“ gesprochen hat -, von einer „Flucht in historische Romane oder in Utopien.“

Für Stehmann ist es einerseits eine Flucht aus den *facta bruta* einer alle Werte vernichtenden Gegenwart, die Hinwendung zur historischen Tradition bedeutet für ihn aber auch ein Ernstnehmen seiner heilsgeschichtlichen Denkart, er sieht darin die Aufforderung, die ganze Weltzeit unter die Offenbarung Gottes zu stellen im Zeichen eines von Gott gewirkten Kontinuums, verstanden auch als eschatologischer Hinweis.

Es liegt auf der Hand, dass der Rückgriff Stehmanns auf den historischen Stoff als gleichnishafte Parallelhandlung keine Deckungsgleichheit verlangt, dass das Thema „Nationalität und Glaube“ im Rückbezug auf Leben und Leiden der Hugenotten in La Rochelle, wie es in seinem Gedichtzyklus thematisiert wird, einerseits als Vergegenwärtigung der dort stattgefundenen Ereignisse dient und als Kritik an den damaligen wie den heutigen Ereignissen verstanden werden muss.

Für den historischen Roman haben die Dichter als allwissende Erzähler die auktoriale Erzählhaltung gewählt. In der Lyrik empfindet das ‚Lyrische Ich‘ das Problem intensiver, „hier redet der Autor selbst, nicht der Gegenstand, sondern das Erlebnis des Gegenstandes wird zur Sprache gebracht“ (Menschling). D.h. die Schutzfunktion der auktorialen Erzählhaltung wird insofern durchbrochen, als das ‚Lyrische Ich‘ unmittelbarer spricht, ein Grund für Stehmann, der Lyrik den Vorzug zu geben.

Am 2.2.39 schreibt Stehmann in sein Tagebuch: „Mich bewegt seit einiger Zeit ein Stück der Geschichte in sonderlicher Weise, und ich versuche, mich ihm zu nähern: Die notvolle Belagerung der hugenottischen Seefestung La Rochelle durch Richelieu. Die Grundzüge eines überaus heutigen Geschehens – denn eine Tragödie ist frei von jedem Versinken in bloße Geschichte – werden mir greifbar, und aus den Berichten lösen sich Szenen los, die das Tote beleben und das Schweigende zum Reden bringen. Aber es ist noch viel zu tun. Auch dort sind die Wirrnisse und Farben, die Irrungen der Per-

⁷⁶⁴ Vgl. Jochen Klepper, *Der Vater*, 1937; Reinhold Schneider, *Las Casas*, 1940; Werner Bergengruen, *Der Großtyrann und das Gericht*, 1935; drs. *Am Himmel wie auf Erden*, 1940; Edzard Schaper, *Der Henker*, 1941; Ernst Jünger, *Auf den Marmorklippen*, 1939 u.a.m.

⁷⁶⁵ Tea-Wha Chu, *Nationalsozialismus*, a.a.O., S. 60

⁷⁶⁶ Stöver, Eckart, S. 162

spektive, die dauernden Verwandlungen der Maßstäbe, und die Gestalt, die wandellose, ewige, unmittelbar sprechende hält sich in sorgsamer Umhüllung. Ein begonnener Gedichtzyklus wird vielleicht näher an das noch Unbegriffene heranführen.⁷⁶⁷

Für Stehmann ist diese parabelhafte Tragödie in La Rochelle durchaus übertragbar auf heutiges Geschehen, es bleibe dem Leser überlassen, die richtigen Schlüsse zu ziehen. Die sog. Bildhälfte der Parabel „La Rochelle“ ist für Stehmann, wie er einschränkend feststellt, noch nicht klar durchschaubar. Er findet in ihr weder Klarheiten in der Sicht der Dinge, noch eindeutige Beurteilungsmaßstäbe, wobei für ihn außerdem die Elemente der Problemlage, die an sich unverrückbar sind, sich seltsam verdunkelt darstellen. Es ist für ihn ein Stoff, der noch zum Nachdenken Anlass gibt.

Die geschichtlich-kirchliche Situation ist kurz umrissen:

Was das Verhältnis von Kirche und Staat im Calvinismus angeht, so kam es zwar zu keiner einheitlichen Theorie, man strebte aber eine enge Verbindung beider an, es entwickelte sich, im Gegensatz zum Luthertum, kein Staatskirchentum. Ein Widerstand ist ebenso möglich wie ein Legitimus angezeigt sein kann. Bezüglich einer andersgläubigen Staatsgewalt hielt man an der Unabhängigkeit der Kirche fest. Man war aber der Auffassung, dass sich in diesem Fall Staat und Kirche in einer gegenseitigen Verpflichtung stützen sollten.

Die reformatorische Bewegung in Frankreich wurde für die enge Verbindung zwischen Monarchie und katholischem Kirchenregiment, ausgedrückt in der Parole *un roi, une loi, une foi*, zur Gefahr. Das nach schweren Bürgerkriegen (s. auch Bartholomäusnacht von 1572) erreichte Edikt von Nantes (1598 unter Heinrich IV) erwies sich zwar als Toleranzedikt – wobei den Hugenotten freie Religionsausübung, bürgerliche Gleichberechtigung, kirchliches Steuerrecht und 200 Sicherheitsplätze mit Garnisonen zugesichert wurden – die Hugenotten stellten aber eine ständige Einheitsbedrohung für Frankreich dar. Der Absolutismus konnte auf Dauer die Religionsverschiedenheit nicht dulden. Die wachsenden Unterdrückungsmaßnahmen gegen die Hugenotten zielten offensichtlich auf eine Vernichtung der Protestanten hin. 1685 wurde das Edikt von Nantes aufgehoben. Durch den Tod vieler Christen und durch den Zwang zur Auswanderung, wurde die blühende protestantische Kirche vernichtet, deren Untergang als Schreckensgeschichte bezeichnet werden kann.

In diese Schreckensgeschichte wurde auch die ehemals blühende, freie protestantische Stadt La Rochelle einbezogen. Die Auseinandersetzung zwischen La Rochelle und dem französischen König hatte sich mit dem Amtsantritt Richelieus als Erster Minister noch verschärft. Er sah den Absolutismus gefährdet, da er die politische Machtstellung der Hugenotten weit über das Religiöse hinausgehen sah. 1627 ließ er die Stadt von französischen Truppen belagern. War für die Einwohner anfangs die Hoffnung groß, mit Hilfe der englischen Flotte einer Einnahme der Stadt zu entgehen, so gestaltete sich das Leben innerhalb der Stadtmauern nach Abzug der Engländer immer dramatischer. Der Belagerungsring, verstärkt durch einen Dammbau von der Seeseite her, wurde undurchdringlich. Die Lebensmittel wurden immer knapper, ebenso das Brennholz für den Winter. Die Lebensader La Rochelle's war abgeschnitten. Die Zustände in der Stadt wurden immer verheerender, der Kampf ums Überleben wurde hart geführt. Man wartete erneut auf die englische Flotte, die auch erschien, aber nach einer erfolglosen Woche wieder abzog. La Rochelle wurde zu einer Stadt der Toten, die Leichen lagen auf den Straßen. Flugblätter forderten auf zur bedingungslosen Kapitulation. Die Einwohner sprachen von einer kommenden zweiten Bartholomäusnacht und fürchteten ein großes Massaker. Schließlich ergab sich La Rochelle. Von den ehemals 25 000 Einwohnern waren noch 5 000 am Leben, es waren aber „gebrochene Untertanen“, trotz Verschonung durch Richelieu.

Am 4.2.39 stellt Stehmann den „Zyklus in sieben Gedichten ‚Der Tod von La Rochelle‘“ fertig.⁷⁶⁸ Dazu schreibt er in sein Tagebuch: „Das unheimliche Gesetz jener Tage durfte nicht abgeschwächt werden, der Hunger, der die Kraft von den Lebenden auf die Toten übertrug, um endlich, entgegen aller Hoffnung, auch jene Gewalt der Unsichtbaren zu zerbrechen, mußte in jeder Aussage spürbar werden. Über dem Ganzen liegt etwas Lähmendes, aber die Beschwörung Evangelischer Verheißung führt dennoch eine neue Welt herauf, die nicht wäre ohne die Erschütterung irdischen Zusammenbruchs.“⁷⁶⁹

Das erste Gedicht, „Morgenwache in La Rochelle“, gibt die Stimmung wieder, die in La Rochelle während des Belagerungszustandes herrscht. Leitmotiv sind die „Weißen Schwäne“, die Hoffnung auf

⁷⁶⁷ Stehmann, Tagebuch v. 2.2.39, (O.u.W., S. 292)

⁷⁶⁸ Stehmann, O.u.W., S. 208 ff. Es sind hier nur sechs der ursprünglich sieben Gedichte abgedruckt.

⁷⁶⁹ Stehmann, Tagebuch v. 4.2.39, O.u.W., S. 293

Rettung symbolisieren.⁷⁷⁰ In einer dichten Atmosphäre schildert Stehmann, wie die Menschen der Stadt am Morgen des Tages, der „sonnenhell“ beginnt, eine Gruppe weißer Schwäne, die sich vom Meer her nähern, gleichsetzen mit der Ankunft von Schiffen mit weißen Segeln. Hoffnung keimt auf, der Tag könnte die Entscheidung bringen. Aber schon in der 2. Strophe wird die beginnende Freude entzaubert, es ist nur eine Vision, ein „letzter, tröstender Traum“, der wieder Ratlosigkeit und Angst schafft. Die Hoffnung war trügerisch, denn „am blauen Saum der See nirgend mehr Segel wehn“. In der dritten und letzten Strophe wird das ganze Ausmaß der Not aktualisiert. Es sind nur weiße Schwäne, die sich der Stadt nähern. „Dunkle Türme schauen so hungernd heiß wie Sterbende“. Die Anthropomorphisierung verleiht eine tiefe Eindringlichkeit, alles verstummt, der Tod ist, wie die weißen Schwäne, „leis und schnell“, er fordert seinen Tribut. Es gelingt Stehmann auch in formaler Hinsicht das Tragische der Situation in großer sprachlicher Dichte dem Leser nahezubringen.

Im zweiten Gedicht, „Und in Gesängen...“, wird die Tragödie ins Psychologische transponiert. Die Menschen von La Rochelle wollen der Wirklichkeit entfliehen, indem sie ihre Wunschträume einer Rettung ihren Alltag bestimmen lassen. Doch sie haben in ihrem Unverständnis hinsichtlich des wahren Ausmaßes ihrer katastrophalen Situation den ‚Tribut‘ längst bezahlt, der sie in tiefstes Leid geführt hat. Denn der Damm, der durchs Meer gebaut wurde, läßt keine Rettung meerseits mehr zu, die „weißen Schwäne“, die Hilfe bringen sollen, erweisen sich als Fiktion. Nüchternheit aber ist angesagt, denn aus den „nächtlichen Bildern“, die Hoffnung nur vorgaukeln, entsteht in der Frühe nur eines, neues Leid.

In allem aber wird für die Einwohner La Rochelle's die Frage nach der göttlichen Gegenwart immer drängender, sie weitet sich aus zur Theodizeefrage. Stehmann appelliert in der letzten Strophe geradezu an sie, die Liebe zu Gott nicht zu verlassen: Gott ist da, im Glauben an seine Gegenwart kann das Leid gemindert werden. „Da steigt er in die Zeit, und in Gesängen wird das Sterben milder...“.

Das dritte Gedicht, „Der Gast“, nimmt die Frage nach der Macht des Todes auf. Weil Jesus Christus den Tod am Kreuz besiegt hat, hat er seine Schrecken verloren, auch das Schicksal der bereits Verstorbenen hat die Menschen von La Rochelle reifen lassen. Die Reife bedeutet, dass sie nun „ungebeugt versinken in der Not“. Sie hungern, aber sie haben „viele Gebete... und hohe Lieder“. Ihr Glaube ist unerschütterlich geworden, trotz Leid, Not und Tod. „Fast liebt man nun den Tod als einen Gast“. Man empfängt ihn mit Ehrerbietung, nimmt ihn auf in sein Leben. So verschmelzen Leben und Tod zu einer Einheit. Sie sind nun im Glauben gereift, indem sie den Tod als Teil des Lebens akzeptiert haben.

Das vierte Gedicht, „Der Gesandte“, steht in der Mitte des Zyklus und erhält in dieser Konstellation schon seine besondere Bedeutung. Stehmann stellt hier den tragischen Konflikt der Hugenotten von La Rochelle dar, sich einerseits ihrem Gott verpflichtet zu fühlen, andererseits aber auch gute Untertanen des andersgläubigen Königs zu sein. Es stehen sich gegenüber der Glaube in Form des protestantischen Bekenntnisses und die innere Verpflichtung, den absolutistischen katholischen Staat, repräsentiert durch den König, zu stützen. Mit der Aussetzung des Ediktes von Nantes durch Richelieu sahen die Hugenotten den status confessionis gegeben. Der Gesandte der Eingeschlossenen weist den König darauf hin, dass diese bereits mit dem Leben abgeschlossen hätten, dass trotz Leiden und Tod sie aber an ihrem Recht der freien Glaubensausübung festhielten, dass niemand, auch im Angesicht des Todes, um des Lebens willen sich von diesem Recht lossagen würde. „Die drinnen singen, König!“ Alle könnten es hören, auch außerhalb der Mauern. Die Zeit des Sorgens sei nun vorbei, man singe sterbend. Aber noch im Sterben würden sie für König und Nation beten, denn für sie überdauert die Macht des Gebetes die Macht des Staates. Für die Hugenotten ist der Märtyrertod erstrebenswerter als ein Leben in Hoffnungslosigkeit.

Die drinnen beten Stund um Stunde
Für dich und für das Land. Das hebt
Das Leiden auf und kühlt die Wunde.
Du lagerst ohne Hoffnung vor dem Tor,
Solange einer noch zum Beten lebt.

⁷⁷⁰ Stehmann war die Legende bekannt, dass einige Frauen von den Mauern La Rochelle's aufs Meer geschaut hätten, und in dem Flug von weißen Schwänen ein günstiges Vorzeichen gesehen hätten. Bald würden die weißen Segel englischer Schiffe am Horizont erscheinen wie weiße Schwäne, um Hilfe und Rettung zu bringen.

Im folgenden Gedicht, „Die Ernte“, werden die ohnmächtigen Versuche der Menschen beschrieben, außerhalb der Mauern der Stadt nach Nahrung zu suchen. Sie werden von den Soldaten zurückgetrieben. Es ist ein letztes Aufbäumen gegen den Tod, aber dieser hat schon längst die Regentschaft übernommen.

Eindringlich wird im nächsten Gedicht, „Aber die Toten“, davon berichtet. Die Toten haben paradoxerweise jetzt die Verteidigung der Stadt übernommen. Je mehr die Kräfte und das Leben schwinden, desto stärker werden sie. Sie „wachsen an der Pforte“, sie „widerstehen“, „sie halten die Waffen“, sie „werden überdauern“. Der Tod führt alle menschlichen Machtansprüche ad absurdum. Somit wird La Rochelle zu einem Synonym für einen ewig währenden Widerstand gegen alles Unmenschliche und für die Sache des Glaubens. Hier liegt das Gleichnishafte des historischen Stoffes.

Das letzte Gedicht des Zyklus, „Am Letzten“, greift noch einmal das Leitmotiv ‚Hunger‘ auf, das bedeutendste Element im Leben der Einwohner von La Rochelle. Stehmann transponiert das Leitmotiv aber auf eine abstrakte Ebene und gibt damit dem Ganzen eine allgemeine Bedeutung. Es geht ihm nicht nur um eine gleichnishafte Übertragung des historischen Stoffes auf die zeitliche Situation, mit dem letzten Gedicht verweist er in besonderer Weise auf den biblischen Kontext, auf den Glauben und dessen Bedingungen.

So bitter der Hunger nach dem Brot des menschlichen Überlebens auch sein mag, er „lebt nicht nur vom Brot allein“ (Mat. 4, 3-4), Christus „ist das Brot des Lebens“ (Joh. 6, 35). Stehmann stellt die drängende Frage: „Wann wird ein Hunger nach dem Worte sein?“ Nur das göttliche Wort ist der wahre Lebensspender.

Die letzten beiden Verse des Gedichtes geben noch weitere Hinweise. Beim Einzug Jesu in Jerusalem (Lk. 19, 28-44) verlangen die Pharisäer von Jesus, dass er seine Jünger zum Schweigen bringt. Jesus antwortet ihnen: „Wenn diese schweigen, dann werden die Steine schreien.“ (Lk. 19, 40) Diese Textstelle wird von den Exegeten als Weissagung verstanden. Jesus spielt mit seiner Antwort auf die Trümmer des zerstörten Jerusalems an, er erwartet ein neues Gericht Gottes über Volk und Stadt. Das Volk in seinem Unglauben hat die Stunde Gottes nicht erkannt. „Wie nahe ist dies alles!“ schreibt Stehmann am 4.2.39 in sein Tagebuch. „Das Schweigen ist lähmend über uns gefallen. Gestern kam die Nachricht von der Einordnung der Westfalen, Pommern und Nassau-Hessener in die Staatskirche. Auch dort werden die Steine schreien müssen... Die Verfolgung ist namenlos. Aber sind wir jetzt schon, jetzt schon müde des Kreuzes, so müde, dass wir die Bruderliebe vergessen, nach der die Not brennend verlangt.“⁷⁷¹

Der Konflikt zwischen Bekenntnis und Gleichgültigkeit, zwischen Glaube und Nationalismus, zwischen Kirche und Staat wird von den Einwohnern von La Rochelle furchtbar durchlitten. Stehmann hat die Parallelen zwischen den Ereignissen im damaligen Frankreich und der eigenen Zeitsituation klar vor Augen. Mag es der Kampf der Bekennenden Kirche gegen die DC sein, mag es auch der Kampf gegen die Machenschaften des atheistischen Staates sein, immer aber fühlten sich die bekennenden Christen auch als Deutsche. Sie lehnten den NS-Staat ab, kämpften aber im Krieg für ihr Vaterland. Diesem Konflikt entging auch Stehmann nicht. Er verband den Staat mit apokalyptischen Bildern, fühlte sich aber einer gefährdeten Nation zugetan, die es zu verteidigen galt, und dies nicht auf Grund eines diffusen lutherischen Obrigkeitsdenkens.

„Die Kirche stirbt langsam“, schreibt er am 9.8.39 in sein Tagebuch. Die Zeit ist für ihn „quälend“, denn die Ereignisse in Deutschland werden immer bedrückender, die ‚Innere Mission‘ wird enteignet, kirchliche Mitarbeiter werden zuhauf verhaftet, die Kirchenleitung der BK wird mehr und mehr aufgelöst. Nur wenige spüren den tödlichen Druck, es breiten sich eine Verbitterung, Gleichgültigkeit und Resignation aus.

In den folgenden Monaten hat sich Stehmann noch intensiv mit der Problematik von La Rochelle befasst. Der Verleger Hans E. Friedrich drängte auf einen Roman oder eine Novelle, aber Stehmann favorisiert das Drama. „Welch ein Bild ließe sich da zeichnen. Welche Hintergründe könnten aufleuchten. Und der Titel ‚Die Schwäne von La Rochelle‘ wäre von geheimnisvoller Schönheit... Einige der Szenen stehen so lebensvoll vor mir, dass ich seit Tagen die Stimmen der Menschen höre und ein unbegreifliches Ereignis sich stetig vollziehen sehe. Patrizier nahen auf Krücken, der Admiral bricht beim Gottesdienst zusammen. Der Ring schließt sich. Richelieu hat den Damm vollendet. Die Bürger

⁷⁷¹ Stehmann, Tagebuch v. 4.2.39, O.u.W., S. 293

sterben, sterben. Frauen leben zwischen Vision und fressender Gier nach Leben. Der Konflikt zwischen Glauben und Nationalität wird furchtbar durchlitten. – Ich werde weiter schweigend hören müssen, ehe die Szenen sich sammeln und in Form fügen.⁷⁷²

Stehmann konnte seine Pläne nicht verwirklichen, der Kriegsausbruch machte allem ein Ende. Auch sein Wunsch, einmal nach La Rochelle zu reisen, blieb unerfüllt.

Rochelle ist für ihn überall, die Stadt ist ihm Synonym für Niedergang und Hoffnung. „Hier zeichnet Stehmann... in einer ergreifenden Zusammenfassung eine Horrorvision des Endes des Dritten Reiches, aber auch das Bild des Friedens eines anderen ‚La Rochelle‘, wo schließlich der Geist Gottes seinen Sieg von den Trümmern aus feierte. Für Stehmann war La Rochelle, die Stadt der Hugenotten, sozusagen das Aushängeschild der verfolgten Bekenntniskirche, ja sogar des damaligen tatsächlichen Deutschland unter der Tyrannei des Antichristen.“⁷⁷³ Aus dem Krieg, 1940, schreibt er an seine Frau: „Wir tragen alle hinter dem grauen Kleide, dieser Maske, dieser larva perditionis erroris et paupertatis ein Geheimnis, das dereinst gesagt werden muß. La Rochelle wird dann wieder brennen und hungern, und zwischen ausgedörrten Grasnarben wird der Geist aufstehen wie eine wunderbare Blume, die keines Regens zu ihrem Wachstum bedarf. Aber laß uns davon schweigen, bis es an der Zeit ist.“⁷⁷⁴

Exkurs: Bibelrevision

Zu den Kontroversthemata zur Zeit Stehmanns gehörte auch die Revision der Lutherbibel. Für den deutschen Protestantismus ist die Luther-Übersetzung von größter Bedeutung. Kopperschmidt spricht von einer „Identitätssichernden Rolle“ der Lutherbibel, aber auch von deren „literarischem Niveau, dass Revisionen der Lutherbibel seit 1892 immer wieder in der Lage sind, einen öffentlichen Disput zu entfachen (Mord an Luther)“.⁷⁷⁵ Durch die Veränderungen im Sprachsystem einerseits, aber auch aufgrund der wissenschaftlichen Arbeit am Bibeltext sind Übersetzungsänderungen notwendig geworden, an denen sich die deutschen reformatorischen Kirchen in ihrer Gesamtheit beteiligten. 1892 und 1913 sind revidierte Ausgaben des Luthertextes erschienen, vor allem aber das 1938 erschienene „Probetestament“ entfachte eine starke öffentliche Diskussion, an der sich auch Stehmann beteiligte. Die sehr emotionsgeladene Diskussion, vor allem von den Revisionsgegnern mit Vehemenz geführt, vermittelte den Eindruck, als solle die ursprüngliche Lutherbibel als Sprachdenkmal erhalten bleiben, weniger als adressatenbezogenes, verständliches Wort Gottes. Die 1928 von den Bibelgesellschaften und dem deutschen evangelischen Kirchenausschuss aufgestellten Grundsätze für eine Revision vermitteln aber den Eindruck, dass man sich der Verantwortung der Lutherbibel gegenüber, verstanden als „Einheitsband der ganzen deutschen evangelischen Christenheit“, durchaus bewußt war.⁷⁷⁶

Stehmann war absoluter Gegner der Bibelrevision von 1938. Am 25.6.38 schreibt er an Rudolf Alexander Schröder: „Mit tiefstem Entsetzen habe ich jetzt die Bibelrevision durchgesehen. Eine Verwüstung wie auf dem Pflaster der Stadt Berlin! Alte Bäume und Gebäude werden gefällt und gesprengt. In die Reißbrettklarheit paßt nichts organisch Gewachsenes. Die Parole lautet. Einebnung.“⁷⁷⁷ Schröder wird noch drastischer in seiner Bewertung, wenn er von einer „Bibelverballhornung“ spricht, in der „Luther mit Dreck“ beworfen wird. „Auf diese Weise – es ist die alte jammervolle des ‚Temporisierens‘ und des Nachlaufens hinter dem vom Satan geschlagenen Zeitgeist – geht natürlich der ganze Laden dahin, wohin ihn der Teufel haben will.“⁷⁷⁸

⁷⁷² Stehmann, Tagebuch v.9.8.39, O.u.W., S. 310

⁷⁷³ Gerard Imhoff, Über einen Fall von ‚reservatio mentalis‘..., a.a.O., S. 23/24

⁷⁷⁴ B.a.E., v. 15.6.40

⁷⁷⁵ Josef Kopperschmidt, Bibelübersetzung als Literatur? Versuch einer Übersetzungskritik, S. 91, in: Die: Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts, Bd.1, Hrg. Heinrich Schmidinger, S. 89-114

⁷⁷⁶ Vgl.: „Grundsätze für eine Revision der Lutherbibel“, abgedruckt in: Quellenbuch zur Kirchengeschichte, III, Frankfurt, Berlin, München 1971, 9. Auflage, S. 37-38:

Im Anschluss an die letzte Gesamtausgabe von Luthers Hand 1545 sollten die letzten Revisionen von 1883 und 1892 besonders berücksichtigt werden. Textgrundlagen sollten sein: der Nestle-Text von 1927 und der masoretische Text. „Alterierende Unrichtigkeiten“ der Lutherübersetzung sollten berichtigt werden, jedoch sollten Luthers „philologische Auffassung des Urtextes“ sowie seine freie „Umdeutschung“ als „unveräußerliches Luthererbe“ bewahrt bleiben. Für heutige Verhältnisse mißverständliche und unverständliche syntaktische, semantische und grammatikalische Wendungen sollen zwar beseitigt, der Ersatz aber aus „Luthers Bibelsprache“ entnommen werde, wobei auf „Rhythmus und Wohlklang“ Rücksicht genommen und Kernstellen besonders akribisch behandelt werden sollen.

⁷⁷⁷ Schröder/Stehmann, Freundeswort, a.a.O., S.10

⁷⁷⁸ Schröder/Stehmann, Freundeswort, a.a.O., S.8-9

Schröder war in einer Gruppe tätig, die eine alternative Bibelrevision anstrebte. „Wir bearbeiten seit einiger Zeit Luthers Psalmen in einem Kreis von Theologen, um sie genau nach dem Luthertext entgegen den scheußlichen Revisionen mit allgeringster, hauptsächlich orthographischer Angleichung ans heutige Deutsch herauszugeben... Bin neugierig, ob's zur Herausgabe einer für den Heutigen lesbaren Bibel nach dem echten Luthertext kommt. Die Verleger sind, fürchte ich, nicht scharf darauf.“ (Schröder/Stehmann, Freundeswort, a.a.O., S.45) Diese Arbeit wurde nicht vollendet.

Die von beiden überzogen erscheinende Kritik wird verständlicher, wenn weniger von inhaltlichen als von sprachlichen Kriterien ausgegangen wird. Beide waren christliche Dichter, beide überzeugte Lutheraner, in deren Dichtungen die inhaltliche, biblische Anbindung an den Luthertext nicht nur vollzogen wurde, sondern z.T. auch im verwendeten Sprachduktus ihren Niederschlag fand. Auf die besondere Sprachführung der Lutherbibel weist die „lutherische liturgische Konferenz zur Bibelrevision“, Oktober 1951, hin: „Die Lutherbibel ist mehr ein Hörbuch als ein Lesebuch, d.h. Luther hat unter dem Aspekt der lauten Vorlesung des Textes im Gottesdienst übersetzt. Darum ist von ihm auf die Klanggestaltung und den Sprachrhythmus als wesentliche Stücke der gesamten Sprachgestalt große Sorgfalt verwendet... Die Tatsache, dass Luthers Text ein Vorlesetext ist, zeigt sich auch darin, dass Luther keine grammatikalische Interpunktion gibt, sondern für das laute Lesen bestimmte Gliederungsstriche setzt, die den Sinn verdeutlichen, die Möglichkeit des Atmens zeigt und eine von der Sache her bestimmte Gliederung des Textes vorsehen.“⁷⁷⁹

So gesehen wirkt sich die Übertragung eines mehr umgangssprachlich orientierten lutherischen Sprachduktus in einen schriftsprachlich verankerten Duktus nicht nur erschwerend aus, sondern ist für den mit einem besonderen Sprachempfinden ausgestatteten Dichter erkennbar. Hinzu kommt, dass Stehmann wohl auch die Befürchtung gehegt haben mag, dass, trotz aller Sorgfalt, mit der man bei der Revision zu Werke gegangen sein mag, sich kontextbedingte Angleichungen an Ideologie und Zeitgeist (hier das 3. Reich) eingeschlichen haben könnten. Ihm war durchaus bewusst, dass eine Wechselwirkung zwischen gesellschaftlichen Fakten und sprachlichen Ausdrucksformen besteht, dass kultureller Wandel und kulturelle Entwicklung ohne Sprachentwicklung nicht möglich ist. Eine andere Frage aber ist die, was ein, einer bestimmten Zeit zugeordnetes, Welt und Mensch bestimmendes Dokument, gewinnt oder verliert, wenn es gegenwärtigen Denkkategorien und Verhaltensnormen sprachlich (und damit auch inhaltlich) angepasst wird.

Auf die Feststellung Heinz Zahrnts, dass, bezogen auf die heutige Situation, der Mensch zum ersten Mal in einer Welt lebe, „als ob es Gott nicht gäbe“, antwortet Kopperschmidt zutreffend: „Das hat zunächst überhaupt nichts mit Atheismus zu tun, sondern weit mehr mit einem fundamentalen Funktionsverlust der Religion von einem holistischen System zu einem gesellschaftlichen Subsystem neben anderen Subsystemen (Politik, Recht, Erziehung usw.), dessen Sprache (bzw. Code) so wenig wie die Sprache der anderen Subsysteme ein globales Interpretations- und Verständigungssystem darstellt, sondern prinzipiell bereichsspezifischen Geltungs- und Plausibilitätsbedingungen unterliegt.“⁷⁸⁰ Bezogen auf die Bibel, so Kopperschmidt, bedeute dies, dass sie „kein gemeinsamer Orientierungspunkt“, kein „kulturelles Gemeingut“ mehr sei, und im sprachlichen Bereich die Bibel eher zu einem „Soziolekt“ geworden ist. Stehmann beklagt die verlorengegangene Prägekraft der Bibel, ihren Existenzanspruch und wirkungsgeschichtlichen Einfluss im Strudel der allgemeinen sprachlichen Modernisierungsbestrebungen. Für ihn ist dies auch Ausdruck einer allgemeinen geistlichen Stimmungslage, in ihr offenbart sich die menschliche Schuld, die auch vor „Einebnungen und Verwüstungen“ der Bibel als „organisch Gewachsenes“ nicht haltmacht. „Wir büßen neben unserer Schuld die der letzten Jahrhunderte mit. Es wird den Schultern schwer, alles zu tragen, weil so wenige mittragen helfen. Aber es darf uns nicht zu schwer werden. Wir stehen ja erst am Anfang der Prüfungen.“⁷⁸¹

Bibelrevisionen und biblische Neuübersetzungen sind aufgrund soziokultureller und verstehensimmanenter Gegebenheiten notwendig. Es bleibt aber, trotz aller ernsthaften Bemühungen, ein „unübersetzbarer Rest“. Kopperschmidt drückt dies zutreffend aus: „Ich bestreite mit anderen Worten ganz entschieden, dass sich die Sprache bzw. die substantiellen Sinnträger eines dezidiert religiösen Wirklichkeitszuganges, wie ihn die Bibel exponiert, in eine areligiöse Sprache übersetzen läßt, will sagen: Ich bestreite entschieden, dass der Übersetzungssprache der Bibel ihre partielle Fremdsprachlichkeit total auszutreiben ist.“⁷⁸² Ähnlich äußert sich Ihlenfeld mit Bezug auf die Lutherbibel. Für den deutschen Protestantismus sei die Lutherübersetzung grundlegend. Er nennt sie den „pneumatischen Erstling“, alle späteren Übersetzungen, mögen sie auch notwendig geworden sein, sind nur „pragmatische Neuerungsversuche“. Dabei setzt er aber voraus, dass eine Übersetzung „hoher dichterischer oder religiöser Texte“ nur bei „zureichender Kongenialität“ des Übersetzers gelingen kann. Für Ihlenfeld ist eine „bloß verständliche Bibelübersetzung“ keinesfalls als kongenial zu bezeichnen. Unbestritten ist für ihn die Notwendigkeit einer sprachlichen Angleichung, aber letztlich hätten die „hohen dichterischen und religiösen Texte“ Geheimnischarakter, nur derjenige, der als Glaubender in ihre Geheimnisse eingeweiht ist, wird zu dieser Aufgabe befähigt sein, zumal Übersetzung immer auch Interpretation bedeutet.⁷⁸³

⁷⁷⁹ Quellenbuch zu Kirchengeschichte III, a.a.O., S.38

Die adressatenbestimmte Übersetzung Luthers mag für Stehmanns und Schröders Hochschätzung des Luthertextes bedeutsam gewesen sein. Kopperschmidt, Bibelübersetzung, a.a.O., S.99, spricht bei Luther von einer „mehr zielsprachlich-textlich bzw. rezeptions- oder funktionsorientierten Übersetzung, während die, etwa von Schleiermacher favorisierte Übersetzung, eher „ausgangssprachlich-textlich bzw. autor- oder formorientiert“ ist.

⁷⁸⁰ Kopperschmidt, Bibelübersetzung, a.a.O., S.96

⁷⁸¹ Schröder/Stehmann, Freundeswort, a.a.O., S.10

⁷⁸² Kopperschmidt, Bibelübersetzung, a.a.O., S.103

⁷⁸³ Kurt Ihlenfeld, Zeitgesicht, a.a.O., S.390ff

Auch Kopperschmidt weist auf die „Parteilichkeit“ des Bibelübersetzers hin. „Freilich- auch Luthers berühmte Verteidigung seiner Übersetzung von Röm.3,28 (arbitramur hominem iustificari ex fide absque operibus) mit ‚allein aus dem Glauben‘ ist weniger ein überzeugendes Belegstück für das reformatorische Schriftprinzip (scriptura sui ipsius interpres) als das

Für Stehmann ist die Lutherbibel sakrosankt, wie bei Ihlenfeld ist sie auch für ihn „geistgewirkt“, deshalb sieht er in jeder Revision die Gefahr einer Verfälschung, vor allem in seiner Zeit bei den vorherrschenden kontextualen ideologischen und sprachlichen Bedingungen, die auch vor der Kirche nicht haltmachen (s. DC). Dass das Vorverständnis Luthers vom christlichen Glauben für seine Übersetzung eine Rolle gespielt hat, ist für ihn unstrittig und legitim. Jedoch, aufgrund seines hohen Identifikationsgrades mit Luther und dessen Glaubensverständnis, ausgedrückt in der Bibelübersetzung, steht er jeder Abweichung vom Luthertext äußerst kritisch gegenüber und läßt, wenn die Notwendigkeit besteht, nur eine traditionsgebundene Revision zu. Trotz aller Kritik ist er sich aber bewußt, dass das, was in der Bibel verkündigt wird, immer auf neues Verstehen angewiesen ist, oft erst über den Weg des Mißverständnisses, denn die biblische Wahrheit ist immer eine kommende Wahrheit

2.1.9 Bibellyrik

„Die Bibel bildet nicht nur für die Literatur der Zeit vor der sog. Säkularisation eine wesentliche Quelle der Inspiration, ein unerschöpfliches Reservoir an Geschichten, Stoffen und Motiven sowie ein Bezugssystem der sprachlichen Form- und Inhaltsschaffung, sondern ist bis in die Gegenwart ein zentraler Text geblieben, den zahlreiche literarische Texte –über wie viele Texttraditionen vermittelt auch immer- in einem mehr oder weniger engen Kontext zitieren.“ Soweit der Herausgeber Heinrich Schmidinger in seinem Vorwort zur „Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts“⁷⁸⁴. In dem Sammelband untersuchen eine Reihe von Autoren Formen, Motive, Personen, denen sich die moderne Literatur im Hinblick auf die Bibel bedient. Man weist auf die große Prägekraft der Bibel hin, hebt das traditionsbildende Maß hervor und spricht von deren umfassendem Vorbildcharakter, auch für existentielle Erfahrungen. Lermen erläutert, dass vor allem in der modernen Literatur viele biblische Figuren eine Rolle spielen, die in ihrer Symbolkraft modernen menschlichen Fragen und Problemen richtungsweisende Lösungen ermöglichen. „Insgesamt geht es den Autoren um menschliche Probleme, die an diesen Figuren besonders prägnant aufleuchten und durch den Bezug zur Bibel in einen großen Rahmen gestellt werden und dadurch ein besonderes Gewicht erhalten.“⁷⁸⁵ Die unterschiedlichsten Rezeptionsformen, mit denen die modernen Autoren den biblischen Inhalten begegnen und die sie dem jeweiligen Zeitgeist zur Interpretation freigeben, haben somit ihren angestammten Platz.

Auch Langenhorst kommt in seinem umfassenden forschungsgeschichtlichen Überblick zu „Bibel und Literatur“⁷⁸⁶, nach Einsichtnahme in die Forschungsarbeiten der letzten Jahre, zu dem Ergebnis, dass die aufgeführten Arbeiten zu diesem Thema keinen Anlass geben zur Klage. Im Gegenteil, es handele sich um einen „blühenden Forschungszweig“, der die „bleibende Virulenz der Schrift und der von ihr ausgehenden Schriften“ belegt.⁷⁸⁷ „Die Bibel wird ganz unterschiedlich gelesen und literarisch fruchtbar gemacht, oftmals ja schon im Werk eines einzelnen Schriftstellers: Sie wird bestaunt und bestätigt, kritisiert und verflucht, weiter gedacht und psychologisch ausgemalt, entlarvt und gegen den Strich gebürstet, identifikatorisch personalisiert und kollektiv ausgedeutet, parodiert und lächerlich gemacht, therapeutisch aufgesogen und befreiungstheologisch ideologisiert, zur Gewinnung von Tiefenschärfe und Überhöhung eingesetzt, aber auch auf Chiffrenfunktion reduziert...Das Gesamtbild lässt sich nicht scharf stellen und auf wenige Zielperspektiven hin reduzierend festlegen. In seiner Pluralität wird es produktiv und anregend bleiben.“ Für Langenhorst hat sich die Bibel als „archetypisch-universales Menschheitssymbol“ erwiesen, dessen „Anregungspotential nie ausgeschöpft und dessen Deutevielfalt innerkirchlich immer noch zu wenig wahrgenommen und wertgeschätzt wird.“⁷⁸⁸

indirekte Eingeständnis, dass sich das Verständnis der Bibel als einer einheitlichen Botschaft der einheitsstiftenden Kraft ihres wirkungsgeschichtlichen, in diesem Fall: theologischen Vorverständnisses verdankt, das entsprechend auch die jeweiligen Übersetzungsentscheidungen leitet. Es gibt ebenso die translationswissenschaftliche Insistenz auf einen eigentlich trivialen Sachverhalt-keine Übersetzung ohne den Übersetzer..., ohne das, was Jens ‚Parteilichkeit‘ nennt.“ (Kopperschmidt, Bibelübersetzung, a.a.O., S.104)

⁷⁸⁴ Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts, Bd. 1, Hrg. Heinrich Schmidinger, Vorwort S.7

⁷⁸⁵ Birgit Lermen, „Ich begann die Geschichten der Bibel zu lesen: Ein Riß, und der Abgrund Mensch klaffte auf.“ Rezeptionsformen der Bibel, S. 49, in: Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts, Bd.1, S. 48-84

⁷⁸⁶ Georg Langenhorst, Handbuch, a.a.O., S.77-129

⁷⁸⁷ Georg Langenhorst, Handbuch, a.a.O., S.128

⁷⁸⁸ Ebd.

Ein weiteres Sammelwerk beschäftigt sich aus der Sicht der Literaturwissenschaft mit dem Thema ‚Bibel und Literatur‘. In einem Längsschnitt wird die Wirkungsgeschichte vom Mittelalter bis in die Neuzeit bedacht: Volker Kapp, (Hrg.), Bibeldichtung, Berlin 2006

Der Theologe Stehmann ist in besonderer Weise prädestiniert, die Bibel mit ihrem unerschöpflichen Reichtum an Formen, Motiven, Personen in seine Dichtung einzubringen. Seine hohe Sachkompetenz und seine exegetischen Fähigkeiten ermöglichten es ihm, mit dem Bibeltext nicht nur souverän umzugehen, sondern ihn auch nuanciert und pointiert der jeweiligen Aussageabsicht zugrunde zu legen. Der Praetext Bibel erwies sich deshalb auch grundlegend für seine gesamte geistliche Dichtung.

Das theologische Denken unserer Zeit ist besonders darauf ausgerichtet, die biblische Auffassung von Gott, Welt und Mensch so herauszuarbeiten, dass sie den Menschen von heute Hilfen zur Daseinsbewältigung liefern kann, die in der Bibel vorfindlichen Denk- und Sprachkategorien sollen für die heutige Zeit nutzbar gemacht werden. Aber auch dieses stark das Diesseits betonende Denken reicht vielen Zeitgenossen nicht aus, die Bibel bleibt für sie ein Dokument der Vergangenheit mit antiquarischem Charakter, sie kann, so heißt es, den Anforderungen der Gegenwart nicht mehr genügen. Die Bindung an die Bibel, in früheren Zeiten als Stärke empfunden, erscheint dem heutigen Menschen eher als Schwäche. Die Konzentration Stehmanns und vieler christlicher Dichter auf die Bibel in der Ganzheit ihrer Aussagen steht deshalb im Gegensatz zur Tendenz der Zeit, das Vergangene vergangen sein zu lassen, gleichwie das Christentum an sich für viele an Wert verloren hat und im Zuge der Säkularisation zu einem System von Werten neben vielen anderen herabgesunken ist.

Stehmann war keinem einseitigen Biblizismus verfallen. Wie Luther, dessen Lebenswerk die Schriftauslegung war, will Stehmann die Wirklichkeit Gottes in der Schrift Wirklichkeit im menschlichen Leben werden lassen. Das Prinzip der reformatorischen Theologie, das sola scriptura, der Ruf ad fontes, war auch für Stehmanns theologische und dichterische Arbeit konstitutiv. Nicht eine theologia gloriae, sondern eine theologia viatorum ist gefragt, die den Geist und nicht den Buchstaben sprechen läßt, die einfach, wie er es ausdrückt, „Theologie als Lebenswort“ sein will. So bleibt auch für ihn der Glaube immer gebunden an die Schrift, erst der verantwortbare Glaube befähigt den Menschen zu einem Leben, das ihn über Resignation und Fatalismus hinausführt.

Ganz im lutherischen Sinne ist die Bibel für Stehmann die Nachricht von den göttlichen Heilstaten, sie ist für ihn von ewiger Gültigkeit. Das reformatorische sola scriptura ist für ihn insofern bindend, als Gott in der Schrift und durch die Schrift mit den Menschen verkehrt. Sie ist alleinige Offenbarungsquelle, die keine andere neben sich zuläßt, sie bleibt in ihrem Anspruch alleinige Autorität. Dabei ist es für Stehmann durchaus legitim, dass biblische Praetexte herangezogen werden als literarische Vorlagen, etwa auch für literarisch zu vermittelnde Problemlösungsstrategien. Dies ist aber nur der eine, für ihn sekundäre Teil seiner Wertschätzung der Bibel. Die eindeutige Tendenz der Bibel aber, Menschen zum Glauben an Jesus Christus zu verhelfen, den Glaubensgrund darzustellen, zum Glauben einzuladen und sich auf ein Leben im Glauben einzulassen mit allen Konsequenzen, dies herauszustellen, in seinen Predigten und in seiner Dichtung fruchtbar zu machen, ist das eigentliche Anliegen Stehmanns. Das aber schließt eine rein literaturästhetische Betrachtung seiner Dichtung aus, denn die Tendenz, die die biblischen Schriften verfolgen, kann der christliche Dichter, wenn er seine Aufgabe ernst nimmt, nicht ausklammern. „Nichts kann dem biblischen Text selbstverständlicher vorgeworfen werden als Absicht, Tendenz und Werbung, die manchmal alle Töne der Propaganda enthält.“⁷⁸⁹ „Bibliophile Neigungen“ sind ebenso fehl am Platze wie „eigene hochstilisierte kulturimmanente Ansprüche“, wie Bachl es ausdrückt. Literaturästhetisches Anspruchsdenken wird der Wirklichkeit des menschlichen Lebens nicht gerecht, vor allem in seiner Leidbezogenheit. Bachl zeigt am Leidensbegriff deutlich auf, inwieweit die biblischen Schriften einem rein ästhetischen Interesse zuwiderlaufen, und es würde auf eine Umbiegung des biblischen Praetextes zulaufen, würde der christliche Dichter diese Vorgabe außeracht lassen.

Und mit Blick auf den eschatologischen Vorbehalt, der die Vorläufigkeit allen Seins postuliert, wird festgestellt, dass damit auch einer rein literarisch fixierten Gestaltung biblischer Texte Grenzen gesetzt sind. Armin A. Wallas führt als Beispiel die antiken Mythen an, die durch ihre „Variationsfähigkeit, Ambivalenz und Disposition zur Verformung, zur künstlerischen Auseinandersetzung und Neuschöpfung“ geradezu herausfordern, dagegen „... erschwert die Bibel durch ihren Status als kanonischer Text einer monotheistischen Offenbarungs- und Buchreligion die Freiheit der literarischen Abwandlung, so dass Hans Blumenberg davon sprechen konnte, dass die ‚festgeschriebenen Bilder der Bibel eine Art verbales Bilderverbot implizieren‘“. Die moderne Tendenz, biblische Texte zu verfremden, zu aktualisieren bzw. zu parodieren, bedeutet für Wallas, dass hier nur ein „gebrochener Zugang zur

⁷⁸⁹ Gottfried Bachl, Die Bibel als Literaturerlebnis, S.22, in: Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20 Jahrhunderts, Bd.1, S.15-38

biblischen Überlieferung“ vorliegt, der biblische Praetext würde in erster Linie als literarischer Text genutzt und damit den neuzeitlichen Säkularisierungsprozeß widerspiegeln. Es sei für den christlichen Schriftsteller eine Gradwanderung, so Wallas weiter, wenn er der „doppelten Qualität des Ursprungstextes als literarischen Stoffes und als religiöser Offenbarung“ gerecht werden will, zugleich aber auch „die Brüche der modernen Glaubenskrise und der Säkularisation“ im Blick haben muss.⁷⁹⁰

Für Stehmann sind diese Probleme nicht vorrangig, er vertraut auf die göttliche Selbstmitteilung und auf die immanente Veränderungskraft von Schrift und nachgesprochenem Wort. Er nimmt die im Bibeltext sich darstellende Wirklichkeit ernst, er will seine Bibellyrik nicht als abgeleitet verstanden wissen, sondern an die Ursprünglichkeit anknüpfend.

Wenn es der theologischen Hermeneutik um das Verstehen und Verständlichmachen biblischer Texte geht, so impliziert Verstehen, besonders in bezug auf den Glaubensbegriff, immer die persönliche Betroffenheit, ein, wie man sagt, dem Exegeten unbekannter Gott kann nicht zu einem persönlichen Bekenntnis verhelfen. Im Verstehensakt wird die Bibel erst ihrem ganzen Anspruch gerecht.

Von der Erfahrung der Menschen der Bibel mit ihrem Gott berichtet die Schrift, ihre Erfahrungen müssen zur Erfahrung des Exegeten führen, nur so ist ein sachgemäßes Verstehen und ein sachgemäßes Nachsprechen für die heutige Zeit möglich. Es geht um den Existenzanspruch, den die Bibel stellt, um den besonderen Anredecharakter und Stellenwert. Bachl nennt es „die biblische Allmacht“, die dem Interpreten Grenzen setzt, denn „am Unsagbaren strandet die Brandung der Sätze“. Und mit Blick auf Kierkegaard, der dies besonders betont hat, schreibt Bachl: „Der in der Bibel Literatur genießende Leser merkt irgendwann, zustimmend oder widerwillig, dass er sich in einer ihn aus der Literatur vertreibende Literatur bewegt, er steht plötzlich vor der Entscheidung, ob er ein anderer Leser dieses Textes werden will oder auch nicht.“⁷⁹¹

Seine besondere Wertschätzung der Bibel ist für Stehmann auch darin begründet, dass sie ihm „seinen Gott“, den persönlichen Gott unmittelbar nahebringt. Die Eigentümlichkeit des biblischen Redens von Gott und dem Menschen in ihrem totalen Bezogenheitsaspekt ist der positive Ausgangspunkt für ihn. Die Relationalität der biblischen Aussage, die Menschen definiert als coram deo, sowie das Zugehen Gottes auf den Menschen, machen den Glauben nicht zu einem abstrakten denkerischen Akt, sondern zu einem existentiellen Geschehen – eine Tatsache, die an Stehmanns Leben abzulesen ist.

Für Stehmann ist die Bibel ein personales Buch, und in dieser Form wird es auch in sein dichterisches Werk eingebracht. Die Begegnung mit Gott findet im personalen Bereich statt. Nur auf dieser Grundlage kann Stehmann von einem ‚zuvorkommenden Gott‘ sprechen, den er mit DU anreden kann und der ihm die Einmaligkeit, d.h. Identität und Personalität gibt. Im Ereignis Jesus von Nazareth ist dieses DU greifbar geworden. Die Bedeutung Jesu erschöpft sich für Stehmann daher nicht in theologisch-geistigen oder ethischen Auseinandersetzungen. Fast durchgängig wird durch die Begegnung mit dem persönlichen Gott seine existentielle Betroffenheit spürbar.⁷⁹² Dieser personale Grundzug biblischer Aussagen, eingebettet in menschliche Sprache, ist als Ausdruck des Glaubens für ihn Ausgang und Basis seines Denkens und Dichtens. Eine Entfernung vom traditionellen christlichen Gottesbild, wie es viele moderne Dichter praktizieren, kommt für ihn nicht in Frage. Hier hat die dichterische Eigenständigkeit ihre Grenzen. Für Stehmann ist sowohl theologisch wie poetisch Kontinuität oberstes Gebot.

Eine Betrachtung seiner Dichtung bezeugt ihre umfassende biblische Grundlage, für seine Verkündigung alleinige Voraussetzung. Die darstellende Interpretation ihrer Gedanken und Aussagen bestim-

⁷⁹⁰ Vgl. Armin A. Wallas, Der Gott Israels, in: Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts, Bd. 1, S.7-29

⁷⁹¹ Gottfried Bachl, Die Bibel als Literatuerlebnis, a.a.O., S.21. Bachl stellt weiter fest, dass neben dem Existenzanspruch, den die Bibel an ihren Leser stellt, sie eine Wirkungsgeschichte hat, die oft unbemerkt die Menschen beeinflusst hat. „Das Buch, das eine so gebieterische Sprache in die Welt losläßt, ist zugleich die ganze hindurch ein ungemein anziehendes Medium der Mündigkeit des Menschen, seiner Selbstwerdung am Buchstaben gewesen und geblieben: als Brennpunkt der Bildung, als Anstoß zur Alphabetisierung, als das Mittel der kommunikativen Sprachentfaltung auf dem Weg der Übersetzung, als Gegenstand der Auslegung, als Anlaß für die Entwicklung subtiler Methoden der Textsicherung und der Hermeneutik, überhaupt als eines der beweglichsten Fahrzeuge, auf denen die Schrift unter die Leute kam und mit ihr die Literatur.“ (a.a.O., S.28)

⁷⁹² „Für den jüdisch-christlichen Theismus ist das absolute Sein der persönliche Gott. Und dieser Gott ist kein Gedankending, das der Philosoph als Weggrund setzen muß, sondern ist die Wirklichkeit, in der der Mensch, in bezug auf die der Mensch lebt und die sich in Bezug zum Menschen setzt. Gott hat den Mensch als ein Wesen geschaffen, das er sich zugeordnet hat. Insofern ist Gott nicht nur der Ursprung des Menschen, sondern auch des Menschen eigentlicher Seinsinhalts, des Menschen letztes Seinsziel.“ (Otto Mann, Christliche Dichter im 20. Jahrhundert, a.a.O., S.14/15)

men sein Werk, was eine Kenntnis biblischer Inhalte notwendig macht, um seine Dichtung angemessen zu verstehen.⁷⁹³ Der eigenen dichterischen Freiheit sind zwar gewisse Grenzen gesetzt, aber es bleibt noch genügend Möglichkeit für eine eigene inhaltliche wie künstlerische Gestaltung. So sind die biblischen Anspielungen, textliche Deutungen usw. der christlichen Dichter nicht nur werkimmanent zu verstehen, denn neben dem Hauptanliegen der Glaubensaufforderung, sind auch bei Stehmann zeitkritische Töne unüberhörbar, seine Anklagen auf politischem und kirchlichem Feld, die negative Sicht der Zeit, ihre Dekadenz und ihren inneren Zerfall. Im Sinne der Bibel ruft er auf zur Überwindung und Befreiung aus einer Existenz der Bedrohung.

Auch Stehmann hat ab 1938 verstärkt Bibelgedichte verfasst, dem Zeitgeist und der kirchlichen wie der politischen Situation ausgeliefert. Es war für ihn aber nur bedingt ein Rückzug, auch er wollte jetzt auf diese Weise ‚missionieren‘, notgedrungen traten direkte Anspielungen in den Hintergrund, aber durch die Auswahl der Bibelstellen und ihre Umsetzung konnte sich der kundige Leser sein Bild machen.

Die Bibelgedichte Stehmanns zeigen eine umfangreiche Themenauswahl. Gedichte, denen alttestamentliche Textstellen zugrunde liegen, beziehen sich u.a. auf die Schöpfung, Sintflut, Turmbau zu Babel, David. Es wird das Hiob-Problem bedacht, vor allem aber die Propheten und ihre Aussagen herausgestellt (besonders Jesaja und Jeremia). Mit Blick auf das Neue Testament werden vor allem christologisch-soteriologische und eschatologische Fragen aufgeworfen, wobei die Praetexte vor allem den neutestamentlichen Briefen entnommen wurden, aber auch die Evangelien wurden herangezogen.

Exemplarisch soll in diesem Zusammenhang nur auf zwei Gedichtzyklen eingegangen werden, die kurz vor dem Krieg als kleine Schriften veröffentlicht worden sind. „Die sieben Sendschreiben“ und „Das Gleichnis“.

2.1.9.1 „Die sieben Sendschreiben“

„Die sieben Sendschreiben. Eine geistliche Dichtung.“, ist entstanden Ende 1938, veröffentlicht 1939, gewidmet Rudolf Alexander Schröder.⁷⁹⁴

Stehmann schreibt dazu in einem Brief an Schröder: „...es wird nun Zeit, dass ich Ihnen meine Bitte vortrage, die Widmung einer geistlichen Dichtung, die jetzt im Eckart-Verlag erscheint, freundlichst annehmen zu wollen. Weil ich nicht wußte, ob Sie zu Hause oder auf Reisen sind, bat ich zunächst Dr. Ihlenfeld, Ihnen meine Bitte zu senden. Unterdessen ist das Büchlein schon in Druck gegangen samt Widmung, und meine Bitte kommt böserweise fast zu spät...In der Woche, in der wir täglich mit einem Ausbruch des Krieges rechneten- wie oft las ich da Ihren Brief an Hofmannsthal –habe ich mich mit der Stimme der Engel in den sieben Sendschreiben getröstet und das kleine Sendschreiben-Oratorium geschrieben. Sie haben mich im Sommer so freundlich zu sich eingeladen. Bitte nehmen Sie nun die kleine Dichtung an meiner Stelle in Ihrem Haus auf.“⁷⁹⁵

Das erwartete todbringende Inferno eines umfassenden Krieges kommt für Stehmann der Frage nahe, die in der Apokalypse nach dem Ende der Welt und dem Ausgang der Geschichte gestellt wird. Die eschatologische Gedankenwelt der Apokalyptik mit ihrem geschichtlich-ethischen Dualismus, die in der Apokalypse sich zeigt, ist, trotz aller Zeitbedingtheit dieser Vorstellungen, für Stehmann übertragungswürdig auf das Hier und Jetzt. Der Kampf zwischen Gott und dem Bösen, Thema der Welt- und Heilsgeschichte, ist nicht abgeschlossen, die Auseinandersetzung geht weiter und erreicht, wie damals beschrieben, ihren Endpunkt in der Parusie Christi, der die Heilsgeschichte vollendet. Somit ist die Apokalypse, bei aller dramatischen Geschichtsschau, ein Buch der Hoffnung. Es ist die Hoffnung im Glauben an die die Menschheit rettende Gottestat in Jesus Christus, der durch seinen Erlösungstod die

⁷⁹³ Straube-Mann betont besonders die gemeindliche Zuordnung der geistlichen Dichtung: „Diese Dichtung ist jetzt Gottes- und Menschiendienst zugleich, keinesfalls ist sie ein nur in sich bestehendes künstlerisches Werk. So muß auch für die Gemeinde gedichtet werden. Hierzu gehört, dass die Themen der Bibel dichterisch dargeboten werden, dass die Dichtung dem Gang des Kirchenjahres folgt und dass sie die Gemeinde für ihre Feste mit Lyrik versieht. Mehr als der Dichter aus persönlichem, religiösem und dichterischem Antrieb tritt jetzt der Verfasser solcher religiösen Zweckdichtung hervor...Die für sich selbst stehende dichterische Welt ist preisgegeben. Durch diese Preisgabe aber tritt hervor, was hinter dieser Welt und Kunst steht, was ihr allein Inhalt und wahre Wirklichkeit gibt: Gott.“ (Rotraut Straube-Mann, Rudolf Alexander Schröder, in: Otto Mann (Hrg.), *Christliche Dichter im 20-Jahrhundert*, a.a.O., S.327)

⁷⁹⁴ Siegbert Stehmann, *Die sieben Sendschreiben. Eine geistliche Dichtung*. Berlin 1939

⁷⁹⁵ Schröder/Stehmann, *Freundeswort*, a.a. O., S.11/12, Brief v. 4.11.38

göttliche Geschichtsvollendung bewirkt. Insofern ist es auch ein Trostbuch, das, mit Blick auf die Parusie Christi, die Leidenszeit ertragen und die Nöte der Gegenwart als Merkmal für den kommenden Sieg Christi erscheinen lässt.

Die sieben Sendschreiben betrachten den Ist-Zustand der sieben Gemeinden in Asia. Christus, der durch sie zu den Gemeinden spricht, stärkt sie, aber mahnt auch und ruft zur Buße auf. Jede Gemeinde, mit Ausnahme von Smyrna, von deren Anfechtung gesprochen wird, erhält lobende Anerkennung für ihre Arbeit am Reich Gottes, aber auch Tadel und Mahnung zu mehr Liebe, Treue, Lebendigkeit und Klarheit. Trotz Gerichtsdrohung enden die Schreiben mit der Verheißung auf das ewige Heil.

Der Gedichtzyklus ist übersichtlich und formstreng aufgebaut. Nach dem „Präludium“ folgen die „Sieben Sendschreiben“, jeweils unterbrochen durch sechs „Choräle“, abgeschlossen durch das „Finale“.⁷⁹⁶ Strophenbau, Verse und Reime sind in allen Gedichten klar gegliedert, die Sprache ist einfach und sangbar. Stehmann hat sich bemüht, die aus den Mythologien, Kosmologien und aus der Astrologie stammenden Bilder, Naturerscheinungen, Farben und Zahlen, so weit es möglich und nötig war, zu entschlüsseln und in die Gegenwartssprache umzusetzen. Allegorien und Sinnbilder des Praetextes werden in eine abstraktere, dem heutigen Leser verständlichere Sprache übertragen. Man spürt jedoch die Zurückhaltung Stehmanns mit Blick auf die Deutung der biblischen Texte, die Gefahr einer einseitigen Interpretation ist ihm zu groß, denn die Bilderwelt der Apokalypse mit ihrer eschatologischen Ausrichtung ist selbst für renommierte Exegeten nur schwer durchschaubar. Eingedenk dieser Tatsache und aufgrund seines Glaubensverständnis verzichtet Stehmann auf sog. „Transfigurationen oder Neuschöpfungen“ des biblischen Praetextes, allenfalls eine Aktualisierung kommt infrage, vornehmlich paraphrasiert er.⁷⁹⁷

Das „Präludium“ geht nur in der ersten Strophe auf den Bibeltext (Apk. 1,19-20) ein. Die übrigen sechs Strophen berichten von der Macht und Gegenwart des göttlichen Wortes (Jesus Christus) und seinem Aufruf an die in einer zerrissenen Welt lebenden Menschen zu Aufmerksamkeit und mutiger Nachfolge. Die letzten beiden Strophen lauten:

Was deine Blicke sehen,
O Welt, verschweige nicht!
Es soll ein Werk geschehen
Vor Gottes Angesicht.

Entscheide, höre, lerne!
Gott hat sich hergewandt
Und wirft die klaren Sterne
Des Worts in Menschenhand.

Die Poetisierung der sieben Sendschreiben selbst hält sich weitestgehend an die biblische Vorlage:

1. Anerkennung für eine bisher treue Arbeit in der christlichen Gemeinde
2. Tadelnde Zurechtweisung hinsichtlich aufgetretener Verfehlungen
3. Mahnung und Aufruf zur Buße
4. Verheißung

Soweit es die biblische Vorlage es zulässt, wird der Weg von der Doxologie über die Paränese zur Verheißung eingehalten. Den auf den einzelnen Sendschreiben folgenden „Choralen“ liegen (bis auf einen) Texte aus dem Neuen Testament zugrunde. Stehmann bedient sich ihrer, um die in den Sendschreiben angesprochenen Probleme mit ihrer futuristisch-eschatologischen Vorstellungswelt in den Gesamtrahmen der biblischen Botschaft einzufügen.

⁷⁹⁶ Präludium	(Apk. 1,19-20)	5. Sendschreiben	(Apk. 3,1-6)
1. Sendschreiben	(Apk. 2,2-7)	Choral	(Lk. 22,44-46)
Choral	(Lk. 24,45-48)	6. Sendschreiben	(Apk. 3,8-13)
2. Sendschreiben	(Apk. 2,9-11)	Choral	(Lk. 2,16-17)
Choral	(Apk. 20,7-9)	7. Sendschreiben	(Apk. 3,15-22)
3. Sendschreiben	(Apk. 2,13-17)	Finale	(Röm. 11,32-36)
Choral	(Lk. 14,16-24)		
4. Sendschreiben	(Apk. 2, 19-29)		
Choral	(2. Kor. 7,8-10)		

⁷⁹⁷ Vgl. Magda Motte', „Brudermord als abendländische Tradition“, Kain und Abel – Urmuster menschlicher Konflikte, in: Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts, Hrg. Heinrich Schmidinger, Bd. 2, S.64-79

So nimmt er z.B. das Osterereignis auf, vor allem die Erscheinung Jesu vor den Jüngern (Lk. 24, 45-48) und ihre Sendung in die Welt:

Ihr seid des Zeugen, seid gesandt.
 Wer brächte schön're Kunde?
 Ihr habt ein großes Ackerland,
 Viel Steine drin und losen Sand,-
 Doch wuchert mit dem Pfunde!

In einem weiteren „Choral“ (Apk, 20, 7-9) fordert er die Christenheit auf, das Klagen zu lassen und dem Herrn zu vertrauen.

Mit Lk 14, 16-24, dem Gleichnis vom großen Abendmahl, beschäftigt sich ein weiterer „Choral“. Die Einladung zum Mahl gilt den Armen und Verfolgten:

Dein Wort geht um und ladet ein
 Und hat auch uns geladen.
 Herr, nimm uns an in Gnaden
 Und laß uns Gäste sein.

In „Choral“ Nr. 4 (2.Kor. 7, 8-10) bittet Stehmann um die göttliche Gegenwart in einer „verlorenen Welt“, in der „des Menschen Herz und Sinne leer sind“. „Ein Wort! Und unser tiefes Leid verwandelst du in Seligkeit“.

An anderer Stelle nimmt Stehmann das Gethsemanegeschehen auf, vor allem die Tatsache, dass Jesus seine Jünger schlafend findet (Lk. 22, 44-46). Stehmann bittet den Herrn, die schlafende Christenheit zu wecken:

Herr, komm zurück und wecke,
 Die jetzt nicht wachsam sind!
 Sie haben eine Decke
 Vor Augen und sind blind.

Aber auch auf die Weihnachtsgeschichte bezieht Stehmann sich in seiner Ausdeutung und Aktualisierung der sieben Sendschreiben, wo es Gott gefiel, „in Stroh und Stecken seinen Geist zur Welt zu wecken“. Es ist das Zeichen für die Liebe Gottes, die zum Dienst an der Welt ruft.

Dem „Finale“ legt Stehmann Röm. 11, 32-36 zugrunde. Der Weg Gottes mit seinem Volk ist unergründlich, wie auch sein Weg mit der ganzen Christenheit sein Geheimnis bleibt. Die Doxologie am Schluß des Bibeltextes stellt Stehmann in seinem Abschlußgedicht besonders heraus. „O welche Tiefe des Reichtums und der Weisheit und der Erkenntnis Gottes“, und findet mit dem Gotteslob den gebührenden Abschluß seines Zyklus:

Ihm sind alle Dinge,
 In ihrem Grund und Ziel.
 Was auch die Welt vollbringe,
 Ist Gottes großes Spiel.
 Wer wäre wert der Ehre,
 O Welt, in seiner Zeit??
 Dir aber Herr, Herr der Heere,
 Sei Ehr in Ewigkeit!
 Amen!

Die Frage nach der Bedeutung solcherart apokalyptischer Zukunftsschilderung der Bibel für den heutigen Menschen ist schon häufig gestellt worden, sie ist gleichzeitig die Frage nach dem Motiv Stehmanns, einen futurisch-eschatologischen Praetext in seine Zeit poetisch umzusetzen (auf die Problematik ist eingangs schon hingewiesen worden). Zieht man die Untersuchung Stövers zur Eckart-Zeitschrift heran, so wird zum einen deutlich, dass durch die Repressalien des Staates gegen Kirche und Christentum Ende der 30iger Jahre auch der Eckart „eine Flucht in die Innerlichkeit und in einen religiös abgegrenzten Bezirk“ vollzogen hat, d.h. vor allem, dass die Bibel wieder verstärkt in den

Mittelpunkt der Betrachtungen gerückt ist. Zum anderen zeigt aber auch die Auswahl der biblischen Praetexte, dass zumeist deutliche Absicht dahinterstand.⁷⁹⁸

Chu stellt fest, dass viele christliche Dichter ihre „Sprache gegen die Zeit mit der Sprache der Bibel vornahmen... Im biblischen Bild fanden sie Ansatzpunkte zur Herausbildung ihrer Identität und eine Ausgangsposition zur Überwindung der inneren Krise.“⁷⁹⁹ Es sei vor allem die „eschatologische Konzeption“ gewesen, „die Hitlerzeit in die biblische Typologie des Geschichtsverständnisses einzuordnen“, eine Tatsache, die sich am Werk Stehmanns nachweisen lässt und eine Rekurrerung auf die biblischen Sendschreiben in einer Zeit verstärkter staatlicher Aktivität gegen das Christentum verständlich macht.

Einer vom römischen Imperium bestimmten Welt, getragen vom römischen Kaisertum (Tier), verstanden als satanische Weltmacht (Antichrist), unterstützt von falschen Propheten, steht die kleine Gruppe der Christen gegenüber, leidend und ihr Ende vor Augen. Kaiserkult versus Christuskult! Aber die Christenheit hat Christus (Lamm), der alle Anschläge zunichtemachen wird. So hat die verfolgte Christenheit einen hoffnungsvollen Ausblick über die Leidenszeit hinweg, die nahe Parusie Christi wird die widergöttlichen Mächte vernichten. Es werden zeitgeschichtliche Ereignisse verwendet, aber manche Bilder widerspiegeln auch Gegenwärtiges. Vorbereitet und herbeigeführt wird die künftige Vollendung des göttlichen Heilsplans. Die Offenbarung wird so zum Trostbuch für die angefochtene Kirche, die im Begriff steht, ‚Märtyrerkirche‘ zu werden. Die sieben Sendschreiben an die Gemeinden in Asia unterstreichen dies und rufen zu einer neuen, verstärkten und vertieften Glaubenshaltung auf. Wie nahe liegt hier, und das ist aufgrund der Gesamthaltung Stehmanns anzunehmen, zumindest der Hinweis auf einen zeitlichen Vergleich.

Für Rudolf Alexander Schröder hat Stehmann mit diesem Gedichtzyklus sein „Meisterstück“ vollbracht, damit sei er „über Nacht zum Dichter“ geworden. „Vorher haben Sie ja auch Gedichte gemacht“, schreibt er ihm, „sogar recht gute, aber dies ist nun das erste vollgültige Zeugnis, und eines, das viele andere weit hinter sich läßt. Ich wüßte nichts an dem schönen Büchlein zu tadeln.“ Schröder spricht von einem großartigen Gesamtentwurf. „Das ist alles von innen her, darum hat sich Ihnen auch wie von selbst alle sprachliche Schlacke aufgeschmolzen, und alle überflüssige Zutat ist in dem reinen Feuer verbrannt.“⁸⁰⁰ Für Stehmann sind dies aufbauende Worte, er fühlt sich auf dem richtigen Weg, zumal Schröder dringend zur Weiterarbeit gemahnt hat.

Jahre später schreibt Schröder in seinem Vorwort zum posthum erschienenen Werk Stehmanns, „Opfer und Wandlung“, dass Stehmann sich mit dem Gedichtzyklus „als fertiger Meister seiner Kunst“ gezeigt hat, seine Arbeit ein „origineller und kühner Wurf“ darstellt, „von strenger und fester Form“. „Gerade die strenge Form, die klangvoll nüchterne Straffheit der durchaus auf Sangbarkeit hin gebauten Liedstrophen, in denen der Reim ganz im Sinn alter, meisterlicher Übung Träger der syntaktischen und gedanklichen Bewegung war, überrascht mich...“⁸⁰¹

2.1.9.2 „Das Gleichnis“

Dieser Zyklus ist kurz vor Kriegsausbruch erschienen.⁸⁰² Bezüglich der Entstehung erinnert sich Ihlenfeld: „Siegbert Stehmann schrieb Gedichte. Als Mitarbeiter des Evangelischen Preßverbandes für Deutschland (Abteilung ‚Sonntagspresse‘) schrieb er auch religiöse Betrachtungen, Geschichten, Flugblätter, Traktate. Auch das übte die Feder. Aber das Gedicht war seine eigentliche Domäne. Ich wünschte im Eckart-Kreis, einer Buchreihe unseres Verlages, eine Sammlung seiner Gedichte herauszubringen. Wir sprachen darüber. Schließlich schlug ich ihm vor, die biblischen Bildworte und Gleichnisse in einen lyrischen Zyklus zu fassen. Er griff den Gedanken beifällig auf, und ich glaube, es dauerte noch nicht ein Vierteljahr, dass er die Aufgabe bewältigte. Wir gaben dem Büchlein den Titel ‚Das Gleichnis‘, und den Untertitel ‚Ein kleines Evangelium in Gedichten‘.“⁸⁰³

⁷⁹⁸ Stöver, Eckart, a.a.O., S.170

⁷⁹⁹ Tea-Wha Chu, Nationalsozialismus, a.a.O., S.85

⁸⁰⁰ Schröder/Stehmann, Freundeswort, a.a.O., S.13

⁸⁰¹ Siegbert Stehmann, Opfer und Wandlung, a.a.O., S.5-6

⁸⁰² Siegbert Stehmann, Das Gleichnis. Ein kleines Evangelium in Gedichten. Eckart-Kreis Band 49, Berlin 1939; 2. Auflage, Eckart-Kreis Band 5, Witten/Berlin 1955

⁸⁰³ In: Die Kirche, Berliner Sonntagsblatt, April 1962

Adressat des Zyklus ist „der einzelne Christ“, der das Evangelium „hören und studieren“ will. Stehmann spricht im Vorwort von der dem heutigen Menschen unbekanntem Welt der Bilder und Zeichen, in denen Gott zu ihm spricht. Alle Bilder und Zeichen sind Träger der frohen Botschaft, alle irdischen Dinge sind letztlich auf Gott bezogen. Stehmann schreibt: „Jedes Ding ist Gott zu Dienst bestellt. Die Schrift weiß davon, dass alles, auch der unscheinbare Tautropfen, der grobe Stein, das Staubkorn an Gottes Weg liegt und dass Gott in deren Bilde manch großes Geheimnis für uns kundtut.“⁸⁰⁴ In jedem Ding wird das Wunder der göttlichen Nähe sichtbar. Weil dies so ist, muss der Christ erst wieder lernen, auch die seiner Meinung nach unscheinbarsten Dinge, von denen die Bibel spricht, wichtig zu nehmen.

Stehmann beklagt die Spracharmut des heutigen Menschen, dessen Worte ‚abgenutzt‘ sind, der nicht mehr oder nur unzulänglich die Tiefe einer bildhaften Sprache erfassen kann. Die Gründe dafür sind darin zu sehen, dass die Sprache gebunden ist an „kulturgeschichtliche Zusammenhänge und historische Ereignisse“, wie Linnemann es ausdrückt. Bezüglich der Bildworte stellt sie fest, dass diese uns zwar überliefert sind, dass aber das Sprachgeschehen, das diese Bildworte vollzogen haben, sich nicht tradieren lässt. „Es vollzieht sich an uns noch nicht dadurch, dass wir die Bildworte hören oder lesen: Wir stehen nicht in der gleichen Situation wie jene ursprünglichen Hörer. Unsere Sprache hat sich gewandelt wie unsere Denkart und war auch sicherlich immer eine andere als das hebräische Denken. Unsere Sprache hat sich geschichtlich gewandelt. Die Anspielungen der Bilder erreichen uns nicht mehr, zumindest nicht unmittelbar.“⁸⁰⁵ Wie bei der biblischen Überlieferung geht es auch bei den Bildworten um das Problem von Tradition und Interpretation, wobei deren enge Verflechtung eine eindeutige inhaltliche Zuordnung und Erläuterung erschwert. Und Eichholz stellt ausdrücklich fest, „... dass sich Tradition und Interpretation in der Überlieferungsgeschichte unaufhörlich vollzogen haben, dass Tradition nie anders als in der Form der Interpretation weitergegeben oder, wie sachnäher zu sagen ist, bezeugt worden ist.“⁸⁰⁶

Stehmann will nicht das reine Sprachgeschehen der Bildworte nachahmen, er will sie in heutiger Begrifflichkeit zum Verstehen bringen in poetischer Umschreibung. Er wiederholt zwar weithin das Geschehen, das in den Bildworten angelegt ist und verknüpft damit sein Minimalziel, dass die zumeist unbekannte biblische Bilderwelt wieder ins Blickfeld des heutigen Menschen gerät und vertraut ihrer inhärenten Vermittlungskraft. Der Leser soll lernen, auf jedes noch so unwichtige Wort zu achten, denn weil die biblischen Bildworte auch Ausdruck der frohen Botschaft, Träger des göttlichen Wunders sind, erfüllen sie den Auftrag, Wegweiser ins Evangelium zu sein.

Stehmanns kleine Schrift will diese wegweisende Funktion unterstützen, indem es „die stille und erhabene Bilderwelt der Schrift“ den Menschen heute wieder vor Augen stellen und zu Gehör bringen will. Sein kleines Buch „... will nichts anderes als Wegweiser ins Evangelium sein, wie die Tafeln am Schluß deutlich zeigen, und es hat keinen anderen Wunsch als den, Dienst am Gleichnis zu sein.“⁸⁰⁷

Die Tatsache, dass das Bild in der Bibel von so großer Bedeutung ist, drückt sich für Stehmann vor allem darin aus, dass der Mensch selbst Bild Gottes ist. Damit stellt er den Zusammenhang her zwischen dem ‚Urbild‘ und den Bildern der biblischen Sprache, die auch dazu dienen sollen, sich dem letzten göttlichen Geheimnis fragend und in Ehrfurcht und Andacht zu nähern.⁸⁰⁸

Der Zyklus besteht aus einem „Vorspruch“, gefolgt von 28 weiteren Gedichten, die in alphabetischer Reihenfolge jeweils ein biblisches Bildwort vorstellen, und einem „Geleit“. Abschließend hat Stehmann die zu jedem Bildwort passenden Bibelstellen als „Wegweiser ins Gleichnis“ für den Leser zusammengestellt.

Im „Vorspruch. Einführung zum rechten Lesen“ wird ausgesagt, dass, wer mit wachen Augen Gottes Schöpfung betrachtet, den Geheimnissen des göttlichen Wunders näherkommt, denn der Blick hinter die gewohnten Naturabläufe offenbart nicht nur Gottes Allmacht, sondern gibt dem wechselvollen Leben des Betrachtenden erst die rechte Tiefe und den wahren Sinn. So haben nicht nur „Schatten“ und „Licht“ ihre Bedeutung als Synonyme für Leid und Erlösung, sondern auch die Jahreszeiten haben ihren tieferen Sinn und repräsentieren Aufbruch, Reife, Verfall und Tod. Am Schluss des „Vorspruch“ fordert Stehmann auf, die in den unscheinbaren Dingen verborgenen göttlichen Wunder „mit allem Fleiß“ zu suchen.

⁸⁰⁴ Siegbert Stehmann, *Das Gleichnis*, 1. Aufl., Berlin 1939, a.a.O., S.6

⁸⁰⁵ Eta Linnemann, *Gleichnisse Jesu*, Kleine Vandenhoeck-Reihe 1445, Göttingen 1978, S.34

⁸⁰⁶ Georg Eichholz, *Gleichnisse der Evangelien. Form, Überlieferung, Auslegung*. Neukirchen-Vluyn 1971, S.47

⁸⁰⁷ Siegbert Stehmann, *Das Gleichnis*, 1. Aufl., a.a.O., S.7

⁸⁰⁸ Ebd.

Es ist das ganze Erdenjahr
 Um Gottes Wunder wunderbar,
 Und jeder Halm am Wege hin
 Stellt dir das Gleichnis vor den Sinn.
 Nimm alle Lieb' und allen Fleiß!
 Die Erde ist zur Ernte weiß.

Den Bildworten der 28 folgenden Gedichte (etwa: Baum, Berg, Stern, Strom, Tau, Brot, Hütte, Pflug, Hirsch, Taube usw.), die der Natur, sowie der Menschen- und Tierwelt entnommen sind (nur ein Abstraktum ist vorhanden: „Liebe“), sind alttestamentliche und neutestamentliche Textstellen unterlegt, die in einer Art Bildkonkordanz zusammengestellt sind. Fast alle Gedichte folgen in ihrem Aufbau dem gleichen Schema: Wesensbeschreibung Gottes und seiner Taten, Doxologie, Paränese und Aufruf zur Mitarbeit am Reich Gottes.

Auf das Bildwort „Licht“ soll exemplarisch kurz eingegangen werden.

Alt- und neutestamentliche Textstellen, die Stehmann zum Bildwort „Licht“ anführt (die nähere Verdeutlichung ist zusätzlich erfolgt):

Nach Gen. 1,3 ist „Licht“ das erste Schöpfungswerk Gottes. Jahwe ist das „Licht“ (Ps. 27,1). Im „Licht“ gelingt Leben (Hiob 3,16). In seinem „Licht“ und seiner Wahrheit wird sein Volk geleitet (Ps. 4,33), denn sein „Licht“ leuchtet auf dem Wege (Ps. 119,105), über seinem Volk scheint sein „Licht“ (Jes. 9,1). Gottes Epiphanie geschieht im „Licht“, denn „Licht“ ist sein Kleid (Ps. 104,2).

Wer an Christus glaubt, lebt aus der Wahrheit, aus dem „Licht“ (Joh. 3,21), das Gott in sein Herz gegeben hat (2.Kor. 4,6), denn „Licht“ ist Metapher für Leben (Joh. 1, 4-5). Christus, das „Licht“ der Welt, ruft in die Nachfolge und verspricht das „Licht“ des Lebens (Joh. 8,12), wobei „Licht“ des Lebens kein ewiger Gedanke ist, sondern Jesus in seiner geschichtlichen Person bezeichnet. So sind auch die Glaubenden Kinder des „Lichts“ (Eph. 5,9), sie sind das „Licht“ der Welt (Mat. 5,14). Gläubig werden heißt „erleuchtet“ werden (Hebr. 6,4), deshalb glaubt an das „Licht“ (Joh. 12,35-36), denn es gibt kein anderes Licht für die Menschheit. Aber die Versuchung durch den Satan ist ständig gegenwärtig, der sich zum Engel des „Lichts“ verstellt (2.Kor. 11,14). Jedoch ihr seid berufen von der Finsternis ins „Licht“ (2.Petr. 2, 9), und ihr seid im „Licht“, wenn ihr euren Bruder liebt (1.Joh. 2,9-10). Licht bedeutet Gegenwart Gottes, Heil und Segen, es ist das Wesen der himmlischen Welt.⁸⁰⁹

Das aus 8 Strophen bestehende Gedicht hält sich an das Aufbauschema: Strophe 1-2 Wesensbeschreibung Gottes und seiner Taten, Strophe 3-4 Doxologie, Strophe 5-8 Paränese.

Es wird bezeugt, dass Gott das Licht geschaffen hat, dass er selbst das Licht ist. Er neigt sich zu den zweifelnden Menschen (Strophe 1):

Du selber höchstes Angesicht,
 Der du das Licht geschaffen,
 Du beugst dich im Verzicht
 Vor Spott und Menschenwaffen.
 Der du das Licht geschaffen,
 Neigst nun dein Angesicht.

Aber die Finsternis hat es nicht begriffen, vertraut weiterhin nur ihrer eigenen Macht, aber sie muss letztlich kapitulieren vor der göttlichen Liebestat in Christus (Strophe 2).

Diese Tat fordert zum Lobpreis heraus (Strophe 3):

Ein Leuchten ist dein Kleid
 Und brennt auf dieser Erden
 Von deiner Herrlichkeit,
 An der wir Erben werden.
 Du bist das Licht der Erden
 Und leuchtest durch die Zeit.

Der Mensch, der Gottes Wunder erkannt hat, wird auch im Licht wandeln (Strophe 4).

⁸⁰⁹ Vgl. den Artikel „Licht“ in: Die Bibel von A – Z. Das aktuelle Lexikon zur Bibel. Hrg. von M.Stubhann, Salzburg o.J., S.426/427

Der Leser des Gedichtes wird in direkter Rede angesprochen (Strophe 5):

Glaubt nicht der Dunkelheit!
Ihr habt das Licht empfangen.
Durch eure arme Zeit
Ist Gott hindurchgegangen.
Ihr habt das Licht empfangen,
Auf dass Ihr's selber seid!

Der Mensch soll sich vor den Verführern hüten, denn wer ihnen verfällt, ist auf ewig verloren (Strophe 6).

Der Aufruf zur Friedfertigkeit und wahren Liebe schließt sich an (Strophe 7):

Wer sagt, er sei im Licht,
Derweil er haßt und streitet,
Der hat sich zum Gericht
Die eigne Bahn bereitet.
Derweil er haßt und streitet,
Sieht er die Sonne nicht.

Gottes Wege sind für den Menschen nicht erkennbar, das macht das Glauben schwer. Aber: ‚Selig sind die, die nicht sehen und doch glauben‘ (Strophe 8). Zum Licht gehört die Offenbarung als Wort und Tat. Ist Gott das Licht, läßt er den Menschen wissen, was er tun muss.

In dem den Zyklus abschließenden Gedicht ‚Geleit‘ wird der Leser eingangs aufgefordert, auch das ‚kleinste Ding‘ als Gottes Schöpfung zu achten, trägt es doch die frohe Botschaft in sich:

Das Bild ist klein. Der Geist ist groß.
Das Wort des Herrn läßt dich nicht los.
Nimm nichts auf Erden mehr gering,
Sei dankbar für das kleinste Ding,
Und ist's für deine Ohren stumm,
Hat's doch sein Evangelium.

Nachdem Stehmann noch einmal auf die Gleichnishaftigkeit auch der unscheinbarsten Dinge der Schöpfung verwiesen hat, die Bilder und Zeichen sein wollen, fordert er auf:

O Mensch, du hast das Bild und Wort
Empfangen. Nun, so trag es fort.
Du bist's, dem alle Botschaft gilt,
Warst du doch Gottes Ebenbild.

Stehmanns ‚Kleines Evangelium in Gedichten‘ will ‚große Botschaft in kleinen Dingen‘ sein, es soll dem Leser dazu dienen, wieder neu die Bilder und Zeichen der Bibel zu verstehen. Stehmanns Gedichte sind zeugenhafte Überlieferung, das ‚gestrige Wort im Bild‘ wird als gegenwärtiges interpretiert mit dem letzten Ziel, nicht nur über das Gelesene zu reden, sondern es zu einer personalen Begegnung mit dem ‚Wort im Bild‘ kommen zu lassen.⁸¹⁰ So sind diese Gedichte letztlich Predigt, Verkündigung.

Otto von Taube, Freund Stehmanns und Mitglied des Eckart-Kreises, schreibt in seiner Rezension zum ‚Gleichnis‘ Ende 1939 in der ‚Literarischen Rundschau‘: ‚... und doch leben eben diese Gedichte alle aus dem einen Sinne, der auf dem Worte Gottes beruht und sich zu einem jeden Gedanken der drei aller Christenheit gemeinsamen Glaubensartikel bekennt, auch dass der Mensch zum Bilde Gottes geschaffen ist – demnach die Aufgabe hat, dieses Bild als Verwalter Gottes über die Schöpfung zu verwirklichen – kommt hier zum Ausdruck. Es sind Gedichte von einer Vollkommenheit, wie Gedichte sie haben sollen, der Gehalt eines jeden kräftig und seinem inneren Wesen gemäß gestaltet.‘ Sie

⁸¹⁰ Siegbert Stehmann, Das Gleichnis, 1. Aufl., a.a.O., S.7

seien von „wunderbarer Beschwingtheit, sie klingen, manche sind wie zu sangbaren Liedern geschaffen“.

Zur Neuauflage nach dem Krieg heißt es bei Wilhelm Westecker: „Er füllt die Sprache seiner Verse mit dem tiefen Sinn des Evangeliums, erreicht eine der Sprache der Bibel angenäherte Anschauungskraft mit den schlichten Worten der Umgangssprache. Stehmann beherrscht die schwere Kunst, die Sprache durch sein tiefes religiöses Gefühl zu adeln. Es finden sich in seinen Gedichten keine intellektuellen Überspitzungen, keine abstrakten Dekorationen und keine sentimentalischen Aufweichungen. Seine Verse sind herb und weich zugleich, seine Worte schwer von Sinn, und sie fließen doch leicht dahin.“⁸¹¹

Helmut Gollwitzer schreibt in seinem ‚Geleitwort‘ zur Neuauflage des Zyklus 1955, dass diese Gedichte – trotz der 20 Jahre Zwischenraum, trotz Krieg und Nachkriegszeit – „ihren ganzen Zauber behalten haben“. Zwar stellt er auch kritisch fest, dass „einiges Formelhafte, einiges Altertümelnde, einiges Blaßwerden der Farbe, Mattwerden der dichterischen Spannung“ vorhanden sei, dass es sich Stehmann an einigen Stellen „allzu leicht gemacht“ habe, wo ein noch „tieferes Eindringen in den biblischen Sinngehalt zu wünschen gewesen wäre“, dass aber letztlich solcherart „Unfertigkeit“ den Reiz der Gedichte nur erhöhen könne. Für den Theologen Gollwitzer sind Stehmanns Gedichte „auf ihre Weise Exegese“, sind „dichterische Zeugnisse eines Lebens mit den Geschichten des Alten und Neuen Testaments“. So können sie selbst wieder „zu einem überpoetischen Zweck, zum öffentlichen Hinweis auf die biblische Botschaft dienlich sein.“⁸¹²

Und kein Geringerer als Werner Bergengruen schreibt am 18.12.1939 an Stehmann: „Lassen Sie sich von Herzen für die Adventsfreude danken, die Sie mir mit Ihrer schönen Dichtung gemacht haben. Mir scheint der Gedanke, der Ihrem Gleichnis zugrunde liegt, religiös und dichterisch gleichermaßen fruchtbar zu sein. Es ist wunderbar, in wie hohem Grade innerhalb der evangelischen Kirche das Organ für ein sinnbildliches Denken sich wieder entwickelt, nachdem es seit den Tagen des frühen Rationalismus in eine völlige Verkümmern geraten war. Ich glaube, dass innerhalb einer solchen Entwicklung Dichtungen wie der Ihrigen eine hohe Bedeutung zukommt, und so wünsche ich Ihnen zu den kommenden Festtagen auch hierin alles Gute und Förderliche.“⁸¹³

2.1.10 Das Kirchenjahr

Wenn Cornehl in einer allgemeinen Kennzeichnung davon spricht, dass Feste einen bestimmten „Anlaß“, ihre „Zeit und ihren besonderen Rhythmus“ und „ihre eigentümlichen Inhalte und Traditionen“ haben, so trifft dies in besonderer Weise auf die Festkreise des Kirchenjahres zu.⁸¹⁴ Die Anlässe unserer kirchlichen Feste waren den Menschen früherer Zeiten fast durchgängig bekannt, heute scheint dieses Wissen mehr und mehr unterzugehen. Der Jahreszyklus als ein sich ständig wiederholendes Strukturelement wird aber auch heute noch als verbindendes Erbe empfunden, trotz Anonymus und Umdeutung. Der Rückblick auf Vergangenes (etwa der Kindheit) und die Teilnahme am Gegenwärtigen ermöglicht es, „Einheit und Ganzheit eines Lebens“ zu veranschaulichen. Die Tradition schließlich haftet, trotz vieler zeitlich bedingter Veränderungen, im sog. „kollektiven Gedächtnis“, vermittelt ein bestimmtes Gemeinschaftsgefühl, das der eigenen Identität dienlich ist. Cornehl weitet die innovative Kraft der Festzeiten noch dahingehend aus, als er einen „strukturellen Zusammenhang zwischen den Kasualzyklen und dem Festzyklus“ postuliert, er sieht in der „Kombination von lebenszyklischer Inanspruchnahme der Amtshandlungen und jahreszyklischer Teilnahme an den Gottesdiensten der großen Kirchenjahresfeste“ das „Muster evangelischer Volkskirchlichkeit“.⁸¹⁵

Für Stehmann haben die kirchlichen Feste einen hohen Stellenwert, nicht nur in seiner pfarramtlichen Tätigkeit, sie waren auch Anlass, ihnen in seiner Lyrik einen besonderen Platz einzuräumen. Die Festtagskreise stellen für ihn die rite de passage des menschlichen Lebens dar in ihrer heilsgeschichtlichen Dimension, wobei die bewusste Teilnahme den Durchgang zum ewigen Leben symbolisiert. Seine Gedichte drücken dies in hohem Maße aus. Aber noch ein weiterer Aspekt wird an der Hochschätzung

⁸¹¹ Wilhelm Westecker, Rezension zu Siegbert Stehmann, Das Gleichnis, in: Christ und Welt vom 30.1.1958

⁸¹² Siegbert Stehmann, Das Gleichnis, 2. Auflage, Witten/Berlin 1955, Geleitwort von H.Gollwitzer, S. 7-13

⁸¹³ Brief Bergengruens (Abschrift) an Stehmann vom 18.12.1939

⁸¹⁴ Vgl. Peter Cornehl, Christen feiern Feste, in: Pastoraltheologie 70, 1981, S. 218-233

⁸¹⁵ Peter Cornehl, Christen feiern Feste, a.a.O., S.223

der Festtage deutlich. Sie sind ihm Ausdruck eines starken gemeindlichen Zusammengehörigkeitsgefühls, sie sind für ihn letztlich Bekundung kirchlicher Praxis, d.h. Sinnbild der Gemeinde in der Welt und für die Welt, in ihnen wird die umfassende Präsenz der Kirche auch in der Gesellschaft deutlich. Dieser ekklesiologische Aspekt ist für ihn auch deshalb so wichtig, weil nach reformatorischem Verständnis Kirche nur dort ist, wo Christus gegenwärtig ist.

Die Gegenwart Christi in Wort und Sakrament, in der Gemeinschaft und im Handeln der Kirche ist für Stehmann Voraussetzung und Grund seiner ekklesiologischen Anschauung, für ihn ist Ekklesio-logie nur in enger Verbindung mit der Christologie möglich. Er betont immer wieder, dass das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Sohn Gottes das Sein der Kirche ausmacht, die Wirklichkeit der Kirche hat ihren Grund im Wirken Christi. Das schließt für ihn deren Öffentlichkeitscharakter mit ein, der eine Ordnungsfunktion innewohnt, die den Menschen in seinem Leben begleiten soll, wobei er aber Christlichkeit nicht mit Kirchlichkeit gleichsetzen will, er den personalen Glauben nicht einer institutionellen Glaubensform in allen Belangen unterordnen will. Bei aller Hochschätzung kirchlicher Institution mit ihrer kulturellen Bedeutung verwirklicht sich der Glaube in eigener Entscheidung und nicht in einer Teilnahme an einer überpersönlichen Kirchenordnung, auch nicht in den von ihm geschätzten Festen des Kirchenjahres.

Stehmann ist sich der Tatsache bewusst, dass die Kirche in einer pseudochristlichen Gesellschaft existiert, sich dieser in vielen Belangen angegliedert, sich sogar als ‚Kirche der Deutschen Christen‘ der staatlichen Ideologie unterworfen hat. Er sah seine Aufgabe auch darin, auf die kritische Stunde hinzuweisen und vor allem mit seiner Dichtung der wahren Kirche und dem wahren Glauben zu dienen. So schien ihm auch das Kirchenjahr eine Gelegenheit zu bieten, weite Kreise zu erreichen mit der Darstellung und Vergegenwärtigung der Heilstaten Christi.

Bezüglich der Darstellung seiner Lyrik zum Kirchenjahr, sollen nur einige Gedichte aus dem Weihnachts- und Osterfestkreis der Vorkriegszeit exemplarisch herausgegriffen werden, um deren biblische Nähe und ihre poetische Umsetzung zu demonstrieren.

Auffallend ist die große Anzahl der Gedichte um den Advents- und Weihnachtskreis. Es ist der Aspekt der Hoffnung, den Stehmann mit diesen Gedichten zum Ausdruck bringen will, die Erwartung eines ‚neuen Himmels und einer neuen Erde‘, vor allem mit Blick auf die eigene Zeit. Weihnachtsfreude im Anblick trister und drohender Perspektiven. Er will die Adventszeit verstanden wissen als eine Zeit der Einübung, sie soll den Menschen bereitmachen, der Zukunft Gottes in rechter Weise zu entsprechen, es soll eine Einübung sein im rechten Umgang mit dem Angebot, das Gott in seinem Sohn den Menschen macht, und das ‚alle Jahre wieder‘. Es soll aber auch eine Einübung sein in eine neue Erkenntnis, eine Erkenntnis, die den Zwischenzustand menschlichen Seins verdeutlichen soll, denn der Mensch lebt zwischen den Zeiten, zwischen der Ankunft Jesu Christi und seiner Wiederkunft.

Es ist vor allem die Natur, die Landschaft im Advent, die Hinweise gibt auf den Anbruch einer neuen Zeit, denn in einer kalten, schneebedeckten Winterlandschaft wird ein grüner Zweig zum Symbol für das Kommende, für Frieden und neues Leben. Gottes ‚Reis‘ geht auf, Berge und Hügel neigen sich, in der Kälte der Welt ‚glüht und flammt‘ der erwartete Friede. Auch die ‚Vorweihnachtliche Frühe‘ (Gedicht Nr. 1366, v.27.12.37) wird zum Bild für die Ankunft des Erlösers. Nach einer stürmischen und bedrohlichen Nacht kommt der Morgen, mit ihm erwacht das Leben, das Erwachte ‚strahlt‘, die ‚dunklen Träume der Nacht‘ wenden sich zum Guten.

‚Bereitet dem Herrn den Weg‘! Natur und Mensch müssen stille werden, das ist die Voraussetzung für das Kommen des Herrn. Nur in dieser Stille können die Hilferufe des Menschen Gehör finden.

(...)

O heilige Nacht, die uns erfüllt,
O Nacht im Stall der Einsamkeit!
O heiliger Gott, der sich enthüllt!
O Christuskind! Du rufst die Zeit, -
Und alle Stürme sind gestillt.

(Nr. 1414, v.17.10.36)

In der Vergänglichkeit der Zeit, in Hoffnung und Suchen wird sich das Geheimnis des göttlichen Wunders offenbaren, auch in einer Epoche und einer Generation, in der das Weihnachtsfest größtenteils seines Sinnes beraubt wurde. Bei Ihlenfeld heißt es, dass ‚das heilige Ereignis seiner geschichtlichen Absurdität‘ entkleidet wurde, indem man es ins Gefühl hineingeholt, es humanisiert hat. Die

Entdeckung der „Poesie des Festes“ hat zur Folge, dass auch Menschen ohne „sacrificium intellectus“ es begehren können.⁸¹⁶

Für Stehmann ist die Christnacht immer zugleich Anruf und Aufruf. Dem Menschen, der dem törichten Knechte gleich, seine ‚Pfunde‘ vergräbt, um sie zu erhalten, trifft gerade in der Christnacht die göttliche Mahnung: „So ist es nicht gesollt.“ Mit der Einsicht in einen solchen falschverstandenen Umgang mit der göttlichen Gnadengabe, beginnt eine neue Daseinsweise.

Es ist eine schwere Zeit, in die die Weihnachtsbotschaft zu den Menschen kommt. In seinem Gedicht „Weihnacht“ beklagt Stehmann die harte Welt:

Weihnacht

Der Frost klirrt vor den Toren.
O schmerzlich harte Welt!
Wir haben Herz und Ohren
Tief in den Sturm gestellt.

Die Zeiten sind gefroren
Und Menschen mit der Zeit.
Wir haben viel verloren,
Doch niemand fühlt das Leid.

Sind wir denn auserkoren,
Wird unsre Bürde leicht.
Ein Kind ist uns geboren.
Ein Wort hat uns erreicht.
(...)
Die Kön'ge mit den Mohren
Gehen mitten durch die Nacht.
Gib deine Not verloren!
Gott ist zur Welt erwacht.

Und wir sind auserkoren
Und dürfen Pilger sein.
Der Ruf trifft unsre Ohren.
Das Kindlein lädt uns ein! (Nr. 1271, v.20.12.39)

Mag man in dem obigen Gedicht auch eine allgemeine Charakteristik der menschlichen Welt sehen, so ist eine Anspielung auf die NS-Zeit nicht zu leugnen.

Geradezu beschwörend deutet Stehmann auf das Weihnachtswunder, auf seine rettende Kraft, jetzt, in den ersten Tagen des 2. Weltkrieges:

Noch einmal war's wie Weihnacht um mich her
Von Flötenton und süßem Hirtenlaut.
Noch einmal hab' ich Gottes Sohn geschaut,
Und aller Jammer war nicht mehr.

Das Wunder, Freunde, ist so groß, so schwer.
Und wenn ich's faßte, rönne ich dahin.
Und weil ich nur ein armer Pilger bin,
Trag ich wie ihr nach ihm Begeh.

Nun sind die Menschen wie die Bäume leer
Und wie die Büsche winterlich erstarrt.
Wir leben eine tote Gegenwart
Und hoffen Gottes Wiederkehr. (Manuskript handschriftlich, v.19.12.39)

⁸¹⁶ Kurt Ihlenfeld, Zeitgesicht, a.a.O., S.396

Wo neues Leben beginnt, beginnt neue Hoffnung; es ist die Hoffnung, die Weihnachten anbricht und ihre besondere Bestätigung Karfreitag und Ostern erfährt. Die Passionszeit ist für Stehmann nicht nur die Zeit der inneren Einkehr, sondern auch die Zeit der realistischen Einschätzung der menschlichen Verfasstheit. Die Blindheit des Menschen in bezug auf seine eigene Schuld und Sünde lässt ihn nicht erkennen, dass er selbst es ist, der am Kreuz hängt. Er verdrängt den ewigen Tod, dem er verfallen ist:

(...)
 Sie schlafen, gleich dem Reichen,
 Der keine Schulden kennt,
 Derweil schon Gottes Zeichen
 Auf ihren Stirnen brennt.

Hast wider Gott gestritten
 Um selber Gott zu sein.
 Nur eines frommt zu bitten:
 O Herr, erbarm dich mein. (Nr. 1292, v. 21.7.38, O.u.W. S.152)

Es ist das Wunder von Golgatha, das dem Menschen nun nahegekommen ist.

Fragt nicht! Die Nacht ist übergroß.
 Der Heiland liegt in Grabes Schoß.
 Frag nicht; du rührst ein Wunder an
 Vor dem kein Mensch bestehen kann. (Manuskript handschriftlich v.25.3.39)

Die Welt wird still, Gott erbarmt sich der Menschheit. In Tod und Auferstehung hat Jesus Christus das Wunder der Erlösung vollbracht. Der Mensch ist nun der Gerechte, obwohl er der Sünder ist. ‚Christ ist erstanden‘, das ist die neue Kunde, die allen Menschen gilt.

Das ist das ew'ge Leben,
 Daß Welt den Herrn erkennt,
 Der sich dahingegeben
 Und uns vom Tode trennt.

Der in der Welt Verklärte
 Ward abermals verklärt!
 Nur kurze Tage währte,
 Was Menschen widerfährt.

Da wurde vor dem Sohne,
 Das Tor des Grabes weit,
 Da ward die Dornenkrone
 Zur Krone Ewigkeit. (Manuskript handschriftlich v.7.3.39)

Durch das Wunder der Auferstehung werden auch der Dichter und seine Kunst verändert.

Nun komm ich aus dem Wunder heim,
 Das mich zu Gast geladen,
 Nun fließt es runder in den Reim
 Aus Liebe und aus Gnaden. (Nr. 1230, v.8.3.39)

(...)
 Die im Wunder erfahrene Liebe und Gnade bewirkt, dass auch das dichterische Wort besondere Gestalt gewinnt. Die ganze Wirklichkeit, die Zeit wird tiefer, die Schöpfung bunter und vollkommener für den Dichter. Durch die wunderhafte Begegnung mit dem Auferstandenen wird er zu Neuem inspiriert, zu Gefühlen und Gedanken, die er weitergeben will. Zum wahren Verkünder der frohen Botschaft wird für Stehmann erst derjenige Dichter, der dem göttlichen Wunder begegnet ist, das ihn erschüttert und existentiell verwandelt hat.

Die Schuld des Menschen hat Jesus Christus am Kreuz getilgt. ‚Nun ist die Schrift erfüllt‘.

(...)
 Geschlossen ist die Wunde.
 Gott hat sie heil gemacht.
 Heut kommt von seinem Munde
 Das Wort: Es ist vollbracht!

Da münden alle Worte,
 Sind eignen Klanks nicht wert.
 Der Engel an der Pforte
 Zerbricht das Flammenschwert. (Nr. 1290, v.19.7.38)

Es ist der Tod, den Christus durch seine Auferstehung überwunden hat.

(...)
 Ostermorgen, Osterlicht
 Und das Wort davor!
 Reiner ward das Weltgesicht
 Und das Menschenohr.
 Wie ein Gärtner seinem Land
 Gute Pflege gibt.
 Hat uns Gott, der auferstand,
 Je und je geliebt. (Nr. 1216, v.1.2.40, O.u.W., S.153)

Stehmann bleibt mit seiner lyrischen Umsetzung nahe an den Praetexten der Festtagskreise. In seinen Gedichten zum Advents- und Weihnachtskreis betont er immer wieder das sich wiederholende Wunder: In dem Menschen Jesus ist Gott persönlich zu den Menschen dieser Welt gekommen. Der heilsbringende Sinn liegt darin, dass Gottes Handeln in Jesus Christus ganz auf die Not, Schuld und Sünde der Menschen hingeordnet ist. So muss die Rede von Gottes Menschwerdung immer einschließen die Rede vom gekreuzigten und auferstandenen Christus, ansonsten bleibt das Weihnachtsgeschehen ein isoliertes Ereignis, unbedeutend letztlich und offen für sentimentale Einlassungen.

Der Passions- und der Osterfestkreis verbinden Kreuz und Auferstehung zu einer unauflöslichen Einheit, aber auch der Weihnachtsfestkreis ist mit der Menschwerdung Gottes untrennbar damit verbunden. Erst als der Mensch Jesus am Kreuz stirbt, wird das Wunder der Menschwerdung Gottes Wahrheit, und es ist das ‚Skandalon des Kreuzes‘, dass sich Gott im Gekreuzigten selbst offenbart. Die Soteriologie vollzieht sich unter den Gesichtspunkten von Menschwerdung, Versöhnung und Erlösung, wobei Gott der Handelnde im gesamten Geschehen ist.

In Stehmanns Gedichten kommt sowohl der anthropologische als auch der kosmologische Aspekt der Versöhnung zum Ausdruck, wobei die Weltversöhnung als eschatologisches Geschehen, als weltweites regnum Christi verstanden wird. Insofern ist Danksagung und Lobpreis der Grundtenor von Stehmanns Osterlyrik, wobei sie Paränese, aber auch Paraklese miteinschließt. Das Wort vom Kreuz, zusammen mit dem Zeugnis von der Auferstehung, sind für Stehmann Grundwerte christlicher Verkündigung. Sie sind für ihn keine Metaphern, sondern entscheiden die Realität, sie sind das Heilsereignis für alle Menschen schlechthin.

Der Ruf ‚Christus ist auferstanden‘ ist für Stehmann, wie das Weihnachtsergebnis auch, ein Ruf in die Nachfolge. Mit seiner Dichtung will er diesem Anspruch und dieser Aufforderung gerecht werden, indem er sich zum Sprachrohr der Botschaft vom Heil macht.

Die Frage nach den bewegenden und verändernden Kräften der Weihnachts- und Osterbotschaft wird von Stehmann durchgängig gestellt. Er rechnet mit dem lebendigen Schöpfergott. Die Ereignisse von Weihnachten und Ostern sind zwar ‚jenseits‘, sie wirken aber erfahrbar in die Geschichte hinein, sie sind zwar historisch nicht fassbar, haben aber für ihn besondere heilsgeschichtliche Bedeutung. Das Evangelium verändert, auch seine Zeit!

2.2 Kriegslyrik

2.2.1 Erste Ahnungen

Nach Kriegsausbruch blieb Stehmann nur wenig Zeit bis zur Einberufung am 20.2.40. Nur wenige Wochen konnte er als wissenschaftlicher Mitarbeiter beim ‚Evangelischen Preßverband‘ arbeiten. Es war für ihn eine Zeit der Unsicherheit, des Wartens, begleitet von bösen Ahnungen.

Da sich's zum Ungeheuren wendet
Und Leben sich mit Leben schändet,
Bricht alles aus! Das Maß verendet,
Und Mächte blenden, selbst geblendet!

Da brennt der Geist im Überschwalle,
Sich selbst verkennend, Haus und Halle,
Und, heimatlos im Trümmerfalle,
Verzehrt er sich und stirbt - wie alle.

Da bluten Wunden. Denn die Leere
Ist ohne Heilung, ohne Wehre;
Und ob sich Glut und Wille mehre,
Was gibt's? Der Wunsch erliegt der Schwere!

Da sind die Flügel matt im Winde.
Die Herren werden zum Gesinde,
Und Knechte sonder Last und Binde
Sind Herren Gott und Gottes Kinde.

Und Mächte blenden, selbst geblendet.
Das letzte Maß des Herzen endet,
Da Leben sich mit Leben schändet
Und sich's zum Ungeheuren wendet.

(Nr. 1227, v. 2.3.39)

Aber diese Ahnungen werden immer mehr zur Gewißheit. Einige Eintragungen aus seinem Tagebuch Ende 1939: „Es sieht furchtbar aus in Europa. Alles treibt fieberhaft auf den Krieg zu“ (24.6). „Die Zeit ist so tief rätselhaft in ihrer Rätsellosigkeit, die eine Schwester der Ratlosigkeit ist. Klüfte haben sich unter den Menschen aufgetan, die niemand mehr schließen kann. Wir sind beständig im fünften Akt einer Tragödie, aber der Vorhang fällt nicht“ (30.6.). „Wachsende Kriegspsychose. Lähmung jeder innerlichen Arbeit. Masseneinziehung zu Zwangsarbeit am Westwall. Zwangserntedienst der Studenten“ (2.7.). „Gleichgültigkeit und unedle Resignation breitet sich aus. Wir leben mitten im Frieden in einer totalen, nur mühsam verhüllten Mobilmachung. Niemand weiß mehr, was geschehen wird... Unsere Erwartung des Friedens ist nicht mehr bürgerlich, sondern brennend und apokalyptisch“ (9.8.).⁸¹⁷

Für Stehmann ist die Zeit zutiefst bedrückend, eine kalte, beängstigende Welt bietet sich den Menschen dar. Hinzu kommt die Angst vor der Zukunft, verbunden mit der Ahnung, dass Deutschland in einer Katastrophe enden wird, denn jetzt hat der Tod die Herrschaft übernommen, alles erstirbt vor der beginnenden Apokalypse.

Jetzt hat der Tod sein Recht! Jetzt fällt das Wort,

⁸¹⁷ Vgl. Siegbert Stehmann, *Opfer und Wandlung*, a.a.O., S.307ff

„Mit dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939 begann der von Adolf Hitler seit langem geplante Krieg um ‚Lebensraum im Osten‘. In Deutschland löste der Kriegsbeginn trotz massiver NS-Propaganda vor allem Bedrückung aus. Viele Menschen blickten angstvoll in die Zukunft, den meisten Erwachsenen waren die Erinnerungen an die katastrophalen Folgen des Ersten Weltkrieges noch präsent. Die Erfolge der Wehrmacht an den Kriegsschauplätzen erzeugten in der Heimat jedoch schnell eine spürbare Sieges euphorie, die auch in den ersten Monaten nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion 1941 noch anhielt. Dieses kollektive Stimmungshoch in dem halb Europa beherrschenden Deutschen Reich stand in krassem Gegensatz zu der allgemeinen Perspektiv- und Trostlosigkeit, die nur wenige Jahre später im besiegten, besetzten und weitgehend zerstörten Deutschland vorherrschten.“ (Arnulf Scriba, *Der Zweite Weltkrieg*, 20.8.2014, in: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/zweiter-weltkrieg/>)

Und Menschenlaut gefriert auf Menschenmunde.
 Unsägliches nimmt das Gesagte fort.
 (...)

(Nr. 1217 v. 22.1.40; O.u.W., S. 77)

Die Zusage Gottes, auch in den Unbildern der Zeit dem Menschen nahe zu sein, lässt für Stehmann die eigene Armut und Not geringer erscheinen. Gott erbittet Einlass in die Herzen der Menschen, um Frieden zu bringen.

In aller Dunkelheit leuchtet das Licht des göttlichen Wortes, das Hoffnung bringt in der kommenden schweren Zeit. Es wird ein langer Weg werden in Krieg und Not.

Für Stehmann ist der Krieg ein Verhängnis des Bösen, dem der Mensch als Opfer wie als Täter ausgeliefert ist. Leid und Tod gehören für ihn zur *conditio humana*, die geprägt ist von einem allgemeinen Niedergang des Humanum. Die Kluft, die sich auftut zwischen der gewünschten Einordnung alles Immanenten in die göttlichen Heilswahrheiten und die zeitliche Erfahrung der Gottesferne und Gottverlassenheit der Menschen, schmerzt Stehmann zutiefst. Die Zeit der NS-Herrschaft und der beginnende Krieg veranlassen ihn zu bekennen, dass ohne Gottes Geist alles Sein ins Wanken gerät. Erst der Glaube an die heilende Kraft des göttlichen Geistes macht das Dasein sinnvoll, denn der Mensch bedarf einer Ausrichtung, die ihn zu seiner eigentlichen Bestimmung führt. Eine Heilung von Mensch und Welt ohne das Heil in Christus ist für ihn nicht möglich.

Der Begriff ‚Heil‘, der in der NS-Ideologie allenthalben verwendet wurde, die NS-Bewegung als ‚Heilsbewegung‘, den Führer als ‚Heilsbringer‘ bezeichnete, wurde für Stehmann aus seinem biblischen Bezugsrahmen herausgerissen und pervertiert, um den politisch-ideologischen Absichten eines korrupten Staates einen religiösen Anstrich zu geben. Für ihn ist die reformatorische Auslegung des Heilsbegriffs bindend, der die Gnade Gottes einer sündigen Welt und eines sündigen Menschen gegenüber darstellt.

Das Gedicht „Erfüllung“ entstand am 17.2.40, dem Hochzeitstag Stehmanns, drei Tage vor seiner Einberufung. Die Erfüllung, die er in der Begegnung mit Gott und dem geliebten Menschen erfahren hat, gilt auch all denen, die ihr Heil von Gott erwarten, auch in dem kommenden Inferno eines grausamen Krieges.

Erfüllung

Nun wird der Engel, der die Tage segnet,
 Dich tiefer lieben und gewisser leiten.
 Zu dieser Stunde bist du ihm begegnet.

Er kennt den Wirbel der entbrannten Zeiten,
 Und eh‘ der Friede kühlend niederregnet,
 Gibt er dir Kraft, in Flammen hinzuschreiten.

O könnte jeder diese Zeit begreifen,
 Da ungeduldig, wider das Verstehen
 Der dumpfen Menschheit taube Früchte reifen!

Du aber wirst die Engel um dich sehen,
 Und wenn dich nächstens ihre Flügel streifen,
 Ist Gottes Wunder auch an dir geschehen.

(Nr. 1214, v. 17.2.40, O.u.W. S.71)

2.2.2 Die gefallene Zeit

„...ich danke täglich für den Frieden, den diese Landschaft im Kriege ausstrahlt“, schreibt Stehmann nach seiner Ankunft als Besatzungssoldat in Norwegen. Ihn fasziniert die Vielfältigkeit der Natur des Nordens. Hier, weit hinter der Front, kommt er noch nicht unmittelbar mit den tragischen Momenten des Krieges in Berührung, von Leid, Angst und Tod ist er noch nicht betroffen, obwohl er auch in der Etappe die Probleme soldatischer Bedrängnis erfährt. Der Garnisonsbetrieb mit seiner Monotonie ist durch den ständigen Arbeitsdienst und die ermüdenden Gebirgsmärsche anstrengend und zermürend. Hinzu kommen die Schwierigkeiten im zwischenmenschlichen Bereich, zumal mit den Vorgesetzten. Dass ihm dennoch Zeit bleibt, zeigt seine schriftstellerische Arbeit, seine umfangreiche Lektüre und der rege Briefwechsel, den er mit seiner Frau, den Eltern und Freunden führt. Jedoch, trotz der an sich positiven äußeren Gegebenheiten, empfindet Stehmann tiefe Bitterkeit über die sinnlose Trennung von Heimat und Familie und von der Arbeit, hervorgerufen durch einen sinnlosen Krieg. „Man spürte doch den Mangel sehr, diese schöne Zeit ferne mit unfriedlichem Tun vergeuden zu müssen, ohne dem Nächsten, dem Allernächsten nahe zu sein; Vorstellungen und Wünsche müssen ersetzen, was innigste Wirklichkeit sein sollte, kurze Zeilen müssen an die Stelle guten Gespräches und täglichen Begegngens treten.“⁸¹⁸

Seine Vorstellungen und Wünsche fließen ein in seine dichterische Arbeit, in der zu diesem Zeitpunkt die Natur eine herausragende Rolle spielt. Zwar nahm die Natur in der Lyrik Stehmanns immer einen hervorgehobenen Platz ein, es fehlte aber die Unmittelbarkeit, die jetzt gegeben ist. Es sind zumeist Erlebnisse, die in seinen Naturgedichten zum Ausdruck kommen, wobei das Bekenntnis von zentraler Bedeutung ist. Dies begrenzt teilweise den Bildbereich der Natur, so dass auch die Gedankenlyrik mit christlicher Thematik zu finden ist.

Im Sinne der traditionellen Naturlyrik macht Stehmann Landschaften und ihre Gegenstände zur Grundlage seines lyrischen Sprechens. Naturabläufe werden zu Chiffren für menschliche Geschehensabläufe, wobei seine Naturbeschreibungen sich durch einen bemerkenswerten Bilderreichtum auszeichnen. Auch Heide-Münnich bringt zum Ausdruck, dass die Landschaft in Stehmanns Dichtung ein „sinnstiftendes Element“ sei, dass „menschliches Empfinden und Handeln mit der Beobachtung der Landschaft und Natur verbunden sind“. Natur bzw. Landschaft seien zu verstehen als „immanenter und zugleich transzendenter Erfahrungsraum“, als „extravertiertes Symbol der Sinndeutung.“⁸¹⁹ Dabei ist anzumerken, dass sich der Zugang zur Natur bei Stehmann nicht rein objektivierend vollzieht. Sein Zugang ist eher empfindend, er identifiziert sich mit ihr. Äußerliches und Innerliches gehen ineinander über, Gefühle stehen im Vordergrund, wobei die Thematik seiner Lyrik nicht gesellschaftsfremd ist. Natur ist für Stehmann nicht Gegenstand, sondern Mittel seiner lyrischen Aussage, sie ist nicht autonomer Bereich, sondern sie ist als wichtiger Teil in die gesamte Schöpfung eingebunden. Der Abbildcharakter der Natur, mag sie, wie weitgehend in der Barocklyrik, als ‚locus amoenus‘ oder als ‚locus terribilis‘ verstanden und dargestellt werden, veranschaulicht für Stehmann deren heilsgeschichtlichen Bezugsrahmen. Die Schönheit der Natur ist ihm Gottesgabe, ihre Vergänglichkeit Mahnung zur Umkehr.⁸²⁰

Eine thematische Gliederung der Lyrik Stehmanns in den ersten Kriegsmonaten vorzunehmen, ist, anders als in seiner Vorkriegslyrik, nur schwer möglich, es lassen sich aber Tendenzen erkennen, auch im Hinblick einer Korrelation mit naturhaften Abläufen.

Zwar bringt der soldatische Alltag Strapazen mit sich, wiegt die Trennung von der Heimat schwer, doch ist die Zeit geprägt vom Frieden der Natur, der dichten Atmosphäre einer nordischen Frühlings- und Sommerlandschaft, der Hoffnung auf eine baldige Heimkehr und dem damit verbundenen tiefen Gefühl der Liebe. Dies alles bewirkt in Stehmann eine „Selige Vergessenheit“, so der Titel eines seiner ersten Gedichte aus Norwegen. In diesem Umkreis tritt der Gedanke an den Tod und seine Schrecken

⁸¹⁸ B.a.E. v.11.6.40

⁸¹⁹ Marion Heide-Münnich, Siegbert Stehmann, a.a.O., S. 211ff.

„Abschließend sei festgestellt, dass der Verfasser der Erzählung (sc. Matthias) wie der Gedichte die Landschaft in vielfacher Spiegelung erfahren und literarisch dargestellt hat. Die Landschaften mit ihrem transzendierenden Charakter sind Hoffnungsträger, aber sie enthüllen auch in ihrer dämonischen Entstellung Bedrohung und Todesnähe. In der Landschaft klingt das Echo intensiver Gefühle, und sie kommt dem Empfinden des lyrischen Ichs, seiner Lebensbejahung im Angesicht der zum ständigen Begleiter gewordenen Todesgefahr, entgegen.“ (Heide-Münnich, S.217)

⁸²⁰ Vgl. dazu: Wolfram Mauser, Dichtung, Religion, Gesellschaft im 17. Jahrhundert. Die Sonette des Andreas Gryphius, München 1976

in den Hintergrund, er ist zwar „vergessen“, aber noch Realität, spürbar ist vor allem die göttliche Gnade.

Vergessenheit
 Weißer Baum im Abendrot,
 Scheue Anemone,
 Zeichen, dass wir doch dem Tod
 Nicht zur Seite wohnen.

Sind wir nicht zu bittrem Werk
 Übers Meer gezogen,
 Und doch lächelt überm Berg
 Hoch der Regenbogen?

Selige Vergessenheit,
 Die uns still umwandelt,
 So, als wäre aller Streit
 Außer Zeit gehandelt.

Und wir gingen schwerelos
 Durch die schweren Stunden,
 Und uns würde wieder groß,
 Was uns längst entschwunden:

Liebe wider alle Not,
 Glück, uns sanft zu lohnen,
 Weißer Baum im Abendrot,
 Scheue Anemonen.

(Nr. 1211, v. 31.5.40, O.u.W. S.58)

Der Gedanke an den Frieden erfüllen ihn. Vor allem die Briefe aus der Heimat geben ihm Kraft und Stärke. Liebe ist ihm das kostbarste Gut. „Das ist, wie’s auch im ‚Wunder‘ steht, das Größte, das Einzige, das Bewahrende inmitten der Vergänglichkeit, das ich in mir festhalte und erwidere und in treuer Hoffnung habe, die ich auch im Dunkel nicht vergessen will.“⁸²¹

Das Sonett „Vom Wunder“, auf das sich die Briefstelle bezieht, stellt das Wunder der Liebe als höchstes Gut des Menschen heraus, verbindet sie aber aufs engste mit der göttlichen Liebe. Sie hat die Priorität, bringt sie doch die Liebe zu allem Schönen und Guten, das der Mensch sieht und fühlt. „Wir bedürfen mit aller Kreatur der Übergänge und hängenden Brücken vom Inseits ins Jenseits, damit dem schönen Menschenbilde die Kraft der Ebenbildlichkeit Gottes, der imago, wieder erwachse. Nicht das strahlende Prisma zwischen der Welt und uns, unseren schauenden Augen ist die Liebe, sondern sie ist das Prisma, das in geheimnisvoller Strahlenbrechung mit der Welt zugleich das Reich schauen läßt.“⁸²²

Die Verbindung der göttlichen und der menschlichen Liebe schenkt ihm das wunderbare Gefühl der Geborgenheit in aller Kriegsnot, denn „Liebe ist Leben“.

So eröffnet ihm der Blick in die nordische Landschaft mit ihrer rauen Schönheit und dem offenen Sternenhimmel das Wunder der Ewigkeit, mahnt ihn aber gleichzeitig an die Vergänglichkeit allen Seins. Stehmann spricht vom „Wahnsinn der Zeit“, dessen Sinn nicht zu verstehen ist. Da helfen keine Überlegungen, es hilft nur eines: „wider alle Zeiten zu stehen und zu wirken und zu lieben“. Das Sonett „Mond im Norden“ mit seiner melancholischen Grundstimmung beschreibt eine andere Wirklichkeit als die im Krieg übliche. Zu dem Gedicht schreibt Stehmann an seine Frau: „Heute sende ich ein neues Sonett für das Oktoberheft. Es hat schon herbstliche Stimmung. Wehmut des Abschieds von hier und Sehnsucht nach der Heimat. Schreibe es bitte ab und gib es Ihlenfeld. Meine Kriegslyrik kommt so in die Öffentlichkeit als ein Zeichen, dass man andere als die amtlichen Werte im Krieg erfahren und erschauen kann.“⁸²³

⁸²¹ B.a.E. v.31.8.40

⁸²² B.a.E. v.20.5.41

⁸²³ B.a.E. v.20.8.40

Mond im Norden

Ich schließe das Geheimnis in mich ein,
 Ein stiller Blick hat es mir eingegeben.
 Der Mond des Abends ist wie roter Wein,
 Und dunkler noch steht das Gebirg daneben

Noch einmal weiß ich: Dieses Land ist mein:
 Der See der Tiefe, unbewegt und eben,
 Die leisen Vögel, die die Flügel heben
 Und wieder senken über dem Gestein.

Wie bald verhüllt sich, was ich jetzt erfahre!
 Die wilde Zeit verlangt nach neuen Zeichen,
 Und schon Gewisses wird mir ungewiß.

S' ist alles anders als die Heimatjahre,
 Die weißen Sterne aber sind die gleichen,
 Die drüben leuchten in der Finsternis.

(Nr. 1207, v.21.8.40)

Stöver, der zu dieser Zeit in engem brieflichen Kontakt mit Stehmann stand, erkennt in dessen dichterischen Äußerungen „unüberhörbar den Zwiespalt, die Sorge, die innere Not“, wie bei den meisten Dichtern der inneren Emigration, oft verdeckt niedergelegt. Er zitiert Stehmann aus einem Schreiben vom 1.9.1940: „In dieser wunderlosen Zeit, in den wahrhaft apokalyptischen Zuständen dieses seltsam verworrenen Säkulum ist es namenlos tröstend, um eine unsichtbare Verbundenheit des Geistes zu wissen. – Das alte Abendland ist todmüde, und die Kräfte der Erneuerung wachsen ja, wie wir wissen, niemals aus der Hybris, aus dämonischem Heroismus, aus babylonischen Träumen und Zielsetzungen.“ Im Märzheft 1942 (sc. der Eckart-Zeitschrift), in einem Brief, der Natureindrücke wiedergibt, rührt Stehmann dies Thema noch einmal an, und wir Leser damals wußten mit Namen zu nennen, was seit 1939, nein, seit 1933 mit ‚Anklage, Warnung und Botschaft‘ gemeint war.⁸²⁴ Die Kräfte der Erneuerung wachsen für Stehmann nur aus der am Kreuz geschenkten Gnade, die den Menschen verwandelt. Erst der verwandelte Mensch kann die irdischen Unbilden ertragen und eine Erneuerung bewirken.

(...)
 Alles in der späten Welt
 Steht gewandelt da,
 Über Berg und Tal gestellt:
 Hügel Golgatha.

Wache weiter, wache lang,
 Du im grauen Kleid!
 Lange währt der schwere Gang
 Deiner Menschlichkeit.

(Nr.1205/1206, v.31.7.40)

Der beginnende Herbst vermittelt Stehmann verstärkt das Gefühl der Unruhe und Angst. „In mir wohnen Glaube und Melancholie, Frühling und Herbst zu gleicher Zeit. Jauchze ich eben über die Pracht der Wolken über dem Wasser, über die zauberhaften Linien des Gebirges und male mir aus, wie ich einmal mit Dir hier entlangfahren werde, so sinkt auch plötzlich wieder alles zusammen, und ich erschrecke vor dem Rascheln der gelben Blätter, die von den Birken fallen. Dies Rauschen im Herbst hat eine Stimme, von der man erschüttert wird. Davor muß ich mir fast die Ohren zuhalten. Das ganze Elend der Erde schreit darin. Wie ist das nur über mich gekommen?“⁸²⁵ Der Herbst ist die Zeit der Reife und des Welkens, der Freude und der Trauer zugleich. Er regt zur Besinnung an, er bedeutet: innehalten. Der Herbst, der Gedanken öffnet, Stimmungen evoziert, ist die Zeit des memento mori, aber auch des carpe diem, es ist die Zeit, die Stehmann in seiner Situation verstärkt nach dem Sinn alldessen fragen läßt.

⁸²⁴ Stöver, Eckart, a.a.O., S.176

⁸²⁵ B.a.E. v.3.9.40

(...)
 Und ich schaue Nacht und Tag,
 Frage meine Zeit,
 Was sich dort bereiten mag,
 Liebes oder Leid. (Nr. 1202 ,v.22.8.40)

Zugleich aber mit der Fragestellung weiß er auch, dass alles Suchen und Fragen nach dem Sinn zwecklos ist.

In dieser Phase wird Stehmann besonders deutlich, wie sehr sein Dasein als Soldat all dem widerspricht, was in der göttlichen Schöpfungsordnung angelegt ist. „Ich lebe meine Tage wie ein Doppelmensch, ich bin anwesend und abwesend. Vielleicht bin ich nie weniger Soldat gewesen als jetzt. Das historische Ethos des Soldatentums ist von mir abgefallen, weil es ein wirkungsloser Schatten ist, dem das Menschenwesen niemals angehören kann... Wie nichtig ist das Scheinleben der Militärs, die erträumten, nein errechneten ‚Werten‘ nacheilen und doch nie etwas finden können, um dessentwillen es sich verlohnt zu leben.“⁸²⁶

Stehmanns Unruhe und Angst ist begründet, denn alle äußeren und inneren Anzeichen sprechen dafür, dass die Welt der Vernichtung preisgegeben ist. Es kommt in ihm eine Art Endzeitstimmung auf, er hat all die politischen und gesellschaftlichen, aber auch die geistigen und geistlichen Ereignisse und Zweifelsfragen im Blick. Weil es für ihn der Auszug des Guten und Stillen aus einer dunklen Zeit bedeutet, kommt in ihm der Wunsch auf nach einer Zeitenwende und einem Erstarren der Wahrheit.

(...)
 O laß mich warten, das Geheimnis ehren!
 Denn einmal werden wir das Licht verstehn,
 Und einmal muß die Wahrheit wiederkehren. (Nr. 1193, v.21.10.40)

In der Zeitennot berührt ihn eine andere Wirklichkeit, von ihr erwartet er die Antwort auf seine Fragen. In dem Gedicht „Ich gehe, wie die Nacht es will“, beschreibt er eindrucksvoll seinen Zustand und die „ferne andre Welt“, von der er Hilfe erwartet.

Ich gehe, wie die Nacht es will

Ich gehe, wie die Nacht es will
 Und warte meiner Zeit.
 Die tiefe Unruh wird so still,
 Und eine ferne, andre Welt
 Berührt mein graues Kleid.

Nicht hält der großen Frage stand,
 Nichts Menschliches, - vielleicht
 Nur jene ungeheure Wand
 Der weißen Tannen, die mein Blick
 Der schweigende, erreicht.

Und jenes Haupt, dem keines gleich,
 Und jene große Hand
 Der Berge, die nicht von uns weicht,
 Und die das Ahnen dieser Nacht
 Mit Lust und Leid umspannt.

Ich gehe, wie die Nacht es will,
 Durch meine Einsamkeit.
 Bin niemals wie die Berge still.
 Am Walde überstäubt der Schnee
 Mein armes graues Kleid. (Nr. 1189, v.12.12.40, O.u.W., S.94)

⁸²⁶ B.a.E. v.30.9.40

Das harte Lebensgesetz entlarvt alle Täuschungen, entlarvt die falsche Realität, in der der Mensch lebt. Aber Stehmann ist in dieser winterlichen, toten Landschaft nicht hoffnungslos, für ihn ist auch diese Jahreszeit von einer schweigenden Schönheit, denn sie gibt der Erinnerung Raum und den Glauben an eine Wiederkehr.

(...)

Ein Windstoß treibt die falben Blätter fort
Und roten Wein zu seligem Verschwenden;
Denn alles, alles will sich heimwärts wenden. (Nr. 1201, v.18.9.40)

Er erinnert seine Frau daran, dass die Losung am Tage seiner Abreise lautete: „Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen“, eine Losung, die für ihn zutreffend die Realität seines Daseins beschreibt. Er schreibt weiter: „Ein wahrlich schweres und dunkles Wort, dessen Tiefe man kaum in einem Leben ausschöpfen kann. Aber mich dünkt, es erschließt uns die Rätselzüge dieses Krieges, dieser Wendezeit einer ganzen Erde, denn es tut die Tore der gewaltigsten Zukunft auf, die kein Menschenmund andeuten kann; aber mit einem Mal ergreifen wir das Licht, den paradiesischen Morgen der Erde, die Wiederkehr der heiligen Ordnungen, an deren Entschwinden die Welt zerbrochen ist bis in ihre letzten Fugen. Der neue Himmel und die neue Erde tun sich auf, die Schatten der Qual weichen aus den erlösten und befreiten Gefilden, und ein unsagbarer Friede breitet sich aus.“⁸²⁷ Dieses Vertrauen in eine Zukunft mit Gott kommt auch zum Ausdruck in dem Gedicht „Bei einer Kerze“, in dem er die „Mauer der Güte“ preist, die ihn umgibt, Gottes Gegenwart schenkt ihm die Geborgenheit, die er jetzt so dringen braucht.

Ein weicher Nebel feuchtet
Die Erde abendlich.
Ein stilles Licht erleuchtet
Die kleine Welt um mich. (Nr. 1196, v.3.10.40, O.u.W., S.70)

(...)

Die erste „Feldweihnacht“ fiel in eine Phase tiefer Depression. Durch die schwere körperliche Arbeit erschöpft, ohne Aussicht auf Weihnachtsurlaub, war ihm „jede Lust zu fabulieren, jedes Ersinnen eines Verses“ unmöglich. „Wo ist Weihnachten, wo ein Rest von Menschenwesen und Leben?“ fragt er und schreibt weiter an seine Frau: „Nur eines könnte ich: ebendiese Lage als Wiederholung jener tiefsten Armut Gottes in der Krippe sehen, ein hintergründiges Symbol wahrnehmen, ein Bild aufrichten zum Wiederhall der Weihnachtsbotschaft. Soll ich das tun?“ In der Armut der Welt, in einer gefallenen Zeit kann der Mensch nur schweigen und offen sein für das göttliche Wunder.⁸²⁸

Feldweihnacht

Ich bin so arm wie nie zuvor,
Darum kommst du zu mir.
Die Sterne stehen vor dem Tor,
Und weil ich alle Welt verlor,
Herr, finde ich zu dir.

Von weißen Bergen kommt ein Schritt,
Ist's König oder Hirt?
Das graue Kleid nimmt jeden mit,
Und wer die größte Sehnsucht litt,
Weiß, dass ihm Heimat wird.

Die Menschenheimat ist so weit
Wie Mond und Sternkristall.
Die Erde ist uns eingeschneit,
Und schweigend sehen wir die Zeit
In sanftem Niederfall.

⁸²⁷ B.a.E. v.19.9.40

⁸²⁸ B.a.E. v.13.11.40

O Wald, so groß und aufgetan
 Und aller Wunder voll!
 Die Könige und Hirten nah'n
 Und viele mehr um zu empfang'n,
 Was heut geschehen soll.

Gut ist ihr Gang in stiller Nacht,
 Geduldig wie der Schnee.
 Ich fühle, heute ist's vollbracht,
 Und weiß, dass ich auf meiner Wacht
 Auch an der Krippe steh'!

Im armen Stalle schläft das Kind,
 Gewiegt vom hohen Chor
 Der Engel. Jubelnd singt der Wind,
 Wir Menschen stimmen ein und sind
 So reich wie nie zuvor.⁸²⁹

(Nr. 1181, v.18.11.40, O.u.W., S.74)

Man kann Stehmanns Gemütslage während seiner Stationierung in Norwegen als Wellenbewegung, als ein Auf und Ab unterschiedlichster Stimmungen beschreiben. Der Phase von Ruhe und beinahe Ausgeglichenheit folgt fast unvermittelt die Phase, in der er von Unruhe und innerer Not getrieben ist, vor allem, wenn er an die Zeitsituation mit ihren Schrecknissen denkt. Es ist eben eine Zeit, „in der der Abschaum der Menschheit an der Ermordung der Seele arbeitet“, er schreibt seiner Frau: „Mir ist die Welt verbrannt, und ich sitze vor der glimmenden Asche und fühle, wie das letzte Dunkel auf leisen Sohlen zu mir kommt. Das Edelste ist verloren. In der Asche muß ich nach der Liebe suchen.“⁸³⁰ Aber in aller Not vertraut er der göttlichen Führung.

In dem Gedicht „Gäste bei der Nacht“ wird die Verlorenheit in einer unmenschlichen Zeit besonders thematisiert. Jenes „seltsam dunkle Gedicht“, wie er es beschreibt, offenbart seine Gedanken und Gefühle in besonderer Weise.

Frage deine dunkle Zeit,
 und ist sie geringe,
 Wirf sie unter Span und Scheit
 In den Brand der Dinge!
 (...)
 Nehmt das Meine! Werft es hin
 Zu den Zeitendingen.
 Was ich war, und was ich bin,
 Kann den Tag nicht bringen.

Werft mich in die dunkle Zeit,
 Um mit ihr zu brennen!
 Mitten unter Span und Scheit
 Wird ich mich erkennen.

(Nr. 1188, v.22.12.40)

Immer mehr zieht sich Stehmann in sich selbst zurück, nur so ist die Zeit zu überdauern. Er schreibt, dass er gern „zur Feder greifen würde“, aber ihm falle auch jetzt nichts ein das es wert wäre, zu Papier gebracht zu bringen. „Ehe ein Erlebnis Form werden kann, bedarf es denn doch einer anderen Ruhe als das Stillstehen in der Winterkälte. Erst das Ausruhen vom Erlebnis, vom Eindruck, die Übersetzung des Bildes ins Gleichnis, der Übergang zum Gedanken, zur Deutung, kann ja das Gedicht bringen, die Form, das Allgemeingültige.“⁸³¹

Zu der Trauer um die Unwirklichkeit des Lebens kommt die tiefe Trauer um den Tod des neugeborenen Kindes. Er beklagt das Leid des Lebens, das „dunkle Gebot“, aber es gelte auch, dieses Leid anzunehmen, die Undurchschaubarkeit des Schicksals zu erkennen und zu verzichten.

⁸²⁹ Die „Feldweihnacht“ gehörte zu den meistgedruckten Gedichten Stehmanns. Er schreibt, dass er sich freue über den Trost, den das Gedicht manchem gegeben hat. Es machte ihn besonders froh, als ihm Ihlenfeld versicherte, dass er in der ganzen deutschen Lyrik kein schöneres Weihnachtsgedicht kenne.

⁸³⁰ B.a.E. v.27.11.40

⁸³¹ B.a.E. v.20.2.41)

(...)

Kennst du den Verzicht, den treuen, wissenden Freund,
Wie ich ihn kenne. Aber denke du weit!
Selig sind, die da leiden,
Denn sie sollen getröstet werden.

(Nr. 1185, v.10.1.41, O.u.W. S.97/98)

Wie schon angedeutet, sind die Phasen der Depression nicht durchgängig. Sein Glaube richtet ihn immer erneut auf. So auch nach einem Gottesdienst, in dem ihn der Satz „In Jesu Namen“ besonders ansprach. So will er das Jahr 1941 beginnen! In dem Gedicht „Ins neue Jahr gesungen“ spricht er diese Zuversicht aus.

(...)

Wie stille ist das neue Jahr!
Das alte, drin ein Rätsel war,
Hat jeden Laut verschlungen.
Du Nach im unerforschten Licht,
Hat wohl dein gutes Angesicht
Das Kommende bezwungen?

Ich schau‘ getroster in die Zeit
Trotz Menschenangst und Bitterkeit
Und weiß mich wohl geborgen.
Uns trägt ein schweigendes Geleit,
Und will’s der Engel, stirbt der Streit
Noch vor dem nächsten Morgen.

(Nr. 1186, v.6.1.41)

Erinnerung und Hoffnung sind die beiden Pole, zwischen denen sich Stehmanns Empfindungen zu Beginn des Jahres 1941 bewegen, denn die dunklen Ahnungen ergreifen immer mehr Besitz von ihm. Die kalte Winterlandschaft wird ihm zur Metapher für eine erstarrte menschliche Zukunft. „Die Wälder sind verloren im verhangenen Weiß, die Berge dämmern nur gelegentlich einmal aus dem Winternebel herauf. Unsere Herzen dämmern noch seltener aus ihren schweren Träumen auf. Bedenkliche Vorbereitungen sind zu beobachten... Wir treiben im Geschick wie der Schnee im Wind, aber wir sind nicht leicht wie die Flocken, wir taumeln langsamer, auch weniger bewußt, getrieben nach geheimen Gesetzen. Wohin, Wohin...? Müssen wir die heimatliche Hoffnung schon aufgeben, weil die Welt keine Träume duldet? Sind wir wirklich innerlich bereit zum schwersten Aufbruch ins Unbekannte, das viel Leid bringen wird?“⁸³² Die schwere Zukunft kündigt sich für Stehmann immer deutlicher an, die Not der Zeit wird erdrückender.

Wo ist die Welt, da unserm Volke
Ein Dach sich bot und Herd und Haus?
Ach! Eine furchtsam bange Wolke
Zieht über Wald und Wind hinaus!

Der Regen strömt. Der Regen feuchtet
Die kalte Erde unterm Tann.
Im ewig Grauen wetterleuchtet
Die Flamme, die nicht wärmen kann.

Nichts als die Not ist uns geblieben
Und ein Erinnern an die Zeit.
Der Engel hat uns ausgetrieben
Von Herd und Herz und Menschlichkeit.

(Nr. 1159, v.8.4.41)

Aber in dem allen gibt es für ihn eine Insel der Hoffnung, von der Sehnsucht, Liebe und Trost ausgehen. Es ist der Pfingstgeist, der Stehmann erfüllt und ihn bereitmacht, Gottes Geist in sich wirken zu lassen.

⁸³² B.a.E. v.5.3.41

Die Fahrt an die Front steht unmittelbar bevor, aber Stehmann gerät nicht in Panik vor dem, was ihn erwartet. „Ich habe jetzt, wo es ernst wird, eine so leichte, heitere Stimmung, wie seit langem nicht. Mir ist, als lebte ich schon ganz außerhalb der alltäglichen Dinge. Ist das nicht schön?“ so schreibt er in einem seiner letzten Briefe aus Norwegen an seine Frau.⁸³³

2.2.3 Zeitnot

An der Front hat Stehmann die grausame Wirklichkeit des Krieges eingeholt. Er klagt über die hohen körperlichen und seelischen Strapazen, über die schlechten Wetterbedingungen, den gewaltigen Gegner. Er schreibt an seine Frau: „Der Kampf ist wie vor Jahrhunderten: Mann gegen Mann, Messer gegen Messer, und alles in undurchdringlichem Dickicht. Die Luft ist erfüllt von dem widerlichen süßen Gestank der verwesenden Leichen, die am Wege liegen. Es ist grausig. Das Bild des Krieges ist hier, wie es Goyas ‚Schrecknisse des Krieges‘ zeigen. Gefangene gibt es nicht. Alles wird gegenseitig vernichtet...“⁸³⁴ Stehmann spricht davon, nun „Bruder der Toten“ geworden zu sein. Sein erstes Gedicht von der russischen Front gibt davon in eindrucksvoller Weise Zeugnis.

In den schwarzen Wäldern
Loimola

Zerrissener Wald, zerstörtes Angesicht
Der liebenden Natur! Ein Moderruch
Klagt aus den Sümpfen. Die Verwesung bricht
Aus dunklen Gründen auf als Zorn und Fluch.

Wir finden uns kein Licht im Sonnenlicht.
Und rot getränkt vom dumpfen Niederbruch
Steht das Gestirn als wissendes Gericht
Im Dunst der Schlacht und grauen Nebeltuch.

Und doch! Wär's Tag! Denn furchtbar ist die Nacht.
Die tiefe Nacht hat keine Träume mehr,
Und aufgescheucht von Wacht und Wiederwacht,
Erwarten wir des Todes Wiederkehr.
Die schwarzen Wälder sind vom Blute schwer.
Wer weiß die Stunde, die ihm zgedacht?

(Nr. 1158, v.3.8.41)

Die Gedichte der ersten Frontmonate sind mehr oder weniger an die Natur angelehnte Situationsschilderungen, zu sehr beschäftigen Stehmann die menschenfeindliche Landschaft und die Grausamkeit des Krieges. Sogar das Licht erschauere vor der bitteren Wirklichkeit und ziehe sich zurück. Die Not läßt den Menschen klagen, läßt ihn aber auch wissen, dass der Wunsch nach Frieden nur ein Traum ist, ausgeliefert an die grausamen Lebensgesetze. Das Gedicht „Sturm und Stille“ ist für Stehmann ein Spiegelbild einer erschütterten Welt.

Sturm und Stille

Nun neigt der Wald sich wie ein Ährenfeld
Und beugt die Krone vor dem Haupt der Toten.
Im Sturme stöhnt die schmerzliche dunkle Welt,
Die sich verriet in eigenen Geboten.

O hättest du des Friedens einen Hauch
Wie jenes Antlitz, aus sich selbst befreite!
Du stürmtest nicht mehr, sondern schwiegst auch,

⁸³³ B.a.E. v.2.7.41

⁸³⁴ B.a.E. v.23.7.41

Das heil'ge Wundmal Gottes an der Seite.

Die Vögel hätten einen leisen Flug,
Die Wälder fühlten ihren Sommer wieder.
Der blut'gen Nacht wär's abermals genug.
Ein Engel käm' zum offenen Grabe nieder.

(Nr. 1272, v. 11.8.41, O.u.W., S.100)

Die Erfahrung der Grausamkeit des Krieges drückt sich beinahe durchgängig in den ersten Gedichten Stehmanns von der Front aus, sie sind von besonderer Tiefe, denn die Gegenwart des Todes hat seine Empfindungen intensiviert. Nun werden Todesahnungen wach, die Verlorenheit in einer erdrückenden Welt wird überdeutlich.

(...)

Mein Kamerad, wann kommt der Tag?
Kennst du den großen Glockenschlag?
Du hörst ihn wohl, doch sprichst nicht mehr.
Die Nacht ist lang und ahnungsschwer.

(Nr. 1132, v. 16.8.41)

Die menschliche Armut wird ihm überdeutlich, die Friedlosigkeit und die Not der Zeit werden zum Fixpunkt. Die Schuld des Menschen kann auch nicht überdeckt werden von einem in Schönheit erstrahlenden goldenen Herbst, wie er ihn gerade erlebt.

(...)

So täuscht das Auge, das ins Weite blickt,
Sich um die Ohnmacht aller Menschenschande,
Als stünde das Gewissen schon am Rande,
Den Feind nicht wissend, der die Waffe zückt.

(Nr. 1151, v. 9.10.41)

Es ist für Stehmann eine dunkle, sterbende Zeit, trübe, lichtlos und lieblos. „Laß uns offen sein,“ schreibt er an seine Frau, „ich empfinde nur Schmerz, nicht anderes. Ich komme über das Blut, das ich fließen sah, nicht mehr hinweg. Meine Welt wird, wohl auch im äußeren Leben, eine tragische sein. Die Einsamkeit, die jetzt Qual ist, wird mich später von den Fröhlichen vertreiben. Vielleicht werde ich dereinst erschrecken vor mir, weil ich nicht mehr der gesellige Mensch bin, sondern das Grauen bis zur Neige gekostet und das Nichts verspürt habe.“⁸³⁵

Die Sehnsucht nach Nähe und Liebe wird in seiner Situation immer dringlicher. „Wo ist das Leben, wo ist die Liebe?“ fragt er.

Russisches Lied

Im Eis des Mondes wandern wir,
Den Schnee der Sterne spüren wir,
Der Frost, der Fluß und Bäche bricht,
Trifft brennend unser Angesicht.

Den Hauch der Fremde atmen wir,
Die Last der Nächte tragen wir.
Das Licht gefriert im Niederfall
Zu klirrem Glas und Trugkristall.

Die Bitternis verschweigen wir.
Ein wenig Liebe suchen wir.
Der Schnee zu unsern Füßen schreit:
Die Lieb' ist wie die Heimat weit.

(Nr. 1146, v. 10.11.41, O.u.W. S.103)

Nur den Toten ist der Friede sicher, in der Erde sei es warm und weihnachtlich. Der Lebende aber muß auf dem kalten Weg weitergehen, der sich in der Ferne verliert.

⁸³⁵ B.a.E. v. 27.10.41

Die unwirtliche Winterlandschaft ist für Stehmann ein Symbol für das Erstarren menschlichen Gefühls. Nur die Liebe ist das Gegengewicht, sie überwindet letztlich die schweren Gedanken. Er schreibt an seine Frau: „...hier, im weißen, blassen Winter ist ja alles Sehnsucht nach Wärme und Licht und weiten, großen Horizonten. Dennoch tröstet dies Bild, diese Stimme, die Musik des Herzens, die süße, verlangende Melodie der Liebe, und ich denke Deiner in kristallinen Nächten, wo die Gestirne so unwahrscheinlich nahe sind; sieh, anders zu leben und uns zu finden, ist uns nicht vergönnt. Die Welt ist blutig, und das sogenannte Leben von Millionen ist längst erstarrt, aber ohne den Zierat der Natur zu zeigen und auch in der Erstarrung noch Schönheit und Würde zu tragen. Laß uns Liebe und Güte ausstrahlen, daß es uns warm werde, trotz aller fernen, fernen Einsamkeit, die nun unser verschwiegenen Adel geworden ist.“⁸³⁶

Stehmann bekennt, dass ihn sein Geschick oft niederdrückt, dass er dann über die schwere Zeit klagt. Aber solche Prüfungen heben die Gegenwart Christi nicht auf, sie sind für ihn ein Erweis für die göttliche Gegenwart.

„Gewiß: Die Rosen welken, und die Erde rollt ihrem Herbst zu, was uns jedes neue Jahr im Gleichnis seiner Naturordnung zeigt, aber wer liebte als Mensch nicht das Vergängliche, das nur ein Gleichnis ist? Ich muß Dir bekennen, daß ich, seit ich den Tod in seiner furchtbarsten Gestalt kenne, das Leben liebe und täglich danke, daß die Schöpfung trotz des Menschen ihre Ordnung behält, daß die Gestirne kreisen wie ehedem, und daß nach dem Winter die Blumen wieder in zweckloser Schönheit lächeln werden... Wir wollen Gott mit den Gaben, die er uns geschenkt hat, die Ehre geben, nicht aber auf sie verzichten.“⁸³⁷ Seine Gabe und Aufgabe sieht er darin, auch in der Not und dem Leid eines schrecklichen Krieges, Gottes Evangelium in seinen Versen zu verkündigen. An der todbringenden russischen Front sieht er so deutlich wie nie zuvor, dass der Krieg Mensch und Welt verändert hat, dass Gewalt und Unfriede den Menschen niederdrücken und ihn zum Werkzeug dämonischer Mächte machen, dass er aber, trotz alledem, von der göttlichen Liebe getragen ist. So zeigen seine Gedichte, die in den ersten Fronttagen von tiefer Depression angesichts des vielfältigen Todes durchdrungen sind, wieder Gottes gnädiges Handeln auch in einer leidbedrängten Welt. Zwar entlarvt der Blick in die grausame Wirklichkeit die Hybris des Menschen und seine schwere Schuld, wird der Krieg als Gericht des verborgenen Gottes verstanden, aber die göttliche Gnade behält auch hier ihr letztes Wort.

(...)

Und der das Wunder ewig wirken kann,
Zeigt uns den Frieden, vor der Welt verborgen,
Entschleiert nun im jungen Wintermorgen.

(Nr. 1139, v. 14.12.41, O.u.W., S.92)

Es ist das Wunder der Weihnacht, das unmittelbar bevorsteht und für Stehmann seine besondere Bedeutung hat. Aber in diesem Jahr kann nicht die rechte Weihnachtsfreude aufkommen. „Nichts ist geblieben als der Schnee in den Wäldern, als Kampf, blutroter Himmel und der Aufschrei der Granaten in der heiligen Nacht. Und die Menschen? Tote Seelen. Was bleibt als die Trauer über den Sturz eines ganzen Menschengeschlechtes und dahinter, wie im Schleier verborgen, die Krippe Gottes als das Zeichen der Gnade für die wenigen, die der Glaube dem Sturze fernhält. Laß uns über dieses Weihnachten schweigen, die ich nie vergessen werde...“⁸³⁸

Stehmann hat in diesem Jahr kein Weihnachtsgedicht geschrieben, nur einen ‚Neujahrsgruß‘, der die Not des vergangenen Jahres ebenso wie die Hoffnung auf eine neues, glücklicheres Jahr in die Hände Gottes legt, denn auch in der Sylvesternacht 1941/1942 „hämmert“ die russische Artillerie, sodass die Erdbunker erzittern. Der fallende Schnee bedeckt gleichsam die äußere und innere Armut, aber „Wir leben!“

Abgesang

In deine Gnade sei es hingegeben,
Das gnadenlose, arme Menschenjahr.
Der Tod hält ein. Wir fühlen, daß das Leben
In seiner Mühsal, Herr, doch köstlich war.

⁸³⁶ B.a.E., v. 26.12.41

⁸³⁷ B.a.E. v. 23.11.41

⁸³⁸ B.a.E. v. 26.12.41

Wir haben nichts, was wir einst sicher hatten,
 Ein neu Gesetz gab uns das neue Maß,
 Und über Nacht ward eine Welt zum Schatten,
 Und Eigen wurde, was ich nie besaß.

Nun habe ich die ungeheure Stille,
 Die das Zerrissenen noch einen mag.
 Gib Liebe uns und Heimat, Herr! Dein Wille
 Geschehe wie am ersten Tag.

(Nr. 1140, v. 31.12.41)

Die Gedichte der folgenden Monate, geschrieben unter den grausamen Eindrücken des Krieges an der Salla-Front in Lappland, beschwören geradezu die göttliche Gegenwart. Es ist Gottes gute Schöpfung, die Ewigkeitscharakter hat, von der der Mensch sich losgelöst hat, um nun im dialektischen Raum von „Tag und Nacht“, „Leben und Tod“, „Liebe und Leid“ leben zu müssen. Nur im Vertrauen auf Gott kann Stehmann in dieser Situation Trost finden. Sich selbst aus dieser Wirklichkeit zu lösen, sie mit Träumen, Wünschen und Phantasien zu besetzen, erweist sich ebenso als Selbstbetrug wie durch Flucht in die Erinnerung der grausamen Zeit zu entkommen. „Und wenn ich ihnen (sc. Erinnerungen) in der Phantasie folge, fast traumwandelnd, so weiß ich doch nur zu gut, daß sie Fragmente sind, Unabgeschlossenes, Unabschließbares, daß ihr Wirklichkeit von Natur fragmentarischen Charakters ist, gerade damit nun der Geist seine Ergänzungen bilde und jenseits von ihnen eine absolute Welt sich schaffe. Die hat aber mit dem Wirklichen kaum mehr den Namen gemein. Sie ist in sich selbst lebend und leiht sich nur das fremde Antlitz eines irdischen Wesens, um der erschreckenden Geisterhaftigkeit zu entrinnen.“⁸³⁹

Es ist ein grausames Erwachen, das auf eine solche Utopie folgt. Sich der göttlichen Führung anzuvertrauen, ist die einzige Möglichkeit der Rettung, auch den inneren Frieden zu bewahren. Das Gedicht „Die Wolke von Suwilahti“ greift dieses Problem auf. Das altisraelitische Bild von der Wolke, in der Gott „wohnt“ und seinem Volk vorangeht, um es zu versöhnen und zu schützen, gibt Stehmann auch in dieser Situation die Gewißheit seiner Gegenwart.

(...)

Wir aber fühlten's, daß die Welt zerbricht.
 Der Herr, der keinen unversöhnt entläßt,
 Zog in der Wolke unserm Weg voran.

(Nr. 1133, v. 25.1.42)

Der Krieg verwandelt die menschliche Existenz grundlegend. Wer ständig den Tod vor Augen hat, ist im Innersten betroffen. Stehmann widerspricht den Äußerungen, dass der Krieg den Charakter festigt. Für ihn fällt damit das letzte Argument, was man an sog. positiven Begründungen anführt. Der Krieg verwandelt alles, keiner geht unverwandelt aus dem Reich des Todes heraus. Auch das den Menschen zutiefst Bestimmende, die Liebe, wandelt sich und unterliegt einer prüfenden Betrachtung.

Tiefer kann der Mensch nicht schreiten,
 Dunkler kann das Leid nicht sein,
 Schmerzender im Brand der Zeiten
 Nicht des Todes Feuerschein.
 Alles ist schon ausgetrunken,
 Doch der Becher bleibt nicht leer!
 Tief in ihm hineinversunken
 Ruht die Liebe wie ein Meer.

(Nr. 1114, v. 6.6.42, O.u.W. S. 43)

Die Liebe hat im Krieg ein anderes Gesicht. „Nimm einem Menschen alles, den Gegenstand der Liebe, das Heim, die Heimat, das wirkende Leben, und dann sieh zu, wie es mit seiner Liebe aussieht! Sie wird ernst und groß und schweigsam, oder sie wird untergegangen sein.“⁸⁴⁰ Nur die Liebe kann die Zeit erträglich machen, nur mit ihr kann man gegen die widrigen Umstände, gegen eine Scheinwirklichkeit, letztlich gegen sich selbst leben.

⁸³⁹ B.a.E. v. 18.4.42

⁸⁴⁰ B.a.E. v. 4.2.42

Alles Sein ist dem Wandel unterworfen, Stehmann macht nur eine Ausnahme, es ist die Größe und Güte der Schöpfung, der der Mensch auf ewig verbunden bleibt. Die göttliche Schöpfung hat ihren Bestand ebenso wie der Schöpfer und der Glaube an ihn.

Die Vergangenheit reicht nicht aus, einen Menschen aus der tiefen Depression, die Leid und Not bringt, herauszureißen. Dazu gehört auch die Zukunft, in der das Leben sich wiederfinden muß. Für Stehmann ist die menschliche Zukunft zu dieser Zeit wie ein verschlossenes Buch, sie ist in unüberbrückbare Ferne gerückt, die nicht zu überwinden ist. Halt gewinnt er im Glauben an die absolute Zukunft in Gott.

(...)

Ach! Einmal muß die Sehnsucht münden
Dem Baum, dem Tier und dem Gestein.
Wann wirst du deine Botschaft künden,
O Herr, und gegenwärtig sein.

(Nr. 1104, v. 27.10.42)

Die Hirten in der Weihnachtsgeschichte sind Stehmann Bild für die enge Verbundenheit mit Jesus Christus, wie sie ist auch der Mensch den Unbilden der Zeit ausgeliefert, wie sie kann auch er ihn sehen und bei ihm Geborgenheit finden.

Die Finsternis, von der Stehmann spricht, ist quälend und erdrückend, sie ist umfassend und schließt seine Einsamkeit ein. Er beklagt sich darüber, dass die Kommunikation mit seinen Freunden beinahe eingeschlafen ist. So bleibt ihm oft nur der Rückzug ins Innere. Es ist für ihn aber keine Flucht aus der Realität, sie holt ihn immer auf grausame Weise ein, der Weg ins Innere aber bedeutet eine Art Heimkehr, denn der Krieg mit seiner Not, die unerträglich ist, erzwingt geradezu einen Ausgleich, einen zeitweiligen Rückzug in ein Reich der Phantasie, in dem andere Gesetze herrschen.

(...)

Bilder, Wünsche, Sehnen, Hoffen,
Leben, das die Zeit vergißt!
Ihnen sei die Türe offen,
Wenn der Tisch bereitet ist.

Denn sie füllen, da sie speisen,
Immer wieder Tisch und Krug.
Und solange die Sterne kreisen,
Hast du deines Glücks genug.

(Nr. 1099, v. 5.11.42)

Stehmann fühlt sich in der kalten Welt des Krieges einsam und verlassen. Ohne menschliche Nähe, ohne intensiven Gedankenaustausch erscheint sein Leben arm und vergeblich. Gegen diese niederdrückenden Tatsachen könne er sich nur mit ein paar „entgegengesetzten Versen“ wehren, die ihn an gute Zeiten erinnern und in denen er eine hoffnungsvolle Zukunft erleben kann. Was ihn bewegt, muss sein Gegenüber nun „aus den armen, dünnen Worten“, die er schreibt, herausfühlen, woher er einschränkend feststellt, dass er nur ungern sein Innerstes offenbart. „Du weißt“, schreibt er an seine Frau, „wie ungern ich die letzten Gefühle und mein eigentliches Wesen direkt äußere. Ich tue es nur in objektiver Gestalt, d.h. im Gedicht, in der Prosa, in verstreuten Worten einzelner Essays usw. Das Allerletzte blieb aber auch dort unausgesprochen, weil ich eine unheimliche Scheu habe, die persönlichen Heiligtümer preiszugeben.“⁸⁴¹

In einem der letzten Gedichte, die er an der Salla-Front schrieb, werden die ihn zu diesem Zeitpunkt bewegenden Gefühle deutlich und die Rolle, die die Poesie dabei spielt.

Irgendwo lebt mir ein Lieb in der Welt,
Ist aber stumm geworden,
Ist mir so fern wie das Sternenzelt
Droben im kalten Norden.

Irgendwo? ... Oder verirrt ich mich,
Dunkel herabgezwungen,
Nur in dem Bild, das längst verblich,

⁸⁴¹ B.a.E. v. 10.2.42

Nur in Erinnerungen?

Nirgendwo fass‘ ich‘s. Es ist so still
Wie im verlorenen Heime.
Was ich besitze und lieben will,
Lebt nur im ärmlichen Reime.

(Nr. 1103, v. 31.10.42)

2.2.4 Schuld und Gnade

Es sind nur wenige Gedichte, die Stehmann während seines Lazarett-Aufenthaltes in Kemi verfasst hat. Nur langsam erholt er sich von der schweren äußeren Verwundung, aber auch seine seelischen Wunden heilen nur langsam.

Es ist die Stille der Advents- und Weihnachtszeit, die vieles Erlebte zwar nicht vergessen läßt, ihnen aber einen anderen Rang und eine andere Wertigkeit einräumt. Es wird ihm wieder deutlich, dass die in Jesus Christus manifestierte Liebe es ist, die die Zeit überdauert und damit der menschlichen Hoffnung andere Dimensionen verleiht. Das, was im Kriegsalltag mehr oder weniger verdeckt worden ist, rückt wieder in den Mittelpunkt: Der Glaube an einen in allem waltenden Gott, der auch seine Zeit in Händen hält. Von der Heilswirklichkeit zu sprechen, wird ihm wieder neu zur heiligen Pflicht. Er will es mit seiner Dichtung tun, die in der vorliegenden Situation die einzige Möglichkeit darstellt, Gottes Liebe zu verkündigen.

Am 14.12.42 schreibt Stehmann an seine Eltern, dass die Zeitereignisse auch Auswirkungen auf das Weihnachtsfest haben, es erscheint ihm immer „dunkler und überschatteter“, dabei gerate die Zeit in „jene spätantike Verdunkelung des Wesens und des Schicksals, in die das Licht aus der Höhe hineinbrach, dem einen beängstigend, dem anderen heilige Hoffnung erfüllend.“ Nur dem verheißenen Christus sei es aber möglich, den Menschen und seine Welt zu verwandeln. Auch der heute an seine Grenzen geführte Mensch, an der Mangel, Bedrohung und Tod warten, kann aus sich die Wandlung nicht herbeiführen. „Mich dünkt, daß überhaupt die zeitgemäße Einschränkung, die bis an den Rand des Möglichen führt, seine gewaltige Kompensation durch Gottes sichtbares Wirken mit den Völkern erfährt, ja, daß erst durch das Erlöschen des menschlichen Leuchtens das gestirnte Universum Gottes überwältigend in Erscheinung tritt.“ Weltgeschichtliche Passion und die Passion der Kirche verdeutlichen ihm die Nähe Gottes und vergegenwärtigen die Trostfunktion der Weihnachtsbotschaft, die Gegenwärtigkeit von Liebe, Frieden und Geist in besonderer Tiefe.⁸⁴² Er hat auch 1942 kein weihnachtszeitgemäßes Gedicht geschrieben, aber es ist die Liebe im gekommenen Jesus Christus, die ihn zum folgenden Gedicht inspiriert hat.

Unaufhörlich geht die Zeit,
Niemand kann sie halten,
Doch die stille Dankbarkeit
Darf für immer walten.

Liebe! Ach du ahnst sie kaum
Und bist schon bezwungen,
Doch es bleibt dir nur der Traum
Der Erinnerungen.

Aber Liebe, Gruß und Dank
Kennt nicht Raum noch Stunden,
Und in ihrem Traumgesang
Bleiben wir verbunden.

(Nr. 1097, v. 1.12.42)

In der Silvesternacht blickt Stehmann zurück auf ein Schreckensjahr 1942. Für ihn ist das Jahresende immer der Punkt innezuhalten und das Vergangene Revue passieren zu lassen, zumeist vermischt mit dem Bewußtsein eines unwiederbringlichen Verlustes. Er erinnert sich, dass er Silvester 1940 im Hause Möhlbach verbracht hat in wunderbarer Atmosphäre. Silvester 1941 lag er im russischen Artilleriefeuer, Silvester 1942 verbringt er nun im Lazarett. Viele seiner Kameraden sind gefallen. Der

⁸⁴² B.a.Eltern v. 14.12.42

Rückblick in das vergangene Jahr bedeutet einerseits eine Loslösung vom Vergangenen, von den guten, aber auch von den schlechten Erinnerungen, andererseits vermittelt er aber auch das beklemmende Gefühl der Furcht vor einer undurchsichtigen Zukunft, vor einer letzten Prüfung. „Immer an Silvester wird mir klar, wie wenig man den Prüfungen wirklich standhalten kann, wie vieles ungetan blieb, wieviel Bitternis, auch unrechte, sich ins gelebte und geliebte Leben eingeschlichen hat. Um diese Prüfungen kommt niemand herum, der Augen hat zu sehen.“⁸⁴³

Das in der Silvesternacht 1942 entstandene Gedicht zum Eingang ins neue Jahr, stellt das Erlebte und Erhoffte ganz in den göttlichen Ratschluß.

Was ich kaum begehrte
Ward mir still zuteil,
Das vom Leid Versehrte
Ward im Wunder heil

Was zum Bösen zielte,
ward durch Gnade gut,
Und das still Erfühlte
Wurde Geist und Blut.

Was der Haß zerstörte,
Ward durch Liebe rein,
Ging ins All-Erhörte
Der Erfüllung ein.

Laß uns dankend wandern
Wie die Sterne still,
Auch im Brand des andern
Jahrs, das kommen will.

(Nr. 1096, v. 31.12.42)

Den ‚Brand‘ des Jahres 1943 mußte Stehmann nicht an der Front erleben, Deutschland brannte durch die vielen Luftangriffe. Der Soldat Stehmann sah sich, nach Lazarett und Genesungskompanie, nun in der Offiziersschule in Wiesbaden diesen Ereignissen ausgeliefert. Das erfahrene Leid ist ihm immer gegenwärtig, es sind die vielen Toten, die ihn ständig begleiten und ihn innerlicher, stiller gemacht hätten. „Der Krieg hat mich das reine Leben lieben gelernt. Und das Subjektive bloßen Wollens wird ausgelöscht von den Gegenständen, die durch ihr forderndes Dasein die nötigen Gesetze aus sich herausstellen.“⁸⁴⁴ Es müßte alles anders werden. „Ein Blitz der Erneuerung muß niederfahren, eine andere Waffe, nämlich die uralte des Segens, die man auf Knien empfängt, nur auf Knien. Wenn die Völker der alten Welt auch in dieser Stunde nicht begreifen, sondern sich abermals auf den Arm der Totalität verlassen, so, fühle ich, ist unser Kelch noch nicht ausgetrunken und das Blut muß weiter in Strömen zutal rinnen, in ewiger Vergeblichkeit.“⁸⁴⁵ Die Zeit muss überstanden werden im Glauben und der Liebe.

Stehmann hat zu dieser Zeit wiederholt über die göttliche und menschliche Liebe geschrieben und berührt damit die Mitte der christlichen Botschaft. Zentrum des Glaubens, Zentrum des Lebens ist die Liebe. Jesu Tod am Kreuz ist die Folge seiner Liebe zu den Menschen, wie er auch die der Menschen untereinander als wahre Hingabe verstanden wissen will. Aber Liebe und Leid stehen in einem unlöslichen Zusammenhang. „Je mehr wir lieben, an je mehr Menschen wir Anteil nehmen, je enger wir verbunden sind, desto wahrscheinlicher ist es, daß wir in Schwierigkeiten geraten und Schmerz erfahren.“⁸⁴⁶

Von der Liebe und vom Leid redet Stehmann in seinen Versen, denn die notvolle Zeit macht den Menschen stumm, sodass mit dem Leid auch die Liebe ihren Platz verliert. Es gilt daher, wachsam zu sein, der Liebe ihren angestammten Platz zu belassen. Nur wer wachsam ist, offenen Geistes ist, der kann Gottes Geist empfangen und sein Bote werden.

⁸⁴³ B.a.E. v. 31.12.42

⁸⁴⁴ B.a.E. v. 14.1.43

⁸⁴⁵ B.a.E. v. 25.1.43

⁸⁴⁶ Dorothee Sölle, Leiden, a.a.O., S.201

Zur Nacht einmal, wenn alles stille wird,
 Senkt sich ein Stern auf deine Lagerstatt
 Und bringt dir Licht in deine Dunkelheit.
 Wohl denn dem Geist, der sich geöffnet hat!
 Er geht erwacht, wenn alles schlafend irrt,
 Den Engeln gleich als Bote durch die Zeit.

(Nr. 1086, v. 10.4.43)

Die Ereignisse nehmen in Deutschland ihren verheerenden Verlauf. Viele Großstädte sind von den zerstörerischen Luftangriffen betroffen. Über das brennende Berlin schreibt Stehmann in sein Tagebuch: „In die Stadt gelaufen. Die ganze Innenstadt in Flammen. Furchtbare Vernichtung des historischen Berlin, besonders Dreifaltigkeitskirche, Deutscher Dom, Palais Wilhelm I. Qualm, Feuer. Kaum zum Atmen. Friedrichstraße und Potsdamer Straße ganz zerstört.“⁸⁴⁷ Am Abend nach dem Bombenangriff auf Berlin schreibt Stehmann das Gedicht „Die Verwandlung“ mit der Ermutigung, sich auf den „Trümmerstätten“ dessen zu besinnen, was unvergänglich ist.

Wenn niemand mehr die abendlichen Hütten
 Zur Rast sich sucht, und niemand mehr das Leid
 In eine letzte Stille hinzuschütten
 Und auszulöschen wagt,- ist hohe Zeit, -

Um noch zu sammeln auf den Trümmerstätten,
 Die Habe nicht, nicht die Vergänglichkeit,
 Doch jenen Traum, den wenige sich retten,
 Die sich nicht betten in Verlorenheit.

Nur der entrann den fürchterlichen Nächten,
 Der reifer ward als Flamme, Gram und Graun,
 Mit Menschen nicht und nicht mit Gott zu rechten, -
 Sich selbst zu sammeln, in sich selbst zu schaun.

Wenn niemand mehr die abendlichen Hütten
 Begehren kann, so dürfen wir vertraun,
 Ins Haus der Sterne unsre Armut schütten
 Und unsre Hütte ganz aus Wunder baun!

(Nr. 1071, v.28.11.43, O.u.W. S.168-169)

Es sind nur hilflose Worte, mit denen Stehmann dem Geheimnis der Zeit näherkommen möchte. Aber ihm begegnet immer wieder das Wunder des Glaubens, das ihm die Wahrheit vermittelt, Trost und Hilfe bringt.

So ist ihm das Weihnachtswunder das besondere, das ihn auch über die Abgründe des Jahres 1943 hinwegträgt. In dem Gedicht „Wenn alles in der Tiefe liegt...“ beschwört er die Menschen dieses Weihnachtswunder anzunehmen, denn ihnen ist das Heil verheißen:

Wenn alles in der Tiefe liegt,
 Im Schlummer ohne Ende,
 Wenn Bruder wider Bruder kriegt,
 Wer faltet da die Hände?

Wer hält den Sturz der Menschenwelt
 Mit ragenden Gebeten?
 Wer still sich zu den Hirten stellt,
 Die an die Krippe treten.

Herr! Die den Stern am Himmel sehn
 Im Wandelbild der Zeiten
 Und sich dem göttlichen Geschehn
 Demütig zubereiten,

⁸⁴⁷ Stehmann, Tagebuch v. 24.11.43, Manuskript Masch.Schr.

Die sind's, die heut und fürderhin
 Aus deinem Lichte leben
 Und allen zeitlichen Gewinn
 Dem Sturm der Nächte geben,

Die Brüder, Herr, die deinem Ruf
 So lauschen im Erwarten
 Wie jenem Worte, das uns schuf
 Im Paradiesesgarten

So rundet ewig sich die Zeit,
 An keine Zeit verloren.
 Leg' an dein hochzeitliches Kleid,
 Heut ist der Herr geboren! (Nr. 1058, v. 15.12.43)

Das Jahr 1944 wird für Stehmann zum Schicksalsjahr. Nach Beendigung der Offiziersausbildung und letzten Urlaubstagen bei seinen väterlichen Freund Rudolf Alexander Schröder geht es zurück an die Front nach Rumänien. Die wenigen Gedichte, die er vor der Abreise geschrieben hat, beschwören die Wachsamkeit der Sinne, sich in allem dem Anruf Gottes zu stellen.

(...)
 Die Zeit? Ach! Wir bezeigen
 Ihr doch der Ehr' zuviel.
 Der Zeitengeisterreigen
 Ist ein verworren Spiel.

Ein Stern in weißen Zweigen!
 Da wird das Herz uns weit.
 Uns ward das Licht zu eigen
 Und leuchtet zum Geleit! (Nr. 1043, v. 11.5.44, O.u.W. S.166)

Der Abschied von seiner Familie fiel Stehmann diesmal besonders schwer, wie es wohl immer ist, wenn Unsichtbares und Unveränderliches an den Menschen herantritt. In dieses Schicksal will er sich aber fügen, will sich in die Obhut der in allem waltende Liebe Gottes geben. Sein erstes Gedicht von der Front in Rumänien trägt den Titel „Erfüllte Stunde“. Es sind positive Assoziationen, die er hat am Mittag eines sonnigen Frühlingstages hat. Aber nur kurz sind die glückhaften Gefühle, denn die Realität holt ihn wieder ein mit der bangen Frage: Was kommt?

(...)
 O schwülen Mittags Wunder! Weiße Boote
 Befahren still den hohen Ozean,
 Und schwanke Zweige kränzen milde Ufer.
 Die Ruder ruhn. Die Segel hängen nieder.
 Geheimnisvoller ward uns keine Fahrt,
 Und keine Stille stillt uns so wie die,
 Da wir den Vogel in den Lüften schauen,
 Der regungslos, gleich uns, und träumewach
 Fern drüben in den Abgrund Sonne stürzt. (Nr. 1040, v. 31.5.44)

Dies ist eine Zeit voller Unrast, blutiger Geschichte, voll Leid, Not – und Zweifel. Gott scheint in der irdischen Not abwesend.

Gen Osten

Gen Osten! – kommt die Sonne nicht?
 Die Nacht will nimmer weichen,
 Einst ward es Tag, einst stieg das Licht,
 Verwandelt in dein Angesicht,

O Welt, und seine Zeichen.

Ein Morgen ist's. Der rote Mohn
 Brennt zwischen Dorn und Raden.
 Die schweren Ähren reifen schon.
 Wer ißt das Brot, wem wird der Lohn,
 Wer ist zu Gast geladen?

Laß Morgen sein, gen Osten geht
 Der Fuß in Dunkelheiten,
 Und ist es Tag, so ist es spät.
 Der stumme, dunkle Engel mäht
 Das Korn der Menschlichkeiten.

O warmes Licht, du meinst es gut,
 Doch wer hat dich gesendet?
 Maulbeeren röten sich wie Blut,
 Die Distelwälder stehn in Glut,
 Geweckt, gelebt, geendet.

Gen Abend aber geht der Ritt,
 Das Auge sucht im Schauen
 Dort, wo der Mensch am Menschen litt,
 Wo jeder wider jeden stritt,
 Ein liches Ziel im Blauen.

Und wieder Nacht. Von Mond und Stern
 Fällt Tau und Kühle nieder.
 Das Leid ist groß, die Lieb' so fern.
 Sind viele Geister, viele Herrn.
 Wer kennt DEN Herren wieder.

(Nr. 1038, v. 29.6.44, O.u.W., S.111)

Mag Gott in dieser Situation auch nicht erkennbar sein, mag der Weg auch dunkel sein, den man nun gehen muß, für ihn ist es der einzige Weg, der wahre Weg, der in die Klarheit Gottes führt, er führt zwar nicht aus der Not des Daseins heraus, aber er führt in das Licht der Gnade.

(...)
 Nicht mehr fühl ich der Gedanken
 Bitternis und Traurigkeit.
 Monde starben, Sonnen sanken.
 Unermeßlich brennt die Zeit.

Brenne denn, was – nur genossen-
 Hülle dem Gewissen bot!
 Gottes Geist ist ausgegossen
 Feuerhell und flammenrot!

(Manuskript handschriftlich v. 5.8.44)

Die Kommunikation mit den Freunden ist beinahe völlig abgebrochen, das, was ihn aufrecht hält, sind die gelegentlichen brieflichen Kontakte mit seiner Familie – und das erfüllende Verfassen seiner Gedichte. „Man ist halt ein wunderliches Wesen. Die Welt brennt und zittert, und man schmiedet – mitten in der Frontlinie – Verse. Vielleicht ist das aber eine segensreichere Waffenschmiede als die, die mit Stahl und Eisen arbeitet.“⁸⁴⁸

⁸⁴⁸ B.a.E. v. 15.7.44

2.2.5 Das Leid, in das Gott eingeht

Die Ahnungen Stehmanns trogen nicht, denn nach der Flucht vor den russischen Truppen aus Rumänien und der Verlegung an die polnisch-russische Front sind ihm nur noch wenige Monate des Lebens beschieden. Seine Situation Ende des Jahres 1944 scheint hoffnungslos, auf der einen Seite droht ihm ein Kriegsgerichtsverfahren, das möglicherweise die Todesstrafe zur Folge hat, auf der anderen Seite steht ein russischer Großangriff bevor, dessen Ausgang dramatisch enden kann – und es schließlich auch wurde. Seine Stimmung ist dementsprechend zutiefst bedrückt, seine literarische Produktion stark eingeschränkt.

Ihn „schmerzen manchmal die Augen“ vor dem, was er sieht, und er stellt fest, dass die Welt es weit gebracht hat „mit ihrem größten Zeitalter“. Die gute Schöpfung, die im Lichtglanz Gottes steht, ist vom Menschen zerstört worden. Jetzt ist die Erde „unbewohnbar“ geworden, sie ist „ohne Glanz“ und „atmet nicht mehr“. Aber: auch wenn die Welt zusammenbricht, das „Wunder der Träume“, die Sehnsucht nach einer neuen Welt bleibt immer bestehen. Für Stehmann ist die Fragwürdigkeit des Krieges überdeutlich geworden, denn „wer an der Schöpfung teilgenommen hat, kann nicht an der Zerstörung teilhaben“.⁸⁴⁹

Der beginnende Herbst und der kommende Winter dokumentieren für ihn, dass alles Lebendige ihr Ende hat, dass alles Positive überdeckt wird von einer Trostlosigkeit, die lähmend wirkt. Das Gedicht „Herbstlandschaft“ gibt diese Gefühle eindrücklich wieder.

Herbstlandschaft

Die blauen Disteln werden welk und braun.
Nun wirbeln Vögel und vergilbte Blätter,
Und keines weiß sein heimatliches Nest.

Die fernen Berge kannst du nicht mehr schau.
Sie hüllt der Sturm in dunkelgraue Wetter,
Und niemand lebt, der sich nicht fallen läßt.

Kastanien schütteln ihre reifen Früchte.
Die schlanken Birken klagen weh und gram,
Erschauernd schließen sich die letzten Rosen.

Die lichten Bilder werden Nachtgesichte.
Im nassen Grase blühen scheu und scham
Die blassen Flammen blauer Herbstzeitlosen.

(Nr. 1018, v. 25.9.44)

Für Stehmann ist der „Menschenherbst“ bereits angebrochen. Das Leid, das um ihn geschieht und auch ihn erfasst hat, ist übergroß geworden. Auch er stellt sich die Frage nach dem Sinn von Leid, die Leiderfahrung als das schlechthin Rätselhaft wirkend bedrückend und schafft kaum Raum für ein sinnhaftes Dasein, es läßt ihn aber nicht resignieren oder verstummen. Er philosophiert auch nicht über die theologischen und philosophischen Aspekte des Leidens, wie er auch die ethischen Fragen zur Leidüberwindung nicht stellt. Er nimmt einfach Gott hinein in das Leiden. Ihm ist es wichtig auszudrücken, dass die Aussichtslosigkeit der Leiderfahrung die menschliche Hoffnung nicht aufhebt, sondern den Menschen in eine andere Wirklichkeit führt, die im Kreuz Christi ihren Grund hat. Nur so kann aus einer trüben Welt noch der Lobgesang zu Gott aufsteigen, denn es ist die Wirklichkeit, die vom Menschen unabhängig ist, sie steht über dem Abgrund menschlicher Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung. Für Stehmann ist die Sinnfrage gelöst.

Es ist nicht nur das eigene Leid, das Stehmann in seinen letzten Gedichten aus dem Krieg beschreibt. Er leidet mit den Menschen, die schon vom Tod gezeichnet sind und um den Frieden ringen. Er leidet an der von Krieg und Not gezeichneten Welt, die das göttliche Wirken nicht sichtbar werden läßt und den Menschen den Glauben an die göttliche Gegenwart nimmt. Er wendet sich als Seelsorger im Gebet an Gott und klagt:

⁸⁴⁹ B.a.E. v. 25.10.44 und 28.10.44 i. A.

Herr! Ich muß dich immer fragen,
 Der du Mensch geworden bist:
 Soll ich das den Menschen sagen,
 Daß auf Erden Frieden ist?
 Herr, sie können's nicht ertragen,
 Denn dein Friede ist zu schwer.
 Soll ich das den Menschen sagen,
 Daß ihr Leiden und ihr Klagen
 Nur ein dunkles Träumen wär'?'
 Herr, sie bluten! Tausend Wunden
 Schlug der Mensch dem Menschen schon.
 Dornenkronen sind gebunden.

(Nr. 1015, v. 14.11.44)

Jedoch, die tiefe Betroffenheit, die aus der Leiderfahrung entsteht, führt Stehmann selbst näher zu Gott hin, nur ihm kann er die Schmerzen anvertrauen. Die Klage über das Leid gehört zum Glauben, denn sie enthält gleichzeitig die kreuzestheologische Antwort, dass sich Gott selber in die Sinnlosigkeit des Leidens begeben hat, sie erduldet hat und nun in ihr gegenwärtig ist. Stehmann lenkt den Blick auf das Kreuz Christi, der den Tod überwunden hat und sich in Liebe den Menschen zugewandt hat. Nicht auf das eigene Leiden wird so der Blick gelenkt, das wäre kein Ausweg aus dem Teufelskreis, sondern auf das Kreuz, das für den leidenden Menschen die einzige Hoffnung darstellt. Mit Blick auf das Weihnachtswunder formuliert er die entscheidende Frage:

(...)
 Erdendunkel? Ach! Vergessen
 Sind die alten Wirklichkeiten,
 Und die Welt ist unverloren.
 Geister, Sterne, Menschen, Zeiten
 Suchen, da sie sich erkennen,
 Nach dem Kind aus Gott geboren.

Wandern alle unterm Himmel
 Nach dem Licht des einen Zeichens.
 Willst du nicht das Haupt erheben,
 Um im Jubel des Erreichens
 Kindlich wissend heimzukehren
 In das ungeheure Leben?

(Nr. 1006, v. 13.12.44)

Das Weihnachtswunder scheint jedoch in diesem Jahr verhüllter denn je zu sein, Stehmann spricht von der „dunkelsten Weihnacht der Weltgeschichte“. Er lenkt seinen Blick zurück auf die Weihnachtsfeste früherer Jahre, die von Stille, Andacht und Geborgenheit geprägt waren. Das Leid der Menschen in dieser Notzeit jedoch läßt das Bild der Krippe für viele in unnahbare Ferne rücken.⁸⁵⁰

Andererseits kann Gott dem Menschen im Weihnachtswunder erst recht nahekommen, wenn dieser mit ihm den Weg der inneren Armut geht, denn die Armut Gottes ist die Armut der Zeit. Das Mysterium der Geburt Christi ist nicht durchschaubar, nur eines ist von diesem Geheimnis erkennbar, es ist „...das gesegnete Leid des Menschen, in das Gott eingeht, in das er sich verbannt, um uns ihm zu

⁸⁵⁰ Beate Gritsch und Heinrich Schmidinger fassen die drängenden Fragen des heutigen Menschen zu Wirkung und Glaubwürdigkeit der Weihnachtsbotschaft zusammen: „Im weiteren Sinne hängt es mit dem Theodizeeproblem zusammen, speziell auf die Weihnachtsgeschichte bezogen konkretisiert es sich jedoch in der Frage. Ist das Kind in Betlehem nicht umsonst geboren? Hat nicht das, was seither weltweit geschehen ist, die Botschaft, die mit der Geschichte seiner Geburt verbunden ist, falsifiziert? Ist der Friede, der damals ausgerufen wurde, etwa eingetroffen? Hat sich die Welt seither verändert? Muß nicht eher gesagt werden, daß sie zusätzlich zu allem, was man schon vor Betlehem gekannt hat, noch um die Untaten jener verdüstert wurde, die sich auf den im Stall geborenen berufen haben? Ja, mehr noch: Ist seither nicht die Vernichtung ausgerechnet jenes Volkes versucht worden, aus dessen Mitte das Kind stammt? Herrscht am Ende der seitherigen Geschichte nicht eine Gottesfinsternis ohnegleichen? Auf den, der den verkündeten Frieden, das messianische Zeitalter für alle Menschen guten Willens herbeiführen sollte, müssen die Fragen zurückwirken.“
 (Beate Gritsch/Heinrich Schmidinger, Geboren in Betlehem, S.450/451, in: Heinrich Schmidinger, Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts, a.a.O. S. 433-452)

verbinden. Mußten wir erst nicht“, so schreibt Stehmann weiter, „so durch den Tod gehen, innerlich und äußerlich, um das Geheimnis der Gnade zu empfangen, durch so viel Lieblosigkeit, um zu erfahren, was Liebe ist? Es ist wohl so! Sonst wäre alles ohne Sinn. Und der Sinn der Christgeburt ist so ungeheuren Sinnes voll, daß die Welt in Freud und Leid auf ewig davon zehrt und ohne ihn nicht einen Tag mehr leben könnte.“⁸⁵¹

Die Weihnachtsgedichte von 1944 sind von einer besonderen Tiefe, der Leser spürt, daß der Dichter an die letzte Grenze geführt ist. Er weiß, dass Gott in der Welt der Not ganz nahe ist.

In Stehmanns letztem Weihnachtsbrief an seine Eltern, kurz vor seinem Tod, klagt er, dass alle Stille, aller Friede und alle Menschlichkeit erloschen seien. Ihm seien die Adventswochen deshalb zur Qual geworden, weil die äußere und die persönlich Not ihn sehr belastet hätten. Auf Erden sei alles so unweihnachtlich. Er begnügt sich aber nicht mit dieser Feststellung, er bekennt seinen Eltern, dass ihm Gott noch nie so nah gewesen ist, wie jetzt. Für ihn ist an der Weihnachtsgeschichte im Grunde nichts Weihnachtliches, denn die Weihnachtsbotschaft wird dort erst zur Wahrheit, wo die Menschen gleich den Hirten bettelarm sind. Erst wenn der Mensch nichts mehr hat, dann wird er offen für die göttliche Offenbarung, spürt er das Wunder Gottes. Auch diese notvolle Weihnacht ist eine Weihnacht der Anbetung, der Andacht, des Dankes und Lobes. Gott bringt, trotz aller Bedrängnis, den Frieden ins Herz, so dass Stehmann diesen Lobgesang anstimmen kann:

Lobgesang

Der du auf die weißen Äcker
Deinen lichten Himmel neigst,
Mit der Sonne als Erwecker
Aus dem Bronn der Nächte steigst,
Der du, was wir schmerzlich missen,
Wenn der Tag ans Ufer tritt,
Wandelst, daß wir's tiefer wissen,
Herr! Nimm uns geduldend mit.

Laß uns wie die Sterne kreisen,
Herr, auf vorbestimmter Bahn,
Gleich den königlichen Weisen,
Die den Himmel offen sahn,
Viele sind voraufgegangen,
Wen'ge fanden Stern und Stall.
Auch das heiligste Verlangen
Irrt allhier und kommt zu Fall.

Herr, die ungeheuren Straßen
Enden alle in der Zeit,
Und die Wanderer vergaßen
Ihres Wegs Beständigkeit.
Tausend Sterne, tausend Geister
Füllen die geweihte Nacht,
Doch nur Einer grüßt den Meister,
Der sich selber dargebracht.

Müßt erschrecken, wenn du's findest,
Gleich den Hirten auf dem Feld,
Doch, o Wunder! Fürchtend bindest
Du dich ganz an Gottes Welt.
Siehst die wandelnden Gestirne
Schattenhaft und erdenfern,
Beugst die Knie, neigst die Stirne
Nur dem einen, einz'gen Stern.

⁸⁵¹ B.a.E. v. 17.12.44

Lob und Ehre sei gesungen!
 Dunkle Welt erleuchte dich!
 Deine Ängste sind bezwungen,
 Und die Engel zeigen sich.
 Alle Straßen sind geendet,
 Alle Geister halten Rast.
 Herr, du hast dich hergewendet,
 Wie du uns verheißten hast.

(Nr. 1004, v. 26.12.44, O.u.W. S.163/164)

Stehmann schreibt am 28.12.44 an seinen Freund und Mitbruder Werner Pabst, dass es nun „still und todernt“ geworden sei, dass das Leid wie eine Riesenmauer um die Menschen stehe, dass sie den „Stern der Verheißung“ nicht mehr zu sehen vermögen, dass sie das Wort Gnade aus dem „Register der Hoffnung“ gestrichen hätten. Das Leid umfasse dabei nicht nur die Tragödie des Todes, sondern auch das Leid des Herzens, das sich in Unstete und Flüchtigkeit äußere. „Die einzige Wirklichkeit, die uns geblieben ist, ist die Armut. Sie aber als weltlich-überweltliche Gestalt, als Bedrohung und Hoffnung, als Gefährdung und als Tor zum Heil. Wir sind nun in der coincidentia mit den Hirten, deren ganzer Reichtum die Sehnsucht und Bereitschaft war. Mich dünkt also, daß wir nie ein ursprünglicheres Weihnachten gefeiert haben, denn diesmal ist alles Sekundäre abgefallen, diesmal waren nur unsere leeren Hände und offenen Herzen da, auf daß sie Gott fülle mit dem Pläroma Theou, mit Licht, Liebe und Frieden. Und so dürfen wir uns mit dem reichsten Gruß der Weltgeschichte grüßen. ‚Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen‘.“⁸⁵²

Am Ende des Jahres 1944 geht Stehmanns Blick zurück. Es war für ihn ein Jahr, das von Trauer, schmerzlicher Not, Zerstörung und Heimatlosigkeit geprägt war. Es war aber auch ein Jahr, das geprägt war von Menschlichkeit, Sehnsucht und Hoffnung. Er wünscht sich für das neue Jahr Treue und Gebet, Bewahrung, Frieden. Nun steht die Zukunft mit ihren 365 fremden Tagen bevor, „... und wieder müssen wir uns zurufen: sursum corda! Gott allein weiß das Ziel des bitteren Schicksalsganges, aber er weiß auch allein, wie und wann die Welt für seine Liebe und Gnade reif ist.“⁸⁵³

Das letzte Gedicht, das Stehmann von der Front nach Hause gesandt hat, nimmt Bezug auf seine gegenwärtige Gemütslage, die einmal mehr die Unwirklichkeit seines Daseins zum Ausdruck bringt. In einem seiner letzten Briefe, kurz vor seinem Tod, schreibt er an seine Frau: „Aus verschneitem Lande grüße ich Dich von Herzen in tausendfältigem Gedenken Es sieht alles ganz rein und voller Frieden aus, und ist doch kein Friede. Der empfängliche Geist gewöhnt sich nicht an die Selbstverständlichkeit des Unfriedens, und immer, wenn er die offene Natur des Himmels und der Erde sieht, will ihm die andere, bedrängende Welt als ein schwerer Traum erscheinen, den man nur von den Schultern zu schütteln braucht. Freilich: Die Wirklichkeit ist der Krieg, und alles außerhalb seiner Gesetze ist Traum. Dennoch wird mir, wenn ich an die innerlich schlimme Lage denke, die mich jetzt in den Klauen hält, die ganze Wirklichkeit Tag um Tag fragwürdiger, und ich denke an die göttlichen ‚Entsprechungen‘, von denen Swedenborg immer wieder spricht, also an den Gleichnisgehalt aller irdischen Dinge und Ereignisse. Was ist denn eigentlich Traum, was Wirklichkeit? Vielleicht sind wir just aus der Natur herausgestiegen, wenn wir von Wirklichkeit reden.“⁸⁵⁴

Schnee ist leise in die Nacht gesunken.
 Felder sind vom sanften Lichte trunken.

Die geduckten Dächer sind verschwunden,
 Eingetaucht im Übergang der Stunden.

Wenn wir durch die weißen Dörfer reiten,
 Sind wir Geister, die vorübergleiten.

(Nr. 1000, v. 28.12.44)

⁸⁵² Brief Stehmanns an W. Pabst, Manuskript Masch. Schr. v. 28.12.44

⁸⁵³ B.a.E. v. 31.12.44

⁸⁵⁴ B.a.E. v. 9.1.45

Stehmanns Kriegsliryk ist geprägt von einer besonderen Tiefe der Empfindung, er nimmt alle negativen Ereignisse auf, stellt sie aber unter die segnende Hand eines liebenden Gottes. Er ist zutiefst getroffen von den Unbilden seiner Zeit, sie können ihn aber nicht abziehen vom Glauben an den Einbruch des göttlichen Wunders in seine Wirklichkeit. Er klagt und weint über diese Welt, er erfährt die Grenzsituation menschlicher Existenz, weiß sich aber aufgehoben in eine die Zeit überdauernde Ewigkeit. Sie ist Trost in allem Leid, das auch weiterhin den Menschen an seine Grenzen führen wird.

3. Dramatische Versuche

In Stehmanns literarischem Schaffen spielt das Drama nur eine untergeordnete Rolle, obwohl die dramatische Gattung in Hinblick auf seinen Verkündigungsauftrag besonders prädestiniert erscheint. Daß er nur zwei Dramen geschrieben hat, mag einerseits an den äußeren Bedingungen gelegen haben, die sowohl im politischen Kontext als auch in den Kriegsereignissen, einhergehend mit einer nur kurzen Lebenszeit, zu suchen sind. Er hat davon gesprochen, dass er nach Kriegsende verstärkt auch das Drama in seine schriftstellerische Arbeit einbeziehen will. Andererseits waren für ihn die theoretisch-poetologischen Voraussetzungen bezüglich eines modernen christlichen Dramas nur unvollkommen vorhanden, eine Übernahme des Gewesenen in formaler wie in inhaltlicher Hinsicht kam nicht infrage. Mit Heinz Flügel wollte er diese Lücke schließen, Vorarbeiten dazu haben beide schon zu leisten versucht.

Schon früh hat ihn das Drama fasziniert, weil es Menschen zeigt, die gegen Widerstände ankämpfen und keine allgemeinen, weil oft undurchschaubaren Gesetze gelten lassen, sondern ihren eigenen Standpunkt bis hin zu einer eventuellen Niederlage vehement vertreten. Es kann, nach Stehmanns Meinung nicht, wie die Lyrik, durch eine tiefe Empfindung wirken, es reißt den Betrachter eher durch die Macht der Charaktere mit. Es geht hier nicht nur um besondere Gefühle und Emotionen, sondern es werden Seiten der Seele angerührt, die das Temperament und die Leidenschaft betreffen. Ihm würde etwas fehlen, wenn es nur die Lyrik gäbe, denn die Begeisterung, die sie weckt, bleibt auf den Innenraum beschränkt, während das Drama mitreißt, zu äußerer Begeisterung antreibt und mit seinem Schwung den ganzen Menschen in seinen Bann zieht.

Wenn der Lyriker Stehmann dem Drama so große Wertschätzung entgegenbringt, dann liegt es auch daran, dass er zwischen Drama und Gedicht dennoch enge Zusammenhänge sieht. Für ihn ist das Drama als Kunstwerk dann gelungen, wenn, über die äußeren Spannungsmomente der dramatischen Handlung hinaus, durch eine vertiefte Sprache auch eine innere Bewegtheit erzeugt wird. Im Wort liegt für ihn die dramatische Handlung, nicht in den äußeren Bildern. Aus diesem Grund sind wahre Dramatiker zugleich lyrische Dichter von hohem Rang. Auch das Gedicht kann seiner Meinung nach nicht ohne Spannungsmomente auskommen, denn es charakterisiert nun einmal nicht nur subjektive Empfindungen. Jede große Kunst habe ein Ethos zu verkündigen, das eine gewisse Gesetzmäßigkeit voraussetzt, weil auch hier notwendige Entscheidungsfelder den inneren Spannungsablauf bestimmen. Aufgrund dieser Voraussetzungen sind Drama und Gedicht für ihn wesensverwandt.

Wenn gesagt wird, dass die Geschichte des europäischen Dramas in ihren Grundzügen als Auseinandersetzung mit der aristotelischen Sicht der Tragödie bezeichnet werden kann, dann erweist sich der tragische Prozess als durchgängiges Element. Veränderungen ergeben sich jedoch je nach geistesgeschichtlichem Kontext in Hinblick auf ein Scheitern oder Fortleben der tragischen Figur, hinsichtlich dramentheoretischer Grundlagen und ethischer Zielsetzungen.

Das christlich orientierte Drama nimmt, obwohl fußend auf den allgemeinen dramatischen Gestaltungselementen, dahingehend eine Sonderstellung ein, als das tragische Element im Zusammenhang mit der christlichen Botschaft eine andere Qualität erhält. Weithin hält sich jedoch die Ansicht, dass Christliches und Tragisches einander ausschließen, dass Christentum und Tragik sich in einem unversöhnlichen Antagonismus befinden. Man ist weithin der Meinung, dass bereits die Frage nach einer Wechselbeziehung zwischen Tragik und Christentum dem Evangelium nicht gerecht wird. Jedoch ist die Schlussfolgerung, dass der christologisch-eschatologische Kern der biblischen Botschaft in seiner soteriologischen Ausrichtung keine Tragik zuläßt, eine Behauptung, die nicht nur der biblischen Anthropologie, sondern auch der kirchlichen Geschichte in ihrer Umsetzung der Heilsbotschaft widerspricht. Die Tragik, auch der christlichen Welt, ist unübersehbar.

Die These, dass der christliche Glaube keine Tragik zulässt, ist für Stehmann eine Mißdeutung der evangelischen Botschaft, die das Christentum als Weltanschauung erniedrigt, denn das Evangelium existiert nicht abgehoben von der Wirklichkeit, sondern verweist geradezu an die Wirklichkeit. Es gibt zwar einen wesenhaften Unterschied zwischen der tragischen und der biblischen Welt, aber es ist ebenso evident, dass der Christ durch das eigene und das Leid der Welt hindurchmuss, ihn Schuld und Sünde belasten, der Tod ihn erfasst, ohne dass er Anspruch auf die Gnade Gottes hat. Das tragische Verhältnis von Schicksal und Schuld, das die menschliche Gerechtigkeit und Weisheit ad absurdum führt, lässt nur die Frage nach der göttlichen Gerechtigkeit zu und die Hoffnung des Glaubens auf eine Gerechtigkeit aus Gnade. Christi Tod auf Golgatha, der Ausdruck der Gnade und Liebe Gottes ist, kann der Christ im Glauben für sich reklamieren, seither geschieht das Leid unter dem Gnadenzeichen des Kreuzes, es hebt aber das Leid des Menschen in der Welt nicht auf.

Die schon erwähnten Vorarbeiten von Flügel und Stehmann zu einer modernen christlichen Dramentheorie sind in diesem Kontext angesiedelt.

Die Arbeiten Flügels nehmen die Grundlagen des Tragikverständnisses von Aischylos und Sophokles auf, um von hier aus das tragische Phänomen des christlichen Glaubens zu bedenken.⁸⁵⁵ Er will zeigen, dass das tragische Erlebnis bis an die Grenze der Gnadenerfahrung heranreicht, wie „...dem christlichen Glauben an die Erlösung das Bewußtsein des tragischen Widerspruchs, das *mysterium iniquitatis*, zugrunde liegt.“⁸⁵⁶ Wesenhafter Unterschied zwischen der Tragödie und dem Evangelium ist dessen Einzigartigkeit, die im Glauben angenommen werden muss, immer jedoch in dem Bewußtsein, dass das Evangelium kein Besitz ist, sondern eine Heilsbotschaft, dass auch der Glaubende sich in die Tragik des Leids hineingestellt sieht, ohne den Anspruch einer ‚jenseitigen Entschädigung‘, denn die göttliche Gnade ist allen menschlichen Wünschen und Forderungen entzogen. Für Flügel ist auch der Christ, wie der Held der antiken Tragödie, aufgrund seiner eigenen Handlungen, aber auch auf Grund von negativen Widerfahrnissen in ein Geschehen eingebunden, das in die Katastrophe führt. Durch die Einwirkung der göttlichen Gnade wird jedoch das Tragische in das versöhnende göttliche Heils Handeln eingebunden. Dem unter dem Gesetz des Handelns stehende tragische Mensch ist in seinen Zwängen nicht geholfen mit Durchhalteparolen oder lehrmäßigen Abstraktionen, „...erst das Blut des Neuen Testaments gibt dem Wort, dem Logos, die bindende und erlösende Kraft. Ohne das Leiden und den Tod des Gottessohnes würde auch die neue Lehre nichts Anderes sein als eine trostreiche Ahnung, ein huldreiches Versprechen, doch keine wahrhaftige Offenbarung in der tatsächlichen, in der geschichtlichen Wirklichkeit.“⁸⁵⁷

Jedoch, die tragischen Momente sind durch Jesus von Nazareth nicht außer Kraft gesetzt, sie erhalten aber eine andere Wertigkeit als sie es in der griechischen Tragödie hatten, weil der sündlose Gott in die Sünde der Welt hinabgestiegen ist in Solidarität mit den leidenden Menschen. Flügel betont, dass das menschliche Leiden dadurch nicht geringer wird, sondern dass das Menschenleid „durch Christus geheiligt und verklärt“ wird (‚Selig sind die Leidenden, denn sie sollen getröstet werden.‘). Christus ist mit seiner Passion auch dem widerspruchsvollen Leid der Menschen unterworfen, er wird aber, stellvertretend für den Menschen, durch Gott erlöst. „Wahrlich, es wäre der Schluß oder vielmehr der Beginn der permanenten Tragödie Gottes, wenn nicht des Heilands Passion, nachdem das Gesetz, der Nomos, erfüllt worden war, mit seiner Auferstehung von den Toten aus der Sphäre des Tragischen hinüberspielte in die Sphäre des reinen, gnadenvollen Mysteriums....Der Weg des Heils führt hindurch durch die Zone des tragischen Widerspruchs, der Gottverlassenheit: die gute Botschaft ist des Heilands Passion.“⁸⁵⁸ Weil die Sünde des Menschen die unheilvolle Umkehr der *imago dei* ist, verfällt er immer mehr in die Verstrickungen seines Daseins, aus der er sich aufgrund seines schuldhaften Wesens nicht selbst befreien kann, alle Versuche führen ihn nur noch tiefer in ein tragisches Dunkel. Nur das Vertrauen auf die Gnade Gottes kann das Leid ertragen helfen und die Hoffnung schüren, dass Gott dermaleinst allem Leid, aller Tragik ein Ende setzen wird.

Stehmann geht in seinem dramentheoretischen Ansatz davon aus, dass eine auf sich selbst bezogene Welt ohne Gott den Kreislauf von Schuld und Sühne, von Leid und Tod nicht durchbrechen kann.⁸⁵⁹

⁸⁵⁵ Vgl. Heinz Flügel, *Tragik im Christentum*, in: Heinz Flügel, *Geschichte und Geschicke, Zwölf Essays*, München/Kempen 1946, S. 116-141.

Erstabdruck in *Eckart-Zeitschrift*, Berlin 1941. Es ist anzunehmen, dass Stehmann dieses Essay kannte, da er 1941 noch im Briefwechsel mit Flügel stand.

⁸⁵⁶ Heinz Flügel, *Tragik im Christentum*, a.a.O. S. 117

⁸⁵⁷ Heinz Flügel, *Tragik im Christentum*, a.a.O., S.129/130

⁸⁵⁸ Heinz Flügel, *Tragik im Christentum*, a.a.O. S. 132/133

⁸⁵⁹ Siegbert Stehmann, *Von der Versöhnung der Tragödie*, Manuskript Masch.Schr., o.J.

Das menschliche Leben spielt sich ab zwischen dem Gesetz der Welt und der Gnade einer gottgewirkten Wirklichkeit mit der tragischen Folge, dass der Mensch als Ebenbild Gottes dieser Besonderheit nicht genügt und in die Sündhaftigkeit herabsinkt. Verhängnis und Verheißung sind die Pole, in die der Christ eingespannt ist. Darin liegt die Tragik beschlossen, dass sich der Mensch den Gesetzen der Welt und seiner selbst nicht entziehen kann. Die tragische Gebundenheit des Menschen an die Gesetze der Natur und der Geschichte, seine Teilhaberschaft an der Schuld der ganzen Menschheit kann er nicht durch sich selbst lösen, nur der Glaube kann ihn vor Gott rechtfertigen. Inmitten der schwersten Heimsuchung, der Tragik des menschlichen Wollens, muss der Christ den Glauben an die Gnade Gottes bewahren. Beispiel ist Stehmann die göttliche Wahrheit, dass der ‚Tod der Sünde Sold‘ ist. Wo diese Wahrheit im Kontext der Soteriologie betrachtet wird, ist die Tragik des Todes nicht mehr das letzte Wort, sondern wird aufgefangen im christlichen Wunder der Versöhnung, d.h., die Tragödie mit all ihren Imponderabilien ist in diesem Kontext zum Wunder geworden, wobei jeder Ausgang zum „Schrei nach dem Wunder“ wird, das dem „Mysterium menschlichen Geschickes ebenso fernsteht wie dem ersehnten Dissonanzausgleich durch die Harmonie des idealen Geistes.“⁸⁶⁰ Damit wird der Blick gerichtet auf einen Bereich jenseits der Tragödie, der Neues verheißt. Man kann deshalb, nach Stehmann, von einer „Gleichzeitigkeit von Tragödie und Versöhnung“ sprechen.

Eine Eingliederung der Dichtung in eine vieldimensionierte Gesamtwirklichkeit lässt für Stehmann den Schluss zu, dass auch für die Tragödie das göttliche Wunder als Wirkung- und Erfahrungsfeld offensteht, die „Gleichzeitigkeit von Tragik und Versöhnung“ durch das göttliche Wunder als Überwindung des Tragischen bezeichnet werden kann. Wo das Tragische als Vernichtungspotential abgeschlossen erscheint, der Tod als unausweichliche Konsequenz den vermeintlichen Sieg behält, da erweist sich das christliche Wunder als Sieger, auch über den Tod. „Es ist nicht immer das christliche Wunder, das die Gleichzeitigkeit von echter Tragik und echter Versöhnung bewirkt. Aber in den tiefsten Niederungen des Menschentums, in den furchtbarsten Vernichtung des Edlen, wo die Tragödie abgeschlossen erscheint und der Tod sein Wort schon gesprochen hat, das niemand, auch er selbst nicht, zurücknehmen kann, wo die dunkle Magie des märchenhaften Wunders zur Klage werden muss, weil ihre Kraft am Ende angelangt ist, da erhebt sich das christliche Wunder und spricht das letzte Wort, dem auch der Sieger Tod weichen muß. Die Überwindung der Tragödie wird Wirklichkeit.“⁸⁶¹ Stehmann stellt fest, dass das christliche Drama der neuen Zeit kein gewöhnliches Drama mehr sein kann. Es ist für ihn nicht nur dramatischer Dialog, sondern prophetische Verkündigung zugleich. Es hat seinen Platz nicht nur in einer bewegenden äußeren Handlung, sondern muss vornehmlich einer inneren Dramatik verpflichtet sein, denn die dramatische Handlung folgt nicht nur einem Wechselspiel von Gestalten und Bildern, sondern liegt im Wort selbst, das im biblischen Sinne ‚Leben schafft‘. Stehmann sieht die tiefe Problematik menschlichen Lebens, vor allem in einer Zeit der großen äußeren und inneren Bedrängnis. Die damit verbundene Tragik wird geläutert, nicht aufgehoben, durch den Ausgleich einer transzendentalen Macht. Im christlichen Drama sieht er das legitime Mittel einer vertieften Verkündigung. Im Folgenden sollen seine zwei Dramen auf der Grundlage seiner Ausführungen näher betrachtet werden.

3.1 Siegbert Stehmann, „Ein Becher wider den Tod“.⁸⁶²

Die Handlung ist kurz zusammengefasst:

Der von seinem alten Diener liebevoll gepflegte todkranke König erfährt von diesem, dass es in einem fernen, von einer Prinzessin regierten Land ein wundersames Wasser gibt, das ihn vom Tode erretten kann. Einzig die Liebe ebne den Weg dorthin, nur durch sie kann der „Becher wider den Tod“ erlangt werden. Der König schickt seine drei ungleichen Söhne nacheinander fort, ihm den lebensrettenden Becher zu beschaffen. Der älteste und der zweitälteste Prinz scheitern in ihren Bemühungen, nur der jüngste erhält das heilende Wasser aus der Hand der Prinzessin. Doch bevor er es dem Vater bringen kann, vertauschen seine erfolglosen Brüder den Becher des schlafenden jüngsten Bruders und nehmen das wahre „Wasser des Lebens“ an sich. Der König ist zwar erstaunt, dass nach langer Zeit der zweit-

⁸⁶⁰ Siegbert Stehmann, Von der Versöhnung der Tragödie, a.a.O. S. 3

⁸⁶¹ Siegbert Stehmann, Von der Versöhnung der Tragödie, a.a.O. S. 8

⁸⁶² Siegbert Stehmann, Ein Becher wider den Tod, Manuskript Masch.Schr., o.J.

älteste Sohn ihm das Zauberwasser bringt, er trinkt aber erfreut und wird gesund. Den später eintreffenden jüngsten Sohn lässt er in Ketten legen, weil dieser vorgibt, sein Wasser sei das lebensrettende. Erst nach Erscheinen des ältesten verwundeten Sohnes klärt sich die Sachlage. Er berichtete, er sei von dem zweitältesten Sohn niedergestochen worden, der den Becher allein besitzen und die Macht im Königreich erringen wollte. Der jüngste Sohn wird rehabilitiert und erringt die Prinzessin, der mittlere wird von den Wächtern abgeführt, der älteste Sohn überantwortet sich dem Urteil des Königs. Das zugrundeliegende Zauber märchenmotiv („Wasser des Lebens“) findet sich in vielen Volksmärchen, denn es drückt die Sehnsucht des Menschen nach Überwindung des Todes aus. Stehmann hat es aber, aufgrund seiner christologischen Vorgaben, in einen komplexeren Zusammenhang gestellt. Das gilt auch für die Strukturmerkmale des Volksmärchens. Lüthi stellt besonders heraus, dass das Volksmärchen keine tendenzlose Dichtung ist. „Das Märchen ist eine welthaltige Abenteuer erzählung von raffender, sublimierender Stilgestalt. Mit irrealer Leichtigkeit isoliert und verbindet es seine Figuren. Schärfe der Linien, Klarheit der Formen und Farben vereinigt es mit entschiedenem Verzicht auf dogmatische Klärung der wirkenden Zusammenhänge.“⁸⁶³ Das Märchen gibt Lebenshilfe, der Widerstreit zwischen Schein und Sein gehört zu seinen hervorstechenden Merkmalen, in die der Mensch hineingestellt ist. Ein Grund mehr für Stehmann, sich dieser ‚tragischen Hilfskonstruktion‘ zu bedienen. Vorhanden in seiner Dramatisierung des Stoffes sind die wichtigsten Wesensmerkmale des Volksmärchens, wobei es sich bei seinem Märchen eher um ein Kunstmärchen handelt, das für sein Wirkungsgefüge z.T. anderer Akzentsetzungen bedarf.⁸⁶⁴

Die „Eindimensionalität“ wird etwa dahingehend modifiziert, dass es den Figuren weder an Bewegung noch an Emotionalität fehlt. Die „Flächenhaftigkeit“ wird zugunsten einer gewissen „Tiefengliederung“ verändert. Die Differenziertheit der Personen wird nicht aufgelöst, die Gefühlswelt nicht ausgeblendet. Bezüglich des „abstrakten Stils“ kommen die Strukturmerkmale des Volksmärchens jedoch voll zur Geltung. Die „epische Technik des Benennens“, das Motiv des „ewig wandernden Märchenhelden“, die „Formelhaftigkeit“ (etwa Dreizahl), die „wunderhafte Gabe“ geben auch dem dramatischen Märchen von Stehmann das starre Gerüst. Die „Beziehungsisoliertheit“ der Personen ist weitgehend aufgehoben zu Gunsten einer „Allverbundenheit“, die Märchenrequisiten (hier „Wasser des Lebens“) sind als Handlungsanstoß dem Volksmärchen nachempfunden, wie auch Kontraste, Polaritäten, Extreme und eine scharfe Stilisierung zugunsten einer Verdeutlichung der Aussage eingesetzt werden. Der entscheidende Gesichtspunkt ist aber nicht die stellenweise Abwandlung der Strukturmerkmale des Volksmärchens, es ist die Dramatisierung, die Veränderungen im Hinblick auf die Aussageabsicht mit sich bringt. Da das Drama anderen Gesetzen unterliegt als die Erzählung, muss sich zwangsläufig das Wesen des Märchens verändern. Die Objektivität der Erzählung geht in ihrer dramatischen Form insofern verloren, als die Vielgestaltigkeit des Märchens jetzt einem tragenden Wirklichkeitsaspekt weichen muss, die sog. gedehnte Zeit der Märchenerzählung jetzt in ein Augenblicksgeschehen übergeht, die Dialoge nun als personale Äußerungen verstanden werden müssen.

Die Formelemente des Stehmann'schen Dramas unterliegen keinen klassischen Regeln, eine kompositorische Formeinheit ist nur ansatzweise vorhanden. Man kann auch nicht von einem dramatischen Spannungsaufbau im klassischen Sinne sprechen, es sind eher die epischen Tendenzen, die Frage nach dem Inhalt, die formgebend wirken sollen. Zwar sind auch hier die auftretenden Personen die Träger der dramatischen Handlung, sie treten aber zugunsten der Botschaft zurück, die vorgenommenen Veränderungen des Volksmärchens weisen schon darauf hin. Der tragische Konflikt wird nicht bis zur Katastrophe geführt, ein apodiktischer Ton wird vermieden. Erkennbar wird die Tendenz: Aktivierung des Zuschauers (vgl. Episches Theater), aber alles in dem für einen heilsgeschichtlichen Impetus gebotenen Rahmen.

Der König wird als aufrechter Herrscher beschrieben, der sich einerseits geduldig in sein Schicksal fügt und den Tod erwartet, ihn sogar als Befreiender herbeisehnt, sich andererseits aber vor ihm fürchtet, weil ihn die Ungewissheit bedrängt. „Ach, wenn du wüßtest, Freund, wie schön die Hoffnung ist.“ Sein alter Diener pflegt ihn aufopfernd. Er ist nicht nur der ruhende Pol, sondern auch mit großer Weisheit ausgestattet, er kennt die Menschen, ihre geheimen Wünsche und stellt die ethische Instanz dar. Für ihn gilt das Liebesgebot als oberstes Ordnungsprinzip, an dem sich alles Handeln prüfen und messen lassen muss. An seiner Bewertung von Sinndeutungen und Handlungsweisen wird deutlich, dass er orientiert ist an eine auf dem Materialprinzip der Liebe gegründeten christlichen Ethik.

⁸⁶³ Max Lüthi, Das europäische Volksmärchen. Formen und Wesen. UTB 12, München 1974, 4. Aufl., S. 77,

⁸⁶⁴ vgl. Max Lüthi, Das europäische Volksmärchen, a.a.O., S. 8-76

Er ist derjenige, der die drei Prinzen richtig einschätzt. Der älteste Prinz, der „immer nur nach den Sternen blickt“, nach „Lebensgang und Lebensziel“ fragt, vom König als Träumer bezeichnet, ist der Introvertierte, der, wie Faust, wissen will, „was die Welt im Innersten zusammenhält“. Er muss an seiner Mission scheitern, weil er die Realität falsch einschätzt, den Sinn in sich selbst zu finden glaubt, die wahre Liebe nur erträumt, aber nach seinem Scheitern das eigene Fehlverhalten einsieht und sich der Gnade des Königs überläßt. Der zweite, extrovertierte Prinz wird als ruhm- und herrschstüchtig beschrieben, ohne moralischen Tiefgang und nur seinen eigenen Interessen unterworfen. Für ihn sind Selbstsucht und Eigenliebe die Pfeiler seiner Persönlichkeit. Macht zu besitzen ist oberstes Gebot, er schreckt auch nicht vor einem Mord an seinem Bruder zurück, nur um das Königreich regieren zu können. Er scheitert, weil er keine Liebe besitzt, wahres Menschsein pervertiert und bis zum Schluß ohne Reue bleibt. Wie letztendlich der Schuldspruch des Königs ausfällt, bleibt offen.

Der jüngste Sohn ist der naive, ganz aus seinem Gefühl heraus lebende Mensch, der seine Mitmenschen, zuvörderst Vater und Brüder, selbstlos liebt. Er erliegt den prüfenden Verlockungen der Prinzessin und ihrer Gespielin nicht wie seine Brüder. Am Schluß ist er der „Sieger“, vom Vater wie der „verlorene Sohn“ wiederaufgenommen, er gewinnt die Liebe der Prinzessin und erntet Liebe und Anerkennung.

Sind im gesamten Drama schon eine ganze Reihe von biblischen Anspielungen vorhanden, so wird der christliche Bezug im letzten Bild besonders deutlich. Es ist nach dramatischem Muster der Höhepunkt und Wendepunkt zugleich, der eingeleitet wird durch den biblischen Prätext Römer 5, 3-5. Eingebunden in diesen Text sind der auf das lebensspendende Wasser wartende König, aber auch die voraufgehenden Ereignisse, die sich bei der Beschaffung ergeben haben. Dies veranlasst den alten, weisen Diener des Königs, auf der Grundlage der paulinischen Aussagen, über die Probleme und Unwägbarkeiten des menschlichen Lebens zu monologisieren.

Paulus geht im 5. Kapitel des Römerbriefes zu Anfang auf die Gewissheit des künftigen eschatologischen Lebens der Gerechtfertigten ein. Gerechtfertigtsein bedeutet Frieden haben mit Gott, denn ohne Jesus Christus herrscht zwischen Gott und den Menschen Feindschaft. Durch den Glauben ist der Mensch aber gerecht und als Gerechter im Frieden mit Gott. Die Zukunft liegt für den Glaubenden im Lichte der Hoffnung.

Hier setzt Stehmann ein (Rö 5,3-5): Die Gegenwart aber ist dunkel, sie ist voller Bedrängnis. Lähmt dieser Zustand nicht die Freude auf das künftige Heil? Paulus verneint dies, denn alle Bedrängnis, so paradox es klingt, führt den Glaubenden zur verstärkten Anbetung, die ihm Geduld verleiht, seine Hoffnung festigt. Es ist eine klare Assoziationskette, in der, ausgehend von der Gerechtigkeit aus Glauben, über Trübsal, Geduld, Bewährung und Hoffnung, der Leidende letztendlich in die göttliche Herrlichkeit geführt wird. Die Hoffnung trägt den Glaubenden und gibt ihm die nötige Kraft, das Leben mit all seinen Wechselwirkungen, aber auch den Tod zu bestehen. Im Glauben erlangt der Mensch ein neues Wesen. Der von Schuld und Sünde beherrschte Mensch wird von Gottes Geist ergriffen. Jetzt, im Glauben an Jesu Christus, kommt auch das Verhalten des Menschen zu sich selbst zur Erfüllung. Dies bewirkt, dass das Verhältnis zum Mitmenschen und zur Welt auf eine neue Stufe gestellt wird. Nach biblischem Verständnis lebt der Mensch in einer bleibenden Spannung zwischen der Realität einer unvollkommenen Gegenwart und der Hoffnung auf die zukünftige Vollendung. Neben den Ereignissen des Leides, der Zerstörung und des Todes aber steht die Liebe, der Glaube an eine neue Schöpfung. Die Kraft der Hoffnung in der Liebe überwindet auch die größte Bedrängnis, den Tod.

In dieser Konstellation hat auch das Wunder seinen angestammten Platz Verkörpert es im Märchen in erster Linie die Wechselseitigkeit von Diesseits und Jenseits und verhilft es, sublimiert, dem Guten zum Sieg, so gilt das christliche Wunder als Signum des Heiligen, das von Gott zeugt und von ihm bewirkt wird und auf ihn verweist. Das Numinose im Märchen wird eher als ‚mysterium tremendum et fascinosum‘ empfunden, in dem von Gott bewirkten Wunder übersteigt das ‚fascinosum‘ das ‚tremendum‘. Für den Christen beginnt jenseits des Todes neues Leben unter der Dimension des Wunders. Der neue Mensch des Glaubens wird Wirklichkeit.

Im vorliegenden Drama ist die Tragik durch die Gnade sublimiert. Für Stehmann geschieht die Versöhnung der Tragödie in Anlehnung an das christliche Erlösungsmysterium in der Liebe. Wenn die Wahrheit eine tragische ist, d.h. den Menschen an seinen Grenzen sichtbar macht, dann verweist die christliche Tragödie auf den lebendigen Gott, der zum Leben befreit. Das christliche Wunder wird wirksam, das durch den Tod hindurch die Tragödie versöhnt.

Eine Allegorese des Märchendramas ist nicht statthaft, wie sich auch eine durchgängige Parabeldeutung verbietet. Es werden aber im Kontext der oben angemerkten theologischen Bezüge gewisse Entsprechungen deutlich. Es ist zum einen die eschatologisch-soteriologische Dimension eines dem Tode nahen Menschen, der sich nach dem Wunder der Todesüberwindung sehnt und das bei ihm wirksam wird. Es sind aber auch anthropologische Problemfelder, die realitätsnah und in den Kontext christlicher Ethik eingeordnet werden können.

Es wird deutlich das Menschenbild des auf sich selbst bezogenen, vernunftbegabten Menschen, der sich und seinen Intellekt überschätzt und letztlich scheitern muss an der komplexen Wirklichkeit und der eigenen Begrenztheit (ältester Sohn).

Da taucht der Machtmensch auf, dem der Nächste nur Objekt seiner Wünsche und seines Machtanspruchs ist und der scheitern muss an der eigenen Selbstüberschätzung und seiner Perversion menschlicher und gesellschaftlicher Grundwerte (zweitältester Sohn).

Dem christlichen Menschenbild kommt sehr nahe derjenige, der selbstlos, suchend und fragend seinem in Not befindlichen Nächsten dient, der nicht um seiner selbst willen liebt, wie es die Brüder taten, sondern sich ganz in den Dienst an seinen Mitmenschen stellt (jüngster Sohn).

Es werden die hervorgehoben, die in weiser Abgeklärtheit die Schuld der anderen tragen, wissend um die eigene Schuld, dass auch sie der Gnade bedürfen.

Es geht um den Tod, um Gericht und Gnade, um menschliche Hybris und die Demut, letztlich um das ganze Spektrum menschlicher Existenz. Dabei wird deutlich die von Stehmann in seiner Dramentheorie herausgestellte Gleichzeitigkeit des Leidens mit der Versöhnung. Die Angewiesenheit auf Hilfe von außen im Märchengeschehen steht in einer gewissen Parallelität zu dem, was der Christ als Gnade bezeichnet. Stehmann verkündigt in seinem Märchendrama die Überwindung der Gegensätze.

Erst auf dem Hintergrund des Glaubens entfaltet dieses dramatische Märchen seine tröstliche Weisheit und seine frohe Hoffnung. Das menschliche Leben, wenn auch vom Tod „verschlungen“, bleibt nicht im Tod, wenn der Mensch auf den setzt, der von sich gesagt hat: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben. (Joh. 11, 25)“. Das macht das Drama zu einem Verkündigungsdrama.

Stehmann hat sich mit der Konzeption des Dramas durchgängig beschäftigt, vor allem aufgrund der Kriegserlebnisse fühlte er sich genötigt, einige Änderungen vornehmen zu müssen. Er schreibt, dass, wenn er wieder heimgekehrt sei, sein Drama gründlich zu überarbeiten sei. Umgeändert werden müsse der erste Teil und einige Passagen des vierten Teiles, damit das „Spiel eine einheitlichere Struktur“ bekäme. Erreicht werden soll „eine Einheit von Form und Handlung“, die bisherige Gestalt sei nur unzureichend gelungen. Er schreibt weiter an seine Frau: „Die Gestalten werden strenger gestrafft und charakterisiert, die Temperamente an die Grenze der tragischen Welt gerückt. Das bedingt eine andere Verlagerung der Inhaltszone.“ Er will die Ereignisse und die agierenden Personen „auf dem Hintergrund einer mythisch-patriarchalischen Welt stellen, was ihr Gewicht und ihre Würde“ nur steigern könnte. Die Reime werde er streichen, sofern sie nicht der Handlungsverdichtung dienten. Er will das „elegische Andante durch ein dramatisches Crescendo“ ersetzen. „Es soll mit diesem mystischen Spiel, das als Tragödie angelegt ist, ohne ausweglos zu enden, ein strenges, metaphysisch geordnetes Weltbild in Erscheinung treten, so daß das Spiel einen ethisch-dramatischen Impuls bekommt, den die rein lyrische Form nicht kannte. Die tiefe Dialektik von Tat und Gesang, Kraft und Weisheit bricht auf, um im Jubel einer überwältigenden Liebe, im Opfer des irrenden Willens und in demütiger Erkenntnis der Grenzen des Bewußtseins erlöst zu münden.“ Stehmann plante außerdem, fußend auf dem „Horrorszenario des Tanzes im Luftschutzkeller“, Szenen eines Totentanzes einzuarbeiten, ein „magisches Spiel, ein Mysterium, das die letzte Weltangst bloßlegt.“⁸⁶⁵ Stehmann konnte den „Becher wider den Tod“ selbst nicht ausleeren, die Umarbeitung blieb ein Wunschtraum.

⁸⁶⁵ Vgl. B.a.E. v. 24.9.41

3.2 Siegbert Stehmann, „Der Gang der Weisen“. Ein Spiel vom ewigen Christ.

Bei dem Drama „Der Gang der Weisen“ handelt es sich im Grunde um eine dramatisierte Legende. Lüthi⁸⁶⁶ bringt zum Ausdruck, dass die Legende, wie Sage und Märchen auch, von einem übernatürlichen Geschehen spricht, das aber nicht unbestimmt bleibt, sondern von einem festen religiösen System ausgestaltet ist und dementsprechend auch gedeutet werden muss. Das Wunder, das Heilige schlechthin, wird von Gott bewirkt und soll ihn bezeugen. Zum Wesen der Legende gehört deshalb der Glaube, ohne ihn bleibt sie eine unverbindliche, dem eigenen Wesen entkleidete mirakelhafte Erzählung. Legenden sind zumeist Zeichen einer „glühenden Christusliebe“, insofern sind sie auch Verkündigung. Sitz im Leben der Legende ist daher nicht, wie im Märchen, Unterhaltung und Daseinserhellung, sondern sie hat eine glaubensschaffende und glaubenserhaltende Funktion. Für Stehmann ist die Legende „Verkündigung in aller Einfachheit“, denn mit ihrer Botschaft vom Reich Gottes findet dieses immer wieder seinen Weg in die Welt, ohne Christus selbst darin aufgehen zu lassen. Verkündigung im Raum der Legendendichtung ist für Stehmann oft wirkungsvoller als im Rahmen theologischer Wahrheiten. Für ihn ist es kein Sakrileg, wenn in der Legendendichtung von manchen theologischen Voraussetzungen abgewichen wird, denn letztlich kann nur die Bibel als Richtschnur dienen. Adressat ist vordringlich eine Welt, in der das Evangelium, vormals Trost und Hilfe, den Menschen nicht mehr viel sagt, die zwar formale kirchliche Wahrheiten akzeptieren und als rite de passage gut heißen, aber kaum mehr in der Nachfolge Christi stehen. Deshalb auch die besondere Betonung der Christologie mit all ihren rettenden Implikationen und der sich daraus ergebenden Doxologie.

Stehmann nimmt für sich in Anspruch, mit seinem Werk Verkündiger des Evangeliums zu sein. Der christliche Dichter stellt sein berechtigtes Schöpferium in den Dienst Gottes, ist aber unter seiner Gnade frei in der Ausgestaltung seines eigenen schöpferischen Schaffens.

Stehmanns legendarisches Drama ist dem modernen Drama weitgehend verpflichtet. Echt, gradlinig und (soweit möglich) realitätsnah soll es sein, letztlich Bekenntnis zu der lebensschaffenden Kraft Gottes. Er hat sich in der Gestaltung an die Form des Stationendramas angelehnt. Die Aneinanderreihung der einzelnen Szenen und deren kausaler Bezug sind durch den biblischen Praetext vorgegeben. Das Drama beginnt mit dem Aufbruch des „Sternsehers aus Babylon“, der mit seinem Diener, den drei Weisen aus dem Morgenland gleich, dem Stern folgen will, um dem verheißenen neuen König zu huldigen und ihn mit kostbaren Diamanten und Rubinen zu beschenken. Ihre erste Station ist Bethlehem, wo nach Lukas die Soldaten des Herodes dem Kindsmordbefehl nachkommen. Der Weise kann mit dem kostbaren Rubin, den er den Soldaten übergibt, erreichen, dass von ihrem weiteren Vorhaben absehen. Er erfährt, dass ein fremder Mann mit Frau und kleinem Kind in der Nacht nach Ägypten aufgebrochen sei, um dem Massaker zu entkommen. Er ist sich sicher, dass das Kind der verheißene neue König sein wird und will weitersuchen. Sein Diener trennt sich jedoch von ihm mit der Begründung, dass er eine entbehrensreiche Suche nicht weiter durchstehen werde. Der Weise aber erkennt, dass man ein Sehnsuchtsziel nur allein erreichen kann.

Auf seiner Wanderung kommt der Weise fünf Jahre später nach Rom, wo er dem Spott der vornehmen Römer ausgesetzt ist, die seine Suche nach dem neuen König als Hirngespinnst abtun. Es wird deutlich, dass der weise Mann nunmehr keinen politischen Herrscher mehr erwartet, wie er anfangs glaubte. Der neue König ist für ihn ein besonderer Mensch, der „erhabenste Geist“, der je auf Erden gelebt hat. Viele Jahre später erscheint der Weise, stark gealtert und in ärmlicher Kleidung, in einer öden Ansiedlung in Kleinasien, immer noch auf der Suche. Seine Vorstellung von dem neuen König hat sich abermals gewandelt, denn ihm ist auf dem langen Lebensweg Gott erschienen, jetzt weiß er, dass der neue König von Gott gesandt ist, sein Wandern und Suchen, das von Not, Schmerz und Leid begleitet war, mündet nun ein in die große Hoffnung auf eine Vollendung allen Seins. Er hat gelernt, dass Gott nur dann Einzug hält, wenn der Mensch nichts begreift und nichts besitzt. Er fühlt in seinem Innern, dass sein langer Weg sich nun dem Ende zuneigt. Er weiß nun, dass Gott unter den Menschen ist, dass er in die Welt gekommen ist, um in ihr und in den Menschenherzen zu wirken. Jetzt, wo er alt und dem Tode nahe ist, hat er, Nikodemus gleich, nur den einen Wunsch: den neuen König, Jesus Christus, zu sehen, ihn anzubeten in dem Wissen, dass durch Christus die Erlösung auf ihn wartet.

Die nächste Station sind die Felder nicht weit vor Jerusalem. Der Weise begegnet hier drei alten Hirten zur Osterzeit, die ihm von einer bevorstehenden Kreuzigung eines Predigers berichten, der sich der Sohn Gottes nennt. Es stellt sich heraus, dass die drei Hirten diejenigen sind, die vormals auf dem

⁸⁶⁶ Max Lüthi, Märchen, Stuttgart 1974, S. 11-12

Felde zu Bethlehem das neugeborene Kind, den verheißenen Messias angebetet haben. Dem Weisen wird überdeutlich, dass es sich bei dem zum Tode Verurteilten tatsächlich um den neuen König der Welt, um den Sohn Gottes handelt. Er weiß sich nun endgültig am Ziel seiner langen Wanderung. Mit dem kostbaren Diamanten, den er noch immer mit sich führt, will er den Sohn Gottes freikaufen, um die Kreuzigung zu verhindern.

Die letzte Szene spielt auf den Hügeln von Golgatha. Die bevorstehende Hinrichtung lässt den Weisen verzweifeln, denn er weiß nun, dass er sie nicht verhindern kann. Einige Soldaten zerren einen alten Mann herbei, der verdächtigt ist, dem Jesus und seinem Kreis anzugehören. Der Weise erkennt in dem alten Mann seinen früheren Diener und kauft ihn aus den Händen der Soldaten mit seinem Diamanten frei. Sie, die auf ganz verschiedenen Wegen den Herrn suchten, sind nun vereint in der Erkenntnis, dass es der wahre Sohn Gottes ist, der ans Kreuz geschlagen wird und den sie nun gefunden haben, anders, als sie es vermuteten und wünschten, von dem sie aber jetzt wissen, dass nur er der Retter ist. Umrahmt und zusammengehalten werden die einzelnen Stationen des Lebensweges eines suchenden Menschen, neben den zugrundeliegenden Evangeliumstexten, Bibelziten und biblischen Anspielungen, von dem Kerngedanken, dem ‚Homo-viator-Motiv‘. Schon früh wird das Motiv der Wanderschaft verwandt als Ausdruck für die menschliche Existenz. Besonders in der Religions- und Theologiegeschichte wird es zum Topos eines durch das Leben und durch eine vergängliche Welt wandernden Menschen, der letztendlich die Erfüllung der Suche in der unvergänglichen göttlichen Welt findet. „Wer Christentum sagt, der sagt auch Homo viator, wie der Lateiner im Mittelalter den nach der Ewigkeit wandernden Christen nannte.“ (Walter Nigg)⁸⁶⁷

Das Drama „Der Gang der Weisen“ ist für Stehmann ein „Spiel vom ewigen Christen“, das, in Anspielung auf das Homo-viator-Motiv, das Suchen und Finden des Menschen in eindrucksvoller Weise darstellt. Für ihn ist das Leben eine einzige Reise, im eigentlichen Sinne eine „gesegnete Zeit“.⁸⁶⁸

Für den Reisenden, wenn er „Ohren hat zu hören und Augen zu sehen“, werden Raum und Zeit aufgehoben, wird das „Unvergängliche inmitten des Vergänglichen sichtbar, werden die Ordnungen des Himmels und der Erde zum Zeichen einer wunderbaren Nähe Gottes, sie sind Gleichnisse der göttlichen Liebe, denn alle Dinge stehen in Beziehung zur Botschaft von der Liebe Gottes.“⁸⁶⁹ All dies wird der Homo viator nur sehen, wenn er „gütige Augen“ hat, denn im Alten Testament heißt es: „Gütige Augen werden gesegnet, nur sie sehen die Zeichen der göttlichen Gegenwart. Solch ein Wanderer ist eher ein Pilger, er ist ein schlichter, sehnsüchtiger Wandersmann Gottes. Er sammelt nicht lauter Bilder, sonder er sammelt den Segen in den Bildern, die ihm begegnen.“⁸⁷⁰

Für Stehmann ist das Leben eine einzige Wanderung „...mit unerwarteten Fernblicken, Wegbiegungen, Raststätten und einem Ziel, das wir nicht kennen, die Schrift aber setzt andere Akzente, sie redet von einem Weg, einem Gange, einem Tore, einer Erwartung, von uns aber als Fremdlingen, Wallfahrern, die eines anderen, das da bleibet, harren.“⁸⁷¹ Aber nur wer zuvor die Reise durch das Gotteswort angetreten hat, wird all dies erfahren und die Welt mit gütigen Augen betrachten, denn die Welt ist ein Abbild der Offenbarung Gottes, die in Jesus Christus erschienen ist.

Der Homo viator aber wird geleitet vom Segen Gottes, manchmal unsichtbar, manchmal in Menschengestalt. Immer aber ist schon das Ziel ausgemacht von Gott, wie es im vorliegenden Drama geschieht. Mögen die Wege anders verlaufen, dem Gott suchenden Homo viator ist das ewige Ziel verheißen.

Stehmann war die alttestamentliche Abrahamsgestalt Vorbild und Gleichnis zugleich. Abraham ist in seiner vertrauenden Hoffnung und Glaubensgewißheit, die ganz auf Gott vertraut, einen ungesicherten Weg gegangen. Dies ist Grundmuster für ein sinnvolles, gelingendes Leben: Auch in der schwierigen Weltzeit den Weg mit Gott gehen, sich nicht von den widrigen Umständen überwältigen lassen, auch wenn das Ziel verworren erscheint und den eigenen Wünschen nicht entspricht.

Stehmanns Legendendrama setzt die Kenntnis biblisch-christlicher Zusammenhänge voraus, es lebt nicht in erster Linie von einer dramatischen Handlung, es sind vielmehr die in den Dialogen und Monologen ausgedrückten christlichen Wahrheiten, die dem Zuschauer wieder nahegebracht werden sollen. Es hat aber auch eine missionarische Komponente: Die Suche nach Gott, gleichzeitig die Suche nach dem Sinn des Lebens in heillosen Zeit zu vermitteln.

⁸⁶⁷ Vgl. Marion Heide-Münnich, Homo viator. Zur geistlichen Dichtung Rudolf Alexander Schröders. Frankfurt a.M. 1996

⁸⁶⁸ Vgl. Siegbert Stehmann, Reisesegen. Veröffentlichung des Evangelischen Preßverband, v. 22.4.39

⁸⁶⁹ Siegbert Stehmann, Reisesegen, a.a.O. S.8

⁸⁷⁰ Siegbert Stehmann, Reisesegen, a.a.O. S.14

⁸⁷¹ Siegbert Stehmann, Reisesegen, a.a.O. S.15

Ein Homo viator des Glaubens war Stehmann selbst, gebunden an das Wort der Schrift, dessen lebensschaffende Kraft er in seiner Dichtung stets bezeugt hat. Die sich über Jahre hinziehende lange Entstehungsgeschichte des Dramas zeigt das persönliche Ringen um die rechte Bezeugung des Evangeliums in Verantwortung vor Gott und dem eigenen Anspruch. Das Vorwort zu seinem Drama, der Goetheschen „Zueignung“ aus der Faustdichtung nachempfunden, gibt Auskunft darüber.

Nach langen Jahren
Naht das Spiel sich wieder,
Nur wen'ge Blätter,
wen'ge Menschenlieder,
Und dennoch weicher
Nächte Überfluß,
Der nun im Worte
Singend fließen muß:
Ein Traum des Geistes,
Leise hingespinnen...
In deinem Herzen
Hat es nun begonnen.

4. Prosa-Schrifttum

Das Prosa-Werk Stehmanns hat im Vergleich zu seinem lyrischen Schaffen nur einen geringen Umfang. Er hat keinen Roman geschrieben, obwohl Pläne vorhanden waren. Nur wenige Erzählungen sind vollendet. Stehmann erweist sich darin aber als kenntnisreicher, den Strukturmerkmalen des Erzählens kundiger Dichter. Jedoch, und das ist für einen christlichen Dichter charakteristisch, wahrt er nur bedingt die epische Distanz zum erzählten Gegenstand. Der Verkündigungscharakter der christlichen Erzählung bringt es zwangsläufig mit sich, dass eine distanzierte, kritische Haltung zum Erzählten kaum möglich ist, so dass der christliche Erzähler sich eher dem subjektiv empfindenden Lyriker annähert und somit, zumindest teilweise, aus einer strengen Gattungsordnung herausfällt, was jedoch die literarische Qualität keineswegs schmälert.

Was Heide-Münnich als erzähltechnische Bedeutsamkeit mit Bezug auf Stehmanns Erzählung „Matthias“ zum Ausdruck bringt, läßt sich auf die meisten seiner Erzählungen übertragen. In Anlehnung an Lämmert, ‚Bauformen des Erzählens‘, stellt sie fest, dass der Erzähler über „Geschehensabläufe, Begebenheiten und Begegnungen und ihre Wirkungen“ berichtet, wobei „wechselvolle Lebensbezüge ebenso wie persönliche Reflexionen zur erzählerischen Verwirklichung“ kommen. „Einerseits könnte man von einer extrovertierten Spielart, einer panoramischen Milieuschilderung sprechen, zum anderen von einer introvertierten Spielart, einer Bewußtseinsassoziation des Erzählers.“⁸⁷² Auf der Folie des christlichen Glaubens will Stehmann dem Leser größtmögliche Identifikationserfahrungen bieten. Glaube und Poesie berühren sich.

Seine Prosadichtung ist von sprachlicher Dichte und großer Symbolkraft. Frei von Pathos aber auch frei von Rührseligkeit will sie die Wirklichkeit des Menschen abbilden, der der Zuwendung des göttlichen Wortes bedarf. Sie beansprucht Allgemeingültigkeit aufgrund ihrer biblisch begründeten Aussage, wobei das christliche Anliegen z.T. nur verdeckt zum Ausdruck kommt, aber vernehmbar wird. Nachstehend soll auf einige ausgewählte Erzählungen kurz eingegangen werden, um noch einmal auf die Gedankenfülle und die thematische Vielfalt seiner geistlichen Dichtung hinzuweisen.

Siegbert Stehmann, „Am letzten Tag“ (Manuskript Masch.Schr. v. 12.2.33)

Die Erkenntnis von dem, was Leben ist, geschieht eher im Kleinen, im Verborgenen und nicht im überlauten äußeren Geschehen. Stehmann macht dies am Beispiel der in ihrer Alltäglichkeit hinlebenden Menschen einer

⁸⁷² Marion Heide-Münnich, Siegbert Stehmann, a.a.O. S. 144

kleinen Stadt deutlich, die an Sylvester in ihrer Freude über das beginnende neue Jahr vieles Tun, was das gewohnte Gleichmaß durchbricht. Er schildert, wie die Kleinsten mit Schneebällen und Feuerwerk ihrer Freude Ausdruck geben. Aber auch die Großen hat die überschwengliche Freude erfasst, wenn das alte Jahr vergeht und ein neues beginnt. Sie verabschieden es mit Lärmen, Poltern, Trinken und Genuss. Aber es gibt auch andere, die eine solche Verabschiedung nicht mitmachen wollen. Der alte Turmwächter zum Beispiel bedauert es sehr, dass ohne ein Wort des Dankes Abschied genommen wird, er will es würdevoller beenden. Der Gang in die Natur scheint ihm der rechte Weg zu sein, um, dem Schöpfer nahe, Dank auszusprechen und um den Segen Gottes zu bitten. Auch der kleine zwölfjährige Sohn des Bürgermeisters wird von dem nächtlichen Sternenhimmel angezogen. Er spürt, dass in dieser Nacht etwas Besonderes geschehen wird. Auch ihn zieht es in die nächtliche Einsamkeit, wie auch den Schneider, der die Stille der verschneiten, nächtlichen Natur sucht. Er fragt den Jungen, ob er ein Stück mit ihm gehen wolle, denn es seien die Stimmen, die in der Lautlosigkeit der Nacht zu ihnen sprechen wollen, ihnen beiden den Weg zu weisen. Sie treffen auf den alten Turmwächter, und all drei verbinden sich in der Einsamkeit der Natur, drei Generationen, die dem Lärm der Welt entfliehen wollen und die offen sind für das Ewige. Sie erkennen die Wirkungen dieser Nacht, finden zu ihrer eigenen Bestimmung. Dem Jungen klingen die „Worte der Natur“ noch nach, sie bewegen ihn auch in seinen Träumen, er hört die „Glocken des nächtlichen Himmels“, und das „Spiel der schimmernden Schneeflocken“ begleitet ihn auf seinem Lebensweg. Dem Schneider, der seine Empfindungen nun wieder in Worte kleiden kann, wird seine Berufung zum Dichter wieder bewußt, die eigenen Zweifel sind verschwunden, und der Groll gegen seine Umwelt, die seine Begabung verlacht haben, ist verflogen. Der alte Turmwächter grüßt aus seinem Turmzimmer das neue Jahr, indem er sich dankbar gegen den Himmel wendet, und „seine Worte flattern zu den Sternen empor“.

Siegbert Stehmann, „Der Traum des Bösen“. Ein mythisches Märchen. (Manuskript Masch.Schr. v. 2.2.34, erschienen im ‚Reichsboten‘ am 20.5.34)

Die Frage nach dem Ursprung von Enttäuschung und Schmerz in der Welt gehört zur Urfrage des Menschen. Die Antwort bleibt rätselhaft, und wenn man sie zu finden geglaubt hat, stößt man wiederum „an die dunklen Wände des Traumes“. Der Mensch wird ohne eine Antwort auf das Geheimnis des Bösen bleiben müssen, denn das Böse ist in das menschliche Schicksal hineingewoben von Urzeiten an. Stehmann geht in seiner Verdeutlichung aus von einer göttlichen Schöpfung, die gut war, in der der Mensch sich aber immer weiter von Gott entfernt hat, sodass er ins „Ungewisse“ hineinfiel. Er beschreibt, dass der Mensch sich in Traumvisionen verstrickt, den Blick für die Realität verloren hat. Es traten immer wieder Menschen auf, die sich zu Führern geboren fühlten, stolz auf den menschlichen Geist, der als einziges Mittel gesehen wurde, die Wirklichkeit zu durchdringen, sie sich verfügbar zu machen. Der Himmel war ihnen nicht genug, die Emanzipation von Gott sollte sie zu Herren der Schöpfung machen. Als bald wurden sie auch untereinander von grenzenlosem Egoismus beherrscht, sie spielten sich gegeneinander aus. Nun bedeutete Wissen Macht, die sie auszuspielen versuchten, sie setzten auf den Fortschritt viele Jahrhunderte lang, um ihre Herrschaft zu dokumentieren. Es herrschte „ein Taumeln um einen Mittelpunkt“, der sie selbst waren. In all dem menschlichen Getöse wurde es einmal für kurze Zeit ganz still, und einige, die auf der „unteren Sprosse der Lebensleiter“ ihr Dasein zubringen mussten, sahen, dass „ein Licht über die Erde ging“ und hörten, dass eine Stimme zu den Menschen sprach, die sie so noch nie vernommen hatten. Sie erkannten, dass sie alle Brüder waren. Dann verlosch das Licht aus der Ewigkeit wieder, die Stimme verklang. Die Welt ging wieder ihren alten Weg, aber die das Licht gesehen und die Stimme vernommen hatten, „gingen nun mit glänzenden Augen und glühender Seele unter den anderen Menschen umher“, denn sie hatten erkannt, dass Gottes Hand eingegriffen hat in das Erdenschicksal und ein Licht unter den Menschen angezündet hat. Die anderen versanken wieder in ihre Haltlosigkeit und maßlosen Selbstüberschätzung und wurden immer mehr in den „Traum vom Bösen“ verstrickt. Stehmann endet: „Nun gehen in Ewigkeit zwei Arten von Menschen über die Erde. Die einen hüten das Feuer Gottes und wissen, daß das Herz, das pochende Herz der Erde nicht im Menschen liegt, und daß der Himmel der Wahrheit nicht der Himmel ist, den man mit Zahlen messen kann. Die anderen aber glauben, daß der Mensch sich zum Herren schaffen könne und erst in der Erkenntnis seiner Größe die Vollendung des Menschseins finde ... Ewig ist der Weg Gottes und ewig der Weg seines Widersachers. Der Mensch aber muß gehen und suchen, ob er den rechten Weg auf Erden finde.“

Siegbert Stehmann, „Andertal“ (Manuskript Masch.Schr. v. 11.9.34)

Es handelt sich hier um einen Zyklus legendarischer Erzählungen, die, aufgrund ihres Verkündigungscharakters, die menschliche Angewiesenheit auf Gottes und des Menschen Liebe verdeutlichen wollen. Andertal ist ein symbolischer Ort für die Sehnsucht des Menschen, überstrahlt von einem „großen Licht, silbernen Straßen und goldenen Stufen“. Eine Brücke aus der tristen Welt führt dorthin, sichtbar in erster Linie für diejenigen, die von einer anderen Welt wissen und an ihr teilhaben wollen. Die Brücke ruft, sich auf den Weg zu machen zu dem Ort, an dem alle Sehnsucht gestillt ist. Aber diese Brücke hat keinen Ewigkeitscharakter, sie wird eines Tages zerbrechen an der Hybris der Menschheit und den Menschen mit seiner Sehnsucht auf sich selbst zurückwerfen. Der Traum wird unerfüllbar bleiben, wenn es keine Brücke ins Andertal mehr gibt. Mit ihrer Zerstörung geht

auch die Welt ihrem Ende entgegen. Was dem Menschen bleibt, ist die Welt, in der er sich einrichten muss. Aber seine Sehnsucht verlangt nach Klarheit, sie wird ihm dann gegeben, wenn er erkennt, dass die Brücke zum Herzen der Menschen die wahre Brücke ist, unzerstörbar und dauerhaft. Auch wenn es schwer ist, sich zu lösen von einer imaginären Sehnsucht. Die Liebe Gottes, die Liebe in der Welt ist es, die trägt und alle Sehnsucht stillt. Denn über die Sehnsucht nach dem Ewigen, Unendlichen darf das Nahe nicht vergessen werden. Es ist das nahe Andertal, nicht das Andertal jenseits der Welt, das dem Menschen in seinem irdischen Gang das Glück und die Liebe schenken kann.

Siegbert Stehmann, „Der Stern“ (Manuskript Masch.Schr. v. 5.10.34)

„Babylon war eine stille Stadt geworden, die den erhabenen Zauber ihrer Vergangenheit kaum noch als Erinnerung in sich barg.“ Die Stadt ist dem Verfall nahe, die stolzen Marmorpaläste sind zu Ruinen geworden, und die einstmaligen prächtigen Terrassen sind vom Wüstenwind bedeckt. Die Stadtbewohner leben in großer Armut, die kargen Felder bringen kaum Ernte, der Handel und das Handwerk liegen darnieder. Aber die äußere Last ist für die Bewohner nicht das eigentlich Schwere, es ist eine „Unbekanntes, Unsichtbares“, das ihre Seelen zutiefst bedrückt: Es ist das Wissen um die Unentrinnbarkeit des Schicksals, das damals ihren Vätern angedroht worden ist durch den Fluch der Propheten, und das sich nun erfüllt hat. Stehmann zieht die Unheilspredigt von Deuteronomus und Jeremia heran, um die Schreckensvisionen und das Vernichtungsausmaß an Babylon zu verdeutlichen. Die Menschen der zerstörten Stadt sehnen einen neuen Äon herbei, sie suchen nach einem neuen Lebenssinn und „blicken hinauf zu den Sternen“, von wo sie Hilfe erwarten. Auch der Fürst dieser Stadt sehnt mit seinen Weisen, den Sterndeutern, eine neue Zeit herbei, die die alte Pracht, den alten Glanz und die alte Macht wiederbringen soll. Jede Nacht stehen sie auf dem Dach des Palastes und blicken in den Sternenhimmel, versuchen ihre Bahnen und Konstellationen zu ergründen, um aus ihnen die Zukunft zu erkennen. Doch dem Fürsten und seinen Weisen wird deutlich, dass die Sterne in ihren ewigen Bahnen den Klagen der menschlichen Seelen nicht die erhoffte Hilfe bringen können, dass die Sehnsucht bleibt. Sie erkennen, dass eine Lösung nur durch eine Wirklichkeit erfolgen kann, die jenseits der irdischen zu finden ist. Auf ein Zeichen aus einer anderen Welt muss geachtet werden. Bis eines Tages die Vision sie erreicht in Form eines Reiters, der in die Stadt kommt, der sich „in seinen Steigbügeln erhebt, wächst und mit seinen Händen das Gebäude des Himmels umschließt“. Ein Stern erglüht in seinen Händen, der alles überstrahlt. So plötzlich wie er gekommen ist, verschwindet der Reiter wieder und lässt den Fürsten mit seinen beiden Weisen zurück, die sich demütig im Gebet beugen. Am nächsten Tag reiten sie mit Schätzen beladen und dem Stern folgend aus der Stadt hinaus, „sie reiten in eine neue Zukunft“. Der Stern über dem Stall von Betlehem weist auf die neue Zukunft hin, die auch dem heutigen Menschen zugesagt ist und die mit Jesus Christus schon angebrochen ist.

Siegbert Stehmann, „Die Hände der Landschaft“ (Manuskript Masch.Schr. v. 16.10.34)

Für Stehmann haben „alle Erscheinungen der Erde... ihre tiefere und wahre Gestalt in sich“. Vor allem die Natur, die Landschaft gleicht einem „Buch“, in dem der Mensch, je nach Vermögen, blättern kann, um Antworten auf die Fragen seines Lebens zu erhalten. Sie birgt jedoch noch viel Rätselhaftes, sodass es dem Menschen nur schwer möglich ist, klare Antworten zu bekommen. Dabei wird dem suchenden Betrachter der Abbildcharakter der Landschaft auch zum Symbol für die Rätselhaftigkeit des eigenen Daseins. Um die Schöpfung geht es Stehmann in dieser Legende, um die Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur, die in all ihrer geschaffenen Schönheit und Güte, für den Menschen lebensschaffend und lebenserhaltend, auch bedrohlich werden kann, er ihr letztlich ausgeliefert ist. Diese Diskrepanz zwischen dem Lebenserhaltenden und Lebensbedrohenden der Natur hat ihren Ursprung in der Auseinandersetzung des Göttlichen, Überirdischen mit dem „Geist der Erde“, der seine Herrschaft über Natur und Mensch demonstrieren will. Es ist eine christliche Legende, die den Kampf des Irdischen mit dem Überirdischen beschreibt. Dies geschieht aber nicht in Form einer Kosmologie, Stehmann verlegt die Auseinandersetzung in die Zeit der Geburt Jesu, in der das Überirdische (repräsentiert durch das Kind und seine Eltern) das Irdische (repräsentiert durch die zeitlichen Mächte) in seine Schranken verweist. Die dunklen Elemente und Gewalten, die ihre Macht nicht einer positiven, höheren Instanz überlassen wollen, versuchen alles, diese zu vernichten. Sie müssen aber letztendlich kapitulieren, zu groß ist die Macht des Überirdischen. Stehmann konzipiert keine Auseinandersetzungen von Prinzipien (Gut-Böse), sondern er anthropomorphisiert die elementaren, bedrohlichen Naturkräfte ebenso wie er den geoffenbarten Gott in Jesus Christus einführt. Demonstriert wird die Macht Gottes, die sich in der Liebe offenbart, an biblischen Bildern und Aussagen, die die göttliche Macht über die Elemente hervorheben. „Wer bist du, dass du den Elementen Einhalt gebieten kannst?“ (Mt. 8, 27) Der Mensch ist angewiesen auf die Liebe Gottes, denn in seiner Macht steht es nicht, „den Elementen Einhalt zu gebieten“. Sogar die elementarste Macht, der Tod, ist durch Gottes Liebe überwunden. Es wird in allen Erzählungen des Zyklus deutlich: Die Sehnsucht des Menschen nach Vollendung kann nur gestillt werden, indem er den engen Lebenspfad wählt, geleitet von dem „Stern“, der ihn zu Christus führt. Er erkennt die Liebe Gottes, die ihn errettet von den Unbildern der Zeit.

Siegbert Stehmann, „Die hohen Nächte“ (Manuskript Masch.Schr. v. 7.7.36, überarbeitete Fassung v. 24.1.43)

Die unvollendet gebliebene Erzählung spielt im sozialen Milieu des pommerschen Landadels und stellt den Verlauf einer Liebesbeziehung zwischen der adeligen Tochter des Hauses und einem bürgerlichen Studenten dar, deren Scheitern durch die sozialen, ökonomischen und topographischen Voraussetzungen bereits vorgegeben ist. Thematisch ist diese Geschichte nicht unbedingt originell, denn der Konflikt zwischen Liebenden unterschiedlicher Milieuzugehörigkeit ist beinahe durchgängiges literaturgeschichtliches Erbe. Was Stehmann aber ungleich wirkungsvoll gelungen ist, sind die bemerkenswerten Landschaftsschilderungen, die in einer permanenten Wechselwirkung mit der menschlichen Realität stehen. Bilder und Stimmungen sind in ihrem Facettenreichtum auch und vor allem abhängig von der Vielschichtigkeit und Eindringlichkeit der göttlichen Schöpfung. Mensch und Natur werden als Einheit verstanden, sie sind aufeinander bezogen und angewiesen. Dies wird auch deutlich an der sprachlichen Gestaltung, die mit ihrem Bilderreichtum und hohem Symbolgehalt das Eingebundensein des Menschen, auch seiner Gefühle, in den Naturablauf herausstellt. Überdies verwendet Stehmann eine Reihe biblischer Anspielungen, die den Bezug zur göttlichen Schöpfung noch einmal verdeutlicht.

Die Kriegserlebnisse haben dazu geführt, dass Stehmann, wie er schreibt, eine „realistischere Lebenssicht“ erhalten hat, Fragen nach Gefühl und Liebe sich nun anders stellen. Seine doch recht idealistisch geprägte Geschichte schien dem veränderten Lebensgefühl nicht mehr zu genügen. Die Front war ihm nun „gelebtes Leben“, vor allem deshalb, weil nun der Tod ständiger Begleiter geworden ist und etwa auch der Liebe ein anderes Gepräge gegeben hat.

Im Lazarett in Kemi (Finnland) hat er die Erzählung unter dem Eindruck der Lektüre von ‚Wilhelm Meister‘ und seiner eigenen Fronterlebnisse umgearbeitet. Er schreibt dazu an seine Frau: „Wenn ich nun in diesen Tagen und Nächten die Komposition der Dichtung, die mich seit Jahren bedrängt, zu der ich schon drei vergebliche Entwürfe gemacht habe, die sich mir aber in einem unerklärbaren Zauber entzog, wenn ich nun die Komposition klar zu sehen beginne, so habe ich es der Wirkung ‚Wilhelm Meister‘ zu verdanken, dessen süße-wehe Sommerklarheit mich wundersam geklärt hat. Ich sehe nun Konturen, wo ich zuvor das Gestaltlose sah. Der Krieg hat mich das reine Leben lieben gelernt. Und das Subjektive bloßen Wollens wird ausgelöscht von den Gegenständen, die durch ihr forderndes Dasein die nötigen Gesetze aus sich herausstellen. Du magst vielleicht kaum das Glück zu ermessen, das dieser Vorgang in sich birgt. Wo Nebel wogten, nun die freie, frische Luft des Meeres, die Größe des Raumes, die Unermeßlichkeit des Möwenfluges unter dem frühen Mondlicht, die süße Erwartung erwachender Herzen! Ach, es müßte eine Geschichte der Liebe sein, zu schön, zu weit vielleicht, um je vollendet zu werden, aber doch eine Confessio des ewigen Gefühls, das in der Tat noch lange nicht unsterblich genug ist. Wann aber finde ich die Abgeschlossenheit, ohne die es nichts zu erfüllen gibt?“⁸⁷³

Der neue Entwurf unter dem Titel „Nächte im Sommermond“ ist am 24.1.43 fertiggestellt. Auch hier geht es um die Liebe zwischen der adligen Gutserbin und dem bürgerlichen Studenten, neu ist jedoch der Einbezug eines weiteren Verehrers, eines adeligen Gutsbesitzerssohnes, der die Baroness liebt, und der von der Familie des Mädchens als der gleichrangige, rechtmäßige Bewerber angesehen wird. Durch die neue Konstellation erhält die Geschichte einen weiteren Erzählstrang. Vermutet man, dass an dieser Stelle ein Rivalitätskampf um die Gunst des Mädchens entsteht, sieht man sich dahingehend getäuscht, als, nach anfänglichen Schwierigkeiten, eine Freundschaft zwischen den beiden jungen Männern erwächst, die eine Akzentverschiebung einleitet, denn zu dem Grundthema ‚Liebe und soziales Milieu‘ fügt Stehmann ein weiteres Motiv hinzu, das man als ‚Pflicht und Neigung‘ bezeichnen kann. Der Student, das „Gesetz des Adels aus Geblüt“ anerkennend, verzichtet auf das Mädchen, ebenso der Freund, der das „Gesetz des Adels aus dem Geist“ beschwört. Die Baroness, die zwischen beiden steht, macht ihre Entscheidung von künftigen Bedingungen abhängig, zumal sie ihr Gefühl auch als verpflichtend versteht. Stehmann schreibt in seinem Entwurf, dass sich in dieser extremen Situation die junge Generation den hohen Anforderungen gewachsen erweist. „Sie (sc. die junge Generation) will nicht mehr nur fühlen, sondern das Gesetz erfüllen. Welches das Gesetz sei, das das Persönlichste zu prägen berufen, liegt im Gesetz Gottes, der in tiefer Scheu nur hier genannt wird. Nicht das Politische wird das Gesetz bringen, aber es wird es auslösen, weil es die Entscheidung Gottes für jedes Menschentum auslösen wird. Das Menschliche ist die Entscheidung des Menschenkampfes. Wohl dem, der sich ihrer demütig und stark und würdig erweist.“ Hier erhält die Erzählung, ob gewollt oder ungewollt, auch eine politisch-ideologische Dimension, verständlich bei der Ansicht Stehmanns über den NS-Staat.

Das Ende ist kurz zusammengefasst: Der Student fällt in dem kurz darauf beginnenden Krieg, aus dem der junge Baron unversehrt heimkehrt. In seine Liebe zu der Baroness kann er die Liebe des toten Studenten einbeziehen, das Mädchen kann in ihrer Liebe zu ihm auch den Toten lieben. Stehmann schließt seine Erzählung mit der Feststellung: „Nach diesem Krieg müssen die Toten unter uns wohnen wie die Lebenden, aber sie sind schon jenseits des Gesetzes in der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Wir aber leben, um zu erfüllen, was das Gesetz uns befiehlt. Das Gesetz aber ist nichts anderes als die Liebe, die aus sich selbst gegangen ist, weil sie auch derer

⁸⁷³ B.a.E., v.14.1.43

Liebe vollendet, die schweigend zwischen uns stehen...Die hohen Nächte werden zum Tage, und das Gestirn der Liebe wird groß und mittäglich über uns stehen, wenn wir uns dem Verpflichtenden anvertraut haben.“

Siegbert Stehmann, „Der Kelch“ (Manuskript Masch. Schr. v. 14.3.39)

Es ist eine märchenhafte Erzählung, die, obwohl realitätsnah, eine Reihe von Märchenmotiven beinhaltet. Da liegt der alte Vater im Sterben, an seinem Bett wacht die Schwiegertochter, in der Wiege neben dem Bett liegt das kleine Enkelkind. Alle warten in dieser Sterbestunde auf den Sohn, der, verblendet in seiner Gier nach Besitz und Reichtum, in brutaler Art und Weise Schulden eintreibt und die Armen noch tiefer ins Verderben stürzt. „Heinrich hat den Geist der Unrast. Ihn hat die fressende Gier, die das Leben mit Gewalt an sich reißt. Ihn hat die treibende Sucht nach den Gütern und der herrischen Freiheit.“

Dem sich ganz in Gottes Hand fühlenden Alten ist das Gebaren seines Sohnes zuwider, es verstößt gegen alle Grundzüge des Glaubens und offenbart den hemmungslosen, ganz in seinem Egoismus gefangenen Menschen. Im Mittelpunkt der Sterbestunde aber steht der Kelch, seit Generationen im Familienbesitz, der, wie ein Abendmahlskelch, bei jeder Familientaufe umläuft. Ein Bibelwort von jedem, der daraus trinkt, soll den Täufling auf seinem Lebensweg begleiten. Dieser Kelch mit guten Segenswünschen wurde auch bei der Taufe des Sohnes geleert, ebenso bei der Taufe des kleinen Enkels. Auf seine magische Kraft setzt der Sterbende und wartet ungeduldig mit dem Sterben, bis der Sohn kommt. Als dieser das Sterbezimmer betritt, fleht ihn der Vater an, sein Handeln zu überdenken, sich an das zu erinnern, was ihm bei seiner Taufe mitgegeben worden ist. Der Sohn wehrt anfangs ab, erst als der Alte den Kelch aufnimmt, um mit den in der Stube Anwesenden das Abendmahl zu halten, wird er nachdenklich, vor allem bei den Worten des Sterbenden: „Worte sind in den Wein gemischt, die muss der Mensch hören, eh' er verlorengeht. Die müssen bei ihm sein und in seinen Ohren gellen, eh' der Vater stumm wird. ...Demut-Demut-Demut ist der Grundstein alles Guten.- Und Gott gründet auf keinem andern ...Amen!“ In der folgenden Stille des Sterbens wird allen deutlich, wie sehr die kleine menschliche Welt von der großen Welt Gottes umfassen wird, im Schweigen, das den Tod begleitet, wird alles Irdische relativiert und nebensächlich. Dann wird alles anders, wenn die große Welt Gottes im Menschen Gestalt angenommen hat. „Da wird vieles gewichtslos, und nur das bleibt gewichtig, was vor der Gegenwart des Großen bestehen kann.“ Das ethische Problem, das Stehmann in seiner Geschichte anspricht, weitet er aus zur Frage nach dem wahren Leben vor Gott. Er schreibt in sein Tagebuch, dass in dieser Novelle „...die Lebenswirklichkeit der Demut, die Mächtigkeit des Dienstes ausgesagt werden soll.“ Um so unbegreiflicher ist ihm, dass die Zeitschrift ‚Zeitwende‘ den „Kelch“ zurückgeschickt hat mit der Bemerkung, die Geschichte sei zu „schwierig und modern“ für den Leser.

Siegbert Stehmann, „Der Findling“ (Manuskript Masch. Schr. V. 14.4.39)

Von außen betrachtet wird hier die Lebensgeschichte eines Menschen erzählt, der im 30 jährigen Krieg als kleines Kind seine Eltern verliert, mit seiner Schwester durch das verwüstete Land zieht, um endlich in der Stadt Ulm eine Bleibe in einem Waisenhaus zu finden. Seine Schwester, selbst beinahe noch ein Kind, hat es dort abgegeben, weil sie sich überfordert sah, ihren kleinen Bruder in dieser Zeit groß zu ziehen.

Der Junge wächst heran in der Obhut guter Menschen in einer „wundersamen Wirklichkeit der Liebe, die nur in den tiefsten Nöten und bedrängtesten Zeiten der Erde bewährt werden kann.“ Die Heimleiterin wird ihm zur tröstenden Mutter, in einem alten Kaufherrn, der nach dem Krieg wieder zu Reichtum kam, findet er einen Vater und liebenden Förderer. Später, nach der Schule, tritt er in dessen Geschäft ein und bringt es dort zu einem erfolgreichen Kaufmann.

Hier könnte die Geschichte enden, wären da nicht Erlebnisse, Gespräche und Begegnungen gewesen, die den jungen Mann aus dem reichen Kaufmannsleben herausgerissen und dazu geführt haben, Theologie zu studieren, um ein Prediger des Evangeliums zu werden.

An den beiden unterschiedlichen Lebensweisen wird das Kernproblem deutlich, um das es Stehmann geht: Soll man in Zeiten des äußeren Niederganges, des Elends und der Not sein christliches Leben nicht besser in einem „bürgerlichen Beruf“ leben, in dem man tatkräftig an einer Erneuerung mitarbeiten kann, anstatt als Prediger von der Liebe Gottes nur zu reden. „Merkator wandte ein, dass es in den jetzigen Zeitläufen sicher besser sei, etwas zu tun. Das Predigen sei ein arm Geschäft, wenn es unter verkohlten Dachbalken oder auf verwilderten und zertretenen Äckern geschehe. Von jeher gebe es zwei Arten eines evangelischen Lebens, und die zweite, die des Wirkens im Leben, sei heutigen Tages die einzige, auf der wenigstens ein Schatten der Verheißung ruhe.“ Für Stehmann selbst war es letztendlich keine Frage, sich für das Predigtamt zu entscheiden, für die Allgemeinheit läßt er die Frage aber offen. Der junge Kaufmann erkennt durchaus an, dass der tätige, glaubende Mensch viel Großes leistet, dass es auf ihn ankommt, wenn das Evangelium im menschlichen Miteinander seine Wirkung tun soll, es aber gerade jetzt an der Zeit sei, „einmal wieder das Wort Gottes in den Herzen leben zu lassen. Dann würde sich alles schon von selbst finden.“

Es geht nicht um eine einseitige Qualifizierung des Glaubenslebens, jede Weise hat ihre eigene Berechtigung. Gott sendet den Menschen in die Welt, damit er sein Werk tue, jeder nach seinen Möglichkeiten und Fähigkeiten.

Besonders in schwerer Zeit aber hat das Wort von Gott seine besondere Qualität, dies in eindringlicher Weise zu verkündigen, erscheint ihm hier und jetzt von besonderer Bedeutung.

Siegbert Stehmann, „Adonis“. Eine Begegnung. (Manuskript Masch.Schr. o.J.)

Das Gespräch zweier Freunde drehte sich um die Frage, ob es heute noch Zusammenhänge gibt, deren „Werden und Enthalten jenseits unserer tastenden und forschenden Augen geschehen“, die also plötzlich da sind und uns „keinen Einblick in ihren Ursprung und in ihren Wandel gewähren.“ Es ist das Unsagbare, vor dem man steht. Der Glaube würde es ‚Wunder‘ nennen, und wenn man sich ihm dankend hingibt, man von Gottes Hand geführt wird. Jedoch gibt die Hingabe an die „Fügung“ das Gefühl von Willenlosigkeit, von Abhängigkeit, ja von Unfreiheit und verstößt damit an die dem Menschen verliehene Grundbefindlichkeit der Selbstbestimmung. Die Freunde wollten und konnten die Rätselhaftigkeit dieser Tatsache nicht durchdringen und waren sich am Ende ihres Gespräches dahingehend einig, dass nur das „Erfahren solcherart Fügung, das Erleben“ eine individuelle Durchdringung erlaubt und ein „Begreifen“ hervorruft.

Solcherart Erfahrungsprozess wurde am gleichen Tag eingeleitet durch das Mißgeschick, dass der eine der beiden Freunde den Zug in seine Heimatstadt verpaßte und sehr ärgerlich darauf reagierte, indem er die lange Debatte über ein Thema dafür verantwortlich machte, das im Grunde nutzlos sei und kostbare Zeit beanspruche, die anderweitig besser hätte verwendet werden können. Auf dem abendlichen Weg vom Bahnhof zurück kehrten sie in eine Gaststätte ein. Hier traf er plötzlich auf einen Bekannten, dem er seit seiner Schulzeit vor 10 Jahren nicht mehr begegnet ist. In einem langen Gespräch, sein Freund war unterdessen heimgegangen, erzählte sein Schulfreund Adonis von seinem schweren Schicksal. Er war verzweifelt, denn er hatte durch einen tragischen Unglücksfall alles verloren, Beruf, Karriere, Freunde, die Beziehung zu seiner Braut stand auf dem Spiel, er sah in diesem Leben keinen Ausweg mehr und spielte mit dem Gedanken an den Selbstmord. Das ‚Wunder‘ geschah jedoch, denn das tiefgründige und eindringlich geführte Gespräch stärkte ihn wieder, erneute Hoffnung auf die Zukunft keimte in ihm auf, sodass er getröstet und gestärkt Abschied nahm.

Der Freund war erschüttert, als er am frühen Morgen wieder zurückkehrte in das Haus seines Gesprächspartners, nicht nur in Bezug auf das Schicksal von Adonis, sondern vor allem von der Begegnung mit ihm, von dem Erlebnis der Nacht. Er berichtete seinem Freund ausführlich von dem nächtlichen Gespräch und von seinen Empfindungen. Es war das Wunder, von dem sie gesprochen hatten, und das ihm nun widerfahren sei, das Erlebnis, das der Erkenntnis vorausging und die Fügung erkennbar machte und das Begreifen einleitete. Alles, was an äußeren Gegebenheiten sich einstellt, dient, meist unbemerkt und unerkannt, dazu, Hoffnung und Sicherheit in ein menschliches Leben zu bringen. Jetzt wird er dann in eine „demütige Stille“ sinken, sobald er jemanden vom Wunder der Fügung sprechen hört.

Siegbert Stehmann, „Matthias“ (Manuskript Masch. Schr. v. 5.4.42; abgedruckt in O.u.W., a.a.O. S. 217-253)

Nur wenige Erzählungen Stehmanns sind zu seinen Lebzeiten veröffentlicht worden. Das mag einerseits an den Zeitumständen gelegen haben, andererseits war er den Verlagen in erster Linie als Lyriker bekannt, seine Begabung als Prosa-Schriftsteller musste er erst nachweisen, was in der damaligen Situation, zumal für einen christlichen Dichter, nur schwer möglich war. Mit der Veröffentlichung der Kriegserzählung „Matthias“ erzielte er seinen größten Erfolg, sie war es, die ihm auch in diesem Genre große Anerkennung brachte.

Entstanden in den Kriegswirren 1942 wird die Geschichte eines jungen Soldaten erzählt, der hineingestellt ist in eine lebensfeindliche Umwelt, in die Unabänderlichkeit einer todbringenden Unwirklichkeit. Dieser junge Soldat aber war es, der mit seiner fröhlichen Unbekümmertheit seinen Kriegskameraden die grausame Wirklichkeit erträglicher machte. Stehmann spricht von einem jungen Mann, der seinen Dienst „pflichtgetreu erfüllte“, von „stillem Wesen“ war und, trotz aller Widerwärtigkeiten einer „bitter waltenden Mechanik des Krieges“, das „Wissen um die letzten Dinge“ nicht verloren hat, der tröstend zu sagen pflegte: „Man soll den Dingen ihr Herz lassen.“ Bei allem Kriegsgeschehen, bei aller menschlichen Verirrung und bei aller Verkehrung des Daseins, in Not und Tod blieb er „den tiefsten Geheimnissen nahe“, konnte selbst im Kugelhagel der Schöpfung nahe sein, so, „als ruhe er daheim auf einer mittäglichen Wiese.“

Die harten Winter in den finnischen Wäldern, das große Leid, das allenthalben zu sehen war, die Not der Bevölkerung, aber auch der Feinde, ließen diesen sensiblen, der Welt zugewandten Menschen jedoch immer schweigsamer werden. Umso mehr konnte er den Erinnerungen Raum geben, war er dem heimatlichen Frieden nahe. Es ging allen ähnlich, die Gegenwart erschien ihnen als „seltsam wertloses Leben“, man war „der leeren Worte überdrüssig, die Sprache, das letzte Heiligste der Menschen war abgetan“, die Zeit war verloren. In dieser Wortlosigkeit aber „wuchs das unvergänglich Menschliche, rein und reich und unüberhörbar.“ Der Rückzug in sich selbst, die innere Emigration war für sie die einzige Möglichkeit, in der Unmenschlichkeit zu überleben. Steh-

mann erzählt eindrucksvoll von dem zermürbenden Kriegsalltag, berichtet aber auch von den Stunden der Gemeinsamkeit in den Unterständen, wo „leise Gespräche her und hin gingen“, die Erinnerung, die Unbegreiflichkeit der Gegenwart und die Zukunftshoffnung übermächtig wurden.

Die wechselvollen äußeren Einflüsse ließen eine Kontinuität der Empfindungen nicht zu. Auch in Matthias, der vertrauend und zugewandt war, geschah der Wandel. Aus der stillen Hingabe an die bergende Natur wurde eher eine angstvolle Sicht, die Natur erschien ihm nun bedrohlich, den Menschen verschlingend. Matthias wurde schwermütig, er zweifelte nun am Sinn des Ganzen, eine tiefe Trauer ergriff ihn, die Wirklichkeit war ihm fremd geworden, - und, wie Stehmann schreibt, ging es allen so. „Wir alle kannten nur zu gut diese Stimmung des Verzichtes, des nagenden Zweifels, und jeden überfiel einmal unverhofft die Angst, dass alles entschwinden könnte, Erinnerung, Hoffnung, die mühsam gewährte Ordnung des Geistes, das zarte Weltgebäude des Herzens, ja, der Sinn der blutenden, langsam verrinnenden Tage.“

Jedoch, durch alle Klage um den Verzicht, durch alle Last, die Schwierigkeiten des Kriegsalltags zu bestehen, zieht sich das Empfinden der Notwendigkeit dessen, was zu tun ist. „Es ist notwendig“, dieser Satz bestimmt und erläutert die Handlungen, es ist für Stehmann das ‚Dennoch‘ in einer Welt der Unwirklichkeit.

Das Gefühl der Einsamkeit und Ersetzbarkeit überfällt Matthias, als er einen Brief seiner Eltern erhält, in dem diese mitteilen, ein Waisenkind bei sich aufgenommen zu haben. Das Gefühl der Verlassenheit und Beziehungslosigkeit wird auch nicht gemildert im Angesicht des bevorstehenden 4. Advent. Das Wunder der Geburt des Retters hat nicht die Hoffnung aufrichten können, die der Botschaft zueigen ist.

Matthias übernahm zu dieser Zeit waghalsige Aufgaben, die ihn zwar des öfteren in große Gefahren brachten, aus denen er aber immer unbeschadet herauskam. Während eines Stoßtrupps traf er auf einen verwaisten finnischen Jungen, den er mit ins Lager brachte und um den er sich kümmerte. Dieser rettete ihm später bei einem anderen Einsatz das Leben. Die Anteilnahme am Schicksal dieses Jungen brachte es mit sich, dass Matthias seine Einstellung zur Waisenkindaufnahme seiner Eltern veränderte. Am 1. Weihnachtstag, jetzt wieder im Frieden mit sich selbst, fällt Matthias bei einem russischen Angriff. So wie er bei allen Handlungen vom Sinn des Notwendigen gesprochen hat, waren auch seine letzten Worte: „Es ist notwendig!“

Vieles, was Matthias bewegte, ihn umtrieb, ist auch in der Person Stehmanns selbst angelegt. Beispielhaft ist Stehmann aber auch das Leben seines gefallenen Freundes Werner Thiel, der ihm „unvergesslich bleibt in seiner Treue, seiner Innerlichkeit, seinem goldenen Humor.“ Einige seiner Wesenszüge seien in Matthias wiederzufinden, ihm will er bei einer Veröffentlichung seine Erzählung widmen.

Es sind aber nicht nur die äußeren Ereignisse, die realistische Sicht des Kriegsalltags etwa, es sind nicht nur die bewegenden Momente der Kameradschaft, die Rolle der Natur, die dieser Erzählung ihre Prägung geben, prägend ist vor allem die Frage nach der inneren Verarbeitung der äußeren Umstände. Den interpretatorischen Rahmen dazu bieten die Feldpostbriefe. Sie verdeutlichen in Form des Wirklichkeitsberichtes, dass das erzählte Geschehen real vom Erzähler erlebt wurde, jedoch seinen Wirklichkeitsbezug übersteigt, indem es auf Tiefenschichten verweist, die durch das äußere Geschehen angestoßen werden. Im Kontext der Feldpostbriefe erhält die Erzählung ihren besonderen Anstrich.

Stehmann berichtet in seinen Briefen, wie sie durchnäßt und vor Kälte zitternd unter freiem Himmel im Sumpfwald gelegen hätten, wie sie wie Tiere in den Wäldern Ostkareliens im tödlichen Kugelhagel gehaust hätten, dankbar für jeden Tag, den sie lebendig überstanden hätten. Aber auch die Natur wird immer feindlicher, der Sturm, der über die freien Schneeflächen rast, in den Birken heult und die Balken der Unterstände ächzen und knacken läßt, der Schnee, der alles bedeckt, sodass es keinen Weg mehr gibt, alles ist verweht, außen und innen. Es sind die wenigen glücklichen Momente im warmen Unterstand, im Feuerschein des Herdes, die den Frieden fühlen lassen, der „tief und voller Träume“ ist. Stehmann rechnet nicht mehr mit der Realität, für ihn kann nur ein Wunder diesen Sog stoppen, denn das „Wunder ist stärker als alle Wirklichkeit“. Die Bezüge sind es, die von äußeren Gegebenheiten zur inneren Reflexion führen.

Wie sehr Autobiographisches in die Erzählung eingeflossen ist, zeigt u.a. die Episode um das Waisenkind, das die Eltern des Matthias aufgenommen haben. Auch Stehmanns Eltern tragen sich mit dem Gedanken, ein Waisenkind aufzunehmen. Auch er hat, wie Matthias, diesen Wunsch anfangs recht negativ kommentiert, daran konnten auch die positiven Anmerkungen der Kameraden nichts ändern. „Was hängt von uns noch ab“, stellt er resigniert fest, und er schreibt an seine Mutter: „Wenn du es für gut hältst, ein Waisenkind aufzunehmen, so will ich mich auch darüber freuen, obwohl ich nicht verstehe, dass du schreibst, ich brauchte euch nicht mehr. Die ganze Dunkelheit der Zukunft liegt doch eher auf meinen Schultern.“⁸⁷⁴ Letztlich aber sieht er das Vorhaben seiner Eltern mit der Gelassenheit eines in der Unwirklichkeit lebenden Menschen, der „begriffen hat, dass er bereits ersetzt

⁸⁷⁴ B.a.Eltern v. 2.11.41

worden ist“. Ihm ist auch diese Tatsache zum Symbol geworden, sie erhält Abbildcharakter hinsichtlich der undurchsichtigen Lebensabläufe. Im Grunde hat er Bedenken, aber er wünscht sich, dass das Kind Halt und Zuversicht in das Leben der Eltern bringen wird. Bezüglich seiner eigenen Verarbeitung verweist er in einem Brief an seine Ehefrau auf seine Erzählung: „Im übrigen wird dir eine Weihnachtserzählung, die ich entworfen habe und, so ich Zeit und Ruhe finde, niederschreiben werde, die Lösung (sc. der Waisenkindaufnahme) bringen, die ich gefunden habe.“⁸⁷⁵ Das Hineinfügen in das Unabänderliche, die Gelassenheit, das Unabänderliche hinzunehmen, hat Matthias am Ende bestimmt und damit alles einer anderen Ebene zugeführt.

Auch die Rede vom „Sinn des Notwendigen“ und der Wunsch, dass man „den Dingen ihr Herz lassen soll“, die die Erzählung wie ein roter Faden durchziehen, sind in Stehmanns Leben und Denken unmittelbar gegenwärtig. Mit dem Ausspruch des Matthias „Es ist notwendig“ wird ein Zweifaches verdeutlicht. Es beschreibt einerseits die Notwendigkeit der Pflichterfüllung und betont damit das praktische Tun innerhalb eines ordnungstheologischen Denkens Stehmanns. Es betont aber andererseits auch das sich Hineinfügen in das Unausweichliche, hier im Sinne einer von Gott vorgegeben prädestinativen Wirklichkeit, die dem Menschen zwar die Freiheit der Entscheidung lässt, der göttlichen Führung aber untergeordnet bleibt. Der Tod des Matthias ist daher die absolute „Notwendigkeit“, sich in das Vorherbestimmte zu fügen.

Ebenso kann man den Ausspruch „Man soll den Dingen ihr Herz lassen“ als Stehmann'sches Existential bezeichnen. Vor allem in den Kriegsereignissen mit ihrer unpersönlichen, bitter waltenden Mechanik von Tod und Vernichtung, in der Fragwürdigkeit des Daseins eines umfassenden Persönlichkeitsverlustes, innerhalb eines gefährlichen Grenzlebens erhält dieser Satz seine besondere Brisanz. Bei aller Vordergründigkeit und Maskenhaftigkeit des Daseins soll das Wissen um das Geheimnis der Dinge nicht verlorengehen, man soll „die Sonne erblicken hinter dem Gewölk des Brandes, des Dunstes“, die Schöpfung als Ideal soll erhalten bleiben auch in den Unbildern der Zeit. Das Wissen um das „Herz der Dinge“ in der Dunkelheit des Seins ist für Stehmann die höchste Stufe der Erkenntnis. Das heißt für ihn in der Konsequenz, dass der Mensch aufwachen muss aus dem Schlaf seiner existentiellen Unheilssituation, in die er gefallen ist. Es ist für Stehmann auch der Ausgang aus allem oberflächlichen Rationalismus, aus den Fängen eines wissenschaftlich begründeten Fortschrittsoptimismus, aus der Mechanik eines ewigen Kreislaufs. Der Aufbruch in das „Herz der Dinge“ ist der Ausbruch aus dem tödlichen Labyrinth der Welt. Es ist schwer aufzuwachen, denn „man sieht dann plötzlich sehr viel, aber es muss sein“. „Das Herz der Dinge“ ist verborgen im „inneren Reich“, das Stehmann herbeisehnt. So heißt es: „Was gäbe ich darum, noch einmal in den Himmel des Geistes treten zu können, nur einmal noch die Wirklichkeit von Liebe, Herzensreichtum und Schönheit der Seele schauen zu dürfen, noch einmal Musik und Wort zu hören und mit geschlossenen Augen das Wunder des inneren Reiches schauen zu können.“ Stattdessen erinnern ihn eine feindliche Natur und ein rasendes Kriegsgeschehen an die Realität, an Tod und Verderben. Aber in seinen Träumen „steigt das Ersehnte herauf“.⁸⁷⁶

Die Sehnsucht nach der Normalität, der Wunsch nach einer beinahe aussichtslosen Selbstverwirklichung lässt den Christen Stehmann aber nicht verzweifeln. Für ihn steht fest, dass der Gott der Liebe nicht der Schöpfer des Bösen ist, das im Krieg seinen besonderen Ausdruck findet. Er weiß, wo Not und Leid da sind, auch Gott gegenwärtig ist. Das deutet der Ich-Erzähler in der Geschichte ständig an: dass „nichts fremd werden darf“, dass die Zeit zwar „unsagbar viel verschlingt“, aber das „Tiefste“ dem Menschen von Gott geschenkt wird, denn es kommt von außerhalb der Zeit. Für sie, die der Heimat fern sind, in einer heillosen Zeit zu leben scheinen, wird auch greifbar nahe „das Stille, Bezwingende, Unvergeßliche, das von Ewigkeit bestimmt ist, Schmerzen zu lindern und Geister zu wecken, die müde werden wollen.“ Inmitten des Heillosen ist die Heilszeit angebrochen.

Nun geschieht die Verkündigung des Neuen Testaments mit der Intention, Jesus als den Beginn einer neuen Heilsgeschichte zu proklamieren. Im Horizont der profanen Geschichte beginnt eine neue Heilszeit der Menschheit, deren Ausdruck Gerechtigkeit und Friede für die Menschen bedeutet. Die unheile Welt bedarf der Erlösung und Befreiung, dies kann aber nicht mit den Mitteln des Menschen erreicht werden, sondern bedarf des Einbruchs von außen durch ein Geschehen, das nicht den menschlichen Bedingungen unterworfen ist. Die Menschwerdung Gottes, verstanden als Gnadenakt, ist in ihrer Unverfügbarkeit das Wunder, das neue Freiheit schenkt. Die Befreiung der Welt aus ihrer mechanischen,

⁸⁷⁵ B.a.E. v. 3.12.41

⁸⁷⁶ B.a.E. v. 15.1.42

ordnungshaften Gesetzmäßigkeit, nicht im Sinne einer Außerkraftsetzung dieser, aber als Ausbruch verstanden mit dem Ziel, neue Perspektiven aufzuzeigen, ist es, auf die Stehmann immer wieder hinweist, in seiner Erzählung oft nur andeutend. Auch im Krieg, in einer Welt von Ungerechtigkeit und Unfreiheit, von Unfrieden, Not, Trauer und Tod, kann, ja muß nach Stehmann, wenn auch nur symbolisch, die gerechte, friedvolle, heile Welt sichtbar gemacht werden. Für ihn liegt in diesem, alle Realität durchbrechenden Geschehen die neue Wirklichkeit, auch und besonders in der Erfahrung eines alles vernichtenden Krieges.

Gerade in dieser Situation wird der Sinn der Weihnachtsbotschaft deutlich, wird die tiefe Aussage von Weihnachten besonders von denen wahrgenommen, die dem Leid hilflos ausgeliefert sind. „Und manch einem dämmert die Erkenntnis auf, daß die Wahrheit niemals milde ist, sondern herb wie der Frost, und daß erst den zutiefst Erschrockenen das ‚Fürchtete euch nicht‘ glühend begegnen kann. Was hätte auch jenes ungeheure ‚Friede auf Erden‘ in einer Welt des Friedens für eine Verheißung? Gut war das neue Gesetz, gut und heilsam.“⁸⁷⁷ Jetzt sei man in der „grauen Armut“ den Hirten nicht unähnlich, die einst in der Erwartung des Kommenden bei ihren Herden gewacht hätten. Das Wunder der Weihnacht entzieht sich jeder spekulativen Vernunft, es entbindet aber auch nicht vor der Notwendigkeit des Todes, wie ihn „Matthias“ am Weihnachtstag erleiden mußte.

Fern und beinahe fremd ist Stehmann der „weihnachtliche Zauber“, es kommt ihm so vor, als gehöre er in eine andere Welt, an der die Soldaten keine Teilhabe mehr haben. Der Ruf nach ‚Friede auf Erden‘ erklingt zwar aus einer situativen und menschlichen Ferne, er ist ihm aber die einzige Wahrheit, die es auf Erden noch gibt. Am 8.12.41 schreibt er dazu an seine Eltern: „Wir müssen Abschied nehmen vom weihnachtlichen Zauber, vom Traum heilig überkommener Sitten und uns daran erinnern lassen, daß auf dem Felde von Betlehem jeglicher Zauber des Herzens fehlte, daß unter den Hirten, den Ärmsten des Landes, keine Traditionen vorhanden waren, außer der Hoffnung auf den kommenden Erlöser. Nun, mich dünkt, außer dieser Hoffnung, die ja bei uns nicht mehr bloße Hoffnung, sondern geschichtliche Erfüllung ist, ist auch uns nichts mehr geblieben. Ja, wir haben uns jenen Hirten so weit existentiell angenähert, daß wir unter freiem Himmel wohnen und daß in der Tat nur der gestirnte Himmel über uns und das Sittengesetz in uns unser eigen genannt werden kann, wenn nicht das selbst zuviel gesagt ist. Kurzum: Ihr wie wir führen ein apostolisch-bedürfnisloses Leben, in dem wir wider alle Einrede unserer Wünsche und Vorstellungen nichts anderes als Gottes gnädige, rettende Hand wahrnehmen dürfen. Wir wollen nicht klagen in dieser Weihnachtsstunde, sondern mit furchtsamem Staunen das Evangelium des Friedens vernehmen, bis uns der Ruf des Engels erreicht hat: ‚Fürchtet euch nicht‘!“⁸⁷⁸

In seine Gebete schließt er die „Verirrten diesseits und jenseits des Flusses“ ein, die „verirrten Freunde und Feinde“, damit sie alle die Weihnachtsbotschaft vernehmen und die Waffen in Demut niederlegen. Es müsse einmal der Tag kommen, auf den die ganze Menschheit wartet, „um ihre Wunden heilen zu können, die sie sich selber schlug“.

Für Stehmann ist seine Erzählung eine „Weihnachtserzählung“, obwohl nur andeutungsweise auf das Weihnachtsgeschehen hingewiesen wird, denn hier offenbart sich das ganze Geheimnis des Glaubens. Die Menschwerdung Gottes hat eine rettende Bedeutung für den Menschen, nicht als abstraktes Prinzip, sondern als geschichtliches, die Existenz veränderndes Ereignis. Diese neue Existenz erhält vor allem dort ihre Besonderheit, wo der Mensch an die Grenzen seines Daseins geführt wird. Es ist die Liebe Gottes, die mit Weihnachten menschliche Gestalt annahm und in Stehmanns existentieller Situation ihre eigentliche Wirkung entfaltet. Die Tiefe seiner Glaubensüberzeugung ist nicht aus der Angst vor einem todbringenden Kriegsgeschehen zu verstehen, denn Angst und Zweifel sind dem Glaubensgeschehen inhärent, es ist das grundlegende Vertrauen in die göttliche Führung, die auch im Tod nicht Halt macht und an Weihnachten ihre sichtbare Gestalt angenommen hat. Stehmann sieht auch in der Kriegssituation keinen Grund, das Dasein sinnlos zu finden, seine Erzählung hat, trotz aller Nöte, einen optimistischen Unterton. Erst jetzt findet die Liebe ihren tiefsten Sinn. Verzweiflung ist für ihn „die Waffe des Antichristen“, sie darf den Menschen nicht treffen. Und wenn solche „Gespinnste“ kommen, er kennt sie wohl, so bedarf es des Widerstandes im Glauben.

Weihnachten gilt als Ausdruck einer heilen Welt, die eine unheile, widrige Welt transzendiert, um sie zu verändern. Auch wenn das Weihnachtsgeschehen nicht expressis verbis zur Sprache kommt, entspricht das Grundmuster der Erzählung der biblischen Aussage. Dass die Inkarnationschristologie eng

⁸⁷⁷ O.u.W., a.a.O. S.242

⁸⁷⁸ B.a.Eltern v. 8.12.41

verbunden ist mit dem soteriologischen Charakter der Kreuzestheologie, steht für Stehmann außer Frage. Als überzeugtem Lutheraner und Bibeltheologen hat die biblische Vorlage für ihn eine unbedingte kanonische Vorrangstellung.

Stehmanns Erzählung hatte eine schwierige Entstehungsgeschichte, auch die Veröffentlichung war mit großen Problemen verbunden. Er schreibt am 5. April 1942 an seine Frau: „Als Ostergruß die Mitteilung als bescheidene Gabe, daß die Niederschrift des ‚Matthias‘ beendet ist. Ich weiß nur noch nicht, wie ich sie abschicken soll, ohne Gefahr zu laufen, daß sie verlorengeht. Gerne wüßte ich dieses Stück meines Kriegslebens in deinen Händen. Zwar befriedigt es mich in keiner Weise, trägt es –auch stilistisch– doch allzusehr die Zeichen des Mühsals, unter der es geschrieben werden mußte. Ich habe nicht die einsame ‚Schilfhütte‘ des Hauptmanns Ernst Jünger, in der das Wort zum blinkenden, kühlen, klaren Kristall werden kann, in der man am Worte arbeiten kann wie der Goldschmied in seiner Werkstatt am Filigran eines Medaillons. Aber es sei ein Hauch aus der Fremde, eine Berührung, ein schlichtes, armes Sinnbild für dich und mich und die, die den Menschen im Mechanismus der anarchischen Zeit suchen.“⁸⁷⁹

Die geplante Buchausgabe wurde durch das Verbot des OKW verhindert, nicht verhindert werden konnte das Erscheinen der Erzählung in der Zeitschrift „Neue Rundschau“ (1. Teil: November 1942, 2. Teil: Dezember 1942). Es hat Stehmann mit Stolz erfüllt, als der Verleger Suhrkamp ihm schrieb, dass er „als Dichter durchaus auch ein Meister der epischen Form“ geworden sei.

5. Siegbert Stehmann (Hrg.), „Der Pfarrerspiegel“, Berlin 1940

Stehmann schreibt am 15.9.1939 in sein Tagebuch: „Ich habe Ihlenfeld die Herausgabe eines größeren Werkes über den deutschen Pfarrer zugesagt. Das wird mich in den drei Sommermonaten voll beschäftigen. Hoffentlich leidet darunter nicht Plan und Ausführung eigener Arbeiten. Aber es ist ja so nötig, die echte Gestalt des evangelischen Pfarrers vor die Zeit zu stellen, zumal die gegenwärtige Gestalt eine groteske Entleerung und ein Zerrbild ist.“⁸⁸⁰

Im Zuge zunehmender Machentfaltung nahmen die Angriffe des Staates auf die kritische Rolle des Christentums immer mehr zu. Christliche Anthropologie und Ethik wurden verstärkt bekämpft. „Es ist nur konsequent, daß diese Polemik auch nicht halt macht vor dem Berufsstand des Pfarrers. Seine politisch-weltanschauliche und pädagogisch-praktische Rolle gerät unter heftigste Kritik. Sein Einfluß auf das Denken und Verhalten vor allem der Jugend soll mit allen Mitteln ausgeschaltet werden. Auch der Ausbruch des Krieges bringt keine Änderung in den teils ironischen, teils wütend-militanten Attacken gegen den einzigen akademischen Berufsstand im nationalsozialistischen Deutschland, der sich nicht hatte ‚gleichschalten‘ lassen.“⁸⁸¹

Stehmann wendet sich durchgängig gegen eine einseitige Diskriminierung des geistlichen Standes. Für ihn ist er keineswegs hinter der Zeit zurückgeblieben, wie immer behauptet wird, sondern hat gerade jetzt die Zeichen der Zeit erkannt und ist auf die Gesetze, die das Leben stellt, eingegangen, und das zu allen Zeiten. Für ihn lebt der Geistliche im Spannungsverhältnis von Vergangenheit und Gegenwart, was für viele als rückschrittliches Erscheinungsbild wahrgenommen wird. Aber diese sog. Zeitlosigkeit bedeutet nicht Realitätsverlust und Gegenwartsferne, sie ist eingebunden in die jeweilige Menschenwirklichkeit mit ihren Sorgen, Nöten und tiefgreifenden Schwierigkeiten. Für Stehmann soll der Pfarrer das Evangelium bekunden, eine geistliche Ordnung in den Lebensalltag bringen, frei von Ideologien und geistigen Knebelungen.

Die Wirklichkeit ist für ihn undurchdringlich geworden. Am 30.6.39 schreibt er in sein Tagebuch: „Die Zeit ist so tief rätselhaft in ihrer Rätsellosigkeit, die eine Schwester der Ratlosigkeit ist! Klüfte haben sich unter den Menschen aufgetan, die niemand mehr schließen kann. Wir sind beständig im fünften Akt einer Tragödie, aber der Vorhang fällt nicht... Es ist alles so unsäglich geworden in unserem Volke. Zwei Gesichter hat die sichtbare Zeit: das eines Gorillas und das einer Maschine. Brutalität und geformte, gebändigte, zuchtvolle Herzlosigkeit. In beiden nicht einmal mehr der Traum des Christenglaubens. Die Erde tanzt auf den Bajonettspitzen und nennt das geeinte Ordnung.“⁸⁸²

⁸⁷⁹ B.a.E. v. 5.4.42

⁸⁸⁰ Stehmann, Tagebuch-Ergänzung v.15.5.39, Manuskript Masch.Schr.

⁸⁸¹ Günter Brakelmann, Kirche im Krieg, a.a.O., S.244

⁸⁸² Stehmann, Tagebuch v.30.6.39, O.u.W., S. 308/309

Wenn Stehmann in seiner Zeitbeschreibung von einer Entleerung und einem Zerrbild christlichen, ja menschlichen Lebens spricht, dann wird der BK-Pfarrer Flemming in einem Gemeindebrief vom September 1939 noch deutlicher. Er spricht darin von der „Macht des Antichristentums und der Abgötterei“, von der „Verödung der Gottesdienste und des Abendmahlisches“, er beklagt „den Mangel an Bibelkenntnis und Gebetskraft“ und stellt fest, dass die „Entchristlichung des ganzen Volkes“ reißend um sich greift.⁸⁸³ Für Stehmann sind diese Gegenwartsanalysen bestimmt von einem apokalyptischen Zeitbewußtsein, in das auch das Pfarramt einbezogen ist. Die theologische Antwort evangeliumsnahe Kreise erfolgt daher auch nicht auf der Grundlage schöpferischer und geschichtstheologischer Spekulationen, die nationalistisch gedeutet werden könnten und Merkmal einer politisch-ideologischen Theologie sind, wie sie die DC praktizierten. Die Deutung findet im Rahmen christologischer Perspektiven statt. Das christologische Bekenntnis ist unangreifbar, eine an Schrift und Bekenntnis gebundene Kirche wird den Angriffen widerstehen. Wo die biblische Verkündigung und das Bekenntnis zum auferstandenen Herrn im Mittelpunkt stehen, dort ist für Stehmann der Gegenpol zur ideologisch bedingten Korruption des Evangeliums vorhanden.

Am 11.6.1939 beginnt Stehmann mit den Anschriften an bedeutende deutsche christliche Laien, die sich zum evangelischen Pfarrerstand und seiner Rolle von der Reformation bis zur Gegenwart äußern sollen. Dazu schreibt er in seinem Nachwort: „Der ‚Pfarrerspiegel‘ ist ein Laienbekenntnis. Das allgemeine Priestertum der Gläubigen wird in diesem Buche sichtbar, und zwar genau in dem Sinne, in dem es Luther verstanden hat. So steht denn der ‚Pfarrerspiegel‘ als ein Zeichen der Brüderlichkeit da, das über die innerkirchlichen Auseinandersetzungen hinausweist und jedem Pfarrer, jedem Pfarrer helfen will, seinen tiefsten Auftrag zu sehen und zu erfüllen.“⁸⁸⁴ Es sollte der letzte Band einer Reihe von „Laienbekenntnissen“ im Eckart-Verlag sein (1. Band: „Stunde des Christentums. Eine deutsche Besinnung“, 1936. 2. Band: „Das Buch der Christenheit. Betrachtungen zur Bibel“, 1938.)

In dem 1939 erschienen „Pfarrerspiegel“ kommen 30 Persönlichkeiten aller Berufsgruppen zu Wort, die sich zu dem Thema Auftrag und Wirkungen des Pfarrerstandes äußern sollen. (1. „Auftrag und Wandlung“, 2. „Im Wandel der Zeiten“, 3. „Begegnung und Erinnerung“.). „Die Autoren lassen unter den verschiedenen Aspekten ein geschichtlich kulturelles Panorama der einzigartigen Geistes- und Kulturbedeutung des Pfarramtes für die Gestaltwerdung der deutschen Nation erstehen, das die groben und billigen Polemiken der Halbbildung zum Verstummen bringen sollte.“⁸⁸⁵ Es ging um die Zeit, aber auch um die Rolle und Bedeutung der wahren Kirche in der Gesellschaft, um ihre theologisch-pastorale Existenz, letztlich um eine Proklamation des Glaubens in einer Zeit des Unglaubens.

Der ursprüngliche Plan, ein großes Pfarrer-Sammelwerk herauszubringen, mußte aufgegeben werden, Krieg und zunehmende antikirchliche Repressalien machten eine umfassende Dokumentierung unmöglich. Im Gegensatz zum offiziellen kirchlichen Schrifttum, das ein ideologisch geprägtes theologisches Grundmuster aufwies, sollte der ‚Pfarrerspiegel‘, evangeliums- und bekenntnisnah, der reformatorischen Tradition verpflichtet sein.

Die Folgen für den Eckart-Verlag wurden bald deutlich. Zwar gab es von der sog. Staatskirche kritische Anmerkungen, letztlich aber war die Veröffentlichung auf dem Hintergrund von Zeitgeist, Zeitumständen und Thematik ein großer Erfolg. Man war sich einig, dass mit dem Werk ein notwendiger Dienst an Kirche und Volk geleistet worden sei. Stehmann schreibt am 7.11.39 an Rudolf Alexander Schröder: „In den letzten Tagen sind viele Vorbestellungen eingetroffen, für den ‚Pfarrerspiegel‘ schon an tausend. So sind wir denn froh, noch wirken zu können. Die Zeit wird die guten Worte nötig haben wie das tägliche Brot. Vielleicht bedient sich Gott unsrer schwachen Kräfte, um eine solche Speisung der 5000 zu beginnen.“⁸⁸⁶

Auch Paul Althaus bekräftigt in seinem Beitrag „Gedanken eines Theologen zum Pfarrerspiegel“ (S. 438ff) „die rechte Stunde“, zu der der ‚Pfarrerspiegel‘ erscheint. Dem Pfarramt werde in dieser Zeit „Recht und Ehre, Notwendigkeit und Wert für das Volksleben“ abgesprochen, seine Träger „der Geringschätzung und dem Spotte preisgegeben“. Dem Pfarrer selbst sei es „verwehrt, auf die Verlästerung seines Standes“ zu antworten, umso mehr sei es begrüßenswert, dass Menschen des öffentlichen Lebens deutlich Stellung dazu nehmen. Darüber hinaus betont Althaus, dass die Diffamierung des

⁸⁸³ Zu Gottfried Flemming: s. Hans-Rainer Sandvoß, „Es wird gebeten, die Gottesdienste zu überwachen...“. Religionsgemeinschaften in Berlin zwischen Anpassung, Selbstbehauptung und Widerstand von 1933 bis 1945, Berlin 2014, S. 200

⁸⁸⁴ Stehmann, Pfarrerspiegel, a.a.O., S.446

⁸⁸⁵ Günter Brakelmann, Kirche im Krieg, a.a.O., S. 244

⁸⁸⁶ Schröder/Stehmann, Freundeswort, a.a.O., S.25

Pfarrerstandes vor allem aber Evangelium und Kirche selbst treffe. Es sei die „allgemeine geistige und kirchliche Lage“, die auslösendes Moment für solcherart Fehleinschätzung sei.⁸⁸⁷

Für den Eckart-Verlag (s. Nachwort) erfasst der ‚Pfarrerspiegel‘ die „tägliche lebendige Wirksamkeit der Kirche“, er vereinigt „das persönliche Bekenntnis mit der nachdenklichen Betrachtung, Erlebnis und Erinnerung mit dem geschichtlichen Rückblick“. Er soll den Leser zur Besinnung über das Pfarramt führen, und zwar nicht nur in einer individuellen Sicht, sondern er soll gelesen werden im Kontext der Wichtigkeit des Amtes für das Volksganze. Das Buch, „in ereignisreicher Zeit“ veröffentlicht, soll dazu beitragen, dem Pfarramt zu einem neuen Verständnis in der deutschen Öffentlichkeit zu verhelfen, Mißdeutungen zu beseitigen und einer gerechten Beurteilung den Weg ebnet, es soll „sowohl dem Kirchlichen als auch dem Nationalen“ dienen.⁸⁸⁸

Stehmann stellt Wesen und Aufgabe des geistlichen Amtes unter die Vorgabe des Evangeliums. Als Theologe lutherischer Ausrichtung ist er der reformatorischen Tradition verpflichtet, die das Wirken des Heiligen Geistes eng mit dem Wort Gottes verbindet, denn nur durch das Wort und in dem Wort ist der Heilige Geist präsent. Das Dienen in der Nachfolge Christi, d.h. das selbstlose Handeln aus Glauben, ist Zweck und Aufgabe der Kirche. Der Heilige Geist, der zum Dienen beruft, bemächtigt sich aller Gläubigen. Stehmann lehnt eine apostolische Sukzession als Amtslegitimation ab, beruft sich aber in der Amtsbeauftragung auf die Bekenntnisschriften, die verdeutlichen, dass Gott der Kirche den Auftrag zur Wortverkündigung und Sakramentverwaltung erteilt hat. Neben dem Priestertum aller Gläubigen gibt es das besondere Amt der Verkündigung, übertragen durch die Gemeinde als *vocatio* und *mandatum Christi*. Für ihn ist das Amt nicht soziologisch zu verstehen, wie es etwa moderne Tendenzen erscheinen lassen, sondern theologisch, wobei das Priestertum aller Gläubigen Vorrang hat, die Beauftragung durch den Heiligen Geist und die Gemeinde aber einer Person zugesprochen werden kann. Die Verhältnisbestimmung von Geist und Amt hat eine lange Geschichte, beide sind aufs engste miteinander verbunden. Angesichts der kirchlichen Auseinandersetzungen im NS-Deutschland kam der Beantwortung der damit verbundenen Fragen besondere Bedeutung zu.

Stehmann geht in seinem Nachwort zum ‚Pfarrerspiegel‘ davon aus, dass die Nöte eines christlichen Seelsorgers im Alltag zu den heikelsten gehören, die im modernen Dasein denkbar sind. Das führt nicht nur zu Schwierigkeiten in der Amtsführung, sondern lasse auch häufig die biblischen Vorgaben vergessen. Wenn es in 2.Tim.4,2-5 heißt: „Predige das Wort, tritt dafür ein zu gelegener und ungelegener Zeit, überführe, weise zurecht, ermahne mit aller Langmut und Belehrung! Denn es wird eine Zeit kommen, wo sie die gesunde Lehre nicht ertragen werden, sondern sich nach eigenen Begierden Lehrer in Mengen verschaffen werden, um sich die Ohren kitzeln zu lassen, und von der Wahrheit werden sie die Ohren abwenden, dagegen sich zu den Fabeln abwenden“, dann schließen für Stehmann „diese schlichten Worte die ganze Last und Gnade ein, die bis heute auf dem geistlichen Amt liegen.“ Wohl mit Bedacht hat Stehmann diese Bibelstelle ausgewählt, denn mit Blick auf die Turbulenzen der NS-Zeit erhält sie besondere Bedeutung für die Bewertung staatlicher und kirchlicher Aktivitäten. Last und Gnade liegen auf dem Amt, und Stehmann weist darauf hin, dass diese Tatsache in den Beiträgen zum ‚Pfarrerspiegel‘ deutlich zum Ausdruck kommt. Gerade die Gegenwart verlangt nach Klarheit und Wahrhaftigkeit. Als Laienbekenntnisse würden die reformatorischen Grundsätze des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen ernst genommen. Der ‚Pfarrerspiegel‘ soll aber nicht nur den bedrängten Pfarrern Hilfen geben zur rechten Ausübung ihres Amtes, er will darüber hinaus jeden Christen in der Nachfolge stärken, denn das Nachdenken über Wesen und Auftrag des Pfarramtes ist untrennbar verbunden mit dem Nachdenken über Auftrag und Wirken der Kirche selbst und ihrer Stellung in der Gesellschaft. Insofern ist für Stehmann der Blick in die Vergangenheit (Pfarramt im Wandel der Zeiten) auch und vor allem eine Frage an die Gegenwart und Zukunft des Glaubens schlechthin. Jetzt, und damit bezieht er sich auf die gegenwärtige geistig-theologische und kirchliche Situation, wo viele Pfarrer „heraustreten an umkämpfte Grenzen und vordringen in ein Niemandsland, wo harte Gewalten schonungslos aufeinanderprallen“, muss es sich erweisen, ob sie auf dem Boden des Evangeliums stehen und mit den „Waffen des Heils, des Geistes und der Gerechtigkeit gerüstet sind.“ In diesem Sinne ist der ‚Pfarrerspiegel‘ für ihn ein Signal für einen „Aufbruch in eine neue Transzendenz“.⁸⁸⁹ Hinsichtlich der Anklage gegen den Zeitgeist stellt er aber auch ein Politikum ersten Ranges dar.

⁸⁸⁷ Paul Althaus, Gedanken eines Theologen zum ‚Pfarrerspiegel‘, in: Stehmann, Pfarrerspiegel, a.a.O., S. 438-443

⁸⁸⁸ Stehmann, Pfarrerspiegel, a.a.O., S. 452/453

⁸⁸⁹ Stehmann, Pfarrerspiegel, Nachwort, S. 445ff, i.A.

Brakelmann stellt fest, dass, obwohl einige theologische Kritik an Einzelbeispielen anzumelden sei, diese Kritik aber zurücktrete hinter der Tatsache eines mutigen Eintretens von sog. Laien für das verleumdete und für die NS-Ideologie antiquierte Pfarramt. Er schreibt: „Es dürfte ein bisher einmaliger Vorgang in der Geschichte des deutschen Protestantismus gewesen sein, dass Philosophen, Historiker, Dichter, Ärzte und Angehörige anderer Berufsgruppen eine große Apologie des Pfarrerstandes schreiben. Dieser Akt der Solidarität mit einem angefeindeten Berufsstand, der in der Geschichte der deutschen Nation weit über den engeren kirchlichen Rahmen hinaus eine besondere Rolle gespielt hat, ist angesichts der nationalsozialistischen Polemik gegen einen überflüssig gewordenen Berufsstand eine mutige Tat. Die NS-Weltanschauung und die ihr entsprechenden geistig-pädagogischen Ziele dulden auf die Dauer ihrer Herrschaft hin keine selbständige Institution und damit auch keinen Berufsstand neben sich, die aus eigener Tradition und aus eigener Verantwortlichkeit heraus denken und öffentlich sprechen... In diesem Klima der ‚Pfaffenhutz‘, im Gegensatz zum offiziellen Zeitgeist einen solchen ‚Pfarrerspiegel‘ herauszugeben, kann nur als mutige Leistung des Eckart-Verlages und seines Herausgebers Siegbert Stehmann verstanden werden.“⁸⁹⁰

6. Siegbert Stehmann, Die Bitternis verschweigen wir. Feldpostbriefe 1940-1945. Hrg. von G. Sprenger, Hannover 1992

Der Brief als literarische Gebrauchsform erfüllt unterschiedliche Funktionen. Belke⁸⁹¹ spricht von dessen Multifunktionalität und versteht darunter – im Hinblick auf „rezeptionsästhetische, kommunikationswissenschaftliche und pragmatische Fragestellungen“ – eine „informierende, wertende, appellierende und bekennende“ Zielrichtung. Geprägt ist die singuläre, spezifische Schreibsituation einerseits von der „Individualität des Schreibers“, bezugnehmend auf den Kommunikationsprozess andererseits von dem räumlich getrennten Partner in seiner spezifischen Situation und dem Medium selbst. Dabei kann sich, nach Belke, der Briefschreiber dem Briefpartner in unterschiedlicher Weise zuwenden: durch einen sachbezogenen Mitteilungsbrief, durch einen partnerbezogenen appellativen Brief, durch einen autorenbezogenen Bekenntnisbrief.

Hinsichtlich der Feldpostbriefe Stehmanns kann man uneingeschränkt von deren ‚Multifunktionalität‘ sprechen. Sachliche Mitteilungen an seine Briefpartner sind oft gekoppelt mit eindringlichen Ansprachen, einen großen Raum aber nehmen diejenigen schriftlichen Äußerungen ein, die einen bekennenden Charakter haben, Äußerungen, die neben allgemein-thematischen einen hohen Grad persönlich-intimer Reflexionen erkennen lassen.

Nach Belke bietet der private Mitteilungsbrief mit „tagesbezogenem Inhalt und Zweck“ nur wenige Möglichkeiten der Literarisierung. „Überschreitet der private Mitteilungsbrief nach Inhalt und Zweck die persönliche Sphäre – etwa durch die Erörterung allgemein menschlicher, weltanschaulicher, philosophisch-ästhetischer oder politischer Probleme – ist im Hinblick darauf an eine spätere Publikation gedacht ...“⁸⁹² Damit befindet sich der Brief schon im multifunktionalen Bereich, sodass es durchaus möglich ist, dass der Autor die gegebene Möglichkeit der Literarisierung wahrnimmt.

Der rege Briefwechsel Stehmanns mit Verwandten und Freunden und das positive Echo, das er immer wieder erfährt, stärken ihn nicht nur persönlich, es sind für ihn darüber hinaus Wirkungen, die man momentan zwar nicht wahrnimmt, die aber die menschliche Zukunft bestimmen können. Den Plan einer Veröffentlichung der Briefe will er deshalb nicht von der Hand weisen. „Es wäre nicht schwer, auch für diesen Krieg einen derart gedankvollen und glaubensvollen Briefband wie den der gefallenen Studenten des Weltkrieges zusammenzustellen.“⁸⁹³ Gedankvoll, weil sie die Wirklichkeit mit ihrem modernen Nihilismus schonungslos entlarven, glaubensvoll, weil sich im Angesicht dieser Tatsache das Beständige und Bewährte, das in Gottes Offenbarung sichtbar wird, durchsetzen wird und Zeugnis abgeben wird von der Macht des Glaubens.

Der Informationsgehalt der sachbezogenen Mitteilung in Stehmanns Feldpostbriefen ist breit gefächert und wird von der jeweiligen Situation bestimmt. Dabei kann es die einfache Beschreibung seiner

⁸⁹⁰ Günter Brakelmann, *Kirche im Krieg*, a.a.O., S. 303-304

⁸⁹¹ Horst Belke, *Literarische Gebrauchsformen*, Düsseldorf 1972, S. 142 f

⁸⁹² Horst Belke, a.a.O., S. 143

⁸⁹³ B.a.Eltern v. 30.6.44

Freude und Dankbarkeit über die geschenkten Zigarren oder warmen Wollsocken sein bis hin zu einer realistischen Schilderung des Kriegsalltags mit Not und Tod.⁸⁹⁴

Eine partnerbezogene, appellative Funktion des Briefes ist dann vorhanden, wenn auf Einstellung und Handlung des Adressaten eingewirkt werden soll. In Stehmanns Briefen wird deutlich, wie sehr es ihm an einem positiven Miteinander gelegen ist. Besonders eindringlich appelliert er jedoch an Familie und Freunde, trotz aller Schwierigkeiten, standhaft im Glauben zu bleiben. Viele seiner Briefe enthalten die beinahe flehentliche Aufforderung, Gott nicht aus den Augen zu verlieren und, allen Nöten und Anfechtungen zum Trotz, fest im Glauben und Bekenntnis zu bleiben, so wie er es selbst in seiner Situation versucht.

In Bezug auf die bekennende Zielrichtung des Briefes steht der Schreiber als der Bekennende im Vordergrund. „Wenn auch Bekenntnis und Reflexion nicht, wie beim Tagebuch, nur ad absurdum auctoris niedergeschrieben werden, so kann das Bekenntnis im Brief ebenfalls Ventilfunktion für den Schreibenden gewinnen. In Zeiten der Isolation und Bedrängnis, in Ausnahmesituationen wie Emigration, Unterdrückung, Krieg, Gefangenschaft, Haft ist der Brief oft das einzige verbleibende Ausdrucks- und Kommunikationsmittel. Der Brief gewinnt dadurch einen hohen Grad der Authentizität und kann für den Adressaten zum Spiegel der Persönlichkeit des Briefschreibers werden.“⁸⁹⁵

Legen wir die allgemeine Bedeutung des Bekenntnisses als Kundgabe der eigenen Überzeugung, als öffentliche Darlegung von bestimmten Entscheidungen, von Gefühlen und Wertmaßstäben zugrunde und stellen dabei den christlichen Glauben in den Mittelpunkt, so erhält der Bekenntnisbrief eine besondere Seinsqualität. Christliches Bekenntnis ist die Manifestation des Glaubens nach außen. Es ist nicht nachträgliche Kundgabe einer glaubensmäßigen Gewißheit, sondern Wesensteil des Glaubens schlechthin. Für Stehmann spielt das Bekenntnis zum auferstandenen Christus und zu den reformatorischen Grundlagen eine besondere Rolle. Es sind die neutestamentlichen Schriften, in denen das zu Bekennende in Erscheinung tritt. Neben den Evangelien sind es vor allem die Briefe, die als Bekenntnisaussagen und deren theologischen Reflexionen in all ihren unterschiedlichen Ebenen für den Glaubenden von Bedeutung sind. In ihnen sind die Aussagen konkret veranlasst, sie sind Antworten auf unterschiedlichste Fragen und Probleme der Urgemeinde. Sie sind deshalb auch keine ‚Privatkorrespondenz‘ des Verfassers, sondern sind in Wirklichkeit Ausdruck christlicher Missionsarbeit. Einerseits problembezogen, erbaulich, andererseits theologisch reflexiv sind sie die verbreitetste Form urkirchlicher Missionsarbeit. Insofern sind sie den gängigen Stilformen der missionarischen Rede verpflichtet, „... Predigt, Paränese, lehrhafte Darlegung, prophetisches Zeugnis, Hymnus. Das sachliche Bedürfnis der Mission, der Erbauung und Belehrung, Ermahnung und Seelsorge, der Abwehr von Irrtümern und der Sicherung kirchlicher Ordnung ist treibende Kraft für die selbständige Gestaltung der Briefform zu einem Mittel literarischer Selbstmitteilung des Christentums gewesen.“⁸⁹⁶

Nun kann man bei Stehmanns Briefen nicht von Missionsbriefen sprechen, jedoch sind seine Briefe den neutestamentlichen Briefen zumindest nachempfunden, was nicht nur die Terminologie, sondern auch den Einbezug in einen bestimmten situativen Kontext betrifft. Sie sind geprägt von einem starken seelsorgerlichen Anliegen, bedienen sich der Paränese, sind z.T. prophetisch gestimmt, sie sind Hymnus auf den großen Gott und nicht zuletzt Ausdruck eines tiefen Glaubens. Sie interpretieren auf ihre Art je neu das Wirken Gottes, wenn es auch und vor allem in seiner Situation der *deus absconditus* ist, und sie beschreiben die segensreiche Kraft, die der erfährt, der sich im Glauben auf ihn einlässt. In einer Grenzsituation, wie dies nun einmal der Krieg darstellt, kann sich der Mensch nicht auf abrufbare Verhaltensmuster verlassen, er muss sie je neu überdenken, er muss den originären Beitrag des christlichen Glaubens in die neue Lebenssituation einbringen. In seiner schweren Lebensphase zählen für Stehmann theologische Gedankengänge, nachdenkliches Wissen weniger als die unmittelbare Glaubensgewissheit, die sich in Zeiten wirklicher Leiderfahrung als tragende Kraft erweist, denn wahre Glaubensentscheidungen sind immer unter dem existentiellen Aspekt zu sehen.

Stehmanns Briefe aus dem Krieg sind ein beredtes Zeichen dieser Tatsache. Sie strahlen die Gewissheit aus, dass es eine tiefere göttliche Wirklichkeit gibt, die allein für den Menschen entscheidend ist.

⁸⁹⁴ „Der Feldpostbrief stellt eine medien-historische Quelle dar. Er ist ein in einem speziellen geschichtlichen Zusammenhang entstandenes Individualmedium. Daher ist es nicht nur ein Medienerzeugnis, sondern auch eine historische Quelle. Beide Aspekte führen zu spezifischen Kommunikationsbedingungen.“ (Katrin Anja Kilian, *Das Medium Feldpost als Gegenstand interdisziplinärer Forschung*, a.a.O., S. 21). Die Feldpostbriefe Stehmanns geben einen umfassenden Einblick in den situativen Kontext seines Kriegsalltags, sie haben den „Charakter einer Urkunde“.

⁸⁹⁵ Belke, a.a.O., S. 152/153

⁸⁹⁶ Vgl. Feine, Behm, Kümmel, *Einleitung in das Neue Testament*, Heidelberg 1967, 15. Aufl., S. 175f

In allem ist es ein Glaube, der für ihn aus dem Unsichtbaren lebt, ein Vertrauensakt, der alle Entscheidungen trägt. Glaube als personaler Akt des Vertrauens war für Stehmann ein biographisches Element seines Lebens. Aller Glaube aber ist zu messen am göttlichen Liebesgebot, das in die Beziehung zu Gott den Nächsten einbezieht, ja ohne diesen nicht denkbar ist.

Die Einordnung der Briefe Stehmanns auf der Grundlage der von Belke vorgelegten allgemeinen Untersuchung, ergänzt durch den literarisch-missionarischen Anspruch der neutestamentlichen Briefe, muss komplettiert und spezifiziert werden durch die besondere Kommunikationssituation innerhalb des Krieges, die in den Feldpostbriefen zum Ausdruck kommt. Zur Literaturgattung ‚Feldpostbriefe‘ stellt Humburg⁸⁹⁷ fest, dass, im Gegensatz zur anderen Kriegsliteratur, die „Gegenwärtigkeit und Unmittelbarkeit des erlebten Geschehens“ das besondere Konstitutivelement darstellt. Der „Selektionsmechanismus des Gedächtnisses“ habe noch nicht so recht gewirkt und mache einer Unmittelbarkeit Platz, die weniger „Selbstdarstellung“ als nachträgliche „Selbstvergewisserung“ darstelle. Die Unmittelbarkeit der Erlebnisse machen die Feldpostbriefe zur Quelle von Empfindungen, deren Mitteilungswert auf Grund von Übertreibungen oder Untertreibungen nicht in jedem Maße der Realität entspricht, oft überlagert von Emotionen. Jedoch vermitteln die Feldpostbriefe, trotz aller subjektiven und gefühlbetonten Überlagerungen, „ein Stück authentischen Erlebens und Empfindens“, sie zeugen von Angst und Not, von Verzweiflung und Trauer, aber auch von Sehnsucht und Hoffnung. Für den Schreiber vermittelt der Akt des Schreibens die „Erfahrung der Katharsis“ und einen daraus resultierenden „Impetus der Selbststabilisierung in unsicherer Umwelt“.⁸⁹⁸

Stehmanns Feldpostbriefe drücken diese psychologischen Grundbedingungen und –stimmungen unmittelbar aus. An den etwa 2000 Briefen an seine Frau, zusätzlich die Briefe an die Eltern und Freunde, wird sichtbar, wie sehr ihm das Schreiben Überlebenshilfe war. Humburg ist zuzustimmen, wenn er mit Bezug auf Stehmann feststellt: „...indem er das nicht mehr integrierbar Kriegserleben sprachlich verdichtete, versicherte er sich zugleich der Bindung mit seiner Frau, mit seinem Freund und baute neben der Kriegsrealität eine ‚zweite Wirklichkeit‘ der sprachlichen Reflexion auf. Eingebunden in die Gedanken des Widerstandes führte ihn das aber nicht in die ‚innere Emigration‘, sondern ließ ihn wachen Auges ‚das Uhrwerk des Wahnsinns‘ sowie die Schwächen seiner Mitmenschen beobachten und dagegen schreiben.“⁸⁹⁹ Seine Briefe sind geprägt von einem sachlichen Umgang mit den Gegebenheiten, aber auch von der Demonstration einer Gegenwelt, die auf den ersten Blick befremdlich wirkt, die aber letztlich Ausdruck einer tiefen Erschütterung gewesen ist. Der Kriegsrealität setzt er eine Welt gegenüber, die ihren letzten Ausdruck findet in der Dichtung, alles eingebettet und gelebt in einem tiefempfundenen Glauben.⁹⁰⁰

Selten schildert Stehmann in allen Einzelheiten den Kriegsalltag. Nur wenn die grausamen Erfahrungen übermächtig wurden, Sterben und Tod der Kameraden ihn zutiefst erschütterten, die Hoffnung erlahmte, teilte er sich mit, aber mit einer gewissen überhöhten Distanz, denn „Die Bitternis verschweigen wir.“ Zwischen den Zeilen wurde jedoch hörbar, was das Schweigen ausließ, es war ein erzwungenes Schweigen, eine Sprachlosigkeit, die der Krieg erzwang, es fehlten die Worte. Aber auch die Briefzensur forderte zur Selbstbeschränkung auf, denn, abgesehen von der Sicherstellung militärischer Geheimnisse, war den Zensoren die Geheimhaltung der inneren Verfassung der Soldaten wichtig. Es war über weite Strecken eine sog. getarnte, verschwiegene Kommunikation, einer Sprachregelung folgend, die auf einem hohen Maß an emotionaler Übereinstimmung der Partner beruhte. Äußeres Geschehen und innere Verfaßtheit drängten zur Versprachlichung, zur Literarisierung.⁹⁰¹ Stehmann

⁸⁹⁷ Vgl. Martin Humburg, *Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg. Eine Bestandsaufnahme*. In: *Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich*. Hrg. von Detlev Vogel und Wolfram Wette, Essen 1995, S. 13- 35.

⁸⁹⁸ Martin Humburg, a.a.O., S. 27

⁸⁹⁹ Martin Humburg, a.a.O. S. 26

⁹⁰⁰ Münnich spricht etwas überbetont von einer Flucht Stehmanns in eine innere Welt, zu der Naturempfindungen und Träume wie auch theologische und philosophische Reflexionen gehören. Sie stellt fest, dass in den Kriegsjahren „... äußeres und inneres Erleben aufeinander bezogen sind, so dass sie einander entsprechen und ergänzen. Dem äußeren turbulenten Kriegsgeschehen setzt er den inneren Rückgang entgegen, - in die Naturerlebnisse, in die ihm zur Verfügung stehende Literatur, die Gespräche mit Gleichgesinnten, vor allem aber das kontinuierliche Gespräch mit seiner Frau durch die Feldpostbriefe.“ (Vgl. Marion Heide-Münnich, Siegbert Stehmann, a.a.O., S. 115)

⁹⁰¹ Auf die Parallelen zwischen der „Konstitution bzw. Rezeption“ eines Briefes und der eines dichterischen Textes weist Schöne hin: „Wie der dichterische Text nicht nur für Leser gedacht ist und wirkliche Leser finden mag, sondern selbst, sei es auf indirekte Weise einen bestimmten Leser entwirft, in dessen erdichtete Rolle der wirkliche zwar lesend eintreten kann, mit dem er aber keineswegs einfach identisch ist, so setzt auch der Brief einen Empfänger, beschreibt auch er einen Leser, der vom tatsächlichen Empfänger und Leser grundsätzlich zu unterscheiden und praktisch oft unterschieden ist. Der

sieht sich aufgrund seines Glaubens berufen, in der Kriegssituation durch einen Gott entsprechendes Leben in Wort und Tat das Evangelium zu bezeugen. (Auf das Problem Christ und Krieg im 3.Reich wurde an anderer Stelle schon eingegangen.) So vermitteln seine Feldpostbriefe ein eminent praktisches Christentum, vor allem im Hinblick auf eine Bewährung als Christ in schwerer Zeit. Schon vor seiner Einberufung hat sich Stehmann gegen den NS-Staat gewandt, vor allem auf der Grundlage der christlichen Anthropologie und Ethik erschien ihm das nationalsozialistische Menschenbild geradezu „unheimlich“. Seine soldatische Funktion und Pflicht unter dem verhaßten Regime verstand er als Dienst am Vaterland, aber auch als Dienst des Leidens, über das er in seinen Briefen nicht offen sprechen konnte, jedoch oft andeutete. Der Krieg war für ihn ein Aufstand gegen jede die natürliche Ordnung, das Ende jeder Humanität. Regimekritische Reflexionen konnten nicht erfolgen, aber biblische Bezüge, Zitate, seine eingefügten Gedichte sind beredte Zeugnisse.

Die Bewährung als Christ bestand in einer klaren Glaubenshaltung, auch um den Preis der Isolierung und Vereinsamung. Die jesuanischen Provokationen der Seligpreisungen waren ihm gerade in der Gefährdung und im Leiden entscheidende Gegenpole zur soldatischen Existenz.

Die Kunst des Briefeschreibens ist in einer medienbetonten Zeit den meisten Menschen nicht mehr geläufig. Für Stehmann, der die Regeln der Epistolographie hervorragend beherrschte, war der Brief die einzige dialogische Kommunikationsform, er war Bindeglied auseinandergerissener Menschen, war Mittel der Selbstdarstellung, der inneren Verfaßtheit, Ausdruck von Unruhe und Angst, Hoffnung und Zuversicht, er war darüberhinaus Ausdruck der Bewährung im Glauben. Die Feldpostbriefe des engagierten Theologen und christlichen Dichters Siegbert Stehmann, der kritisch seine Zeit analysiert und sie in apokalyptischen Bildern beschrieben hat, gehören die Briefe zu den Grundfesten seines Daseins im Kriegsgeschehen. Sie sind von großer sprachlicher Dichte, sind zeitgeschichtliche Dokumente und erfassen Seinsbereiche, die über das allgemeine soldatische Dasein hinausgehen. Sie sind auch mentalitätsgeschichtliche Dokumente, sind Zeugnisse literarischer Entwicklung und liefern so wertvolle Hilfe zum Verständnis seines Werkes. Sie sind einerseits Künder einer verlorenen Welt, einer zu Ende gehenden Humanität, andererseits sind sie Hoffnungsträger für eine bessere Zukunft. Es ist Humburg zuzustimmen, wenn er schreibt: „Der Kontrast zwischen Lebensenergie, die aus den Briefen spricht, und dem abrupten Ende mag auch nach Jahrzehnten ein Motiv für die Nahestehenden sein, diesem ungelebten Leben gleichsam in den veröffentlichten Briefen noch eine Wirkungschance über den Tod hinaus zu eröffnen.“⁹⁰²

Am 7.11.44, wenige Wochen vor seinem Tod, schreibt Stehmann an seine Frau: „Mit Zögern schreibe ich die 100 auf den Brief, weil sie in so aufdringlicher Weise an das Dahinrasen der unwiederbringlichen Zeit erinnert. Und wie oft hat man in diesem Krieg schon so eine 100 gemalt! Ich glaube, 2000 Briefe haben wir beide schon aneinander geschrieben, und dazu kommen noch die vielen Schreiben an Eltern, Verwandte und Freunde. In allen aber steht vom ersten Tag an Hoffnung, Sehnsucht, Erinnerung und Trost. Anfangs überwog die Hoffnung, dann wurde die Sehnsucht groß und größer, die Erinnerung eilte zur Hilfe herbei und endlich, da alles Schall und Rauch wird, meldet sich die stille Stimme des Trostes und singt auf tausendfache Weise über die Ruinen hinweg, an die sich das Leben mit allen Gefühlen lehnt. Das ist wahrhaftig eine ewige Wiederkehr des Gleichen. Man wandert wie ein Verdurstender in der Wüste Tag um Tag einem vermuteten Ziel entgegen und merkt plötzlich, daß man wieder am Anfang der eigenen Spur steht, also im Kreise gelaufen ist. In den letzten zwei Monaten hast du 50 Briefe von mir bekommen. Nr.50 schrieb ich beim Abschied aus Galatz. Ach könnte ich dir plötzlich einmal schreiben: ‚Dies ist der letzte Brief aus dem Felde, denn es ist Frieden!‘ Bis dahin tragen wir den Frieden in uns. Einmal bricht das Innere ja nach Außen, und das Erträumte verwirklicht sich; denn wie auch die Menschheit sich gebärden mag, im Letzten ist ihre Geschichte doch ein Stück Legende, und wenn alles zerbricht, bleibt das große Wunder da wie ein Wiesenblümchen

Briefschreiber macht sich ein Bild von seinem Leser; indem dies Bild aber eingeht in den Brieftext, vermittelt er es gleichsam als Rollenangebot auch dem wirklichen Briefempfänger. ... Wie der Erzähler eines Romans mit dem wirklichen Autor durchaus nicht einfach identisch, sondern von diesem entworfen ist als eine Rolle, in die er eintritt, so setzt auf seine Weise tatsächlich auch der Brief einen Schreiber, der von der Person des Schreibenden grundsätzlich zu unterscheiden und praktisch auch unterschieden ist. Vor allem durch die Rücksicht auf den Briefempfänger wird das Bild bestimmt, das der Schreibende von sich selbst dem Leser macht, die Rolle, die er damit sich zuschreibt und in der er als Schreiber eingeht in den Text seines Briefes.“ (Albert Schöne, Über Goethes Brief an Behrlich vom 10. November 1767. In: Festschrift für Richard Alewyn. Hrg. von Benno von Wiese und Herbert Singer, Köln und Graz 1967, S. 213-214; Zit. nach Belke, a.a.O., S. 155)

⁹⁰² Martin Humburg, a.a.O., S. 26

zwischen zerbrochenen Säulen, wie das Lächeln der Natur mitten in der Vergänglichkeit. Du fühlst das ja auch.“⁹⁰³

Und zu den Feldpostbriefen Stehmanns schreibt die Medienwissenschaftlerin Kilian: „Die Kriegsbrieife schildern den Konflikt des Christen Stehmann, in den er durch den Krieg und seine Funktion als Soldat gerät. Sie gewähren Einblick in seinen Umgang mit den Kriegserlebnissen, die zu einem inneren Rückzug führen. Der Bezug zur christlichen Tradition, auf biblische Texte, Gebetserfahrungen, Gottesdienst und Gespräche mit anderen Christen werden durchgehend vom Briefverfasser thematisiert. Das Verfassen von Gedichten gehörte mit zu den Bewältigungs- und Verarbeitungsstrategien des Briefschreibers. So ist der Korrespondent in besonderer Form der (Schrift-) Sprache verbunden und unterscheidet sich darin von anderen Soldaten.“⁹⁰⁴

Neben anderer schriftlicher Äußerungen Stehmanns sind seine Feldpostbriefe herausragende Quelle zur Charakterisierung seiner Persönlichkeit, vor allem auch seiner Stellung zum 3. Reich.⁹⁰⁵

Abschließen soll Prof. Gerard Imhof zu Worte kommen, französischer Germanist, ausgewiesener Kenner des literarischen Lebens im 3. Reich und Verehrer Stehmanns. Er schreibt am 20.12.1987 an Frau Veit-Stehmann (in Auszügen wiedergegeben):

„Sehr geehrte Frau Veit-Stehmann

Mit einem ganz besonderen Interesse, ja mit einem unsäglichen Gefühl der Rührung und Erschütterung habe ich das Manuskript nun schon zum zweiten Mal durchgelesen und möchte Ihnen meinen herzlichsten Dank aussprechen für die so große Ehre, die Sie mir erwiesen haben, noch vor ihrer Veröffentlichung, diese Feldpostbriefe des Dichters und Schriftstellers Siegbert Stehmann zukommen zu lassen. Bei meiner Habilitationsarbeit über ‚Jochen Klepper und die Innere Emigration‘, es sind schon etliche Jahre her, war ich auf den mir völlig unbekanntem Bekenntnis-Pfarrer gestoßen, dessen Engagement im Pfarrernotbund, dann in der Sache Niemöller mich damals tief beeindruckten. ‚Der Tod von La Rochelle‘, eine in verdeckter Schreibweise verfaßte Anklageschrift gegen das Regime, sein literarisches Werk überhaupt und nicht zuletzt die Briefe des Frontsoldaten, der im hohen Norden in der Gebirgsdivision Dietl kämpfte, rundeten das Bild des ‚einsamen Heilsverkündigers in einer heillosen Welt‘ ab. Es mußte aber leider bei einer kurzen Zusammenfassung auf bloß einer Seite bleiben; ein Vergleich zwischen Stehmann und Klepper, wie geplant, erwies sich als zu heikel. Bei so viel Verbindendem zwischen den beiden Kündern der Kirche gab es aber auch sehr viel grundlegend Trennendes: bis zum tragischen Ende stand Klepper der Bekenntniskirche und ihrem Widerstandswillen zwiespältig gegenüber, während Stehmann aus seiner antihitlerischen Opposition keinen Hehl machte und dafür dem sicheren Tod in vorderster Linie geradezu ausgeliefert wurde. Den einen gegen den anderen auszuspielen, zu rechten und zu richten, das steht schließlich keinem zu, auch nicht unter dem Deckmantel der sogenannten wissenschaftlichen Forschung. Die Arbeit über Stehmann wurde so vorläufig aufgegeben, bis dann Catherine Vinay mich um ein speziell menschlich und kulturell bereicherndes Thema bat und ich ihr den ‚Stehmann‘ anvertraute. Dank Ihres Verständnisses aber, und Ihrer großen Zuvorkommenheit, Frau Veit-Stehmann, und auch der Einfühlungsgabe von Fräulein Vinay fiel die Arbeit aus dem üblichen Rahmen einer distanziert nüchternen ‚Sezierübung‘. Bei uns in Frankreich ist Siegbert Stehmann nicht sehr bekannt, und ich mag voraussetzen, auch in der BRD nicht,- wie ja die Schriftsteller der ‚Inneren Emigration‘ im Vergleich zu denen der Exilliteratur (einer Literatur, die heutzutage in hohem Kurs steht, obwohl ihr Niederschlag in dem von den Nazis ‚besetzten‘ Deutschland damals gleich Null war) mehr oder weniger in Vergessenheit geraten sind. Die Veröffentlichung von Stehmanns Feldpostbriefen kann somit nur zum besseren Verständnis des inneren Widerstandes beihelfen.“⁹⁰⁶

In seiner späteren Ausarbeitung zu den Feldpostbriefen schreibt Imhoff: „Diese Briefe von Stehmann, ohne jede literarische Überheblichkeit, dem wirklichen Leben entstammend, offenherzig, legen lebendiges Zeugnis über einen oftmals einsamen, bitteren und rauen Kampf ab, der Tag für Tag an allen

⁹⁰³ B.a.E. v. 7.11.44; Es handelt sich um den 100sten Brief, den Stehmann nach seiner Offiziersausbildung von der Front geschrieben hat.

⁹⁰⁴ Katrin Anja Kilian, Das Medium Feldpost als Gegenstand interdisziplinärer Forschung, a.a.O., S. 208, Kilians Beurteilung der Briefe Stehmanns ist aus medienwissenschaftlicher Sicht verständlich, sie greift aber insofern zu kurz, als sie sich beschränkt auf deren stabilisierende Funktion (innerer Rückzug, individualisierter Glaube, Literatur).

⁹⁰⁵ Auch an dieser Stelle muß noch einmal auf die negative Bewertung Stehmanns durch Hans Prolingheuer hingewiesen werden, der in seiner ‚Recherche‘ die Feldpostbriefe (von ihm als ‚Kriegsbrieife‘ bezeichnet) wohl nur unzureichend bewertet hat.

⁹⁰⁶ Brief Imhoffs an Frau Veit-Stehmann v.20.12.87

Fronten geführt wurde, und zwar gleichzeitig gegen den inneren Feind, tapi intra muros, hinterhältig und grausam, und den äußeren Feind, und dabei, wie der Autor selbst, entschlossen war, seine Haut teuer zu verkaufen. Im Grunde also ein weiteres Kriegstagebuch, das jedoch keinesfalls dazu gedacht ist, die nostalgischen Träume irgendeines Veterans, dem es an Ruhm fehlt, zu nähren. Diese Seiten schildern viel eher in Großaufnahme, auf einem Hintergrund von Blut und Tränen, Freude und Hoffnung, und in enger Verbundenheit mit dem geliebten Menschen, das Leben in den Zeiten grausamer Prüfungen, wie sie uns das menschliche Dasein bisweilen auferlegt... Wer also in diesen Seiten voll geballter Emotionen eine fanfarenhafte Darstellung unveröffentlichter Kriegstaten oder irgendeine Spur von versteckter Verherrlichung des Krieges suchen sollte, wird nicht auf seine Kosten kommen. Stehmann hat nichts von einem Helden und noch weniger von einem Romanschreiber oder Kriegsberichterstatte, er ist einfach einer dieser bedauernswerten Abweichler, wie sie zahlreich durch die Kriege hervorgebracht wurden und die in den schlimmsten Grenzsituationen ihrer ständig bedrohten Existenz versucht haben, ihr Schicksal ‚bis zum bitteren Ende‘ auf sich zu nehmen.⁹⁰⁷

7. Essays, Rezensionen, Biblische Meditationen

In Stehmanns Werk hat das Essay seinen angestammten Platz. Wie die meisten Dichter der ‚Inneren Emigration‘ verfasste er eine Reihe religiöser Beiträge, gefördert vor allem durch seine wissenschaftliche Mitarbeit beim ‚Evangelischen Pressedienst‘. Von der Thematik her sind sie breit gefächert, behandeln einerseits wissenschaftlich-theologische, philosophisch-pädagogische Gegenstände, sie beziehen sich andererseits aber auch auf aktuelle Fragestellungen, mögen diese sozial, kulturell oder geistesgeschichtlich geprägt sein. Stehmanns Essays wie seine Aufsätze sind in der Regel anspruchsvoll, häufig geprägt von persönlichen Erlebnissen, gehalten in einem kunstvollen und anschaulichen Stil, oft durchsetzt mit erzähltechnischen Elementen. Diese Tatsache erschwert eine eindeutige Zuordnung. Es sind z.T. literarische Studien, die den Fragen des Augenblicks, aktuellen Anlässen verpflichtet sind. Was die Probleme der kritischen Essayisten im 3. Reich anbetrifft, und dazu ist Stehmann im weitesten Sinn zu zählen, so war deren literarische Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist nur möglich, indem sie in ähnlicher Weise wie die Dichtungen der ‚Inneren Emigration‘, in ihren Arbeiten verdeckt und ‚Zwischen den Zeilen‘ schreibend, die Aktualität des Zeitgeistes deutlich zu machen versuchten, denn eine Konkretisierung der Tagesereignisse war nicht möglich. Das schließt ein, dass ‚das Vergnügen am Interessanten und Ästhetischen zurücktreten musste vor der Sorge um die Substanz‘ (Flügel). Es war die Not des geschichtlichen Augenblicks, bei Stehmann vorzugsweise aber nicht nur- des religiös-kirchlichen, die auch ihn veranlasst hat, sich über seine Dichtung hinaus dem Essay und dem kürzeren Aufsatz zu widmen. In einer Zeit des geistigen Niedergangs, in der die christlichen Werte in Gefahr waren, war es ihm ein besonderes Anliegen, das Gewissen der Menschen zu treffen, appellativ und fordernd. Für den heutigen Betrachter ist es wichtig, Zeit und Umstände im Auge zu behalten, um etwaige ‚Mängel‘ der Aussagen angemessen beurteilen zu können. Die thematische Vielfalt der Stehmannschen Essays und Aufsätze wird an einer kleinen Auswahl seiner Schriften deutlich:

Religion und Moral – Zwei Sinne? (1934)

Karl Röttger als religiöser Dichter (1934)

Professor Mandels ‚Deutscher Gottesglaube‘ (1934)

Vom dichterischen Ethos (1935)

Freiheit und Gesetz (1936)

Ich glaube. Antwort an Spötter (1937)

Mensch an der Grenze. Eine Betrachtung über Eugen Gottlob Winkler (1938)

Lied und Bekenntnis (1938)

Die Heimatkirche (1939)

Reisesege (1939)

Amos Comenius (1939)

⁹⁰⁷ Gerard Imhoff, Über einen Fall von ‚reservatio mentalis‘..., a.a.O., S. 2/3

Weihnacht der Dichter (1939)
 Der Landpfarrer (1939)
 Aus meinem norwegischen Tagebuch (1940)
 Die Wolke (1942)
 Brüder des Dunkels (1943), u.a.m.

Als kritischem Betrachter des literarischen Lebens seiner Zeit war Stehmann die Besprechung und Beurteilung der Veröffentlichungen, vornehmlich im religiösen und kulturellen Bereich, sehr wichtig. Die Zahl seiner Rezensionen war dementsprechend sehr umfangreich, veröffentlicht vor allem im „Reichsboten“ und im „Eckart-Verlag“, später als Mitarbeiter im EPD häufig im eigenen Hausverlag. Sein gesamtes schriftstellerisches Werk war für ihn Verkündigung der göttlichen Botschaft. Als Pfarrer war ihm die Predigt bevorzugter mündlicher Ausdruck des göttlichen Willens. Die biblische Meditation, schriftliche Niederlegung predigtgemäßer Gedanken, galt ihm, neben seiner christlichen Dichtung, als gleichwertiger Weg christlicher Verkündigung. Auf zwei Veröffentlichungen sei hingewiesen:

„Das halte fest. Ein Weggeleit aus Gottes Wort“. Eckart-Band 53, Berlin 1940

1. Teil: Das prophetische Wort und das Wort Christi. Ausgelegt von Jochen Klepper und Siegbert Stehmann.
2. Teil: Das Wort der Apostel. Ausgelegt von Rudolf Alexander Schröder.

Im ersten Teil werden Worte des Alten Bundes und Worte des Neuen Bundes gegenübergestellt, wobei Stehmann die Evangelientexte, Klepper die AT-Texte bearbeitet hat. Schröder legte ausgewählte Textstellen, vor allem aus den Paulus-Briefen, zugrunde.

In einem Brief an R.A.Schröder vom 18.9.39 geht Stehmann kurz auf Inhalt und Zielsetzung der kleinen Broschüre ein: Kurze biblische Textstellen, die allgemein bekannt, aber oft im Gedächtnis der Menschen verschüttet sind, sollen wieder hervorgeholt, kurz kommentiert und ihnen erneut an die Hand gegeben werden. Sie sollen dem Menschen sagen: „Du, der verlorene Mensch, bist erlöst, dir sagt Gott seine Hilfe zu, dich nimmt er heute beim Wort, dich will er trösten, stärken und bereiten. Es muß so sein, daß der Mann sagt (in aller Angst und Not): Ja, mit diesem Wort kann ich den heutigen Tag durchstehen, wobei natürlich nicht an das plumpe Kriegspredigtgetön ‚Durchhalten‘ gedacht ist, sondern an die Lösung der tiefsten Herzensnot.“⁹⁰⁸

Wird im Nachwort zum ‚Weggeleit‘ verständlicherweise nur ganz allgemein von einer besonderen geschichtlichen Situation gesprochen, von der vermeintlichen Sicherheit, in der der gegenwärtige Mensch lebt, gedacht für den „tapferen, die Unsicherheit bejahenden Menschen“, so läßt sich der eigentliche Adressat in Stehmanns biblischen Meditationen ausmachen: der in Not und Tod sich befindende Soldat an der Front, dem die offizielle Heimatkirche mit ihren völkisch-nationalistischen Predigten kaum dienen kann. Nationales Pathos und ein vordergründiges und religiös verbrämtes soldatisches Ethos, das die notvolle Wirklichkeit des Krieges geradezu meisterlich ausblendet, kann der Situation der Soldaten nicht gerecht werden. Stehmann schreibt, als er selbst schon Frontsoldat war, dass die Sehnsucht der Soldaten nach Friede und Recht durch den Krieg nicht gestillt werden kann. „Mir bleibt in der tiefen Schwermut solcher Stunden nur das tröstliche Gefühl, daß die Herzen reiner und reifer sind als die genormte Gestalt, die Stuckfassade des Soldaten, der in geheimem Leide hinter seiner Maske verharrt.“⁹⁰⁹ Und er urteilt über die Divisionspfarrer: „Du fragst nach Pfarrer und Gottesdienst. Wir haben allerdings einen Divisionspfarrer und auch gelegentlich Gottesdienste. Aber es ist besser, davon zu schweigen. Diese Veranstaltungen zerstören immer alles, was ich unter den Kameraden in langen Wochen aufgebaut habe. Ein Militärgottesdienst kann in einer Stunde alles gewinnen und alles verlieren. Hier wird alles verloren. Man verschone uns mit Divisionsrednern! Das ist leider meine Erfahrung.“⁹¹⁰ Nicht die großen Worte sind es, die helfen, nicht eine ideologisch und patriotisch verbrämte religiöse Rhetorik, auch nicht der Rückgriff auf schöpfungstheologische und theologisch-ethische Traditionskomplexe können zu einem tragfähigen Umgang mit den Unbilden des Krieges führen. Für die Autoren des Buches kann allein die existenzbezogene biblische Botschaft

⁹⁰⁸ Schröder/Stehmann, Freundeswort, a.a.O. S.17

⁹⁰⁹ B.a.E. v. 29.5.40

⁹¹⁰ B.a.E. v. 13.6.40

helfen, die innere Not zu lindern. Die Kraft des Evangeliums, der Zuspruch der Psalmen und der Prophetenworte können ‚Weggeleit‘ sein. So ist die Verkündigung der drei Autoren in erster Linie ein seelsorgerlicher Akt, ohne dogmatische Schnörkel, wobei der zweite Artikel im Mittelpunkt stehen muss. Nur eine christologische Orientierung, die Botschaft von Kreuz und Auferstehung, ist in der vorliegenden Situation angemessen. Ein Blick in die auszulegenden Textstellen und in die Auslegungen von Stehmann und Schröder zeigen im neutestamentlichen Teil diese Schwerpunkte, unterstützt von Kleppers alttestamentlichen Hinweisen.

Im gleichen Jahr erschien die Schrift: „Das Vaterunser. Eine Auslegung.“ Eckart-Band 52, Berlin 1940.

Die Tatsache, dass beide Schriften etwa gleichzeitig zu Beginn des Krieges erschienen sind und beide auf allgemein bekannte Texte zurückgreifen, läßt vermuten, dass auch dieses Buch den Soldaten an der Front dienen sollte, ihnen das Gebet des Herrn wieder nahezubringen, deren Christentum vielleicht nur noch an das Vaterunser gebunden ist, es soll wieder zu einem „unverlierbaren Besitz für Leben und Sterben werden“, wie es im Klappentext heißt. Dem Vaterunser sei in der Geschichte der deutschen Dichtung „oftmals Dank und Ehrfurcht bezeugt worden als einem Brunnen, der nie verlischt.“ Gerade in „großen Geschichtszeiten“, wie sie momentan durchlebt würden, sei das Gebet des Herrn ein klares Bekenntnis und ein fester Halt in der Anfechtung. Es bleibt dem Leser überlassen, wie er den Ausdruck „große Geschichtszeiten“ interpretiert.

Der großen Wertschätzung des ‚Vaterunser‘ in der deutschen Dichtung Rechnung zu tragen, hätten sich deutsche Dichter der Gegenwart um eine Auslegung bemüht, die weder ausschließlich theologischer Natur ist, noch eine rein dichterische Umschreibung des ‚Vaterunser‘ darstellt. Beiträge zu den einzelnen Bitten haben geliefert: Friedrich Bischoff, Hermann Claudius, Heinz Flügel, Albrecht Goes, Jochen Klepper, Ina Seidel, Rudolf Alexander Schröder, Siegbert Stehmann, Otto von Taube, August Winnig. Es handelt sich um christliche Dichter, die zu jener Zeit schon einen Namen hatten. Stehmann war die zweite Bitte zur Auslegung zugeteilt worden. „Dein Reich komme!“ – Mit Blick auf eine zeitnahe, theologisch korrekte Exegese bedeutete die Auslegung im Kontext eines ‚1000 jährigen Reiches‘ schon eine Gratwanderung. Stehmann hat sie bravurös gemeistert. Im Folgenden soll kurz darauf eingegangen werden.

Der Glaube an die *basileia tou theou* hat eine wechselvolle Geschichte. Es ist eine Geschichte, die geprägt ist von Faszinationen und Irritationen, von Hoffnungen und Sehnsüchten, von Spekulationen und Wahnideen. Sie ist Teil der biblischen Überlieferungsgeschichte vom Judentum bis zur Urkirche, sie ist umstrittene Auslegungsgeschichte innerhalb der neutestamentlichen und systematischen Theologie, und nicht zuletzt, unter der Prämisse eines Reich Gottes auf Erden, ist sie Sozialgeschichte, zumeist aber in einer ethisierenden Engführung befangen. Jedoch sprengt die eschatologische Ausrichtung der Reich-Gottes-Botschaft alle Spekulationen und Wunschträume, sie führt zurück auf die ureigenste Christusbotschaft, sie ist und bleibt theozentrisch: das von Christus verkündete anbrechende Reich ist allein Gottes Herrschaftsbereich.

Stehmann betont einerseits den eschatologisch-teleologischen Charakter, aber man erfahre mit dieser Bitte auch, was irdisch ist, denn die kommende Herrschaft Gottes fordere jetzt schon die Entscheidung des Menschen, sich auf das Kommen einzurichten, nämlich Buße zu tun und Christus nachzufolgen. Der Ruf in die Nachfolge ist ohne die Botschaft vom Reich Gottes nicht denkbar. Die Annahme des Reiches Gottes, d.h. die Nachfolge, eröffne neue Lebensmöglichkeiten, die wiederum ein neues Verhältnis zur Welt und zum Leben selbst hervorbringt. Wichtig ist für Stehmann der Realitätsbezug, ganz im Sinne Luthers, der vom Glaubenden fordert, das Reich Gottes zu seiner eigenen Sache zu machen, sich mit ihm zu identifizieren. So drückt der Nachfolgedanke die Weltzugewandtheit christlicher Existenz aus. Der Christ soll, unter dem eschatologischen Vorbehalt, zum gestaltenden Subjekt, nicht zum Objekt seiner Umwelt werden.

Die Welt wird verwandelt, auch wenn die Wirkungsgeschichte des Christentums dem widersprechen mag. Für Stehmann wird der Beter der Bitte „Dein Reich komme“ vor allem aber auch verwiesen auf sich selbst, auf sein Versagen in dieser Welt, auf seine Schuld. Es muss den Menschen entsetzen, wenn er merkt, dass ihm Gerechtigkeit und Liebe gleichgültig geworden sind. Er zitiert zur Verdeutlichung Pascal: „Wenn ich die Verblendung und das Elend der Menschen sehe, wenn ich das ganze stumme Weltall betrachte und den Menschen: Ohne Licht, sich selbst überlassen und verirrt in diesen Winkel des Weltalls, ohne zu wissen, wer ihn dahingestellt hat, wozu er dahingeraten ist, was aus ihm werden wird, wenn er stirbt, unfähig jeder Erkenntnis - kommt das Entsetzen über mich.“

Entsetzen muss es den Menschen auch angesichts der Forderungen der Seligpreisungen, welche u.a. die ethischen Ansprüche der Reich-Gottes-Botschaft bekräftigen, denn die göttlichen Maßstäbe sind kaum zu ertragen. Deshalb habe die Christenheit diese Bitte des Vaterunsers in ihrer Konkretheit an den Rand geschoben, sie verdrängt, oft für unverbindlich erklärt. „Wer weiß denn wirklich noch“, schreibt er, „daß das Reich Gottes nicht nur der Himmel ist, sondern das Reich, das auf die Erde gekommen ist, daß die Ewigkeit kein zeitloser Traum, sondern das allerwirklichste Leben unter uns ist.“ Heute ruft Gott in die Nachfolge, heute fordert er Gehorsam, denn „...wo Gott nicht regiert, da schwingt sich der Widersacher auf den Thron, und wir müßten erfrieren in seiner kalten Herrlichkeit, die keinen Frieden und kein Recht, keine Liebe und keine Vergebung und endlich auch kein Brot für uns hat.“

Die Reich-Gottes-Botschaft hat für Stehmann aber auch ideologiekritische Funktion, eine Tatsache, die in seiner Auslegung der 2. Bitte durchscheint und für den erkennbar ist, der sie auch situationsbezogen liest. Denn wie oft hätte diese Bitte in Verkennung ihres wahren Wesens ins Reich der Macht geführt, die eine pervertierte Macht ist, weil sie nicht auf göttlichem, sondern auf rein menschlichem Machtstreben beruht. Die Spannung des ‚schon und noch nicht‘, die die Reich-Gottes-Botschaft ausmacht, gelte es auszuhalten, denn die Zusage Gottes, dass die Zeit erfüllt ist durch Christus, lässt die Spannung nicht nur ertragen, sondern wirkt sich motivierend auf die eigene Verwirklichungskraft aus. Wer ernsthaft um das Kommen des göttlichen Reiches betet, der kann sich nicht häuslich niederlassen in einer Welt des Unrechts, er wird sein möglichstes tun, am Aufbau des Reiches Gottes mitzuwirken. Es ist für Stehmann der Glaube an eine Neuschöpfung mitten in den Problemen der Zeit, der Glaube an den Einbruch der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, in die Welt des zerbrochenen Rechtes, der Beginn eines Friedens mitten in der Angst und den Kämpfen des Lebens, der zu Dienst und Nachfolge anspornt. Stehmann spricht von den neuen Ordnungen, nicht mehr „Gesetz, Macht, Gehorsam“ sind die Zeichen der Christenheit, sondern „Glaube, Hoffnung, Liebe.“ Das aber bedingt einen ständigen Aufbruch, dauernde Wachsamkeit. Der Mensch des Reiches Gottes ist gefordert, gegen die Gleichgültigkeit anzugehen, gegen die Macht der Resignation, gegen den Fatalismus, gegen die Hoffnungslosigkeit.

Überblickt man Stehmanns Auslegung der 2. Bitte auf dem Hintergrund der theologischen Diskussion der Neuzeit, so wird deutlich, dass er nicht nur im exegetischen Sinne eine einseitige Säkularisierung und Ethisierung der Reich-Gottes-Botschaft ablehnt. Apokalyptische wie einseitig immanente Hoffnungen werden zurückgewiesen. Im lutherischen Sinne gilt es, die eschatologische Spannung auszuhalten, so dass im Sinne der Rechtfertigung Glaube und Verheißung in den Mittelpunkt rücken. Es wird aber auch deutlich, dass sowohl eine individualistische Engführung als auch eine rein futurisch-jenseitige eschatologische Auslegung abzulehnen ist. Reich Gottes hat auch etwas mit einer innergeschichtlichen Dynamik zu tun, die präsentische Eschatologie wird auch von Stehmann betont. Insofern befindet er sich auf der Linie eines neuzeitlichen Reich-Gottes-Verständnisses.

Inwieweit die Zukunft der *basileia tou theou* mit den säkularen Entwürfen, etwa der Futurologie, zusammengeht, hängt von einer Interpretation zeitnahen und kontextbezogenen Inhaltes der Reich-Gottes-Botschaft ab, ohne dass diese ihre ureigenste christologisch-eschatologische Ausrichtung verliert. Das Wesen des Reiches Gottes ist nicht eindeutig bestimmbar, denn der Sinn seines eschatologischen Kerygmas hat immer Hinweiskarakter auf das Handeln Gottes in Jesus Christus, das sich nur dem aufschließt, der sich in seiner Nachfolge befindet, soweit Stehmann.

8. ‚Geist und Wahrheit‘

Wahrheit als biblisches Phänomen umschließt in umfassender Weise den Kern der christlichen Glaubensbotschaft. Für Paulus geht es bei der Verkündigung des Evangeliums um das „Wort der Wahrheit“, im Johannesevangelium (Joh.3,21) wird vom „Tun der Wahrheit“ gesprochen als ein Dienst der praxis pietatis. Grund der Wahrheit und Zugang zu ihr ist Jesus Christus, er ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh.14,6), er verheißt den Parakleten, den „Geist der Wahrheit“ seinen Jüngern. Die absolute Wahrheit des christlichen Glaubens ist es, deren Anspruch sich Stehmann stellt, deren Grundlagen er predigt und in seinem dichterischen Werk weitergibt, wobei in seiner Person Poesie und Theologie in glücklicher Verbindung stehen.⁹¹¹

Stehmann will, dass in seiner Verkündigung die absolute Wahrheit zur existentiellen Wahrheit wird. Die Sinnfrage, die sich in diesem Zusammenhang für ihn verstärkt stellt, ist nicht eingebunden in der Theorie, sondern in der menschlichen Existenz, im praktischen Lebensvollzug. Auf dem Hintergrund der politisch-ideologischen Zeitgeschichte, des kirchlich-theologischen Zeitgeistes, einer sich für ihn negativ entwickelnden allgemeinen Geistesgeschichte versteht er die menschliche Existenz als ein Dasein im Elend der Zeit. Die allenthalben vorhandene Mangelsituation ist es, die sich letztendlich als Ziel manifestiert und im Tod ihren letzten Ausdruck findet.

Mit dem Schlüsselwort Tod wird die allumfassende anthropologische Frage nach dem Sinn des Daseins in den Vordergrund gerückt. Innerhalb der beiden Pole von Geburt und Tod ist der Mensch aufgerufen, sein Dasein zu entfalten und die Möglichkeiten seiner Existenz im gebotenen Rahmen in Anspruch zu nehmen. In einer Zeit, in der alle Inhalte auf das Leben ausgerichtet sind, kann es nicht ausbleiben, dass diese Inhalte an der Wirklichkeit des Todes zu überprüfen sind.

‚Der Tod als Lebensfrage‘ – er wird für den fragenden Menschen um so mehr zum Inhalt des Lebens, je mehr er nach Antworten sucht, die Macht des Todes aber bleibt daseinsbestimmend. Für Rohmoser bleibt evident: „Der Tod ist die beherrschende Tatsache des Lebens, ob eingestanden, verstärkt, verharmlost oder totgeschwiegen, alle menschlichen Beschwichtigungsversuche führen ins Nichts, der Tod ist und bleibt für den Menschen eine Potenzierung von Irritationen“, und Rohmoser führt weiter aus: „Die sprachliche Indifferenz wie das fassungslose Entsetzen, das den aufgeklärten Menschen angesichts des Todes ergreift, sind beide in gleicher Weise Symptome fortschreitender Infantilität. Die Mischung von Biologismus und Nihilismus ist nicht nur kennzeichnend für den Faschismus. Die Förderung des eigenen Lebens nach dem Prinzip einer positiven Bilanzierung von Lust und Unlust kann eben die Achtung vor dem Leben der anderen nicht begründen. Eine Emanzipation, die nur die Frage interessiert, wovon der Mensch zu befreien ist, übersieht, daß in einer radikal säkularisierten Welt der absolute Herr des Menschen der Tod ist, dessen Herrschaft immer bedrängender wird.“⁹¹²

Nach Stehmann fehlt allen menschlichen Versuchen, dem ‚Tod die Macht zu nehmen‘, eines: der Glaube an die Aufhebung des Todes durch das Erscheinen Jesu Christi in Kreuz und Auferstehung. Es fehle das überwindende Wort, das den Wahnsinn des Todes in Sinn verwandeln kann. Letztlich fehle die im Herrenwort verkündete Gelassenheit: ‚Lasset die Toten ihre Toten begraben.‘

Innerhalb der Literatur ist der Tod ein durchgängiges Thema. Die Sicht darauf hat sich in den Jahren und Jahrhunderten verändert, bestimmte Zusammenhänge und Deutungsmechanismen sind fraglich geworden, manche ganz verschwunden, die tragende Kraft waren. Vor allem die moderne Literatur bietet ein breites Spektrum von Todesdeutungen.

Geht man von der Tatsache aus, dass ein dichterisches Gesamtwerk dem Welt- und Menschenbild des Dichters verpflichtet ist und dass Bedeutung und Deutung dieser Voraussetzung unterliegen, so ist bei dem christlichen Dichter Stehmann das neutestamentliche Kerygma Folie und damit Auslegungsgrundlage seiner Dichtung. Das Kreuz als Ort des Heilsgeschehens, der Kreuzestod Christi als Solidaritätsakt Gottes mit den Menschen und die in der Auferstehung manifestierte Sprengung der Todesgrenze sind ihm Glaubens- und Verkündigungsgrundlage und damit werkbestimmend. Als lutherischer Theologe ist ihm in diesem Zusammenhang die Rechtfertigung als „articulus stantis et cadentis

⁹¹¹ Es ist in diesem Zusammenhang an die zwischen Dichtern und Theologen geführten Gespräche der Luthergesellschaft von 1934-1938 zu erinnern, die äußerst anregend und fruchtbar für beide Seiten verliefen. Auch an Karl Barth sei in diesem Zusammenhang erinnert, der in seiner „Protestantischen Theologie im 19. Jahrhundert“ sich ausführlich mit Novalis, Lessing und Herder beschäftigt hat und zu Dostojewskis Werk eine besondere Beziehung hatte. Verwiesen sei auch auf Manfred Hausmann, der sich intensiv mit der Barth'schen Theologie auseinandergesetzt hat und aus der vieles in seine christliche Dichtung eingeflossen ist.

⁹¹² G. Rohmoser in: „Die Welt“ v. 27. Mai 1972

Ecclaeisae“ bindend. Rechtfertigung und Heiligung einerseits, Glaube, Liebe, Hoffnung andererseits sind tragende Pfeiler christlicher Existenz. Für Stehmann ist ein angemessenes Reden über Leben und Tod nur in Verbindung der o.g. Grundlagen möglich. Weil das Leben ständig eingeholt wird vom Tod, dieser aber zum Verstummen bringt, kann solche Sprachlosigkeit nur durchbrochen werden durch die in Christus geschehene und im Glauben angenommene Liebestat am Kreuz.

Zwei Gedichte Stehmanns sind es, die diese Aussagen aufnehmen und umsetzen, und die als Eckpunkte seiner dichterischen Existenz betrachtet werden können. Sie schlagen den Spannungsbogen um Werden und Vergehen des Menschen und verdichten in ihrer lyrischen Sprache die christologischen Aussagen der Bibel. (Sie sind im übrigen auch Ordnungsprinzip der von Ihlenfeld herausgegebenen Anthologie „Opfer und Wandlung“.)

Das Gedicht „Media in vita“ (Nr. 1244, O.u.W., S.47), am 18.6.38 noch im Frieden verfasst, aber den Turbulenzen der Auseinandersetzungen im 3. Reich eingedenk und die kommende Katastrophe schon vorausahnend, befasst sich mit der Rolle des Todes im menschlichen Leben. Angesichts einer guten und geordneten Schöpfung, die dem Menschen Lebensraum und Existenzmitte bietet, die ihn teilhaben lässt am Wunder eines gesegneten Daseins, fragt Stehmann nach der Seinsmächtigkeit des Todes. Das Leben in seiner Fülle könnte den Menschen das Glück bescheren, wenn nicht hinter allem die unerklärliche, bedrohliche Macht des Todes stünde. „Wer bist du, tiefer, tiefer Tod?“ fragt Stehmann in Verbindung mit der Aufzählung menschlicher Lebensfülle. Der Schluss des Gedichtes aber macht deutlich, dass all dies nur rhetorische Fragen sind, denn längst hat Gott sein Ja gesprochen und dem Tod am Kreuz seine vernichtende Macht genommen. Die Feststellung am Ende des Gedichtes klingt dann auch eher herablassend und triumphierend, trotz des Eingeständnisses der Machtfülle des Todes: „Wer bist du noch, gewalt’ger Tod?“

„Media in morte“ (Nr. 1217, O.u.W., S.77) wurde am 22.1.40 verfasst in der Zeit des Niedergangs und der Vernichtung. Im Angesicht des Krieges hat nun der Tod die Macht übernommen. In seinem Bannkreis der Unmenschlichkeit, der Angst und Not muss der Mensch verstummen, die Sprache reicht nicht aus, die grausame Wirklichkeit zu beschreiben. Vielleicht aber ist das aufgezwungene Schweigen die angemessenste Weise, auf das Unsagbare zu reagieren. Denn nun kann der verborgene Geist den in Todesangst und Todesnot sich befindenden Menschen erreichen, ihn trösten, erlösen, ihn öffnen für das Wort in der Zeit des angstvollen Verstummens, ihm die nötigen Gaben zur Unterscheidung der Geister schenken. Jetzt, in aller Todesnähe, ist der Mensch bereit für das göttliche Wort, für das Wunder aus Gottes Hand. Und paränetisch schließt das Gedicht:

„Darin verweile! Solchem starken Bunde
Weicht wohl des Todes Schmerzgerechtigkeit.
Du hörst das WORT und seine heilige Kunde.“⁹¹³

Stehmann war in erster Linie Lyriker, christlicher Lyriker. Etwa 1200 Gedichte hat er im Laufe seines kurzen Lebens verfasst. „Nicht alle... stehen auf gleicher Höhe, wie sollte es auch? Aber noch das minder Gelungene lohnt aufmerksames Hinhören“, so urteilt R.A.Schröder.⁹¹⁴ Und auch Ihlenfeld bemerkt, dass die erste Ausgabe der posthum von ihm herausgegebenen Gedichte Stehmanns „...eine Anzahl schwacher Gedichte enthielt, die wir damals um der biographischen Vollständigkeit mit aufgenommen haben.“ Doch er relativiert dies mit der Feststellung, daß ja auch Veröffentlichungen anderer deutscher Lyriker nicht durchweg von ‚exorbitanten Gedichten bevölkert‘ seien⁹¹⁵

Es trifft zu, dass ein sog. hoher Qualitätsstandard eines literarischen Gesamtwerkes eines Dichters nicht durchgängig zu erwarten ist. Das erlaubt, neben anderen Faktoren, vor allem auch die biographische Situation unseres Dichters nicht. Es wäre paradox, etwa die frühe Lyrik Stehmanns mit seiner erlebnisreichen und erlebnistiefen Lyrik der Kriegsjahre vergleichen zu wollen, wie es auch unzulässig ist, das Fragmentarische eines dichterischen Werkes herauszustellen (Stehmann war zum Zeitpunkt seines Todes erst 33 Jahre alt), um daraus wertende Schlüsse zu ziehen. Stehmann selbst hat in einem

⁹¹³ Für Ihlenfeld, Nachwort zu ‚Brennende Jahre‘, S.258, zeigen diese „Kriegsgedichte“, wie sich Leben und Tod, Tod und Leben ineinander verschränken, einander streitend, eines sich im andern erkennend. „Kriegsgedichte gewiß, aber solche, die wie Stehmann sagt, das Geheimnis des Krieges wohl da und dort echter anrühren, als viele andere, kunstfertiger Leute es getan haben.“

⁹¹⁴ O.u.W., a.a.O., S.13

⁹¹⁵ Kurt Ihlenfeld, Stadtmitte, a.a.O., S.371

Essay über den schon mit 24 Jahren verstorbenen Dichter Eugen Gottlob Winkler dazu Stellung genommen: „Wenn Winkler selbst Hinweise auf seine Jugend als ‚unernst Relativierung‘ seiner Aussagen abgewiesen hat, so halte ich es nicht für gut, das Fragmentarische seines Werkes zu sehr zu betonen. Es ist nötig, dem Vorhandenen, das durch eine ungewöhnliche strenge Selbstkritik hindurchgegangen ist, sein volles Gewicht zu lassen. Das vorhandene Werk ist nicht mehr und nicht weniger Fragment als die ‚Fragmente‘ Hardenbergs. Gerade die letzten Arbeiten zeigen, daß aus nur hindeutenden Anfängen sich die Struktur des Denkens bereits bis zur völligen Deutlichkeit geklärt hatte, daß die beiden ‚Felder‘ diesseits und jenseits der Grenzlinie mit fast unheimlicher Schärfe gesehen wurden samt der Notwendigkeit unerbittlicher Entscheidungen.“⁹¹⁶ Stehmann war bei Veröffentlichung dieses Essays erst 26 Jahre alt, die Zeitereignisse waren alles andere als günstig, aber ob Jugend oder äußere Umstände, auch seine Denklinien waren vorgezeichnet, seine Entscheidungen bereits gefallen, sie bestätigten sich in den kommenden schweren Jahren.

Wie Stehmanns dichterisches Werk nach den Normen der literarischen Wertung einzuordnen ist, welche ästhetischen und außerästhetischen Kriterien herangezogen werden müssen, um zu einer angemessenen Bewertung zu kommen, bleibt der sachkundigen Literaturwissenschaft vorbehalten. Vielmehr soll seine Dichtung, im vorliegenden Zusammenhang und seinem Anspruch gemäß, unter der Prämisse gesehen werden, Verkündigung des Evangeliums zu sein.

Verkündigung des Evangeliums bedeutet, dass das Wort Gottes zur Sprache kommt, denn für Stehmann haben die geistigen und geistlichen Auseinandersetzungen der Nachkriegszeit und die weltanschaulichen Kontroversen innerhalb des 3.Reiches nur ein verschwommenes Bild davon entstehen lassen, was als wahres Wort Gottes angesehen werden muss. Mit Blick auf die Bekennende Kirche stellt er fest, dass in deren Verlautbarungen deutlich und klar zum Ausdruck kommt, was tragender Grund einer echten Wortverkündigung ist, wie der Begriff ‚geistlich‘ im eigentlichen Sinne zu verstehen ist. „Es ist klargeworden, daß man nur da vom ‚Geistlichen‘ reden kann, wo der Einzelne in seiner Gemeinde vom Geiste des zweiten Artikels lebt und in diesem Zentrum dann zugleich den Sinn des ersten und dritten Artikels findet.“⁹¹⁷ Die christologische Konzentration ist es, die das ‚Geistliche‘ definiert und für den Christen bestimmend macht.

So ist es auch zu verstehen, dass es Stehmann besonders betroffen gemacht hat, mit welchen Begründungen der Schriftleiter der ‚Neuen Rundschau‘ sein Gedicht „Heimkehr“ abgelehnt hat. Es sei nur „ein Traktat in Gedichtform“, und im Übrigen dürfe man das christliche Anliegen nie direkt ansprechen. Stehmann sieht darin einen vollen Gegensatz zu seiner Auffassung von den Zielen christlicher Dichtung. Er schreibt: „Warum soll man alles direkt sagen können als Dichter, nur den Glauben nicht oder gar die Gestalt Christi. Da steht eben ein blutloses, sogenanntes Christentum, das Christliche, eine neutrale Größe der Person Christus gegenüber. Auch sonst schrieb er noch sozusagen einige Winke für den Anfänger in der lyrischen Dichtung. Kurzum: das rührt mich nicht! Ich bin kritische genug gegen eigene Verse und wähle mit strengstem Maßstab aus.“⁹¹⁸

Auf dem Hintergrund dieser Feststellungen ist für Stehmann auch zwischen religiöser Lyrik und geistlicher Dichtung zu unterscheiden. „Geistliche Dichtung verhält sich zur allgemeinen religiösen Dichtung wie Antwort zur Frage, wie Finden zum Suchen, wie Sehnsucht zum Schauen, weil sie Zeugnis des Geistes ist, der die Erfüllung alles Unerfüllbaren ist und darum Erfüllung schenken kann. Geistliche Dichtung ist stets gegen den Relativismus der Zeitgeister gerichtet und zeugt von der Überwindung des nur subjektiven Gefühlserlebens, so stark persönlich ihr Ausdruck auch zumeist ist. Aber das Persönliche liegt dann aber im Zeugnis, nicht in dem zu Bezeugenden selbst.“⁹¹⁹

Die wechselvolle Geschichte der geistlichen Dichtung zeigt ihm, wie sehr sie oft ihren Anspruch verlor und von der Reformation an immer stärker in den Sog eines weltlichen Geistes geriet bis hin zu einer Verflachung und Verharmlosung, um erst in jüngster Zeit wieder zu ihrer eigentlichen Bedeutung zu finden. In vielem zwar noch verstrickt und in Auseinandersetzung mit dem, was als neuer Zeitgeist bezeichnet wird, aber doch in Abkehr von einem Religionsbegriff, der mit dem, was die göttliche Offenbarung aussagt, nur schwer zu vereinbaren ist. Die erneute Hinwendung zu den wahren

⁹¹⁶ Siegbert Stehmann, Mensch an der Grenze. Eine Betrachtung über Eugen Gottlob Winkler, a.a.O., S.264

⁹¹⁷ Siegbert Stehmann, Geistliche Gedichte, Rezension zu: Kurt Ihlenfeld, Geistliche Gedichte. Erschienen im ‚Reichboten‘ v. 3.11.35

⁹¹⁸ B.a.E. v. 10.2.42

⁹¹⁹ Siegbert Stehmann, Geistliche Gedichte, a.a.O.

Glaubenstatsachen stellt für Stehmann ein Gegenpol dar zu dem Chaos und den Wirrnissen, die ein vermeintlicher deutscher Glaube anrichtet.⁹²⁰

Für Stehmann steht fest, dass der Christusglaube die künstlerische Kraft nicht beeinträchtigt, eine Aussage, die bei Kritikern damals wie heute umstritten ist. Zeuge sein und Bekenner unter dem Geist Gottes, das zeichnet für ihn den geistlichen Dichter aus, indem er das geschichtliche Erbe der Reformation aufnimmt und fortführt.

Wie bei Schröder gibt es auch bei Stehmann weltliche und geistliche Gedichte, wobei es schwierig ist, diese immer eindeutig zu trennen, oft auch abhängig von der interpretatorischen Eigenwilligkeit des Betrachters. Stehmann weist der Dichtung eine ethische Aufgabe zu, wobei das dichterische Ethos keine Begrenzung des künstlerischen Rahmens darstellt, da Ethos die Gesamtheit des menschlichen Lebens umfasst, den sozialen Kontext in seiner Ganzheit bestimmt. Für ihn gehören Religion und Moral unauflöslich zusammen.⁹²¹ Er stellt fest, dass die Versuche seit der Zeit des Deutschen Idealismus, eine endgültige Begriffsbestimmung der Religion zu finden, weitgehend mißlungen seien, engten sie einerseits die Religion zu sehr ein, andererseits ließen sie sie zu sehr ins „Allgemeine münden“. Das Verhältnis von Religion und Moral abschließend zu bestimmen, scheint ihm bei dieser Sachlage kaum möglich, sie jedoch voneinander zu trennen, wie es innerhalb der Geschichte versucht wurde, ginge an der Intention des Evangeliums völlig vorbei. Eine autonome Ethik ist für ihn undenkbar, denn Moral etwa auf das immanente Leben zu beschränken, ist für den Christen nicht möglich.

Das Ethos der Dichtung rückt alle menschlichen Wesensmerkmale, seien sie positiv oder negativ, ins Licht der Aufmerksamkeit.⁹²² Da für Stehmann die geistliche Dichtung die göttliche Wahrheit als Maßstab ihrer Aussagen betrachtet, ist sie ein ständiger Bußruf zur Umkehr, sie will den Menschen dahingehend beeinflussen, den Weg der göttlichen Wahrheit zu erkennen und zu gehen. Es ist eine moralische Mission, die die Dichtung hat, gleichzeitig warnt er aber davor, diese Mission zu verabsolutieren, denn sie bedeutet in ihrer Einseitigkeit eine Verengung, da sie nur nach außen gerichtet ist und eine umfassende Entfaltungsmöglichkeit verhindert. Für Stehmann muss ein Ausgleich vorhanden sein, den er z.T. in der ‚Charontischen Dichtung‘ findet. Mit ihrer ethischen Zielsetzung will sie eine ästhetische Verengung verhindern und auf der Grundlage des christlichen Glaubens die wahre Bestimmung des menschlichen Seins einsichtig machen. Mittelpunkt der charontischen Dichtung ist für ihn die Botschaft des Evangeliums. Um diesen Mittelpunkt, der richtungsweisenden Einfluss ausübt, gruppieren sich alle weiteren ethischen Inhalte, die ihre Selbständigkeit haben, sich aber im Sog der göttlichen Vorgabe befinden. Hier wiederum sieht er aber auch die Gefahr einer zu starken Subjektivierung der Botschaft.⁹²³

⁹²⁰ Ebd.

In eine ähnliche Richtung gehen auch die Anmerkungen zur sog. religiösen Lyrik, die Hans Dieter Wolfinger am 26.1.57 in einer Radiosendung zum Thema „Neue religiöse Lyrik“ gemacht hat. Auch er ist der Ansicht, dass man heute nicht mehr von einer „religiösen Lyrik“ sprechen kann, zu sehr sei dieser Begriff von der Vergangenheit belastet. Hinzu kämen die neueren theologischen Ansätze, die etwa in der dialektischen Theologie den Gegensatz zwischen Kultur und christlicher Religion, das Anderssein der göttlichen Wirklichkeit betont und die Christologie als Mittelpunkt des theologischen Denkens ansieht. Der „leicht verschwommene Ausdruck religiös“ war nun zu ersetzen durch das Wort „geistlich“, erst dieser Begriff definiere die neue christliche Lyrik sachgemäß. Wolfinger erinnert an Jochen Klepper und Rudolf Alexander Schröder, die „streng auf den Inhalt der Bibel bezogene Gedichte und Lieder“ geschrieben haben, jedes ist ein Bekenntnis, bisweilen eine in „Verse geformte Predigt“. Auf diese bewußt christliche Haltung passe das Kennzeichen „religiös“ nicht mehr.

⁹²¹ Vgl. Siegbert Stehmann, Religion oder Moral – zwei Sinn? In: Deutsches Pfarrerberblatt, Nr.14, v.3.4.34, S.173-174

⁹²² Tea-Wha Chu, Nationalsozialismus, a.a.O., S.36/37 umschreibt die kompromißlose Haltung der Christen im Nationalsozialismus sowie die Stellung und Rolle der christlichen Literatur mit dem Begriff des „christlichen Ethos“. Er versteht darunter eine Konzeption, „...mit der die christlichen Dichter unter dem Dritten Reich zu leben, handeln, dichten und widerstehen vermochten“, und zwar nicht als „synchrone Gemeinsamkeit“, sondern auch als „geschichtlicher Bestandteil der Kontinuität“. „Die Dichter der christlichen Literatur gehen trotz ihrer unterschiedlichen stilistischen Orientierung nicht davon ab, die Wirklichkeit unter dem Nationalsozialismus in ihrer Dichtung mehr ethisch aufzufassen und ihr neuen Sinn durch die Dichtung zu geben. Sie treffen ihr Wahl bezüglich der dichterischen Formen und Inhalte aus ihrer christlichen Religiosität und sanktionieren die Entfaltung der dichterischen Subjektivität durch stark fundierte ethische Normen. Das christliche Ethos stellt sich dar als geistiger Urgrund jener Gesamtheit, deren christliche und theologische Elemente die christliche Literatur der Inneren Emigration durchdringen.“

⁹²³ Dass es auch bei den Charontikern zu einseitigen Verschiebungen kommen kann, zeigen ihm Teile der Lyrik Karl Röttgers. Nach einer Zusammenkunft bei Freunden schreibt er in sein Tagebuch: „Röttger liest schöne Gedichte, die nur in alter Art, trotz ihres Sinnenreichtums, formal verschweben und gedanklich ungestraft bleiben. Die Ichnot als Herzstück der Lyrik ist-das erweist sich abermals-nicht tragfähig genug, um das von Röttger heißersehnte Ethos der Dichtkunst zu begründen. Es fehlt in allem ein Letztes, nämlich die Rettung aus dem Sentiment, aus der Spiegelung des nur Persönlichen. Dort allein bekämen wir Boden unter die Füße. Kurz: die kosmische Note unterscheidet sich vom tätigen Wort wie das

Was die äußeren, politischen Gegebenheiten anbetrifft, so hat für Stehmann auch der christliche Dichter eine gewisse Zurückhaltung zu wahren, er soll in erster Linie das ‚innere Reich‘ des Menschen im Blick haben, das ‚äußere Reich‘ ist mehr oder weniger verbunden mit demselben.⁹²⁴

Die hier zum Ausdruck kommende politische Zurückhaltung entspricht der theologischen Grundhaltung Stehmanns. Er war einerseits Gegner des Naziregimes, ein offener politischer Widerstand kam jedoch nicht in Frage.

Beispiel für dieses zurückhaltende Verhalten ist die Bewertung der Bonhoeffer'schen Aktivitäten, die im Umfeld Stehmanns und sicherlich auch bei ihm auf Unverständnis stießen, er selbst hat sich dazu expressis verbis nicht geäußert.⁹²⁵ Während Stehmann, wie schon angedeutet, sich mehr dem ‚inneren Menschen‘ verpflichtet fühlte, das ‚Außen‘ nur Abbild des ‚Inneren‘ darstellt und dieses zuerst in Ordnung gebracht werden bzw. gefestigt werden muss, so war Bonhoeffer der Auffassung, dass beide Seinsbereiche untrennbar verbunden sind und nur gemeinsam einer Lösung entgegensehen können. Zu sehr habe die Kirche ihre eigenen Probleme gepflegt und sich nur wenig Gedanken um die Gesellschaft gemacht, die gerade durch die Nazi-Herrschaft in eine apokalyptische Situation gebracht worden ist. Während Stehmann vor einer weiteren Entwicklung und seiner Folgen gewarnt und versucht hat, in seiner Dichtung im Sinne seines lutherischen Verständnisses mehr oder weniger deutlich seinen Unmut auszudrücken, um dem christlichen Glauben in einer Zeit des geistigen und menschlichen Niedergangs wieder Geltung zu verschaffen, den Individualglauben wieder zu stärken, war Bonhoeffer davon überzeugt, dass vor allem die Kirche mit ihren festumrissenen theologischen und ethischen Grundlagen es sein muss, in heillosen Zeiten ein menschenverachtendes System zu stürzen, wenn es sein muss auch mit Gewalt. Für ihn hat die Kirche „nicht die Opfer aufzulesen“, sondern sie muss „dem Rad in die Speichen greifen“.

Die unterschiedlichen Reaktionen auf den *casus confessionis*, den beide zu Recht reklamieren, wurde hüben wie drüben von Misstrauen begleitet, beide beriefen sich auf das Evangelium, beide hatten gute theologische Gründe für ihr Handeln, es war eine Diskrepanz, die in der Theologiegeschichte schon zum Alltag gehörte. Auch Bonhoeffer hat unterstrichen, dass der Obrigkeit Gehorsam zu leisten sei, wenn die Obrigkeit jedoch in eine „apokalyptische Diabolisierung“ fällt, erlischt für ihn die Gehorsamspflicht und mahnt den Widerstand für den äußeren und inneren Frieden an. Beide wußten, dass die Niederlage im Krieg Deutschland in ein Verhängnis stürzen würde, beide wußten aber auch, dass ein Sieg Deutschland noch tiefer ins Verhängnis treiben würde, drohte doch die Vernichtung der Werte, für die es zu leben lohnte.

Trotz ihres unterschiedlichen theologischen Beziehungsfeldes, war die christologische Akzentuierung für beide bestimmend, es war die Theologie des Wortes, zu der sich beide gerufen fühlten. Das schließt die ekklesiologische Orientierung ein, bei Bonhoeffer deutlicher, theologisch reflektierter als bei Stehmann. *Verbum Dei manet in aeternum*, das Wissen um die ewige göttliche Gegenwart war bestimmend für beider persönlicher Frömmigkeit, die, trotz aller unterschiedlicher Aktivitäten, Grundelement blieb.

Summen des Windes in den Wäldern von der klaren Führung einer symphonischen Komposition. Sie ist empfindend, aber nicht über sich selbst hinauslangend, sich selbst objektivierend. Sie ist Natur in sich selbst, aber nicht perspektivisch erfahren, also Außerhalb-Natur. Sie ist empfangend, aber nicht zeugend, sie ist zutiefst weiblich. Aber das Ethos muß in der männlichen Haltung, im Primat des Willens und der Form, nicht in der Atmosphäre, sondern in der Gestalt Ursprung haben. Der Wesensmangel der Röttgerschen lyrischen Harmonik liegt in ihrem Verstoßensein in die Einsamkeit, in dem Verlust der Gemeinschaft des 3. Artikels, auf welcher Wirklichkeit allein die neu-alte Existenzweise auch der Kunst wird ge-deihen können, nachdem der abendländische Geist sich selbst verbrannt hat.“ (Stehmann, Tagebuch-Ergänzung v. 11.3.39, Manuskript Masch.Schr.)

⁹²⁴ Welchen Stellenwert Stehmann der Tagespolitik zumißt, geht aus einem Schreiben an seine Eltern hervor: „Die Seele Bergens (sc. Wohnort Schröders in Bayern) ist ja mehr der Geist dieses Mannes als der Hauch der Alpennatur... Bei Schröder hört sie (sc. Ehefrau) nie politische Dinge. Sie werden als selbstverständlich hingenommen und von höherer Warte an ihre sehr sekundäre Stelle verwiesen. Dafür leben Glaube, Liebe, Hoffnung und ihre Spiegelung im Menschenwesen.“ (B.a.Eltern v. 7.9.41)

⁹²⁵ Die Witwe Stehmanns, Frau Veit-Stehmann, hat sich in einem Gespräch mit dem Verfasser näher dazu geäußert und dargelegt, dass die „politische motivierten“ Handlungen Bonhoeffers in ihren Kreisen damals heftig diskutiert wurden und man fast einhellig der Meinung war, dass solcherart „Politik“ nicht der Grundtendenz des Evangeliums entspricht. Die Äußerungen Stehmanns zeigten für sie jedoch, dass er keinem einseitigen obrigkeitsstaatlichen Denken erlegen ist, das der reformatorischen Zwei-Reiche-Lehre widerspricht. Er habe sie im Sinne Luthers verstanden als Orientierungshilfe, um die Spannungen, denen ein Christ in der Gesellschaft ausgesetzt ist, zu bewältigen. Er respektierte die Ordnung des nationalsozialistischen Staates nicht, war aber aus theologischen Gründen nicht willens, praktisch dagegen anzugehen. Stehmann wollte „geistlichen“ Widerstand leisten durch das Wort der Verkündigung. In diesem Fall wollte er das vom Evangelium her bestimmte Wächteramt wahrnehmen, das vor jeder Vereinnahmung des Menschen bewahren will.

Beide waren aktiv in der Bekennenden Kirche tätig, wenn Bonhoeffer ihr auch kritischer gegenüberstand. Dennoch sahen beide in der Bekennenden Kirche, trotz all ihrer Unzulänglichkeiten, die wahre Kirche und ihr Bemühen, sich ihres besonderen Auftrags bewusst zu bleiben.

Anlässlich der Bucherscheinungen von Bonhoeffer, Brautbriefe Zelle 92, und Stehmann, Feldpostbriefe ⁹²⁶ hat Harro Ketels die Gemeinsamkeiten der beiden „Widerstandskämpfer“ in einem Schreiben vom 1.12.1992 an den Chefkorrespondenten des ‚Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt‘ zusammengefasst. Ketels, der einer positiven Würdigung der Bonhoeffer-Briefe in den einschlägigen Medien sicher war, bat darum, darüber die Stehmann-Briefe nicht zu vergessen. Bonhoeffer wie Stehmann seien beide nicht nur Pastoren der Bekennenden Kirche gewesen, sondern schon vor dem Krieg von den Nationalsozialisten verfolgt worden. Beide seien mit Gollwitzer eng befreundet gewesen, kannten sich seit den „Dahlemer Kampftagen“. Beide hätten in enger Verbindung zu Jochen Klepper gestanden. Sie gehörten einem Kreis nicht nur literarisch Interessierter an, sie seien selbst begabte Dichter gewesen. Beide seien in den letzten Kriegsmonaten umgekommen, Bonhoeffer am 9.4.45 im KZ Flossenburg, Stehmann drohte wegen defätistischer Äußerungen ein Kriegsgerichtsverfahren, er wurde stattdessen an die Front strafversetzt, wo er am 18.1.45 gefallen ist. Beide seien zu Opfern des NS-Regimes geworden.

Die teilweise biographischen Gemeinsamkeiten können aber nicht die Unterschiede verdecken, auf die schon kurz eingegangen worden ist: Aktiver Widerstandskämpfer einerseits, eher im Stillen wirkender Regimekritiker andererseits. Wissenschaftlicher Theologe von hoher Reputation einerseits, „guter Theologe“ (Gollwitzer) ohne wissenschaftliche Eigenständigkeit andererseits. Ausgeprägtes christologisch-ekklesiologisches Interesse einerseits, Verkündigung der Botschaft von der verändernden Kraft des Glaubens, d.h. seelsorgerlich-missionarisches Interesse andererseits.

Stehmann war eher der introvertierte Künstler, der poetische Geschulte, der Literat, der in seinen Gedichten von der Liebe Gottes spricht, verstanden als Heilsbotschaft in heillosen Zeiten, dessen Aufgabe es ist, nicht die Zeit und ihre Auswirkungen in einer *vita activa* zu verändern, sondern auf die verändernde Kraft des Evangeliums zu vertrauen. Für ihn ist diese Sicht keine anthropologische Reduktion, sondern bindet den Menschen ein in die Hoffnung auf das kommende Reich Gottes. Zum Vergleich mit Bonhoeffer schreibt Ihlenfeld: „Stehmann war Christ, war Theologe gewesen-beides aus tiefer Überzeugung, mit entschiedener Konsequenz. Gewiß, auch Bonhoeffer war beides gewesen, auch er hat Gedichte geschrieben, die mehr durch ihre Bekenntnisfreudigkeit anrühren als durch ihre Kunstgestalt. Sie haben offensichtlich weitere Kreise gezogen als Stehmanns so viel höher geartete Lyrik.“⁹²⁷ Man sagt, dass Bonhoeffer ein eher bescheidenes Verständnis von seiner Lyrik gehabt hat. Sie sollte in Zeiten tiefster Not und Bedrängnis das ‚Dennoch‘ zum Ausdruck bringen, sie wollte Bekenntnis sein, sie wollte Hinweis sein auf die Liebestat Christi und ist für uns das Vermächtnis eines großen Theologen und gläubigen Christen.

Je dramatischer sich die Zeigeschichte entwickelt, um so intensiver wird sie von denen durchlebt, die sich mit ihrem ganzen Wesen dem Wohl der Menschen verschrieben haben, und, wenn sie die nötigen Voraussetzungen mitbringen, die Ereignisse und die notwendigen Korrekturmöglichkeiten der Öffentlichkeit durchschaubar machen. Stehmann war als Dichter eher auf ein personales Ich fixiert, was nicht bedeutet, dass er das Kollektiv aus den Augen verloren hat. Als christlicher Dichter wandte er sich jedoch vornehmlich an den einzelnen, an das Individuum, dessen Einmaligkeit als *imago Dei* er stets unterstreicht. In einer Zeit, in der das Volksganze propagiert wurde, das Individuelle abzugleiten drohte, wollte Stehmann diesem Trend entgegenwirken, zumal für ihn die christliche Mission ihrem Wesen nach eher dem einzelnen verpflichtet ist, zumal die Literatur selbst über den einzelnen die Gesamtheit erreichen will. Auch die Theologie stellte nach dem 1. Weltkrieg, in Abkehr vom Individualismus und Subjektivismus des Liberalismus, die Kirche als Moderator auch für gesellschaftliche Probleme in den Vordergrund. Für Stehmann ist das der zweite vor dem ersten Schritt, denn eine kollektivistische Denkungsart hat für ihn zur Voraussetzung die Installation und Bewahrung des individuellen Denkens, denn auch das Beziehungsgeschehen zwischen Mensch und Gott ist ein personales. Der Dialog mit Gott erfolgt immer durch die personalen Kategorien des Redens, Hörens und Antwortens. Der Mensch ist mit seiner ganzen Existenz in die Beziehung zu Gott eingebunden, es ist der Glaube an einen persönlichen Gott, nicht an ein flüchtiges Abstraktum.

⁹²⁶ Dietrich Bonhoeffer, Brautbriefe Zelle 92, C.H.Beck, 1992; Siegbert Stehmann, Die Bitternis verschweigen wir. Feldpostbriefe 1940-1945, Luth.Verlagshaus 1992

Harro Ketels, Schreiben an den Chefkorrespondenten des ‚Allgemeinen Deutschen Sonntagsblatt‘ v. 1.12.1992, Kopie

⁹²⁷ Nachwort zu: Siegbert Stehmann, Brennende Jahre, Gedichte und Tagebücher. Eckart-Verlag Berlin 1964, S.248

Die frühe Lyrik Stehmanns (Vorkriegslyrik) zeigt bereits eine große thematische Vielfalt. Es sind die Auseinandersetzungen mit dem Zeitgeist, die thematisiert werden bis hin zur Kritik am politisch-ideologischen System. Es geht um die Sinnfrage, um die göttliche Gegenwart im menschlichen Leben und in der Welt und in deren Geleit um Fragen des ethischen Handelns. Gottesnähe und Gottesferne, zeitgenössische Ereignisse werden zum Thema. Historische Stoffe werden poetisiert mit Blick auf die Jetztzeit. Dies alles kulminiert letztlich in einer tiefempfundenen Bibellyrik und einer lyrischen Vergegenwärtigung des Kirchenjahres und seinen Festtagskreisen. Es ist der religiöse Jahreszyklus, das geistliche Jahr, das als Anlass dient und für Stehmann von besonderer Bedeutung ist. Zur Feier der christlichen Heilsereignisse dienten ihm auch die entsprechenden Sonntagsperikopen. In allem sind sie, neben der Bibel, Praetexte in Sprache und Gehalt, traditionsgebunden durch ihre Bildlichkeit und Motivik.

Die Kriegslyrik schließlich, mit der Stehmann seine reifste Leistung vorlegt, bringt die Not der Menschen in eindrucksvollster Weise zum Ausdruck, aber auch die Tiefe des Glaubens, der rettet. Es ist in gewisser Weise eine dialektische Situation, die er beschreibt: Die Ungewissheit im Krieg, die Ambivalenz der Situation, die existentielle Angst, aber auch die Glaubensgewissheit. Die verhängnisvollen Erfahrungen des Menschen im Krieg sind für Stehmann geradezu greifbar, die Herkunft des Sinnlosen aber, die Herrschaft des Antichristen haben ihre Ursache in der Entfernung des Menschen von Gott. Die Anonymität des Kollektiven in der Notsituation eines menschenunwürdigen Lebens wird in den persönlichen Schicksalen überdeutlich. Die Welt der Namenlosen wird insofern zur Person, als diese darbt und leidet, aber auch betet und hofft.

Die Lyrik Stehmanns ist auf den ersten Blick kaum mystisch zu nennen, sie spiegelt keine rein subjektive Gefühlswelt als persönlicher Glaubenswahrheit wider, sie ist andererseits auch nicht theologisch-dogmatisch geprägt. Es ist ein Ineinander von mystischem Gefühl als inneres Erkenntnisprinzip und einer mehr äußerlich vermittelten, intellektuell zu verstehenden Glaubenswahrheit. D.h. subjektives Empfinden und objektiver Glaubensgrund sind die Eckpfeiler seiner dichterischen Verkündigung. Was Reichel in bezug auf die Dichtungsprinzipien Zinzendorfs feststellt, kann auch für die christliche Dichtung Stehmanns gelten: „Es ist bemerkenswert, daß religiöse Erfahrungen weder als subjektives, individuelles Gefühlserlebnis erscheinen, wie dies in der pietistischen Lyrik gemeinhin der Fall ist, noch auf einen dem Verstand zugänglichen Begriff gebracht werden. Vielmehr geht es darum, die objektiven Heilstatsachen durch Bilder und Vergleiche anschaulich und nachempfindbar zu machen... Aus der Rückführung der subjektiven Empfindung auf die Grundlagen des Glaubens entsteht eine starke innere Bewegung der Dichtung zwischen subjektivem Gefühlsausdruck und einer bildhaften Veranschaulichung der christlichen Erlösungslehre.“⁹²⁸

Stehmanns Lyrik ist einerseits Bekenntnislyrik, im Hymnus wird Gott gepriesen, sie ist andererseits didaktische Lyrik, umgreifend aber ist sie Erlebnislyrik, er weiß vom Geheimnis des Seins, vom Wunder des Lebens. So wird aus dem in der frühen Lyrik durchscheinenden lehrhaften Zug auf der Grundlage einer eher dogmatischen Glaubensanalytik eine bekennende, glaubensmächtige Lyrik von hoher Emotionalität.

Zwei von den wenigen Gelegenheitsgedichten gehen auf den Tod seines Kindes zurück. Sie bezeugen den Kummer des Dichters, bekunden die Anteilnahme am Schmerz seiner Frau und der nahen Angehörigen und reihen sich somit ein in das Genre ‚Kinder-Totenlieder‘ mit ihren Trauer- und Klagegesängen, sie sind aber auch Preislied auf den, der dem Tod letztlich die Macht genommen hat.

Nachgesang

Die Weisheit singt sich in den Tod.
Du kanntest, Kind, das Lied.
Nahmst nicht von unserm Trank und Brot
Und wandertest vor Abendrot
Wohin die Wolke zieht.

Ein Köpfchen wie das frühe Licht
Und Händchen wie der Schnee,

⁹²⁸ Jörn Reichel, Die Wahrheit in der Empfindung. Zu Zinzendorfs geistlichem Lied „Christen sind ein göttlich Volk“. In: Gedichte und Interpretationen, Hrg. Karl Richter, Reclam Bd.2, Stuttgart 1983, S.47f

Ein Wiegenlied dem Angesicht.
 Mein Kind, die Erde rief dich nicht.
 So grüße sie und geh'!

Geh' hin, wo Mond und Sterne sind
 Und Engel ohne Zahl
 Und sing mit ihnen wie der Wind.
 Ich aber weiß, mein stilles Kind,
 Wir finden uns einmal.

In Stehmann Naturlyrik, die einen breiten Raum in seinem Werk einnimmt, geht es nicht in erster Linie um die Darstellung von Naturvorgängen, sie sind größtenteils Symbol für die Verfasstheit von Mensch und Welt, wobei die Natur einerseits als Bedrohung, andererseits als helfend und bergend empfunden wird. So symbolisiert etwa die Kälte der nordischen Winter die Kälte zwischen den Menschen. Er lässt aber auch farbenfrohe Landschaftsbilder entstehen, die in Verbindung stehen mit dem bunten Schicksal menschlichen Lebens. Und dies geschieht umso eindrucksvoller, als er keineswegs den Anschein erweckt, die Natur für seine poetischen Zwecke auszunützen, denn sie ist für ihn aufgehoben im Göttlichen. Bei Stehmann bleibt bei aller Nähe und Liebe das Gefühl eines Abstandes, einer Distanz zwischen Schöpfung und Geschöpf. Seine Landschaftsschilderungen gleichen Bildern von großer Dichte, sie geben nicht nur die Stimmung wieder, sondern sie sollen ansprechen. Verdeutlicht sei dies an einer einfachen Schilderung. Er schreibt an seine Frau über eine Wache am Mjösa-See: „In der folgenden Nacht, gegen Morgen, als schon die Sonne hoch hinter den Wolken überm Gebirge stand und eine seltsame Fahlheit das Wasser des unendlichen Sees überwölbte, stand ich mit einem anderen Kameraden auf Posten und sah das Wogen der Nebel über Wasser und Bergen, das heimliche, absichtslose, ganz gestaltlose Verwandeln der Landschaft und der Atmosphäre. Es war ein unaussprechlicher Friede. Ferne fuhren zwei schwere Fischerboote. Die Wildgänse zeigten sich am Ufer, vom Walde rief der Kuckuck. Und wir beide waren plötzlich als die Unbekannten bekannt, und wieder mit uns Namenlose im Namenlosen dieses frühen Morgens einziger Gedanke, der einfach da ist wie die Luft: Heimat und Friede und Sehnsucht nach dem Recht, das auch dieser Krieg nicht bringen wird und nicht bringen kann. Mir bleibt in der tiefen Schwermut solcher Stunden nur das tröstliche Gefühl, daß die Herzen reiner und reifer sind als die enormte Gestalt, die Stuckfassade des Soldaten, der in geheimem Leid hinter seiner Maske verharrt.“⁹²⁹

Die Natur ist für ihn ursprünglich und zeitlos, sie grenzt an das Ewige. Er schwärmt geradezu vom „Glanz der Natur“, und in Anspielung auf die Rede des Kommissars Terboven, der das Ende der Norwegischen Verfassung und des Königshauses proklamierte, sagt er, dass dies Ereignisse anderer Art seien, in denen sich Weltgeschichte und Naturgeschichte begegneten. „Und ich blicke aus dem Fenster, sehe die von den großen Söhnen dieses Landes beschriebene Welt und entscheide mich für die allein gültigen Ordnungen, die uns aus dem Auge der Natur ansehen, unveränderlich, unentheiligt. Daran halte ich mich, denn hier liegt die Begegnung mit der Metaphysik der Zeitgeschichte.“⁹³⁰ In solch einer Umwelt wird für Stehmann die Erfahrung wieder deutlich, dass alles Menschliche, Wahre und Echte göttlicher Wirklichkeit entstammt. Aber das Schauen dieser Landschaft muss im Glauben geschehen, denn nur an dieser Stelle werden die Bilder, die Ereignisse ein Abglanz des Ewigen. Er bindet seine Naturdarstellungen an die heilsgeschichtliche Bestimmung des Menschen. Es geht nicht um eine ästhetische Naturdarstellung. Natur dient der Meditation, um aus diesem Blickwinkel die Fragen des Menschen vor Gott zu bedenken. Aber wie sehr Stehmann auch von der Natur und mit der Natur lebt, sie als göttliche Schöpfung einbezieht in Denken und Handeln, ihre Schönheit preist, sie ist dennoch nur der Abglanz eines Größeren. „Die größte Schönheit ist und bleibt aber das schlicht Unscheinbare, das Wort, nicht das sichtbare Gebilde.“⁹³¹ Das Wort ist es, das menschliche und das göttliche Wort, denn es kann wie der Glaube ‚Berge versetzen‘, es kann sogar dem Tod entgegentreten, wenn auch nur „für einen Augenblick“.

Für einen Augenblick

Schon finde ich mich selbst nicht mehr

⁹²⁹ B.a.E. v. 29.5.40

⁹³⁰ B.a.E. v. 26.9.40

⁹³¹ B.a.E. v. 4.9.41

Und bin am Leben stumm.
Wie lange ist die Liebe her
Und starb sie, sprich! Warum?

Ich weiß, nun ist es wohl so weit
Für dich und auch für mich;
Nun fällt die Erdeneitelkeit,
Nun wird es abendlich.

Ein jeder sagt ein liebes Wort
Und gibt sich selbst darein,
Der andre nimmt es mit sich fort,
Um nicht allein zu sein.

Ein Wörtlein nur und doch so viel
Wie alles Menschglück.
Da läßt der Tod sein Geigenspiel
Für einen Augenblick

(Manuskript Masch.Schr. v.17.10.39)

Als eigenständiger christlicher Dichter war Stehmann einer literarischen Tradition verhaftet, die die Grundbefindlichkeit der menschlichen Existenz ernst nahm und sie einbettete in einen übergeordneten Zusammenhang. Stehmanns feste Verwurzelung im christlichen Glauben, sein Traditionalismus hinsichtlich einer herausragenden Stellung der Religion als einer historischen Größe, sein auf dem Glauben beruhendes ‚Heile-Welt-Denken‘, war dem einen oder anderen Kritiker suspekt. Die Hereinnahme des Diesseitigen in die christlichen Heilswahrheiten, die dem Menschen Lebenshilfe, Geborgenheit und Zuversicht vermitteln will, wurde ihm oft als Wirklichkeitsferne unterstellt. Man kann Stehmann als konservativ bezeichnen, wenn man darunter einen Menschen versteht, dem das Bewahren des Vernünftigen und Guten im Geistigen ebenso wie im Alltäglichen wichtiger ist als das Ändern um des Ändern und das Verwerfen um des Fortschritts willen. Er war bemüht, wahrhaftig und unabhängig im Denken zu bleiben, alles auf der Grundlage eines großen Wahrheitsernstes, einer klaren Empfindsamkeit des Gewissens und einer Gelassenheit, die auch in größter Not Voraussetzung ist für eine tiefe Gotteserfahrung. Seine Dichtung will Abbild einer ewigen Ordnung sein.

Der Formenreichtum der Lyrik Stehmanns wird an seinen vielen Gedichten deutlich. Oft sind es die einfachen Volksliedstrophen, die eingängig dem Leser die Wahrheit des Glaubens vor Augen führen wollen, wobei deren sog. ‚Naivität‘ nicht dazu verleiten darf, über einen inhaltlichen Tiefgang und einer formvollendeten Struktur hinwegzusehen. Seine Sprache weist barocke Elemente auf, z.T. mit balladesken Stilelementen.

Stehmanns besondere Liebe aber galt dem Sonett. Im Zusammenhang mit Gerhard Schumanns ‚Lieder vom Krieg‘, die er „erschütternd ungekonnt, phrasenhaft, unecht, krampfhaft“ empfindet, dessen allseits gerühmte Sonettkunst für ihn eher „dürftig“ ist, weil „die Verse holpern wie Leiterwagen“, kommt er auf seinen Gedichtband ‚Wälder und Waffen‘ zu sprechen, den er als „gut und brauchbar“ bezeichnet. „Das Sonett aber verlangt als italienische Sprachform, auch als Spiegelung der Dissonanz des Krieges, Melos und mühelosen Fluß. Ich glaube, bessere Sonette zu schreiben.“ Im Gegensatz zu Schumanns „Nihilismus“ würden seine Gedichte „wirklich Überwindung, Licht, Trost und Zuversicht in allem Leid aussagen.“⁹³² Denn einem unerlösten Saeculum, einer Menschenwelt, die als civitas diaboli sich darbietet, stehe der Gegensatz einer erlösten Welt gegenüber.

⁹³² B.a.Eltern v. 19.2.42

Gerhard Schumann gehört zu den führenden Sonett-Autoren des NS-Regimes. Sonnenholzner führt aus, dass Schumann noch in den 60er Jahren versucht habe, „sein Werk aus dem braunen Brei den NS-Literatur herauszuheben“. Seine Sonette seien „Widerstandssonette“ gewesen, behauptete er, da er sich stets gegen die „unchristliche NS-Literatur“ gewehrt habe, denn im eigentlichen Sinne habe er zum „christlich-konservativem Lager“ gehört. „Zwar wird Kritik geäußert, doch nur gegen jene Menschen, die die neue politische Situation für ihre wirtschaftliche Situation nutzen wollen. Es wird Kritik geäußert an den kleinen Gaunern, die ihre Ware von jeher überteuert an den Mann bringen wollen. Negativ für sie mit in die Waagschale gelegt wird, dass sie billigen Handel mit einem- im Sinne Schumanns- Volkshelden der Revolution machen: Hitler. Damit kritisiert Schumann zwar den Überfluss an drittklassiger Führerliteratur, kampflustiger Groschenromane und kitschigen Führersouvenirs Mitte der 30er Jahre. Als Widerstand, der sich in seinem Wesen als Auflehnung gegen eine Herrschaft richtet, sind diese Zeilen jedoch definitiv nicht zu verstehen. Blasphemisch lässt Schumann im letzten Terzett Hitler Jesus gleich die Händler des Tempels vertreiben und gibt damit, selbstergötzend dieses doppeldeutigen Frevels, eine Vorausschau auf den Antisemitismus der folgenden Jahre. Schumanns Versuch, sich in die Riege der Widerstandsautoren

Chu spricht davon, dass das Sonett die wichtigste Gattung der oppositionellen Lyrik in der Hitlerzeit gewesen ist. Er stellt fest, dass viele Dichter des Exils und der ‚Inneren Emigration‘ sich der Sonettform bedienen. Er nennt u.a.: Brecht, Werfel, Hagelstange, Becher, Haushofer, Bergengruen, Klepper, Schröder, Schneider. Mit Theoderich Ziolkowsski, Form des Protest, in: R. Grimm u. J. Hermand (Hrg.), a.a.O., S.153-172 bringt er zum Ausdruck, dass „die Wahl dieser Gattung in der totalitären Zeit eine Art Widerstand“ dargestellt habe. „Wenn ein Dichter sein Gedicht in der Sonettform schreibt, drückt es schon Protesthaltung aus, da diese Gattung keine volkstümliche ist und dem Geschmack der Nazianhänger nicht entspricht. Sie ist also eine leise Art des Protestes gegen die germanisierende Kulturpolitik des Dritten Reiches. Durch ihren geschichtlich bewahrenden Charakter bedeutet die Anwendung der Sonettform eine Anerkennung der Tradition, mit der die Dichter dem Geschichtsbewußtsein der NSDAP entgegentreten. Darüber hinaus kann das strenge Formprinzip für die Dichter ein positives Mittel der Selbsterhaltung sein. Vor dem schwärmerisch chaotischen Zustand des Nationalsozialistischen Deutschland wußte das Sonett den Leser auf ein Bewußtsein der Weltordnung und seelischen Nüchternheit zurückzuführen.“⁹³³

Wie die meisten christlichen Dichter der ‚Inneren Emigration‘ war auch Stehmann der Auffassung, dass die Lyrik im Sinne der Welterhaltung verfasst werden sollte. Er schrieb eine Reihe großartiger Sonette, die er, im Rückgriff auf die Denkweise des Barock, weitestgehend übernahm, zumal Stehmann Parallelen zwischen damals und heute sah. Wie Gryphius will auch Stehmann aufrütteln, an die Vergänglichkeit alles Irdischen zu denken, teilweise in einem Kanzelton in Form einer nüchternen Predigt. Das Sonett liefert ihm den gedanklichen Überbau, sein strenges Strukturgesetz ermöglicht es, die Gedankenbewegungen ansprechend zu entfalten.⁹³⁴ Das Irdische, das unter dem Blickwinkel des Ewigen gesehen wird, die Erscheinungen des Lebens in ihrer Vorläufigkeit als Hinweis auf das ewige Ziel, sind den Barockdichtern, aber auch Stehmann, Ausdruck des ewigen göttlichen Willens. Stehmanns Betrachtungen muten teilweise an wie ein Gebet mit der Bitte um Gnade und Erlösung. Das ‚finstere Tal‘, das der Mensch durchwandern muss, wird als alter jüdisch-christlicher Topos aufgenommen und aktualisiert.

Für Stehmann stehen Gott, Welt und Mensch noch in einer klaren Zuordnung, die Schöpfungsordnungen haben für ihn noch Geltung. Letztlich weiß der Mensch, bei aller Verblendung, noch um seine Bestimmung, aber auch um die göttliche Strenge und Güte. Die Sonettform verschafft ihm die nötige Ausdrucksebene für seine poetischen Vorstellungen. Er will nicht unbedingt belehren, obwohl er mit seinen Gedichten auf einer Art ‚weltlichen Kanzel‘ steht.

einzureihen, misslingt ebenso wie seine Behauptung, er sei ein Vertreter des „christlich-konservativen“ Lagers gewesen.“ Es waren „Kampfonette“, die der linientreue Schreiber im Sinne des Regimes verfasst hat, gekrönt mit dem „Nationalen Buchpreis“ 1936. (vgl. Juri Sonnenholzner, Das Sonett im Nationalsozialismus, Universität Karlsruhe 2002, <http://www.Goldenbaum-media.de>)

Es verwundert in diesem Zusammenhang, dass der ‚Eckart‘ 1936 eine Rezension zu den politischen Gedichten Schumans herausbrachte, die sowohl in formaler als auch in inhaltlicher Weise dem „großen Dichter des Reiches“ ihren Respekt zollt.

⁹³³Tea-Wha Chu, Nationalsozialismus, a.a.O. S.57/58

Nach Sonnenholzner, Das Sonett im Nationalsozialismus, a.a.O., S.7ff., haben auch NS-Autoren Sonette verfasst. Er unterscheidet zwischen „nationalsozialistischen Sonetten“ und „Widerstandssonetten“. Zum NS-Sonett führt er aus, dass die NS-Dichter dieses als „manipulierendes politisches Ausdrucksmittel“ benutzt hätten, Grund sei die „Funktionalisierung“ dieser Gattung, die über Jahrhunderte hinweg zu einer Instrumentalisierung“ geführt habe. Er verdeutlicht dies an der Tatsache, dass neben dem Inhalt auch die rhythmische Sprachweise manipulativ auf den Rezipienten wirkt. „Tatsächlich ist dieses Phänomen der Psychologie bekannt. Die für den Menschen günstigste Lernsituation ist gegeben, wenn er sich konzentriert in einer Ruhesituation befindet. Die Rhythmik des Sonetts reiht sich ein in die Vorgehensweisen der Mnemotechnik, sorgt mit zudem seiner ‚tonalen Eintönigkeit‘ für das Ruhigstellen des Rezipienten und folglich für eine gesteigerte Sensibilisierung. Diesen weitgeöffneten Kommunikationskanal nutzt das nationalsozialistische Sonett nun für seine Propaganda. Der Rezipient, von der ruheausstrahlenden Art des Sonetts gefangen, hinterfragt dessen Inhalt nur gegen das Aufgeben der inneren Ruhe und Genügsamkeit. Verstärkt wird dieser Effekt noch durch z.B. die Redundanz des Sonett-Inhalts. Durch Redundanz versucht ein geübter Rhetoriker das Verständnis seiner Aussagen zu sichern und sie im Geist des Rezipienten zu verfestigen.“

⁹³⁴ Wie sehr Stehmann die gegliederte und überschaubare Form liebte, wird deutlich an seiner Ansicht zum Buch Röttgers über Mozart. Die Darstellung schien ihm insgesamt gelungen, sein Einwand betraf jedoch die „etwas leichtfertige, ungezügelter Sprache“. „Es fehlt Röttger nicht an der nötigen Kongenialität zum Reich der Töne, aber er ist Symphoniker des schwebenden Klanges und kennt nicht die strengen Gesetze die Kammermusik z.B. so wunderschön gliedert und überschaubar machen.“ Röttgers Schaffen hat für Stehmann“... den einen spürbaren Mangel, der aller Kunst anhaftet, die nie vom Humanismus und der Antike berührt worden ist, ein Mangel, an dem letztlich auch die Romantik in der Dichtung gescheitert ist.“ (B.a. Eltern, v. 15.2.42)

Stehmanns Lyrik muss verstanden werden vor allem als Ausdruck eines von den Zeitereignissen bedrängtes Dasein. In einer Zeit „des verschwiegenen Christentums“, trotz der „lautstarken“ theologischen und kirchlichen Auseinandersetzungen, wie er feststellt, hat für ihn das öffentliche Bekenntnis zu den göttlichen Heilstatsachen unbedingte Priorität. Für ihn muss das Paradoxon vom freien Willen des Menschen und der göttlichen Intervention wieder seine ursprüngliche Bedeutung erlangen. Der Durchbrechung der Totalität der irdischen Seinsmächte muss Ausdruck verliehen werden in der Bezeugung einer Glaubenssicherheit, die in der Heilsbotschaft ihre Mitte hat. Dann wird aus dem zeitlichen Chaos die ewige göttliche Ordnung wieder hervorgehen. Stehmann war kein Widerstandskämpfer, aber er war Mahner, war ‚Prophet‘ für eine bessere Zeit. Nur die Verkündigung der frohen Botschaft von der göttlichen Gegenwart erhält vor allem in schweren Zeiten ihre besondere Gültigkeit. Auch in seinen Prosaarbeiten kann Stehmann den Lyriker nicht verleugnen, das Sich-Hineinfühlen in Sachverhalte und Dinge, letztlich in den Menschen, wird auch hier zum Ausgangspunkt. Seine Prosa ist von novellistisch-essayistischer Beschaffenheit, sie steht zwar hinter seiner Lyrik zurück, zeugt aber von einer erzählerischen Begabung. So ist für ihn das äußere Geschehen nur insoweit von Bedeutung, als es die Voraussetzung bietet, sich in das Innere hineinversetzen zu können. Die äußeren Konfliktfelder, ausgedrückt sowohl im Ereignis als auch in der Landschaft, korrespondieren mit den inneren, verdeutlichen die menschlichen Empfindungen in ihrem ganzen Umfang, letztlich getragen von der Geborgenheit in Gottes Allmacht.

9. „Der hohen Jahre Ziel und Sinn“

Dem Glauben Ausdruck zu verleihen in Reden und Handeln ist das Grundanliegen des Theologen und Dichters Siegbert Stehmanns. Der Glaube an die Liebestat Christi, das Sprechen mit Gott im Gebet und der sprachliche Austausch mit den Menschen, das Handeln, die praxis pietatis, alles auch in seiner poetischen Realisation, sind die Ebenen der Stehmannschen Grundbefindlichkeit. Auf dieser Folie ist vor allem seine Lyrik entstanden. Sie ist, trotz aller Volkstümlichkeit, kunstvoll und formvollendet, sich eher der traditionellen Form bedienend, aber in ihrer Aussage dem Zeitgeist entsprechend. Sie ist bewegt von der leidvollen Erfahrung einer schweren Zeit, seien es die Ereignisse innerhalb des NS-Staates, seien es die notvollen Kriegsjahre. Sie diente Stehmann selbst als Tröstung, sie ist Verkündigung, sie vermittelt die Zuversicht, die aus einem gefestigten Glauben entsteht. Sie spiegelt die Zeitereignisse ebenso wider, wie sie die biblischen Wahrheiten verkündet, sie ist Frage und Bekenntnis zugleich, sie ist ‚Verkündigung in anderer Gestalt‘. Bei aller Mannigfaltigkeit ist sie von großer Einheit.

Schon die frühe Lyrik Stehmanns zeichnet sich durch besondere Bewegtheit und Reflexion aus, sie wird zunehmend reifer, meditativer, Anteilnehmender, trostvoller. Sie bleibt einerseits traditionell-bewahrend in ihrer Bindung an das Evangelium, beweist aber andererseits eine kontextuelle Offenheit im Umgang mit der biblischen Botschaft. Sie ist nicht nur geistlichen Themen verpflichtet, sondern über weite Strecken durchaus als ‚weltlich‘ zu bezeichnen, wobei aber auch hier das biblische Ethos evident ist.

In den im Krieg entstandenen Gedichten kommt man dem Menschen Stehmann besonders nahe, sie sind zum großen Teil von tiefem Ernst geprägt, aber auch von froher Hoffnung, ohne Pathos und Überschwang. Seine geistliche Lyrik hat mehr als nur den Glauben beschreibende Funktion, sie ist in ihrer Prozeßhaftigkeit auf den Empfänger ausgerichtet, auf die Verwandlung des Menschen durch den Glauben, zurückhaltend und fordernd zugleich. Bei aller Empfindungstiefe ist sie jedoch von großer Nüchternheit und entspricht somit der auf Veränderung bezogenen Botschaft, die personales Bekenntnen und nüchternes, realistisches Ernstnehmen des biblischen Wortes fordert. Man erkennt in seinen Gedichten die ganze Fülle des alt- und neutestamentlichen Bildervorrats, immer aber versehen mit der eigenen Färbung, die der biblischen Wahrheit im zeitgemäßen Kontext erst die Wirkkraft verleiht, zur Allgemeingültigkeit wird. ‚Die kleine Münze für den Alltag‘ ist nur so zu erreichen. Oft sind es Gebetsstrophen, die nicht nur die Wahrheit und Schönheit des göttlichen Wortes betonen, sondern in ihrer Eindringlichkeit das situative Empfinden verdeutlichen. Insofern durchbricht diese Lyrik die allgemeine literarische Disposition, weil sie vor und mit der sprachlichen Realisation die empfangene göttliche Gnade offenbart und bekennt. Nur in diesem Zusammenhang, in ihrer Bindung durchbricht sie die allgemeine Lyrik, nicht aber in ihrer poetologischen Inszenierung

Stehmanns theologische und literarische Existenz war ausgerichtet an der Bibel und den reformatorischen Bekenntnisschriften, sie hatte aber auch Anteil an den Gedanken der traditionellen Überlieferungen. Nur so konnte er in der Zeit des Niederganges, der geistigen Unordnung in seiner Dichtung Antwort geben auf die bewegenden Fragen nach Glauben und Leben.

Was in dieser Zeit an geistlicher Dichtung geschaffen wurde (Schröder, Klepper, Schneider, Bergengruen, Stehmann u.a.), übersteigt den allgemeinen Begriff ‚religiöse Literatur‘ dahingehend, als sie sich als Dienst an der Gemeinde Gottes verstand. Einige Rezensenten sprechen von einer „gedichteten Exegese“, was die enge Ausrichtung an der biblischen Botschaft bei allgemeiner Ausrichtung betonen soll: Das Evangelium übertragen ins dichterische Wort, das eine dienende Funktion erfüllen soll bei aller formalen Weite.

Stehmann schreibt an seine Frau: „Wer jetzt nicht den Mut, die Entschlossenheit aufbringt, seinen Gedanken die rechte Ordnung zu geben, der wird sich schwer zurechtfinden in der neuen Zeit. Aber wie dankbar müssen wir sein, daß uns die Heilige Schrift ein Urbild der heiligen Ordnung darbietet, nicht nur uns das Denken leicht zu machen, oder gar abzunehmen, sondern um es in die rechten Wege zu leiten.“⁹³⁵ Für ihn ist Deutschland wieder zum Missionsland geworden, einst eine ‚feste Burg‘ im christlichen Abendland, löst es sich immer mehr von seinem christlichen Selbstverständnis und erlebt einen Verfall christlicher Werte. Die Kultur hat sich entfremdet von der christlichen Botschaft, der Bedeutungsverlust eines gemeinsam gelebten Glaubens hat seine Spuren hinterlassen in einer Gesellschaft, deren Inhumanität deutlich sichtbar ist. Man könnte dahinter eine resignative Haltung Stehmanns vermuten, die ihren Kulturpessimismus möglicherweise eschatologisch tarnt. Dass dies nicht so ist, zeigt sein Leben und Werk. Das Leben ist für ihn verwoben im Spiel einer komplexen, bedrückenden Wirklichkeit. Es ist für ihn eine Welt, die er nur unzureichend begreift und die den Menschen in die Instabilität treibt. Bei aller Zwielfichtigkeit, bei aller Dämonie fühlt er sich als Christ und Dichter in besonderer Weise gefordert, der Zukunft ein Gesicht zu geben, denn für ihn hat Zukunft etwas mit dem zu tun, was der Mensch in der Gegenwart vollbringt. Und das bedeutet, dass er nicht schweigen kann.

Als Mann der Kirche stand Stehmann mitten im Leben, was vor allem seinen Blick für die Schwierigkeiten und Nöte, den Imponderabilien einer stürmischen Zeit schärfte. In seinen Veröffentlichungen hat sich dies widerspiegelt. Es ist bemerkenswert, wie er auf seine Weise und mit viel Kraft und Akribie seine schwierige Lebenssituation gemeistert hat, immer bemüht, das Dasein als göttliches Geschenk zu verstehen, seine geistige und geistliche Integrität zu erhalten und das reformatorische Erbe in Schrift und Bekenntnis zu wahren. So erwuchs aus seiner theologischen Ausrichtung, seiner vorbildlichen Sprache und seinen hervorragenden literatur- und geistesgeschichtlichen Kenntnissen eine geistliche Dichtung, die nicht nur sein eigenes Selbstverständnis förderte, sondern vor allem dem Menschen in seiner vorfindlichen Situation dienen wollte. Dieser interdisziplinäre Grundzug machte unter anderen die Besonderheit seiner Dichtung aus.

Es wurde schon an anderer Stelle auf die Duplizität von Stehmanns geistlicher Dichtung hingewiesen, auf das Ineinandergreifen von Form und Ethos, von Kunst und Verkündigung. Heinz Flügel hat dies in seinem Gutachten zur Aufnahme von Stehmanns Gedichtzyklus ‚Die Menschenstunde‘ in die Verlags-Reihe ‚Kunst des Wortes‘ noch einmal ausdrücklich bestätigt: „Nicht zuerst die hohe, ungewollt anmutende Vollendung der Form nimmt für diese Gedichte ein, vor allem ist es ihr Ethos, aus dem heraus die Kunst des Wortes erst ihre innere Berechtigung erhält, das Geistige beruht hier auf dem Geistlichen, das dichterische Wort bekennt sich hier zum heiligen Wort. Durch die Dunkelheit der Schwermut hindurch leuchtet noch immer ein stiller stetiger Glanz frommen Vertrauens und Hoffens. Dies verleiht den Gedichten ihre eigenartig tiefe Schönheit. Der Zyklus beginnt mit einem schweren Accent: Gedichte, deren odenartiger Charakter nicht die Beziehung zu Hölderlins Dichtung verleugnet, erheben Klage über das Verhängnis der Zeit. Auch die folgenden Gedichte bleiben immer in der Nähe der Feuerzone unserer Gegenwart: ‚Die Völker müssen um ihr Leben streiten, doch selig ist, wer ihre Wunden pflegt‘. Dabei wird alles sub speci aeternitas geschaut, auch die nächtliche Patrouille, auch die Gezeiten der Natur. Es handelt sich also nicht um jene voraussetzungslose, gleichsam sich selbst spielende Lyrik, die einem oft begegnet, sondern um Dichtung, der es bitter ernst ist mit dem gefährdeten Menschen.“⁹³⁶

⁹³⁵ B.a.E. v. 21.6.40

⁹³⁶ Brief an Stehmann v. 8.3.40. Flügel beschreibt in einem weiteren Brief von dem tiefen Eindruck, den Stehmanns Lyrik auf ihn gemacht hat: „Überdies wollte ich Ihnen längst danken für das Schöne, das Sie mit Ihren Gedichten aus der Einöde zu uns immer wieder herübersenden. Schmerz und Schönheit haben sich in diesen Versen wundervoll verschwistert, so daß

Es geht Stehmann um die eine Wirklichkeit, um deren Objektivierung aus christlicher Sicht. Für ihn ist das Zusammenspiel von Offenbarung und Intuition auf der Folie einer umfassenden Wirklichkeits-sicht grundlegend, wobei in Hinblick auf das Geschichtsdenken das Eschaton im Mittelpunkt steht. Dichtung und Religion gehören für ihn zum gleichen Seinsbereich. Seine Lyrik will auch Suche nach Leben und Sinn sein und vermitteln.

Mit Recht haben maßgebliche Beobachter festgestellt, dass Stehmanns Lyrik durch ihre Sangbarkeit, d.h. durch ihre emotionsbetonte Sprache, im Verein mit Klepper und Schröder, als Erneuerung des protestantisch-geistlichen Liedes angesehen werden kann, dass das Liedhafte als Gestaltungsprinzip in einer Reihe seiner Gedichte das Hymnologische und Didaktische übersteigt. R.A.Schröder stellt die besondere Rolle des Kirchenliedes im Gemeindegottesdienst heraus: „Mittel des Gemeindegottesdienstes sind Wort, Sakrament und das beide im liturgischen Rahmen begleitende Gemeindelied, das ja wiederum als gesungenes Wort Betrachtung, Auslegung und Gebet in sich schließt.“⁹³⁷ Das bedeutet mit Blick auf die Gemeinde, dass das Kirchenlied in seiner epochalen, historischen Bedeutung deren Anbetungs- und Trostcharakter verdeutlicht und somit etwa für die heutige Gemeinde eine gewisse Vorbildfunktion hat in seiner Allgemeingültigkeit des Zeugnisses. Das bedeutet aber auch, dass das Kirchenlied die zeitlichen Strömungen und Aporien aufnehmen und im Sinne des Evangeliums deuten muss, damit es der Gemeinde in ihrem situativen Kontext Rat und Hilfe bieten kann und ein zeitgerechtes Loben und Bekennen ermöglichen soll. „So tut auch den mühevollen Tagen unserer Kirche das Lied not, und zwar nicht nur das alte, sondern neben dem alten auch das neue. Es ist ein unumgängliches Gesetz aller Kunst, daß auch sie nur in lebendiger, schöpferischer Erneuerung, nicht aber in unfruchtbarem Verharren auf überkommene Bestände wahrhaft am Leben zu bleiben vermag. Wo in der Gemeinde nicht mehr das ‚neue Lied‘ gesungen wird, büßt auch das alte seine lebendigsten Kräfte ein...Notzeiten aber und die Bedrängnis kampferfüllter Schicksalsstunden, sind für das Lied der Kirche schon öfter der Mosisstecken gewesen, der das Wasser aus dem Stein geschlagen hat.“⁹³⁸ Nun stammte aber der größte Teil der Kirchenlieder der damaligen Zeit aus dem 17.-19.Jahrhundert, sodass die inhaltlichen und sprachlichen Bezüge zur Gemeinde nur schwer herzustellen waren. Ausdrucks- und Vorstellungswelt waren zu unterschiedlich, als dass sie uneingeschränkte Relevanz für das Leben außerhalb gehabt hätten. Stehmann maß ihnen jedoch, bei allen Forderungen nach neuen Liedern, eine besondere Bedeutung zu, weil in der Kontinuität des Glaubens auch das Überkommene noch eine wichtige Aufgabe hat. Er sieht eine Renaissance des Kirchenliedes in seiner Zeit: „Es gehört zu den größten Krafterweisen der Kirche in unserer Zeit, daß sie, hineingestellt in tiefe, erschütternde Auseinandersetzungen, plötzlich wieder zu singen beginnt. Und zwar nicht in jener Weise, die das theologisch absinkende 19.Jahrhundert geübt hat, nicht im Stil erbaulich tändelnden Reimes, sondern in der ganzen Wucht und Strenge der reformatorischen Botschaft, in dem herben, aber wahrhaftig vom Geist Gottes getriebenen Klang der klassischen Liedtradition der Kirche, die bei Luther anhebt und über Joh. Heermann, Flemming, Rist und Stegmann bis zu Paul Gerhard ungebrochen weiterlebt.“⁹³⁹ Für Stehmann hat die neue Bewegung innerhalb der Kirche die Botschaft der Reformation aus einer zuvörderst rückwärtsbetonten Betrachtung herausgerissen, indem sie diese zu einem unmittelbaren Bekenntnis in einer notvollen Zeit gemacht hat. Die moderne Kirchenlieddichtung beweist ihm einmal mehr, dass die neue kirchliche Bewegung, und damit bezieht er sich auf die Bekennende Kirche, nicht in einer „Apologetik“ stecken geblieben ist, sondern auf der Folie der Zeit und des Glaubens die Lob- und Danklieder neu zu singen vermocht hat, eine Tatsache, die für ihn zukunftsbestimmend für den christlichen Glauben ist, auch wenn der Zeitgeist dem entgegen zu sein scheint.

Schröder bringt in diesem Zusammenhang noch einen anderen kritischen Punkt ins Spiel. Er beklagt, dass für viele ernsthafte christliche Lyriker das Kirchenlied außerhalb ihrer künstlerischen Dimension angesiedelt ist, eine Auffassung, die für ihn an der wahren Bedeutung des Gemeindeliedes vorbeigeht. Auch Stehmann hat sich dieser Ansicht angeschlossen und mit Schröder den großen Wert einer sog. „künstlerischen Beschränkung“ betont. Das Kirchenlied habe, so Schröder, aus innerer Notwendigkeit

der Leser das Schöne nicht hinnehmen kann ohne teilzuhaben an dem Schmerz und das Schmerzliche nicht empfindet, ohne die Verklärung durch Schönheit. Daß sich Ihr dichterisches Vermögen so bewährt in Ihrer leid- und sorgenvollen Situation, ist doch wohl ein Zeichen seiner Gnade, von der Sie insgeheim behütet sind.“ (Brief an Stehmann v. 7.12.40)

⁹³⁷ Rudolf Alexander Schröder, *Die Kirche und ihr Lied*, Berlin 1937, S.12

⁹³⁸ Rudolf Alexander Schröder, *Die Kirche und ihr Lied*, a.a.O. S.25-26

⁹³⁹ Siegbert Stehmann, Rezension zu R.A.Schröder ‚Die Kirche und ihr Lied‘, in: Berliner Börsenzeitung, Sonntag, 20.3.1938

ein längst verloren gegangenes Erbe alter dichterischen Gepflogenheit gewahrt, „... nämlich der kanonischen Themensetzung und eines Formenschatzes, der sich in der unablässigen Wiederaufnahme, Neubearbeitung, Variation bestimmter Themen und Wendungen genug tut.“ Dies widerspreche zwar nach heutigem Verständnis der Ursprünglichkeit des dichterischen Einfalls, jedoch habe das gesamte Altertum unter solchen „Normen und Beschränkungen“ gedichtet und, trotz allem, ein großes Spektrum an Möglichkeiten erschlossen und dargelegt. „Gerade am Kirchenlied also und an den Schwierigkeiten, die es ihren selbstherrlichen Instinkten und Gepflogenheiten auf Schritt und Tritt entgegenstellt, können heutige Dichter wieder die alte Wahrheit lernen, daß in der Beschränkung sich der Meister zeige, und auch dies, daß solche Beschränkung um eines hohen und ehrwürdigen Amtes willen keine Entmündigung, sondern die höchste Weihe ihres Dichtertums bedeuten würde.“⁹⁴⁰

Stehmann wollte nichts anderes sein als ein Dichter der Kirche, der mit seinen Liedern die Jüngerschaft bezeugen, Kunde geben wollte von der Liebestat Christi, um in Anbetung und Lob die Gemeinde aufzufordern, in den Gesang mit einzustimmen. Dass Stehmanns ‚sangbare Lyrik‘ nur mit einem Lied Eingang ins Evangelische Kirchengesangbuch gefunden hat, mag an seinem geringen Bekanntheitsgrad gelegen haben, aber auch daran, dass seine Lieder wohl nicht in jedem Fall den von der offiziellen Kirche geforderten Auswahlprinzipien genügt haben, die „Gemeindegemäßheit“ und „Gebrauchsfertigkeit“ vorgeschrieben haben.⁹⁴¹

Mit Verweis auf Luther hat man innerhalb der Kirchengeschichtsschreibung herausgestellt, dass der Protestantismus auch als „poetische Konfession“ begonnen hat, denn Luther war nicht nur Lehrer und Prediger, sondern auch Dichter. Seine Kirchenlieder wurden unaufgebbare Bestandteil des Gottesdienstes, weil in ihnen die aktive Beteiligung der Gemeinde am Verkündigungsgeschehen sichtbar wurde. Mit den Jahrhunderten hat sich ein Schatz an Kirchenliedern entwickelt, die auch heute noch, neben der Predigt, als zweite Mitte des Gottesdienstes betrachtet werden können. Die Geschichte der Kirchenlieddichtung zeigt aber auch deren Bedeutung im Kontext der Zeitereignisse. Mögen sie der Reformationszeit, dem Barock, der Aufklärung, dem Pietismus usw. oder der Neuzeit zugeordnet werden, der zeitliche Kontext ist maßgeblich an der inhaltlichen Verkündigung des Kirchenliedes beteiligt. Auch innerhalb des Kirchenkampfes wurden die dort entstandenen Kirchenlieder zu „Spiegelbildern ihrer Zeit“, deren Spuren man im modernen kirchlichen Liedgut wiederfinden kann.⁹⁴²

Der Wille zur Verkündigung der göttlichen Botschaft wurde keineswegs eingeschränkt durch die drückende Leiderfahrung Stehmanns, die sein Leben zutiefst geprägt und ihm die Theodizeefrage deutlich vor Augen geführt hat. Für ihn ist die Erfahrung des Bösen nicht mit einer Abkehr von Gott verbunden, sondern sie ist zu einer Existenz Erfahrung geworden, die ihn näher zu Gott geführt hat, nicht, um Antworten auf die Frage nach dem Bösen in der Welt zu erhalten, sondern um seine eigene Existenz zu begreifen. Auch für Stehmann gilt der alte Satz der Leidensmystik, dass das Leid ‚der königliche Weg‘ sei, die Gottesferne zu überwinden. Die Verzweiflung in und an der Welt ist für ihn, der hier Paul Schütz folgt, insofern auch glaubensbegründend, als die Erfahrung des Leides dem Menschen auch die Freiheit vermittelt, mit der eigenen Schuld umzugehen und sie ertragen zu lernen.

Die Frage nach der Theodizee ist für Stehmann, und das zeigt ein Blick in sein Werk deutlich, zwar berechtigt, aber letztlich rational unlösbar. Sie ist jedoch insofern von Bedeutung, als sie den Menschen zu existentiellen Grundfragen führt, die gipfeln in der Frage nach einem umfassenden Sinn des Daseins. Die Theodizeefrage weist in die Praxis eines Glaubenslebens, das gegründet und aufgehoben ist in Kreuz und Auferstehung Jesu mit der eschatologischen Hoffnung, einmal eine Antwort zu erhalten. Bis dahin gilt es für ihn, das Leid zu ertragen und ihm mit den eigenen Möglichkeiten zu begegnen.

⁹⁴⁰ Rudolf Alexander Schröder, *Die Kirche und ihr Lied*, a.a.O. S.18-19

⁹⁴¹ Auf dieses Versäumnis macht auch v. Kloeden aufmerksam. „Man kann der kritischen Feststellung von K.Ihlenfeld auch heute noch zustimmen, dass Stehmanns Gedichte in Lyriksammlungen für das 20.Jahrhundert kaum aufgenommen worden sind. Das alte Evangelische Kirchengesangbuch, das heute von dem ‚Evangelischen Gesangbuch‘ nach und nach abgelöst wird, hat im Grundteil wie auch in den jeweiligen Sonderteilen das Liedgut Stehmanns nicht beachtet. Das gilt auch für das ‚Neue Evangelische Gesangbuch‘. Während Jochen Kleppers, R.A.Schröders Lieder auch im neuen Gesangbuch gute Aufnahme gefunden haben, hat man auf einen der größten Kirchenlieddichter des 20.Jahrhunderts verzichtet.“ (Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band XIV (1998), Spalte 1527-1529, Autor: Wolfdietrich von Kloeden)

⁹⁴² Vgl. Matthias Biermann, „Das Wort sie sollen lassen stahn...“. Das Kirchenlied im „Kirchenkampf“ der evangelischen Kirche 1933-1945, Göttingen 2011, in: *Arbeiten zur Pastoraltheologie, Liturgik und Hymnologie*, Hrg. von Lutz Friedrichs u.a., Bd. 70. Biermann beschäftigt sich mit den bekanntesten Kirchenlieddichtern des 3. Reiches. Leider wird Stehmann nicht erwähnt.

Vor allem für den Dichter ist das Leid eine anthropologische Konstante. Chu formuliert: „Leid existiert überall, nicht nur, wo die Menschen vor allem physische verfolgt sind, sondern auch, wo sie einfach da sind, weil durch Leid die Menschen ihre Identität finden können. Aber Leid ist mehr als ein selbstverständlicher Aspekt des Lebensgefühls der Dichter. Von ihrem Wesen her können die Dichter ohne Leid nicht existieren. Leid ist ein Teil des dichterischen Lebens, besser gesagt das Leben der Dichter selbst. Die Dichter leben vom Leid, ob es im physischen Sinne gemeint ist oder im psychischen. Leid aktiviert das Innere der Dichter; die Frage nach dem Leid geht wiederum auf die Gottesfrage zurück.“⁹⁴³ Vor allem die Kriegsliteratur Stehmann bewahrheitet diese Tatsache. Wenn ihm zeitweise die Welt auch als ein tödliches Labyrinth erschienen ist, die notvoll erfahrene Existenz ihn niederzudrücken drohte, war seine schriftstellerische Existenz ungebrochen, das „gezeichnete Ich“ (Benn) nicht der Sinnlosigkeit preisgegeben, denn in allem zeigte sich für ihn auch der liebende Gott, der ihm die Kraft schenkte, auch im Sinnlosen Sinn zu finden.

„Der hohen Jahre Ziel und Sinn?“ – Trotz der dürftigen Zeit, die des Ewigen bedarf, war es für Stehmann eine „hohe Zeit“, waren es hohe Jahre, denn sie boten die Möglichkeit, das Ewige, die Botschaft von der göttlichen Zuwendung im menschlichen Wort zu verkündigen. Es geht ihm um eine Glaubensentscheidung, die nicht kognitiv eingeeignet werden darf auf das Fürwahrhalten bestimmter religiöser Glaubenssätze oder rationaler Vorstellungen. Sie bezieht sich auf einen Glaubensentwurf, der existentiellen Charakter hat und den Menschen in seiner Ganzheit einbezieht. Biblischer Glaube meint eine Haltung gegenüber Gott, die von der Grundhoffnung und von dem Vertrauen geprägt ist, dass Gott dem Leben des Glaubenden Sinnegebung und Identität schenkt. So bleibt der Dialogcharakter der menschlichen Existenz dem Existenzanspruch der Bibel gerecht.

Stehmanns Denken ist teleologisch-heilsgeschichtlich orientiert, ihm geht es um das Einssein von Glauben, Leben und Dichten. Die paradisische Zeit der Kunst ist für ihn vorbei, der bedrängenden Zeit kann nur mit einer neuen Lebenssicht begegnet werden, dessen Fundament in der göttlichen Offenbarung gelegt ist und Grund, Sinn und Ziel bildet für die eigene wie für alle geschichtliche Existenz und sich auch niederschlägt in Stehmanns Verhältnis zur Kunst. Der Dichter wird so zum Prediger, wohl wissend, dass er durch die Ereignisse oft zur Sprachlosigkeit verurteilt ist. Aber – und hier sollen Hans Dieter Hüschs beachtenswerte Worte Erwähnung finden: „Wenn alle menschlichen Worte dokumentiert, illustriert und korrigiert sind, vorgeworfen und nachgeworfen, nachgeredet und überredet, eingetrichtert und suggeriert, ausgeredet sind bis zur Sprachlosigkeit, dann trifft Jesu Wort die Menschen, macht sie friedlich, freundlich, lebendig und unsterblich.“

Der denkerischen und sprachlichen Ohnmacht tritt die Sprache des Glaubens entgegen, realisiert auch und vor allem in der Dichtung. Voraussetzung dafür ist jedoch, dass erkannt wird, dass die menschliche Existenz nicht an der Grenze des Nichts, sondern an der Grenze Gottes zu finden ist. Nur als göttlicher Grenzgänger ist es möglich, den Frieden in einer bedrohten Welt zu verkündigen.⁹⁴⁴

Es ist bewundernswert, wie Stehmann unter den widrigen, lähmenden Verhältnissen der Vorkriegszeit und im Kriegsgeschehen selbst vor allem eine Lyrik geschaffen hat, die dem Lobe Gottes dienen und den Menschen Hilfe und Trost bringen wollte. Dem Betrachter der Stehmannschen Existenz wird dabei deutlich, dass seine lebensgeschichtlichen Entscheidungen neben allen biographischen und zeitgeschichtlichen Entscheidungen, in erster Linie bestimmt gewesen sind durch einen persönlichen Glauben, von dem seine schriftstellerische Arbeit Zeugnis gibt. Das gilt, neben seiner Dichtung, vor allem auch für seine Feldpostbriefe. „Diese Seiten bringen nämlich mehr als alles andere auf erschütternde Weise das stumme Leiden derer zum Ausdruck, die man seinerzeit die ‚Stillen im Land‘ genannt hat, und die, in Uniform oder nicht, sich in stiller Revolte eingeschlossen hatten, um machtlos die Qualen eines Krieges zu erleiden, der nicht der ihre war, die von den ‚anderen‘ begangenen Verbrechen erduldeten und sich dafür schämten. Im Laufe der Jahre, während die Listen der Toten, an der Front und dahinter, in den zerstörten Städten, in den Gefängnissen und den Konzentrationslagern immer länger wurden, hatten ihre Ränge nicht aufgehört zu wachsen; sie waren in diesen Jahren des

⁹⁴³ Tea-Wha Chu, Nationalsozialismus, a.a. O., S.123

⁹⁴⁴ Die Darstellung einer alles umfassenden göttlichen Wirklichkeit, die Stehmann verdeutlichen will, ist auch für Otto Mann Wirkungsfeld des Dichters. „Goethe und Schiller sagen, der Dichter bringe dreifache Welt zum Anschauen: physische, sittliche, metaphysische Welt. Das Metaphysische gehört mithin zur dichterischen Welt hinzu, rundet sie erst zu ihrem ganzen Umfang, gibt dieser Welt erst die letzte und abschließende Wirklichkeit. Sie ist der tiefste Grund im Menschen, die höchste Wirklichkeit in der Welt, die letzte Mitte aller Bezüge zwischen Mensch und Welt. Ferner ist diese metaphysische Welt für den Dichter in der geschichtlichen Religion in voller Konkretheit da, er kann sie den Menschen konkret vergegenwärtigen und die Welt, in der dieser Mensch steht.“ (Otto Mann (Hrg.), Christliche Dichter im 20. Jahrhundert, Beiträge zur Europäischen Literatur, Bern und München, 1968, S.420)

Krieges und der Unterdrückung gewissermaßen die Pioniere und oft gleichzeitig die unbekanntenen Märtyrer des zukünftigen, freien Deutschland.⁹⁴⁵

Weltangst und Hoffnung sind die beiden Pole, zwischen denen sich das Leben des Christen in der Welt abspielt. Die Daseinsangst kann lähmen und in die Verzweiflung führen, die Hoffnung auf den wiederkommenden Christus jedoch schafft neues Leben in einer leidbeladenen Welt. Dies hat Stehmann in seiner Meditation über das Wort Jesu betont: „In der Welt habt ihr Angst. Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ (Joh.16,33). Er schreibt: „Die Angst, von der Christus in diesem Abschiedswort an seine Jünger spricht, ist nicht die Ängstlichkeit zaghafter Gemüter, sondern das Wissen darum, daß der Mensch sein Leben überhaupt in Gefahren führen muß. Solche Angst macht wachsam, und man schaut aus nach einer starken Hilfe, man sucht nach einem Bundesgenossen, der einem gerade in diesem Augenblick zur Seite stehen kann. Das alte Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen, kommt einem doch recht weltfern vor; denn jener seltsame ‚Held‘ hat es ja nicht mit der harten Wirklichkeit zu tun gehabt, sondern mit allerlei Spuk und Gruselkram, gegen die ein wackerer Mann allerdings gefeit sein soll. Wie aber, wenn die große Weltangst über einen kommt? Wenn’s drinnen in einem finster wird? Wenn der Boden unter den Füßen schwankt, auf dem man leben wollte? Da ist’s vergeblich mit der Menschenweisheit, und man mag nicht billige Worte hören von Leuten am sicheren Ufer. Christus aber stand wahrlich nicht am sicheren Ufer, und es ist auch keine Menschenweisheit in seinem Wort, sondern die Erlösung: ‚Ich habe die Welt überwunden‘. ‚Ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen‘. Etwas Größeres weiß keiner auf Erden.“⁹⁴⁶ Dies klingt auch in Stehmanns Worten über sein dichterisches Werk an, dass alles, was er geschrieben habe und noch schreiben werde, nur „Variation“ über das große Thema sei, dass „Gott mächtig ist in der Welt“, und dass der Mensch „niemals einsam durch die Nacht geht.“

10. Zum Gedenken an Siegbert Stehmann

Es wurde schon an anderer Stelle festgestellt, dass, auf Grund seiner ausgeprägten dialogischen Existenz, eine Vielzahl von Freunden und Bekannten zu Stehmanns Leben gehörten.

Abschließend zu Wort kommen sollen drei seiner treuesten Freunde, die nicht nur zu seinen Lebzeiten Förderer seiner schriftstellerischen Begabung waren, sondern die auch nach seinem Tod sein Andenken wahren und den Menschen und Dichter Siegbert Stehmann einer breiten Öffentlichkeit nahebringen wollten. Es sind Kurt Ihlenfeld, Verlagsleiter des Eckart-Verlages und Herausgeber der Eckart-Zeitschrift, Stehmanns väterlicher Freund Rudolf-Alexander Schröder und Helmut Gollwitzer, der Freund aus den letzten Kriegsmonaten und Mitbruder in der Bekennenden Kirche.

Kurt Ihlenfeld in einer Radiosendung zum Heiligabend 1969⁹⁴⁷

Ihlenfeld bezeichnet Stehmann als einen herausragenden Dichter, „...einer der besten und reinsten, die wir hatten. Die Gedichte sind an der Front entstanden, in Norwegen und in Rußland. Sie sind voller Schwermut, ja Bitterkeit. Aus ihnen spricht ein Mensch, der durch eine große Verlassenheit und Einsamkeit geht. Ein Mensch, der vor sich den Feind, um sich die Fremde und über sich die Finsternis hat. Er spricht von dieser harten Tatsache mit großer Ehrlichkeit, er macht sich keine Illusionen darüber.

Aber nun gibt es unter seinen Gedichten eine Anzahl, die den heutigen Abend, den Heiligen Abend zum Gegenstand haben. Ich glaube, dass mein Freund die schönsten Weihnachtsgedichte geschrieben hat, die es in dieser unserer Zeit gibt. Und wenn man sie liest, dann, ja dann fühlt man: hier wird nicht nur etwas anders, hier wird alles anders! Nicht nur ein einziger Abend wird anders, sondern das ganze Leben. Einschließlich seiner Verlassenheit, Einsamkeit, Fremdheit. Dieser junge Soldat dort am äußersten Rande der Welt, der Zeit und des Lebens, er wird keine Beute seiner Schwermut und Bitterkeit.

⁹⁴⁵ Gerard Imhoff, Über einen Fall von „reservatio mentalis“..., a.a.O., S.1/2

⁹⁴⁶ Meditation von Siegbert Stehmann über Joh.16,33, in: Das halte fest. Ein Weggeleit aus Gottes Wort, Witten 1954, S.41

⁹⁴⁷ Kurt Ihlenfeld, Siegbert Stehmann, Manuskript Masch.Schr. zur Radiosendung Heiligabend 1969

Nein, indem er sie tapfer durchleidet, entdeckt er auf ihrem Grunde, der doch auch damals schon sehr tief war, ein unauslöschliches Licht.

Staune nicht der Finsternisse,
Aus dem Leide wird das Licht.
Und das ewig Ungewisse
Wandelt sich in Zuversicht.

Ich erwähne es als ein Beispiel, das wohl dadurch besonderes Gewicht empfängt, weil es Gedichte eines Gefallenen sind. Sein Tod ist das Siegel auf sein Wort. Die Kerzen verlöschen. Alle Kerzen verlöschen. Wir gehen wieder ins Dunkel. Wir gehen ja schließlich auch ein jeder in seinen Tod. Sollten wir nicht dieser Stimme glauben, die uns versichert:

Ich gehe wie die Nacht es will
Und warte meiner Zeit.
Die tiefe Unruh' wird so still,
Und eine ferne andre Welt
Berührt mein graues Kleid.“

In seinem Roman „Wintergewitter“ (erschienen 1951), für den er den ‚Fontanepreis‘ erhalten hat, hat Ihlenfeld seinem Freund Stehmann ein ehrendes Andenken bewahrt. Der Roman ist Jochen Klepper, Ludwig Wolde und Siegbert Stehmann gewidmet und hat das Schicksal der Zivilbevölkerung in den deutschen Ostgebieten Anfang 1945 zum Inhalt. In dem „heimlichen Helden“, einem Leutnant, ist Stehmann historisches Vorbild, in innerer Opposition zum Militär des NS-Staates stehend.

Monika Melchert schreibt dazu: „Nun kann niemand mehr die Augen vor der Lage verschließen: der NSDAP-Funktionär, der die dienstverpflichteten Frauen nicht mehr mit Durchhalteparolen zwingen kann; der Gutsbesitzer, der seine Fremdarbeiter zu schützen versucht und sich sorgen muß, im letzten Moment nicht selbst einer Denunziation zum Opfer zu fallen; der junge Leutnant, der Pfarrer ist und die Aussprache mit seinem Amtsbruder sucht, um sein Gewissen zu erleichtern. Er gehörte vor seiner Einberufung zur Bekennenden Kirche und steht unter argem Entscheidungsdruck, da der Rest seiner Einheit desertieren will. Seinem Befehl gehorsam bleibend wird er von einer eher zufälligen Kugel tödlich getroffen.“⁹⁴⁸ Melchert spricht von einem „Denkmuster der angenommenen Schuld“.

Rudolf Alexander Schröder in einer Radiosendung am 29.4.53⁹⁴⁹

Schröder bemerkt, dass viele hochbegabte Menschen in den letzten beiden Weltkriegen ihr Leben gelassen haben. „Früh vollendet nennt man sie. Aber bedeutet solch frühes Sterben immer zugleich Vollendetsein? In einem allerhöchsten Sinn gewiß, daran zu zweifeln hieße an Gott zu zweifeln. Aber im Sinne irdischer Erwartungen, Forderungen, Hoffnungen?“ Stehmann gehörte für Schröder nicht zu denen, „denen die Signatur frühen Sterbens aufgeprägt dünkt und deren kurzes Dasein von hier her geformt erscheint“. Sein Leben trage die „Zeichen einer erfüllten Sendung“, denn Leben und Werk sind „geformt von den allgemeinen Drohungen der Zeit“. „Die nahe Gegenwart des Todes steht hinter den heitersten seiner Lieder, hinter allem, was er gesungen, gesagt und geschrieben, steht die frühe Gewißheit, dass es sich auch in den scheinbar leichtesten und beiläufigsten Entscheidungen und Gebärden eines vom Griff der Zwangsläufigkeiten erfaßten Daseins immer um Entscheidungen auf Tod oder Leben handelt.“

Schröder denkt an Stehmanns letzten Besuch bei ihm, das Abschiednehmen sei mit dem Vorgefühl eines letzten Abschieds erfolgt. Er denkt an die Briefe, die Stehmann von der Front geschrieben hat. „Sie atmen neben dem geduldigen Wissen um das Dunkel über jedem Menschenweg und Menschenschicksal ein unerschütterliches Vertrauen darauf, dass, wie er selbst schreibt, Gott mächtig ist in der Welt, und dass wir niemals einsam durch die Nacht gehen.“ Der Leser der posthum erschienenen Anthologie ‚Opfer und Wandlung‘ werde erfahren, so Schröder am Schluß seiner Sendung, „...dass das gebrachte Opfer gering war gegenüber der Wandlung, die die reine Stimme dieses Dichters an jedem von uns zu bewirken vermag.“

⁹⁴⁸Monika Melchert, Die Zeitgeschichtsprosa nach 1945 im Kontext der Schuldfrage, S. 101-167, in: Ursula Heuenkamp (Hrg.), Deutsche Erinnerungen, Berliner Beiträge zur Prosa der Nachkriegsjahre (1945-1960), Berlin 2000, S. 154

⁹⁴⁹R.A.Schröder, Siegbert Stehmann. Ein Porträt. Manuskript Masch.Schr. v. 29.4.53

Helmut Gollwitzer in der Weihnachtsausgabe des ‚Sonntagsgruß‘ von 1953⁹⁵⁰

Gollwitzer schreibt im vorliegenden Artikel einleitend von einem Ereignis in den letzten Kriegswochen, das einmal mehr die große Ruhe und Besonnenheit Stehmanns auch in kritischen Situationen dokumentiert. Ein ukrainischer Freiwilliger sei plötzlich mit der Waffe auf seine Umgebung losgegangen und drohte, alle zu erschießen, er habe sich dann in einer Hütte verbarrikadiert, von wo aus er wilde Drohungen ausstieß. Stehmann sei es schließlich mit viel Überredungskunst gelungen, den durchgedrehten Mann nach einem langen und intensiven Gespräch zur Aufgabe zu bewegen, ohne Gewalt anzuwenden. Gollwitzer will diese Schilderung nicht in erster Linie als Belobigung Stehmanns verstanden wissen, sondern ihm kommt es darauf an, die Hintergründe dieser Tat aufzudecken und zu bewerten. Beide seien sich in ihrer Beurteilung völlig einig gewesen, dass die apokalyptisch anmutenden, den Menschen zutiefst bedrohenden Zeiterenignisse Auslöser für diese Verzweiflungstat gewesen seien, die ganz unvermittelt dazu geführt hat, das Freund-Feind-Schema zu durchbrechen.

Gollwitzer schreibt: „Während er (sc. Stehmann) von diesem Tumult erzählt, stehen wir vor der langen Reihe der niedrigen Bauernhöfen in der weiten, schweigenden Abendlandschaft. Um uns ist große atmende Ruhe. Wir sehen uns an und wissen, dass wir das gleiche denken: Nicht ein zufälliges, einzelnes Ereignis ist das, sondern ein Spiegel der ausweglosen Verwirrung des Menschen in dieser Zeit, vor der Ruhe und Ordnung der Natur ihn nicht bewahren konnten. Um böser Herrschaft sich zu entziehen und zu stürzen, haben diese Jungen anderer böser Herrschaft sich ausgeliefert, haben die Heimat verloren und stehen mit Waffen gegen ihre Brüder, sollen für eine verlorene Sache in letzter Stunde noch sinnlos geopfert werden, sind in die Mühlen der Mächte geraten, für die sie nichts als Material sind, und der Tod erwartet sie, wohin sie sich auch wenden. War der ‚Wahnsinnige‘ nicht helllichtiger als alle anderen, da doch alles Wahnsinn war, was hier geschah?“

Gollwitzer nimmt das Ereignis aber auch zum Anlaß, Stehmann näher zu charakterisieren. Ihn hat die Ruhe und Gelassenheit beeindruckt, mit der dieser dem aufgebrachten Ukrainer begegnet ist. Stehmann habe ihn an die gemeinsamen Erlebnisse, an die frühere Zuneigung erinnert, „...wie etwas Heilendes zogen die Worte durch den Raum, und – war es ihr Inhalt, ihr Klang oder die spürbare Freiheit des Sprechenden von jeder Sorge um sich selbst? – wir sahen das Gewehr sinken, den einsamen Verfolgten in seiner Ecke ruhiger werden.“

Gollwitzer nennt Stehmann einen „menschlichen Menschen mit heilender Kraft“, auf den manche, die etwas von der zeitgenössischen Dichtung verstanden, große Hoffnungen setzten. „Er war ein junger Geistlicher der Bekennenden Kirche in Deutschland, bewährt in ihren Kämpfen, in Gefängnishaft und offenem Wort, noch in eben jenen letzten Weihnachtstagen wegen eines klaren Bekenntnisses mit einem staatspolitischen Verfahren bedacht, das ihn mit der höchsten Strafe bedrohte und dem nur der Tod ihn entzog. Er gehörte zu dem verheißungsvollen Kreis junger Dichter, der uns ein Zeichen neu angebrochenen Lebens in der Kirche war. Vom täglichen Umgang mit dem göttlichen Wort hatte er die Freiheit und die helfende Kraft, von der die hier erzählte Geschichte ein kleines unvergeßliches Zeichen ist.“

Die Offenheit und Gradlinigkeit Stehmanns, sein getroster Glaube in einer unwirklichen Zeit haben Gollwitzer zutiefst beeindruckt. Mit dieser Wahrnehmung konnte er nach dem Tod Stehmanns an dessen Witwe schreiben: „Irdischer Nachruhm ist wenig. Gott sei Dank sind wir nicht so wie die Menschen der ‚Edda‘, die sich mit ‚der Toten Nachruhm‘ als dem einzigen, was bleibt - und ein wie kurzes Bleiben ist das!- trösten müssen, so haben unsere Heimgegangenen ihren irdischen Gesang längst hinter sich gelassen und singen einen schöneren und vollkommeneren in der ewigen Gemeinde und ihren oberen Chören. Wir Hiesigen dürfen uns freuen und trösten an ihren irdischen Vorübungen, die sie uns hinterlassen haben, und sie als Zeichen nehmen, dass hier nicht Hoffnungsvolles sinnlos abgerissen ist, sondern Vorbereitendes zur Erfüllung eingegangen ist.“⁹⁵¹

⁹⁵⁰ Helmut Gollwitzer, Liebe weiß von keiner Angst, in: ‚Sonntagsgruß‘ Nr.52, 1953

⁹⁵¹ Brief Gollwitzers an Frau Veit-Stehmann v.20.1.52

III. „Erzählung als Verkündigung“

1. Verkündigung einer universalen Glaubensbotschaft - die Berufung des Wortes

Es heißt, dass Verkündigung eine eindringliche öffentliche Bekanntgabe eines Sachverhaltes mit bedeutendem, weitragendem Inhalt ist. Im biblischen Sinne ist es die Weitergabe des Evangeliums von der Liebe Gottes in Jesus Christus, zu der er seine Jünger beauftragt hat (Mt.28,19).

So haben alle in unterschiedlicher Weise geprägten Konfessionen und Denominationen christlicher Kirchen eine grundlegende Gemeinsamkeit: die Verkündigung des Wortes Gottes, im Grunde die primäre Erscheinungsform einer christlichen Gemeinschaft. Bei aller zeitbedingten Infragestellung, die Wortverkündigung gehört wesenhaft und unverzichtbar zum Sein der Kirche. „Da Gottes Gegenwart eine vermittelte Gegenwart ist, ist der Vermittlungsaspekt von tiefgreifender Wichtigkeit, nicht für die Ewigkeit, aber für die Zeit. Daher kommt der Vermittlung höchste Priorität zu.“ (Rosenau). Zwar erschöpft sich der kirchliche Auftrag nicht allein darin, aber es ist der wichtigste Dienst der Gemeinde, den sie an der Menschheit zu leisten hat, ihre unersetzliche Wirk- und Lebensform. Verkündigung ist Dienst am Wort Gottes, es ist die Vergegenwärtigung und Aktualisierung seiner Botschaft, es ist zuvörderst die sprachliche Präsentation des Evangeliums. Verkündigung muss sich auf die Heilige Schrift beziehen, in deren Zentrum die Person Jesu Christi, sein Wort und Werk steht. Die geschichtliche Dimension dieses Heilsereignisses, des göttlichen Heilsgeschehens fordert Konkretion, sie fordert eine klare Ausrichtung auf den in seiner jeweiligen Zeit und Welt lebenden Menschen. Die Verkündigung imaginärer Wahrheiten, Informationen über sogenannte Glaubensrealitäten, Belehrungen über christliche Ideen sind weder biblisch noch helfen sie dem Menschen in seiner Situation. Der Glaube ist weit entfernt von einer Anschauung, die sich allein auf die menschliche Welt bezieht. Im Mittelpunkt des christlichen Glaubens steht eine Person, Jesus Christus, alle Verkündigungen sind letztlich Aussagen über ihn. Erst die personale Bindung ermöglicht es, Leben neu zu sehen und zu gestalten. Ein System von Denkinhalten, wie es die Weltanschauungen vermitteln, hat nur ein begrenztes Wirkungsfeld, wohingegen der christliche Glaube die Gesamtheit der Wirklichkeit beansprucht und in ihr umfassend wirken will. Deshalb muss auch die Verkündigung, die Sprache von Theologie und Kirche, von tiefem Wirklichkeitsernst geprägt sein.

Verkündigung ist die Vermittlung einer heilsschaffenden Botschaft an die Menschen, sie ist keine bloße Mitteilung, sondern Heilsbotschaft der göttlichen Herrschaft über die Welt, Gott hat in Christus den Tod besiegt, mit dem göttlichen Heil kommt das neue Leben in die Welt, das in seiner eschatologischen Ausrichtung die Heilsgeschichte bestimmt. Verkündigung ist mit ihrem Öffentlichkeitscharakter ein den Menschen bestimmen wollendes Geschehen, das zur Entscheidung herausfordert. Für Stehmann kann es zur Verkündigung nur dann kommen, wenn der Verkündiger die Zeugen Gottes von gestern zu Sprechern von heute macht, das bedeutet ein besonderes Hinhören auf die biblische Botschaft.

Für den Verkündiger kann das Reden deshalb nicht unvoreingenommen und rein sachlich sein, sondern es hat den Charakter eines Zeugnisses von der zu verkündigenden Wahrheit, er muss der sich zur Wahrheit Bekennende sein, d.h., der wahre Verkündiger muss von einem Glauben getragen sein, dem eine existentielle Entscheidung vorangeht, denn „Verkündigung ist ein Handeln von höchster personaler Qualität“ (Stehmann). In der Verkündigung geschieht das Bekenntnis zu Christus.

Verkündigung ist Gotteswort in Menschenwort, ohne volle Identifikation. Für Stehmann soll die Verkündigung der frohen Botschaft in Sprache und Schrift, trotz der notwendigen menschlichen Versprachlichung, aber maßgebend und von großer Bedeutungstiefe sein, da es zur Annahme auffordert und durch die Annahme Anteil gibt am ewigen Heil.⁹⁵²

⁹⁵² Heinrich Ott spricht davon, dass die Funktion der Kirche als „Licht der Welt, als Salz der Erde, als Ferment der Gesellschaft“ mit dem gebräuchlichen Begriff der „Bewußtseinsbildung“ umschrieben werden kann. Die Bewußtseinsbildung als ständiger Prozess lebt vom verkündigten Wort, es ist das unverzichtbare Wort der Kirche an die Menschen. „Wortverkündigung als artikulierte öffentliche Auslegung der wesentlichen Motivation der Kirche ist ein ständiger lebendiger Prozeß, also nicht eine Belehrung, die man ein für allemal aussprechen und dann für immer kodifizieren könnte. Predigt ist ‚viva vox evangelii‘, also ein Direktgeschehen zwischen Mensch und Mensch, das auf die mündliche Weitergabe nie gänzlich

Als reformatorischer Theologe fühlt sich Stehmann eng an Luthers Verkündigungsverständnis gebunden, für den das Wort Gnadenmittel ist, wobei dieses Wort im Akt der Verkündigung ebenso sakramentalen Charakter hat wie das Wort im Sakrament. Luthers Verkündigungsverständnis hängt eng mit seinem Kirchenverständnis zusammen, alles gegründet in der Rechtfertigungslehre. Dies ist schon in seiner ersten Psalmenvorlesung zu erkennen, hier wird bereits deutlich, dass für ihn das Evangelium die Kirche bestimmt, dass die Verkündigung des Evangeliums die Hauptaufgabe der Kirche ist, denn das Wort stiftet die Kirche und erhält sie. Aber es setzt ihr auch Grenzen mitten durch die äußere Kirche hindurch. Allein die durchs Wort gewonnen sind gehören im eigentlichen Sinne zur Kirche, denn sie sind mit Christus, ihrem Haupt, verbunden.

Die Kirche lebt aus dem Wort, Verkündigung ist Dienst am Wort. Kirche ist *creatura verbi*, in ihr vergegenwärtigt sich Jesus Christus durch Wort und Geist. Wort und Geist wirken schöpferisch an der Welt und wollen in der Welt je neu wirksam werden.

Deutlich wird an Stehmanns Werk, dass er Christus als denjenigen verkündigen will, der durch seinen Tod und seine Auferstehung die Versöhnung mit Gott geschaffen hat. Die Basis seiner Verkündigung ist deshalb der Gekommene und Kommende, die Hoffnung für die Welt. Dies betont besonders den eschatologisch-soteriologischen Charakter, der durch die bedrängende Zeiterfahrung seine Dichtung durchzieht. Konzentrationspunkt ist der Entscheidungscharakter, den das Evangelium fordert und den Verkündiger zum Werkzeug des messianischen Handelns Gottes macht. Ziel seiner Verkündigung ist es, die Botschaft vom kommenden Herrn den Menschen zu bezeugen, deshalb hat seine Dichtung Zeugnischarakter. Sie weist nur wenige pastorale Verkündigungselemente auf. Sie ist nicht nur an eine glaubende Gemeinde gerichtet, in ihrer missionarischen Ausrichtung (seine Zeit bedenkend) vor allem auch an kirchlich entfremdete oder ideologisch verblendete, säkularisierte Menschen. So heißt es in einer Strophe seines Gemeindeliedes:

„Die Zeit ist mitternächtig,
So manches Herz erstarrt.
Die Welt im Eignen mächtig,
trotz deiner Gegenwart.
Ein jeder steht am Rande
Und zittert vor der Nacht,
Du aber löst die Bande
Und hast das Heil gebracht.“⁹⁵³

Es ist vor allem ein eschatologischer Dienst, den er tut als Ruf zu Christus, es ist eine dichterische Auseinandersetzung, sich mit dem in Christus sich offenbarenden Schöpfergott auseinander zu setzen, dessen Heilsbotschaft auch in der Bedrängnis trägt. Seine Verkündigung soll auch eine Auseinandersetzung bewirken mit der eigenen Schwachheit und Furchtsamkeit. Nicht selten zeigt Stehmann die damit verbundenen Mühen, auch das Scheitern, zeigt aber auch auf die Kraft, die bei aller menschlichen Unvollkommenheit daraus entspringt.

Man kann zusammenfassend feststellen, dass auch für ihn das Zentrum der christlichen Existenz das ‚Hören und Verkündigen des von Gott geoffenbarten Evangeliums‘ ist in einer ständigen Begegnung mit Jesus Christus. Im Gegensatz zu den wandelbaren Formen der Verkündigung, ist deren Inhalt in seiner Einzigartigkeit vorgegeben. Stehmann zitiert Pater Cornelius Schröder: „Die Dichtung (als Verkündigung!!) ist objektiv insofern, als sie von der geoffenbarten Weltordnung ausgeht, Gottes Wort als Keim in sich aufnimmt; subjektiv insofern, als sie diesen Keim lebendig werden läßt, ihn im persönlichen Leben entfaltet und dann diese Leben und Erleben in den Mitteln der Wortkunst in eine individuelle Erscheinung treten läßt.“ Dieser Satz trifft Wort für Wort das, worum es uns geht. Er bringt die wohlausgewogene Abgrenzung von unbedingtem Glaubensinhalt und persönlich und zeitlich bedingter Form der Verkündigung.⁹⁵⁴ Es ist das Besondere an der Stehmann'schen Verkündigungspraxis, dass sie auf der Ebene der Dichtung geschieht. Damit ist eingeschlossen die Souveränität des dichterischen Umgangs mit dem biblischen Wort, das er in seine Zeit einbindet.

verzichten kann.“ (Heinrich Ott, Die Antwort des Glaubens, Systematische Theologie in 50 Artikeln. Stuttgart/Berlin 1972, S.406)

⁹⁵³ Evangelisches Kirchengesangbuch, Ausgabe für die Landeskirchen Rheinland, Westfalen und Lippe, Nr. 445,3

⁹⁵⁴ Siegbert Stehmann, Erzählung als Verkündigung, Berlin 1939, S.6

Stehmann schreibt: „Die Zeit der großen geschichtlichen Revisionen reißt auch die Organe, mit denen wir den inneren Gang der Dinge erfassen und ableuchten, in eine gewichtige Verwandlung hinein. Selbst die Mittel, deren Gebrauch uns von jeher Gegenwärtiges plastisch, unveränderlich, endgültig machen, gehören mit ihren Gesetzen der unbegreiflichen, schwingenden Atmosphäre an. Sie müssen sich, wollten sie nicht stumpf und steinern werden, und damit ihren überzeitlichen Wert dahingeben, selbst in die Revisionen einbezogen wissen.“⁹⁵⁵ Für ihn ist nicht nur der Mensch in ‚Fall und Wiederauferstehung‘ der Geschichte einbezogen, sondern auch seine Sprache. In allem Vorhandenen ist für ihn eine Divergenz, ein Kontrast zwischen ‚Vergänglichkeit und Zeitlosigkeit‘ zu sehen, in die auch das Wort einbezogen ist. Das Wort ist dazu berufen, Licht in das Wirken der Geschichte zu bringen. Als „Mittel und Werkzeug“ kommt ihm eine Schlüsselrolle zu, das Wesen der Dinge zu erfassen und zu benennen, immer aber auch eingedenk seiner Grenzen.⁹⁵⁶

Stehmann spricht von einem Wächteramt der Sprache. In sog. geordneten Zeiten, wo die Würde des Lebens wie die Würde des Wortes kaum angetastet ist, tritt sie kaum in Erscheinung. Anders in Zeiten, wo geschichtliche Ereignisse die Gesellschaft an den Rand ihrer Existenz bringen. In solch einer Konstellation kann das Wort zum Gebrauchsgegenstand werden, einen Gebrauchswert erhalten, indem es nur benennt, darstellt, also keine Distinktion mehr hat. In Steigerung kann es auch entarten, indem es Bedrohliches verklärt und überhöht, Tatsächliches in den Bereich der Fiktion rückt. In beiden Fällen (Wort als bloße Benennung, bzw. Wort als Bedrohung) verliert es seine bindende Kraft. „Die Gültigkeit des Wortes als des Mittels, Geschichte bewußt zu erleben und zu ergreifen, hängt davon ab, ob es noch imstande ist, Maß und Mitte zu sein, das Ereignis des tiefbedrohten Lebens aufsneue zu verwirklichen, ja im allertiefsten Sinne zu rechtfertigen“, schreibt Stehmann im Angesicht der Kriegswirren im Jahre 1943. Das Wort als Mandatsträger ist in dieser Funktion nur dann gerechtfertigt, wenn es imstande ist, Enthüllungsfunktion zu leisten, das „Ethos hinter der Bühne der Geschichte“ zu erkennen und auszusprechen.⁹⁵⁷

Vor allem in dem gerade sich abspielenden Kriegsgeschehen ist für Stehmann das Wort, die Sprache an ihre Grenzen geführt. „Leben wir eigentlich noch? Das Wort, das Zeichen des Menschen, das einzige, was ihn über die Kreatur erhebt, dient nicht mehr der Verbindung, sondern der ewigen Trennung. Es zerreißt die Menschen, anstatt sie zueinander zu führen. Es nimmt ihnen den letzten Rest ihrer Persönlichkeit.“⁹⁵⁸ In diesem Dilemma haben ihn die Ereignisse gelehrt, auch auf das Sprachlose zu hören und aus der reinen, ungetrübten Empfindung zu leben. Und an Karl Röttger schreibt er von der Front: „Es geht nicht mehr um schöne Worte, sondern um die heilende Kraft, die von ihnen ausgeht. Was hier an der Grenze des Todes, wo alles gewichtslos wird, noch zu erschüttern vermag, gehört den ewigen Gütern des Geistes an, die jenseits der literarischen Beurteilungen stehen.“⁹⁵⁹

Diejenigen, die in dieser Situation die wahren Hintergründe des Daseins, des Krieges und seiner Folgen enthüllen müssten, vornehmlich die Dichter, zögern. Der geringe Abstand zum Geschehen, die eigene Lebensbiographie hindern viele, das Seiende in ihrer Tiefe zu durchschauen, so Stehmann. Das Problem liegt für ihn jedoch noch tiefer. Es ist ein Problem der Sprache selbst und ihrem Wirkgefüge. Kann die Sprache im Spannungsbogen der menschlichen Existenz, die geprägt ist von den extremen Wechselwirkungen des Daseins, das im Leben Erfahrene adäquat verbalisieren, kann der Dichter in einer Zeit der Verbalinflation, wie sie die moderne Zeit, aber auch der Krieg mit sich gebracht haben, angemessen und sachgerecht mit dem Wort umgehen? Hier erhält die Berufung des Wortes besonderes Gewicht, es ist der Verantwortung des Sprechenden, vornehmlich des Dichters, in besonderer Weise anheimgegeben, er hat die Verpflichtung, verantwortungsbewusst mit der Sprache umzugehen. Mit Blick auf seine eigene Situation im Krieg und seine schriftstellerische Verantwortung sieht Stehmann die Sprache an ihre Grenzen geführt, an der der Dichter verharren muss, weil ihm die Worte fehlen, ehe ihm die Antwort auf die vielfältigen Erfahrungen gegeben ist. Bis dahin, um der Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit der Sprache willen, will er dem Wort „in schweigender Ehrfurcht dienen“. So schreibt er 1942 an seine Eltern: „Menschenworte dienen der tieferen Erkenntnis nicht mehr. Sie sind das Flittergewand, mit dem sich das Nichts, die Schattenwelt der ‚toten Seelen‘ Gogols drapiert. Die aber, denen das alte, wertvolle, würdige Wort geschenkt ist, schreien nach Form, nach Ordnung, nach fast statischer Feierlichkeit, kurz nach der Urgewalt einer archaischen Antike, in der sie allein

⁹⁵⁵ Siegbert Stehmann, Berufung des Wortes, Zeitschrift „Das Reich“ v. 23.5.43

⁹⁵⁶ Ebd.

⁹⁵⁷ Ebd.

⁹⁵⁸ B.a.E. v. 23.3.41

⁹⁵⁹ Brief an Karl Röttger v. 8.2.42

noch das Große glauben retten zu können, sofern es überhaupt noch Erben des Großen geben wird. . . Es weht einen kühl an aus dieser archaischen Welt, aber in der Kühle liegt doch, zum Kristall gefroren, die Glut vergangener Feuer des Geistes. Und so müssen wir denn gelassen und nicht ohne Resignation auf das Gegenwärtige im Worte verzichten, und nur noch des nachts, wenn der Schlaf nahe ist und der Schnee leise und versöhnend fällt, in Träumen dem Idealbild unseres Lebens folgen. Gott gebe, daß das dann ohne tieferen Schmerz geschieht, sondern mit der Gebärde dessen, der alles dahingegeben hat für eine einzige köstliche Perle in seiner Hand.“⁹⁶⁰

Bei allen Voraussetzungen und Besonderheiten, die den situativen Kontext der Ausführungen Stehmanns bedingen, wird eines besonders deutlich: Die Hochschätzung des Wortes und die höchste Verantwortung seiner Benutzer. Trotz aller Skepsis, mit Blick vor allem auf die Zeitereignisse, legt er geradezu ein Bekenntnis ab zur Größe, Schönheit, aber auch zur Macht des Wortes.⁹⁶¹ Als Prediger und christlicher Dichter ist ihm aber eine weit höhere Verantwortung übertragen als die sorgfältige Verwendung der Sprache. Es ist das Wort des Evangeliums, das Wort Gottes, das er zu verkündigen hat, für ihn das lebensschaffende Wort schlechthin, das in dieser Konstellation eine besondere Wertigkeit erhält. Auch die Schöpfung ist „Wortgeschehen“. „Worte erzeugen Wirkung, sie schaffen Beziehung, Schöpfung aber ist ein solches Beziehungsgeschehen, das Gott initiiert und in dem ersich zur Sprache bringt.“ Schöpfungsmittler ist Jesus Christus. „Von der Schöpfungsmittlerschaft des Menschen kann aber nur deshalb gesprochen werden, weil Jesus Christus als der vollkommene Mensch die innigste Vermittlung von Gott und Welt ist. Ihn bezeugt die johanneische Theologie als das inkarnierte Wort Gottes und erschließt damit die Perspektive, das Schöpfungsgeschehen christologisch zu deuten.“⁹⁶²

Der Logos geht von Gott aus und geht in die Welt ein, die durch den Logos geschaffen wurde. Jesus Christus ist das Wort Gottes, mit seiner Botschaft und seinem Leben wird der Gekreuzigte und Aufgestandene verkündigt. Für den Glaubenden ist das Wort Gottes die Erfahrung der Gegenwart Jesu Christi in der Welt, es ist die Erfahrung des Heils, das dem Menschen durch die Schrift vermittelt wird. Weil Gott in seinem Sohn Jesus Christus, einer geschichtlichen Person, erschienen ist, offenbart sich das göttliche Wort im Menschenwort der Heiligen Schrift, sie ist Gottes aktuelles Wort. Als Kirche des Wortes kommt der Sprache in der protestantischen Kirche daher besondere Bedeutung zu. Die Autorität des Wortes Gottes macht nach reformatorischem Verständnis die Kirche zur *creatura verbi*. „Das Christentum ist eine schwierige Religion und der Protestantismus ist seine schwierigste Form“. Der Protestantismus ist schwierig, weil Protestanten radikal nur das Wort, die Rede von Gott haben – auch das Sakrament ist auf das Wort verwiesen. Wir haben nur das nackte Wort, da helfen auch keine Symbole, alle gestalteten Mitten und alle liturgischen Riten nicht. Wir haben das Wort und sollen reden von dem Gott, der uns liebt und den wir lieben, voller Zweifel und Zaghaftigkeit, voller Leidenschaft und Kraft, voller Mut es riskieren, Gott und uns selbst mit der Rede von Gott auf's Spiel zu setzen – und genau so evangelisches Profil zeigen.“⁹⁶³ Das „evangelische Profil“, die Konzentration auf das zu verkündigende Wort Gottes hat seine Wirkkraft gezeigt und zeigt sie heute noch nicht nur am Menschen selbst, sondern auch in seiner Kultur.

Gott begegnet dem Menschen im Wort, das ihn trifft und verändert. Es ist geschichtliches Wort, das im Wandel der Zeiten je und je anders aktualisiert werden muss. Geht man davon aus, dass die wichtigste Funktion von Sprache, als gesellschaftlich geprägtes System von Zeichen, die zwischenmensch-

⁹⁶⁰B.a.Eltern v. 5.1.42

⁹⁶¹ Wie sehr die „Macht des Wortes“ missbraucht werden kann, zeigt Rohrmoser am Beispiel Hitlers. Er stellt Hitlers Redekunst, wenn sie auch in pervertierter Form dargeboten wird, in die Reihe mit den großen deutschen Predigern. Hitlers Reden waren für Rohrmoser keine politischen Reden, sondern quasi-religiöse Erweckungsreden und Erweckungspredigten, ging es Hitler doch um die „Mobilisierung von Glaubens- und Willenskräften“. „Derjenige, der vor Hitler als Prediger in der deutschen Geschichte aufgrund der Kraft des gepredigten Wortes eine enorm geschichtliche Wirkung ausgelöst hat, war natürlich Luther. Vielleicht hängt sogar Hitlers Erfolg mit dem durch Luther vermittelten Glauben an die Macht des Wortes zusammen. Das Wort hatte bei Luther freilich einen sehr theologisch-christologischen Sinn. Der zweite große Prediger in der deutschen Geschichte war der Philosoph Fichte. Den Predigten Fichtes kommt hinsichtlich der preußischen Erneuerung die gleiche Rolle zu, wie sie Luther in der Reformation gespielt hat. In dieser Tradition, wenn auch die Tradition pervertierend, steht Hitler.“ (Günther Rohrmoser, *Deutschlands Tragödie*, a.a.O. S.57-58)

⁹⁶² Simone Rappel, „Macht euch die Erde untertan.“ Die ökologische Krise als Folge des Christentums? Paderborn 1996, S. 43-44

⁹⁶³ Kerstin Gäfgen-Track, Andacht zu Jes.45,15, gehalten auf der Synode der EKD am 7.11.2006 (www.ekd.de/synode2006/gaefgen-track)

liche Kommunikation ist, so übersteigt die christliche Verkündigung im Wort den zwischenmenschlichen Informationsaustausch dahingehend, als sie nach biblischem Verständnis von der Kraft des Heiligen Geistes erfüllt sein soll, wenn sie wirken soll, echte Verkündigung sein will. Für Stehmann ist auf diesem Hintergrund die menschliche Rede an ihre Grenzen geführt, denn sie ist als Ausdrucksmittel des göttlichen Wortes besonders beansprucht, auf den Missbrauch der Macht des Wortes wurde schon hingewiesen. Stehmann sucht auch auf diesem Hintergrund nach Wegen, diese Gefahren zu minimieren, daher ist für ihn, mit Blick auf die Verkündigungsmethoden, auch die poetische Verkündigung ein Weg, der modernen Verbalinflation entgegenzutreten. Ist das Ziel der Verkündigung das Zur-Sprache-Bringen Christi zur Schaffung eines Ermöglichungsgrundes der Begegnung des Menschen mit der göttlichen Wahrheit, die ihn angeht und in Anspruch nimmt, so ist für Stehmann diese Tatsache gleichermaßen auf das gesprochene Wort (Predigt) wie auch auf das erzählende Wort (christliche Dichtung) anzuwenden, denn das Menschenwort ist dazu berufen, Gefäß und Mittel des göttlichen Wortes zu sein.

1.1 Verkündigung im Seinsbereich der einen Wirklichkeit

Es ist seit alters her der Traum des Menschen, seine Welt zu verstehen und seinen Platz in ihr zu erkennen. Der Traum von einer Wirklichkeit, die durchsichtig, haltgebend, sinnerfüllend sein soll wurde in allen Kulturen in Mythen, Kosmologien, durch Intuitionen und Visionen rational und irrational beschworen. Der moderne Mensch hat diesen Traum zwar nicht völlig aufgegeben, aber die Bedeutung des materiellen Fortschritts wurde ihm wichtiger. Man war sich dahingehend einig, dass die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse und die Betonung einer Beherrschung der Naturkräfte wichtiger sind als das Verständnis für die Zusammenhänge der Welt, im Verständnis dessen, ‚was die Welt im Innersten zusammenhält‘ (Goethe). Heute, in der postmodernen Zeit, ist der Wunsch nach einer umfassenden Daseinssicht wieder gewachsen, das Interesse nach einem ganzheitlichen Denken ist wieder gestiegen. Die eine Wirklichkeit tritt wieder ins Gesichtsfeld. Die unterschiedlichsten Betrachtungsweisen haben – wenn man einmal von den Grenzüberschreitungen einzelner Wissenschaftsdisziplinen absieht – das eine Ziel: die Wirklichkeit in ihrer ganzen Komplexität durchsichtig zu machen. Dabei muss deutlich bleiben, dass die Wirklichkeit vieldimensional ist, dass ihre Betrachtung wechselnde Perspektiven erfordert, mögen sie der Alltagswelt, der Wissenschaft, der Kunst, des Glaubens entnommen sein.

Ein besonderes Hindernis für eine adäquate Wirklichkeitssicht ist die Aufteilung der Welt in ein Diesseits und ein Jenseits als räumlich-zeitliches Modell. Es ist zum Spezifikum unserer modernen Zeit geworden, dass man von einer sog. ‚transzendentalen Wirklichkeit‘ und einer ‚immanenten Wirklichkeit‘ spricht, deren Diskrepanz aufgrund dieser weltanschaulichen Voraussetzung nicht aufzuheben ist. Die aus dieser Aufteilung sich ergebenden Konsequenzen und erkenntnistheoretischen Probleme sind in der Wissenschaft hinreichend beschrieben und diskutiert worden.

Für Stehmann als lutherischem Theologen gibt es keinen doppelten Wirklichkeitsbegriff. Seine besondere Betonung der einen Wirklichkeit mag auch an den Zeitereignissen gelegen haben, sowohl in ihren gesellschaftlich-ideologischen als auch in ihren theologischen Bedingungen. Dem diesseitigen Denken des NS-Regimes (das sich zwar in ihrem mythologisch-archaischen Naturbegriff eine Art metaphysische Brücke gegeben hat) stand die eher jenseitsorientierte dialektische Theologie gegenüber, in der der Vorrang des Jenseitigen, Göttlichen feststand. Solcherart Abstraktionismus (hüben wie drüben) war für die reformatorische Theologie nicht möglich, die Diskontinuität von Gott und Welt, war für die Reformatoren nicht mit ihrem Wirklichkeitsverständnis vereinbar. Wenn von der einen Wirklichkeit Gottes gesprochen wird, dann ist nicht die Rede von einer zweiten Wirklichkeit neben anderen, sondern es geht um die eine Wirklichkeit, in die Gott eingegangen ist, nur in ihr kann Gott erfahren werden. Einen sakralen Raum neben dem profanen gibt es nicht. Halbfas drückt es treffend aus: „Die Entgrenzung des Sakralen geht einher mit der Säkularisation der Welt. Der Glaube an den einen Gott, den Urgrund aller Wirklichkeit, gibt die Welt auf ihre Weltlichkeit hin frei, aber nicht, um das Säkulare zu sakralisieren, - niemand könnte es, weil es ja keine Wirklichkeit außerhalb des Heiligen gibt, fern von Gott – sondern um den Anspruch des Säkularen voll zu vernehmen und um im Gehorsam gegen diesen Anspruch teilzuhaben an Gott.“ Und an anderer Stelle: „Damit ist auch beantwortet, in welchem Ineinander sich Diesseits und Jenseits gegeneinander bestimmen. Die eine, un-

teilbare Wirklichkeit kennt beide Aspekte. Die unserer Erfahrung und rationalen Erkenntnis zugängliche diesseitige Welt birgt das ‚Jenseits‘, zwar nie als irgendwo in ihr ‚Vorhandenes‘, denn das Jenseits Gottes ‚ist nicht das Jenseits unseres Erkenntnisvermögens‘ (Bonhoeffer), sondern als die Jenseitigkeit dessen, der uns immer ‚jenseitig‘, d.h. uns ständig voraus ist inmitten der Diesseitigkeit unseres Lebens.“⁹⁶⁴

Der Mensch ist in seiner Welt selbständig, er empfindet sich als autonom. Diesen Autonomieanspruch gilt es zu bewahren und vor jeder Manipulation zu schützen. Der Glaube steht diesem Selbstsein keineswegs im Wege, er stützt den Menschen geradezu gemäß seiner theologischen Definition als *imago dei*, dem der Auftrag, sich die Erde untertan zu machen, verliehen ist, wobei Irrtümer hinsichtlich seiner Herrschaftsausübung eingeschlossen sind.

Christliche Verkündigung ist bezeugende Verkündigung in deren Mittelpunkt Jesus Christus, sein Wort und Werk stehen. Für den modernen Menschen muss daher einsichtig gemacht werden, dass Glaube nicht Unterwerfung unter eine sich objektiv gebende Wahrheit ist. Glaube ist nach Luther *fiducia*, ist ein personaler Akt des Vertrauens an einen persönlichen Gott. Eigenständige Erfahrung und eigenständige Entscheidung sind die Glaubensfundamente. Dies entspricht dem modernen, autonomen Menschen. Es ist aber auch aufzuzeigen, wo sich Autonomie in Autokratie gewendet hat. Es ist unstrittig, dass der Mensch in seinem Denken und Tun auf vielfache Weise determiniert ist, er ist aber auch befähigt, in freier Wahl seine Entscheidungen zu treffen, dass er sogar „frei ist in der Wahl seiner Unfreiheiten“, wie es heißt.

Unüberhörbar sind die Aussagen der Naturwissenschaft im Rahmen eines objektiven Wirklichkeitsverständnisses, auch der Glaube ist auf die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse angewiesen. Ohne Naturwissenschaft und Technik gibt es keine Bewältigung der aktuellen Probleme, ohne Wissen steht der Glaube in der Gefahr, den Bezug zur Lebenswirklichkeit zu verlieren. Andererseits aber führt Wissen ohne Glauben zu Sinnverlust, denn die Reduktion auf empirisch greifbare Teilbereiche des Lebens verengt den Wirklichkeitsbegriff.⁹⁶⁵ Die eine Wirklichkeit ist vieldimensional, ihre Harmonisierung, d.h. Einengung, wie sie in populärwissenschaftlichen Deutungsmustern, entgegen den modernen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, vorgenommen wird und in den Köpfen der meisten Menschen vorhanden ist, ist nicht statthaft, sie reduziert das Daseinsspektrum beträchtlich.

Wenn Stehmann von einer zunehmenden Rationalität, von einem Wissenschaftsdenken schlechthin in seiner Zeit spricht, dann ist gemeinhin die empirische Naturwissenschaft gemeint. Zwar ist er mit Karl Heim der Ansicht, dass ein Ausblenden der ihr innewohnenden Denkkategorien für Welt und Glauben nicht möglich ist, aber es bleibt bei ihm doch eine Haltung übrig, die getragen ist von Misstrauen, Pessimismus und Angst.

Die Eigenart der naturwissenschaftlichen Fragestellung, die Methoden ihrer Erkenntnisgewinnung und ihre Erkenntnisse machen sie zu der erfolgreichsten Wissenschaft bezüglich der Beschreibung der objektiven Wirklichkeit. Letztlich ist auch sie Erfahrungswissenschaft, trotz der sog. Allgemeingültigkeit ihrer Theorien, an der auch das erkennende Subjekt beteiligt ist. Die Selbstbeschränkung der Naturwissenschaft auf das ausgewählte Objekt, d.h. auf einen bestimmten Wirklichkeitsausschnitt, bzw. auf einen Teilbereich der menschlichen Erfahrung, schließt eine Qualifizierbarkeit der Wirklichkeit als Ganze aus. Grenzüberschreitungen finden dort statt, wo die Voraussetzungen naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und deren Ergebnisse einer allgemeinen Wirklichkeitsbeschreibung dienen und ihnen quasi-religiöse Bedeutung zukommt (Positivismus, Scientismus).

Carl Friedrich von Weizsäcker sieht im Scientismus unserer Zeit eine für die Menschheit verhängnisvolle Entwicklung. Er spricht geradezu von einer Bedrohung durch die Naturwissenschaft, weil deren Denken machtförmig und nicht notwendigerweise vernünftig ist. Er konstatiert: „Der Glaube an die Wissenschaft spielt die Rolle der herrschenden Religion unserer Zeit“, und zwar ausgewiesen mit den

⁹⁶⁴ Hubertus Halbfas, *Fundamentalkatechetik*, a.a.O., S.61 u. S.64

⁹⁶⁵ „Mit anderen Worten: Glauben und Wissen liegen nicht auf der gleichen Linie. Glauben ist nicht einfach in der Linie des Wissens ein mehr oder ein anderwoher Wissen. Glauben ist eine völlig andere Art des Wissens. Darum lassen sich Glaube und Wissenschaft nicht in ein System einbringen. Jeder Versuch dazu ist zum Scheitern verurteilt. Trotz dieser Strukturverschiedenheit haben Glauben und Wissen etwas miteinander zu tun. Es sind beides Weisen der Begegnung mit der Wirklichkeit. Freilich darf man dann einerseits den Bereich des Wirklichen nicht ausschließlich beschränken auf das Identifizierbare, d.h. auf das, was man im Experiment oder in einer Umfrage überprüfen und testen kann. Andererseits darf nun aber der Glaube nicht im Subjekt stecken bleiben. Er erschöpft sich nicht in einer subjektimmanenten Daseinsdeutung; in ihm erschließt sich uns der höchste reale, transzendente Grund und Sinn aller Wirklichkeit, ja aller Wirklichkeit, auch der im Experiment verifizierbaren“ (F. Böckle, *Das Evangelium macht uns frei*, in: *Glaube-Wissenschaft-Zukunft*, Kath. Deutscher Akademikertag, München 1967, S.46)

Inhalten, die konstitutiv für eine Religion sind; Glaubensgrundlage und Gemeinschaft, Verhaltenskodex und Organisation.⁹⁶⁶ Dies erweitert Hans-Rudolf Müller-Schwefe dahingehend: „Und wenn die Wissenschaft die Religion unserer Zeit ist, dann ist die Technik ihr Kult.“ Das alltägliche Leben zeige diesen Zusammenhang. „Was immer wir von unserem Glauben verstehen, ob wir zu den Eingeweihten gehören oder nicht, wir alle zelebrieren Tag und Nacht den Kult unserer Religion, indem wir unser Leben technisch vollziehen. Die Zeitung ist unser Brevier, der Konsum der Nachrichten gleicht dem Stundengebet, das den Tag gliedert, die Teilnahme am Verkehr, die Hantierung des Wagens, die Stereotypie des Umgangs am Arbeitsplatz zeigt alle Züge einer täglichen Liturgie; auch das Opfer unseres Lebens auf dem Altar des Allgemeinen vollziehen wir täglich, damit wir aus diesem Opfer in die Arbeit und ins Allgemeine unser Wesen neu empfangen... Ist also der Wissenschaftsglaube die Religion unserer Zeit und das technische Leben ihr Kultus, dann hat das seine Konsequenzen für die Auseinandersetzung zwischen dem christlichen Glauben und dieser herrschenden Religion.“⁹⁶⁷

Die eher kritische Sicht der modernen Wirklichkeit war für Stehmann ausschlaggebend für seine Ablehnung eines pervertierten Rationalismus, zwar in Anerkennung der Errungenschaften der Naturwissenschaft, aber doch getragen von einem hohen Maß an Skepsis. Mit Karl Heim ist er der Meinung, dass hier in besonderem Maße die Theologie gefordert ist. Sie kann und darf sich der von der Naturwissenschaft beschriebenen Wirklichkeit nicht verschließen, ansonsten sie den Bezug zur modernen Welt und zum neuzeitlichen Menschen verliert, jedoch muss menschliches Handeln stets in ethischer Verantwortung vor Gott und dem Menschen geschehen.

Stehmanns Geistesarbeit hat sich in den verschiedensten Richtungen entfaltet, wobei sein integratives Denken sowohl Theologisches, Künstlerisches und Ethisches umfasst hat. Im Zusammenhang unseres Themas gehören die Schlagworte Technisierung, Rationalismus, Kausalität, Profanität, Subjektivismus, Säkularisation, Nihilismus, Verwissenschaftlichung zu seinem Vokabular, mit denen er seine Zeit kennzeichnet und auf Entwicklungen hinweisen will, deren Ausmaß noch nicht absehbar sind.

Das Tempo des naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts hat sich so gesteigert, dass man bereits von einer Akzeleration der Geschichte spricht, von einer Entwicklungsgeschwindigkeit, die einer sich beschleunigenden Exponentialfunktion gleicht. Schon 1913 stellte Ludwig Klages fest: „Eine Verwüstungsgorgie ohne gleichen hat die Menschheit ergriffen, die Zivilisation trägt die Züge einer entfesselten Mordsucht, und die Fülle der Erde verdorrt vor ihrem giftigen Anhauch. So also sehen die Früchte des Fortschritts aus.“⁹⁶⁸ Solch einseitiger Fortschrittpessimismus ist jedoch unangemessen, zwar wohnt der Technik ein gewisser Ambivalenzcharakter inne, aber es ist letztlich Sache des Menschen, verantwortungsvoll mit ihr umzugehen.

Wie immer man sich damals wie heute zur naturwissenschaftlich-technischen Entwicklung stellen mag, ob man sie begrüßt oder beklagt, eines ist deutlich, sie ist nicht rückgängig zu machen, und, trotz aller negativen Begleiterscheinungen, hängt die Zukunft der Menschheit vom Fortschritt der Naturwissenschaft und ihrer Anwendungswissenschaften ab. Die vielen, oft von Vorurteilen behafteten Anschauungen haben dazu beigetragen, das Bild der modernen Naturwissenschaft und Technik zu verzerren und damit oftmals eine sachliche Eingliederung in das geistige und soziale Leben verhindert. Ein gerade in der Kirche oftmals geübter Kulturpessimismus, deutlich in Predigten, aber auch in der Dichtung, unterschiebt der Naturwissenschaft und Technik oft unsachgemäß die Schuld an vielen sozialen Problemen.

Naturwissenschaft und Technik wurden groß in einer Zeit, in der das positivistische Wissenschaftsverständnis ausgebaut wurde. Zum wissenschaftlichen Selbstverständnis gehörte damals (z.T. auch noch heute) die völlige Vorurteilslosigkeit, die Wertfreiheit und Wertneutralität des wissenschaftlichen Arbeitens. Dieser positivistische Wissenschaftsbegriff hat dazu geführt, dass dem Fortschritt in seiner ethischen Relevanz nur wenig Beachtung geschenkt wurde und wird. So ist auch die Theologie lange Zeit an den zentralen Problemen der Naturwissenschaft und Technik vorbeigegangen oder hat sie nur unzureichend wahrgenommen. Erst in den letzten Jahren, bedingt durch die ökologische Krise, sind neuere Anstrengungen unternommen worden, dem wissenschaftlichen Fortschritt theologische Bedeutung zu schenken. Man war lange Zeit der Auffassung, dass die spezifisch menschlichen Probleme die gleichen bleiben, mit oder ohne Naturwissenschaft und Technik. Wir können dies nur feststellen, ohne nähere Begründung. Man übersieht in dieser Beurteilung aber, dass der Mensch heute

⁹⁶⁶ Carl Friedrich von Weizsäcker, *Die Tragweite der Wissenschaft I*, 1964. S.3

⁹⁶⁷ Hans-Rudolf Müller-Schwefe, *Technik und Glaube. Eine permanente Herausforderung*, Göttingen 1971, S.9-10

⁹⁶⁸ Ludwig Klages, *Mensch und Erde*, in: *drs. Sämtliche Werke*, Bd.3, *Philosophische Schriften*, Bonn 1974, S.619

der wissenschaftlichen Welt nicht mehr gegenübersteht, wie einst der Mensch der Natur gegenüberstand, sondern dass er in sie eingebunden ist in einer permanenten Wechselwirkung, und dass damit auch seine menschlichen Probleme nicht zeitlos die gleichen bleiben, sondern im Fortschreiten der Welt sich wandeln, neue auftauchen. Naturwissenschaft und Technik greifen nicht von außen in das Leben ein, sie sind nicht zusätzliches Anhängsel, sondern tragende Struktur, Weltgestaltung, Element des menschlichen Lebens selbst geworden. Glaubwürdigkeit und Chancen des Christentums hängen nicht zuletzt davon ab, wie es Theologie und Kirche gelingt, das Phänomen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in angemessener Weise zu sehen, darzustellen und sich damit auseinanderzusetzen. Eine theologische Beurteilung wird sich als Teil einer weitergehenden Fragestellung begreifen müssen, sie wird nicht bei einer vordergründigen Betrachtung stehen bleiben dürfen, da dann ein entscheidender Faktor, der zur Entstehung der wissenschaftlich-technischen Welt führt, unberücksichtigt bleibt: Das Selbst- und Weltverständnis des Menschen, das die Naturwissenschaft bestimmt und im Technik-Schaffen seinen Ausdruck findet.

Stehmanns paradoxerweise optimistisch-pessimistisches Denken, seine Propagierung einer ganzheitlichen Denkweise hätte heute ihren angestammten Platz. Zwar waren die modernen naturwissenschaftlichen Fragestellungen und ihre Ergebnisse seinerzeit nur ansatzweise existent, ihre gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen aber schon spürbar.

Der Dialog zwischen Naturwissenschaft und Theologie trat von dem Zeitpunkt in eine deutlicher bestimmbare Phase ein, als das Vernichtungspotential des Menschen und die Überlebenskrise stärker in den Blickwinkel gerieten. Die sich daran entzündenden ethischen Fragen bestimmten fortan die Gesprächssituation. Moltmann spricht in zugespitzter Weise sogar von einer „Notgemeinschaft“ von Naturwissenschaft und Theologie angesichts der ökologischen Krise. Dabei wäre notwendig eine grundlegende theologisch-dogmatische Besinnung mit Blick auf das moderne Wissenschaftsverständnis, das einer global zu verstehenden Ethik vorausgehen sollte. (Karl Heim hat dies ansatzweise auf der damaligen naturwissenschaftlichen Grundlage versucht, jedoch ohne nachhaltigen Erfolg auf Seiten von Theologie und Kirche.)

Schon Günter Howe hatte in seiner bedenkenswerten Vorlesung über ‚Gott und die Technik‘⁹⁶⁹ die Lösung der Gottesfrage als Voraussetzung für eine ‚Ethik der Krise‘ gefordert, und auch C.F. von Weizsäcker sieht einen Zusammenhang zwischen dem modernen Denken und bestimmten Weichenstellungen, verursacht durch Theologie und Philosophie schon im Mittelalter. Howe spricht von geistigen Entscheidungen, die uns in die heutige ambivalente Situation geführt haben, denen aber kaum Beachtung geschenkt wurde und wird. Man muss nicht nur die gegenwärtige lebensgefährliche Krise zu verstehen suchen, sondern auch den Weg, der dazu geführt hat. Erst wenn die Wegbereiter aus der Vergangenheit wieder bekannt geworden sind, wird die Analyse der Gegenwart und damit die Arbeit für eine bessere Zukunft der Menschheit erfolgreich sein. Auch für ihn bestimmt das mittelalterliche Denken mit seinen erkenntnistheoretischen Voraussetzungen noch weitgehend das heutige Denken, eine Aufarbeitung und Revision sei dringend erforderlich.

Die Selbstbedrohung der Menschheit durch die Kernenergie, die Zersplitterung der Wissenschaften, die Problematik der ökologischen Krise, Bevölkerungsexplosion, Hungerkatastrophen, die lebensgefährliche Gestalt der politischen Organisation in Nationalstaaten und nicht zuletzt die Krise der Theologie, vor allem in der Gotteslehre, signalisieren für Howe die beängstigende Situation, in der sich die Menschheit befindet. Die Denkmodelle der klassischen Physik, übertragen auf die moderne Physik, haben dem Menschen eine solche Machtfülle geschenkt, an der er zugrunde gehen wird, wenn er nicht ein neues Verhältnis zu dem ihm zur Verfügung stehenden Machtpotential gewinnt. Aber auch die Theologie befindet sich nach Howe in einer permanenten Krisensituation, was daran deutlich wird, dass sie zu den gegenwärtigen Problemen entweder nichts oder nur Unvollständiges zu sagen hat. Vor allem die ‚Dialektische Theologie‘ und die ‚Existenztheologie‘ haben für ihn einen nicht zu übersehenden Anteil daran. Die neuzeitliche Theologie wurde lange Zeit von diesen theologischen Ansätzen geprägt, sodass ein Terrainverlust nur mühsam aufzuholen ist. Hinzu kommt, dass die Theologie noch stark dem mechanistischen Weltbild verhaftet ist, sie hat sich für Howe in die Innerlichkeit zurückgezogen und argumentiert weithin mit einem „Dennoch“ des Glaubens. Für Howe weist die universale Krise nur auf ein Ziel hin: Das Überleben der Menschheit.

⁹⁶⁹Veröffentlicht: Günter Howe, Gott und die Technik, Die Verantwortung der Christenheit für die technisch-wissenschaftliche Welt, Hamburg und Zürich 1971

Auch C.F. von Weizsäcker geht es um das Überleben der Menschheit. Für ihn kann nur ein interdisziplinärer Dialog die Voraussetzung dafür schaffen. Ein integratives Denken, das Naturgeschichte und Menschheitsgeschichte als Einheit voraussetzt, ist notwendig, wobei wissenschaftliche Erkenntnis, moralisches Bewusstsein und praktisches Handeln zusammengefügt und verbindlich gemacht werden müssen. Die These von Weizsäckers ist, dass die moderne Naturwissenschaft und Technik an sich im Sinne Gogartens Produkt einer „legitimen Säkularisierung“ ist. Die Entgötterung der Welt machte die Welt zum Objekt menschlichen Suchens und Forschens und gab damit auch der Wissenschaft den Ermöglichungsgrund für einen an sich positiven Fortschritt. Aber mit einer erneuten Vergötterung der modernen Wissenschaft, die ihren Ausdruck findet in einem übersteigerten Machbarkeitswahn, einem überzogenen Fortschrittsdenken, in einer radikalen Ausnutzung des Machtpotentials, verkehrte sich dieser an sich legitime Säkularisierungsprozess in einen „pseudoreligiösen Säkularismus“.⁹⁷⁰

Es ist allgemeiner Konsens, dass die Abkehr vom christlichen Glauben weniger mit einem vermeintlichen Sieg der Naturwissenschaft im jahrhundertelangen Kampf mit dem christlichen Glauben zu tun hat, sondern dass dafür eine Vielzahl von Gründen verantwortlich ist. Der Eindruck, Naturwissenschaft und Glaube stünden einander feindlich gegenüber, diese Ansicht hat in erster Linie geschichtliche Wurzeln, die in den Grenzüberschreitungen der jeweiligen Positionen liegen. Es wurde an anderer Stelle schon angedeutet, dass sich Naturwissenschaft und Theologie den Existenzfragen innerhalb der einen Wirklichkeit von grundlegend anderen Ausgangspositionen nähern. Dem zumeist extrapolierenden Denken der induktiven Naturwissenschaft mit ihrem methodischen Vorgehen steht ein eher antizipatorisches Denken der Theologie gegenüber, deren Aussagen sich in einer Wechselwirkung von Tradition und Situation vollziehen und als Ganzes eine hermeneutische Denkbewegung aufweist. Die Naturwissenschaft sucht nach Regelmäßigkeiten im Wirken der Natur und hofft so, die Grundgesetze zu enthüllen, die das Verhalten von Materie und Kräften bestimmen. So kann die Naturwissenschaft eine Theorie zugunsten einer neuen aufgeben, wenn deren Unrichtigkeit erkannt wird. Die Religion hingegen gründet sich auf der Enthüllung der überlieferten Wahrheit, ihre Grundlagen als göttliche Offenbarung beanspruchen ewige Gültigkeit, mögen sie auch in einer bestimmten Zeit in anderer Sprache und anderen Akzentuierungen dargebracht werden.

Es ist heute klar, dass die Konsequenzen naturwissenschaftlicher Entdeckungen sich nicht auf das Verhalten rein materieller Systeme beschränken. Stets ist auch die Frage nach dem Sinn des Ganzen gestellt, die aus der Sicht des Glaubens und der Theologie die Frage nach der Existenz Gottes schlechthin, bzw. nach dem Gottesbild einschließt. Hoimar von Ditfurt sagt in diesem Zusammenhang, dass eine naturwissenschaftliche Betrachtung das „Geheimnis der Existenz alles Existierenden“ eindringlicher vor Augen führen könne als „jede rein philosophische Argumentation“⁹⁷¹. Auch der Physiker Paul Davies ist der Ansicht, dass die „Wissenschaft einen sichereren Weg zu Gott darstellt als die Religion“.⁹⁷² Was immer er damit zum Ausdruck bringen will, und mag es für den Theologen auch überzogen klingen, die moderne Physik befasst sich heute mit Fragen, die sonst nur der Religion vorbehalten waren. Das macht einen Dialog von Naturwissenschaft und Theologie umso notwendiger angesichts von Fragen und Problemen, Ängsten und Hoffnungen, aber auch gesicherten Erkenntnissen, Richtigkeiten und Plausibilitäten der Gegenwart. Auf einem ganzheitlichen Entwurf fußt letztlich auch das moderne systemtheoretische Denken, das in der Chaostheorie weit gezielter die Vernetzung von Phänomenen und deren Interdependenzen erfassen kann.

Hilfreich im interdisziplinären Dialog kann nur eine Theologie sein, die, wie Karl Rahner es ausdrückt, nicht von vorherein als umfassende „Hypertheorie zur Naturwissenschaft“ auftritt, die aber auch nicht in bezug auf die Naturwissenschaft mit einem „chronischen Minderwertigkeitskomplex“ behaftet ist. „Die Theologie muß der Anwalt der Selbstkritik der Wissenschaften, ihrer Bescheidenheit, des Bewußtseins ihrer Vorläufigkeit, ihrer nie gänzlich überwindbaren Regionalität sein. Natürlich kann die Theologie eine solche Aufgabe nur erfüllen, wenn sie selbst, obzwar sie das Ganze bedenkt, dennoch nicht einmal im Geheimen, die Universalwissenschaft zu sein beansprucht, die alle anderen Wissenschaften nur als ihre Angliederung und ancilla betrachtet.“⁹⁷³

⁹⁷⁰ Vgl. hierzu die Ausführungen von C.F. von Weizsäcker, *Der Mensch in seiner Geschichte*, a.a.O., S. 227-242

⁹⁷¹ Paul Davies, *Gott in der modernen Physik*, München 1986, Vorwort von Hoimar von Ditfurt, S.11

⁹⁷² Paul Davies, *Gott und die moderne Physik*, a.a.O., S.15

⁹⁷³ Karl Rahner, *Theologie im Gespräch mit den modernen Wissenschaften*, In: Metz, J.B./Rendtorf, T. (Hrsg.): *Die Theologie in der interdisziplinären Forschung*, Düsseldorf/Gütersloh 1971, S.30, zit. nach: Ulrich Lüke, „Als Anfang schuf Gott...“, *Bio-Theologie, Zeit-Evolution-Hominisation*, Paderborn u.a. 1997, S.13

Für Stehmann hat die Theologie eine besondere Aufgabe zu erfüllen in einer sich für ihn immer stärker von den Traditionen ablösenden Zeit, in der der Mensch eingebunden ist in immer komplexere Daseinszusammenhänge. Auch C.F. von Weizsäcker fragt nach der Aufgabe der Theologie in der modernen, wissenschaftlich bestimmten Wirklichkeit. Voraussetzung für deren Integration wäre, „... dass die Theologie aus dem Bann des Kreisens in sich selbst nur durch die eigentliche christliche Tugend der Liebe zum lebendigen Mitmenschen erlöst werden kann. Eine gedankliche Aufgabe, die dem Theologen in diesem Zusammenhang heute gestellt ist, ist, so scheint mir, das Verständnis unserer Zeit als einer Zeit, die sich selbst nicht versteht. Sehr vieles, was unsere Zeit bestimmt, entstammt einer Säkularisierung christlicher Antriebe und christlicher Erkenntnisse. Die Säkularisierung ist meiner Meinung nach, sofern sie sich selbst versteht, keineswegs zu verurteilen. Sie bedeutet dann vielmehr, dass man mit dem, wovon das Christentum so lange gesprochen hat, in der konkreten Situation ernst machen will. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit sind christliche Begriffe, die ihren wahren Sinn erst im christlichen Zusammenhang enthüllen. Das ‚Machtet euch die Erde untertan‘ vollzieht heute die naturwissenschaftliche Technik. Vollzieht sie es richtig? Die Säkularisierung ist eine Gefahr, wo sie sich selbst nicht versteht. Dass auch die moderne Säkularisation erst möglich geworden ist, weil das Christentum die heidnische Welt verwandelt hat, ist wohl eine Kerntatsache der Neuzeit.“ Diese bereits 1957 erfolgten Ausführungen haben in unserer modernen, mediengesteuerten Zeit nichts von ihrer Bedeutung verloren.⁹⁷⁴

Man fragt heute nach einer Theologie, der ein starker Weltbezug immanent ist. Ein einseitiger Rückgriff auf theologische Traditionen, die mit fertigen Denkmodellen arbeiten, ist nur unzureichend in der Lage, die wissenschaftlich-technische Welt angemessen zu integrieren.

Auf dem Hintergrund solcher Fragestellungen ist der auf dem Missionsfeld gängige Begriff der Kontextualisierung wieder stärker ins Blickfeld geraten. Eingedenk der Tatsache, dass das moderne christliche Abendland wieder zum Missionsland geworden ist und dass die in der modernen Gesellschaft immer größer werdenden kulturellen Gräben für die Verkündigung des Evangeliums nur schwer zu überbrücken sind, bedarf es einer Neuausrichtung hinsichtlich der Weitergabe der christlichen Botschaft. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist der verstärkte Einbezug des menschlichen und gesellschaftlichen Kontextes. „Das Evangelium zu kontextualisieren bedeutet, die Herrschaft Jesu Christi so zu übersetzen, dass sie nicht ein abstraktes Prinzip oder bloße Lehre bleibt, sondern der bestimmende Faktor des Lebens in allen Dimensionen ist – und das Hauptkriterium, an dem alle kulturellen Werte, die das Leben des Menschen ausmachen, gemessen werden. Ohne Kontextualisierung wird das Evangelium eine Randerscheinung oder gänzlich unbedeutend.“⁹⁷⁵

Schon an der Heiligen Schrift wird deutlich, wie sehr Gottes Botschaft und der biblische Kontext sich begegnen und gegenseitig beeinflussen. Man spricht davon, dass die Bibel ein Modell göttlicher Kontextualisierung sei. Gott offenbare sich mit seinem Wort in der menschlichen Kultur, die Bibel ist in die Kultur ihrer Zeit hineingeschrieben. D.h., in der verkündigenden Wirklichkeit ist das Evangelium in einem Wechselwirkungsprozess in den Kontext eingebunden, es müssen besondere Akzente gesetzt werden, was wiederum bedeutet, dass auch der Kontext durch die biblische Botschaft verändert wird. „Kontextuelle Theologie ist daher verstärkt praxisbezogen, d.h. neben der Reflexion über den Glaubensgegenstand ist eine Auseinandersetzung mit dem vorherrschenden kulturellen Kontext von ausschlaggebender Wichtigkeit. Situativer Kontext und biblische Botschaft müssen Dialogcharakter haben, Theologie muss immer kontextuelle Theologie sein, denn nur unter Einbezug der gegenwärtigen kulturellen Gegebenheiten ist es für die Theologie möglich, ein Glaubensmodell zu schaffen.“ Das bedeutet, dass kontextuelle Theologie immer auch einem Wandel unterworfen ist, denn „...die wissenschaftliche Vorgehensweise innerhalb der kontextuellen Theologie verläuft in der Regel induktiv – von den Menschen und ihrer Situation ausgehend zur Theorie und Theologie hin.“⁹⁷⁶ Faix weist daraufhin, dass sich die Theologie der Spannung zwischen Evangelium und Kontext stellen muss, wobei sie die eigene Tradition und Prägung kritisch hinterfragen und erkennen muss, dass die eigene Theologie auch immer kontextuelle Theologie ist.

Bei aller Korrelation zwischen Evangelium und Kontext, bei aller Wandelbarkeit gibt es aber eine unveränderliche Mitte. „Wenn sich alles verändert, gibt es dann eine letztgültige Wahrheit? Die Antwort lautet: Ja, denn die Mitte der Schrift ist die Person, um die sich alles dreht: Christus. Die Person

⁹⁷⁴ Carl Friedrich von Weizsäcker, *Atomenergie und Atomzeitalter*, Frankfurt a.M., 1957, S. 164

⁹⁷⁵ Tobias Faix, „Heimattheologie“, *Kontextualisierung – Eine Theologie der Tat*, S.121, in: *Zeitgesicht 2, Postmoderne Heimatkunde*, Tobias Faix, Thomas Weißenborn, Peter Aschoff (Hrg.), Marburg 2009, S.119-127

⁹⁷⁶ Tobias Faix, „Heimattheologie“, a.a.O., S.123

Jesu als personale Wahrheit (Wahrheit in Beziehung) ist ein inhaltliches und relationales Kontinuum durch alle Kontexte hindurch. In der Inkarnation Jesu hat sich Gott im konkreten Kontext des Judentums des 1. Jahrhunderts offenbart. Trotz dessen hat Jesus in sich das Evangelium getragen und die gute Nachricht gelebt durch Tod und Auferstehung hindurch bis zum Ziel, sodass wir heute in unserem lokalen Kontext das Reich Gottes leben können. Im Reich Gottes kommen Evangelium und Kontext gleichermaßen vor und stehen in einer ständigen Spannung zueinander. Kontextualisierung wendet sich auch gegen einen (neuplatonischen) Dualismus, der Kirche und Welt trennt, der ein Welt- und Menschenbild vermittelt, das nicht dem biblischen entspricht. Diese Trennung soll überwunden werden, indem das Reich Gottes mitten in der Welt entsteht und wirkt.⁹⁷⁷

Trotz aller Identifikation mit den Gegebenheiten der Gegenwart, trotz allen Eingebundenseins in ihren kulturellen Kontext, bleibt die Christengemeinde jedoch eine „Kontrastgesellschaft“, sie muss auf der Grundlage der biblischen Botschaft ihre Kultur ständig hinterfragen, neue Wege finden. Nur so ist sie in ihrer Kontrastfunktion „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“, nur so kann sie, bei Wahrung ihrer eigenen Identität, die Gesellschaft verändern, den Menschen Halt und Sinn vermitteln. Kontextualisierung verbindet Theologie und praktisches Leben in besonderer Weise miteinander, vielleicht könnte sie der modernen wissenschaftlich-technischen Welt gerecht werden.⁹⁷⁸

Es wurde schon kurz darauf hingewiesen, dass hinsichtlich der Verhältnisbestimmung von Theologie und Naturwissenschaft wichtige Impulse von der Naturwissenschaft selbst ausgehen. Die moderne Chaostheorie etwa will Möglichkeiten eröffnen für eine umfassendere Wirklichkeitssicht.

Es wird in Zukunft deutlicher zu fragen sein, welchen Beitrag die Theologie in dieses neue evolutive und komplexe Denken einbringen kann. Die moderne Physik hat in den vergangenen Jahrzehnten so viele alte Vorstellungen über Raum und Zeit, Ordnung und Unordnung, Geist und Materie, Holismus und Reduktionismus über den Haufen geworfen, dass keine Wissenschaft, vor allem auch nicht die Theologie, daran vorübergehen kann. Gerade die Dynamik des christlichen Glaubens hat im Zusammenhang mit der modernen Naturwissenschaft ihren angestammten Platz. Nicht, um allem ein göttliches Ordnungsschema überzustülpen, sondern um in einer permanenten Wechselwirkung von Antizipation des im Glauben Vorgegebenen und Extrapolation des Entwickelnden der Natur und dem Menschen zu dienen. Nimmt man die Tatsache ernst, dass Gott durch den Menschen in dieser Welt handelt, und dass das göttliche Handeln in erster Linie eschatologisches Handeln ist, dann wird daran deutlich, dass das Heil des Menschen und der Welt im Zukünftigen zu suchen ist. Hier gewinnt ein verstärktes Zeit- und Geschichtsdenken erneut an Bedeutung und gibt die alles tragende Dimension der christlichen Hoffnung frei.

Carl Friedrich von Weizsäcker begründet dies so: „Aber eines möchte ich den Theologen unter Ihnen sagen, etwas, was Sie wissen und die anderen wissen sollten: Sie bewahren die einzige Wahrheit, die tiefer reicht als die Wahrheit der Wissenschaft, auf der das Atomzeitalter beruht. Sie bewahren ein Wissen vom Menschen, das tiefer wurzelt als die Rationalität der Neuzeit. Man wird sich, wenn die nationale Planung versagt, unweigerlich wieder an Sie wenden.“⁹⁷⁹

Der Ertrag aus den Überlegungen zu einer vertieften Wirklichkeitssicht aufgrund der modernen erkenntnistheoretischen Ansätze muss auch und vor allem in der Verkündigung ihren Niederschlag finden. Geht man von der Tatsache aus, dass Wirklichkeit in erster Linie vom Menschen erfahren wird, rationale Erkenntnis dagegen weitestgehend ausgeschlossen bleibt, so stellt der Glaube ein Erfahrungspotential dar, das zu einer tieferen Wirklichkeitssicht verhilft, auch mit Blick auf das komplexe, ganzheitlich zu verstehende, systemorientierte moderne Wirklichkeitsbild. Christlicher Glaube erschließt Wirklichkeit auf seine ihm eigene Weise, nach reformatorischem Verständnis „heiligt“ er sie sogar und ist somit in besonderer Weise in der Lage, die in ihr zutage tretenden Fragen und Probleme mit Blick auf ein gelingendes menschliches Dasein zu sehen und zu bedenken.

Die Betonung einer komplexen, von Unbestimmtheiten geprägten Wirklichkeit, in der die Beherrschbarkeit und Planbarkeit aller Dinge auf Zukunft hin so nicht mehr existiert und erkannte Unwägbarkeiten verstärkt das Dasein bestimmen, stellt auch für die Verkündigung eine besondere Herausforderung dar, insofern, als die menschliche Wirklichkeit wieder stärker in den Blickpunkt gerät. Das Leben in einer von Unbestimmtheiten geprägten Welt bedarf einer klaren Botschaft, die Sinn vermittelt und Halt gewährt, was in der biblischen Heilswahrheit und dem daraus resultierenden eschatologischen

⁹⁷⁷ Tobias Faix, „Heimattheologie“, a.a.O., S.124

⁹⁷⁸ ebd

⁹⁷⁹ Carl Friedrich von Weizsäcker, Atomenergie und Atomzeitalter, a.a.O., S.162f

Denken besonders zum Ausdruck kommt. Zwar war das Volk Gottes immer schon ‚wanderndes Gottesvolk‘ und musste sich den veränderten Herausforderungen stellen, die biblischen Geschichten von identitätssuchenden Menschen machen Mut dazu, jedoch hat die moderne Zeit eine andere Seinsqualität.

Weil das menschliche Dasein in der modernen Wirklichkeit wieder verstärkt in den Mittelpunkt gerückt ist, hat die Verkündigung diesem Umstand Rechnung zu tragen. Die große Kunst, einer areligiösen wissenschaftlichen Welt das Evangelium zu verkündigen, besteht darin, eine unbequeme, dem Zeitgeist widersprechende Botschaft so auszulegen und darzustellen, dass die Menschen den christlichen Glauben als sinnvolle und notwendige Lebensgrundlage entdecken und annehmen.

Die Reihenfolge vom Text zur Verkündigung und von der Verkündigung zur Praxis beinhaltet, dass der Impuls zum Handeln vom Hörer/Leser des biblischen Textes ausgeht. Das Hören/Lesen, begriffen als existentielle Aneignung, lässt insofern Fragen offen, als die Dimension gegenwärtiger, drängender Probleme nur unzureichend zur Sprache kommt. Es bedarf weitaus deutlicher einer Untersuchung der zeitlichen Phänomene, um in dieser Hinsicht sinnvolle Fragen an die biblische Botschaft stellen zu können. Der Hörer/Leser wäre dann nicht nur Empfangender, sondern Fragender. Was in einer modernen wissenschaftlich-technischen Welt nötig ist, ist nicht eine Theologie der Erhaltungsordnungen, um die Welt vor schmerzlichen Veränderungen zu schützen. Die Tatsache, dass die heutige Theologie weitaus geschichtlicher denkt, ist der richtige Ansatz, um – wie Howe es einmal formulierte – „die Stellen zu finden, an denen der Christ präsent sein muss“. Es geht um die Geschichte des Prozesses, um die sinnvolle, für den Menschen segensvolle Veränderung.

Neben der Predigt hat auch die Dichtung in diesem Rahmen ihren besonderen Platz, ist sie doch repräsentativer Ausdruck des vorherrschenden Zeitgefühls und kann mit ihrer betont ganzheitlichen Sicht den Menschen zu einer aktiven Teilnahme am Zeitgeschehen sensibilisieren.

Der Glaube vermag die naturwissenschaftlich-technische Welt unter den Kategorien des Wandelbaren, des Möglichen zu sehen. In dieser Offenheit auf Zukunft hin bezieht sich der Glaube zurück und hat seinen Grund in dem Ereignis Jesus von Nazareth. Ursprungs- und Wirkungsgeschichte bleiben so aufeinander bezogen. Diese Dialektik zwischen dem Angebundensein an Gott als dem Ermöglichungsgrund eines wahren Menschseins und der Offenheit auf Zukunft hin, lässt die Feststellung zu: Auch das Grundproblem eines naturwissenschaftlich-technischen Zeitalters findet sich in dem, was christlicher Glaube ausmacht, aufgehoben.

1.2 Verkündigung als Sprachgestalt

„Es gibt keine zeitlose Verkündigung“ – dieser Satz ist unter Theologen unumstritten, dennoch sind die Klagen weit verbreitet, dass die Verkündigung auf Grund eines weltfremden, überholten und verengten Denkens und Sprechens den modernen, naturwissenschaftlich geprägten Menschen nicht mehr erreichen kann. Dem Ärgernis um eine oft nichtssagende, fremde und unverständliche kirchliche Sprache steht der aufgetragene Ruf zum Neuanfang mit Christus aus einer entfremdeten mit allen Determinationen behafteten Welt gegenüber. Man hat von der Inadäquatheit der menschlichen Sprache gesprochen, das Geheimnis der göttlichen Botschaft angemessen zur Sprache zu bringen. Abgesehen davon, dass diese Aussage oft als Schutzbehauptung dient, eigene Unzulänglichkeiten zu verdecken, die Kirche des Wortes ist auf die menschliche Sprache angewiesen, mag sie nun einmal unvollkommen, nicht sachgemäß sein. Der Übersetzerdienst ist ein ständiger Prozess der Anstrengung, des Gelingens oder des Scheiterns. Dass sich der sprachliche Wandel im Welt- und Menschenbild der jeweiligen Zeit widerspiegelt, betont Gerhard Ebeling: „Das Geschehen des Wortes Gottes hat sich... eine Sprachtradition geschaffen, vielstimmig schon in der Heiligen Schrift, erst recht aber höchst verschiedenen und voller Dissonanzen in deren Weitergabe und Auslegung durch die Geschichte der Kirche hindurch. Aus der Tradition kommend, will nun aber das Wort Gottes die Wirklichkeit im gegenwärtigen Sprachgeschehen treffen, neu zur Sprache kommen... Glaube wäre nicht mehr Glaube, wenn er eine Sondersprache redete und nicht die Sprache von Welt und Zeit.“⁹⁸⁰ Hubertus Halbfas geht besonders kritisch auf einen institutionell geprägten, christlichen Sprachgebrauch ein: „Besonders negativ wirkt die Übernahme biblischen Vokabulars in die Sprache heutiger Theologie und Glaubensverkündigung. Was in biblischen Texten und Zusammenhängen gerade dem kritischen Ohr unmittelbar

⁹⁸⁰ Gerhard Ebeling, *Das Wesen des christlichen Glaubens*, Berlin 1957, S.237 u. S.255

klings, wirkt in seiner Adaption durch Katechese, Predigt, Hirtenbrief oder Lehrschreiben meistens steril und leblos. Wohl bleibt es ein Recht aller Glaubensbekundung, die Bibel zu zitieren, aber wie dies geschieht, das erweist die Zeitnähe und Sprachbewußtheit der Interpreten. Durchweg verrät sich dahinter das eigene Verhältnis zur Mitwelt wie zur Bibel. Man kann ja nicht die Bibel verstehen, ohne heutige Wirklichkeit zu verstehen, so daß die vielen Kommentatoren biblischer Texte mit ihrer Auslegung allzu oft demonstrieren, wie sehr ihnen die Bibel zum Buchstaben erstarrt ist und zu einem geschlossenen System der Weltdeutung wurde.“ Halbfas sieht in solcherart Bibelinterpretation eine Degradierung der Schrift zum „Belegreservoir für das eigene dogmatisch-moraltheologische Weltkonzept“, das unverfügbare Wort Gottes werde für die kirchliche Institution zur „zweckgerichteten Ideologie“ mißbraucht.⁹⁸¹

Es darf in der Verkündigung nicht um die intellektuelle Aufarbeitung biblischer Gedanken gehen, weil der Eindruck entstehen könnte, dass die Sprache der Bibel und ihre Denkweise einer Konfrontation mit der modernen Wirklichkeit nicht standhalten. Man darf bei aller Kritik aber auch nicht übersehen, dass es in der heutigen Theologie, besonders in der Homiletik, eine intensive Aufarbeitung der sprachlichen Präsentation christlicher Grundgedanken und Werte gibt, dem Willen des modernen Menschen zur Diesseitigkeit, zur Weltlichkeit und Zeitlichkeit soll Rechnung getragen werden. Die hermeneutische Diskussion läuft aber dann ins Leere, wenn es nur um eine angepasste sprachliche Reformation geht. Oft übersieht man, dass der Mensch kaum in der Lage ist, sich mit seiner Diesseitigkeit zu identifizieren, zumal das sog. Diesseits keine geschlossene Größe darstellt, wandelbar, offen ist für tiefgreifende Veränderungen, offen auch, so Stehmanns Überzeugung, für die Transzendenz, für Dinge und Tendenzen, die die menschliche Wirklichkeit überschreiten. Dieser Offenheit und Wandelbarkeit gilt es Rechnung zu tragen, die wissenschaftliche Chaostheorie und die Kontexttheologie bieten erste Ansätze.

Verkündigung als Sprachgestalt bezieht ihre Grundlagen aus der kommunikativen Situation des Menschen. Ohne Verständigung ist Gemeinschaft nicht möglich, in der Sprache wird das menschliche Wesen erst fassbar, in ihr und mit ihr erschließt er seine Wirklichkeit.

Sprache bedeutet Chance und Gefahr zugleich, denn Sprache als offenes Geschehen birgt auch die Gefahr einseitiger Fixierungen und Verfestigungen. Sie kann die Wirklichkeit nicht nur realistisch darstellen, sie kann sie auch verbiegen, schlimmstenfalls kann sie sie verlieren. Aber der Missbrauch von Sprache bedeutet nicht nur Verstellung des Wirklichen, der Missbrauch des Wortes bedeutet auch Missbrauch des Menschen.

Für den Glaubenden ist das Dasein gegeben als Gabe und Aufgabe, Sprache ist deshalb Gnade und Geschenk, ist Teil der göttlichen Schöpfung. Im Johannesprolog wird dies deutlich. Im Wort und durch das Wort offenbart sich Gott der Welt. „Welt ist das Wort Gottes und Gott spricht aus der Welt“ (Meister Eckhart). Im Logos geschieht die Offenbarung und Sichtbarmachung des Wirklichen. Die Sprachwissenschaft hat ein umfassendes Instrumentarium bereitgestellt, das nicht nur die ‚funktionale Sprache‘, sondern auch die ‚bedeutungstiefe religiöse Sprache‘ nach ihren Grundmustern befragt, aus denen die Konsequenzen für eine gelingende Kommunikation gezogen werden können.

Eine kontextuelle Betrachtung der sprachlichen Wirklichkeit umschließt gleichzeitig die Gesamtheit des menschlichen Daseins. Dies bedeutet etwa für die menschliche Rede: „Rhetorik als vielschichtige Disziplin vereinigt historische, politische, literarische, religionsgeschichtliche, ideengeschichtliche, soziologische, stilgeschichtliche und kommunikationswissenschaftliche Perspektiven; nicht umsonst ist die Rede das wichtigste Produktionsmittel des öffentlichen Bewußtseins. Eine Rede setzt sich zusammen aus Qualitäten des Inhalts, der Darstellung, der Kommunikation und der Wirkung. Der Redner steht in einem Beziehungsgefüge von Redesituation, sprachlicher Kommunikation und Beschaffenheit der Rezipienten oder Kommunikatoren. Die Struktur der Rede wird ebenso von dem Zweck, der Intention der Rede wie von der Redesituation und dem Erwartungshorizont des Publikums abhängen.“⁹⁸² Die Verkündigung in Form der Kanzelrede unterliegt weitestgehend den obigen Bedingungen, aber auch die christliche Dichtung ist kontextuell eingebunden, wobei hinsichtlich ihres Verschlüsselsystems und ihres Kommunikationskanals jedoch andere Artikulationsbedingungen herrschen.

⁹⁸¹ Hubertus Halbfas, *Fundamentalkatechetik*, a.a.O., S.258/259

⁹⁸² Walter Hinderer (Hrg.), *Deutsche Reden*, Teil 1, S.54/55, in: Walter Hinderer, *Deutsche Reden*, Teil I und II, Reclam UB 9672-78 und 9679-85, Stuttgart 1973

Der evangelische Theologe Hans-Dieter Bastian hat auf der Grundlage der System- und Informationstheorie die Kommunikation im Bereich von Kirche und Theologie untersucht.⁹⁸³ Nicht nur die Überwindung der „Welt der zwei Kulturen“, der Natur- und Geisteswissenschaft, in der „die Theologie traditionell für den Geist und gegen die Natur gestimmt hat“, war ausschlagend für seinen Rückgriff auf die technischen Bedingungen bestimmter Kommunikationsabläufe, sondern auch die Tatsache, dass die Theologie sich nur in Ansätzen mit dem Kommunikationsprozess innerhalb der Verkündigung beschäftigt hat.⁹⁸⁴ Die Relativierung eines strengen Kausalitätsprinzips durch die moderne System- und Chaosforschung hat für die Untersuchung der menschlichen Kommunikation Voraussetzungen geschaffen, die in ähnlicher Weise auf die christliche Verkündigung angewendet werden können. Weil es im christlichen Glauben um den Austausch von Mitteilungen geht, kommt der darin zum Ausdruck kommenden Nachricht nicht nur in inhaltlicher, sondern auch in funktionaler Hinsicht besondere Bedeutung zu.

Was geschieht im Austausch von Mitteilungen innerhalb der Verkündigung? Bastian schreibt: „Gottesdienst und Predigt, Glaube und Zweifel, Bibel und Gebet, Volkskirche und Ökumene enthalten alle die Grundfigur ‚Austausch von Mitteilungen‘. Ohne diese Grundfigur lebt und funktioniert keines der unterschiedlich komplizierten Gebilde. Wenn es bestimmbare Kräfte der Vermittlung gibt – keine mechanischen Naturkräfte also –, dann wäre nicht einzusehen, warum sie und ihre Regeln nicht auch für religiöse Beziehungen gelten dürfen. Es gehört demnach zu den Aufgaben der Theologie, sich dafür zu interessieren, was, wie und womit bei Mitteilungen ausgetauscht wird. Mit solchen Fragen käme die Theologie Prozessen auf die Spur, die man bisher wenig oder gar nicht beachtet hat.“⁹⁸⁵ Bastian geht es bei seiner Untersuchung nicht um die Glaubensinhalte an sich, es geht ihm um die Prüfung der Mitteilungstrecke, denn hier spielen nicht nur Vermittlungsstrategien eine Rolle, es können auf dieser Strecke auch wichtige Inhalte verdeckt, schlimmstenfalls verloren gehen. Die methodische Betrachtung der Verkündigung schließt dabei alle wichtigen Grundaussagen der Sprach- und Kommunikationswissenschaft ein. Als System und als Mittel sozialer Interaktion verlangt die Sprache eine umfassende Betrachtungsweise. Die klassischen Themen der Linguistik sind ebenso zu berücksichtigen wie die Ausweitung in Psycholinguistik, Soziolinguistik und Sprachgeschichte.

Stehmann misst dem Hören große Priorität zu. Für ihn ist dem modernen Menschen die Fähigkeit des intensiven Hörens abhandengekommen, das moderne Dasein und Denken zwingt ihn geradezu, die Suche nach einer vertieften Innerlichkeit abzustreifen. Aber nur aus einer intakten Innenwelt kann auch eine intakte Wahrnehmung geschehen, erwächst ein Hören, das auch offen ist für den Geist Gottes. Erst das intensive Hören auf das göttliche Wort kann verkündigendes Reden hervorbringen, macht den Menschen zum Verkündiger und lässt die Fähigkeit erwachsen, den Geist des Wortes zu verstehen und weiterzugeben. Im Hören wird die zeitgeschichtliche Not besonders klar erkannt, denn Hören und Reden, Erlebnis und Sprache stehen in enger Beziehung zueinander, Freude und Not drängen gleichsam zur Versprachlichung. Nur in dieser Konstellation wird die Kraft des göttlichen Wortes für die Zeit transparent.

Für Stehmann ist die Mitte des göttlichen Wortes, Jesus Christus, auch die Mitte des dichterischen Wortes. In aller christlich motivierten Poesie ist für ihn der verborgene Christus präsent. Die Sprache, zu dessen Hüter der Dichter bestellt ist, hat dieser Aussage die nötige Ausdrucksform zu verleihen.⁹⁸⁶ Verkündigung als Sprachgestalt umfasst weit mehr als der Versuch, die Sprachwelt der Bibel der Sprachwelt des Menschen verständlich zu machen. Das Problem der Verkündigung in einer sich als säkular empfindenden Zeit ist nicht die sprachliche Aufarbeitung sog. ‚mythologischer Grundlagen der Bibel‘, das geschieht innerhalb der Theologie seit langem. Viele Theologen sind heute der Ansicht, dass der Wortinflation unserer Zeit nicht noch eine Wortinflation christlicher Termini hinzugefügt werden darf, ansonsten durch eine eher gewaltsame sprachliche Anpassung auch inhaltliche Verluste eintreten. So warnte schon vor Jahren Paul Schütz, von Stehmann geschätzt, vor einem verantwor-

⁹⁸³ Hans-Dieter Bastian, *Kommunikation, Wie christlicher Glaube funktioniert*, Stuttgart/Berlin 1972

⁹⁸⁴ Hans-Dieter Bastian, *Kommunikation*, a.a.O. S.10. „Welches ist das Wesen des christlichen Glaubens?, fragten und fragen die Theologen. Sie erörtern seine ‚Inhalte‘ und erforschen seine geschichtliche Herkunft. Was jeweils wirksam und im Kräftespiel möglich ist, wie Glaube funktioniert, fragen sie nicht. Theologie und Erfahrungswissenschaften verhalten sich weithin zueinander wie die Ehrenwache vor einem Mausoleum: Die Posten nähern sich, präsentieren voreinander und schreiten würdevoll, aber getrennt von dannen.“

⁹⁸⁵ Hans-Dieter Bastian, *Kommunikation*, a.a.O. S.12

⁹⁸⁶ Vgl.: Manuskript zu: Eberhard Wolfgang Möller als Versdichter, Artikel erschienen auch im ‚Eckart‘, Sep. 1935

tungslosen Umgang mit der Sprache, davor, dass sich mit der ‚Tod-Gottes- Theologie‘ und dem Aufstieg des Menschen auch der Sprachduktus der Theologie sich in eine falsche Richtung zu entwickeln droht. „Es ist das Gesetz des endgültig auf sich selbst zurückgeworfenen Menschen. Wir interpretieren diese Wendung als Fortschritt. Die autonome Welt ist die große Parole der Zeit, ihr neuer Mythos. Gott ist uninteressant geworden, da der Mensch jetzt sich selbst Welthorizont und Mitte der Dinge ist. Das ist folgerichtig. Habe ich a gesagt = kein Gott, so muß ich auch b sagen = der Mensch und sonst nichts. Mit dieser Wendung wendet sich auch die Sprache. In ihr ist schlechterdings alles möglich. In der Sprache geschieht es, daß sich Böses als Gutes interpretiert, daß sich der Antichrist als Christus proklamiert. Alles durch Sprache.“ Schütz fordert von der Theologie ein „ganz neues Sprachgewissen“, wo für das Wort „Gebet“ das Wort „Arbeit“ oder „Hingabe“ eingesetzt wird, wo für das Evangelium nicht mehr „Anbruch einer neuen Welt“ sondern „konkrete Utopie“ eingesetzt wird, da geschieht eine tiefgreifende Veränderung der biblischen Botschaft – allein durch Sprache. „Die großen Ideokraten wissen sehr genau um diesen ‚Alleskleber‘, genannt Sprache. Sie machen unbekümmert Gebrauch von dieser Eigenschaft in den Ideologien. Auch die Sprache läßt sich regulieren.“ Schütz fragt, ob der Christ nicht in der Identifikation mit der Welt seine Identität verloren hat.⁹⁸⁷ Die vielleicht etwas überspitzt klingenden Ausführungen von Schütz treffen aber das Dilemma, in dem Theologie und Kirche sich befinden, wenn es um die Übersetzung ‚alter‘ Begriffe des Glaubens in die heutige Zeit geht.

Verkündigung als Sprachgestalt umfasst mehr als nur eine konkrete Sprache, die verständlich und nachvollziehbar ist. Sprache ist das höchste Kulturgut, erst durch sie kommt der Mensch zu seiner wesenhaften Bestimmung. Mensch werden durch die Sprache bedeutet für Stehmann Antwort geben können auf Gottes Anruf. Weil in Christus das Wort Fleisch wurde, ist dieses Wort das höchste Geschenk Gottes an die Menschen. Vor allem in der Dichtung kommt für Stehmann die wahre Größe und Schönheit des Wortes zum Ausdruck. Gott erschließt sich für ihn auch in der Kunst und Dichtung. Deshalb darf die christliche Sprache, ob in Predigt oder Dichtung verwendet, keine „fromme Geheimwissenschaft“ sein, sie muss der Wirklichkeit des Menschen gerecht werden, wie die christliche Verkündigung auch keinen anderen Inhalt haben darf als aufzuzeigen an biblischen Zeugnissen und Beispielen, wie die Begegnung mit Gott und die Erfahrung mit ihm erfolgen kann.

Dem modernen, säkularen Menschen, schon im 3.Reich fassbar, der zwar noch ‚auf diffuse Weise vom christlichen Glauben durchdrungen ist‘, aber kaum noch einen gemeinsamen Glauben praktiziert, der weithin an ein überweltliches Wesen glaubt, aber weniger an einen Schöpfergott, den man persönlich erfahren kann, gilt in besonderer Weise die Botschaft von der Liebe Gottes. Damit dies geschieht, sind für Stehmann Veränderungen nötig, die sich nicht nur in sprachlicher Hinsicht äußern sollen, sondern die wieder verstärkt inhaltliche Fragen einbeziehen müssen. Es ist für ihn eine neue Mobilität des Glaubenslebens gefragt.

Die Predigt ist die älteste biblisch begründete Form der Verkündigung. Auch im allgemein historischen Sinn ist sie im deutschsprachigen Raum von ursprünglicher Bedeutung, denn sie war und ist in der Sprache der Menschen an die Gesamtheit gerichtet. Der Prediger ist in erster Linie Theologe, er ist Exeget, er ist im Auftrag der Gemeinde Zeuge und Vermittler des Evangeliums von Jesus Christus. In dieser Funktion ist er verpflichtet, die biblische Botschaft in seine Zeit zu übersetzen. Dazu bedarf es unbedingt der Sprache der Zeit – und diese unterliegt in unserer wissenschaftlich-technischen Welt nun einmal der inneren Logik der Erkenntnis. Als Beauftragter Gottes muss er sich einer Sprache bedienen, die allgemein verstanden wird und nicht nur von Eingeweihten, ansonsten verfehlt er seine Aufgabe. Er muss die Wirklichkeit kennen, sie konkret beschreiben, sie benennen, um nicht nur begriffliche Übereinkunft zu erzielen. Insofern ist in einer modernen Verkündigung die Predigt unverzichtbar, in sprachlicher wie in kontextueller Hinsicht.

Die christlich motivierte Dichtung ist für Stehmann im gleichen Wirklichkeitsfeld angesiedelt, sie hat zwar keinen institutionellen Charakter, der Dichter fühlt sich aber auch als Gesandter Gottes, der das Evangelium zu verkündigen hat. Sein Werk soll die Kanzelrede unterstützen. Poesie vermittelt eine Form von Wahrheit, die Karl Stern als einführendes Wissen gekennzeichnet hat. Der Theologe ist streng gebunden an das überlieferte Wort, das zu exegetisieren und zu übersetzen ist. Der Dichter, der in die Nähe des Propheten gestellt ist, redet unmittelbarer, aus seiner Intention heraus. Für Stehmann ist diese einführende Wirklichkeitssicht aber auch streng gebunden an die eine Wahrheit, die nicht

⁹⁸⁷ Paul Schütz, Warum ich noch Christ bin, a.a.O. S.177/178

bezuglos ist. Alle Erscheinungen der Wirklichkeit sind ihm Gleichnis, Sichtbarmachung einer göttlichen Wahrheit. Deshalb ist christliche Dichtung für ihn nicht begriffsneutral religiös oder kirchlich. Christliche Dichtung beruht auf der Kraft des Glaubens, auch sie ist Ausdruck eines vom Evangelium geprägten Lebens. Christliche Dichtung ist Glaubensdichtung, fußend auf dem menschengewordenen Logos. Insofern ist bei beiden, Predigt wie christlicher Dichtung, das Wort, der Logos die unaufgebare Mitte.

2. Verkündigung im zeitlichen Kontext

Auf die Problematik einer verstärkten Hinwendung zur Theologie und einer damit einhergehenden teilweisen Abkehr von einer anthropozentrischen Theologie der letzten Jahrzehnte macht Heinz Zahrnt aufmerksam. Zur Rechtfertigung einer gewissen „Erfahrungsrömmigkeit“ zitiert er aus Mat. 16,26: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.“ Dazu schreibt er: „Natürlich bin ich mir bewußt, mit welchen Hypotheken gerade dieses Bibelwort durch seine Auslegungsgeschichte belastet ist. Ich habe die einschlägigen Einwände auch alle schon im Ohr: individualistisch, innerlich, jenseitig, dualistisch, postmortal – oder wie dergleichen Schlag- und Scheltworte der nach-, respektive a-theistischen Theologie heute lauten. In der Tat ist das Christentum jahrhundertlang eine individualistische Jenseits-, fast eine Todesreligion gewesen, ein ‚Platonismus für das Volk‘ (Nietzsche), und das zitierte Jesuswort galt als ein klassischer Beweis dafür. Aber wenn es wahr ist, daß die christliche Botschaft nicht nur ständig neu in die Situation hinein auszulegen ist, sondern daß umgekehrt auch die Situation immer neu die christliche Botschaft auslegt, dann gewinnt jenes Jesuswort durch seinen gewandelten Zeitbezug eine überraschend neue, aktuelle Bedeutung.“ (S.521) Und an anderer Stelle heißt es: „Jesus Christus war radikaler Theozentriker und als solcher radikaler Anthropozentriker. Indem er die Nähe der Herrschaft Gottes ansagt, hat er den absoluten Willen Gottes zum Menschen verkündet: daß Gott von seinem Geschöpf nicht absehen will, sondern die Absicht hegt, es zu der in seinem Geschöpfsein angelegten gottgewollten Bestimmung zu bringen. Wo die Beziehung des Menschen zu Gott wiederhergestellt wird, dort steht der Mensch wieder in seinem wahren Bezug, der seinem Ursprung entspricht, und daraus ergibt sich das Maß, an dem der Mensch zu messen ist. Wenn man so will, ist es immer ein ‚Übermaß‘: Der Mensch ist mehr, als was er ist, das heißt als was er in seinen Rollen erscheint. Wo der Mensch in solcher Weise an Gott sein Maß hat, dort ist er vor der Maßlosigkeit bewahrt, nicht nur vor der Maßlosigkeit Gott gegenüber, sondern vor allem auch vor der Maßlosigkeit, in der Menschen mit Menschen umzugehen pflegen.“ (S.523)⁹⁸⁸

Die Dichtung ist besonders prädestiniert, die unterschiedlichsten menschlichen Erfahrungsbereiche zu benennen und gegebenenfalls zu vereinheitlichen, bzw. zu überbrücken. Sie ist eine Kommunikationsform, die die menschlichen Tiefenschichten in Sonderheit berücksichtigt.⁹⁸⁹ Bezüglich dieses Vorhabens kommt uns entgegen, dass die biblischen Glaubensaussagen weniger in Form von lehrmäßigen Bekundungen als in weitgehender literarischer Gestalt präsent sind. Die Bibel erzählt von der Geschichte Gottes mit den Menschen, von Gottes Führung in vielerlei poetischer Durchdringung, von der Schöpfung bis zur Jesustradition der Evangelisten immer anschaulich und dem menschlichen Verstehenshorizont angepasst.

Mit dieser, in dichterische Form gehüllten Botschaft werden diejenigen menschlichen Bereiche erreicht, die eine rein intellektuelle Zustimmung übersteigen, weil sie, neben aller notwendigen Intellektualität, die Erfahrungskomponente verstärkt ins Spiel bringen. Es sind Texte aus der menschlichen Bilder- und Vorstellungswelt, die ihn aufgrund seiner Selbsterfahrung in tiefster Weise ansprechen. Damit geht auch seine Gotteserfahrung in den Rahmen ein, der ihm durch seine Selbsterfahrung vorgegeben ist und bleibt nicht oberhalb seines Wirkgefüges mehr oder weniger unwirksam. Neben dem

⁹⁸⁸ Heinz Zahrnt, Wiederentdeckung der Religion. In: Evangelische Kommentare Nr.9, September 1972, S.521-524

⁹⁸⁹ Halbfas fasst zusammen: „Ihm (sc. dem Dichter) begegnen im gewohnten Alltag, ohne dass sich dieser im geringsten veränderte, Strukturen, Bilder, Konfiguration, Konstellationen von wunderbarer Art und tiefer Richtigkeit, wo für den anderen da nur Dinge, Personen, Zustände, Begebenheiten und Vorgänge sind, nimmt der Dichter auf seinem Lebensweg Gebilde, Gestalten, Situationen, Ereignisse und mannigfaltigste Weisen des Geschehens wahr, eine unerschöpfliche Fülle von lebendigen Konstituenten der Natur und des Menschenlebens, der Seele und des Denkens, des Handelns, Leidens, des übermächtigen Geschehens. So unterschiedlich das intuitive, visionäre Schauen der Dinge auch sein mag, nie ist es nur rezeptiv, also nachahmend, registrierend, sondern wirksam und neues schaffend: es erfasst Grundstrukturen des Lebens in den alltäglichen Phänomenen, hebt sie aus der unbewußten Verborgenheit, leiht der stummen Tiefe Sprache, in der dem Menschen eine neue Wirklichkeit bewußter Anspruch wird.“ (Hubertus Halbfas, Fundamentalkatechetik, a.a.O., S.213/214)

Wort Gottes, das uns in den biblischen Zeugnissen überliefert ist und das dem Menschen Gottes Gegenwart und Willen nahebringt, können diese Zeugnisse, da Gotteswort im Menschenwort, zugleich gelesen werden als Dokumente menschlichen Sprachhandelns in ihrer Beziehung zu Gott, als reflexive, aber auch poetische Gestaltung menschlicher Selbsterfahrung. Neben aller theologisch-dogmatischen Übermittlung der biblischen Glaubenswahrheiten kommt die poetische Gestalt des Glaubens der menschlichen Grunderfahrung sehr nahe und kann sich dem göttlichen Offenbarungshandeln stärker öffnen, soweit Stehmann.

Für Stehmann ist die Gotteserfahrung Ausdruck reformatorischer Frömmigkeit. Gotteserfahrung und Gotteserkenntnis sind für ihn Wahrheiten in einer Welt, in der die Spuren Gottes durch die Hybris der Menschen zwar verstellt sind, die Welt aber ihre Durchsichtigkeit auf Gott und die Transzendenz nicht verloren hat. Die Weltlichkeit der Welt ist zwar Faktum, die Erfahrbarkeit Gottes aber dennoch gegeben. In seiner Lyrik betont Stehmann beinahe durchgängig, dass Gott auch in der modernen Welt erfahrbar und erkennbar bleibt. Als bibelorientiertem Christen und lutherischem Theologen ist ihm diese Tatsache unumstößlicher Glaubensgrund. Gott kann sich der menschlichen Erfahrung nicht verschließen, sonst wäre er nicht der Gott der Menschen, auch in Zeiten anthropologischer Hochkonjunktur. Wenn Gott Grund, Inhalt und Ziel menschlicher Wirklichkeit sein soll, dann muss er dem Menschen nahekommen können. „Wenn Gott nicht als unerfahrbares Jenseits, sondern als Faktor und Element der einen ungeteilten Weltwirklichkeit verstanden wird, dann muß er auch erfahrbar sein.“ (Daedcke) Dabei geht es Stehmann auch um eine historische Situationsbestimmung im Kontext seiner Zeit und um die Antwort des Glaubens auf die Fragen einer aus den Fugen geratenen Welt. Es ist die Frage nach der Wirklichkeit Gottes in der Unwirklichkeit und Absurdität des Dritten Reiches und eines mörderischen Krieges. Ist trotz der Verborgenheit Gottes auch hier sein Dasein spürbar, erfahrbar?

Nicht nur die Erfahrung des göttlichen Heils, sondern auch die Erfahrung des Ästhetischen in Kunst und Poesie sind für Stehmann Teil eines das Leben fördernden Daseins. Die Erfahrung der Schönheit des Wortes in der Dichtung schenkt dem Menschen Glück und Lebenstiefe, das alltägliche Sein erscheint in einem neuen Licht. Die dichterische Sprache ist eine andeutende Sprache, sie hat die Fähigkeit, nicht nur das Geheimnis des Glaubens darzustellen, sie stellt durch ihre Tiefenwirkung dem Menschen ein Potential zur Verfügung, das ihn ermächtigt, Erfahrungen zu gewinnen, die ihm wiederum zu einer umfassenden Glaubenserfahrung verhelfen können.

Wenn Stehmann davon spricht, dass christliche Dichtung mehr ist als nur gereimte Adaption biblischer Aussagen, dann geht es ihm sowohl um die Klarheit, mit der der christliche Dichter die Bibel einbezieht, als auch um die künstlerische Qualität seiner Aussagen. Geistliches wie künstlerisches Niveau sind die Eckpunkte, in denen sich die christliche Dichtung bewegt, wobei diese aber keinen Ersatz darstellt für das göttliche Wort selbst, sie ermöglicht aber einen besseren Zugang zu diesem. Entgegen der bisherigen Kultursicht, die in geistesgeschichtlicher wie in theologischer Hinsicht durch den Paradigmenwechsel in der Folge des Ersten Weltkrieges entstanden ist, hielt Stehmann an seiner traditionell begründeten Wirklichkeitsvorstellung fest. Er empfand das Ende des idealistisch-klassisch-romantisch sich begründeten Zeitalters als Rückschritt. Er lehnte die Bestimmung des Menschen durch rationale, kausale und gesellschaftliche Kräfte ab, wie sie die moderne Industriekultur hervorgebracht hat. Nur Ganzheiten, wie etwa die Religion, können für ihn zur Harmonisierung von Ideal und Wirklichkeit führen. Seine Dichtung verstand er als Rettungsversuch einer christlich-universalistischen Kultur. Als Kulturkritiker will er einen christlich-kulturellen Neuanfang, wobei die bedrängenden Zeitereignisse die Dringlichkeit besonders betonen. Wiederhergestellt werden soll der innere Zusammenhang von Kultur und Religion, von Kultur und Leben, zu einem Ganzen vereinigt. Eine säkularisierte Kultur verfehlt geradezu die Daseinsfülle der menschlichen Wirklichkeit, weil sie tiefgreifende Veränderungen des Daseins bewirkt und dem Menschen seiner eigentlichen Bestimmung beraubt. Nur eine religiös fundierte Kultur kann den Ausweg aus der allgemeinen Krise bewirken, die der Positivismus des 18. und 19. Jahrhunderts geschaffen hat.⁹⁹⁰ Nicht die Empirie, wie sie die moderne Naturwissenschaft hervorgebracht hat, soll bestimmendes Moment sein, sondern eine auf dem

⁹⁹⁰ Auch für von Weizsäcker ist die Religion „Träger der Kultur“. Sie vermittelt eine „radikale Ethik, kulminiert in der Wahrnehmung des Mitmenschen“. Sie „vermittelt Erfahrung“ und ein „tiefes Bewußtsein“ von Sinn und Ziel des Menschen und seiner Geschichte. Insofern ist die Religion als Trägerin der Kultur „stets inmitten der Geschichte“. „Meist ist die kulturtragende Religion konservativ. Sie muss es sein, gerade weil die Kultur, die sie trägt, nicht ewig, sondern, wie alles Menschliche, vergänglich ist.“ Carl Friedrich von Weizsäcker, *Der Mensch in seiner Geschichte*, a.a.O., S. 200-211 i.A.)

göttlichen Heilsereignis beruhende Wirklichkeitssicht und – erkenntnis. Diese eher rückwärtsge- wandte und recht idealistische Auffassung unterschlägt die tiefgreifende Entwicklung der letzten Jahr- zehnte und die Tatsache, dass sich das Christentum den modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen zu stellen hat. Andererseits war Stehmann davon überzeugt, dass es im christlichen Glauben nicht um die Verkündigung nur rückwärts orientierter Wahrheiten geht, sondern auf der Grundlage des zeitli- chen Wirkungsgefüges Akzentuierungen und Weiterentwicklungen nötig sind, wie sie die creatio con- tinua des Schöpfungsglaubens vorsieht. Von Karl Heim hat er zwar gelernt, dass der Dialog zwischen der modernen Wissenschaft und der Theologie ein vertieftes Verständnis der Wirklichkeit vermittelt, dass die wissenschaftliche Erkenntnis eine erhellende Funktion für den Glauben hat und umgekehrt die befreiende Motivation des Glaubens eine erhellende Funktion für die Wissenschaft bedeutet. Je- doch hat er sich mit naturwissenschaftlichen Fragen und modernen gesellschaftlichen Umwälzungen aufgrund seines konservativen Weltbildes sehr schwer getan. Tatsache aber bleibt, und an dieser Stelle herrscht absolute Einigkeit, dass die Leistungen des Menschen in seiner Geschichte nicht allein mit empirischen Mitteln fassbar sind, sondern dass sie auch und vor allem anderen Wertungskriterien un- terliegen. Diese liefert für Stehmann ausschließlich die Religion. Für ihn bildet die Verkündigung der göttlichen Heilszusage das Fundament für die Verwirklichung einer menschenwürdigen Gesellschaft, wobei die naturwissenschaftlich geprägte Welt mit all ihren Imponderabilien einzubeziehen ist in eine umfassende, auf dem christlichen Glauben beruhende moderne Kultursicht.

Die Vermengung von nationalem und christlichem Denken mit der Betonung von Offenbarung und Geschichte, von Religion und Kultur, ausgedrückt in einer Zusammengehörigkeit von Protestantismus und bürgerlicher Gesellschaftsordnung, die Ablehnung der Sozialdemokratie und das Bestreben nach einer Kirchenreform sind die vorherrschenden Momente eines im 19. Jahrhundert einsetzenden Kul- turprotestantismus. Die christliche Religion hat das Gedankengut und die Werte einer modernen Kul- tur in Offenheit aufzunehmen und einen Fortschrittsglauben zu akzeptieren, der Wissenschaft und Religion auszusöhnen hofft. Stehmann kommt diesem eher weltlichen als christlichen Anspruch recht nahe, ohne jedoch in ihm aufzugehen.

Die Frage nach einer evangelischen Kultursicht kann für Stehmann nur von ihrer Wirkung her beant- wortet werden, die allein das Evangelium erzielt. Es gibt für ihn kein Bereich des Lebens, der nicht vom Evangelium betroffen ist. Er will keine Transzendenzierung der Kultur, ihr aber eine Grundlage geben, die das Evangelium leistet. Die Kultur geht nicht in den Glauben auf, aber sie bleibt ein ein- flussnehmendes Gegenüber.

In dieser Hinsicht kommt Stehmann der Kulturtheologie von Paul Tillich recht nah, der die Kultur als eigenständigen Seinsbereich akzeptiert, sie jedoch auf ihre Realitätsnähe und Wertigkeit hinterfragen will. Seine ‚theonome‘ Deutung der Kultur liegt mit kleineren Abstrichen ganz auf Stehmanns Linie, auch er lehnt eine autonome Kultur ab, sie reicht nicht aus für eine Existenzerhellung des Menschen, ja, sie bedeutet eher eine Daseinsbedrohung.⁹⁹¹ Ob Stehmann die bereits 1920 erschienene Schrift Tillichs „Über die Idee einer Theologie der Kultur“ kannte, lässt sich nicht nachweisen. Jedoch lässt sein Interesse an kulturellen Fragen dies vermuten. Dass er sich nicht expressis verbis zum frühen Tillich geäußert hat, mag auch daran gelegen haben, dass der Anfang der 30iger Jahre noch national- konservativ ausgerichtete Lutheraner Stehmann den Religiösen Sozialisten, zu denen Tillich gehörte, äußerst skeptisch gegenüberstand. So wird er auch den Warnungen Tillichs vor einer Unvereinbarkeit von Christentum und Faschismus nur wenig Beachtung geschenkt haben, vor allem auch, weil er den Sozialismus für viele gesellschaftliche Probleme mit verantwortlich gemacht hat.⁹⁹² Mit der Feststel- lung Tillichs „Religion ist die Substanz der Kultur und Kultur die Form der Religion“ hätte er sich aber durchaus einverstanden erklärt.⁹⁹³

⁹⁹¹ Georg Langenhorst, *Theologie und Literatur*, a.a.O. S.20-21: „Die ‚Theologie der Kultur‘ könne ‚die Kluft zwischen Religion und Kultur‘ überbrücken, wenn man Religion versteht als ‚unbedingtes Ausgegangensein‘, als ‚Zustand des Er- griffenseins von etwas Unbedingtem, Heiligem, Absolutem‘. Denn so verstanden, gibt sie jeder Kultur Sinn, Ernst und Tiefe und schafft aus dem kulturellen Material eine eigene religiöse Kultur.“

⁹⁹² Siehe Paul Tillichs 10 Thesen zur „Unvereinbarkeit von Protestantismus und Nationalsozialismus“, abgedruckt in: Eberhard Röhm, Jörg Tierfelder, *Evangelische Kirche zwischen Kreuz und Hakenkreuz*, Stuttgart 1983, 3. Aufl. S. 19-20

⁹⁹³ Heinz Zahrtm präzisiert diesen Satz: „Tillich will weder, daß die Kultur heteronom von außen durch ein religiöses Ge- setz überformt wird, noch daß sie autonom ohne jegliche Bindung an einen letzten Grund und Sinn lebt, sondern daß sie theonom in sich selbst, auf ihrem eigenen Grund ihren unbedingten göttlichen Sinn erkennt. Wo dies geschieht, wo die profanen Sphären, wie Staat, Philosophie, Wissenschaft und Künste, ohne daß sie es mit religiösen Inhalten zu tun haben, zu ihrem eigenen Grund und Sinn durchstoßen, dort sind sie nicht mehr profan, sondern gewinnen, auch ohne ‚kirchliche

Tillich wie Stehmann wollten die christliche Botschaft eingebunden wissen in den Kontext der Wirklichkeit. Auf dieser Basis wäre die von Tillich propagierte ‚Methode der Korrelation‘ für Stehmann ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Einbindung des Evangeliums in die menschliche Wirklichkeit. Tillich will in der Verkündigung die biblische Botschaft nicht einfach nachsprechen, sondern will zwischen göttlicher Heilswirksamkeit und menschlicher Situation vermitteln. Er will mit seiner Methode Inventar und Inhalte des christlichen Glaubens darlegen mit Hilfe existentieller Fragen und den daraus resultierenden theologischen Antworten, die für ihn in wechselseitiger Beziehung zueinander stehen. Die Gott-Mensch-Beziehung ist eine Korrelation im Hinblick auch auf den Erkenntnisakt selbst. Gott antwortet auf die menschlichen Fragen, und unter dem Eindruck von Gottes Antworten fragt der Mensch weiter. Antwort auf die vom Menschen in seiner Wirklichkeit gestellten Fragen ist Jesus Christus, eine Tatsache, die nicht nur genuin lutherisch ist, sondern die auch Stehmanns Leben, vor allem auf dem Hintergrund der schweren Zeit, geprägt und erhalten hat. Vor allem in belastenden und bedrückenden Situationen werden die Fragen existentiell und können die Antworten lebenserhaltend sein.

Für beide bildet die rechte Verkündigung des Evangeliums das geistliche Fundament für die Gestaltung einer humanen Gesellschaft. Deshalb ist eine verantwortungsvolle und sachorientierte Verwirklichung des göttlichen Heilsplanes, auch in sprachlicher Hinsicht, dringend geboten.

In noch einem weiteren wichtigen Punkt geht Stehmann mit Tillich konform. Langenhorst führt aus: „Für Tillich war klar, dass auch ‚Bilder, Gedichte und Musik‘ in diesem Sinne genuine Gegenstände von Theologie sein können, aber explizit, nicht unter dem Gesichtspunkt ihrer ästhetischen Form, sondern im Hinblick auf ihre Fähigkeit, durch ihre ästhetische Form gewisse Aspekte dessen auszudrücken, was uns unbedingt angeht. Das gilt ebenso für die Dichtkunst, die dramatische und epische Literatur.“⁹⁹⁴ Trotz allen Bemühens um Ästhetik und Formenreichtum hatte auch für Stehmann der Inhalt absolute Priorität.

Alle Kunst muss religiös sein, denn Kunst und Religion, als für das menschliche Wesen höchst Erreichbare, stehen in einem engen Zusammenhang, so Stehmann. Jedoch, für ihn ist Kunst nicht allgemeiner Ausdruck der Religion, sondern sie ist zu messen an der Intensität ihres Beziehungsgefüges zur Religion. Vorwürfe gegen solcherart Kunst- bzw. Literaturauffassung, sie instrumentalisieren etwa die Literatur oder hier werde ein dogmatisches Schema auf die Dichtung übertragen, trifft Stehmanns binnentheologische Begründung nicht, denn die sog. Instrumentalisierung bzw. dogmatische Voraussetzung ist gewollt.⁹⁹⁵ Erst in zweiter Linie wird nach der Ästhetik gefragt. Stehmanns Denkgrundlage ist bezüglich seiner Zielvorgabe, Verkündigung einer allesumfassenden göttlichen Botschaft, stimmig und kommt der Tillich’schen Anschauung recht nahe, wobei aber einschränkend festgestellt werden muss, dass Stehmann den kulturgeschichtlichen Wandel in seiner Gänze nur bedauernd zur Kenntnis nimmt und eher dem alten, idealistischen Kulturbegriff nachtrauert.

Stehmann will seine Dichtung im Sinne des Verkündigungsauftrages ‚radikal theologisch‘ gedeutet wissen, seine Dichtung ist „poetische Predigt“, nicht mehr, aber auch nicht weniger, denn wie die Rhetorik den Prediger auszeichnet, so muss die Ästhetik den Dichter auszeichnen. Jedoch sind diese Bestimmungselemente für ihn nur äußerer Natur, denn im eigentlichen Sinne muss es beiden um die Welt und Menschen verändernde Verkündigung des Evangeliums gehen. In Predigt und christlicher

Genehmigung‘, die Dimension des Religiösen. Wo dies nicht geschieht, wo die profanen Sphären ihre Beziehung zum Unbedingten bewußt abschneiden oder vergessen, dort wird das kulturelle Leben leer und geistlos. Die Religion aber wird, wenn sie sich von der Kultur trennt, ‚primitiv‘.“ (Heinz Zahrnt, Die Sache mit Gott. Die protestantische Theologie im 20. Jahrhundert, München 1967, S.428-429)

⁹⁹⁴ Georg Langenhorst, Theologie und Literatur, a.a.O. S.21

⁹⁹⁵ Auf den Vorwurf, in der Literaturtheologie herrsche ein unscharfer Literaturbegriff, antwortet Langenhorst: „Das stimmt, ja! Aber die sehr schnell sich wandelnden Begriffe der Literaturwissenschaft selbst sind in ihrer kurzlebigen Theoriegebundenheit keine große Hilfe. Die ‚Schwammigkeit‘ entspricht vielleicht dem Gegenstand, der sich enger definitorischer Zugänge gerade verweigert. Und ist ‚die‘ Literaturwissenschaft tatsächlich die Dimension, die allein und stimmig die Deutung über den ‚richtigen‘ Umgang mit Literatur hat? Erneut zeigt der rasche Wandel der Theorien wie fragwürdig ein solches Verständnis wäre. Ein Blick auf die Entwicklung seit Beginn des 20. Jahrhunderts zeigt nur zu gut, wie kontextgebunden das jeweilige Verständnis ist. Der theologische Zugang hat einen großen Vorteil: Er benennt transparent und eindeutig seinen Zugang zu, sein Interesse an, seine Funktionalisierung von Literatur. Es geht theologisch in der Tat um ein Festhalten daran, dass ‚Text‘ und ‚Leben‘ etwas miteinander zu tun haben. Es ist gut postmodern überholt, mag sein, hat aber mehr Chancen, die Postmoderne zu überleben als jede auf Beliebigkeit, freies Spiel und unsinnige Text-zu-Text Beziehungen spekulierenden Absagen an Bedeutung.“ (Aus: Rezension von Georg Langenhorst im Internetportal ‚Theologie und Literatur‘ von März 2012 zu: Maïke Schult/Philipp David, Wortwechsel. Theologische Erkundungen zur Literatur, Berlin 2011)

Dichtung geht es immer um die Substanz, auch um kulturtheologische Impulse, denn die Verkündigung hat auf die Zeichen der Zeit zu achten und in diese hinein die christologisch-eschatologische Botschaft des Evangeliums vom Heil des Menschen einzubringen. Für Stehmann entscheidet sich der Wert jeglicher Theologie, aber auch jeglicher christlicher Dichtung daran, was sie für die Verkündigung leistet.

In diesem Zusammenhang ist zu fragen, inwieweit der Ansatz Stehmanns, Evangelium, Dichtung und Verkündigung zusammenzudenken, heute noch Relevanz hat. Er vertritt eine Position, der innerhalb eines modernen literaturtheologischen Diskurses nur wenig Beachtung geschenkt wird, vor allem im Hinblick darauf, was heute unter dem Begriff ‚Christliche Literatur‘ verstanden wird.

Man spricht davon, dass die Postmoderne die Menschheit in eine Bewußtseinskrise geführt hat, dass die äußere Krise zur Krise der individuellen Existenz des Menschen geführt hat. Man spricht von einer sog. ‚Spaßkultur‘, in der der moderne Mensch dem christlichen Glauben äußerst kritisch gegenübersteht. Mit Bezug auf die kirchliche Verkündigung stellt daher Rucker zutreffend fest: „Für viele Zeitgenossen wird die Verkündigung der Kirche nicht mehr als erlösender Ruf zum Ausbruch aus der entmenschlichenden Apparatur innerweltlicher Determinanten und selbstentfremdender Verflechtungen empfunden, sondern als fremd, unverständlich und nichtssagend.“⁹⁹⁶ Ähnliches gilt für die christliche Literatur. Wen wundert es, dass bei dieser Sachlage der christliche Glaube und seine Äußerungsformen sich in einer Art Diasporasituation befinden und der von Stehmann seinerzeit als Neubeginn signalisierten christlichen Literatur damals wie heute kaum noch Beachtung geschenkt wird.

Langenhorst spricht von neuen „Wahrnehmungsmustern in der Gegenwartsliteratur“ auf Grund eines „radikalen Wandels des Christentums in der postmodernen Gesellschaft“. „Gleichzeitig fordert er angesichts der zahlreichen christlichen Spuren in der Gegenwartsliteratur eine ‚programmatische Neubesinnung‘ und schlägt, indem er die Aspekte Autor, Stoff und Rezeption berücksichtigt, eine Neudefinition vor: Unter christlicher Literatur will er Texte verstehen, die von Inhalt, Motiven und Sprachimpulsen her erkennbar aus christlichem Kontext stammen, aus ihm schöpfen und von diesem Kontext interpretiert werden sollen.“⁹⁹⁷ Der Unterschied zu Stehmanns Ansatz ist greifbar.

Die große Aspekten- und Perspektivvielfalt, die Komplexität der modernen Forschung zum Thema ‚Theologie und Literatur‘ (ausgedrückt in einer Vielzahl von Monographien und Aufsätzen) unterstreicht die Bedeutung eines modernen Diskurses nicht nur mit Blick auf die christliche Literatur, sondern auch und vor allem mit Blick auf die Rolle des christlichen Glaubens in unserer Zeit. So stellt Langenhorst optimistisch fest: „Die nachaufklärerische Unwiderstehlichkeit von Religion zeigt sich in der Gegenwartsliteratur neu, anders, herausfordernd. ‚Gott liebt es, sich zu verstecken‘ - gewiss, das stimmt, nach wie vor. Aber die zentrale Provokation lautet anders: ‚Gott liebt es, sich zu zeigen‘. Auf die Provokation der Affirmation- natürlich der vielschichtigen, sich selbst unterlaufenden Affirmation –werden wir TheologenInnen noch einmal anders zuzugehen haben. Spannend!“⁹⁹⁸

Wie schon ausgeführt, mißt Stehmann der Dichtung zwar eine eigenständige Position zu, wenn Dichtung aber letztgültig mit dem Evangelium in Berührung kommt, wird sie gleichsam geadelt, erhält sie einen Wert, der das Normale übersteigt. Wird das Wort der Dichtung vom Wort Gottes getroffen, wird es Gefäß, d.h. es erhält nun seinen besonderen Stellenwert, weil Christus ihre Mitte ist (s.a.a.O.). Christliche Dichtung ist nach Stehmanns Verständnis deshalb vollwertige Dichtung, weil sie Antwort zu geben vermag auf die den Menschen bedrängende Fragen, stets gerichtet gegen den Relativismus der Zeit. Zu oft aber ist für ihn die wahre geistliche Dichtung ins ‚Geistige‘ abgeglitten, sie hat sich dem Zeitgeist angenähert und somit ihre Verkündigungskraft verloren.

Für Stehmann ist geistliche Dichtung literarischer Ausdruck christlicher Wahrheiten. Er selbst ist eingebettet in den Rahmen einer homiletischen Existenz, deren ausdrückliches Anliegen die Verkündigung des Evangeliums ist. Sein Religionsverständnis- und damit auch sein Dichtungsverständnis- ist bibelorientiert, traditions- und bekenntnisgebunden. Damit reiht er sich ein in eine Dichtergeneration, von der Gabriele von Siegroth-Nellessen sagt: „Der Begriff ‚christliche Literatur‘ ist nicht klar definiert, hat sich aber eingebürgert für Autorinnen und Autoren vor allem der ersten Hälfte des 20Jhds., die in ihren Werken das christliche Weltbild einem allgemein aufklärerischen entgegensetzten. Die

⁹⁹⁶ Eugen Rucker, *Moderne Literatur. Ein Text- und Arbeitsbuch für den Deutsch- und Religionsunterricht*, München/Wuppertal 1971, S.48

⁹⁹⁷ Gabriele von Siegroth-Nellessen, Rezension zu: Georg Langenhorst (Hrg.), *Christliche Literatur für unsere Zeit. Fünfzig Leseempfehlungen*, München 2007, abgedruckt in *Pastorabblatt* 8/2008

⁹⁹⁸ Georg Langenhorst, „Ich gönne mir das Wort Gott“. *SchriftstellerInnen vor der Gottesfrage. Vortrag an der Universität Salzburg am 23.4.2008*, abgedruckt in: *Theologie und Literatur, Wissenschaftliche Beiträge online*, S.16

bekanntesten sind wohl Paul Claudel, Reinhold Schneider, Rudolf Alexander Schröder, Gertrud von Le Fort und Elisabeth Langgässer. In dieser Literatur wird die Wirklichkeit...zur Frage gestaltet, der Glaube als Antwort gedeutet.⁹⁹⁹ Ihnen fühlte sich Stehmann zugeordnet, denn es sind für ihn DichterInnen, die sich nicht scheuten, die biblische Botschaft einer ungeistlichen Zeit gegenüberzustellen, um zu bezeugen, dass Gott auch in den Widrigkeiten einer unwirtlichen Zeit am Werke ist.

Christliche Dichtung muss Realitätsbezug haben, sie kann sich für Stehmann nicht auf ästhetische Belange, auf poetische Strukturen zurückziehen. Die christliche Dichtung muss sich auf die historische Wirklichkeit beziehen, sie muss sie zu deuten wissen, um von daher ihre Botschaft einzubringen. Das schließt eine bestimmte poetische Kodierung zwar ein, sie tritt aber insofern zurück, als die ethische Relevanz die Priorität erhält. Stehmanns christliche Dichtung (wie üblicherweise alle Dichtung) muss im Kontext ihrer Zeit gelesen werden, und die hat, wie er resigniert feststellt, „wahrlich keine goldenen Brücken gebaut“. Die Totalität des nationalsozialistischen Staates, die letztlich vor dem christlichen Glauben nicht haltgemacht hat, die Entchristlichung Deutschland vorangetrieben hat, hat in ihm den status confessionis reklamiert. Vor allem aber, weil weite Teile der Protestanten sich der Bibel entfremdet und einer Vermischung des christlichen Glaubens mit einer menschenverachtenden Ideologie zugestimmt haben. Sein Kampf auf Seiten der Bekennenden Kirche gegen die Deutschen Christen war folgerichtig.

So muss auch Stehmanns Dichtung verstanden werden als Ausdruck des Unbehagens an seiner Zeit. Sie thematisiert dies nicht immer *expressis verbis*, obwohl Hinweise auf die politisch-gesellschaftliche und kirchliche Situation vorhanden sind. Aber die thematische Auswahl der biblischen und kirchlichen Praetexte, die Winke und Anspielungen, zwar nicht durchgängig, aber doch bei hinreichender Kenntnis erkennbar, lassen dem Leser Raum, um Assoziationen zu bilden. Auch Stehmann verstand die ‚Kunst zwischen den Zeilen zu schreiben‘. Welche geistliche Wirkung seine Dichtung hatte, läßt sich kaum mehr feststellen, unmittelbare Reaktionen sind in einer weitgehend kommunikationslosen Zeit nicht mehr erhebbar. Dass sie aber gelesen wurde, vor allem im Krieg, darauf verweist er des öfteren in seinen Feldpostbriefen. Zuschriften dokumentieren ihm diese Tatsache.

Die christliche Dichtung, ausgedrückt in der Vielschichtigkeit ihrer Erscheinungsformen („hohe“ Literatur, Gemeindelied, Traktate u.a.m.), hat das geistliche Leben der Christenheit immer begleitet. Speziell die christliche Lyrik, ob lesbar oder sangbar, vertieft mit ihrer sprachlichen Dichte die bekenntnismäßigen Aussagen. Stehmann war in erster Linie Lyriker, denn die bilderreiche und verdichtete lyrische Sprache sind ihm geeignete Mittel für eine adäquate Verkündigung. Außerdem läßt sie kaum Raum für eine epische Distanz, sie verbindet, im christlichen Sinne, Bekenner und Bekenntnis, d.h. existentielle Verbindung von Leben und Werk, letztlich Glaube und Kunst.

Stehmanns christliche Lyrik will neben ihrer inhaltlichen Anbindung auch Sprachkunstwerk sein. Sie arbeitet mit den Elementen, die Lyrik begründen, sie sind ihm vertraute Kompositionsmittel. Die thematische Auswahl ist vielfältig. Neben Hymnen und Oden (Preis der Schöpfung) finden sich Elegien (vor allem im Krieg), die didaktische Lyrik wird in erster Linie bestimmt durch das Sonett als Form der Reflexion, die Meditationslyrik nimmt breiten Raum ein. Im Motiv der Vergänglichkeit lassen sich Anklänge an die Barocklyrik erkennen, die Vorläufigkeit aller Erscheinungen des irdischen Lebens wird betont, hinweisend auf das ewige Ziel.

Seine Dramen verdeutlichen den *homo viator*, die Prosa sieht den Mensch an der Grenze, der in „dürftiger Zeit“ sein Leben bestehen muss, und das als historisch kontinuierliches Phänomen. Stehmann geht mit seinen Themen unapologetisch um, die Vitalität des Glaubens ist ihm alleiniges Bestimmungselement.

Stehmanns geistliche Dichtung ist nur schwer einzuordnen in den neuzeitlichen Diskurs über das Christliche in der christlichen Dichtung. Es wurde schon angedeutet, dass seine binnentheologische Sichtweise und Argumentation, die sich zuvörderst auf den Verkündigungsauftrag bezieht, sich (teilweise) außerhalb der heute gängigen Praxis bewegt und von ihrer Begründung her eher einer theologisch-kirchlichen Verkündigung verpflichtet ist als einer vertieften Sicht bezüglich der Literatur im theologischen Denken. Jedoch- die Zeit ist offen, behält der eschatologische Vorbehalt auch seine Gültigkeit mit Blick auf die Postmoderne und ihrer Ansicht von einer modernen christlichen Literatur. Vielleicht gewinnt ein homiletischer Zugang-je nach Sachlage-wieder an Bedeutung.

⁹⁹⁹ Gabriele von Siegroth-Nellessen, Rezension zu: Georg Langenhorst (Hrg.), *Christliche Literatur für unsere Zeit...*a.a.O.

3. Verkündigung in anderer Gestalt

Für Stehmann deuten die Zeiterscheinungen darauf hin, dass die Menschheit vor einer grundsätzlichen Wandlung ihres Denkens steht. Man hat die ganze Hilflosigkeit der menschlichen Existenz wahrgenommen und mit großem Schrecken festgestellt, „... dass der 187. Satz der ‚Pensees‘ Pascals nicht nur im geschichtlichen Verständnis, sondern höchst gegenwärtig den Standort des aus allen Glaubensbindungen gelösten Geistes kennzeichnet: ‚Wir rennen unbekümmert in den Abgrund, nachdem wir irgendetwas vor uns hingestellt haben, das uns hindern soll, ihn zu sehen.‘“¹⁰⁰⁰ Das, was der Mensch vor den verhängnisvollen Abgrund des Weltgeschehens gestellt hat, nennt Stehmann „die dürftige Autonomie des Geistes“. Jedoch hat der Vorhang vor allem durch die Kriegs- und Nachkriegszeit einen Riss bekommen, wodurch sich jetzt ein ein Blick hinter den Vorhang auf die Hintergründe aufgetan hat. Die sog. Sicherheiten, die sich vormals der Mensch, in Verkennung der wahren Wirklichkeit, verschafft hat, sind zusammengebrochen. „Die unzähligen Versuche der Weltbeglückung mit revolutionären Mitteln, die träumerischen Rufe nach einer vermeintlich paradiesischen Natur, die bürgerlichen und sozialen Reformbestrebungen werden unglaublich, und die andere, nicht minder nüchterne Seite der Pascalschen Erkenntnis wird mitten im Alltag erfahren: ‚Der Mensch ist weder Tier noch Engel, und das Unglück will es, daß, wer einen Engel aus ihm machen will, ein Tier aus ihm macht.‘“¹⁰⁰¹

Die neue Sicht der Dinge ist nicht nur eine perspektivische, es sind für Stehmann die lenkenden Fakten des vergangenen Jahrhunderts, die jetzt sichtbar werden und die mehr und mehr schwinden. Die Überschätzung der vernunftmäßigen Erkenntnis durch den Positivismus, die Reduzierung der Gesamtheit der Wirklichkeit auf empirisch greifbare Bereiche des menschlichen Daseins, alles wird nun als brüchig erkannt. Zwar richten sich die Menschen noch weithin nach diesen Wegweisern, vor allem in ihrer populärwissenschaftlichen Nutzung, aber das abendländische Geistesleben hat sich mit Blick auf seine Wirkungsfelder grundlegend verändert.¹⁰⁰²

In dieser Situation ist für Stehmann der Rückgriff auf die christliche Tradition, die jahrhundertlang getragen hat, von geradezu überlebenswichtiger Bedeutung. Es bleibt für ihn nur die eine Alternative: „Anerkenntnis der durch Gottes Offenbarung erlösten Wirklichkeit“ oder „Anerkenntnis der von Gottes Offenbarung schicksalhaft entfernten tragischen Wirklichkeit“, letzteres käme einer Selbstaufgabe des Menschen gleich.¹⁰⁰³

Für Stehmann ist der Niedergang der bisherigen Geisteskultur geradezu fassbar, alle verharmlosenden Ausweichmanöver führen nur noch tiefer in die Krise. In die sich daraus entwickelnde neue Denkart sind alle Lebens- und Denkformen eingebunden, auch sie stehen vor dem Anspruch der göttlichen Offenbarung. Es ist die alte und wieder neue Position einer geistigen Existenz, die die moderne Wirklichkeit neu definiert und damit verbunden eine andere Geschichtswertung zulässt. Für ihn muss die Bibel wieder ihren angestammten Platz einnehmen, denn sie ist das ‚Buch der radikalen Wirklichkeit‘, die in ihrer Universalität keine Wirklichkeitsausschnitte gestattet, sondern in ihr sind alle den Menschen und seine Welt bewegenden Dinge enthalten. Nicht nur radikale Wirklichkeitserfahrung, sondern auch radikale Schlussfolgerungen zeichnen sie aus. Ihr Geschichtsdenken ist Grundlage des neuen Geistes, denn es bezieht den göttlichen Heilsplan ein in menschliches Dasein. Dem vergangenen naturwissenschaftlichen Jahrhundert, geprägt von Rationalität und kausalmechanistischem Denken, fehlte nach seiner Meinung die klare Sicht, weil es die radikale Wirklichkeit des göttlichen Wortes abgelehnt hat. Der Geheimnischarakter des menschlichen Daseins, der zum göttlichen Heilsplan gehört, wurde zugunsten fragwürdiger Entschlüsselungsversuche aufgehoben. Andererseits macht das Scheitern solcher Versuche den Menschen offener für die Wirklichkeit Gottes, sei es auch nur, dass er die eigene Unzulänglichkeit erfährt.

¹⁰⁰⁰ Siegbert Stehmann, *Erzählung als Verkündigung*, Hrg. Evangelischer Pressverband für Deutschland, Berlin-Steglitz 1939, S.10

¹⁰⁰¹ Ebd.

¹⁰⁰² „Mühte man sich dereinst unter Aufbietung aller Kräfte, den Gebilden des Vorstellungsvermögens eine geschichtsmäßige Bedeutung zu verleihen, so geht jetzt der volle Einsatz um das Sein selbst, um die Geschichte, um die durchaus überpersönliche Gültigkeit einer Ordnung, der das Leben sich nicht überordnen darf und kann, sondern der es sich unterwirft. Die Gespinste eitler Bedeutungen zerreißen. Unbedingte Urteile werden gefällt. Propheten brechen durch die Gewebe der Vorstellung hindurch und erfüllen das Leben bis an den Rand.“ (Ebd.)

¹⁰⁰³ Siegbert Stehmann, *Erzählung als Verkündigung*, a.a.O., S.11

Besonderes Zeichen für den Einbezug Gottes in die Wirklichkeit, für den Neuaufbruch ist die neue christliche Dichtung seiner Zeit. Stehmann verweist in diesem Zusammenhang auf christliche Dichter, denen es gelungen ist, aufgrund der Wirkmächtigkeit des Evangeliums und durch Beachtung der Zeichen der Zeit die neue Sicht der Wirklichkeit und des Glaubens darzustellen. In Reinhold Schneiders ‚Las Casas vor Karl V‘ werde die neue Weltsicht besonders deutlich. Das Übermaß an Schuld, von der Schneider spricht, das für ihn letztlich Hoffnung bedeutet und das in der tröstenden Feststellung gipfelt: ‚Aus aller Schuld kann Gnade werden, vielleicht ist deshalb so viel Schuld in der Welt‘, ist für Stehmann deutlicher Hinweis auf den neuen Geist in Christo, vor allem, weil nun die Gnade wieder in die Geschichte eintritt. Der russische Philosoph und Dichter Berdjajew sei mit Recht der Ansicht, dass das eigentliche geschichtliche Denken nicht von den Griechen, sondern aus der Welt des Alten Testaments stamme, denn nur im Rahmen der jüdisch-christlichen Tradition sei wahres Geschichtsd Denken möglich. Johannes Schlags Werke zeigen Stehmann, „daß Christus in die Mitte der Wirklichkeit heimgekehrt ist“, jetzt sei das Dichten, Denken und Deuten wieder verbindlich geworden.¹⁰⁰⁴ Stehmann betont noch einmal, dass die humanistische Vergangenheitsdeutung auf dem Vernunftprinzip aufgebaut ist und sich über ein autonomes Ichbewußtsein begründet. Die neue Geschichtssicht ist dagegen, wie das Ich auch, auf die Offenbarung bezogen und steht somit in Verbindung mit Gott. Die Erneuerung hat in aller Stille stattgefunden. Die unterschiedlichsten Dichter mit den unterschiedlichsten Biographien haben sich auf der Grundlage des apostolischen Ethos zusammengefunden.¹⁰⁰⁵ Von Bedeutung ist, dass das neue Denken nicht auf Deutschland beschränkt ist, sondern sich als abendländische Bewegung etabliert hat. Vor allem in den nordischen Ländern und in Frankreich erhält die Literatur grundlegende Impulse von einem neuen Gottesverhältnis. Für alle gilt, dass die neue christliche Existenz, die Träger dieser dichterischen Ausdrucksform ist, nicht von dogmatischen Ideen, ethischen Leitbildern oder politisch motivierten Vorstellungen ausgeht, sondern von einer neuen christologischen Mitte. Stehmann nennt diese Dichtung „Dichtung aus Glauben“. Vor allem aber der Einbruch des Tragischen ins Weltgeschehen offenbart für Stehmann die Besonderheit des neuen Denkens innerhalb der modernen christlichen Dichtung. Innerhalb der griechischen Tragödie bleibt der Held letztlich dem Tragischen verhaftet, denn wo die Kraft zur Überwindung des Tragischen nicht vorhanden ist, sind alle Versuche zum Scheitern verurteilt. Erst das von der Offenbarung her bestimmte Denken und Dichten kann das Tragische verwandeln. Stehmann zitiert Joseph Wittig: „Das Kreuz ist die mathematische Formel des Lebens. Nach dieser Formel kann man alle Lebensaufgaben und Lebensfiguren ausrechnen. Es stimmt alles nur nach dieser Formel. Nur im Kreuz löst sich das Leben in ewige Seligkeit auf.“¹⁰⁰⁶ Durch die Kraft der Liebe Gottes wird das im Tragischen angesiedelte Gericht in Gnade verwandelt. Im neuen Geschichtsbewußtsein wird das Gericht Gottes sehr ernst genommen, es ist zum Entscheidungsträger innerhalb der Wirklichkeit geworden. Für Stehmann tritt damit die Eschatologie wieder in den Vordergrund, apokalyptisches Denken, Gerichtsvisionen finden sich daher gehäuft in der modernen christlichen Dichtung wieder, doch die Zeit ist aufgehoben in der Heilszeit, sie hat letzte Gültigkeit. Zahlreiche Werke christlicher Dichter zeugen von diesem neuen Denken. Die Verwandlung der Geschichte wird von Stehmann einerseits schöpfungstheologisch, vor allem aber christologisch begründet. In deren Umkreis erfährt die neue christliche Dichtung ihre besondere Berechtigung und ihren Erfolg. Mit ihrer christologisch-eschatologischen Mitte erweist sie sich als fähig, vor allem in Zeiten des Niedergangs (gesellschaftlich, geistig, geistlich) die besondere Kraft des christlichen Glaubens zu bekunden.

¹⁰⁰⁴ Vgl. Siegbert Stehmann, *Erzählung als Verkündigung*, a.a.O., S.12/13

¹⁰⁰⁵ Stehmann schreibt: „Da liegt das Werk des Politikers Winnig neben dem des Dichters und Historikers Otto v. Taube. Da treffen sich Reinhold Schneider, der Dichter Phillips II., Jochen Klepper, der Dichter des Soldatenkönigs. Da philosophieren Karl Buchheim und Friedrich Alfred Schmid-Noerr in wundersamer Gemeinsamkeit der Ergebnisse. Da gedenken Gertrud Bäumer und Hanna Stephan des frühen Mittelalters, erneuern in ihren großen Romanwerken ‚Adelheid, Mutter der Königreiche‘ und ‚Frau Oda‘ den Traum des Imperium Sacrum, damit der legendäre Glanz dieser Gedanken der Gegenwart nicht verlorengehe. Da nimmt Ricarda Huch in umfangreichen gelehrten und dichterischen Werken die Welt der deutschen Reformation und der kommenden Wirren auf. Ina Seidel schreibt im ‚Lennacker‘ die Kultur- und Geistesgeschichte des evangelischen Pfarrerstandes und erinnert in brennender Stunde an die ursprünglichen Grundlagen des geistlichen Standes. Da schreibt Joseph Chambon, der Abkomme eines alten Hugenottengeschlechtes, die erschütternde Geschichte des französischen Protestantismus als eine ‚Geschichte des Handelns Jesu Christi an seiner Gemeinde und durch sie an der Welt‘. Und so ließe sich Werk an Werk, Name an Name reihen, und alle wären Spuren davon, wie weit und tief die Verwandlung ist, die nun mit der ganz neuen Erkenntnis der Wirklichkeit Christi mitten unter uns in Erscheinung tritt.“ (Siegbert Stehmann, *Erzählung als Verkündigung*, a.a.O., S.13)

¹⁰⁰⁶ Siegbert Stehmann, *Erzählung als Verkündigung*, a.a.O., S.14

Dass die Verkündigung als Herzstück der Kirche, als Übersetzen des im Zeugnis der Heiligen Schrift vernommene Wort Gottes für den heutigen Menschen der besonderen Betrachtung, aber auch der besonderen Kritik ausgesetzt ist, liegt auf der Hand. Der Anspruch der Textnähe der Verkündigung kollidiert oft mit dem in der Zeitsprache sich darstellenden Geschehen, ganz abgesehen von den inhaltlichen Fragen und Problemen damals wie heute. Besonders deutlich wird die Problematik der Verkündigung in Zeiten, in denen die säkulare Struktur der modernen Welt ihr deutliches Gesicht zeigt, in der Gottes Wesen, Gottes Wirklichkeit, seine Existenz verstärkt infrage gestellt wird. Dies war auch die Wirklichkeit, in der Stehmann predigte und dichtete, einer Zeit der religiösen Perversion und großer Unsicherheit auf Seiten der noch intakten Glaubensgemeinschaften. Für Rohrmoser war damit das Ende des christlichen Glaubens eingeläutet, er versteht den Nationalsozialismus, generell den Faschismus als ein „Phänomen postchristlicher Religionsgeschichte“ und stellt fest: „Der Nationalsozialismus, wie in anderer Weise der Faschismus, war der Versuch, das durch die fortgeschrittene Aufklärung geschaffene Vakuum an religiösem Sinn auszufüllen und politisch zu besetzen. Auf die Deutschen angewandt bedeutete das, daß durch das Ende des Christentums und durch das Zurückdrängen der Institution Kirche die religiösen Bedürfnisse, Sehnsüchte und Kräfte amorph und freischweifend wurden-ähnlich wie bei den Russen. Hitler hat es mit dem Nationalsozialismus geschafft, diese vagabundierenden, diffusen, amorphen Sehnsüchte und Kräfte zu kanalisieren, zu instrumentalisieren und damit aus den Deutschen einzigartige Energien herauszuholen. In der tiefsten Dimension haben wir es im Nationalsozialismus mit einem religionsgeschichtlichen, postchristlichen Phänomen zu tun.“¹⁰⁰⁷ Dass der christliche Glaube in der Zeit des Wirkens von Stehmann noch nicht am Ende war, zeigen die Existenz der Bekennenden Kirche und die Veröffentlichungen, oft geheim, von Predigt und Literatur. Jedoch, die staatlichen Repressalien und ein eher diffuses Christentum erschwerten die Verkündigung, machten sie teilweise unmöglich. Nicht nur Wort und Wirklichkeit waren im allgemeinen Sinn in die Krise geraten, sondern vor allem das religiöse Wort hatte seine Eindeutigkeit und Wirkung weitgehend verloren, sodass man in bestimmten kirchlichen Kreisen von einer allgemeinen Predigtnot gesprochen hat. Jochen Klepper klagte über die oft frustrierenden Sonntagsgottesdienste, die kaum noch Hilfe bieten. Ihlenfeld fasst zusammen: „Was ist zu tun? Gepredigt muß werden. Viel wäre gewonnen, wenn der Prediger durch die Enttäuschung der Hörer, die freilich meistens nur gefiltert zu seiner Kenntnis gelangt, sich schmerzlich daran erinnern ließe, daß er es auf der Kanzel mit dem Deus absconditus auch insofern zu tun hat, als dieser auch dem religiösen Wort gegenüber in seiner Verborgenheit bleibt. Das mag eine peinvolle Erfahrung sein, ist aber sicher fruchtbarer als die naive Sicherheit, die Sonntag für Sonntag die Wirklichkeit Gottes ausruft, bis auch der hörwilligste Hörer zu Barlachs Protest genötigt wird: ‚Ich bin des Wortes schon lange satt.‘“¹⁰⁰⁸ Hinzu kommt, dass es nach Meinung bestimmter Kreise innerhalb der Gemeinden Theologie und Kirche schwerfällt, religiöse Gedanken zu poetisieren, vor allem den Protestanten geht es nur schwer von der Hand, Glaubensaussagen in allgemein verständlicher Weise zu formulieren. Befürchtet man – zumal bei einer gewissen Kopflastigkeit des Protestantismus – dass dabei Glaubenssubstanz verloren geht? Für Stehmann bedeutet eine gefällige Form noch lange keinen Verlust an Substanz und Tiefe. Dies bezieht sich nicht nur auf Predigt und Dichtung, sondern gilt auch für eine allgemeinsprachliche Darbietung schwieriger theologischer Inhalte. Er schreibt: „Die neue Sicht der Dinge, die in der Nachkriegszeit durch alle theologischen Schulen hindurch gewonnen wurde, hat uns wenigstens wieder einen Hauch jener großen, totalen, Umfassenden, allwirksamen Verkündigung verspüren lassen, die in der geborgenen Existenz der spezialisierten Theologie verkümmert war.“¹⁰⁰⁹

Stehmann sucht nach Möglichkeiten, dem christlichen Glauben in seiner Zeit wieder stärker Geltung zu verschaffen. Er sieht die Überlieferungskontinuität des Christentums aufgrund der Zeitereignisse gefährdet, Entfremdung von der Tradition, Zerstörung der vom Christentum initiierten kulturellen Einheit. Gerade in seiner Zeit soll der Glaube wieder als wirkende Kraft zur Neugestaltung des menschlichen Lebens beitragen. Auf der Grundlage des Evangeliums wünscht er die Einflußnahme wieder zurück, hier sah er die Zukunft, ihr galt sein ganzer Einsatz, nicht nur als Theologe, sondern vor allem als Dichter. Ziel seiner Dichtung ist deshalb auch nicht der künstlerische Selbsterweis, son-

¹⁰⁰⁷ Günter Rohrmoser, *Deutschland Tragödie*, a.a.O., S.131

¹⁰⁰⁸ Kurt Ihlenfeld, *Zeitgesicht*, a.a.O., S.321

¹⁰⁰⁹ Siegbert Stehmann, *Erzählung als Verkündigung*, a.a.O., S.6

dern die Etablierung des Evangeliums in der Welt, wobei die dichterisch-schöpferischen Möglichkeiten herangezogen werden sollen, über die eine Predigt nicht verfügt, bzw. die im zeitlichen und kirchlichen Kontext ihre homiletische Kraft nicht hat ausschöpfen können.

Die Predigt als Sonderfall menschlicher Rede verfügt über ein hohes Potential. Sie wird im situativen Kontext der Gemeinde generell nur einmal gesprochen mit der Absicht, Zeugnis abzulegen von der göttlichen Liebe. „Die Verheißung, die der kirchlichen Predigt gegeben ist, besteht darin, daß sie zu einer Gestalt des Wortes Gottes erwählt ist. Sie beruht auf der Gegenwart Christi in seiner Gemeinde und ist in Kraft gesetzt durch die Gabe des Heiligen Geistes.“¹⁰¹⁰ Sie entsteht nach Exegese und Meditation als Gotteswort und Menschenwort und bezieht ihre Wirkung aus ihrer christologischen Mitte. Die Predigt will unmittelbar wirken, im Gegensatz zum Werk des Dichters, der eine mittelbare Wirkung erzielt. Das Augenblickshafte der Predigt wird in der Dichtung zur Prozeßhaftigkeit. Das bedeutet aber keineswegs, dass die mittelbare Wirkung der Dichtung nicht in der Situation des Angesprochenenseins zur unmittelbaren werden kann.¹⁰¹¹

Der herausragende Stellenwert der Predigt innerhalb des Verkündigungsgeschehens ist auch heute noch unbestritten, trotz der Medienflut, trotz der Krise, in die die kirchliche Verkündigung geraten ist durch den modernen Atheismus, einem veränderten Anthropologie- und Geschichtsverständnis, einer durch Naturwissenschaft und Technik veränderten pluralistischen Gesellschaft. Die Predigt als vox christi ist Herzstück des reformatorischen Gottesdienstes, kommt doch „der Glaube aus der Predigt, die Predigt aber durch das Wort Christi.“ (Röm. 10,17)

Für den Lutheraner Stehmann geschieht in der Predigt die Begegnung Gottes mit den Menschen, wird der entscheidende christologische Ansatz deutlich: Die Einheit Gottes mit seinen Geschöpfen in Jesus Christus. Die gottesdienstliche Predigt ist auch deshalb die Mitte der Verkündigung, weil sie auf personaler Ebene stattfindet. Vor allem mit Gott kann nur auf existentieller Ebene im Gebet gesprochen werden.¹⁰¹² Die Folgerungen, die von einigen aus diesen Voraussetzungen gezogen werden, dass etwa die Verkündigung ausschließlich in die Kirchenräume gehört, kann Stehmann nicht teilen, trotz seiner besonderen Wertschätzung der Predigt. Die schwindende Glaubenskultur macht es notwendig, dass auf der Grundlage der Narrativität der christlichen Botschaft die Verkündigung auch andere Formen annehmen kann und muss. Für Stehmann kam es darauf an, dass Gottes Offenbarung im Hören auf das Zeugnis der Heiligen Schrift von den Menschen erkannt wird. Auf welche Weise dies geschieht, ist für ihn zweitrangig.¹⁰¹³ Er war von der Selbstwirksamkeit des Wortes überzeugt. Letztlich bedeutet dies, dass, trotz aller existentiellen Einbindung von Glaube und Kunst, von göttlicher Offenbarung und dichterischer Gestaltungskraft, Gottes Wort des dichterischen Wortes nicht bedarf, aber Gott kann sich auch durch ein solches Wort bezeugen. Die dichterische Phantasie kann Medium sein für das verkündigende Wort Gottes. „Will also die Erzählung an der Verkündigungsaufgabe teilnehmen, so soll ihr gewiß jene Freiheit des Spielerischen zugestanden werden, durch die sie in alle Geschehnisse und Ereignisse der Welt und des Menschenlebens, Einblick bekommt. Aber sie übernimmt damit aber auch die innere Verpflichtung, sich nicht mit Ausschnitten aus der Welt zu begnügen, die ihr eine Tendenz

¹⁰¹⁰ Otto Weber, *Der euch berufen hat. Predigten und Erwägungen zur Predigt*, Neukirchen 1960, S.9

¹⁰¹¹ Kurt Marti sieht durchaus Vergleichbares zwischen Predigt und Lyrik, er klammert jedoch bei seiner Analyse die christliche Lyrik aus, weil sie anderen inhaltlichen Kriterien unterliegt. So geschieht die Beauftragung des Predigers durch die Institution Kirche, der Lyriker arbeitet in eigenem Auftrag. Der Prediger geht aus von einem formulierten Bibeltext mit dem Ziel, Gottes Wort zu verkündigen. Der Lyriker geht aus von seinem eigenen Empfinden, Ziel ist das Gedicht. Dem Prediger ist das Thema vorgegeben (Bibeltext), der Lyriker findet seine Themen selbst. Der Prediger predigt zumeist in einer unkritischen Öffentlichkeit ohne Wettbewerbssituation, der Lyriker ist dem Wettbewerb des Marktes ausgesetzt. Der Prediger hat eine fixierte Hörerschaft, der Lyriker muss sie sich erst erwerben. Beide arbeiten mit den Mitteln der Sprache, die sie dem jeweiligen Inhalt anpassen. (Kurt Marti, *Wie entsteht eine Predigt? Wie entsteht ein Gedicht?* In: *Almanach 3 für Literatur und Theologie*, Hrg. von D.Sölle, W.Fietkau, A.Juhre, K.Marti, Wuppertal-Barmen 1969, S.94-109)

¹⁰¹² Vgl. Wolfgang Patkowitz, *Verkündigung in der Mediengesellschaft*, Neue Informations- und Kommunikationstechniken in der kirchlichen Praxis, Gütersloh 1991

¹⁰¹³ Die Debatte um „Fernsehen und Verkündigung“ zeigt jedoch auch die Schwierigkeiten auf, die mit den ‚anderen Verkündigungsformen‘ verbunden sind. Nicht jedes Medium sei tauglich für die Verkündigung, der Satz: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen,“ könne nicht für alle Medien uneingeschränkt gelten, heißt es. Die Frage spitzt sich dahingehend zu, ob das Evangelium überhaupt, an der Predigt vorbei, in ein anderes Medium zu übertragen ist. (Vgl. Elisabeth Hürth, *Ambivalentes Medium. Ein Literaturbericht über Fernsehen und Religion*, in: *Herder Korrespondenz*, 59.Jahrgang, Heft 10, Oktober 2005, S.521-525)

Auch Oliver Krüger sieht in der „medialen Religion ein theologisches Problem“. Vgl. Oliver Krüger, *Die mediale Religion. Probleme und Perspektiven der religionswissenschaftlichen und wissenssoziologischen Medienforschung*, Bielefeld 2012

Siehe auch: Martin Ostermann, *Gotteserzählungen, Gottessuche in Literatur und Film*, Marburg 2010

oder irgendein guter missionarischer oder pädagogischer Wille darreichen. Sie muß alle konstruktive Bewußtheit hinter sich lassen und mit heiliger Nüchternheit in den Spiegel des Lebens schauen, sie muß im allertiefsten Sinne real sein und nicht in den Chor der so gut gemeinten und so schlecht gekonnten christlichen Literatur mischen, der das große Anliegen der christlichen Verkündigung in den Augen der Menschen mehr herabgesetzt als empfohlen hat.¹⁰¹⁴

Erich Garhammer geht in seinem Beitrag über „Verkündigungstexte“ auf grundlegende Probleme des Verhältnisses von Literatur und Verkündigung ein,¹⁰¹⁵ und hebt noch einmal hervor, dass sich nach Meinung vieler Literaten und Literaturwissenschaftler Verkündigung und Literatur einander ausschließen. Er nennt es „Abstoßungseffekt“, weil sich die moderne Literatur als „autonom“ versteht, „keine anderen Funktionalitäten“ zuläßt, sich vor allem aber nicht in den Dienst einer kirchlichen Verkündigungspraxis nehmen lässt. Garhammer geht aber noch auf einen weiteren, eher theologisch zu verstehenden Gesichtspunkt ein: „Der Streit zwischen Literaten und Verkündigern stellt sich nicht nur als Konflikt bezüglich des Stellenwertes von Literatur dar, sondern auch als eine Auseinandersetzung um das Gottesbild: Während die Verkündiger eher den ‚deus revelatus‘ anmahnen, den auch die Literaten nicht bis zur Unkenntlichkeit verrätseln dürfen, geht es den Literaten –wenn sie dieses Thema ansprechen– um den ‚deus absconditus‘, der gerade in den von ihnen aufgezeigten Scheiternserfahrungen eher präsent ist als in einem vollmundigen Bekenntnis. Der Streit zwischen Literatur und Verkündigung kann also durchaus produktiv sein, wenn er bei den Verkündigern die Gefahr einer theologischen Übereindeutigkeit wachhält und die Literaten mit dem Problem von Wahrheit und Fiktion konfrontiert.“¹⁰¹⁶ Auch Stehmann war die Rezeption biblischer Stoffe, Bilder und Aussagen in freiem dichterischem Gewand wichtig, wobei er Akzentuierungen durchaus zugelassen, Umdeutungen aber ausgeschlossen hat. Der Selbsterweis des Evangeliums war für ihn Faktum und Realität.

Auf die besondere Bedeutung der Literatur für die Theologie macht Thomas Kucharz aufmerksam. Am Beispiel von Karl Barth, Rudolf Bultmann und Paul Tillich erläutert er den Einfluß von Literatur und Kunst auf ihr theologisches Denken. Karl Barth (Dostojewski, Ibsen, Mozart); Bultmann (Shakespeare, Wedekind, Hesse), Tillich (Bildende Kunst, Architektur). „Zeugin, Prophetin, Priesterin“, so kennzeichnet Kucharz die Literatur mit Blick auf die Theologie und stellt heraus, dass gerade im Dialog mit der Kunst ihrer Zeit die o.g. Theologen tiefere Einblicke in ihre theologische Arbeit gewinnen konnten.¹⁰¹⁷

Dass eine Verkündigung christlicher Grundanliegen auch dramatisch-unterhaltend sein kann, zeigen die aktuellen Veröffentlichungen renommierter Theaterfachleute. So stellt Klaus Dermutz fest, dass es heute eine größere Offenheit des Theaters gegenüber religiösen Themen gäbe, in vielen Fällen werde das Theater zu einem „Medium von theologischen Fragestellungen, wobei im Zentrum die Frage nach dem Sinn des Lebens stehe, es ginge um die „conditio humana“ im religiösen Kontext. „In der ganzen antiken Dramatik geht es um den Glauben... Momentan befindet sich die Gesellschaft in einem Leerlauf, und man versucht, neu darüber nachzudenken: Wie lebe ich und warum? Darum geht es im Theater. Wenn man sich radikal mit dem Thema Kunst beschäftigt, kommt man um den Glauben nicht herum... In unserer Gesellschaft war der einzige Gott jahrelang das Geld. Jetzt erleben wir..., dass das Geld allein nicht zum Leben reicht.“¹⁰¹⁸ Theater habe etwas mit der Kirche zu tun. Da gehe die Gemeinde hin, und auf der Bühne fände eine Predigt statt, so Dermuth.

Auch Ulrich Khuon, Intendant des Thalia Theaters Hamburg, schreibt in Chrismon, Nr. 7, 2005 zum Verhältnis von Theologie und Theater: „Meine Religiosität lebe ich nicht über das Theater aus. Wie heißt es so schön: Wir sind der Schmerz und nicht die Ärzte. Aber die Fragen, die ich an den Glauben stelle, stelle ich auch an die Kunst. Es geht um die grundlegenden Zusammenhänge des Lebens. Der Glaube kann für jeden Menschen eine Kraft sein, die ihm das Leben erleichtert. Kunst hat die Aufgabe, soziale Energien und damit auch die große Verletzbarkeit des Menschen zu zeigen. Ein wesentlicher Punkt des christlichen Glaubens ist ein schwacher leidensempfindlicher Gott. Insofern steht im Zentrum unseres Glaubens ein Leidensgedächtnis, das uns animiert, mit zu leiden, empfindsam zu sein für

¹⁰¹⁴ Siegbert Stehmann, *Erzählung als Verkündigung*, a.a.O., S.7

¹⁰¹⁵ Erich Garhammer, „Wahrlich, ihr seid nicht mehr!“ *Verkündigungstexte*. In: *Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts*, a.a.O., S.569-591

¹⁰¹⁶ Erich Garhammer, „Wahrlich, ihr seid nicht mehr“!, a.a.O., S.572

¹⁰¹⁷ Thomas Kucharz, *Theologen und ihre Dichter. Literatur, Kultur und Kunst bei Karl Barth, Rudolf Bultmann und Paul Tillich*. Theologie und Literatur Bd.4, Ostfildern 1995

¹⁰¹⁸ Vgl. Klaus Dermutz, *Das zeitgenössische Theater und die Transzendenz*, S.531, in: *Herder Korrespondenz*, 59. Jahrgang, Heft 10, Oktober 2005, S.529-534

das Leiden anderer. In diesem Sinne ist unser Glaube schwach – und das ist auch gut.“ Dermuth kommentiert: „Khuon knüpft mit dieser Überlegung an die ‚memoria passionis et resurrectionis‘ an, der Tod und Auferstehung von Jesu Christi in den Mittelpunkt einer christlichen Existenzweise stellt. Ihr ist die Solidarität mit den Menschen eingeschrieben, die ihr Leben in Armut und Not verbringen müssen. In dieser Hinsicht erfüllen das Theater und der christliche Glaube eine Form des sozialen Gewissens, das in Zeiten einer globalisierten Wirtschaft immer mehr an Bedeutung gewinnt.“¹⁰¹⁹ Was die bildende Kunst anbetrifft, so wollen auch in neuerer Zeit christlich orientierte Künstler mit ihrem Werk dazu beitragen, dass die Grundwerte des christlichen Glaubens wieder Geltung erhalten.

Das breite Spektrum, das sich aus der Betrachtung des Verkündigungsbegriffs ergibt, kann auch, abgesehen von innertheologischen Vorgaben und Aspekten, unter systemtheoretischen Voraussetzungen betrachtet werden (in unserem Zusammenhang aber nur skizzenhaft), wobei zu beachten ist, dass die Systemtheorie die Vielzahl der der Verkündigung inhärenten Aspekte nur als Denkbilder ansehen und umsetzen kann, d.h. sie muss von der realen, substantiellen Wirklichkeit abstrahieren. Als Informations- und Kommunikationssystem unterliegt auch die Verkündigung den Bedingungen eines allgemeinen Systems, dessen Zustand von einer Menge relevanter Eigenschaften bestimmt wird. Geht man von der gängigen Definition aus, so besteht ein System aus einer Menge von Elementen, die miteinander in Beziehung stehen. Das Verknüpfungsprinzip ist ausschlaggebend, denn jedes Element ist mit jedem anderen Element direkt oder indirekt verbunden. Der Zustand eines Elementes wird durch eine Vielzahl relevanter Eigenschaften bestimmt. Von großer Bedeutung ist auch die Umgebung eines Elementes. Übertragen auf das offene System Verkündigung: Es lässt Veränderungen zu, es ist variabel.

Geht man nun von der Aussage chaostheoretischer Systemforschung aus, dass komplexe Systeme nicht auf einzelne Teile reduzierbar sind, weil diese Teilsysteme durch Rückkopplung und Iteration wieder aufeinander einwirken, dann ist das komplexe System Verkündigung nur in seiner Ganzheitlichkeit angemessen zu betrachten. Zwar sind die Teilsysteme, etwa Predigt, christliche Dichtung u.a., in ihren systemimmanenten Strukturen einzeln analysierbar, weil sie auch elementinternen Bedingungen unterliegen, aber mit Blick auf das Gesamtsystem Verkündigung sind auch die bestimmenden Wechselwirkungsprozesse zu beachten. D.h. das Teilsystem ‚christliche Dichtung‘ ist nur in Bezug zum Gesamtsystem ‚Verkündigung‘ zu betrachten, wie auch das Teilsystem ‚Predigt‘ die Elemente des Gesamtsystems einschließen muss, ganz im Sinne des Physikers Paul Davies: „Entweder sehen wir Gott in allem oder nirgends.“

Stehmann nahm das ernst, was Karl Barth das ‚opus proprium‘ der christlichen Gemeinde nannte: der Welt das Evangelium zu verkündigen.¹⁰²⁰ Er weist aber darauf hin, dass es von alters her keine Methodik und keine genormte Form der Verkündigung gegeben hat, denn sie soll den Menschen in seinen unterschiedlichsten Denk- und Lebensweisen erreichen und nicht nur selektiv bestimmte Seinsbereiche ansprechen. Die biblische Redeweise ist hier Beispiel für das gesamte Spektrum menschlicher Kommunikation. „Das biblische Wort selbst setzt die unwägbare Vielfalt des irdischen Wesens voraus, es bildet in unerschöpflicher Variation das Gesicht der Erde und des Menschen ab; es redet berichtend mit der herben Nüchternheit der Chronik, ja der Statistik, folgt dem Verlauf der Dinge bald sachlich, bald mit unmittelbarer Anteilnahme, spricht gesetzlich, historisch, bildhaft, legendär, setzt die alltägliche, die theologische und philosophische Menschheit voraus, umspannt also die ganze Welt der Formen von der Zahlenreihe bis zum komplizierten Satzgefüge tiefsinniger Lebensweisheit und theologischer Spekulation. Neben das objektive Berichten tritt die flammende dichterische Bezeugung, die das Schema der abgeleiteten Begriffe durchbricht und, aus dem Ursprünglichen wirkend, die ganze Welt der Bilder und Erfahrungen, also das Sinnenhafte, aufs neue vor die Sinne heraufbeschwört.“¹⁰²¹

Eine Einengung der unterschiedlichsten Verkündigungsformen auf wenige genehme ist für Stehmann unzulässig. Verkündigung muss sich vor allem dem Reichtum der biblischen Zeugnisse bedienen, sie für die Zeit fruchtbar machen. Es ist die allgemeine Wandelbarkeit, die nicht nur Eigenart der christlichen Verkündigung ist und die unabdingbar für ein adäquates Reden von Gott sein muss. Es ist die

¹⁰¹⁹ Klaus Dermutz, *Das zeitgenössische Theater und die Transzendenz*, a.a.O., S.533

¹⁰²⁰ „Die Gemeinde hat der Welt Gottes freie Gnade und diese als die ihr gegebene Hoffnung anzuzeigen. Sie hat ihr anzuzeigen, daß Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, als ihr Heiland gekommen ist und wiederkommen wird. Das ist die Anzeige des Reiches Gottes. Das ist das Evangelium. Die christliche Gemeinde ist nicht für sich da, sondern für das Evangelium.“ (Karl Barth, *Kirchliche Dogmatik III*, 4, S.579)

¹⁰²¹ Siegbert Stehmann, *Erzählung als Verkündigung*, a.a.O., S.3

sich wandelnde Wirklichkeit und damit der sich wandelnde Mensch, der der Botschaft von der Liebe Gottes bedarf.

Nicht immer ist Stehmanns missionarischer Verkündigungsanspruch in seiner Dichtung klar erkennbar, manchmal verborgen, eher indirekt in dichterische Aussagen gefügt. Aber sein Anliegen, der Inhalt seiner Verkündigung wird deutlich, er ist Ausdruck des dichterischen Ganzen, ist christliche Wahrheit in poetischem Einband. Zwar hat Kierkegaard schon auf die Gefahr solcherart ‚Verschleierung‘ hingewiesen, nicht zu leugnen ist aber, dass die Kunst, vor allem die Literatur einen besonderen Stellenwert innerhalb des Verkündigungsgeschehens hat. Sie ist in besonderer Weise prädestiniert, den Dualismus von Glaube und Leben, von Kirche und Welt zu überwinden.¹⁰²² Mit seinen Gedichten und Erzählungen verlässt Stehmann die einseitig intellektualistisch ausgerichtete pfarramtliche Verkündigung und begibt sich in den Seinsbereich einer ganzheitlichen Kommunikation, ganz im Sinne der Aussage Georg Tabori's, den Dermutz zitiert: „Wahre Erinnerung ist nur durch sinnliches Erinnern möglich. Unmöglich ist es, die Vergangenheit zu bewältigen, ohne dass man sich mit Haut, Nase, Zunge, Hintern, Füßen und Bauch wiedererlebt hat. Das ist von so unterschiedlichen Geistern wie Stanislawski oder Janov zur Genüge bewiesen worden, oder auch von Proust, dessen Zunge und Gaumen die Tür zu umfassenden Erinnern aufgestoßen hat. Nichtsinnliche Erinnerung verbleibt im Geschichte-Erzählen, wobei die Vergangenheit nichts als Vergangenheit bleibt, und zwar in großer Entfernung.“¹⁰²³ Literatur als Medium der Erinnerung korrespondiert mit der im Glauben erkannten Kontinuität von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Das Vergangene gewährleistet die Begegnung mit dem geschichtlichen Gott in seiner offenbaren, schöpferischen Ganzheit, sodass die Erinnerung zu einem im Reich Gottes gegründeten heilsgeschichtlichen Glaubensleben führt.

Stehmann bleibt einerseits der intellektuelle Theologe, aber als Dichter repräsentiert er den ganzheitlich bestimmten Menschen. Treffend ist die Bezeichnung „Dichter des Herzens im Zeitalter der Vernunft“. Die Personalunion von Theologe und Dichter ist in seinem Fall als durchaus positiv zu sehen (wie etwa auch bei Albrecht Goes und Kurt Marti), obwohl die Zugangsvoraussetzungen unterschiedlicher nicht sein können: die analytisch-exegetische Ausrichtung des Theologen und die ganzheitliche, eher unbefangene Ausrichtung des Dichters. Hermann Hesse hat die unterschiedlichen Betrachtungsweisen in seiner Erzählung „Narziß und Goldmund“ treffend beschrieben, indem er die bleibende „Polarität von Geist und Leben, Logos und Eros, Askese und Kunst, symbolisiert in Narziß und Goldmund“, herausgestellt hat (Kindlers Literaturlexikon). Narziß, der Gelehrte und Priester, erkennt am Ende seines Lebens, dass der Weg des Geistes nicht der einzige Weg zur Erkenntnis ist, dass er zwar diesen Weg weiterhin begehen wird, dass aber der Weg der Sinne, den Goldmund (Künstler) geht, „das Geheimnisvolle des Seins ebenso tief erfassen und viel lebendiger ausdrücken kann, als die meisten Denker es können“. Der Denker müsse „beständig abstrahieren“, in Absehung vom Sinnlichen baut er eine geistige und wie er meint beständige Welt. Der Künstler dagegen „nimmt gerade das Unbeständigste und Sterblichste ans Herz und verkündet den Sinn der Welt gerade im Vergänglichen.“ ... „Wir Denker suchen uns Gott zu nähern, indem wir die Welt von ihm abziehen. Du nährst dich ihm, indem du seine Schöpfung liebst und nochmals erschaffst. Beides ist Menschenwerk und unzulänglich, aber die Kunst ist unschuldiger.“¹⁰²⁴

Für Stehmann gehört zum Menschsein die Fähigkeit durch sein Fühlen und Denken sich ablösen zu können von den materiellen Zwängen des Daseins. In einem Beitrag über sein Kunstverständnis spricht er von der Notwendigkeit, den Bereich des Empfindens wieder verstärkt in den Mittelpunkt der Daseinsanalyse zu stellen, denn Fühlen und Empfinden hebt den Menschen ab von einer nur realistisch zu betrachtenden Wirklichkeit.¹⁰²⁵ Es ist der Bereich des „Seelischen“, der „Innenwelt“, der gefühlt werden muss, nicht erklärbar ist und damit geheimnisvoll bleibt. In diesem Bereich ist die Kunst angesiedelt, die erwächst aus einem „unendlichen Reichtum der Gefühle“. Sie tritt einerseits an

¹⁰²² Georg Langenhorst, *Theologie und Literatur*, a.a.O. S.160/S.208, zitiert den Theologen Hermann Timm: „Aus der Hinwendung zur poetisch-imaginativen Symbolsprache spricht das Verlangen, dichter zu denken, als es in der monologen, einsilbig reinen Worttheologie des Weltkriegsjahrhunderts möglich war. Dichter heißt konkreter, leibhafter, lebensvoller.“ Rudolf Bohren, so Langenhorst, habe seine ‚Predigtlehre‘ im „Kontext moderner Dichtung“ geschrieben, zwischen Prediger und Dichter besteht nach Bohren eine besondere Nähe. „Der Weltverlust, den unsere Predigtsprache signalisiert, kann nur im Kontext der Dichtung überwunden werden.“ Auch Gert Otto, so Langenhorst, habe immer wieder auf die „poetische Dimension der Predigt verwiesen“. Literarische Texte können in besonderer Weise „Denkhilfe und Sprachhilfe sein, sie stellen notwendige Bilder bereit, regen zur Übernahme von Formen an, vermitteln Realität.“

¹⁰²³ Klaus Dermutz, *Das zeitgenössische Theater und die Transzendenz*, a.a.O., S.534

¹⁰²⁴ Hermann Hesse, *Narziß und Goldmund*, Frankfurt 1971, S.298

¹⁰²⁵ Siegbert Stehmann, *Mein Verhältnis zur Kunst*, Manuskript Masch.Schr., o.J.

den Menschen heran, andererseits drängt sie ihn, seinen eigenen Empfindungen Ausdruck zu verleihen. Neben der Musik, der bildenden Kunst ist es vor allem die Literatur, die Empfindungen weckt und zum Ausdruck drängt. Die Poesie lässt für ihn das Schöne, aber auch das Geheimnisvolle der Welt, die für das Auge nicht wahrnehmbar sind, empfinden und einfühlend imaginieren. Die umgebenden Dinge sind keine toten Gegenstände, nur zum Nutzen bestimmt. Die Lyrik ist für Stehmann die Form der Dichtkunst, die dies in vollendeter Form zum Ausdruck bringt, sie ist es, die am Eindringlichsten das Gefühl bewegt. Aber auch die anderen literarischen Formen sind dazu geschaffen, das Einswerden des Menschen mit der Schöpfung zu bewirken. Die Dichtkunst soll die enge Verbundenheit aller Dinge und Erscheinungen des Lebens dem Menschen empfindbar machen.

„Vom neuen Maß“ überschreibt Stehmann einen weiteren Beitrag zum Wesen der christlichen Dichtung im Kontext der Zeitereignisse, geschrieben in den letzten Kriegsmonaten. Erschienen ist dieses kurze Essay 1943 im „Werkbrief für die Dichtung“, herausgegeben von Samuel Rothenberg. Stehmanns Zeitanalyse wird mit aller Schärfe vorgenommen: Er spricht von einer in Auflösung begriffenen Zeit, von einem tragischen Weltzustand, in dem sich die Wirklichkeit des Friedens ebenso wie die des Krieges gegen Gott gewandt haben, und es ist ihm zweifelhaft, ob dem Menschen in dieser Situation und künftig „die Gnade des reinen Wortes wiedergeschenkt werden wird“. Dieser desolante Zustand erfordert es, an die „stillen Gesetze“ zu erinnern, die der Gegenwart und Zukunft die Maßstäbe geben, die für ein gottgefälliges und menschenwürdiges Leben erforderlich sind. „Aber mich dünkt“, schreibt Stehmann, „daß die namenlose Verhüllung des Himmels, die Erstarrung der Gewissen, die polare Mitternacht im Raum der Humanitas ebenso wie die Mobilisation der toten Anarchie der Worte, Begriffe, Bilder und Mittel uns unter das neue Maß beugt, das im Worte des ‚Las Casas‘ in vollendeter Klarheit deutlich wird: Aus aller Schuld kann Gnade werden. Vielleicht ist darum so viel Schuld in der Welt.“¹⁰²⁶ Für Stehmann kann nur im Wissen um die Wechselwirkung von Schuld und Gnade das „reine Werk“ entstehen.

So ist das Problem der heutigen Lyrik z.B. für ihn kein stilistisches, sondern ein inhaltliches, über das eine tradierte Formvollendung oder *verse libre* nicht hinweghelfen können. Es geht ihm um ein neues Maß, das, neben einer inhaltlichen, auch eine sprachliche Erneuerung bewirkt. „Der Kosmos rollt gerade im Übermaß seines Bewußtseins im Tiefschlaf einer magischen Bewußtlosigkeit dahin. Das Gedicht aber, auch das kleinste lyrische Gedicht, muß ‚gedeuteter Kosmos‘ sein, ‚erobert aus dem blinden Ungefähr‘, verteidigt gegen das Gesetz der uns zufallenden Welt mit ihrem Werden und Vergehen.“¹⁰²⁷ Eine Ersetzung der Inhalte, etwa von weltlichen zu geistlichen, bringt für Stehmann nicht die Lösung, wie auch das Einfache des Ausdrucks nicht das Verstehen fördert.

Für Stehmann ist die Mission des Gedichtes das Leben in all seinen Facetten. In der Dialektik von Glück und Tragik hat es den Vorrang, vom Wunder des Lebens zu sagen, selbst zum Wunder zu werden. Auch das Gemeindelied entspricht diesen Kriterien. Es ist sangbar in seiner Einfachheit, ist Antwort auf das Wort Gottes in Gebet, Lob und Dank. Auch in formaler Hinsicht sollte es der Größe des Inhaltes entsprechen. Die Verkündigung im Lied ist die des Wortes gleichwertig, denn das Lied ist ein Zeichen des neuen Maßes. Er zitiert Rudolf Alexander Schröder, dessen Auffassung von der Dichtkunst ihm Vorbild und Auftrag zugleich ist: „Gerade hier, gerade vor den Abgründen ratloser Verzweiflung, die immer wieder unter Frucht und Blüte auch des lieblichsten Erdentages sich auf tun, ist der königliche Dienst ihres Retter- und Trösteramtes am nötigsten, auf daß immer wieder über dem Versinken einer geschlagenen und verlorenen Welt sich die Aureole des Unvergänglichen erhebe, immer wieder wie am ersten Schöpfungstage Licht in die Finsternis scheine.“¹⁰²⁸

Stehmanns Verständnis von Wesen und Aufgabe der Dichtung geht auch aus einem Schreiben an Samuel Rothenberg hervor: „Du warst also bei Suhrkamp? Weißt du, ich bin mit ihm nach langen Gesprächen eher auseinander als zueinandergekommen. Er machte mir großzügige Angebote, auch für noch ungeschriebene Bücher. Seine Welt ist aber nicht die unsere. Er lebt in der Ästhetik, in einem arkadischen Gefilde des Geistes und weicht dem aus, was man von der Dichtung erwarten muß: der Hilfe, dem fordernden Ethos, dem Unbedingten.“¹⁰²⁹

¹⁰²⁶ Siegbert Stehmann, Vom neuen Maß, abgedruckt in: Rudolf Wentorf, Siegbert Stehmann. Ein Dichter in der Bewährung. Gießen 1965, S.45-49

¹⁰²⁷ Siegbert Stehmann, Vom neuen Maß, a.a.O., S.46

¹⁰²⁸ Siegbert Stehmann, Vom neuen Maß, a.a.O., S.49

¹⁰²⁹ Siegbert Stehmann, Vom neuen Maß, a.a.O., S.50

Für Stehmann muss jede ernsthafte Verkündigung in ein persönliches Bekenntnis zum auferstandenen Christus einmünden, d.h. in der Verkündigung geschieht auch die Begegnung des Verkündigers selbst mit dem göttlichen Wort.

Christliche Poesie, das geistliche Lied ist für Stehmann als Zeichen des göttlichen Willens zu verstehen, den dieser mit seiner Schöpfung aufgerichtet hat. Diese neue geistliche Potenz steht für ihn im Gegensatz zu innerweltlichen Strömungen, ja sie bedeutet einen Bruch mit den in der reinen Immanenz herrschenden Gesetzen. „Es (sc. die geistliche Dichtung, das geistliche Lied) hat den Bruch hinter sich, den der Menscheng Geist heute nicht nur mehr für eine Torheit und ein Ärgernis, sondern für das Verbrechen am Sinn des Daseins schlechthin hält, nämlich den Bruch mit dem freien Willen, auf dessen Schwingen er bis heute ins Unermessene und heilig Verschleierte glaubt dringen zu müssen, wie auf dem Wunderteppich des Märchens. Es hat als Zeugnis eben eine andere, neue, dem blinden Geist unsichtbare Weite, die das Feld jener erträumten Ewigkeit hinter sich läßt, auch die Äonen, die Goethe mit dem Flügelschlag der großen Hoffnung zu überwinden währte. Es hat sie wirklich hinter sich, weil es keinen Teil an der ‚Transzendenz‘ hat, mit der der autonome Geist die überall durchbrechende Rätselhaftigkeit des innerweltlichen Geschehens ehrfürchtig benennt.“¹⁰³⁰

Deutlich wird, dass der christliche Dichter sich zwar einer anderen Wirklichkeit verpflichtet weiß, jedoch in der menschlichen Welt steht, ihr zu dienen hat in Ehrfurcht und Demut dem Schöpfer dieser Welt gegenüber. Der wahre geistliche Dichter, der seine Worte und sein Werk aus dem Evangelium schöpft der Gemeinde zum Dienst, kennt die Welt und fühlt sich in besonderer Weise ihr verpflichtet. Aber auch die geistliche Dichtung ist eingebunden in den Rahmen einer allgemeinen künstlerischen Betrachtung, ihre Außerordentlichkeit ist jedoch begründet in ihrem Grund und Ziel, umreißt sie doch die gesamte Weite des menschlichen Daseins, auch in ihrem Transzendenzbezug. Für Stehmann ist Kol. 3,16-17 Grundlage jeder sich christlich begründenden Dichtung: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit, lehret und vermahneth euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in euren Herzen. Und alles, was ihr tut mit Worten oder Werken, das tut alles in dem Namen des Herrn Jesus, und danket Gott durch ihn.“ Es ist für Stehmann zunächst eine persönliche Erfahrung, die der Mensch mit dem Anspruch Gottes macht. Sie gestattet dem Glaubenden nicht nur eine neue Weltsicht, sie erschüttert auch seine Existenz und verwandelt ihn, sodass er „...den totalen Bruch der Anschauungen und des Angeschauten erfährt und zugleich doch alles im Pleromena Gottes wiederfindet, nun aber rein und von dem Hauch belebt, der die Elemente aus ihrer selbstlosen Bewegtheit und bewußtlosen Wirksamkeit sich zum Dienst ruft.“¹⁰³¹ Aus dieser Erfahrung heraus geschieht die Regeneratio, ein Verwandeltwerden.

Für Stehmann ist Grund und Ziel geistlichen Dichtens das Bekenntnis zum Herrn der Geschichte, das den Menschen herausführt aus einer Welt der Gebundenheit. Das Wort Bekenntnis ist für ihn jedoch ein vielgequältes Wort, oft missbraucht und pervertiert und gerade in der Zeit der Nationalsozialismus zu einem geschichtsträchtigen Faktor geworden. „Das Wort Bekenntnis hat nur eine Würde, nur einen Inhalt, nur einen Geschichtscharakter: die geschehene Tat Gottes, in der das Wort Fleisch wurde und unter uns wohnte“¹⁰³² In einer Zeit, in der die Individualbekenntnisse, welcher Art, welcher Ideologie und welcher Theologie auch immer verschrieben, Hochkonjunktur haben, sei es notwendig, sich wieder auf die grundlegende Bedeutung des Wortes Bekenntnis zu besinnen, das als geschichtsmächtige Aussage in seiner christologisch-eschatologischen Ausrichtung das Evangelium zusammenfasst und den Glauben fordert. Reich Gottes und Reich der Welt, diesen Zusammenhang hat der christliche Dichter zu verkündigen.

Der geistliche Dichter lebt mit und im Wort, das er gehört hat und in seiner Dichtung verkündet. Er ist Teil der Gemeinde, ist Glied am Leib Christi, in seinen Gesang stimmt die Gemeinde ein. Stehmann spricht mit Blick auf die Zeitergebnisse von einer „Bruderschaft der Not“, die sich bewähren muss in einer feindlichen Umwelt. Es ist die Einheit des Glaubens, die er proklamiert und die sich in einem gemeinsamen Wort Raum schaffen muss. Die durchgängige Tradierung über Jahrhunderte hinweg geben Mut und die Verheißung, dass das Bekenntnis des Glaubens im Lied der Kirche seine ungebrochene Kraft behält.

Für Stehmann muss die geistliche Dichtung (wie übrigens auch die Predigt) eine klare Botschaft verkündigen, ihre Aussage muss der Gemeinde zu Trost und Auferbauung dienen, nicht nur in einer

¹⁰³⁰ Siegbert Stehmann, Lied und Bekenntnis, S.120, in: Werke und Tage. Festschrift für Rudolf Alexander Schröder zum 60. Geburtstag, Hrg. von E.L.Hauswedell und K.Ihlenfeld, Berlin und Hamburg 1938, S.120-133

¹⁰³¹ Siegbert Stehmann, Lied und Bekenntnis, a.a.O., S.122

¹⁰³² Siegbert Stehmann, Lied und Bekenntnis, a.a.O., S.127

schwierigen Zeitsituation. Sie bedarf als einzigen Schmuck das wahre Wort Gottes, wie es Jochen Klepper formuliert hat:

„Wir sehen unsre Ziffern rasch verbleichen;
Was du auch schriebst, hat Maß und Sinn verloren.
Und aus der Wirrnis werden Gottes Zeichen
Als einz'ger Wert, der morgen gilt, geboren.“¹⁰³³

Die Not und Bedrängnis, die das Christentum in der Zeit des Nationalsozialismus, aber auch darüber hinaus im ganzen Abendland erfasst hat, kann sich für Stehmann nur in der Demut ertragen werden. Nur durch eine Hinwendung zu Jesus Christus kann der Mensch die Zeit überdauern, kann die Welt geheilt werden. So muss die geistliche Dichtung in dieser Weltzeit auch einen paränetischen Charakter haben, vor allem muss sie angesichts zeitgeistlicher Strömungen die Zeit bestimmende Akzente setzen, sie muss, indem sie ganz auf den Schöpfer setzt, den Widerstand aktivieren in der Propagierung eines die schwierige Weltzeit überdauernden status confessionis. Stehmann verweist immer wieder eindringlich auf die Aktualität des Bekenntnisses, das in der reformatorischen Rechtfertigung aus Gnaden seinen eigentlichen Fixpunkt hat. Gerade in einer Zeit der Anfechtung kann das Bekenntnis, und nichts anderes ist für ihn die geistliche Dichtung, Ansporn und glaubensfestigend sein, ein Verzicht würde die Verkündigung ad absurdum führen, den christlichen Glauben in einen Elfenbeinturm verbannen und seine innerweltliche Kraft vernichten. Die geistliche Dichtung, Zeugnis des göttlichen Geistes, Signal für die Zeit, ist immer wieder aufs Neue Bekenntnis. Seine Dichtung ist theologisch korrekt, sie ist biblisch fundiert, sie ist gradlinig und unmittelbar. Sie ist weitgehend frei von theologischen Sprachmustern, ihm geht es um das Leben schlechthin, pastoraltheologische Fragen sind ausgeblendet.

Die Tatsache, dass Stehmann den geistlichen Dichter in die Nähe eines Schriftpropheten rückt, ist nicht Ausfluss einer erheblichen Selbstüberschätzung, sondern beruht nach seiner Meinung auf einer Analogie des gemeinsamen Verkündigungsauftrags. Wie der Prophet, so ist der christliche Dichter, wenn er wahrer Dichter ist, vom Geist Gottes ergriffen und wird zur Rede gedrängt. Beider Legitimation beruht auf ihrer Sendung, den Willen Gottes zu verkündigen, der in Klarheit und Eindeutigkeit dem Menschen nahegebracht werden muss. Wie die Propheten war auch Stehmann kein Theoretiker des Glaubens, seine poetische Verkündigung war in Zeit und Kontext eingebunden, seine Dichtung erschöpfte sich nicht in der Vermittlung abstrakter Wertmaßstäbe, sondern war der Dynamik des konkreten Wortes Gottes verpflichtet. Ausgestattet mit dem göttlichen Geist, von Gott in Dienst genommen, Mittler zwischen Gott und Mensch zu sein, so sieht Stehmann seinen Verkündigungsauftrag, der im Sinne Jesu Anklage und Mahnung, aber auch Trost und Hilfe umfasst.

Wie der Prophet weiß auch der christliche Dichter sich hineingestellt in die große Geschichte der Verkündiger. Geht man davon aus, dass der Prophetenspruch klar und einprägsam ist, dass er Gegenwärtiges aufnimmt und ihm eine eschatologische Dimension zumisst, dann lässt sich daraus eine gewisse Nähe zur geistlichen Dichtung konstatieren. Innere und äußere Anfechtung ist Teil des Wirkens beider, jedoch stehen sie unter der Ägide des Heiligen Geistes. Deutlich werden die Probleme Stehmanns vor allem in den Kriegswirren, aber auch hier sieht er sich in der Berufung Gottes und in der Sendung zu den leidgeprüften Menschen. Er spricht gerade in der Zeit seiner Bedrängnis von der „Gnade seines poetischen Dienstes“, von der Nähe Gottes und der Gewissheit, von Gott erwählt und geliebt zu sein. Sein prophetisches Selbstbewusstsein ermöglicht es ihm, seinen Verkündigungsauftrag bei aller äußeren und inneren Tragik wahrzunehmen.

Er sieht zwar auch die Gefahr, die sich aus der Vermengung des Anspruchs des Heiligen Geistes und der weltlichen Existenz ergibt, zumal der geistliche Dichter auch aus der eigenen Intention lebt. Dieses Dilemma ist nicht aufzulösen, denn eine Verkündigung, die das menschliche Wort als Mittel benutzt, kann nicht von der Wahrheit abstrahieren, sondern ist gezwungen, auch eigene Wertmaßstäbe, Interessen und Deutungen einzubringen. Hier bewegt sich der Verkündiger im Bereich der Formen, die systematisiert werden können und damit wandelbar sind.

Eine wie auch immer geartete Festlegung der Verkündigung, wie sie innerhalb der Kirchengeschichte häufig vorgenommen wurde, ist für ihn nicht statthaft. Die positiven Traditionen, etwa der Reformation, sind für ihn Beispiele für eine offene Verkündigung und sollten wiederaufgenommen werden. Stehmann will den ganzen Reichtum menschlicher Funktionen eingebracht wissen. Er zitiert Pater

¹⁰³³ Zit. nach Siegbert Stehmann, *Lied und Bekenntnis*, a.a.O., S.131

Cornelius Schröder: „Die Dichtung (als Verkündigung) ist objektiv insofern, als sie von der geoffenbarten Weltordnung ausgeht, Gottes Wort als Keim in sich aufnimmt; subjektiv insofern, als sie diesen Keim lebendig werden läßt, ihn im persönlichen Leben entfaltet und dann dieses Leben und Erleben mit den Mitteln der Wortkunst in eine individuelle Erscheinung treten läßt.“¹⁰³⁴ Für Stehmann ist diese Grenzziehung zwischen dem unwandelbaren Glaubensinhalt und zeitlichen, aber auch persönlich bedingten Formen christlicher Verkündigung zutreffend, sie repräsentiere seine eigene Auffassung von Wesen und Form christlicher Dichtung. Er wehrt sich vehement gegen ein Formalprinzip christlicher Aussagen, ansonsten steht für ihn die Freiheit der Verkündigung auf dem Spiel. Solcherart Freiheit darf aber nicht an der Weltwirklichkeit vorbeigehen, sie muss eingebunden sein in eine klare Realitätssicht, und zwar nicht nur ausschnitthaft, wie es eine bestimmte Richtung erbaulicher christlicher Literatur mehr oder weniger praktiziert. Verkündigung hat es mit der Gesamtheit von Mensch und Welt zu tun, alles andere wäre unbiblisch und bedeutet eine Verkürzung des Verkündigungsauftrags. Er erinnert an eine Aussage Brentanos: „Seit längerer Zeit habe ich ein gewissen Grauen vor aller Poesie, die sich selbst spiegelt und nicht Gott.“¹⁰³⁵

Stehmann setzt sich deutlich ab von einer christlichen Literatur, die nur auf ‚Unterhaltung‘ beschränkt ist nach Art eines Sonntagsblattes, Verkündigung ist mehr als nur erbaulich zu sein, denn die Wahrheit des Evangeliums ist fordernd, das Wort vom Kreuz ist Ärgernis und Herausforderung zugleich. ‚Christliche Phrase und pseudochristlicher Wortschwall‘ haben für ihn in einer wahren Verkündigung keinen Platz, vor allem in einer Zeit des allgemeinen Niedergangs. „Die Zeit schreit nach Echtheit und uneingeschränkter Wahrhaftigkeit und ist des Geklingels der Worte satt!“¹⁰³⁶ Gefordert ist, die Harmlosigkeit hinter sich zu lassen und den Anspruch des Evangeliums in seiner ganzen Fülle den Menschen darzubringen. Wenn Erzählung Verkündigung sein soll, dann hat gerade hier das Leben selbst zu reden, so wie es die Bibel in ihrer realen Lebensgestaltung und ihrer unnachahmlichen Sprache fordert. Dabei soll man Kenntnis, Fassungskraft und Bedürfnis der christlichen Gemeinde keinesfalls unterschätzen, die sehr wohl Inhaltsleere und Inhaltfülle zu unterscheiden weiss. Stehmann wird nicht müde, an Beispielen darzulegen, welche seltsame Wege christliche Literatur gehen kann, wobei die sog. moralischen Konstruktionen noch harmlos seien im Vergleich zu Äußerungen, die die biblische Botschaft verbiegen, theologisch oft unhaltbar sind. Die Form der Darstellung soll bei aller Inhaltsschwere von Klarheit und Verständlichkeit geprägt sein, wie man es von den Meistern der Kirchenlieddichtung kennt, wobei Verständlichkeit nicht Primitivität bedeutet, sie verkörpert für Stehmann Bescheidenheit und Schlichtheit, gepaart aber mit einer umfassenden Kenntnis des Evangeliums und seiner Forderungen. Stehmann zitiert Gertrud Bäumer: „Die Blutarmut ergreift immer Sprache und Leben gleichzeitig. Wir haben Perioden in der deutschen Geschichte gehabt, die ausgesprochen platt wurden aus Überbetonung des Verstandes, wir haben andere gehabt, in denen der Geist der Erdbundenheit sich entzog, daß seine Schöpfungen sich ins Abstrakte verflüchtigten, von keinem Atem des Lebens mehr durchdrungen. Die Sprache der Bibel, die in einzigartiger und unwiederholbarer und unnachahmlicher Weise das Geistige in die Totalität des Lebens einbezieht, ist wie ein Reservoir von Erneuerungskräften.“¹⁰³⁷ Wer sich als Dichter in die biblische Bildwelt hineinwagt, sich vom Evangelium in Anspruch nehmen lässt, sich diese einprägt und dichterisch verwirklicht, dessen Werk wird zur wahren Verkündigung. Oft aber bleiben künstlerische Echtheit und dichterische Wahrhaftigkeit auf der Strecke. Und in Anspielung auf Nationalsozialismus und Kirche schreibt er: „Wir haben es uns selbst zuzuschreiben, wenn dann die christliche Existenz zu einem Symbol der inneren Schwäche wird und man dem christlichen Glauben die Fähigkeit zum Schöpferischen abspricht.“¹⁰³⁸

Desungeachtet gibt es für Stehmann wieder große christliche Dichtung von hohem künstlerischen Rang. Dass sich solcherart alte-neue christliche Dichtung wieder etabliert hat, hängt für ihn zusammen mit der schmerzlichen Erfahrung der letzten Jahrzehnte, die eine Wandlung der Geschichtssicht mit sich gebracht hat. Es sind Namen wie Ina Seidel, Klepper, Schröder, Schneider, Bergengruen, Röttger, Bäumer, Stephan. u.a., die die christliche Kunst in entscheidender Weise bestimmt haben.

Die geistige Substanz der Verkündigung muss gewahrt bleiben, ist die durchgängige Forderung Stehmanns. Christliche Lyrik und christliche Poesie (wie auch die Predigt), dem Evangelium und der

¹⁰³⁴ Zit. nach: Siegbert Stehmann, *Erzählung als Verkündigung*, a.a.O., S.6

¹⁰³⁵ Siegbert Stehmann, *Erzählung als Verkündigung*, a.a.O., S.7

¹⁰³⁶ Siegbert Stehmann, *Erzählung als Verkündigung*, a.a.O., S.17

¹⁰³⁷ Zit. nach: Siegbert Stehmann, *Erzählung als Verkündigung*, a.a.O., S.20

¹⁰³⁸ Siegbert Stehmann, *Erzählung als Verkündigung*, a.a.O., S.9

menschlichen Realität verpflichtet, müssen für ihn aber auch sprachlich der Distinktion der zu verkündigenden Botschaft entsprechen, „...denn das Gewicht der Verkündigung leidet, solange wir nun einmal auf Erden auf das Mittel der menschlichen Sprache angewiesen sind, und damit die Kraft des gesprochenen und gekonnten Wortes in Anspruch nehmen, aufs empfindlichste unter jedem minderen Rang dieses unseres unentbehrlichsten Verständigungsmittels.“¹⁰³⁹

Zu seiner Zeit schon beklagt Stehmann, dass die sprachliche Präsentation geistiger Inhalte in einem ständigen Niedergang begriffen ist, um so mehr ist deshalb auch die Dichtung verpflichtet, einem allgemeinen ‚Verschleiß der Worte‘ entgegenzuwirken. Auch der Rückgang des geistlichen Lebens, die Zersetzung der christlichen Substanz durch alle erdenklichen ideologischen Vorgaben im allgemeinen und im kirchlichen Raum geht einher mit der Zertrümmerung der geschriebenen und gesprochenen Sprache. Neben der Predigt muss vor allem die erzählende Wortverkündigung den Kampf aufnehmen gegen einen weiteren Sprachverfall. Kontextuale Verkündigung in Predigt wie in geistlicher Dichtung nimmt das Eingebundensein des Menschen in seine Umwelt ernst. Für Stehmann ist es eine Verkündigungsdichtung mit Rückgriff auf dichterische Sprechweise. Hier steht der Dichter in der Pflicht vor Gott und den Menschen. Stehmann zitiert Bernanos: „Das Wort Gottes, ‚Gib mir mein Wort zurück‘, wird der Richter am Jüngsten Tag sagen. Wenn man daran denkt, was manche in jenem Augenblick aus ihrem Sack werden ziehen müssen, vergeht einem, weiß Gott, die Lust zum Lachen.“¹⁰⁴⁰

Auf die Verantwortung dem göttlichen Wort gegenüber, auf das „Sprachgewissen“ des von Gott Redenden, macht auch Franz-Josef Kuschel in seiner Abschiedsvorlesung aufmerksam, dort heißt es u.a.: „Wie auch einige von euren Dichtern gesagt haben...‘ (Apg.17,28). Wenn dieser Satz aus der Apostelgeschichte, genauer: aus der Areopagrede des Apostels Paulus in Athen, ernst genommen würde, wäre Literatur mehr als wohlfeiler Illustrator für theologische Topoi. Auch kein Ersatz für Theologie. Sie soll das Ihre sagen, verpflichtet auf eine Ur-Kunde. Aber diejenigen, die dem bezeugten ‚Wort‘ und der Auslegung der ‚Schrift‘ verpflichtet sind, hätten bei den Wort-Künstlern und Schriftstellern in die Schreib- und Sprachschule zu gehen, bevor sie zu reden und auszulegen beginnen. Theologinnen und Theologen müßten Menschen sein mit Gewissen auch im Ohr. Ein federnder Satz, ein treffendes Wort, eine präzise Metapher, ein durchkomponierter Abschnitt, ein funkelnder Dialog: das alles ‚entsteht‘ nicht, es kann ‚gemacht‘ werden, wenn man nicht mehr verachtet als Sprachsklerose und Sprachverfettung.“¹⁰⁴¹

Michael Krämer spricht von der besonderen „Wirkkraft der Sprache“, sie übersteige bei weitem die „Gesichtspunkte informativen Sprechens und funktionalen Ausdrucks“. In ihrer Besonderheit und Qualität habe sie einen „theologischen Überschuss“ und werde somit zur Trägerin des „Erhofften“.¹⁰⁴² Die „ferne Nähe von Dichtung und Religion“, die auch in unserer Zeit noch vernehmbar ist, ist jedoch „aus der Nähe unserer Zeit besehen zur Ferne geworden“. „Aber wie die Literatur die Religion und ihre Traditionen vielleicht braucht um des Erinnerns willen, vielleicht auch als Stachel der Hoffnung im Fleische der Resignation, vielleicht auch nur, um die Verlorenheit des Menschen vor sich selbst und der Welt umso heftiger Ausdruck geben zu können, so braucht umgekehrt die Religion - zumindest christlicher Prägung - die Literatur. Wozu? Sicher nicht, um sie in irgendeiner Form in den Dienst zu nehmen für Predigt, Verkündigung und Religionsunterricht... Wo anders sollten Theologen und Theologinnen, Menschen, die sich der Verkündigung widmen, in eine Sprachschule gehen, als bei der

¹⁰³⁹ Siegbert Stehmann, *Erzählung als Verkündigung*, a.a.O., S.23

¹⁰⁴⁰ Siegbert Stehmann, *Erzählung als Verkündigung*, a.a.O., S.24

¹⁰⁴¹ Aus der Abschiedsvorlesung von Prof. Karl-Josef Kuschel am 6.2.2013 an der Universität Tübingen; In: Portal für Theologie und Literatur. ‚Wissenschaftliche Beiträge online‘.

¹⁰⁴² „Die biblischen Propheten partizipieren an dieser Wirkweise der Sprache ebenso wie die Schreibenden unserer Zeit. Die Utopisten haben davon gezehrt ebenso wie die Sänger des Untergangs. Und die jesuanische Verkündigung des Reiches wäre ohne diese Wirkkraft, diese Wirklichkeitskraft der Sprache ganz unmöglich gewesen. Und so ist seit dem etwas in die Welt gekommen an sprachlicher Wirklichkeit, an Hoffnungsstruktur, das nicht wieder hinausgefallen ist. Und alle, die der Sprache sich nähern, und umso mehr, je mehr sie sich nähern, werden auf diese Wirklichkeit und Wirksamkeit von Sprache und Sprechen gestoßen. Literatur und Dichtung sind nicht nur ‚Erscheinungsform‘ der Sprache, als Tätigkeit sind sie auch der Versuch, die Sprache und ihre Worte näher anzuschauen, als dies im Alltagssprechen möglich ist. Literatur und Dichtung haben immer noch kathartische und innovierende Fähigkeiten im Blick auf Sprache, vor allem aber sind sie gestaltwerdendes Erinnern.“

(Michael Krämer, *Das Wort hinter den Worten. Literatur und Religion – Nähe und Ferne*, S.5, <http://drmkraemer.de/LIREL.HATM>)

Literatur? ... Es könnten aber, die Gott zu sprechen haben, von der Literatur lernen, dass Fragen wichtiger als Antworten ist, dass Dogmen zu Erzählungen zurückfinden müssen, dass Hoffen entscheidender ist als das Erreichen des Erhofften, dass Sprechen oft genug ans Schweigen grenzt und dass es manchmal besser ist darüber zu schweigen, worüber man nicht sprechen kann.¹⁰⁴³

Auch Petra Bahr erhofft sich von einem gelungenen Verhältnis von Theologie und Dichtung neue und entscheidende Impulse für die Sprache der Theologie. „Die zeitgenössische Lyrik traut sich viel mehr im Umgang mit Gott. Sie ist tollkühn und frech und zärtlich, ohne allerdings theologische Ansprüche zu verkündigen. Theologen und Theologinnen sind gut beraten, hier in die Schule zu gehen, um den verbrauchten und fadenscheinigen Bildern zu entkommen, die unsere Predigten, Andachten und Gebete durchziehen. Nichts gegen die gute alte Sprache der Tradition... Erst wer die Alten liebt und schätzt, ist in der Lage, virtuos mit dem Neuen umzugehen. Nur braucht jede Zeit auch sprachliche Zeitgenossenschaft in der Vielfalt sprachlicher Formen und Stile. Der Umgang mit der Poesie schult darin, den Worten Zeit zu lassen. Ein Satz reicht oft für einen Tag. Hier, in der Poesie, klingt Unerhörtes und Ungehörtes an und wird plötzlich evident. Poesie räumt den Sprachmüll beiseite, den wir aufgetürmt haben und auf dem wir nun balancieren auf der Suche nach neuen Worten. Poesie zwingt die Leserinnen und Leser in die Lücken zwischen den Worten.“¹⁰⁴⁴

4. Abschließende Anmerkungen

Verkündigung darf nicht zeitlos sein, Gegenwartsvergessenheit bringt sie um ihre Wirkkraft. Dabei rückt eine sog. „dürftige Zeit“ in besonderer Weise in den Focus der Betrachtungen.

Was das lexikalische Bedeutungsspektrum des Adjektivs „dürftig“ anbelangt, so ist „dürftig“ synonymisch zu verstehen. Einerseits semantisch als ‚armselig‘, ‚unzureichend‘, ‚unvollständig‘, andererseits als ‚schwach‘, ‚kraftlos‘, ‚ohnmächtig‘. „Dürftig“ korrespondiert in seiner Bedeutungsähnlichkeit mit dem Adjektiv „bedürftig“, das in vergleichbarer Weise eine Mangelsituation kennzeichnet und umschrieben werden kann mit ‚nötig haben‘, ‚unversorgt -und besitzlos sein‘. Insofern ist die Korrespondenz von „dürftig“ und „bedürftig“ komplementär.¹⁰⁴⁵

Der Leitgedanke der Titelzeile der vorliegenden Arbeit „Der Auftrag der geistlichen Dichtung in dürftiger Zeit“ ist in seiner abgewandelten Form eine Entlehnung an Friedrich Hölderlin's Elegie ‚Brot und Wein‘, wo es in der 7. Strophe heißt: „Wozu Dichter in dürftiger Zeit?“¹⁰⁴⁶ Der arkadischen Poesie gleichend, die, „... gegenüber der friedlosen, brutalen Wirklichkeit, sentimentalisch Zuflucht in einer unwirklich-idealisierten, friedvollen und anspruchslosen, dafür glücklichen und naturnahen“ Welt sucht¹⁰⁴⁷, stellt Hölderlin im Rahmen der griechischen Mythologie eine Welt dar, die, auch vormals glücklich und friedvoll, nun nach Auszug der Götter ihres Mittelpunktes beraubt ist und ins Chaos zu versinken droht. Als die Götter „einstmals aufwärtsstiegen“, die das „Leben beglückt“ haben, hinterließen sie Einsamkeit und Leere, „das Trauern über der Erde“ begann. Aber die „himmlischen Chöre“ und „des Höchsten Sohn“ ließen Gaben (Brot und Wein) zurück als Zeichen dafür, dass sie einst bei den Menschen waren. „Darum denken wir auch dabei der Himmlischen, die sonst dagewesen und die kehren in richtiger Zeit“ (Strophe 8).

Der Textzusammenhang der Hölderlin'schen Elegie verweist auf die (im Fragepartikel angedeutete) resignative Aussage Hölderlin's, dass in Zeitläufen einer Nicht-Anwesenheit des Göttlichen, in denen das ‚Bergende‘ abwesend erscheint, auch der Dichter, sonst von einer göttlichen Legitimation getragen, seiner Wirkkraft enthoben zu sein scheint. Martin Heidegger hat den Interpretationsrahmen abgesteckt und den Bezug zur „dürftigen Zeit“ hergestellt. „Es wird Abend. Seitdem die ‚einigen drei‘, Herakles, Dionysos und Christus, die Welt verlassen haben, neigt sich der Abend der Weltzeit der

¹⁰⁴³ Michel Krämer, *Das Wort hinter den Worten*, a.a.O., S.8/9

¹⁰⁴⁴ Petra Bahr, *Darüber hinaus – Zum Verhältnis von Dichtung und Religion als Herausforderung an die Sprache der Theologie*. Festvortrag ‚Boller Bußtage der Künste‘ v. 22.11.2006, S. 3/4 (www.ekd.de/kultur/vortraege/061122bahr)

¹⁰⁴⁵ Vgl. A.M.Textor, *Sag es treffender*. Ein Handbuch, Rowohlt-Taschenbuch, Hamburg 1973

¹⁰⁴⁶ Friedrich Hölderlin, *Brot und Wein*. An Heinze. In: Friedrich Hölderlin, *Sämtliche Gedichte und Hyperion*, Hrg. von Jochen Schmidt, Insel-Taschenbuch, Frankfurt a.M. 1999, S. 285-291

(Die o.g. Gedichtzeile Hölderlins hat vordem schon Kurt Ihlenfeld zur Kennzeichnung des Wirkens von Rudolf Alexander Schröder verwendet- siehe a.a.O. dieser Arbeit.)

Vgl. dazu: Wolfram Groddeck, *Hölderlin's Elegie ‚Brot und Wein‘ oder ‚Die Nacht‘*, Frankfurt a.M. 2012

¹⁰⁴⁷ Gero von Wilpert, *Sachwörterbuch der Literatur*, a.a.O., S. 327

Nacht zu. Die Weltnacht breitet ihre Finsternis aus. Das Weltalter ist durch das Wegbleiben des Gottes, durch den ‚Fehl Gottes‘ bestimmt. Das von Hölderlin erfahrene ‚Fehl Gottes‘ leugnet jedoch weder ein Fortbestehen des christlichen Gottesverhältnisses bei Einzelnen und in den Kirchen, noch beurteilt er gar dieses Gottesverhältnis abschätzig. Das ‚Fehl Gottes‘ bedeutet, dass kein Gott mehr sichtbar und eindeutig die Menschen und die Dinge auf sich versammelt und aus solcher Versammlung die Weltgeschichte und den menschlichen Aufenthalt in ihr fügt. Im ‚Fehl Gottes‘ kündigt sich aber noch Ärgeres an. Nicht nur die Götter und der Gott sind entflohen, sondern der Glanz der Gottheit ist in der Weltgeschichte erloschen. Die Zeit der Weltnacht ist die dürftige Zeit, weil sie immer dürftiger wird. Sie ist bereits so dürftig, dass sie nicht mehr vermag, den ‚Fehl Gottes‘ als Fehl zu merken.¹⁰⁴⁸

Die „dürftige Zeit“ ist eine Zeit ohne Gott, als der deus absconditus kann er auch der verhüllte, der verborgene Gott sein. Gleichzeitig führt eine solche Anonymität zur Krise der poetischen Existenz. Die Abwesenheit der Transzendenz, des die Menschheit Bergenden ist Zeichen einer ‚kosmischen Verlorenheit‘, jedoch wird mit der Einsetzung des Abendmahls als Erinnerungszeichen und als Quelle für eine erneute Wegbereitung einer göttlichen Gegenwart in seinem Wort der verborgene Gott wieder präsent. Für Hölderlin ist die Zeit bis zur Parusie eine Interimszeit, eine „dürftige Zeit“, in der sich die Menschen auf den Advent Gottes vorbereiten und ihm den Weg bereiten sollen. Dem Verkündiger der göttlichen Botschaft, vornehmlich der priesterlichen Tätigkeit des Dichters, mißt Hölderlin in dieser schweren Zeit größte Bedeutung zu. Dichterische Tätigkeit ist für ihn priesterliche Tätigkeit, und Dichtung ist Teilnahme am heilsgeschichtlichen Ereignis.

In diesem Zusammenhang ist „Dürftigkeit“ kein temporäres Ereignis, kein temporärer Zustand, ist „Bedürftigkeit“ menschliches Existential, sie ist intrapersonal. In ihrer Kontinuität sind sie einerseits Ausdruck und Zeichen metaphysischen Obdachlosigkeit, andererseits öffnen sie den Raum für die Aufnahme der göttlichen Botschaft, die in ihrer heilsgeschichtlichen Orientierung Hoffnung auch in „dürftiger Zeit“ bedeutet, denn nun ist der verborgene Gott nicht mehr der ferne Gott, in Wort und Sakrament ist er der nahe Gott.

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass das Erscheinungsbild von „Dürftigkeit“ vielgestaltig ist, dass ihr Facettenreichtum einen weiten Bogen umspannt. Ihre schärfste Ausprägung und Unerbittlichkeit erreicht die „dürftige Zeit“ jedoch in der Bedrohung und Vernichtung menschlicher Existenz. Die Aussage, dass die Welt in ihrer Grundstruktur eine Welt der Krisen ist, bewahrheitet sich hier in beängstigender Weise.

In Stehmanns Biographie ist die „Dürftigkeit“ ein beinahe historisch-kontinuierliches Phänomen, er ist gleichermaßen Protagonist in einer „dürftigen Zeit“. Wiederholt beklagt er, dass die Zeit für ihn „wahrlich keine goldenen Brücken gebaut hat“. Schon in jungen Jahren war er involviert in die Turbulenzen des ausgehenden Weimarer Staates mit seiner zunehmenden Massenverelendung, seiner politischen Instabilität und den daraus resultierenden gesellschaftlichen Folgen und Veränderungen im sozialen Gefüge. Die Frustration weiter Bevölkerungskreise führte zu einer politischen Radikalisierung, der sich auch der junge Stehmann nicht entziehen konnte und in die er aktiv und passiv einbezogen war. Wie schon ausgeführt war der damals noch konservativ-monarchistisch gesinnte Stehmann Gegner einer parlamentarischen Demokratie und daher offen für Parolen, die eine Stabilisierung der Verhältnisse versprachen und verlorengegangenes Terrain wieder neu installieren wollten. Ein extremer Nationalismus gab diesen Kräften weiteren Auftrieb. Die allgemeine Destabilisierung hatte zur Folge, dass der Weimarer Staat, von außen und innen bedrängt, kollabieren mußte. Die Kämpfe zwischen rechten und linken Gruppierungen, eine massensuggestive Propaganda taten ihr übriges, sodass schon bald die Hoffnung auf einen starken Mann, einen charismatischen Führer sich immer deutlicher artikulierte. Jedoch wurde Stehmanns anfängliche Begeisterung immer verhaltener und seine Sicht der Dinge immer kritischer, je näher die ‚Machtübernahme‘ rückte. Und schon im August 1933 sieht er klar und deutlich, welches „Unkraut man sich in den eigenen Garten gepflanzt hat“ und stellt fest, dass „eure Straße nicht die rechte Straße ist“ (s.a.a.O.). Der erste Tiefpunkt einer „dürftigen Zeit“ war für ihn sichtbar geworden.

Stehmann musste im Folgenden erleben, wie die Willenslenkung des nationalsozialistischen Staates den privaten und öffentlichen Sektor erreichte, wie die Diktatur voranschritt und alle Lebensbereiche parteipolitisch okkupierte. Und das mit einer Brutalität und Entschlossenheit, die ihresgleichen sucht. In kürzester Zeit errichtete die NS-Diktatur in durchdachten Aktionen von Propaganda und Terror, Willkür, Skrupellosigkeit und Gewalt ein System von Unterdrückung und Faustrecht. In nur zwölf

¹⁰⁴⁸ Martin Heidegger, Holzwege, 8.unveränderte Auflage, Frankfurt a.M. 2003, S. 248

Jahren der NS-Herrschaft wurden die persönlichen Freiheitsrechte der Menschen tiefgreifend beschnitten, Gegner mit größter Härte verfolgt. Kaum bemerkt wurde, dass sich eine Rechtsauffassung etabliert hat, die den Allgemeinnormen und den Menschenrechten nicht mehr entsprach. Denunziationen waren gängige Praxis, sog. Staatsfeinde (Juden, Christen, Kommunisten u.a.) waren der Staatsgewalt ausgeliefert und wurden rücksichtslos abgeurteilt. Die Gleichschaltung in allen Lebensbereichen führte zu einer unumschränkten Kontrolle durch den Staatsapparat und ging hinein bis in eine geistige Knebelung. Der größte Tiefpunkt dieser „dürftigen Zeit“ lag aber dort beschlossen, wo Menschen, die dem Rassenwahn der Herrschenden nicht entsprachen, eingekerkert und mit entsetzender Brutalität gefoltert und getötet wurden. Die Erneuerung des „inneren und äußeren Reiches“, das Stehmann vormals herbeigesehnt hat, war auf eine pervertierte Art und Weise, ins Gegenteil verkehrt, wahr geworden. Er hat diese Tatsachen mit größtem Schrecken realisiert und für sich eine innere Weigerung konstatiert.

Der folgende Zweite Weltkrieg war weiterer tragischer Ausdruck einer „dürftigen Zeit“. Ging man anfangs noch (wie im Ersten Weltkrieg) mit einem gewissen ‚Hurra‘ in den Krieg, so ist dies sehr schnell verklungen angesichts von Elend, Not und Tod, der nun auf Soldaten wie auf die Zivilbevölkerung hereinbrach. Stehmann war von Anfang an einbezogen in das Kriegsgeschehen. Seine Feldpostbriefe verdeutlichen in erschreckender Weise die innerlich und äußerlich kalte Bitterkeit und Not, die ihn angesichts des Kriegsalltags erfasst hat. Die blutigen und grausamen Kämpfe in den Wäldern Kareliens, der Kriegsalltag an der Dnjstr-Front in Rumänien, getragen von einer unmenschlichen Vernichtungswelle, der Krieg an der Ostfront, seiner letzten Lebensstation, all diese Erfahrungen haben ihn zu einem ‚Bruder der Toten‘ werden lassen. Es war kein ‚Hurra‘, mit dem er in den Krieg gezogen ist, aber auch seine anfängliche Akzeptanz wich sehr schnell einer inneren Fragwürdigkeit hinsichtlich dessen, „was ich hier so tue“. Er schreibt ernüchert an seine Frau: „Ich lebe meine Tage wie ein Doppelmensch, ich bin anwesend und abwesend. Vielleicht bin ich nie weniger Soldat gewesen als jetzt. Das historische Ethos des Soldatentums ist von mir abgefallen, weil es ein wirklichkeitsloser Schatten ist, dem das Menschenwesen niemals angehören kann, es sei denn um den Preis der Berufung. Und auch die unscheinbarste Berufung nährt sich von der Freiheit. Wie unwirklich sind die Illusionen der Unfreien! Wie nichtig das Scheinleben der Militärs, die erträumten, nein errechneten ‚Werten‘ naheilen und doch nie etwas finden können, um dessentwillen es sich verlohnt zu leben.“¹⁰⁴⁹ Stehmann lernte das Grauen einer aus den Fugen geratenen und erbarmungslosen „dürftigen Zeit“ kennen:

„Frage deine dunkle Zeit,
Und ist sie geringe,
Wirf sie unter Span und Scheit
In den Brand der Dinge!“

„Mir ist die Welt verbrannt“, schreibt er weiter, „und ich sitze vor der glimmenden Asche und fühle, wie das letzte Dunkel auf leisen Sohlen zu mir kommt. Das Edelste ist verloren. In der Asche aber muß ich nach Liebe suchen.“¹⁰⁵⁰

Die allerletzte Tiefe einer schon nicht mehr dürftig zu nennende Wirklichkeit wurde jedoch dort erreicht, wo ein schandbarer, unwürdiger und menschenverachtender Staat einen systematischen Völkermord in beispielloser Grausamkeit an unschuldigen Menschen verübt hat. „Den Tod im Rücken und vor Augen, das ist unsere Welt, wo bleibt der Sinn im Taumel der Geschichte?“ fragt Stehmann, und er faßt seine Zeitdiagnose in der Gedichtzeile zusammen:

„Tiefer kann der Mensch nicht schreiten.
Dunkler kann das Leid nicht sein.
Schmerzender im Brand der Zeiten
Nicht des Todes Feuerschein.“

Wozu ist der Mensch fähig? Diese Frage ist brennend und bleibend und verweist wiederum auf die Feststellung, dass die „dürftige Zeit“, vom Menschen, in Verkennung seiner wahren Berufung, gestaltet und in die Tat umgesetzt, ein historisches Kontinuum darstellt, das, nach biblischer Auffassung,

¹⁰⁴⁹ B.a.E. v. 30.9.40

¹⁰⁵⁰ B.a.E. v. 27.11.40

nur durchbrochen werden kann durch die Hinwendung zur heilsschaffenden Botschaft des Evangeliums.

Auch als Theologe war Stehmann in eine „dürftige“ theologische und kirchengeschichtliche Konstellation einbezogen. Wie viele andere Christen war auch er in Entscheidungssituationen eingebunden, die die Gültigkeit des christlichen Glaubens in Zeiten von Häresie und Apostasie dokumentieren wollten und mussten. Innerhalb eines totalitären Staates war die Kirche weitgehend in die Defensive gedrängt worden, zumal ihre Normen und Werte nicht mit der nationalsozialistischen Weltanschauung übereinstimmten. Dass sich anfangs dennoch große Teile der Protestanten der NS-Ideologie verpflichtet fühlten und eine starke geistige Affinität zur nationalsozialistischen Ideologie erkennen ließen, das Evangelium in ihrem Sinne uminterpretierten, gehört zu den bedrängenden Themen, denen sich die Kirchengeschichtsschreibung bis heute in umfassender Weise angenommen hat.

Stehmann hat sich gegen eine pervertierende Auslegung des Evangeliums von Anfang an vehement gewehrt und gehörte zu den schärfsten Gegnern der ‚Deutschen Christen‘. Für ihn war die DC nichts anderes als der protestantische Ableger der NSDAP, die mit ihren Forderungen nach einer einheitlichen Reichskirche, nach dem vorgelebten Führerprinzip für Stehmann die Grundlagen des deutschen Protestantismus bereits verlassen hatte, was sich auch in der Übernahme der Feindbilder der NSDAP (Liberalismus, Bolschewismus, Antisemitismus, Pazifismus u.a.) gezeigt hat. Die Rasse als Schöpfungsordnung zu deklarieren, war für ihn ebenso eine Umformung der biblischen Botschaft wie die Einführung des Arierparagraphen. (Zynisch die Aussage Hitlers: „Indem ich mich des Judentums erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.“) Die Absage an eine allgemeine Diakonie („Schutz des Volkes vor den Untüchtigen und Minderwertigen“) stellte die evangeliumsgemäße Forderung nach der Nächstenliebe völlig auf den Kopf und eröffnete den Weg zu Holocaust und Euthanasie. Für Stehmann war aufgrund dieser Irrwege der status confessionis gefordert, denn die theologisch-kirchlichen Ereignisse erforderten eine Besinnung auf die Grundlagen des christlichen Glaubens.

Die ‚Bekennende Kirche‘ war für ihn die wahre Kirche, weil sie auf dem Boden der Schrift und in Kontinuität zur Reformation stand. In ihr haben sich alle die Kreise zusammengeschlossen, „...die in den reformatorischen Bekenntnissen das Fundament der evangelischen Kirche sahen und entschlossen waren, die Gültigkeit der Bekenntnisse in Theologie und Praxis der Kirche aufs neue herauszustellen und zu vertreten.“¹⁰⁵¹ Als Abgrenzung gegen die Anschauung der DC sollten mit der Betonung der in den Bekenntnissen der Reformation bezeugten evangelischen Wahrheit das alte Bekenntnis nicht nur formal als Lehrgesetz wieder Geltung verschafft werden, sondern es sollte verlebendigt werden. Die alten Bekenntnisse sollten neu akzentuiert und in die neue Zeit übersetzt wieder zur Praxis des Gemeindelebens werden, die Predigten sollten wieder das wahre Evangelium verkünden, nicht wie bisher ideologisiert zu einem unbrauchbaren Monolog verkümmern.¹⁰⁵²

Die ‚Barmer Theologische Erklärung‘, offizielle Geburtsstunde der ‚Bekennenden Kirche‘, ist für Stehmann Ausdruck des wahren Glaubens in einer von Staat und der DC-Kirche verantworteten Verdrehung des Evangeliums. Er wendet sich scharf gegen Kritiker der ‚Bekennenden Kirche‘, spricht von einem Kesseltreiben gegen sie, spricht von Diffamierungen und von Verfälschungen der reformatorischen Erkenntnisse, die eine allgemeine Begriffsverwirrung, auch in Anspielung auf den Sprachduktus der NS-Ideologen, noch gesteigert hätten. Zentrale politisch-ideologische Themen der Nationalsozialisten würden durch umgedeutete Bibelreminiszenzen zu gottgegebenen Formen eines Verhaltenskodex im NS-Staat festgeschrieben. Die Machenschaften innerhalb der DC-dominierten Kirchenleitungen sind ihm „frevelhaftes Spiel mit dem Heiligsten“, sie verdiene ihre Existenz nicht mehr. In einem Schreiben an den Herausgeber der Zeitschrift „Reichsbote“, der die ‚Bekennende Kirche‘ vehement kritisiert und ihr Radikalität und Unversöhnlichkeit vorgeworfen hat, spricht Stehmann ganz offen davon, dass die evangelische Kirche nunmehr der Gewalt des Staates ausgeliefert sei und scheut

¹⁰⁵¹ Siegbert Stehmann, Zum Anliegen der Bekennenden Kirche, a.a.O., S. 1

¹⁰⁵² Schon 1933 hat Karl Barth in seinen homiletischen Seminaren an der Universität Bonn auf eine zeitnahe Exegese verwiesen, die den Menschen in seiner Existenz nicht aus dem Blick verlieren dürfe. „Vom Wort zur Wirklichkeit“, diese Aussage erhielt ihre besondere Brisanz durch die Zeitumstände des beginnenden Kirchenkampfes. Die damaligen „Handreichungen“ zu den Seminaren sind 1966 zusammengefasst und veröffentlicht worden: Karl Barth, Homiletik, Zürich 1966. Im Nachwort schreibt der Herausgeber. „Die den Nachschriften heute noch abzuspürende Frische und Freude hat die damaligen Hörer so auf den Weg gestellt, daß sie mit gewissen Schritten auch durch die alsbald einsetzenden, von Barth deutlich erkannten Wirren gehen konnten.“

sich nicht von einer „Atmosphäre der Vernebelung der tatsächlichen Verhältnisse in Deutschland“ zu sprechen.¹⁰⁵³

Trotz äußerer Bedrängnis, trotz interner Schwierigkeiten (Seperartions- und Partikulationsbestrebungen einzelner Gruppierungen) blieb die ‚Bekennende Kirche‘, auch in den Wirren des Zweiten Weltkrieges, ihren Grundanliegen treu, für Stehmann war sie geistliche Mitte seines Glaubens. Nicht im Blick (oder verdrängt?) hatte er die Fragen und Probleme, die sich aus der Rolle der Kirche in einem totalitären Staat ergeben, ihre Ratlosigkeit und Unentschlossenheit, ihr Schweigen zu den nationalsozialistischen Unrechtstaten. Wichtig war die neuerliche theologische Besinnung auf Schrift und Bekenntnis, die das eigentliche Bollwerk gegen eine aus den Fugen geratene protestantische Kirche darstellte. Klaus Scholder weist auf die Schwierigkeiten hin, die einer eindeutigen Bewertung der Geschichte der Evangelischen Kirche im Dritten Reich entgegenstehen, das Bewertungsspektrum sei dementsprechend. Er weist aber auch auf die Gewinndimensionen hin, die sich aus einer Beschäftigung mit dem ‚Kirchenkampf‘ ergeben: „Was wir gewinnen, wenn wir wirklich lernen wollen, ist vor allem eine Erweiterung unserer Lebens- und unserer Glaubenserfahrung. Wie einzelne, wie Gemeinden, wie eine ganze Kirche in besonderen, außerordentlichen Fällen entschieden und woran sie sich orientiert haben, was sie gehalten oder nicht gehalten hat: das bezeichnet Fülle und Grenzen menschlicher und christlicher Existenz. Die Kenntnis und das Verstehen dieser Zeit kann uns vor Überheblichkeit bewahren, vor vorschnellem Urteilen und Verurteilen; es kann nachdenklich machen, aber auch zuversichtlich. Und wenn es eine christliche Wahrheit gibt, die diese Zeit vor allem anderen lehren kann, so liegt sie in jenem Worte Martin Luthers, das sich die Bekenntnissynode von Barmen 1934 zu ihrem Motto wählte: ‚Wir sind es doch nicht, die da könnten die Kirche erhalten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werden es auch nicht sein, sondern der ist’s gewesen, ist’s noch und wird es sein, der da spricht: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende- Jesus Christus.‘“¹⁰⁵⁴

Dieses Wort durchbricht auch eine heillose theologisch-kirchliche Situation, wie sie das Dritte Reich darstellte, und verweist auf die vox evangelii, die als alleiniger Maßstab gilt, der Dürftigkeit des Daseins zu begegnen.

Die Beschäftigung mit der Zeit des Dritten Reiches, gekennzeichnet als „dürftige Zeit“, hat eine konturierte Charakteristik zur Voraussetzung. Die Wortverbindung „dürftige Zeit“ ist in ihrer semantischen Definition keineswegs komplementär zu verstehen. Im allgemein sprachlichen Verständnis hat die Begriffsverbindung eher parataktische Qualität, wobei dem Substantiv „Zeit“ die eigentliche Präferenz zuzuschreiben ist. In ihrer theologischen Bedeutung jedoch erhält die „dürftige Zeit“ Äquivalenzcharakter, ist die Dürftigkeit in der Zeit nicht hypotaktisch zu verstehen, sondern sie ist Prädikation für das göttliche Heilshandeln in der Zeit.

Im Zeitalter der Postmoderne, die in ihrer Definition als Zeitalter der Naturwissenschaft und Technik bestimmt wird, rückt das Zeitphänomen vorzugsweise in den Focus der Betrachtung, weil der Zeitbegriff Relevanz hat für die Allgemeingültigkeit einer menschlichen Daseinsbestimmung. So haben sich die unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen mit dem Wesen der Zeit beschäftigt und sind aufgrund ihrer inhaltlichen Voraussetzungen zu mehr oder weniger differierenden Resultaten gekommen. Deutlich wurde, dass es eine allgemeingültige ‚Theorie der Zeit‘, die alle komplexen Seinsbereiche umfasst, bisher noch nicht gibt. „Ein wichtiges unaufgearbeitetes Problem ist also die Zeit. Wer vom Anfang redet, und Theologen tun das (‚Im Anfang schuf Gott...‘), redet immer auch von Zeit; und wer von Zeit nicht recht zu reden weiß, hat auch Probleme mit der inhaltlichen Fixierung dessen, was die Begriffe Anfang und Ende bezeichnen sollen.“¹⁰⁵⁵ Auf die Rätselhaftigkeit der Zeit hat schon

¹⁰⁵³ Und Stehmann wird sehr deutlich in seinen weiteren Anklagepunkten: „Es ist unbillig, wenn man im Besitz uneingeschränkter Pressefreiheit und voller Redefreiheit demjenigen, der weder schreiben noch reden darf, ja, der nicht einmal das Recht hat, öffentlich offenbare Lügen richtig zu stellen, zu erzählen, er sperre sich gegen jede Gesprächsmöglichkeit. Fürwahr, das klingt nicht nur wie ein Hohn, sondern ist blutiger Hohn über die Not von Brüdern, denen Hände und Füße gebunden sind. Sie wissen genau, daß Sie Erwiderungen von unserer Seite, also ein offenes Eingehen ins Gespräch nicht drucken dürfen! Sie wissen, daß uns alle Rundbriefe, jegliche Mitteilungen verboten sind, daß unsere Pfarrer schutzlos übelster Beschimpfungen in der Presse ausgesetzt sind, und das alles ohne jeden Widerspruch von Seiten des Ausschusses, ja sogar jetzt mit Hilfe der intakten Landeskirchen.“ (Brief Stehmanns an den Herausgeber des „Reichsboten“ vom 14.3.36, Manuskript Masch.Schr.)

¹⁰⁵⁴ Klaus Scholder, Über die Schwierigkeit, die Geschichte der Kirche im Dritten Reich zu verstehen. In: Eberhard Röhm, Jörg Thierfelder, Evangelische Kirche zwischen Kreuz und Hakenkreuz, a.a.O., S. 8

¹⁰⁵⁵ Ulrich Lüke, „Als Anfang schuf Gott...“, Bio-Theologie, a.a.O., S.25

Augustinus hingewiesen: Er wisse wohl für sich, was Zeit sei, könne aber einen danach Fragenden diese nicht erklären.

Eine zentrale Rolle hinsichtlich des Zeitbegriffs spielt die Physik. Nachdem das auf Newton beruhende deterministische Weltbild und die kausal-mechanistische, lineare Zeitdeutung, in der der absolute Raum und die absolute Zeit dominierten, Zeit als etwas Absolutes, gleichförmig Fließendes, Vorhersagbares, Meßbares gewesen ist, aufgegeben wurde, hat die moderne Physik aufgrund der Relativitäts- und Quantentheorie innerhalb der unbelebten Natur ein Zeitmodell entworfen, das dem linearen Zeitbewußtsein, beruhend auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, widerspricht, d.h. auch keine Wirklichkeitsstruktur aufweist. Bestritten wird die Existenz der absoluten Zeit und des absoluten Raumes, Zeit erscheint als relative Größe, die für die Physik eine Neuinterpretation der Realität erfordert. Für die moderne Physik hat auch die Zeit einen Anfang, der Beginn des Universums ist auch gleichzeitig der Beginn der Zeit, ein ‚Vorher‘ im Sinne eines zeitlichen Ablaufs hat es nicht gegeben. Deshalb ist für den Physiker die Vorstellung, Gott habe vor dem Universum existiert, offensichtlich dann widersinnig, wenn die Zeit noch nicht existierte, es also kein ‚Vorher‘ gegeben hat.¹⁰⁵⁶

Ist Zeit daher nur eine Illusion? „Wir müssen uns wohl zunächst mit dem Gedanken anfreunden, dass Antworten auf die Frage nach der Natur der Zeit auch mit modernen physikalischen Konzepten uns einen Rest von Unklarheiten lassen. Zeit ist in jedem Fall eine relative Größe - eine Aussage, die sich sowohl im psychologischen als auch physikalischen (relativistischen) Zeitbegriff widerspiegelt. Die Relativität kann in extremer Form zum Verschwinden des Zeitablaufs und somit des Zeitbegriffs führen, wie die Diskussion der Quantenkosmologie, der Loop-Quantengravitation und die lichtschneller Teilchen nahelegt. Typische Fragestellungen der Physik, seien sie auf dem Gebiet der Quantentheorie oder der Relativitätstheorie, kommen aber um einen Zeitparameter nicht umhin.“¹⁰⁵⁷ An dieser Stelle kommt die moderne Forschung zur System- und Chaostheorie mit ins Spiel, die ein weiteres Interpretationsfeld eröffnet. „Es gibt selbstverständlich einfache Zusammenhänge monokausaler und nichtlinearer Ursache-Wirkungs-Beziehungen, wie sie die klassische Physik beschreibt. Diese gelten aber nur in linearen Systemen – wie zum Beispiel bei der Maschine, wenn das Ganze der Summe seiner Teile entspricht. In nichtlinearen, vielfach rückgekoppelten Systemen der realen und lebendigen Welt gilt dies nicht mehr. Die Wissenschaftler sind an die Grenzen ihres deterministischen und dualistischen Denkens gestoßen. Das jeweilige Ganze läßt sich in aller Regel eben nicht auf seine Teile reduzieren: Das komplexe Ganze ist prinzipiell mehr als die Summe seiner materiellen, energetischen oder informativen Teile.“¹⁰⁵⁸ Ganzheit und Wandel sind die Stichworte der modernen Chaostheorie, dabei kommt verstärkt in den Blick die Hypothese einer grundsätzlichen Relation zwischen den Objekten. Das bedeutet aber auch: Unvorhersehbarkeit im Hinblick auf naturhafte Vorgänge und letztlich auch Ungewißheit in der wissenschaftlichen Interpretation der umgebenden Dinge.

Was die Zeitdimension anbetrifft, so hat der Chaosforscher Friedrich Cramer eine Zeittheorie entwickelt, die, auf der chaostheoretischen Systemforschung fußend, als bahnbrechend bezeichnet wird. Am Modell eines Zeitbaumes verdeutlicht Cramer den Prozeßcharakter der Zeit. Es sind zwei Zeitmodi, die ein sog. „Zeitgetriebe“ bestimmen: Der Zeitkreis und der Zeitvektor, beide wirken zusammen und stellen die Bewegungsformen dar, die in der Realität zusammenwirken. Der Zeitkreis repräsentiert eine „reversibel-zyklische“ Dimension, die, periodisch wiederkehrend, in Erscheinung tritt und in einer ständigen Kreisbewegung ihren Ausgangspunkt wieder erreicht. Während der Zeitvektor einer „irreversibel-verändernden“ Dimension zugehört, die unwiederholbar und unvorhersehbar chaotisch verläuft. Einerseits weist das Zeitsystem eine „Zeitrichtung“ auf, andererseits ist es durch eine durchgängige „Iteration“ bestimmt. Das Modell des Zeitbaumes will dazu beitragen, „die Begegnung mit dem Unwägbareren, dem Irrationalen, den Brüchen, kurz: dem Chaos im Leben zu kultivieren“,

¹⁰⁵⁶ Vgl. hierzu die Ausführungen von Paul Davies, Gott und die moderne Physik, a.a.O., S. 62ff.

Für Davies sind die Überlegungen von Augustinus bezüglich des Verhältnisses von Schöpfung und Zeit „eine bemerkenswerte Vorwegnahme der modernen naturwissenschaftlichen Kosmologie“. „Diesen Punkt scheint der Heilige Augustinus (354 – 430) richtig eingeschätzt zu haben, als er sich über die Vorstellung lustig machte, Gott warte unendlich lange und beschließt dann zu einem günstig erscheinenden Zeitpunkt, das Universum zu schaffen. ‚Weltschöpfungs – und Zeitanfang fallen zusammen‘, schreibt er. ‚Also ist ohne Zweifel die Welt nicht in der Zeit, sondern zugleich mit der Zeit erschaffen worden.““ (S. 62) Davis zitiert zur Untermauerung seiner These Paul Tillich: „Wenn wir Gott einen lebendigen Gott nennen, sprechen wir ihm Zeitlichkeit zu und damit eine Beziehung zu den verschiedenen Ausprägungen der Zeit.“ Und Karl Barth habe geäußert: „Ohne eine vollständige Zeitlichkeit Gottes ist der Inhalt der christlichen Botschaft gestaltlos.“ (S.177)

¹⁰⁵⁷ Andreas Müller, Was ist Zeit? Astro-Wissen, S.18 (<http://www.wissenschaft-online.de/astrowissen/zeit.html>)

¹⁰⁵⁸ Andreas Huber, Chaosforschung, a.a.O., S.32

andererseits will es „eine Sensibilität für die Offenheit und umgreifenden Grauzonen und Turbulenzen unserer zutiefst zeitlichen Existenz“ schaffen.¹⁰⁵⁹

Neben den physikalischen und philosophischen Betrachtungen zum Zeitphänomen, stellt sich die Vieldeutigkeit des Zeitbegriffs in den human- und gesellschaftlichen Disziplinen und den kulturhistorischen Überlegungen anders dar. Die Zeit wird hier weitestgehend als historische Zeit definiert, es ist die erlebbare Zeit, der Wirklichkeitsstruktur beigemessen wird. Zeiterfahrung ist historisch bedingt, orientiert an einem linearen, zukunftsorientierten Zeitbewusstsein des Menschen. Man spricht von einer „Verzeitlichung“ aller menschlichen Lebensbereiche. Martin Midekke spricht überdies von einer „gelebten Zeit“, die ein Korrelat aus vier Zeitdimensionen darstellt.¹⁰⁶⁰

1. „Zeitlichkeit/Thermodynamische Zeit“, verstanden als allgemeine Zeitlichkeit der menschlichen Existenz, die, ausgehend vom thermodynamischen Zeitpfeil, das „existentielle Spannungsfeld von Fortdauer und Endlichkeit“, von „Geschichtlichkeit und Einzelsituation“ erfahrbar macht. Sie ist jedoch dem „Wollen und Handeln“ selbst entzogen.

2. „Soziale Zeit“, verstanden als „soziales Ordnungsmuster“. Sie kennzeichnet die „temporale Grundstruktur des Lebens“, die in dem Bedürfnis nach „menschlicher und gesellschaftlicher Regelung und Steuerung von Handlungen und Ereignissen“ ihren Ursprung hat. Hier hat die Zeitmessung ihren angestammten Platz.

3. „Subjektive Zeit“, verstanden als Erfahrbarkeit eines „inneren Zeitbewusstseins“ zur Strukturierung von „individuellen Zeiterlebnissen und Zeitempfindungen“, dem ein „teleologisch-lineares Zeitbewusstsein“ als menschliche Konstante vorausgeht.

4. „Mythische Zeit“, verstanden als daseinsüberschreitende ganzheitlich-transzendente Welterfahrung, die Sinnkriterien für das Ganze aufweist.

Das Wesen der Zeit in der o.g. Form als „gelebte Zeit“ zu definieren und zu erleben, bedeutet Einbezug aller wirklichkeits- und daseinsbestimmenden Varianten des menschlichen Lebens, seien sie individuell, gesellschaftlich oder natürlich bestimmt. Midekke stellt daher zutreffend fest, dass die „gelebte Zeit“ im menschlichen Bewusstsein ein „dichtes Netz aus Hoffnungen, Wünschen, Erfahrungen, Sehnsüchten, Ambitionen, Erinnerungen, Erfahrungen, Ängsten u.v.a.m.“ heraufbeschwört, die es zu bewältigen gilt.¹⁰⁶¹ Stichwort ist Veränderung, denn wo keine Veränderung, da gibt es keine Zeit, alles menschliche Handeln erweist sich nur dort als sinnvoll, wo es in einem zeitlichen Zusammenhang geschieht. Die Zeit macht den Menschen zu einem geschichtlichen Wesen.

Gibt es für die relativitätstheoretische und quantenmechanische Zeitbetrachtung keine absolute Zeit mehr, keine absolute Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, so sind die drei Zeitmodi im Rahmen einer historisch bestimmten Zeit menschliches Existential schlechthin und sind in ihrer zeitstrukturierenden Funktion wesentlich für das menschliche Bewusstsein. Die historische Zeit hat ihren Fixpunkt in der Gegenwart, sie ist Mittelpunkt der menschlichen Existenz, in ihr lebt der Mensch, in sie ist er mit allen positiven und negativen Begleiterscheinungen eingebunden. In ihr trifft er seine Entscheidungen, deren Relevanz er nur im Hier und Jetzt erleben kann. Die Vergangenheit ist für den gegenwärtigen Menschen die Zeit des schon Geschehenen, des Unveränderlichen, und zwar unwiderruflich. Sie kann nur in der Erinnerung zurückgerufen werden. Die Zukunft ist offen und veränderbar, sie ist Erwartung mit offenen Alternativen und fordert den Menschen auf zu Wahl seiner Möglichkeiten.

Es ist die Zeitlichkeit des Lebens, die der Mensch erfährt und die ihn trifft. Das Bewusstsein der Begrenztheit kann einerseits zu einer vertieften Lebensintensität verhelfen, es kann aber andererseits auch zu Wahrnehmungsstörungen kommen, die zu Fehlentscheidungen führen. Die lapidare Feststellung, „keine Zeit zu haben“, wäre in diesem Zusammenhang eine Fehleinschätzung der eigenen Befindlichkeit, wäre Zeugnis von einer Nichtidentität mit den umgebenden Dingen und Ausdruck eines fehlerhaften Zeitempfindens. Marianne Gronemeyer nennt diese Haltung die „Untüchtigkeit der Präsenz“.¹⁰⁶² Nicht nur Wissensdurst und Forscherdrang seien die eigentliche Auslöser für das Denken und Handeln des modernen Menschen, sondern die Angst, etwas im Leben zu versäumen, seine Todesangst schlechthin. Für ihn hat nach dem allmählichen Verschwinden einer stabilisierenden Ewigkeitshoffnung das Leben in seiner biologischen Endlichkeit absoluten Vorrang erlangt. Der Verlust

¹⁰⁵⁹ Andreas Huber, *Chaosforschung*, a.a.O., S.57

¹⁰⁶⁰ Martin Midekke, *Die Kunst der gelebten Zeit. Zur Phänomenologie literarischer Subjektivität im englischen Roman des ausgehenden 19.Jahrhunderts*, Würzburg 2004, S. 60 ff.

¹⁰⁶¹ Martin Midekke, *Die Kunst der gelebten Zeit*. a.a.O., S. 7

¹⁰⁶² Marianne Gronemeyer, *Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit*, 4.Auflage, Darmstadt 2012

einer bergenden Mitte, der Niedergang der Jenseitshoffnung, der Verfall des Glaubens allgemein hat die Schrecknis des Todes vergrößert. Der Tod wird verdrängt, er wird zum Zerstörer, er erscheint eher als Defekt im Leben. Aber eliminieren kann der Mensch ihn nicht, das weiß er, und so wird seine Hilflosigkeit einem absoluten Ende gegenüber zu einer verzweifelten Lebenssehnsucht, Norm wird jetzt die „Optimierung des eigenen Daseins“, das Leben wird zur letzten Gelegenheit.

Gronemeyer spricht von neuen „Bewusstseins- und Handlungsprozessen im Angesicht des Todes“. Der Mensch selbst wird zum Maß aller Dinge, ein kaum mehr zu durchschauender Anthropozentrismus regiert. Das Leben gerät dabei unter das Gesetz der „Akkumulation“, es geht nun in erster Linie um die „Anhäufung von Lebenskapital“. Die Begriffe „Sicherheit“ und „Beschleunigung“ werden zu grundlegenden Verhaltenskodices. Sicherheit, um dem Individuum in seiner Begrenztheit die größtmögliche Lebenentfaltung, die größtmögliche Ausnutzung seiner Möglichkeiten zu garantieren. Beschleunigung, um die Distanz zwischen den Möglichkeiten und der Realität zu verringern, die Lebensspanne zu ‚dehnen‘. Der Weg nach vorn wird zum Lebensprinzip, der Wettlauf mit der Zeit steigert sich zunehmend. Versäumnis wird zum Schlüsselwort, eine Rückschau erscheint irrational.

Gronemeyer geht in ihrer sozialpsychologischen Analyse der Frage nach, in welchem Spannungsverhältnis der moderne Mensch leben muss, wenn seine Sehnsucht nach Sicherheit auf der einen Seite und die Zeitknappheit seiner Endlichkeit auf der anderen Seite bestimmend sind. Ausgleich und Stabilisierung sind durch den Schwund der Ewigkeitshoffnung kaum mehr möglich. Ihr Ergebnis kommt der christlichen Weltanschauung schon recht nahe, ohne aber in sie aufzugehen.

Die Theologie sieht sich eingebunden in die Deutungsvielfalt des Zeitbegriffs, setzt aber - auch mit Blick auf die Korrealität zum Begriff der Ewigkeit - andere Akzente. Die biblische Zeit (das NT übernimmt weitestgehend die Vorgaben des AT) wird nicht in erster Linie als eine „abstrakte, von einem ‚absoluten‘ Anfang an lineare Größe verstanden“, sondern sie wird bestimmt „durch die Erlebnisse und Geschehnisse, die einzelne Personen oder das Volk erlebten.“ Der Bibel geht es um die „Zeitempfindung“ des Menschen, aber nicht im Hinblick auf die drei Zeitmodi, sondern „in der Gegenüberstellung von abgeschlossenen und nichtabgeschlossenen, sich abwickelnden Vorgängen.“¹⁰⁶³ Sie zielt ab auf die Heilsnotwendigkeit des Menschen. „Darum ist Zeit in der Schrift nicht als gleichmäßiges Weiterfließen einer letztlich leeren, nichtigenden Selbstaufhebung des je jetzt Bestehenden gesehen, sondern immer schon strukturiert betrachtet: als einmalige und gerichtete Heilszeit, als Heilsgeschehen sowohl der Menschheit als ganzer wie auch des einzelnen, und endlich in wachsender offenbarungsgeschichtlicher Enthüllung als das in der Heilsgeschichte der Menschheit und des einzelnen in Gnade und Wort immer schon die Geschichte treibende und diese auf ihren letzten Sinn hin auslegende und sich selbst eschatologisch zeitigende eine und einzige Heilsereignis Jesus Christus. Auf die ‚natürliche‘ abstrakte Gestalt der Zeit reflektiert die Schrift nicht.“¹⁰⁶⁴

Ohne Zweifel vermittelt die Bibel ein zukunftsorientiertes, lineares Zeitbewußtsein, basierend auf einem göttlichen Heilsplan, der einmalig und zielgerichtet ist. Es geht der Bibel aber nicht um eine formale Zeitbestimmung, für sie ist die Zeit inhaltlich bestimmt. Die Zeit ist nicht leer, sondern sie ist eine von Gott gegebene, gefüllte Zeit.¹⁰⁶⁵ Das bedeutet, dass ein absolutes, lineares Zeitverständnis, das eher statisch ist, nicht nur dem dynamischen biblischen Weltbild entgegensteht, sondern auch dem menschlichen Erleben, das in seiner Zyklik dem Wesen des Menschen entspricht. Erfahrene Zeit ist daher weder absolut linear noch absolut zyklisch, beide durchdringen einander. „In Wirklichkeit zeugen aber sowohl die biblischen Texte als auch menschliche Erfahrung davon, dass lineares und zyklisches Zeitverstehen und Zeiterleben Hand in Hand gehen. Wir leben gleichzeitig im Bewusstsein der unerbittlichen Linearität der Zeit – das Vergangene ist nicht mehr, die Zukunft ist noch nicht – und feiern dabei doch immer wieder die Wiederkehr des Gleichen. Ohne ‚Alle Jahre wieder...‘, ohne die Strukturierung der Zeit in liturgischen, kulturellen und biologischen Zyklen kommen wir nicht aus. Die Zeit schießt dahin wie ein Pfeil und kehrt in Jahreskreisen doch immer wieder. Existentiell können wir beides gleichzeitig als wahr erfahren.“¹⁰⁶⁶ Die in der rite de passage sich ausdrückende Strukturierung und Stabilisierung des menschlichen Daseins, verstanden als zyklisch-iterativer Vorgang und retardierende Momente, hat ihre Entsprechung u.a. im theologischen Topos der Eschatologie, mag

¹⁰⁶³ Matthias Schubhann (Hrg.), Die Bibel von A bis Z, Salzburg o.J., S.781

¹⁰⁶⁴ A. Darlap, Artikel ‚Zeit‘, in: Heinrich Fries (Hrg.), Handbuch theologischer Grundbegriffe, Bd.4, dtv, München 1970, S.471

¹⁰⁶⁵ Antje Jackelen, Zeit und Ewigkeit. Die Frage nach der Zeit in Kirche, Naturwissenschaft und Theologie, Neukirchen-Vluyn 2002, S.112 f.

¹⁰⁶⁶ Leitartikel von Antje Jackelen, Zeit und Ewigkeit, S.1, in: <https://www.theologie-naturwissenschaften.de>

diese präsentisch, futurisch oder jenseitig verstanden sein. Es ist die eschatologische Spannung zwischen dem Schon und Noch-nicht, die hier zum Ausdruck kommt, des Schon eines Anbruchs des Reiches Gottes und dessen noch nicht Vollendetseins. Der eschatologische Vorbehalt hat hier retardierende Funktion. „Schon sind die Getauften mit Christus tot und begraben, um ein neues Leben zu leben (Römer 6, 3-4), aber was wir sein werden, ist noch nicht offenbar geworden (1.Johannes 3,2). Diese eschatologische Spannung stört die lineare Chronologie. Sie bricht die Linearität auf, indem sie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in so intensive Beziehung mit dem Anderen der Zeit setzt, dass Neues entsteht.“¹⁰⁶⁷

Die positive, lineare Sicht der Zeit auf ein zukünftiges Heil des Menschen in Gott wird nur zu oft im linearen Erleben zu einer Zeit des Unheils. Sie setzt den Menschen als bedürftiges Wesen deutlich ins Bild, läßt ihn als Mängelwesen erkennen und betont dabei die Flüchtigkeit des Daseins. Der Mensch empfindet sich als austauschbar, als minderwertig, als nur wenig identisch mit sich selbst und seiner Umgebung. Der Glaube sieht solcherart Nichtidentität jedoch aufgehoben in dem „Anderen“, Zeitlosen, im Ewigen. Jackelen versteht Ewigkeit, im „...Gegensatz zur Zeit des Menschen als Gottes Eigenzeit...Diese göttliche Eigenzeit steht zu anderen Zeiten in Relation, geht aber nicht in diesen auf. Gott hat alles schön gemacht zu seiner Zeit und den Menschen die Ewigkeit in ihr Herz gelegt, sagt der Prediger. Gabe und Geheimnis des Lebens ist es, dass Gott die Ewigkeit als Gottes eigene Zeit in alles hineingelegt hat. Deshalb können wir sowohl vom menschlichen Traszendenzhunger, der in Gottes- und Sinnfragen zum Ausdruck kommt, als auch vom göttlichen Drang zu Immanenz, der sich in der Menschwerdung Gottes verwirklicht, sprechen.“¹⁰⁶⁸ Gott transzendiert die Zeit (kennt die Zukunft), Gott ist aber auch in der Zeit (plant, handelt in der Zeit).

In einer Welt der Prozeßhaftigkeit, die geprägt ist durch Linearität und Kausalität, in der irreversible Ereignisse das Zeitempfinden des Menschen nachhaltig beeinflussen, hat für Kurt Koch das Gebet seinen besonderen Platz. Es strukturiert nicht nur die Zeit, sondern vermittelt darüberhinaus die Erfahrung „einer grenzenlos offenen Zeit“. Es bewegt zum Innehalten, vermittelt Erfahrung im Glauben (anstatt einer Fülle von Erlebnissen ohne Erfahrung) und läßt die befristete Zeit als Ausblick auf die Ewigkeit erkennen.¹⁰⁶⁹

Die moderne interdisziplinäre Forschung zum Zeitphänomen betont, dass wissenschaftliche und historische Zeit Bezugsgrößen sind. Die Ergebnisse der Relativitätstheorie, der Quantentheorie (vor allem auch mit Blick auf die Heisenberg'sche Unbestimmtheitsrelation), komplettiert mit den Ergebnissen der Systemtheorie und der Chaostheorie innerhalb der modernen Physik haben zu einem Zeitbegriff geführt, dem sich die Human - und Gesellschaftswissenschaften, aber auch die Theologie nicht entziehen können. Ein Zeitverständnis im Horizont der Physik widerspricht einem Zeitverständnis im

¹⁰⁶⁷ Ebd., S.3

Für Martin Midekke ist die Linearität des christlichen Zeitbewusstseins maßgeblich. „Das Christentum macht die lineare Zeit zur Grundvorstellung des Lebens. Dies trifft zu, obschon zyklische Elemente wie Riten und Feste im liturgischen Jahr christlicher Gemeinden allgegenwärtig sind. Die Wiederversöhnung Jahwes mit dem Volk Israel sowie die christliche Heilsvorstellung in der Wiederauferstehung im Reich Gottes konstituiert für das Zeiterleben des Einzelnen einen festen Bezugspunkt. Beide setzen voraus, dass ihr Gott einen durchstrukturierten Heilsplan entworfen hat, in dem individuelles Leben eingebettet ist und der gekennzeichnet ist von Einmaligkeit und zielgerichteter, linearer Bewegung. Die Zukunft wird somit zur maßgeblichen zeitlichen Kategorie. Christliche Eschatologie wirkt einerseits als Trost und existentielles Ordnungsprinzip, andererseits ist in ihrem Zukunftsbezug auch die für meine Überlegung enorm relevante Kategorie des Wartens (auf Erlösung etc.) beinhaltet. Das heißt, es wird zwar ein positives, zukunftsorientiertes Erleben von Zeit im Leben auf eine Heilszeit (telos) etabliert, dieses Erleben wird gleichwohl von Sorge und (banger) Hoffnung begleitet. In jedem Fall ist ein intensives Sich-Beschäftigen mit der Zeit festzustellen, was nicht zuletzt in der Strukturierung verfügbarer Zeit zu Tage tritt: Die Zeit war nun nicht mehr passiv zu ertragen und zu registrieren, sie war nicht nur mit einem angemessenen Quantum Arbeit und Freizeit zu erfüllen und damit der gelegentlichen Erinnerung anheimgegeben: die Zeit war jetzt mit Spannung erfüllt, sie bestand nicht aus zahllosen neutralen oder gleichwertigen Zeiteinheiten, sondern war qualitativ ganz unterschiedlich besetzt, sie hatt eine einmalige Lebensgeschichte, eine Mitte in Christus und eine Zukunftsperspektive, durch die das Erleben der Gegenwart und das Verhalten in ihr bestimmt wurde. Es gab keine leere, keine sinnlose Zeit mehr.“ (Martin Midekke, Die Kunst der gelebten Zeit, a.a.O., S. 30/31)

¹⁰⁶⁸ Leitartikel von Antje Jackelen, Zeit und Ewigkeit, a.a.O., S. 4

¹⁰⁶⁹ Kurt Koch, „Eines Christen Handwerk ist beten“ (Martin Luther). Menschen auf Gottessuche im Gebet, S. 23-46, in: Tageszeitenliturgie. Ökumenische Erfahrungen und Perspektiven, Hrg. von Martin Klöckner, Bruno Bürki, Freiburg (Schweiz) 2004

„Solche Oasen (sc.des Verweilens) der Ewigkeit mitten in der Zeit brauchen wir Menschen, aber auch und vor allem im Leben des Glaubens. Die christliche Tradition nennt sie die Zeit des Gebetes. Diese ist eine qualifizierte Zeit, genauerhin die Zeit Gottes mitten in der Weltzeit und auch gegen sie, nämlich als Unterbrechung des natürlichen Zeiteinflusses. Das Gebet ist der Einbruch des Ewigen in die Zeit der Welt, auch wenn nur für die Zeitspanne eines Augenblicks.“ (Kurt Koch, a.a.O., S. 23)

Horizont der Theologie nicht mehr prinzipiell, beide sind wegen ihrer unterschiedlichen Ausgangsvoraussetzungen zwar nicht deckungsgleich, sie können sich aber ergänzen und in ihren Deutungsversuchen gegenseitig Impulse und neue Sprachbilder initiieren.¹⁰⁷⁰

Die obigen exkursartig-knappen und stark vereinfachenden Ausführungen zum Zeitphänomen, die sich aus der Analyse einer „dürftigen Zeit“ ergeben haben, müssen auf das Benennen der Probleme beschränkt bleiben. Sie verdeutlichen, dass eine allgemeingültige Bestimmung des Wesens der Zeit bisher noch nicht erfolgt ist, - aus den dargelegten Gründen wohl auch kaum erfolgen kann -, weil die Erträge der Wissenschaften aufgrund ihrer Standpunktbezogenheit unterschiedlich ausfallen. Die Augustinische Rätselhaftigkeit der Zeit hat auf dieser Ebene noch keine allgemeingültige Lösung gefunden.

Wie der Glaube selbst seinen Ursprung hat im Geschehen der Vergangenheit, die im Licht der Eschatologie die Zukunft bestimmt, so sind auf dieser Grundlage jene Kräfte zu ermitteln, die die Zeit des Menschen bestimmen haben und die die Möglichkeit eröffnen, Gegenwart und Zukunft im biblischen Sinne zu gestalten. Eine diachrone Betrachtung des Zeitphänomens in seiner geschichtlichen Bedingtheit kann wertvolle Hinweise geben. Durchgängiges Erscheinungsbild des Menschen in seiner zeitlichen Einbindung ist jedoch die Erfahrung des Mangels, der Nichtidentität, der Bedürftigkeit. „Der Mensch hat Sehnsucht nach einer Ganzheit, die auch als Sehnsucht nach Ewigkeit gedeutet werden kann, die, wie das Alte Testament sagt, dem Menschen von Gott ins Herz gelegt worden ist (Koh 3,11). Ganzheit sucht der Mensch vor allem durch Sinngebung zu erreichen, indem er das Vergangene und das Zukünftige von seiner Gegenwart als eine sinnvolle Einheit zu deuten versucht, um sich als einheitliches bzw. identisches Selbst zu erkennen. Das Begreifen des Lebens als einer sinnvollen Einheit schafft die Voraussetzung für das Leben und Handeln selbst.“¹⁰⁷¹

Im Gegensatz zur ‚physikalischen Zeit‘ ist die ‚historische Zeit‘ kein Abstraktum, sondern erhält ihre Konkretion in der Erfahrungsmittelpunkt des Menschen. So ist in eine facettenreiche „dürftige Zeit“ immer auch der „bedürftige Mensch“ eingebettet. Luther spricht von dem „homo peccator“, der, wie die Welt, des Heils bedarf, er spricht von einer sinnlichen Erfahrung der Wirklichkeit Gottes in der Welt und bindet so zusammen das Heil des Menschen (Bedürftigkeit) mit dem Heil der Welt (Dürftigkeit). Es stehen sich so gegenüber der rechtfertigende und rettende Gott und der sündige und verlorene Mensch einerseits, aber auch der die Welt erhaltende Gott andererseits. Mit Blick auf die „dürftige Zeit“: Es geht im biblischen Glauben nicht um die Lebensmeisterung, sondern um die Lebensorientierung, es geht um die Gelassenheit in bezug auf die Lebenszwänge. Rechtfertigung ist ein Beziehungsgeschehen zwischen Gott und Mensch, das in seiner ‚horizontalen‘ Aussage auch die Frage nach dem Sinn und dem Gelingen des menschlichen Lebens in der Welt beantworten will. Wenn der Glaube „daseinsbestimmendes Vertrauen ist“ (Härle), dann ist dieses glaubende Vertrauen auf die Gegenwart Gottes in der Welt, auch in bezug auf die Zeitlichkeit des Daseins, Garant für ein Gelingen des Lebens in „dürftiger Zeit“.

Kiauka stellt heraus, dass sich der jüdisch-christliche Glaube immer schon durch eine besondere Zeitbeziehung ausgezeichnet hat. „Geschichtliche Offenbarung, Verheißung, Erwartung des Reiches Gottes, Transzendenz der Zeit durch die Hoffnung auf das ewige Leben“ sind „zeitgestaltende Kräfte“, die dem Menschen Klarheit und Sicherheit vermitteln. Er stellt aber auch bedauernd fest, dass die „dogmatische Interpretation der Zeit bzw. der Ewigkeit“ heute kaum noch Relevanz besitzt, dass an deren Stelle persönliche Vorstellungen zu Zeit und Ewigkeit (wenn überhaupt) getreten sind, die kaum in der Lage sind, die „Temporalität des Seienden“ angemessen zu durchschauen und anzunehmen. „Auch in der Praxis der Verkündigung, am deutlichsten in der Predigt empfindet man öfter einen verbitterten Kampf eines Pfarrers sowohl dem Text als auch der Aktualität der Gegenwart zu genügen, was jedoch nur schwer gelingen kann, wenn man ‚die Zeit des Textes‘ in die Gegenwart ‚zu transportieren‘ versucht.“¹⁰⁷² Mit Blick auf die hermeneutischen Fragen und Probleme (im übrigen ein durchgängiges Phänomen im Protestantismus aufgrund seiner Schriftautorität), mit Blick auf die Kontinuität

¹⁰⁷⁰ „Um der vielschichtigen Dynamik biblischer Zeitauffassung gerecht zu werden, ist nach einem möglichst pluralen Zeitbegriff zu streben. Dieser sollte Platz haben für Chronos und Kairos, für in ihrer Bedeutung schillernde Äonen, für nahe und ferne, gedehnte und konzentrierte Zeit, und er sollte erzählerische zur Sprache kommen in einer Vielfalt von Bildern: in Geraden und Wellenlinien, in Kreisen und Spiralen, Punkten und Kreuzen, Inseln und Meeren.“ (Antje Jackelen, *Zeit und Ewigkeit. Die Frage nach der Zeit in Kirche, Naturwissenschaft und Theologie*, a.a.O., S. 113)

¹⁰⁷¹ Tomas Kiauka, *Zeit und Theologie. Philosophisch-theologische Studien zum Problem „Zeit“*, untersucht an Wolfhart Pannenberg's Theologie, Dissertation Heidelberg 2005, S. 6/7, (www.archiv.uni-heidelberg.de)

¹⁰⁷² Tomas Kiauka, *Zeit und Theologie*, a.a.O., S. 9

und Brüche innerhalb der protestantischen Tradition, mit Blick auf die konkurrierenden Einflüsse innerhalb der Gesellschaft, vor allem auch hinsichtlich der Wertediskussion, mit Blick auf die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen bleibt die Forderung: „Gepredigt werden muss!“ (Ihlenfeld), denn die „dürftige Zeit“ bedarf des Wortes Gottes.

Für den Christen ist die Verkündigung Desiderat einer „dürftigen Zeit“, sie beinhaltet das Wort Gottes, das die Gegenwart sublimiert und mit ihrer eschatologischen Ausrichtung das Zukünftige erfasst. („Antizipation der Zukunft gibt Gestaltungsräume für die Gegenwart“- Barth). Sie ist es, die menschliche Wünsche und Hoffnungen in Worte fasst und Handlungsstrategien eröffnen kann. Der Glaube, der aus der Verkündigung des göttlichen Heilshandelns erwächst, schafft eine neue Existenz, die auch einer „dürftigen Zeit“ widerstehen kann. Wenn vorausgesetzt wird, dass in der Verkündigung der Dialog des Menschen mit Gott fortgesetzt und gefestigt werden soll, dann beinhaltet die Verkündigung die gewünschte Wahrnehmung der göttlichen Stimme. Ist sie eingebunden in das Evangelium und in seiner Tradition, dann ist sie Bestimmungselement für ein Leben in Gott.¹⁰⁷³

Eine über die Maßen „dürftige Zeit“, und diese war in der gesellschaftlichen Wirklichkeit des NS-Staates mit seinen ideologischen Abstrusitäten, mit der bedrückenden Pervertierung des Evangeliums durch die Deutschen Christen und dem 2. Weltkrieg faktisch existent, bedurfte für Stehmann einer besonders klaren und am Evangelium ausgerichteten Verkündigung, die die eschatologische Hoffnung ernst nahm und das Reich Gottes in Anbruch und Vollendung beschwor. Dabei war es ihm wichtig, zwischen einer allgemein religiösen Haltung und einem ernsthaften Glauben zu unterscheiden, ganz im Sinne seiner Prädisposition durch Luther und dem Pietismus. Stehmann konstatierte - in Anspielung auf die tragende Wirkung der ‚Bekennenden Kirche‘ -, dass die Auseinandersetzungen der letzten Jahre im Bereich des Geistlichen, also für ihn im Wirkungs -und Geltungsbereich der christlichen Kirche, wieder Klarheit geschaffen haben. „Das Wort der Kirche, das sich aus den vielstimmigen Chören religiöser Inbrunst endlich wieder erhoben hat als die eine Stimme mit geistlichem Anspruch und göttlicher Legitimation, ist wieder zum Maßstab geworden, die namenlosen Geister zu scheiden, die eine Verkündigung auf den Lippen tragen.“¹⁰⁷⁴ Für ihn sind die Entscheidungen längst gefallen, sie sind auch „mit tausend Denkkonstruktionen“ nicht mehr rückgängig zu machen, denn die geistliche Kraft der wahren Kirche Jesu Christi hat die ungeistlichen Kräfte überwunden.

Für Stehmann kann man nur dort von geistlich reden, wo die christologische Mitte gewahrt ist, wo „... der Einzelne in seiner Gemeinde vom Geist des zweiten Artikels lebt und in diesem Zentrum dann den Sinn des ersten und dritten Artikels findet.“¹⁰⁷⁵ Daher ist eine Unterscheidung zwischen geistlicher Dichtung und allgemeiner religiöser Dichtung geboten. Die Wendung ins Geistliche ist die Voraussetzung für eine allumfassende, biblisch fundierte Verkündigung, besonders vonnöten in „dürftigen Zeiten“. Dass eine neue geistliche Kraft am Werke ist, dass „die Wendung zu dem Gott, der in den Evangelien verkündet, im Vaterunser angebetet und im Glaubensbekenntnis bekannt wird, da ist und viel, viel tiefer greift, als diejenigen es wahr haben wollen, die das ganze Chaos religiöser Innigkeiten in Gestalt eines vermeintlichen deutschen Glaubens wieder heraufbeschwören“, diese Tatsache ist für Stehmann greifbar nicht nur in der sich neu formierten „wahren Kirche Jesu Christi“, sondern auch in einer den wahren Glauben bezeugenden geistlichen Dichtung.¹⁰⁷⁶ Der Zeit des „Tastens“, wie Stehmann es ausdrückt, ist die Zeit der „Gewißheit“ gefolgt, der Zeit der „Verirrung“ die Zeit der „Anbetung, des Lobens und des Dankens“. Die besondere Betonung einer neuen geistlichen Dichtung dient vor allem der Abgrenzung gegenüber einer deutsch-ideologischen Verkündigung, die, im Irrationalen befangen, das Evangelium korrumpiert und die Kirche an den Rand des Abgrundes geführt hat. Für Stehmann ist eine „...neue große christliche Dichtung auf dem Wege, die sich nicht scheut, vor die ungeistlichen Geister der Zeit hinzutreten und dem Worte Gottes treulich mit deutschem Herzen zu

Auf eine veränderte Zeitwahrnehmung macht auch Jörn Rüsen aufmerksam: „Innerhalb dieser umgreifenden und – wie es scheint – irreversiblen Subjektivierung und Verzeitlichung der Zeit gibt es noch eine jüngere Tendenz der Auflösung von Unilinearität und Homogenität zugunsten einer heterogenen Vielfalt von Zeitlinien und – entwicklungen. Das gilt nicht nur für die elaborierten Gebilde der reflexiven Selbstverständigung über kulturelle Orientierungen in Kunst, Literatur und Philosophie seit der Wende zum 20. Jahrhundert, sondern auch und erst recht für das naturwissenschaftliche Zeitverständnis, das seit Einstein seine strenge Uniformität verloren hat. Zeit wird nunmehr als ‚komplexes Netzwerk‘, als ‚transversale Verflechtung und horizontale Relationalisierung pluraler Eigenzeiten‘ verstanden.“ (Jörn Rüsen, *Kultur macht Sinn: Orientierung zwischen Gestern und Morgen*, Köln 2006, S. 217)

¹⁰⁷³ Vgl. Wilfried Engemann, *Einführung in die Homiletik*, UTB 2128, Tübingen/Basel 2011, 2. Aufl.

¹⁰⁷⁴ Siegbert Stehmann, *Geistliche Gedichte*, Manuskript Masch.Schr. v. 27.10.35, erschienen im „Reichsboten“ v. 3.11.35

¹⁰⁷⁵ Ebd.

¹⁰⁷⁶ Ebd.

dienen... Die Tatsache, daß auch heute wieder geistliche, wirklich geistliche Dichter da sind, darf uns stolz und dankbar machen und uns erkennen lassen, daß Gott am Werke ist, je weniger die Welt es zugeben will.¹⁰⁷⁷

Wenn es darum geht, die „Aufgabe der geistlichen Dichtung in dürftiger Zeit“ abzustecken (wobei die Wortverbindung „dürftige Zeit“ ein breites Spektrum inhaltlicher Erscheinungsbilder umfassen kann), so sind deren Bestimmungselemente der Wortverkündigung nicht unähnlich. Ruth Conrad betont, dass die Frage nach dem „Predigtzweck“ gleichzeitig die Frage nach den „Vorstellungen vom Wesen und Inhalt der Kirche“ beinhaltet und letztlich in den Bereich der „praktisch-theologischen Ekklesiologie“ fällt, eine Tatsache, die Stehmanns Einbindung in den Kirchenkampf berührt. Conrad sieht Ziel und Zweck der Predigt darin begründet, dass sie „im Raum der sichtbaren Kirche dasjenige zur Darstellung bringt, was Gegenstand und Inhalt der Kirche des Glaubens ist: Predigt bietet das Heil dar.“¹⁰⁷⁸ Sie weist darauf hin, dass die Wortverkündigung zuvörderst an den Einzelnen gerichtet ist, sie hat erst in der Folge gesellschaftliche Wirksamkeit, auch deshalb, weil die Predigt „das ethische Programm der Kirche interpretiert.“ Die Wortverkündigung ist für Conrad primär „ein Ort der individuellen Lebensdeutung“, sie ist keine wie auch immer geartete politische Rede, aber durchaus mit gesellschaftsintendierten Folgen.¹⁰⁷⁹

In ähnlicher Weise, aber auf theologisch-geistesgeschichtlichem Hintergrund, argumentiert Helmut Thielike in seiner Vorlesung zum Thema „Gibt es eine ‚Bekehrung‘ geschichtlicher Strukturen?“ Die Aussage - „Die bisherige Theologie will den Menschen verändern, um die Welt zu verändern. Wir wollen die Welt verändern, um den Menschen zu verändern.“ – ist für ihn „unreflektiert und indifferenziert“, sie bedeutet nicht nur eine „Verabsolutierung der Welt mit ihren Strukturen“, sondern stellt sich in einen absoluten Gegensatz zur neutestamentlichen Botschaft und zur reformatorischen Tradition, denn hier würde Christus zum „Revolutionär, der an den Strukturen der Welt rüttelt, um uns durch eine so gerecht werdende Welt auch unsererseits gerecht werden zu lassen.“¹⁰⁸⁰ Das heißt für ihn in soteriologischem Sinne, dass der Mensch die weltlichen Strukturen nur aus ihren sog. „Entfremdungen“ erlösen muss, um in deren Folge sich selbst zu erlösen. Für Thielike wäre dies ein „ideologisiertes Christentum“, eine „soziologische Erlösungslehre“, denn die Bekehrung des Menschen würde dann nur als „Nebenprodukt“ übrigbleiben. Seine anthropologische Kritik setzt beim konkreten Menschen an, der, trotz aller Weltveränderung, der gleiche bleibt: aggressiv, egoistisch, machthungrig, prestigebedürftig, frustriert. Die Konzeption ist für ihn aber auch theologisch nicht haltbar, denn sie trennt innerhalb der göttlichen Schöpfung Person und Welt.¹⁰⁸¹ Biblisches Denken geht von einer Veränderung des Menschen aus. „Dieser Einsatz des Denkens bei der Unmittelbarkeit des Menschen zu Gott ist vielmehr in so zentralen Bereichen des christlichen Glaubens angesiedelt, daß mit seiner Preisgabe jener Glaube selbst aufgegeben würde.“¹⁰⁸²

Die in der heutigen Theologie wieder verstärkt zur Sprache kommende „politische Affinität der christlichen Botschaft“ ist für Thielike ein legitimer, leider spät einsetzender Prozeß. Er macht aber auch auf die Gefahren aufmerksam, die in einer unreflektierten Übernahme bestimmter Zielsetzungen liegen, wo die christlichen Motive sich unter dem Einfluss ideologischer, politischer Ziele verändern, undefinierbar werden. (Er verweist hier besonders auf die ‚Deutschen Christen‘ im Dritten Reich.)

Thielike schließt seine Ausführungen: „Wenn ich ein Programmierer und Täter großen Stils wäre, wenn ich gerechte Strukturen erfände und zu realisieren vermöchte, hätte aber der Liebe nicht, so

¹⁰⁷⁷ Ebd.

¹⁰⁷⁸ Ruth Conrad, Zweck und Ziel der Predigt in der Volkskirche, Deutsches Pfarrernetz Heft 2/2013, veröffentlicht auch unter: www.pfarrerband.de/pfarrerblatt/dpb, S. 3

¹⁰⁷⁹ Für Conrad ist die Predigt kirchliche Rede und keine staatliche, sie ist religiöse Rede und keine politische, was in einer Verkennung von Aufgabe und Ziel der Wortverkündigung in Vergangenheit und Gegenwart zu großen Schwierigkeiten geführt hat. In ihrer kulturellen Bindung tangiert sie jedoch das Gesellschaftlich-Politische. „Die Predigt muss ihre kirchenleitende Funktion dadurch wahren, dass sie zwischen Individualität und Sozialgestalt des Glaubens vermittelt.“ (Ruth Conrad, a.a.O., S. 8)

¹⁰⁸⁰ Helmut Thielike, Gibt es eine „Bekehrung“ geschichtlicher Strukturen? S. 248-267, in: Christentum und Gesellschaft. Ringvorlesung der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Hamburg, Hrg. von Wenzel Lohff und Bernhard Lohse, Göttingen 1969, S. 257

¹⁰⁸¹ „Neben dieser anthropologische Kritik erwähne ich noch in einen im engeren Sinne theologischen Gesichtspunkt: Liegt die Fragwürdigkeit dieser Konzeption, gerade wenn Theologen sie adaptieren, nicht darin, daß hier Gott als diejenige Größe eliminiert ist, die Person und Weltstruktur gleichermaßen umgreift, die mich bei meinem Namen ruft und damit zur Person macht, die zugleich aber auch das Weltgefüge trägt und es dem zu verantwortlicher Oikonomia überträgt, den er so bei seinem Namen gerufen hat?“ (Helmut Thielike, Gibt es eine „Bekehrung“ geschichtlicher Strukturen? a.a.O., S. 262)

¹⁰⁸² Helmut Thielike, Gibt es eine „Bekehrung“ geschichtlicher Strukturen? a.a.O., S. 263

wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle' ... Der Mikrokosmos des Herzens ist der Quellort, dem alle Erneuerung entströmt. Und das ewige Wort, von dem dieses Herz getroffen wird, ist das Senfkorn, dem die Verheißung gilt.¹⁰⁸³

Deutlich wird an der individuellen Zielrichtung der Verkündigung und an den zugrundeliegenden theologischen Grundlagen, dass einer „dürftigen Zeit“, ohne eine Besinnung auf die „Bedürftigkeit“ der Menschen, nur schwer, wenn überhaupt begegnet werden kann. Die Mächtigkeit der Zeit kann nur gewandelt, sublimiert werden, wenn der Machtanspruch des Menschen aufgehoben wird, wenn ihn die göttliche Zusage trifft: „Siehe, ich mache alles neu.“

In dieser Weise treffen sich wiederum Predigt und geistliche Dichtung, denn auch Dichtung zielt zuvörderst auf den Einzelnen und will ihm die sog. poetisch vermittelte Wahrheit vor Augen führen.

Die geistliche Dichtung Stehmanns als ‚Poetische Predigt‘ zu kennzeichnen, stößt vermutlich nicht überall auf Zustimmung, denn die Verbindung der Begriffe ‚Poesie‘ und ‚Predigt‘ wird, zumindest in der Literaturwissenschaft, als unzulässig angesehen. Die Predigt weist rhetorische, semantisch-syntaktische Strukturen auf und ist pragmatisch-wirkungsgeschichtlich orientiert, indem sie, auf biblischer Grundlage, zum Glauben aufruft und ihre Mitte im vorgegebenen Heilsereignis in Christus hat. Die Poesie hingegen versteht sich als eigenständig, Dichtung ist sprachliches Kunstwerk, das sich in seiner Eigengesetzlichkeit als ästhetisches Gebilde sieht und auf dieser Grundlage Wirkungen anstrebt und auslöst. Für die Literaturwissenschaft wäre daher die Verbindung von Poesie und Predigt unakzeptabel, was auch deutlich wird an einer weithin geübten Ablehnung der religiösen Dichtung. Innerhalb einer solchen Verbindung geht für den Literaturwissenschaftler der Anspruch der Dichtung verloren, als eigenständiges sprachliches Kunstwerk wahrgenommen zu werden, es wäre eine betonte Engführung dichterischen Ausdrucks.

Die Deutung der geistlichen Dichtung Stehmanns als ‚Poetische Predigt‘ erweist sich auf dem Hintergrund seiner Identifikation mit den zentralen Inhalten christlicher Verkündigung und seiner verkündigungsgeschichtlichen Entwicklung als durchaus sinnvoll, sie läßt die Besonderheit seiner geistlichen Dichtung deutlich werden, wobei anzumerken ist, dass diese, wie die Predigt, exegetisch und dogmatisch einwandfrei zu sein hat. Es ist aber nicht nur die homiletische Konzeption einer „Verkündigung in anderer Gestalt“ („... wenn nur Christus verkündigt wird“), die in ihrer Diversität und Pluralität, in ihrer Interdependenz die Verkündigungsformen bestimmt. Begründend ist vor allem der literaturtheologische Ansatz Stehmanns, der einerseits die im Sprachkunstwerk (Poesie) inhärente ästhetische Dimension umfasst, andererseits aber auch die pragmatische Sicht der Verkündigung (Predigt) beinhaltet und auf deren Wirkmöglichkeit abzielt. Stehmanns Zusammendenken von „Evangelium und Dichtkunst“, m.a.W. von „Verkündigung und Poesie“, bedeutet zwar eine Einschränkung poetischer Freiheit zugunsten einer von seiner christologischen Mitte sich begründenden Verkündigung der Heilstatsachen Gottes, d.h., dass die Ethik den Vorrang vor der Ästhetik erhält, was für Stehmann aber keine Einschränkung der poetischen Qualität bedeutet insofern, als sie die ästhetisch-literarischen Bedürfnisse des Menschen in ausreichendem Maße wahrnimmt.

Für Stehmann hat das Geistige seinen Ruhepunkt im Geistlichen, das dichterische Wort seine Mitte im „Heiligen Wort“, das sich zeigt in in der Botschaft von der erlösenden Liebe Gottes in Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi. Als ‚Poetische Predigt‘ hat das dichterische Wort für den christlichen Glauben in „dürftiger Zeit“ neben seiner den Glauben weckenden und den Glauben stärkenden Aufgabe eine die Lebenspraxis betreffende identitätsstiftende und stabilisierende Funktion. Die jesuanische Perspektive muss Perspektive für das menschliche Leben werden. Stehmann schreibt: „Wir müssen es uns zum Gesetz machen, dem allgemeinen Verschleiß der Worte nicht zu folgen, weil wir im Gewand der Worte das Wort bringen sollen, das nie abgenutzt werden kann, und dessen Ursprünglichkeit sich stets aufs neue bewährt, weil es das Leben kennt, schätzt, beurteilt, wertet, und schließlich in die Zielrichtung des Planes Gottes lenkt.“¹⁰⁸⁴

Stehmanns theologische Konzeption des Umgangs mit Literatur geht noch aus von einer engen Verknüpfung von Theologie und Literatur, von einer deutlichen Dominanz christlicher Lebensdeutung und damit auch von einer Sachzuständigkeit der Theologie im Hinblick auf die Literatur.¹⁰⁸⁵ Dies darf

¹⁰⁸³ Helmut Thielike, Gibt es eine „Bekehrung“ geschichtlicher Strukturen? a.a.O., S. 267

¹⁰⁸⁴ Siegbert Stehmann, Erzählung als Verkündigung, a.a.O., S. 23

¹⁰⁸⁵ Die „Wegmarken des theologisch-literarischen Dialogs“ beschreibt Georg Langenhorst ausführlich in seinem „Handbuch Theologie und Literatur“ (s.a.a.O.), sowie aus etwas anderer Sicht: Maïke Schult, Im Grenzgebiet. Theologische Erkundung der Literatur In: Maïke Schult, Philipp David (Hrg.), Wortwelten. Theologische Erkundung der Literatur, Berlin 2011, S. 1-30

im Sinne Stehmanns nicht mißverstanden werden dahingehend, als sei die Dichtung, wie jahrhundertlang gedacht und praktiziert, zu verstehen als „ancilla theologiae“ ohne Eigenexistenz, sie ist auch für ihn in ihrer Freiheit bedeutsam. Sie hat durchaus Eigenwert, im Idealfall attestiert er ihr sogar einen „transzendentalen Offenbarungsanspruch“.

Seine Aussage „Alle echte Kunst muss religiös sein“, innerhalb der modernen literaturtheologischen Diskussion nicht nur unter Schriftstellern und Literaturwissenschaftlern in einer säkularen Welt eher als realitätsfern geltend, wird nur verständlich auf der Folie seines bibelorientierten, homiletischen Ansatzes, für den die Poesie in besonderer Weise dazu ausersehen ist, Artikulation des Evangeliums zu sein. Dichtung erfährt ihre Bedeutsamkeit im Spektrum der Verkündigung und erhält damit eine besondere Dignität. Erst im Bannkreis des Evangeliums erhält die Poesie eine neue Seinsqualität, wird Dichtung zur geistlichen Dichtung mit Verkündigungscharakter. Kunst und Religion gehören für Stehmann zur „Welt der Seele“ und stehen somit in einem besonderen Verhältnis zueinander, sie sind wesensverwandt. Stehmann hat ein hohes Kunstideal, zumal er seine Existenz, wie er schreibt, sowohl der Theologie wie der Literatur verdankt. Glaube umfasst für ihn alle Lebensbereiche.

Aber noch ein weiterer Gesichtspunkt ist für die Bewertung seines literaturtheologischen Ansatzes wichtig: die Zeit- und Kontextabhängigkeit seiner Dichtung.

Stehmanns, für den heutigen literaturtheologischen Diskurs außergewöhnliche literaturtheologische Konzeption ist entstanden in einer Zeit, die gekennzeichnet war von einem allgemeinen Niedergang, nur zu oft beklagte er die unwürdigen Verhältnisse in Staat und Kirche. Die Begegnung mit dem lebendigen Christus, die Verkündigung und das Hören auf die Wahrheit des Evangeliums waren außer Kraft gesetzt. Mit der ‚Bekennenden Kirche‘ war für ihn die wahre Kirche wieder in Erscheinung getreten, ihr fühlte er sich von nun an verpflichtet, weil sie auf dem Boden des Evangeliums stand.

Petra Bahr, ehemalige Kulturbeauftragte der EKD, plädiert für eine sachgerechte Betrachtung des Verhältnisses von Theologie und Literatur, in der die Respektierung der jeweiligen Eigenständigkeit durchgängiges Prinzip sein muss. Sie betont jedoch auch die Besonderheit ihres Beziehungsgefüges, denn das Verhältnis zwischen Theologie und Literatur sei seit jeher mannigfaltig und formenreich gewesen. Erst Grenzüberschreitungen der eigenen Kompetenz führten zu Diskrepanzen, vergifteten das gegenseitige Verhältnis. Auf Seiten der Theologie sei die Opitz'sche These von der Dichtung als „verborgener Theologie“ zur vorherrschenden Denkvoraussetzung geworden und habe zu einer Instrumentalisierung der Dichtung geführt. („Da kommt der Theologe daher, hebt weise den Zeigefinger, guckt sehr zeitgemäß, zieht sich einen schwarzen Rollkragenpullover an und flüstert was von Transzendenz und Erhabenheitsanmutung. Der Dichter kann nun zappeln wie er will, ist der Religionsbegriff nur hochfahrend genug, geht er der Theologie immer ins Netz. Kunst transzendiert den Alltag und verhilft zu intensiver Selbsterfahrung. Ergo ist bei ihr immer auch Religion im Spiel. Das ist vielleicht die verschlagenste Form der Vereinnahmung, viel schädlicher für das Gespräch zwischen Kirche und Künsten ist die offensichtliche Instrumentalisierung der Dichtung zu Verkündigungszwecken.“ S.3) Auf Seiten der Literaturwissenschaft habe dies zu einer Überbetonung einer autonomen Dichtkunst geführt und letztendlich zu einer „bedeutungslos gewordenen Theologie in der Welt der Künste“. („Nichts scheint verdächtiger als religiöse Dichtung, steht sie doch für künstlerisches Mittelmaß, das oft genug in der Klischeefalle stecken bleibt.“ S.2). Eine gelungene Synthese von christlichem Glauben und Dichtkunst sieht Bahr schon in der Lyrik des Pfarrers und Barockdichters Paul Gerhard. Bei ihm habe die Theologie ihren „Ort in der Dichtkunst“. Paul Gerhard habe zwar auch „Gebrauchstexte mit Verkündigungscharakter“ geschrieben, von einer „autonomen Dichtkunst“ könne man bei ihm deshalb kaum sprechen. Jedoch, „Bei Paul Gerhard lässt sich studieren, wie sich dogmatische Einsichten unter der künstlerischen Arbeit an der Sprache so verwandeln, dass sie ihren behelrenden Charakter voll und ganz verlieren. Der Freiheit der Form müssen sich auch die grundlegenden theologischen Einsichten beugen.“ Seine Schöpfungsliryk sei von einer solch eindrucksvollen „poetischen Freiheit“ bestimmt, wie sie in der religiösen Dichtung späterer Zeiten nur selten in Erscheinung getreten ist. (S. 3)

(Petra Bahr, Darüber hinaus – Zum Verhältnis von Dichtung und Religion als Herausforderung an die Sprache der Theologie, a.a.O.)

Stehmann bewunderte bei Paul Gerhard die Einheit von Leben, Lehre und Poesie und die Klarheit und das Einfühlungsvermögen, mit der dieser den biblischen Spruch- und Bildervorrat in seine Lyrik eingebracht hat.

Was die Verhältnisbestimmung von Theologie und Literatur anbetrifft, so fragt auch Folkart Wittekind nach der „Funktion der Identifizierung religiöser Traditions- und Deutungsbestände für die Lektüre und das Verständnis von Literatur“. Die Literatur als „bewußte Selbstdeutung“ sei „Ernst zu nehmen“, und dies gelte im Besonderen auch für die religiöse Thematik, wobei es ihm insbesondere um eine Definition von Freiheit zwischen Theologie und Literatur geht. „Heute, im Zuge der kulturgeschichtlichen und kulturanthropologischen Selbstrelativierung des eigenen Standpunktes, erscheint sowohl die inhaltlich-normative Sicht von Religion in der Literatur als auch die anthropologisch-normative wie auch die rein funktional-überbietende als Anmaßung, erkenntnismehrend und die Freiheit der Literatur mißachtend.“ (S.151) Wittekind will zwischen den Modellen einer „Allzuständigkeit von Theologie für Kultur und Literatur und dem der Abschottung im Sinne der jeweiligen inhaltsdefinierten Freiheit“ einen „sowohl die historische Bewegung der Ausdifferenzierung wie die funktionale Umgestaltung der Religion selbst berücksichtigenden Weg wählen.“ (S.152)

(Vgl. Folkart Wittekind, Transformationen religiöser Freiheit in der modernen Literatur. Hermeneutische Überlegungen zur literatur- und religionsgeschichtlichen Grundlegung einer theologischen Deutung von Literatur. In: Freiheit und Menschenwürde. Studien zum Beitrag des Protestantismus. Hrg. von Jörg Dierken und Arnulf von Scheliha, Tübingen 2005, S.145-183)

Aber auch für sich persönlich hat Stehmann den status confessionis reklamiert, als Theologe und Schriftsteller hat er der Verkündigung des Evangeliums dienen wollen und zwar, weil dringlich und notwendig, in absoluter Bibeltreue. Sein Verständnis von geistlicher Dichtung folgt seinem Verständnis vom Christsein in der Welt. Sein Glaubensverständnis ist bibelorientiert und findet sich wieder in der reformatorischen Tradition. Das den Menschen in Christus zugesagte Heil ist Grundlage allen Glaubens, es steht im Zentrum der Rechtfertigungslehre und zeigt ihm, wie auch in „dürftiger Zeit“ Leben gelingen kann, letzten Sinn erhält. Seine geistliche Dichtung hat Anteil an seinem Glaubensverständnis. „Das Zentrum der christlichen Existenz ist nichts anderes als die Verkündigung und Hören des von Gott geoffenbarten Evangeliums, also die tägliche Begegnung mit dem lebendigen Christus.“¹⁰⁸⁶ Verkündigung, die das Menschenwort als Mittel benutzt, muss für Stehmann vom Heiligen Geist gespeist sein, nur so kann eine Zusammenführung von Glaubensinhalt und den persönlichen und zeitlich bedingten Formen der Verkündigung gewahrt bleiben.

Ist die „dürftige Zeit“ durchgängiges Phänomen, ist die „Bedürftigkeit“ des Menschen christliches Existential, dann ist, bei aller Kontextgebundenheit von Predigt und geistlicher Dichtung, der Rückgriff auf das im Evangelium verkündigte Heil des Menschen in Jesus Christus bestimmende Voraussetzung für alle notwendigen homiletischen und literaturtheologischen Reflexionen. Das Zeugnis des christlichen Glaubens ist unverzichtbar im Diskurs einer vielschichtigen und oft irrationalen Lebenswelt. Es ist darüberhinaus aber auch ein Plädoyer für eine offene Zeit und eine offene Zukunft, für eine Lebenswelt konkreter Optionen, „Kontingenz statt Notwendigkeit“ (Jonas).

Sprechen wir von einer „dürftigen Zeit“, dann sprechen wir von einer geschichtlichen Zeit. Wolf-Rüdiger Schmidt verweist auf die heutige theologische Forschung, die den angenommenen Gegensatz von ‚Heilsgeschichte und Profangeschichte‘ zu überwinden sucht und Heilsgeschichte nicht mehr als „metahistorische Glaubenserfahrung“ versteht, als „transhumane Zeit“, sondern sie eingebunden weiß in ein „universales Weltgeschehen“.¹⁰⁸⁷ Hier bestätigt sich auch die historische Betrachtung des Glaubensgeschehens, indem sie auf die Geschichtlichkeit der Offenbarung in Jesus Christus verweist.

Es ist keine geordnete, harmonische Welt, in der der Mensch lebt und in deren Geltungsbereich er Glück und Wohlergehen, aber auch Not und Verhängnis erfährt, sondern es ist die einheitliche geschichtliche Wirklichkeit mit all ihren Imponderabilien, die ihn erfreuen, aber auch bedrängen kann, und in die hinein das Evangelium zu verkündigen ist. „Es steht aber nicht geschrieben, daß die Wahrheit des Evangeliums wie Wasser von der Zunge laufe, sondern es steht geschrieben, daß man sich die Zunge daran verbrennt, weil sie Feuer und Flamme ist. Die apostolische Zeit hat nichts davon gewußt, daß der Glaube und sein Zeugnis ein Gelände der Ruhe und der beschaulichen Friedensstimmung moderner Bürgerlichkeit ist. Aber sie hat von der Armut, der Demut, der Ehrfurcht, der Not, Verfolgung, Einsamkeit, Härte und Verstoßung gewußt, weil sie um den ewigen Anstoß des Kreuzes gewußt hat! Es ist wirklich Zeit, die christliche Phrase und den pseudochristlichen Wortschwall der guten Meinungen und Absichten endgültig aus dem Hause zu verjagen, in dem das Evangelium verkündigt werden soll. Die Wirklichkeit verlangt mit Recht von uns, daß sie nicht von Stimmungen und falschen Idealismen umnebelt wird. Sie will gesehen werden, und es wäre fürwahr ein kümmerlicher Glaube und eine kümmerliche Verkündigung, wenn wir nicht fertig brächten, dem Wirklichen ins Angesicht zu sehen und die Welt so zu nehmen, wie sie ist, nämlich als die Heimat derer, die allzumal Sünder sind.“¹⁰⁸⁸

¹⁰⁸⁶ Siegbert Stehmann, *Erzählung als Verkündigung*, a.a.O., S. 3

¹⁰⁸⁷ Wolf-Rüdiger Schmitz, *Heilsgeschichte*, S. 19-22, in: *Taschenlexikon Religion und Theologie*, Hrg. von Erwin Fahlbusch, Bd. 2, H-K, 2. Aufl., Göttingen 1974, S. 21

¹⁰⁸⁸ Siegbert Stehmann, *Erzählung als Verkündigung*, a.a.O., S.8

Literaturverzeichnis

1. Primärliteratur

- Siegbert Stehmann: Religion und Moral-zwei Sinne? In: Deutsches Pfarrereblatt Nr.14, v. 3.4.34
 Ders.: Hirtenspiel. Verlag der Blätter für die Dichtung, Hamburg 1935
 Ders.: Geistliche Gedichte. Rezension, In: Zeitschrift ‚Reichsbote‘, v. 3.11.35
 Ders.: Die politische Dimension. Gedanken über das Werk Gerhard Schuhmanns, Eckart-Zeitschrift, September 1936
 Ders.: Freiheit und Gesetz. Betrachtungen zum Werk Rudolf Paulsens. In: Die Literatur. Monatsschrift für Literaturfreunde, 38.Jg., Heft 11, August 1936
 Ders.: Geistlicher Kreis. Verlag der Blätter für die Dichtung, Hamburg 1937
 Ders.: Ewige Gegenwart. Neue Erzählungen vom Leben Jesu. In: Eckart-Zeitschrift 2, Februar 1937
 Ders.: Rezension zu Karl Kind, Geisteskampf um Christus. In: Eckart-Zeitschrift, November 1938
 Ders.: Lied und Bekenntnis. In: Werte und tage, Festschrift für Rudolf Alexander Schröder. Hrg. von E.L.Hauswedel und Kurt Ihlenfeld, Berlin und Hamburg 1938
 Ders.: Mensch an der Grenze. Eine Betrachtung über Eugen Gottlob Winkler. In: Eckart-Zeitschrift Nr. 6, 1938
 Ders.: Die Verwandlung der Geschichte. In: Die Furche, September 1938
 Ders.: Die sieben Sendschreiben. Eine geistliche Dichtung, Berlin 1938/1939
 Ders.: Das Gleichnis. Ein kleines Evangelium in Gedichten, Berlin 1939
 Ders.: Das Gleichnis. Ein kleines Evangelium in Gedichten, Berlin 1955
 Ders.: Das Gleichnis. Ein kleines Evangelium in Gedichten, Evang. Verlagsanstalt DDR, Berlin 1956
 Ders.: ‚Das halte fest‘. Ein Weggeleit aus Gottes Wort, ausgelegt von R.A.Schröder, Jochen Klepper, Siegbert Stehmann, Berlin 1939
 Ders.: Reisesegen. Veröffentlichung des Ev. Pressverbandes Berlin v. 22.4.1939
 Ders.: Erzählung als Verkündigung. Veröffentlichung des Ev. Pressverbandes Berlin 1939
 Ders.: Weihnachten der Dichter. In: Evangelische Weihnacht, Berlin 1939
 Ders.: Die Böhmischemährischen Brüder. Ein Gang durch die Geschichte. Beilage zum Kirchlichen Wochenblatt, Nr.16, v. 16.4.1939
 Ders.: ‚Der Pfarrerspiegel‘, Hrg. v. Siegbert Stehmann, Berlin 1939/1940
 Ders.: ‚Das Vaterunser‘. Eine Auslegung. Dargeboten von deutschen Dichtern, Berlin 1940
- Ders.: Der Gang der Weisen. Manuskript Masch.Schr. 1931
 Ders.: Prof. Mandels ‚Deutscher Gottesglaube‘, Rezension. Manuskript Masch.Schr., Juni 1934
 Ders.: Schreiben an den Reichstagsabgeordneten Graf Reventlow v. 29.4.1935, Manuskript Masch.Schr.
 Ders.: Dichtung und Evangelium. Ein Wort zu Karl Röttgers Legendenwerk. Manuskript Masch.Schr. v.31.5.1935
 Ders.: Rezension zu Kurt Ihlenfeld, Christlicher Besitz. Manuskript Masch. Schr. v. 6.12.1935
 Ders.: Lebenslauf zum Abitur. Manuskript Masch.Schr, o.J.
 Ders.: Lebenslauf zur 1.Theologischen Prüfung. Manuskript Masch.Schr. 1936
 Ders.: Rezension zu Kurt Ihlenfeld, Deutsche Gespräche von ewigen Dingen, Manuskript Masch.Schr. 1936
 Ders.: Brief an den Chefredakteur des ‚Reichsboten‘ v. 24.3.1936, Manuskript Masch.Schr.
 Ders.: Zur Frage evangelischer Kulturpolitik in der Gegenwart, Manuskript Masch.Schr.v. 5.10.1936
 Ders.: Brief an Rudolf Paulsen v. 11.5.37, Manuskript Masch.Schr.
 Ders.: Evangelium und Dichtkunst. Ein Versuch zur Klärung des Verhältnisses. Wissenschaftliche Hausarbeit zum 2.Theologischen Examen, Manuskript Masch.Schr. v.1938
 Ders.: Das Leben Jesu heute. Manuskript Masch.Schr. 1939
 Ders.: Ein Becher wider den Tod. Eine Dichtung für die Bühne, Manuskript Masch.Schr. 1939
 Ders.: Zum Anliegen der ‚Bekennenden Kirche‘. Manuskript Masch.Schr. 1939
 Ders.: Grundlagen und Grundzüge der europäischen Literatur. Manuskript Masch.Schr. v. 1939
 Ders.: Die Heimatkirche. Manuskript Masch.Schr. v. 28.3.1939

Ders.: Rund ums Graue Kloster. Manuskript Masch.Schr. v. 19.1.1940
 Ders.: Die religiöse Dichtung der Gegenwart. Manuskript Masch.Schr. o.J.
 Ders.: Ein Gedenkblatt zu Otto zur Linde. Manuskript Masch.Schr. o.J.
 Ders.: Die Wandlung der theologischen Haltung der Nachkriegszeit nach dem Zeugnis der Leben-Jesu-Dichtung. Manuskript Masch.Schr. o. J.
 Ders.: Die Religion in der deutschen Dichtung der letzten Jahrzehnte. Grundlagen und Grundzüge. Manuskript Masch.Schr. o.J.

Ders.: Opfer und Wandlung, Berlin 1952, (O.u.W.)
 Ders.: Brennende Jahre. Gedichte und Tagebücher, Berlin 1964
 Ders.: Brennende Jahre. Gedichte, Prosa, Tagebücher, 2.verändere Aufl., Bielefeld 1983
 Rudolf Alexander Schröder, Siegbert Stehmann, Freundeswort. Briefwechsel 1938-1945, Hrg. v. Kurt Ihlenfeld, Witten und Berlin 1962
 Siegbert Stehmann, Gedichtsammlung von 1931-1945, Zusammengestellt v. E.Veit-Stehmann. Manuskript Masch.Schr., gebunden und nummeriert. (Die zitierten Gedichte sind dieser Sammlung entnommen.)
 Siegbert Stehmann, Feldpostbriefe an die Eltern. Zusammengestellt (als Abschriften) von W.Stehmann, Manuskript Masch.Sch. o.J., (B.a.Eltern)
 Siegbert Stehmann, Die Bitternis verschweigen wir. Feldpostbriefe von 1940-1945. Hrg v. Gerhard Sprenger, Hannover 1992 (B.a.E.)

2. Sekundärliteratur

2.1 Sekundärliteratur zu Siegbert Stehmann

Bernus, Alexander von: Zeitgenössische deutsche Lyrik. Siegbert Stehmann. In: Die Kommende 1958
 Blattmann, Eckart. Siegbert Stehmann. Ein verschollener Dichter- Neu zu entdecken, in: Marion Heide-Münnich, Media in Vita-Media in Morte, Vorwort
 Dammermann.B: Siegbert Stehmann, in: Wingolfblätter, Folge 3, 1962
 Felden, Herbert: Zur Erinnerung an einen Dichter. Siegbert Stehmann. Sein Leben endete schon mit 35 Jahren kurz vor Kriegsende, Ludwigsburger Kreiszeitung (16.2.1980)
 Ders.: Früh vertraut-spät entdeckt. Dichter begegnen dem Buch der Bücher, Stuttgart 1987
 Geiger, Hansludwig: Das Vermächtnis eines Frühvollendeten. Zu dem hinterlassenen dichterischen Werk Siegbert Stehmanns, o.Quelle, o.J.
 Günther, Joachim: Siegbert Stehmann. Rezension zu ‚Brennende Jahre‘, 1983, 2.Aufl., In: Kritische Blätter 1983
 Heide-Münnich, Marion. Media in Vita-Media in Morte. Ein Beitrag zur Dichtung Siegbert Stehmanns aus den Jahren 1939-1945, Hamburg 2003
 „Ich will dir schnell sagen, dass ich lebe, Liebster.“ Helmut Gollwitzer und Eva Bildt. Briefe aus dem Krieg 1940-1945. Hrg. v.Friedrich Künzel und Ruth Pabst, München 2008
 Imhoff, Gerard: A propos d’un cas de ‚reservatio mentalis‘ dans la Wehrmacht: Siegbert Stehmann, in: Le texte et l’idée, Université de Nancy 11, 12/1997
 Klee, Ernst. Siegbert Stehmann. Die Wirklichkeit des Wunders. In: Evangelische zwanzigsten Jahrhunderts, Bremen 1969
 Laubscher, Friedrich: Siegbert Stehmann. Dichter des Zweiten Weltkriegs. Reihe. Gottes Zeugen, Heft 59, Stuttgart 1959
 Krämer, Philipp: Rettung ins Heilige. In: Evangelisches Gemeindeblatt 27, Januar 1963
 Kühne, Thomas, Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das zwanzigste Jahrhundert, Göttingen 2006
 Pfeiffer, Johannes: Dichtkunst und Kirchenlied. Über das geistliche Lied im Zeitalter der Säkularisation, Hamburg 1961
 Prolingheuer, Hans: „Mit Gottes Wort und Hitlers Waffen“, Siegbert Stehmann (1912-1945), Dichter, Pastor, Soldat, Manuskript zur Hörfunksendung im SDR 2 vom 4.5.1990, (www.kirchengeschichten-im-ns.de)

- Ders.: Der bekennende Nazi, „Dichterpastor“ und Soldat Siegbert Stehmann und die endlose Fälschungsgeschichte vom verfolgten Widerstandskämpfer, Dokumentation der Stehmannrecherche von 5/2012, (www.kirchengeschichten-im-ns.de)
- Przybylski, Lothar: Siegbert Stehmann als Schriftsteller. In: Begegnung und Besinnung. Aussprache im Rheinischen Pfarrverein, Heft 13, 1953
- Rohde, Alfred: Siegbert Stehmann zum 75. Geburtstag (9.4.87). In: „Das Graue Kloster“, Mitteilungen der Freunde des Evangelischen Gymnasiums zum Grauen Kloster, Jahrgang 47, Nr.1/4, Berlin 1987
- Scholl, Robert: Die Sprache der Dinge. Zum 20.Todestag Siegbert Stehmanns am 18. Januar, In: Zeitenwende, Januar 1965
- Schonauer, Franz: Worte aus der Stille. Rezension zu Stehmanns Buch ‚Opfer und Wandlung‘ in: Eckart Januar/März 1953
- Schröder, Rudolf Alexander: Zum Gedächtnis Siegbert Stehmanns, In: Zeitenwende 24, 1953
- Schumacher, A.: Zum 10.Todestag von Siegbert Stehmann, Evangelisches Sonntagsblatt Bonn, Nr.3, v. 16.1.1955
- Sprenger, Gerhard: Zum 50.Todestag von Siegbert Stehmann, In: Wingolfblätter, 114.Jahrgang, Folge 2, 1995
- Ders.: Siegbert Stehmann in Templin, Fehrbellin und Berlin 1936-1939, Frankfurter Bundbücher 40, Frankfurt a.O. 2005
- Taube, Otto von: Das Gleichnis. Zu Siegbert Stehmanns Buch. In: Deutsche Rundschau, Bd.263, 1940
- Vinay, Catherine: Memoire de Maitrise. Ein Fall von Widerstand gegen das Hitler-Regime: Siegbert Stehmann, Universität Dijon 1984/1985
- Wentorf, Rudolf: Siegbert Stehmann. Ein Dichter in der Bewährung. Giessen und Basel 1965, Bd. 69 der Sammlung ‚Zeugen des gegenwärtigen Gottes‘.
- Westecker, Wilhelm: Klingende und klingelnde Lyrik. In: Christ und Welt, 30.Januar 1958

2.2 Sekundärliteratur allgemein

- Achtner, Wolfgang; Kunz, Stefan; Walter, Thomas: Dimensionen der Zeit. Die Zeitstruktur Gottes, der Welt und des Menschen, Darmstadt 1998
- Ahrens, Theodor: Die Zukunft des Christentums. Abbrüche und Neuanfänge, Frankfurt a.M. 2009
- Adam, Uwe Dietrich: Hochschule und Nationalsozialismus. Die Universität Tübingen im Dritten Reich, Tübingen 1977
- Almanach 3 für Literatur und Theologie. Hrg. von D.Sölle, W.Fietkau, A.Juhre, K.Martin, Wuppertal 1969
- Albrecht, Renate; Schüßler, Werner: Paul Tillich. Sein Leben und Werk, Frankfurt a.M. 1994
- Andere Helme – andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Hrg. von Detlev Vogel und Wolfram Wette, Essen 1995
- Assmann, Alida: Protestantismus und europäische Kultur, Gütersloh 2006
- Bahr, Hans-Eckehard: Poiesis. Theologische Untersuchung der Kunst. Stuttgart 1961
- Bahr, Petra: Darüber hinaus – Zum Verhältnis von Dichtung und Religion als Herausforderung an die Sprache der Theologie. Festvortrag Boller Bußtag der Künste v. 22. November 2006 (www.ekd.de/kultur/vortraege/061122bahr)
- Dies: Protestantismus und Dichtung, Gütersloh 2008, Reihe: Protestantismus und Kultur, Bd. 2
- Barbian, Jan-Pieter: Literaturpolitik im NS-Staat. Von der „Gleichschaltung“ bis zum Ruin, Frankfurt a.M. 2010
- Barth, Karl: Römerbrief, München 1922, 2.Aufl.
- Ders.: Kirchliche Dogmatik. Ausgewählt und eingeleitet von Helmut Gollwitzer, Siebenstern Taschenbuch 47/48, 1965
- Ders.: Homiletik, Zürich 1966
- Bastian, Hans-Dieter: Kommunikation. Wie christlicher Glaube funktioniert, Stuttgart/Berlin 1972
- Beck, Horst W.: Götzendämmerung in der Wissenschaft. Karl Heim – Prophet und Pionier, Wuppertal 1974
- Becker, Ulrich; Bolscho, Dietmar; Lehmann, Christine (Hrg.): Religion und Bildung im kulturellen Kontext. Analysen und Perspektiven für transdisziplinäres Begegnungslernen, Stuttgart, 2008

- Beevor, Antony, Der Zweite Weltkrieg, Deutsche Ausgabe, München 2014
- Belke, Horst: Literarische Gebrauchsformen, Düsseldorf 1972
- Benn, Gottfried: Gesammelte Werke in vier Bänden, Hrg. von Dieter Wellershoff, Wiesbaden 1958
- Bergmann, Volker R.: Der Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten 1918 – 1935, Düsseldorf 1966
- Besier, Gerhard: Die Kirchen und das Dritte Reich. Spaltungen und Abwehrkämpfe 1934 – 1937, Berlin und München 2001
- Beutler, Ulrich: Gottesgewißheit in der relativen Welt. Karl Heims naturphilosophische und erkenntnistheoretische Reflexionen des Glaubens, Stuttgart 2006
- Beyreuther, Erich: Predigten von Ludwig Hofacker, Stuttgart 1964
- Biermann, Matthias: „Das Wort sie sollen lassen stahn...“. Das Kirchenlied im „Kirchenkampf“ der evangelischen Kirche 1933-1945, Göttingen 2011
- Bohn, Robert: Die deutsche Herrschaft in den „germanischen Ländern“ 1940-1945, Stuttgart 1997
- Bohrmann, Thomas, Veith, Werner, Zöller, Stephan (Hrg.): Handbuch Theologie und Film, Paderborn 2012
- Brakelmann, Günter (Hrg.): Kirche und Krieg. Der deutsche Protestantismus am Beginn des Zweiten Weltkrieges, München 1979
- Brecht, Martin; Deppermann, Klaus; Lehmann, Hartmut; Gräbler, Hartmut (Hrg.), Geschichte des Pietismus, Bd. 1-4, Göttingen 1993-2004
- Breckle, W.: Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand 1933 – 1945 in Deutschland, Berlin/Weimar 1985
- Briggs, John; F.David Peat: Die Entdeckung des Chaos. Eine Reise durch die Chaostheorie, München 1997
- Bruch, Rüdiger vom (Hrg.): Die Berliner Universität in der NS-Zeit, Bd.II, Fachbereiche und Fakultäten, Wiesbaden 2005
- Buber, Martin: Dialogisches Leben, Zürich 1947
- Buchbender, Ortwin; Sterz, Reinhold (Hrg.), Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945, München 1982
- Cartier, Raymond: Der Zweite Weltkrieg, Bd. 1 und 2, Sonderausgabe, München o.J.
- Conway, J.S.: Die nationalsozialistische Kirchenpolitik 1933-1945, München 1969
- Court, Jürgen; Klöckner, Michael (Hrg.): Wege und Welten der Religionen. Forschungen und Vermittlungen, Stuttgart 2009
- Christentum und Gesellschaft. Ringvorlesung der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Hamburg, Hrg. von Wenzel Lohff und Bernhard Lohse, Göttingen 1969
- Christliche Dichter im 20.Jahrhundert. Beiträge zur europäischen Literatur. Hrg. von Otto Mann, Bern 1968
- Chu, Tea Wha: Nationalsozialismus und Verantwortung der christlichen Literatur. Zur Poetologie des Zwischen-den-Zeilen-Schreibens der christlichen Dichter der inneren Emigration 1933-1945. Dissertation Universität Augsburg, SS 1993
- Conrad, Ruth: Zweck und Ziel der Predigt in der Volkskirche, Deutsches Pfarrerblatt Heft 2/2013
- Cornehl, Peter: Christen feiern Feste, in: Pastoraltheologie 70. 1981
- Dahm, Karl Wilhelm: Pfarrer und Politik. Soziale Position und politische Mentalität des deutschen evangelischen Pfarrerstandes zwischen 1918 und 1933, Köln und Opladen 1965
- Davies, Paul: Gott und die moderne Physik, München 1986
- Denzler, Georg; Fabricius, Volker (Hrg.): Die Kirche im Dritten Reich. Christen und Nazis Hand in Hand? Bd.2, Dokumente, Frankfurt a.M. 1984
- Dermutz, Klaus: Gott auf der Bühne. Das zeitgenössische Theater und die Transzendenz, in: Herder Korrespondenz 59 (2005), S. 529-534
- Diewald-Kerkmann, Gisela: Politische Denunziation im NS-Regime oder die kleine Macht des „Volksgenossen“, Bonn 1995
- Ebeling, Gerhard: Das Wesen des christlichen Glaubens, Berlin 1957
- Ders.: Wort und Glaube, Tübingen 1960
- Ebert, Klaus (Hrg.): Protestantische Mystik von Martin Luther bis Friedrich D. Schleiermacher. Eine Textsammlung, Weinheim 1996
- Eichholz, Georg: Gleichnisse der Evangelien. Form, Überlieferung, Auslegung, Neukirchen-Vlyn 1971

- Ellwein, Theodor: Freiheit und Bindung des Christen in der Politik. Aus dem Nachlass herausgegeben von Thomas Ellwein, München-Wien 1964
- Ders.: Bekennende Kirche, Schriftenreihe, Heft 1, München 1933
- Engemann, Wilfried: Einführung in die Homiletik, UTB 2128, Tübingen/Basel 2011
- Erdmann, Ulrich: Vom Naturalismus zum Nationalsozialismus? Zeitgeschichtlich-biographische Studien zu Max Halbe, Gerhart Hauptmann, Johannes Schlaf und Hermann Stehr, Frankfurt 1997
- Eser, Wolfgang G.: Bestimmungsversuch eines fundamentalen Religionsbegriffs und Entwurf einer anthropologischen Religionspädagogik. In: Günter Stachel, Wolfgang G. Eser, Was ist Religionspädagogik, Zürich, Einsiedeln, Köln 1971
- Faix, Tobias; Weißenborn, Thomas; Aschoff, Peter (Hrg.): Postmoderne Heimatkunde, Zeitgesicht 2, Marburg 2009
- Feine, Paul; Behm, Johannes; Kümmel, Werner Georg: Einleitung in das Neue Testament, 15. Auflage, Heidelberg 1967
- Flügel, Heinz: Mensch und Menschensohn, 14 Essays, München 1947
- Ders.: Zwischen den Linien. Autobiographische Aufzeichnungen, München 1987
- Freter, Harald; Sühl, Matthias; Kohlsdorf, Björn: Finnland im Zweiten Weltkrieg zwischen Winterkrieg, Waffenbrüderschaft und Neutralität, Norderstedt 2014
- Frey, Christofer: Dogmatik. Ein Studienbuch, Gütersloh 1993, 3. Aufl.
- Frey, Hellmut: Weg und Zukunft der Gemeinde Jesu. Das Lamm Gottes und der Widerchrist. Sieben Predigten über Offenbarung 12-14, Stuttgart 1939
- Fries, Heinrich (Hrg.): Handbuch theologischer Grundbegriffe, Bd.4, dtv, München 1960
- Fuchs, Otmar: Im Raum der Poesie. Theologie auf den Wegen der Literatur, Ostfildern 2011
- Fürstenberg, F. (Hrg.): Religionssoziologie, Neuwied 1970
- Garhammer, Erich; Langenhorst, Georg (Hrg.): Schreiben ist Totenerweckung. Theologie und Literatur, Würzburg 2005
- Ders.: Zweifel im Dienst der Hoffnung. Poesie und Theologie, Würzburg 2011
- Ders. (Hrg.): Literatur im Fluß: Brücken zwischen Poesie und Religion, Regensburg 2014
- Garlett, Michel (Hrg.): Deutschbalten. Weimarer Republik und Drittes Reich, Bd.1, Köln 2008
- Gassmann, Lothar: Pietismus wohin? Neubesinnung in der Krise der Kirche, Wuppertal 2004
- Gedichte und Interpretationen, Hrg. von Karl Richter, Reclam Bd. 2, Stuttgart 1983
- Gellner, Christoph: Schriftsteller lesen die Bibel. Die Heilige Schrift in der Literatur des 20. Jahrhunderts, Darmstadt 2004
- Gojny, Tanja: Biblische Spuren in der Lyrik Erich Frieds. Zum intertextuellen Wechselspiel von Bibel und Literatur, Mainz 2004
- Gollwitzer, Helmut: Und lobten Gott. Predigten gehalten in der Gemeinde Berlin-Dahlem 1938-1940, Neukirchen 1964
- Ders.: Krummes Holz – aufrechter Gang. Zur Frage nach dem Sinn des Lebens, München 1971
- Ders.: Erfahrungen mit Weihnachten, München 1973, 2. Aufl.
- Grabner-Haider, Anton: Sprechen und Glauben. Ein sprachanalytischer Beitrag zur Theorie und Methode der Religionspädagogik, Donauwörth 1975
- Ders.: Hitlers mythische Religion. Theologische Denklinien und NS-Ideologie, Köln u.a. 2007
- Graf, Friedrich Wilhelm: Der Protestantismus. Geschichte und Gegenwart, München 2006
- Greschat, Martin: Der Protestantismus in der Bundesrepublik Deutschland 1945-2005, Leipzig 2010
- Greshake, Gisbert: Gott in allen Dingen. Schöpfung und Gotteserfahrung, Freiburg 1986
- Groddeck, Wolfram: Hölderlin's Elegie ‚Brot und Wein‘ oder ‚Die Nacht‘, Frankfurt a.M. 2012
- Gronemeyer, Marianne: Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit, Darmstadt 2012, 4. Aufl.
- Grüttner, Michael: Studenten im Dritten Reich, Paderborn 1995
- Haarbeck, Ako: Ludwig Hofacker und die Frage nach der erwecklichen Predigt, Neukirchen 1961
- Halbfas, Hubertus: Fundamentalkatechetik, Düsseldorf 1968
- Harder, Günther: Gesammelte Aufsätze, Hrg. von Kurt Dietrich Schmidt, Göttingen 1965
- Haug, Walter; Mieth, Dietmar (Hrg.): Religiöse Erfahrung. Historische Modelle in christlicher Tradition, München 1992
- Hauschild, Wolf-Dieter (Hrg.): Profile des Luthertums. Biographien zum 20. Jahrhundert, Gütersloh 1998

- Hauswedel, Ernst L.; Ihlenfeld, Kurt (Hrg.): Werke und Tage. Festschrift für Rudolf Alexander Schröder zum 60.Geburtstag, Berlin und Hamburg 1938
- Heiber, Helmut: Goebbels-Reden, Bd.1 (1932-1939), Bd.2 (1939-1945), Düsseldorf 1971/1972
- Heidegger, Martin: Holzwege, 8.unveränderte Auflage, Frankfurt a.M. 2003
- Heide-Münnich, Marion: Homo viator. Zur geistlichen Dichtung Rudolf Alexander Schröder's, Frankfurt a.M. 1996
- Heim, Karl: Gesammelte Aufsätze und Vorträge, Berlin 1926
- Ders.: Ich gedachte der vorigen Zeiten. Lebenserinnerungen, Hamburg 1957
- Heimbucher, Kurt: Luther und der Pietismus, Bielefeld 1999
- Heisig, Daniel; Nette, Nicole; Aldinger, Karin: Verführer des Volkes. Propaganda im 2. Weltkrieg, München 2014
- Henke, Silvia; Spalinger, Nika; Zürcher, Isabel (Hrg.): Kunst und Religion im Zeitalter des Präsäkularen, Bielefeld 2012
- Heller, Agnes: Theorie der Gefühle, Hamburg 1980
- Hesse, Hermann: Narziß und Goldmund, Frankfurt 1971
- Heuenkamp, Ursula (Hrg.): Deutsche Erinnerungen. Berliner Beiträge zur Prosa der Nachkriegszeit (1945-1960), Berlin 2000
- Hille, Rolf: Ungelöste Fragen...ein Hindernis für den Glauben? Denkanstöße von Karl Heim, Gießen 2008
- Hinderer, Walter: Deutsche Reden, I und II, Reclam UB 9672-78 und 9679-85, Stuttgart 1973
- Höffe, Otfried: Moral und Preis der Moderne. Ein Versuch über Wissenschaft, Technik und Umwelt, Frankfurt a.M. 1993
- Hölderlin, Friedrich: Brot und Wein. An Heinze, in: Friedrich Hölderlin. Sämtliche Gedichte und Hyperion, Hrg. von Jochen Schmidt, Insel-Taschenbuch, Frankfurt a.M. 1999, S. 285-291
- Hölscher, Lucian: Geschichte der protestantischen Frömmigkeit in Deutschland, München 2005
- Hofacker, Ludwig: Wir predigen Christus. Eine Auswahl aus Predigten und Briefen, Berlin 1935
- Howe, Günter: Gott und die Technik. Die Verantwortung der Christenheit für die technisch-wissenschaftliche Welt, Hamburg und Zürich 1971
- Huber, Andreas: Chaosforschung, Heyne-Sachbuch Nr. 19/4033, München 1996
- Ihlenfeld, Kurt: Rudolf Alexander Schröder. Eine Berliner Rede, Berlin o.J.
- Ders.: Zeitgesicht, Witten/Berlin 1961
- Ders.: Stadtmitte. Kritische Gänge durch Berlin, Witten/Berlin 1964
- Jackelen, Antje: Zeit und Ewigkeit. Die Frage nach der Zeit in Kirche, Naturwissenschaft und Theologie, Neukirchen-Vluyen 2002
- Dies.: Zeit und Ewigkeit, Leitartikel, <https://www.theologie-naturwissenschaften.de>
- Joas, Hans: Glaube als Option. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums, Freiburg 2013, 2.Aufl.
- Kapp, Volker; Scholl, Dorothea (Hrg.): Bibeldichtung, Berlin 2006
- Kater, Michael H.: Studentenschaft und Rechtsradikalismus in Deutschland 1918-1938, Hamburg 1975
- Kiauka, Tomas: Zeit und Theologie. Philosophisch-theologische Studien zum Problem Zeit. Untersucht an Wolfhart Pannenberg's Theologie, Diss. Heidelberg 2005, www.archiv.ub.uni-heidelberg.de
- Kienecker, Friedrich: Der Mensch in der modernen Lyrik. Eine Handreichung zur Interpretation, Essen 1975
- Kierkegaard, Sören: Gesammelte Werke (Diederichs), Düsseldorf 1950
- Ders.: Einübung im Christentum, Düsseldorf 1962
- Kilian, Katrin Anja: Das Medium Feldpost als Gegenstand interdisziplinärer Forschung. Diss. Technische Universität Berlin, Berlin 2001, www.feldpost-archiv.de/pdf/diss-kilian.pdf
- Kirchenamt der EKD: Gestaltung und Kritik. Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert, Hannover/Frankfurt a.M. 1999
- Klages, Ludwig: Sämtliche Werke, Bd.3, Bonn 1974
- Klepper, Jochen: Unter dem Schatten deiner Flügel. Tagebücher 1933-1942. Hrg. Von Hildegard Klepper und Benno Mascher, Stuttgart 1957
- Klein, Tim: Luther, der Evangelist von Gottes Gnaden, Berlin 1938
- Ders.: Luther, Berlin und Hamburg 1967, 3.Aufl.
- Klueping, Harm: Luther und die Neuzeit, Darmstadt 2011

- Köberle, Adolf: Karl Heim. Denker und Verkündiger aus evangelischem Glauben, Hamburg 1973
- Kothmann, Thomas: Apologetik und Mission. Die missionarische Theologie Karl Heims als Beitrag für eine Missionstheologie der Gegenwart, Erlangen 2001
- Kämer, Michael: Das Wort hinter den Worten - Nähe und Ferne. <http://drmkraemer.de/LIREL.HTM>
- Krech, Volkhard: Wo bleibt die Religion? Zur Ambivalenz des Religiösen in der modernen Gesellschaft, Bielefeld 2011
- Kritische Ausgabe: Zeitschrift für Germanistik und Literatur, 2/2004
- Krüger, Oliver: Die mediale Religion. Problem und Perspektiven der religionswissenschaftlichen und wissenssoziologischen Medienforschung, Bielefeld 2012
- Kucharz, Thomas: Theologen und ihre Dichter. Literatur, Kultur und Kunst bei Karl Barth, Rudolf Bultmann und Paul Tillich, Theologie und Literatur Bd.4, Ostfildern 1995
- Küng, Hans: Christ sein, München 1974
- Kühl-Freudenstein u.a. (Hrg.): Kirchenkampf in Berlin 1932-1945, 42 Stadtgeschichten, Berlin 1999
- Kreuzberger, Wolfgang: Studenten und Politik 1918-1933. Der Fall Freiburg im Breisgau, Göttingen 1972
- Kunisch, Hermann: Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur, Bd.1, 2.Aufl. München 1970
- Läpple, Alfred: Ketzer und Mystiker, München 1988
- Lang, Walter: Begleitlektüre für den Religionsunterricht in der Oberstufe, Teil 4, Freiburg, Basel, Wien 1988
- Langenhorst, Georg: Im Zwiespalt von Spiritualität und poetischer Qualität? Christliche Lyrik in den 1990er Jahren, in: Theologie und Glaube 86 (1996)
- Ders.: „Wörter und Sätze-voller Zauber und Kraft“. Die kulturprägende Bedeutung der Bibel als Literatur. In: Theologisch-Praktische Quartalsschrift 152 (2004), S. 16-26
- Ders.: Theologie und Literatur. Ein Handbuch, Darmstadt 2005
- Ders. (Hrg.): Christliche Literatur für unsere Zeit. Fünfzig Leseempfehlungen, München 2007
- Ders.: „Ich gönne mir das Wort Gott“. Annäherung an Gott in der Gegenwartsliteratur, Freiburg 2009
- Lenk, Hans; Moser, Simon (Hrg.): Techne, Technik, Technologie. Philosophische Perspektiven, Pullach 1973
- Lepp, Claudia; Nowak, Kurt (Hrg): Evangelische Kirche im geteilten Deutschland (1945-1989/90), Göttingen 2001
- Liers, Bernhard: Johannes Heermann (1585-1647), Prediger in Schlesien zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, München 2003
- Link, Christian: Schöpfung und Schöpfungstheologie angesichts der Herausforderungen im 20. Jahrhundert, Gütersloh 1991
- Linnemann, Eta: Gleichnisse Jesu. Kleine Vandenhoeck-Reihe 1445, Göttingen 1978
- Lohse, Bernhard: Epochen der Dogmengeschichte, Stuttgart/Berlin 1969
- Longerich, Peter: Die braunen Bataillone. Geschichte der SA, München 1989
- Lüke, Ulrich: „Als Anfang schuf Gott...“. Bio-Theologie, Zeit-Evolution-Hominisation, Paderborn 1997
- Lüthi, Max: Das europäische Volksmärchen. Formen und Wesen, UTB 18, München 1974, 4.Aufl.
- Magenheimer, Heinz: Abwehrschlacht an der Weichsel 1945, Freiburg i.B. 1976
- Mausner, Wolfram: Dichtung, Religion, Gesellschaft im 17.Jahrhundert. Die Sonette des Andreas Gryphius, München 1976
- Mehnert, Gottfried: Evangelische Presse. Geschichte und Erscheinungsbild von der Reformation bis zur Gegenwart, Bielefeld 1983
- Meier, Kurt: Die Theologischen Fakultäten im Dritten Reich, Berlin 1996
- Ders.: Kreuz und Hakenkreuz. Die evangelische Kirche im Dritten Reich, dtv, München 2008
- Menze, H.; Triebel, H.M.: Geschichte des Wingolf 1917-1970, Manuskript gedruckt zum internen Gebrauch, o.J.
- Midekke, Martin: Die Kunst der gelebten Zeit. Zur Phänomenologie literarischer Subjektivität im englischen Roman des ausgehenden 19.Jahrhunderts, Würzburg 2004
- Motte, Magda: Auf der Suche nach dem verlorenen Gott. Religion in der Literatur der Gegenwart, Mainz 1997
- Müller, Andreas: Was ist Zeit? Astro-Wissen, <http://www.wissenschaft-online.de/astrowis-sen/zeit.html>

- Müller-Schwefe, Hans-Rudolf: Technik und Glaube. Eine permanente Herausforderung, Göttingen 1971
- Nanko, Ulrich: Die deutsche Glaubensbewegung. Eine historische und soziologische Untersuchung, Marburg 1993
- Niesel, Wilhelm: Kirche unter dem Wort, Göttingen 1978
- Nipperdey, Thomas: Religion im Umbruch. Deutschland 1870-1918, Beck'sche Reihe BsR 363, München 1988
- Nocke, Franz Josef: Liebe, Tod und Auferstehung. Über die Mitte des Glaubens, München 1978
- Nolzen, Armin; Gailus, Manfred (Hrg.): Zerstrittene Volksgemeinschaft. Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus, Göttingen 2011
- Noth, Martin: Geschichte Israels, Göttingen 1966
- Nowak, Kurt: Evangelische Kirche und Weimarer Republik. Zum politischen Weg des deutschen Protestantismus zwischen 1918-1932, Göttingen 1981
- Ders.: Geschichte des Christentums in Deutschland: Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis Mitte des 20. Jahrhunderts, München 1995
- Oeser, Fritz; Kirchhofer, Karl (Hrg.): Modelle für den Religionsunterricht, Heft 100, Olten 1976
- Ostermann, Martin: Gotteserzählungen, Gottessuche in Literatur und Film, Marburg 2010
- Ott, Heinrich: Die Antwort des Glaubens. Systematische Theologie in 50 Artikeln, Stuttgart/Berlin 1972
- Ottmer, Hans-Martin: „Weserübung“ – Der deutsche Angriff auf Dänemark und Norwegen im April 1940, München 1994
- Pannenberg, Wolfhart: Christliche Spiritualität, Göttingen 1980
- Patkowitz, Wolfgang: Verkündigung in der Mediengesellschaft. Neue Informations- und Kommunikationstechniken in der kirchlichen Praxis, Gütersloh 1991
- Pöhlmann, Hans Georg: Abriß der Dogmatik. Ein Kompendium, Gütersloh 1990
- Polaschegg, Andrea; Weidner, Daniel (Hrg.): Das Buch der Bücher. Wechselwirkungen von Bibel und Literatur, München 2012
- Quellenbuch zur Kirchengeschichte, Bd.I/II und Bd.III, Hrg. v. H.Schuster, K.Ringhausen, W.Tebbe, Frankfurt/Berlin/München, 9.Auflage 1971
- Reck, Hans Friedrich: Gehetzt, gefangen, geflohen, Rumänien 1944-1945, Berg am See 1990, 4.Aufl.
- Reinhard, Kurt: Mystik und Pietismus, München 1925
- Richter, H.E.: Eltern, Kind, Neurose. Die Rolle des Kindes in der Familie, Hamburg 1969
- Riedel, Heinrich: Kampf um die Jugend. Evangelische Jugendarbeit 1933-1945, München 1976
- Rieken, Friede (Hrg.): Religiöse Erfahrung. Ein interdisziplinärer Klärungsversuch, Stuttgart 2004
- Ringshausen, Gerhard: Widerstand und christlicher Glaube angesichts des Nationalsozialismus, Reihe „Lüneburger Theologische Beiträge“, Bd.3, Berlin 2008, 2.Aufl.
- Röhm, Eberhard; Thierfelder, Jörg, (Hrg.): Evangelische Kirche zwischen Kreuz und Hakenkreuz, Stuttgart 1983, 3.Aufl.
- Rohls, Jan; Wenz, Günther (Hrg.): Protestantismus und deutsche Literatur, Göttingen 2004
- Rohrmoser, Günter: Deutschlands Tragödie. Der geistige Weg des Nationalsozialismus, München 2002
- Rominger, Walter: „Zeig den Kämpfern Platz und Pfad“. Hellmut Frey im Ringen um eine schriftgemäße Auslegung der Bibel, Bethel o.J.
- Rucker, Eugen. Moderne Literatur. Ein Text- und Arbeitsbuch für den Deutsch- und Religionsunterricht, München/Wuppertal 1971
- Ruolso, Sirpa: Der Krieg in Lappland (1941-1945) als geteilte Erinnerungslandschaft, Norderstedt 2012
- Sandvoß, Hans-Rainer: „Es wird gebeten, die Gottesdienste zu überwachen...“. Religionsgemeinschaften in Berlin zwischen Anpassung, Selbstbehauptung und Widerstand von 1933 bis 1945, Berlin 2014
- Scherffig, Wolfgang: Junge Theologen im Dritten Reich. Dokumente, Briefe, Erfahrungen, Bd.1-3, Neukirchen-Vlyn 1989
- Schmidinger, Heinrich (Hrg.): Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts, Bd.1 und 2, Mainz 1990
- Schmidt, Hans-Peter; Weidner, Daniel (Hrg.), Bibel als Literatur, München 2008

- Schmidt, Martin; Stephan, Horst: Geschichte der evangelischen Theologie in Deutschland seit dem Idealismus, Berlin/New York 1973, 3.Aufl.
- Schmidt, Martin: Der Pietismus als theologische Erscheinung, Göttingen 1984
- Schöpfli, Karin: Die Bibel in der Weltliteratur, UTB für Wissenschaft, Stuttgart 2011
- Scholder, Klaus: Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 1, Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918-1934, Berlin 1977
- Ders.: Die Kirche und das Dritte Reich, Bd.2, Das Jahr der Ernüchterung 1934, Berlin 1985 (posthum)
- Scholz, Harald: Gymnasium zum Grauen Kloster 1874-1974, Weinheim 1998
- Schröder, Rudolf Alexander: Dichtung und Dichter der Kirche, Witten/Berlin 1964
- Schünemann, Peter: Gottfried Benn, München 1977
- Schütz, Paul: Warum ich noch ein Christ bin. Briefe an einen jungen Freund, Hamburg 1969, Dritte Fassung
- Schult, Maike; David, Philipp: Wortwechsel. Theologische Erkundung der Literatur, LIT Verlag, Berlin 2011
- Seils, Martin: Glaube, Gütersloh 1996
- Seip, Jörg: Einander die Wahrheit hinüberreichen. Kriteriologische Verhältnisbestimmung von Literatur und Verkündigung, Würzburg 2002
- Siegele-Wenschkewitz; Nicoleisen, Carsten (Hrg.): Theologische Fakultäten im Nationalsozialismus, Göttingen 1993
- Sölle, Dorothea. Leiden, Stuttgart 1973
- Dies.: Das Eis der Seele spalten. Theologie und Literatur in sprachloser Zeit, Mainz 1996
- Sprockhoff, Harald (Hrg.): Naturwissenschaft und christlicher Glaube, Darmstadt 1992
- Stifter, Adalbert: Bunte Steine. Büchergilde Gutenberg, Frankfurt a. Main o.J.
- Stock, Konrad (Hrg.): Zeit und Schöpfung, Gütersloh 1997
- Stöver, Rudolf: Protestantische Kultur zwischen Kaiserreich und Stalingrad. Porträt der Zeitschrift ‚Eckart‘ 1906-1943, Bd.5 der Reihe Studienbücher zur kirchlichen Zeitgeschichte, Hrg. G.Brakelmann und M.Greschat, München 1982
- Sträter, Udo (Hrg.): Pietismus und Neuzeit, Bände 19 und 32-40, Göttingen 1993-2014
- Strohm, Christoph: Die Kirchen im Dritten Reich, München 2011, Taschenbuch
- Stubhann, Matthias (Hrg.): Die Bibel von A – Z. Das aktuelle Lexikon zur Bibel, Erlangen o.J.
- Tageszeitenliturgie. Ökumenische Erfahrungen und Perspektiven, Hrg. von Martin Klöckner und Bruno Bürki, Freiburg (Schweiz) 2004
- Taschenlexikon Religion und Theologie, Hrg. von Erwin Fahlbusch, 2.Aufl., Göttingen 1974
- Taube, Otto von: Das Licht der Welt, München 1947
- Thiel, Rudolf: Luther antwortet, Berlin o.J.
- Thielicke, Helmut: Der evangelische Glaube. Grundzüge der Dogmatik, Bd.I, Tübingen 1968
- Ders.: Mensch sein – Mensch werden. Entwurf einer christlichen Anthropologie. München 1976
- Tillich, Paul: Biblische Religion und die Frage nach dem Sinn, Stuttgart 1956
- Tilgner, Wolfgang: Volksnomostheologie und Schöpfungsgedanke. Ein Beitrag zur Geschichte des Kirchenkampfes, Göttingen 1966
- Weber, Otto: Der euch berufen hat. Predigten und Erwägungen zur Predigt, Neukirchen 1960
- Wehr, Gerhard: Europäische Mystik zur Einführung, Hamburg 1995
- Weizsäcker, Carl Friedrich von: Atomenergie und Atomzeitalter, Frankfurt a.M. 1957
- Ders.: Die Tragweite der Wissenschaft, Stuttgart 1990, 6.Aufl.
- Ders.: Der Garten des Menschlichen. Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie, München 1977
- Ders.: Der Mensch in seiner Geschichte, München/Wien 1991
- Wendorff, Rudolf: Der Mensch und die Zeit, Opladen 1988
- Wildiers, Max: Weltbild und Theologie, Zürich 1974
- Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur, Stuttgart 1969, 5.Aufl.
- Winkler, Eugen Gottlob: Gestalten und Probleme, Markkleeberg 1937
- Wittekind, Folkart: Transformationen religiöser Freiheit in der modernen Literatur. Hermeneutische Überlegungen zur literatur- und religionsgeschichtlichen Grundlegung einer theologischen Deutung von Literatur. In: Freiheit und Menschenwürde. Studien zum Beitrag des Protestantismus. Hrg. v. Jörg Dierken u. Arnulf Scheliha, Tübingen 2005, S. 145-183
- Zahrnt, Heinz, Die Sache mit Gott. Die protestantische Theologie im 20.Jahrhundert, München 1967

Zimmerli, Alfred: Grundriß der alttestamentlichen Theologie, Stuttgart 1972

Zwanger, Helmut (Hrg.): Gott im Gedicht. Zur deutschsprachigen Lyrik von 1945 bis heute, Tübingen 2007

Anlage

(Vervollständigte Wiedergabe einiger, z.T. nur ausschnitthaft zitierten Gedichte Stehmanns. Die Seitenangaben beziehen sich auf die vorliegende Arbeit.)

Wunder im Abend

Und nun ist die Stille wieder
Allumfassend über mir.
Meine leis gehauchten Lieder
Fliegen sehnsuchtsvoll zu Dir.

Die Gedanken wollen alle
Finden, wo Dein Leben ist,
Ob Du in der großen Halle
Droben, ob auf Erden bist.

Meine Seele will Dich fassen
In des Tages letztem Weh'n,
Dich im stummen Lichterblassen
Desto heller leuchten seh'n.

Abendlich bist Du im Innern
Auch der himmelsfernsten Brust.
Wie ein Ahnen, ein Erinnern,
Und ihr selber unbewußt.

Gott! Du weißt, das sind die Zeichen
Werdender Erneuerung.
Gib Du, daß sie Dich erreichen
Zu erneuter Heiligung.

Nr. 2149, v. 9.7.1932 (Seite 102)

Der ew'ge Psalm

O! wenn du mir den Brunnen öffnen könntest,
Draus deine Großen tranken, -
Die Auserwählten, ewig Reinen,
Die du gerufen hast,
Sich deinem Willen innerst zu vereinen,
Gefäß zu sein der göttlichen Gedanken!

Ich wollte gehen in härenem Gewand,
Vom Paradiese träumen in der Öde
Und jubelnd schreiten durch den heißen Sand
Der Wüsten. Alle
Verirrten Seelen und verlor'nen Wesen
Mit weicher Hand vom harten Boden lesen
Und in dich pflanzen wie in reiches Land.

Ich wollte höher, immer höher greifen

Von eis'gen Gipfeln in verlassne Fernen,
Bis in die Bahnen, wo im Winde

Die Wolken blühen und verwehn,
Und wollte warten, Dir entgegenreifen
In jene Stunde, wo ich alles Steh'n
Vergessen habe und ganz leicht
Dem schweren Boden dieser Welt entschwinde.

Das wär' der Tag, da ich – noch ist es Sünde –
Mir einen Kranz von diamant'nen Sternen
Abplücken dürfte, daß ich ihn
Dir, Gott, um deine heil'ge Stirne binde!

Hier bin ich! Herr! Wo aber ist dein Quell,
Daß ich mich niederbücke, draus zu trinken?
Laß deine Wasser regnen über mich,
Mein Herz hat viel, doch hat es noch nicht Dich.
Die weltgebor'nen Dinge sterben schnell,
Nun ist die Sehnsucht, etwas ewiglich
Todfernes zu besitzen und darin
Bis in die letzte Tiefe zu versinken.

Nr. 2139, v. 16.4.1932 (S. 103)

So seid ihr alle: Starr und kalt
Und wie ein Totes, das nicht wiederhallt. –
Die klingenden Sänge
Aus heimlicher Welt
Wehn über euch. ... Liedrauschen fällt
Glühend in euch ...
Und stirbt in der Enge.

Wie mag das sein?
Sonne umher,
Doch die Seele so schwer. ...
Ich bin allein.

Alles ist matt
Wie nach langen, lastenden Mühen,
Und Menschengedanken ziehen
Wie dunkle Wolken, die schwer und satt
Und träge sind. –
Alles ist taub, alles ist blind.

So ist mein Leben ein stiller Gang
Der Einsamkeit – Und das ist süß. –
Drin schlummert aber auch ein Leid
Und leises Weh. Und das ist dies
Gleichmäßige Verwehn, Verhallen
Und dunkle Wandern unter allen.

Wenn so die Saiten meiner Seele singen

Ein Lied vom Licht,
 Und wenn die Klänge rühren an den Dingen
 Und immer suchen, in sie einzudringen,
 Sie aber steh'n und hören nicht –
 Und bleiben stumm und haben kein Erleben
 Und woll'n dem Ruf nicht leise Antwort geben,
 Dann kehrt die Seele in sich selbst zurück
 Und schließt sich ein - -
 Ist ferne, ist allein,
 Und leise Trauer weht aus ihrem Blick.

Nr. 2006, v. 28.3.31 (S. 204)

Ich möchte mit silbernem Griffel schreiben
 Ins dunkle Gewölk
 Worte, die über den Tagen der Welt
 Ewiglich bleiben,
 Silberne Lieder der Heimat, ...
 Vom Wohnen in Gott.

Und drüber will ich das Glück
 Wie eine Blume pflanzen –
 Und den Duft, den der Wind
 Auf summenden Flügeln
 Heimbrachte von seligen Gärten.

Ist alles ja dein, was ich tu',
 Und meine Träume sind wie das ruhende Meer,
 Drin sich die Sterne deiner Gedanken
 Leis lächelnd spiegeln ...

Soll ich mit Dir nicht die wolkige Ferne
 Hell tönen machen
 Und in die tiefe Schale des Himmels
 Den Klang Deiner Worte,
 Des Singen ich spüre in mir,
 Hinströmen lassen?

Ich möchte mit silbernem Griffel schreiben,
 Was flüsternd mich anrührt von dir,
 Wenn ich einsam bin.

Nr. 2118 v. 12.5.32 (S. 205)

Es regt sich wie ein Ahnen
 In meinem Vaterland,
 Wie ein noch leises Mahnen,
 Aus fernem Mund gesandt.

Es rührt sich wie ein Raunen
 In tiefer Einsamkeit.
 Da weht ein großes Staunen
 Darüber durch die Zeit;

Denn diese Zeit hat Sehnen

Nach einem reinen Klang,
 Sich daran anzulehnen.
 So klanglos ist ihr Gang.

Ihr überlautes Tönen
 Hat nichts, was ewig wallt.
 Ihr Wort ist hohles Dröhnen,
 Das bald in Nichts verhallt.

Nun dringt aus ferner Kehle
 Ein wundersames Lied ...
 Ob endlich eine Seele
 In uns're Tage zieht? - -

Nr. 2002 v. 15.3.31 (S. 211)

Keimende Saat

Auf allen Sinnen liegt's und droht.
 Und nachtschwer lauert in den Gassen
 Mit krankem, blassen
 Gesicht: die Not.

Hörst du nicht hinter den Mauern
 Bedrückter Gestöhn?
 In grauen Häusern sitzt Trauern,
 Über die Dächer Seufzer wehn.

Doch in der Stille regt es sich leis.
 Ist noch nicht Flamme, nur schwelende Glut.
 Weiter nur weiter, schüret mit Fleiß,
 Schöpfer der Not, keimende Wut!
 Sind erst die Herzen genügend heiß,
 Wehe Euch! Wehe! Hütet Euch gut.
 Volk in Verzweiflung geht Euch an's Blut!

Nr. 2050 v. 15.7.31 (S. 212)

Tagwende

Die späte Stunde hat vom Turm geschlagen,
 Die wieder wachte zwischen Tag und Tag.
 Der Ton summt fort ... und klingt, ein heimlich Sa-
 gen,
 In meine Seele, die schon schlummernd lag.

Du, Stunde, hast das große Glück gefunden,
 Das meine Seele immerdar ersehnt.
 Sie ist noch fest an eine Zeit gebunden,
 Du aber bist darüber fortgedehnt.

Du faßt des einen Tages Wert zusammen,
 Auf den sich tief des Alters Ruhe senkt,
 Und spürst auch schon des andern junges Flam-
 men,
 Das sich gewaltig nach Entfaltung drängt

Si ist mein Wunsch, mir diese Zeit zu fangen
 Und zu bewahren, was sie wertvoll macht,
 Und doch zugleich in jene zu gelangen,
 Die hinter ihr noch halbverborgen wacht.

Nr. 2040 v. 14.6.31 (S. 212)

Worte des stillen Gängers

Das braust die Welt an mir vorbei. –
 Brause! Brause!
 Die Zeit blickt Trug und speit Geschrei.
 Da bin ich nicht zu Hause. –

O Freunde, wie Blätter fällt ihr vom Baum,
 Der uns alle nährt,
 An dem wir uns nah war'n im Raum
 Unseres Wandeln.
 Blatt fällt um Blatt. – Abgekehrt
 Sitz ich und weine und suche mein Leid:
 Freunde, auch ihr. Herbstliche Zeit
 Wird es auf Erden. –
 Meine Seele wird wohl noch einsamer werden.

Da draußen aber wehet die Welt
 Ich warte, wie lange der Sturm noch hält,
 Und wandre dieweilen auf stilleren Wegen
 Der Zukunft entgegen.

Nr. 2048 v. 9.7.31 (S. 212)

Nimm meine Welt in Deine Hand
 Und laß die Wärme Deines Lebens
 Darüberweh'n,
 Darin erwachen;
 Denn meine Seele friert im Einsamsei9n.

Was lebt und wirkt und Regung hat, ist Dein.
 Was aber steht erstarrtem Wasser gleich,
 Ist fern von Dir in einem eig'nen Reich,
 In eig'ne Stummheit tief hinabgesenkt
 Und aus dem Feld der Fruchtbarkeit verdrängt,
 Von keiner Kraft des Innersten gelenkt,
 Jenseits des Lebens, in die Luft gehängt,
 Dem Blühen fremd, das alle Erde denkt.

Nimm meine Welt in Deine Hand
 Und laß den Frost von ihrer Seele tauen,
 Sie will in blütenreiches Land
 Mit blühenden, glückfarb'nen Augen schauen.

Nr. 2166 v. 2.9.32 (S. 212)

Tanz und Stille

Ach! Muß denn so vieles fallen,
 Wenn der Herbst über uns geht? –

Es ist, als ob auch in allen
 Menschen Vergängnis weht.

Draußen heulen die Stürme im kahlen Geäst,
 Frostig klirren die Fenster. – Alles läßt
 Sich willenlos rütteln und schütteln.

Fliege nicht aus, meine Seele.
 Bleib in dir selber, - damit dich nicht
 Der Regen des Herbstes durchnäßt.

Da draußen wirbeln die Seelen im Wind
 Und finden nicht Halt
 Und schreien wie ein verirrttes Kind,
 Von ihren Flügeln triefen kalt
 Kristall'ne Tropfen, - -
 Sie verlieren
 Sich ganz im Brausen. Bald
 Wird ihr zarter Leib erfrieren.

Zeit des Vergehens. - - -
 Die letzten Blumen senken ihr Haupt
 Und sterben im Arm der Nacht.
 Ich sah zitternden Seelchen sacht
 Im Winde tanzen, und habe gedacht,
 Ich sei mit dabei. - - - -
 Das war nur ein Traum, den man glaubt.

Am Fenster stand ich und sah wie die Welt
 Sich quälte und wand
 Und wie es in allen Dingen stand,
 Das eisige Wehen, das Ringen, die Angst,
 Das Leben und Wehren, ... in Menschen und Welt.

Sei still meine Seele und halte dich fest,
 Vielleicht bist du der schlummernde Rest
 In den sich das Leben flüchtet und ruht,
 Bis Gott eine stillere Zeit aufzut.

Nr. 2063 v. 21.10.31 (S. 213)

Wir haben uns am fremden Klang berauscht
 Und eignen Wert am Weg verdorren lassen,
 Und unser Sinn, dem alle Welt gelauscht,
 Schien uns gering und nicht zu uns zu passen.

Wir haben uns von fremder Kost genährt
 Und pflanzen Unkraut in den eignen Garten.
 Wir taten nichts – und fühlten uns geehrt,
 Vor andrer Tür zu stehen und zu warten.

Wir haben Geist von außen eingeflößt
 Und unser Herz am Markte feilgehalten,
 Wir lobten den, der an sich selbst sich stößt
 Und tadelten des eignen Lebens Walten.

An unsre Wurzeln ist der Wurm gesetzt
 Von unsrer Hand. Wir schauen in die Zeit,
 Nach außen hin, und werden wohl zuletzt
 Ganz voll erfüllt sein mit Geleersamkeit.

Nr. 2221 v. 16.3.33 (S. 213)

Wir aber sind ...

So wirkt das Träumen immer in uns weiter,
 Daß uns das Leben selbst zum Träume wird; -
 Denn Traum ist alles, was – nie fußend – irrt
 Als eines Neuen stiller Wegbegleiter.

Wir aber sind die fliehenden Sekunden,
 Die abgebröckelt sind vom Fels der Zeit,
 Die niederfuhren aus der Ewigkeit
 Und ihren Sinn im Bau der Welt gefunden.

Wir sind die leisen, dunklen Sterngedanken,
 Die Er gedacht. - - Wir tragen Leid und Glück. –
 Dann kehren wir in Seinen Blick zurück,
 Aus dem wir kamen und uns Leben tranken.

Nr. 2028 v. 9.5.31 (S. 218)

Menschenwege

Menschenwege. –
 Unzählig wirren die Linien ihres Lebens
 Durch den Raum des Allgeschehens.
 Einheitslos, wenn nicht im Blick
 Auf Allgeschicks Ziel
 Oder im Traum, den sie nicht geschaffen,
 Sondern der And're, der Einheit hat.
 Wissen die Menschen im Leben, im Weg
 Von anderen Wegen, die auch suchen?
 Ich bin der Weg,
 Spricht jedes Menschen Geist.
 Ich bin die Wahrheit,
 Sagen alle Herzen.
 Ich bin das Leben,
 Träumen alle Seelen.
 Und dennoch
 Ist Wirrnis überall.
 Unendlich geht der Lauf,
 Zahllos ist das Suchen nach „Sein“;
 Denn die Wege wissen nichts voneinander,
 Der Knoten der Vielheit kann sich nicht lösen,
 Weil alle Wege einsam sind.
 Nur in der Sehnsucht fernem Endpunkt,
 Wo alles Viele einsam Eines wird,
 Löst sich das Irren uns' res Menschenwegs.
 Weg, Wahrheit, Leben
 Fängt nur an im Ich,
 Und wird erfüllt

Im übereig'nen Einen.

Nr. 2189 v. 25.10.32 (S. 221)

Zeit der Besinnung

Hinschleichen fühle, ehe ich beginne
 Die Welt zu tauschen mit geträumten Welten,
 Hat dein Gedanke wohl für mich gemacht
 Und in die Tiefe meiner wachen Seele
 Hineingestellt, damit ich mich besinne.

Ja, es wird Zeit. Hab Dank, Herr, daß du mahnst.
 Ich habe in den Tagen, in dem Treiben
 So oft vergessen, deinem Wort zu lauschen.
 Drum danke Seele, daß du Gott noch ahnst,
 Eh' du vergeitest! Ist doch letztes Sehnen,
 Gott aufzufinden und in ihm zu bleiben.

Und auf die Stunde wart' ich jede Nacht,
 Wenn sie wie Engel kommen und die Bande
 Von dir zu mir mit zarten Händen knüpfen.
 Sie führen mich auf Wolken durch die Nacht,
 Und darf ich deinen Garten nicht betreten,
 Se' ich ihn doch und steh an seinem Rand.

Nr. 2057 v. 2.10.31 (S. 224)

O Gott! Nun soll! –
 O ungeheures Drängen!
 O Gott, mein Gott, der Schrei nach deinen Klän-
 gen!
 Niemals ein Ende, immer Neubeginn,
 Und aller Aufschrei findet keinen Sinn.

Du bist so fern. Dein heiliger Mund
 Ist schweigsam wie des Meeres Grund,
 Und deine Lippen kennen keine Sprache. –

Nur manchmal, - früher – tatest du die Hand,
 denn sie war voll bis an den Fingerrand,
 Ganz langsam auf; Gold tropfte aus den Räumen
 Und ward zum Glückstraum unter meinen Träu-
 men.

Das ist nicht mehr.
 In deine Hand erstarrt
 Und zugeschlossen?! – Gegenwart
 Hat dich verdrängt aus sich,
 Doch mich,
 Mich peinigt Durst nach dir; denn ich bin leer. –

Da thronst du still in deiner Sternenruh,
 Und schweigend ruft dein Mund mir zu:
 „ICH sammle in den Händen nur die Blüten,
 Die auf dem Acker drunten gut gerieten,

Ich seg'ne sie mit Klang von Himmelsaiten
Und laß' sie wieder zu euch niedergleiten.
Du mußt die Blumen selber in dir pflegen,
ICH pflücke sie und gebe ihnen Segen. –

Du aber schreist nach mir? – Sieh her!
Die Schale meiner Hand ist leer,
Ist lange - - lange leer.“ - - -

Nr. 2078 v. 1.1.32 (S. 224)

In allen Menschen singen Gottes Harfen.
O seliger Klang!
Urvaters Gang
Geht über schwingenden Saiten,
Sein heimlich Schreiten
Wird wiegender Sang. - -

Die Sterne müssen IHM lauschen
Und hinter nachtblauen Hügeln
Sinnt Silbermond
Im Flug durch das All
Dem Wehen und Rauschen
Und Saitenschall
Hinträumend nach.

Die Harfen jubeln! Heiligstes Berühren
Und banges Zittern tiefster Seligkeit
Läßt die Welt, die Menschen und die Zeit
Im Klang mächtig Ihm entgegenführen.

In allen Menschen singen Gottes Harfen
Und rufen dich in endlosem Chor.
Und wer sie hört, den reißen sie empor!
So lausche still durch alle deine Stunden,
Bis du das Lied der Ewigkeit gefunden
Als Wissener, ... Weiser, ... Kindlein ... oder Tor.

Nr. 2212 v. 18.1.33 (S. 226)

Christlied 1931

Mag vielleicht die letzte süße
Himmelsreine Weihnacht sein,
Singt vielleicht zum letzten Male
In der Seele: „Ich bin dein.“ ...
Klopft vielleicht schon abschiedslächelnd
Heute an das Fensterlein
Und tritt wie zum Scheidegruße
In die stille Stube ein.

Trübe ist das Licht der Wolken,
Die ob uns'rer Heimat stehn,
Und der alte Stern der Weisen
Läßt sein Strahlen nicht mehr sehn. ...
Jetzt schon, Vater, wirst du's fühlen;

Tausend bange Augen gehen
Hin zu dir, aus deinen Blicken
Weihnachtsglück herabzulehn.

Vater, gib, daß – gleich den Hirten –
Uns dein Engel nicht vergißt,
Daß wir auch in andern Jahren
Spüren, daß noch Weihnacht ist.
Führ' uns hin, wo du mit Leuchten
In die Welt getreten bist, -
Schenk' uns Andacht ... weihnachtliche ...
Für das heil'ge Kindlein Christ!
Nr. 2071 v. 14.12.31 (S. 227)
Mariä Lied

Vor der Türe wölkt der Schnee,
Nordlandwind singt rauhe Weisen.
Ach, es muß wohl alles Weh
Laut um unsre Hütte kreisen ...
Schlafe du, schlafe. - - -

Selig liegst du nun im Stroh,
Weich vom stillen Glanz umwoben,
Wo du ruhst, ist Nirgendwo
Und die Zeit ist aufgehoben,
Schlafe du, schlafe. - - -

Doch die Erde hat nicht Ruh.
Draußen klirren Schwert und Lanzen,
Hände trommeln immerzu
Dumpf und schwer auf Fell und Ranzen.
Schlafe du, schlafe. - - -

Einmal weitet sich die Welt
Aus der einen Herzensmitte,
Und des dunklen Heeres Schritte
Bleiben stehn. Die Wand zerfällt,
Ewigkeit wird deine Hütte.
Schlafe du, schlafe. - - -

Nr. 4102 v. 11.12.34 (S. 228)

Mahnende

Uns gab kein Geist
Die heitere Trunkenheit,
Aufzujubeln,
Wenn an der Wand
Schon ein Schatten zum großen,
Sternlosen Abend weist.

Uns lieb kein Geist
Den Traum der Vergeßlichkeit,
Auch an die Ränder
Des Tages den Ball
Eigenen Glücks zu werfen,
Lüge, Lüge zumeist!

Uns rief der Geist
 Zum Dienste der Wachsamkeit:
 Niemals zu schweigen!
 Die drohende Nacht
 Kündend zu bannen,
 Eh' sie uns eingekreist.

Nr. 4009 v. 14.2.36 (S. 230)

Weltherbst

Wir sprachen oft zur Nacht. Die Lampe brannte,
 Und die Gedanken nährten uns das Licht.
 Nun aber sind wir in die Nacht Gebannte
 Und finden selbst die treuen Sterne nicht.

Die Zeilen schwinden, die die Träume leiten,
 Die Worte bleiben ohne Klang und Sinn.
 Was sind noch Ernten oder Jahreszeiten?
 Der Herbst der Erde nimmt sie alle hin.

Gesang der Dichter? Ach, vom Worte kommen
 Verschwieg'ne Feuer. Doch hier brennt es hart,
 Hier ist das Bild und die Kontur verschwommen,
 Wo lebt das Ferne? Wo ist Gegenwart?

Die lichte Tröstung, die der Abend übte,
 Ist blaß geworden vor der toten Nacht.
 Wir hatten viel, wir hatten das Geliebte,
 Und das Geliebte hat uns stumm gemacht.

Die Wälder brennen, und die Äcker schwelen.
 O andres Wort aus andrer Engel Mund!
 Der Geist mag noch zur Nacht die Stunden zählen,
 Er heilt sie nicht. Die Zeit ist todeswund.

Da trifft ein jeder seinen Todbereiter
 Und rühmt Vergessenheit als schönstes Glück.
 Wir müssen alle weiter, immer weiter,
 Doch niemand findet in die Zeit zurück.

Da trägt ein jeder das Gesicht der Toten;
 Denn jeder stirbt mit jedem in der Schlacht.
 Dann sendet Gott uns aus als seine Boten, -
 Und d i e s e Stummen r e d e n in der Nacht!

Nr. 1304 v. 25.9.38 (S. 232)

Herbstweg

Hier geh ich oft. Die zeit ist wie ein Schrei.
 Und meine Schritte: Antwort, die ich habe.
 Die Bäume seufzen, gehe ich vorbei,
 Und werfen fragend ihren Schmuck zu Grabe.

Einst waren Gärtner blühend eingetaucht
 Ins eigne Wunder. Wunderliches Leben!
 Sie fragten nicht. Ich wurde überhaucht
 Von Duft und durfte nehmen, statt zu geben.

Nun ist die Stunde kahl wie Busch und Baum
 Und plündert den, der ihr vorüberschreitet.
 Nun muß er geben, was er selber kaum
 Besaß, begriff. Es ist nicht ihm bereitet.

Hier geh ich oft und werde langsam leer.
 Wer mich beschenkte, fordert seine Gaben.
 Was wird da bleiben? Ach, der Gang ist schwer.
 Ich werde bald nichts als die Armut haben.

Nr. 1323 v. 31.10.38 (S. 232)

Und so begegnet uns im Sommergarten
 Ein Hauch von Ahnung oder vom Erwarten,
 Und was wir fühlen, fühlen wir als Glück.
 Im Spiel der Worte finden wir Genügen,
 Weil wir die ganze Wahrheit nicht vertragen;
 Und still verzichtend treten wir zurück.

Das Licht ist groß. Wir dürfen l e i s e lieben.
 Vom vollen Glanz ist etwas uns geblieben,
 Ein Wenig nur, in dem man sich vergißt.
 Nach kurzem Traum geht jeder in das Seine
 Und hütet scheu das Licht für sich alleine,
 Demütig wissend, daß es lieblich ist.

Nr. 1298 v. 27.7.38 (S. 235)

Die Werke weiß ich wohl und deine Mühe,
 Weiß die Geduld, die deinen Schatz bewahrt.
 Wo aber ist in dir die eine, frühe,
 Die erste Liebe, die dich heilig macht?

Du hast die Bösen nicht zum Tische geleitet,
 Kein falscher Engel wurde Freund und Gast.
 Ist das nun alles, was dir zubereitet?
 Wo ist die Liebe ... ?

Herr! Die Zeit vergeht vor dir.
 Welt verbrennt in eigener Glut.
 Menschen wandeln sich zum Tier,
 Und das Tier verlangt nach Blut.
 Werden Menschenherzen Stein,
 Rüstest du zum Hammerschlag,
 Und es wird der erste Tag
 Deines letzten Wortes sein!

Nr. 1301 v. 7.9.38 (S. 236)

Ein Herz ist not!

Wacht, ihr Geliebten!
Die Sonne träumt gelassen wie das Meer.
Die Vögel kommen heimatlos daher.
Die Wolken hängen tief und tragen schwer.
Wacht, ihr Geliebten!

Bange erkenn' ich's:
In Wolken sind Gesichter, die man scheut,
Im Meere ist ein heimliches Geläut.
Die Zeit versinkt, und gestern ist wie heut.
Bange erkenn' ich's.

Hütet die Liebe!
Wir brauchen alle etwas, das uns trägt,
Wenn uns die Wolke mit Gesichtern schlägt.
Ein Herz ist not, ein einz'ges, das sich regt!
Hütet die Liebe!

Doch das Vergessen!
Ich sehe Wolken und ein weißes Land.
Ein Boot stößt leise an den Strand.
Und an dem Steuer eine weiße Hand,
Nie zu vergessen ...!

Nr. 1299 v. 5.8.38 (S. 236)

Die Heilige Dreifaltigkeit zu Soest

Geschloss'nen Blicks, - mit Augen, die das Ganze
Von innen schauen, ruht nach sieben Tagen,
In heilger Stille alles Licht zu tragen,
Das Haupt des Schöpfers tief im Sternenranze.

Ob auch die Erde Ihm zu Füßen tanze,
Vom Feinde schon mit Werk und Wort geschla-
gen,
Er ruht, die Linke auf dem Holz der Plagen,
Eins dem Erlöser, tiefer noch im Glanze.

Und seine Rechte bleibt, Gericht und Segen,
Erhöht und nah dem Munde und dem Geiste,
Der schweigend lauscht, im ungeheuren Raume.

Die Erde aber, die dem Geist entgegen
In irrem Schwunge sich zum Tode kreiste,
Liegt unterm Kreuz in Gottes Mantelsaume.

Nr. 1275 v. 11.3.38 (S. 238)

Übererd weht der Schnee

Übererd
Weht der Schnee,
Wenn das Reh
Wiederkehrt,

Wenn die Welt
Talwärts irrt
Und das Feld
Leise wird,

Nebel spinnt
Wolkendicht.
Später Wind
Spätes Licht, ...

Spätes Jahr
Holt uns ein,
Und was war,
Wird zum Schein.

War es viel,
War es groß?
Dunkles Spiel
Menschenlos!

War es rein
Wie beschneit,
Wird es dein,
Ewigkeit.

War es schlecht
Menschlich nur,
Stirbst's zu Recht
Ohne Spur.

Wer erkennt,
Welt, dein Bild
Ungetrennt,
Unverhüllt?

Schwer und reif
Ist die Zeit.
Mensch, begreif:
Himmelweit,

Übererd
Wehst auch du,
Eh' die Ruh
Wiederkehrt!

Nr. 1260 v. 29.9.38 (S. 239)

Erinnerung

So blieb der Sommer. Aber nie ergriff
 So heilsam ich das Licht, die Erde wieder.
 Gedanken sind wohl größer als der Griff
 In das Ereignis; Tage sinken nieder.

Dort ist das Tal, der Fluß, das Meer, das Schiff.
 Dazwischen Blicke, Schweigen, Worte, Lieder,
 Auf weißem Sande silbernes Gefieder
 Und noch im Abend schriller Vogelpfiff.

So blieb der Sommer, - und in seine Bilder
 Mischt sich das Bild, das die Gedanken fügen.
 Das harte Antlitz in der Zeit wird milder,

Und wissend schon, in edlerem Genügen
 Sind alle Stunden eins der alten Stunde
 Und reden zueinander Mund zu Munde.

Nr. 1282 v. 8.6.38 (S. 239)

Blüten

Du kannst die Dinge nicht im Flug begreifen,
 Auch nicht die Blüten, die dich überglühn,
 Auch nicht das selig ungebundene Reifen.
 Glanz ist so flüchtig und so stet das Mühn.

Und schwerer als die Last von müden Schiffen
 Trägst du den Duft, den Glanz, den Augenblick
 Und atmest deinen Traum in dich zurück
 Und hast im Sehnen auch das Glück begriffen.

Ihr wilden Bäche, die uns überfluten,
 Gewässer Licht, das aus dem Lichten rinnt,
 Strömt in uns ein! Ein liebendes Vermuten
 Spricht von dem Strom, der nun in uns beginnt,

Das Herrliche, das Blühende umfassend
 Und reicher schenkend, als er je empfing. –
 Du darfst, das Eigne aus sich selbst entlassend,
 Mitschwingen im gelobten Farbenring.

Nr. 1449 v. 12.5.36 (S. 239)

Geht nicht die Finsternis zur Neige?
 Senkt sich der Schatten nicht zu Tag?
 Ob ich am Boden liegend schweige,
 Ob ich die bitt' re Erde frag'.
 Die Nacht währt lang und überlange,
 Und ewig schwingt der Glockenschlag
 Von tausend Türmen schwer und bange ...
 Dahinter aber säumt der Tag.

Durchs Fenster dringen Duft und Kühle.

Man atmet in der Dunkelheit
 Die alten, weilenden Gefühle
 Und die Gedanken ohne Zeit.
 Die Nacht ist nah, der Schlaf so ferne.
 Sind draußen Wolken? – Wandern weit
 Die drinnen längst erlosch'nen Sterne
 Mit scheu verhalt'ner Heiligkeit?

Komm näher, Schlaf. Du Dämmerung, wandre!
 Die Nacht ist groß und ahnungsvoll.
 In aller Stille stöhnen andre
 Und fluchen dem, was kommen soll!
 Ich fühl's, wir wohnen in Gefahren,
 Der heimatliche Geist ist toll!
 Muß jeder seine Nacht bewahren;
 Denn Gott bewahrt sie ohne Groll.

Nr. 1247 v. 27.5.39 (S. 240)

Das Wort

Weiß ich Dich,
 So ist das Wissen
 Mir aus Trug
 Und Traum gerissen,
 Und das Ärmste
 Ist genug.

Herr, der Du
 Im Fleisch geboren,
 Spott dem Glanz
 Und Glanz und Glanz,
 Wort vom Kreuz und
 Dornenkranz!

Wort vom Wort
 Aus Schöpfermunde,
 Wirkend seit der
 Frühen Stunde,
 Weckend' Wort seit
 Urbeginn!

Finsternis
 Hat uns geschlagen. –
 Tief zur Nacht
 Beginnt's zu tagen,
 Niemand aber
 Ist erwacht.

Herr, du magst
 Das Dunkel wenden,
 Tod und Leid
 Im Lichte blenden!
 Ist nicht heute
 Deine Zeit?

Wort ward Fleisch

Aus Gottes Fülle. –
In der Zeit
Ist eine Stille,
Und der Acker
Ist bereit.

Dir bereit!
Und Wort und Schweigen
Bleiben nicht
Ein irdisch' Eigen.
Alles Lichte
Stirbt im Licht!

Alles Wort
Vergeht im Worte,
Niemand ist
Sich Herr am Orte.
In der Mitten
Redet: CHRIS!t!

Nr. 4000 v. 18.6.38 (S. 243)

Tischgebet

Mitten in dem süßen Korn,
Das wir uns zum Brot gebunden,
Wächst für Dich der bittre Dorn,
Den wir Dir ums Haupt gewunden.

Gottes und Marien Sohn!
Gib uns zu getrostem Glauben
Nun das Heil der Dornenkron'
Mitten unter Korn und Trauben.

Brich das Brot uns, Deinen Leib,
Reiche unserm Durst die Schale
Es wird Abend, Herr, o bleib'
Wie bei Deinem letzten Mahle.

Nr. 1377 v. 14.10.37 (S. 243)

Weihnacht

Der Frost klirrt vor den Toren.
O schmerzlich harte Welt!
Wir haben Herz und Ohren
Tief in den Sturm gestellt.

Die Zeiten sind gefroren
Und Menschen mit der Zeit.
Wir haben viel verloren,
Doch niemand fühlt das Leid.

Sind wir denn auserkoren,
Wird unsre Bürde leicht?
Ein Kind ist uns geboren.

Ein Wort hat uns erreicht!

Das Klirren vor den Toren
Ist königlicher Schritt.
Noch niemand ist verloren,
Noch nimmt der Geist uns mit.

Der Wind, der unsre Ohren
Erfüllt, kommt weit daher.
Die Mühsal ist gefroren
Und hängt gedankenschwer

An Dach und Holzemporen,
Und fällt sie von der Wand, - - -
Ein Kind ist uns geboren,
Das fängt sie mit der Hand!

Die Kön'ge mit den Mohren
Gehn mitten durch die Nacht.
Gib deine Not verloren!
Gott ist zur Welt erwacht!

Der Frost klirrt vor den Toren,
Die Stiege ist verschneit.
Da uns das Kind geboren,
Ist alles warm und weit.

Und wir sind auserkoren
Und dürfen Pilger sein.
Der Ruf trifft unsre Ohren.
Das Kindlein lädt uns ein!

Nr. 1271 v. 20.12.39 (S. 262)

Du rufst die Zeit

Und wenn der Sturm in uns beginnt,
Der durch das rote Weinlaub geht,
Was ist das Laub, was ist der Wind?
Der wartend auf der Schwelle steht,
Schweigt uns, bis daß wir stille sind.

Dann kommt der Schnee, der leiste fällt,
Und Reif, der in den Nächten hängt,
Auf die erlosch'ne Glut der Welt,
Bist du, den laute Sehnsucht drängt,
Der letzten Stille zugesellt?

Komm nieder, Schnee; Reif, sinke her.
Der Sturm erstarb. Nun hören wir.
Es harren Baum, und Mensch und Tier
Der lang verheiß'nen Wiederkehr.

Sie bringen, was im Sturm gesät
Und in der Stille süß gereift.
Du Christe, neigst dich dem Gebet;
Denn nah zu deinen Häuptern steht

Der Stern, nach dem der Glaube greift.

O heilige Nacht, die uns erfüllt,
O Nacht im Stall der Einsamkeit!
O heiliger Gott, der sich enthüllt!
O Christuskind! Du rufst die Zeit, -
Und alle Stürme sind gestillt.

Nr. 1414 v. 17.10.36 (S. 261)

Passional

Sie boten Gottes Sohne,
der ihnen Leben gab,
Das bittere Kreuz zum Lohne
Und ein versiegelt Grab.

Und niemand sieht im Stolze
Von Fluch zu Fluch gedrängt,
Daß über ihm am Holze
Sein eigen Leben hängt.
Und niemand ahnt am Grabe,
Daß er ums Sündengeld
Auch seine letzte Habe
Dem Tode zugesellt.

Sie schlafen, gleich dem Reichen,
Der keine Schulden kennt,
Derweil schon Gottes Zeichen
Auf ihren Stirnen brennt.

Mußt nun den Weg beginnen,
O Welt, von Pein zu Pein!
Zerrissen sind die Linnen.
Zerbrochen liegt der Stein.

Hast wider Gott gestritten,
Um selber Gott zu sein.
Nur eines frommt zu bitten:
O Herr, erbarm dich mein!

Nr. 1292 v. 21.7.38 (S. 263)

Vom Wunder

Nun komm' ich aus dem Wunder heim,
Das mich zu Gast geladen,
Nun fließt es runder in den Reim
Aus Liebe und aus Gnaden.

Die bunte Erde dehnt sich aus
Mit ihren Jahreszeiten.
Die Sonne lehnt sich an das Haus,
Mond rastet an der Seiten.

Die Sterne springen übers Dach

Mit roten Feuergarben;
Gelöste Wolken schwingen nach
Im Jubel ihrer Farben.

Vom Wunder kehre ich zurück
Mit tausend Gastgeschenken
Und nun begehre ich ans Glück
Wie an die Nacht zu denken!

Nr. 1230 v. 8.3.39 S. 263)

„Heute ist die Schrift erfüllt“

Wie man die Augen richte,
Es hebt sich Menschenschuld
Vor Menschenangesichte
Und wehrt der Ungeduld.

Die Ungeduld ist bange,
Die Schuld befiehlt dem Sohn,
Der aus dem Leidensgange
Sie für dich tilgte schon.

Geschlossen ist die Wunde.
Gott hat sie heil gemacht.
Heut kommt von seinem Munde
Das Wort: Es ist vollbracht!

Da münden alle Worte,
Sind eignen Klang nicht wert,
Der Engel an der Pforte
Zerbricht sein Flammenschwert.

Nr. 1290 v. 19.7.38 S. 264)

Der Gärtner

Kommt ein Morgen in die Zeit,
Und die Nacht wird still,
Während sich Mariens Leid
Noch nicht enden will,
Denn sie hört den Hammerschlag
Immer noch von fern,
Und ihr dunkelt jeder Tag
Ohne ihren Herrn.

Engel sagen: „Weine nicht!“
Und sie blickt hinein,
Sieht die Engel und das Licht,
Den zerbrochenen Stein,
Kann das Wunder nicht verstehn
Und, zurückgewandt,
Sieht sie nun den Gärtner gehen
Übers frühe Land.

Sieht die Hand, die sich bewegt,
Und den bloßen Fuß.

„Wo hast du ihn hingelegt,
Den ich suchen muß?“
Und der Gärtner steht und spricht
Nur ein einzig Wort,
Da wird ihr der Morgen licht,
Und das Leid geht fort.
Spricht der Herr: „Rühr‘ mich nicht an,
Denn ich bin noch hier.
Künde, was uns Gott getan,
Allen, mir und dir!
Eile zu den Brüdern hin,
Künde, was du weißt:
Daß ich bald beim Vater bin,
Der uns Kinder heißt!“

Und Maria hört es an,
Wort aus Gottes Mund,
Das kein Mensch begreifen kann
Bis zu dieser Stund‘.
Weiß: Das Wunder ist geschehn!
Kündet Gottes Tat:
Daß sie ihren Herrn gesehn
Und vernommen hat!

Ostermorgen, Osterlicht
Und das Wort davor!
Reiner ward das Weltgesicht
Und das Menschenohr.
Wie ein Gärtner seinem Land
Gute Pflege gibt,
Hat uns Gott, der auferstand,
Je und je geliebt!

Nr. 1216 v. 1.2.40 (S. 264)

Media in morte

Jetzt hat der Tod sein Recht! Jetzt fällt das Wort,
Und Menschenlaut gefriert auf Menschenmunde.
Unsägliches nimmt das Gesagte fort.

Vielleicht verschließt das Schweigen deine
Wunde,
Und still verharrend am gesetzten Ort,
Verwandelst du die wandelbare Stunde.

In sanfter Hoheit, doch verborgen, leiht
Der Geist dir wieder waltend das Gesunde
Und das Gewissen für die ganze Zeit!

Darin verweile! Solchem starken Bunde
Weicht wohl des Todes Schmerzgerechtigkeit.
Du hörst das WORT und seine heilige Kunde!

Nr. 1217 v. 22.1.40 (S. 266)

Wache am Mjösa

Heller Himmel, Dunkelheit
Des Gebirgs davor ...
Schweigen überspannt die Zeit
Wie ein hohes Tor.

Wolken tragen Abendglut
Noch am Flügelrand,
Aber gläsern ward die Flutr,
Ruhevoll das Land,

Und ich seh‘ den Vogelflug
Rätselvoller Nacht.
Ist des Harrens nicht genug,
Nicht genug gewacht?

Sie denn: der Friede wohnt
Schon im Zeitenlauf!
Aus dem Schatten wächst der Mond
Als ein Zeichen auf.

Als ein Zeichen wächst das Licht
Mitten in die Zeit,
Und ein großes Angesicht
Hebt sich himmelweit, ...

Angesicht, das Tag und Nacht
Wissend um mich ist;
Denn die Stunde ist vollbracht,
Die kein Geist ermißt.

Alles in der späten Welt
Steht gewandelt da,
Über Berg und Tal gestellt:
Hügel Golgatha!

Wache weiter, wache lang,
Du im grauen Kleid!
Lange währt der schwere Gang
Deiner Menschlichkeit.

Nr. 1205/1206 v. 31.7.40 (S. 269)

Südwärts

Ewig weites, dunkles Meer,
Wolke, südgewandt!
Großes Bild der Wiederkehr,
Fernes Abendland.

Südwärts Sonne, Strom und Berg
Und die Schattenwelt,
Die das noch verhüllte Werk
Fest umfassen hält.

Und ich schaue Nacht und Tag,
Frage meine Zeit,
Was sie dort bereiten mag,
Liebes oder Leid,

So als hätte je der Geist
Gottesgleich die Wahl
Und wir trügen nicht zumeist
Tief im Glück die Qual,

Ewig weites, dunkles Meer,
Wolke südgewandt!
Einer bringt die Antwort her,
Fernes Abendland.

Einer, der die Segnung kennt,
Geist, gestaltenfroh,
Glaube, der die Zeit verbrennt:
Michelangelo!

Geist, der sich in Demut neigt
Und im Schmerze liebt
Wie der Herr, der leidend schweigt
Und am Kreuz vergibt.

Nr. 1202 v. 22.8.40 (S. 270)

Frühe Betrachtung

Von den Gebirgen steigt der Nebel wieder.
Der Tag wird groß aus schwerverhüllter Nacht,
Die Vögel heben leichter ihr Gefieder,
Die letzten Träume werden heimgebracht.

Noch hält ein Bann den Dunst der Wasser nieder.
Der Flößer fährt ins Uferlose aus
Zur stillen Fahrt. Unendlich sind die Glieder
Des Waldes überm kleinen Fischerhaus.

O Wandel zwischen Wunder und Begehren!
Verhangen ruht der Mond. Die Wolken sehn
Errötend schon die Sonne nähergehn.

O laß mich warten, das Geheimnis ehren!
Denn einmal werden wir das Licht verstehn,
Und einmal muß die Wahrheit wiederkehren.

Nr. 1193 v. 21.10.40 (S. 270)

Der Abend löst sich schwerer aus dem Meer,
Die Pracht der Früchte macht den Tag so lang,
Als ob der dunklen Zeiten dunkler Gang
Mit einem Mal ein einzig Reifen wäre.

Die Zweige brechen unter ihrer Schwere,
In hellem Feuer brennt der Uferhang,

Und war ich je in tiefster Seele bang,
Jetzt weiß ich, Heimat! daß ich wiederkehre!

Das längst Gereifte will sich still vollenden,
Das nur Geahnte sucht nach seinem Wort,
Die Liebe sehnt sich heim nach guten Händen.

Ein Windstoß treibt die falben Blätter fort
Und roten Wein zu seligem Verschwenden; -
Denn alles, alles will sich heimwärts wenden!

Nr. 1201 v. 18.9.40 (S. 271)

Bei einer Kerze

Ein weicher Nebel feuchtet
Die Erde abendlich.
Ein stilles Licht erleuchtet
Die kleine Welt um mich.

Ich kann mich überwinden
Und in dem andern sein,
Mich Gott und Welt verbinden.
Das Schicksal schließ mich ein.

Hat wissend gute Hände
Und einen warmen Blick,
Und mich umstehn die Wände
Groß wie das Weltgeschick.

Mich birgt, was selbst geborgen,
Geheim und offenbar,
Vom Abend bis zum Morgen
Als Wunder bei mir war:

Der hohe Weg der Geister,
Den keine Zeit ermißt,
Und mitten drin der Meister,
Der allerwegen ist.

Nur eine Kerze! Wehen
Des Odems, nebelgleich ...
Ich habe viel gesehen.
Die Erde ist so reich!

Nr. 1196 v.3.10.40 (S. 271)

Gäste bei der Nacht

Frage deine dunkle Zeit,
Und ist sie geringe,
Wirf sie unter Span und Scheit
In den Brand der Dinge!

Lädst du Gäste ohne Zahl
Dir zur Abendrunde,
Einsam bist du doch einmal

In der tiefsten Stunde.

Bist allein und nicht allein,
Mußt dein Wesen teilen,
Weil bei dir am Feuerschein
Andre Gäste weilen,

Gäste, die dem Herzgeschick
Kein Entweichen dulden
Und mit einem einz'gen Blick
Wägen dein Verschulden.

Fremde Gäste, nehmt den Gruß
Und seid mir gesegnet.
Denn wer einsam warten muß,
Liebt, dem er begegnet.
Trinkt von meinem roten Wein,
Dunkler als das Feuer!
Seht! Die Welt ist arm und klein
Und uns doch so teuer.

Sprecht mit mir, wer ihr auch seid,
Schweigende Genossen!
Hab' ich euch den Trank der Zeit
Nicht ins Glas gegossen,

Diesen blutigroten Wein,
Schmerz, den ich gegeben?
Wohl! Es soll gerichtet sein
Zwischen unserm Leben!

Nehmt das Meine! Werft es hin
Zu den Zeitendingen.
Was ich war, und was ich bin,
Kann den Tag nicht bringen.

Werft mich in die dunkle Zeit,
Um mit ihr zu brennen!
Mitten unter Span und Scheit
Werd' ich mich erkennen.

Nr. 1188 v. 22.12.40 (S. 272)

Siehe, ich grüß' dich wie einst, ehe die Not,
Eh' die Vergänglichkeit kam. Ach! Im Gesang
Fanden wir gütige Stunden,
Und aus Gesängen wuchs nun das Leid.

Trügerische spielten die Saiten, heilige Kunst!
Und trügerisch sangen die Geigen. Der Ton
Sanfter Flöten belog uns.
Hart ist der Gott und dunkel und wahr.

Und wenn ich wiederkehre von der Fahrt,
Der Jüngling nicht mehr, der nach Sternen griff,
Gib Liebe auch dem Manne.
Dunkler ward ihm die Stirn und schwer.

In seinem Herzen schweigt das lockende Lied
Nimm ihn so arm, wie ihn die Ferne entließ,
Liebe. Nimm den Verlorenen.
Sieh, meine Schwester, du kennst nun das Leid.

Kennst den Verzicht, den treuen, wissenden
Freund,
Wie ich ihn kenne. Aber denke du weit!
Selig sind, die da leiden,
Denn sie sollen getröstet sein.

Nr. 1185 v. 10.1.41 (S. 273)

Ins neue Jahr gesungen

Du weiße Nacht im Neuen Jahr,
Sternüberfüllt und winterklar!
Ich fahre durch die Stunden.
Die großen Wälder gehen herum.
Der Wind der Mitternacht ist stumm
Und hat sich Ruh gefunden.

Von draußen silbert es herein
Von Sternenschnee und Nordlichtschein.
Gegrüßt, ihr hohen Sterne!
Und hinten mit dem dichten Schnee
Wölkt Menschenlast und Menschenweh
Zurück bis in die Ferne.

Wie stille ist das neue Jahr!
Das alte, drin ein Rätsel war,
Hat jeden Laut verschlungen.
Du Nacht im unerforschten Licht,
Hat wohl dein gutes Angesicht
Das Kommende Bezungen?

Ich schau' getroster in die Zeit
Trotz Menschenangst – und Bitterkeit
Und weiß mich wohlgeborgen.
Uns trägt ein schweigendes Geleit,
Und will's der Engel, stirbt der Streit
Noch vor dem nächsten Morgen.

Nr. 1186 v. 6.1.41 (S. 273)

Vor dem Feind

Dicht vor dem Feind. Kein Mond. Kein Wind.
Die Nacht ist keinem wohlgesinnt,
Der Schwarzspecht schlägt. Und gräßlich gellt
Der Krähenschrei im Niemandsfeld.

Dort drüben liegt vom letzten Streit
Ein Kamerad im grauen Kleid,
Der hält, gehüllt in Dunst und Nacht,

Auch seine seltsam stille Wacht.

Mein Kamerad, wann kommt der Tag?
Kennst du den großen Glockenschlag?
Du hörst ihn wohl, doch sprichst nicht mehr.
Die Nacht ist lang und ahnungsschwer.

Nr. 1132 v. 16.8.41 (S. 275)

Herbst am Swir

Dem jähren Schwung des Augenblicks entrückt
Verweile ich im herbstlich großen Lande.
Die Erde lügt mit goldenem Gewande
Den reifen Frieden, der den Geist entzückt.

So täuscht das Auge, das ins Weite blickt,
Sich um die Ohnmacht aller Menschenschande,
Als stünde das Gewissen schon am Rande,
Den Feind nicht wissend, der die Waffe zückt.

Die blassen Blätter stürzen mit dem Wind.
Die bunten Wolken folgen dunklem Fluß,
Der ohne Laut durch Leidenswälder rinnt,

Und Krähenvölker schrein zum Überdruß,
Mißtönend, daß wir nicht im Frieden sind,
Und daß ein jeder durch das Rätsel muß.

Nr. 1151 v. 9.10.41 (S. 275)

Winterlicher Lobgesang

Der Tag war groß. Kristallen glüht die Zeit
Mit tausend Fackeln in die Morgenfrühe.
Ein Wäldersaum begrenzt die Endlichkeit.

Und von den Augen fällt die Nacht der Mühe,
Als ob das tiefe, lang erfahr'ne Leid
Dem neuen Tage hohe Schwingen liehe.

Vergib, o Nacht, daß ich dir wehgetan
Mit bangen Zweifeln und mit dunklen Sorgen.
Die Sterne wandeln ihre alte Bahn,

Und der das Wunder ewig wirken kann,
Zeigt uns den Frieden, vor der Welt verborgen,
Entschleiert nun im jungen Wintermorgen.

Nr. 1139 v. 14.12.41 (S. 276)

Die Wolke von Suwilahti

Nicht flüchtig täuschend wie das leichte Wehn
Alltäglichen Gewölks stieg sie herauf

Aus blauer Wäldernacht und Dämmerzeit.

Ein Dom aus Feuer, blieb sie ruhig stehn
Und, unberührt von ihrer Schwestern Lauf,
Trug sie den Purpur der Beständigkeit.

Erstarrt zum Bildnis, dunkel ahnungsvoll,
Schwer von Erinnerung und Gegenwart,
Schien sie zu atmen, - hohe Dulderin!

Sie sah das Schicksal, das uns finden soll,
Und nahm's geduldig, königlicher Art,
Wie schon Vergangenes versöhnend hin.

Noch war's nicht Morgen, doch sie hielt das Licht,
Den Brand, das Blut, das Ungeheure fest
Und warf zurück, was Menschentrug ersann.

Wir aber fühlten's, daß die Welt zerbricht.
Der Herr, der keinen unversöhnt entläßt,
Zog in der Wolke unserm Weg voran.

Nr. 1133 v. 25.1.42 (S. 277)

Die Berge

Der dunklen Tanne sollst du lauschen,
die über deinem Haus steht.
Sie sagt dir, was die Ströme rauschen,
Und was der Wind vom Berge weht.

Sie weiß die urgeheimen Worte,
In denen jedes sich enthüllt.
Denn auch das Tote und Verdorrte
Trägt seine Sehnsucht ungestillt.

Doch irgendwo muß alles grenzen
Ans Menschliche. Die Gipfel sehn
In fernen Hütten warmes Glänzen
Und Frieden, den sie nicht verstehn.

Ein Hoffen waltet still verborgen
Und macht die weißen Berge groß.
Das Rentier wandert durch den Morgen
Und sucht sich das lebend'ge Moos.

Ach! Einmal muß die Sehnsucht münden
Dem Baum, dem Tier und dem Gestein.
Wann wirst du deine Botschaft künden,
O Herr, und gegenwärtig sein?

Nr. 1104 v. 27.10.42 (S. 278)

Das Gastmahl

Nimm zum träumerischen Mahle

Auf den Tisch den Tau der Nacht
Und die übervolle Schale
Namenloser Sternenpracht:

Weißer Sterne, goldne Lichter
Und der Winde kühler Wein.
Nimm den Sang der Waldgesichter
Und das graue Moos vom Stein,

Auch den Reif, den zarten Boten
Winterlicher Blütezeit,
Der dir aus den unbedrohten
Fernen sanft herüberschneit.

Heb' die Hände auf und rufe
Keinen fremden Menschengast;
Denn an deines Hauses Stufe
Stehn die Freunde, die du hast:

Bilder, Wünsche, Sehnen, Hoffen,
Leben, das die Zeit vergißt!
Ihnen sei die Türe offen,
Wenn der Tisch bereitet ist.

Denn sie füllen, da sie speisen,
Immer wieder Tisch und Krug.
Und solang' die Sterne kreisen,
Hast du deines Glücks genug.

Nr. 1099 v. 5.11.42 (S. 278)

Wenn sich die Tage neigen

Wenn sich die Tage neigen
Und Abend werden will,
Laß uns geduldig schweigen.
Die große Nacht ist still.

Kein Traum, doch ein Gedenken
Sei unser Wanderkleid
Und von den Gastgeschenken
Nur eines: Wachsamkeit.

Dann mag sich Wolke senken
Und alle Dunkelheit,
Die blinden Schritte lenken
Uns sicher durch die Zeit.

Die Zeit? Ach! Wir bezeigen
Ihr doch der Ehr' zu viel.
Der Zeitengeisterreigen
Ist ein verworren Spiel.

Ein Stern in weißen Zweigen!
Da wird das Herz uns weit,
Uns ward das Licht zu eigen

Und leuchtet zum Geleit!

Nr. 1043 v. 11.5.44 (S. 282)

Erfüllte Stunde

O schwüler Mittag Wunder! Weiße Lämmer
Zieh'n durch den mailich grünen Baum, der leise
Mir singt und schwankt und tanzt. Das blaue
Meer
Unendlichkeit wogt ruhend durchs Gebüsch.
Nimm denn, was ich dir schenke. Herz, nimm's an,
Wie ich mit Händen Hirtentäschel greife,
Und nimm dazu das selige Gesumm.
Geflügelt sind die Wesen, tausendfältig,
Die musizieren dich in Traum und Schlaf,
Wiewohl du wach bist, überwach vielleicht,
Und in den Augen Licht hast wie die Sonne.
Nun gilt die Nacht nicht mehr. Bewußtlos träu-
men,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit fliegen,
Gelösten Leibes, ohne Irdichkeit, -
Ist noch die Liebe, die die Erde gibt.
Des Schattens voll und seines süßen Todes
Begehrt das Aug' Erfüllung, schmeckt die Zunge
Das ganze Leben, Speise und Gewürz,
Will Winde atmen oder Blumenstille,
Das eine, große, waltende Gestirn
Statt aller Sterne schöner, kühler Ferne
Ganz nah gewahren. Ach, nun ist es da!
Die Stirn entbrennt in glühender Begegnung. –

O schwülen Mittags Wunder! Weiße Boote
Befahren still den hohen Ozean,
Und schwanke Zweige kränzen milde Ufer.
Die Ruder ruhn. Die Segel hängen nieder.
Geheimnisvoller ward uns keine Fahrt,
Und keine Stille stillt uns so wie die,
Da wir den Vogel in den Lüften schauen,
Der regungslos, gleich uns, und träumewach
Fern drüben in den Abgrund Sonne stürzt.

Nr. 1040 v. 31.5.44 (S. 282)

Großer Stern am Abendhimmel

Großer Stern am Abendhimmel!
Einsam geht der Wind um deine
Einsam hohe Silberkrone,
Und die bleichen Edelsteine
Andrer Sterne stehn geduldig
Dienend unter deinem Throne.

Wolken fangen weiße Feuer.
Berge glühen widerscheinend.
Sie! Ein Stern ist uns erschienen,

Alles Licht der Höhe einend,
Und die Nacht entbrennt in Flammen. –
Warum zög're ich zu dienen?

Erdendunke? Ach! Vergessen
Sind die alten Wirklichkeiten,
Und die Welt ist unverloren.
Geister, Sterne, Menschen, Zeiten
Suchen, da sie sich erkennen,
Nach dem Kind aus Gott geboren.

Wandern alle unterm Himmel
Nach dem Licht des Einen Zeichens,
Willst du nicht das Haupt erheben,
Um im Jubel des Erreichens
Kindlich wissend heimzukehren
In das ungeheure Leben?

Nr. 1006 v. 13.12.44 (S. 285)